



Brigitte Hamann  
Winifred Wagner  
oder Hitlers Bayreuth

SERIE

PIPER

Von Brigitte Hamann liegen in der Serie Piper vor:  
Rudolf – Kronprinz und Rebell (800)  
Hitlers Wien (2653)  
Elisabeth (2990)  
Mit Kaiser Max in Mexiko (3154)  
Bertha von Suttner (3784)  
Winifred Wagner (3976)



Ungekürzte Taschenbuchausgabe Oktober 2003

© 2002 Piper Verlag GmbH, München

Umschlag/Bildredaktion: Büro Hamburg Isabel Bünermann, Julia Martinez/  
Charlotte Wippermann, Kathrin Hilde

Foto Umschlagvorderseite: Brigitte Hamann

Foto Umschlagrückseite: Peter von Felbert

Satz: Uwe Steffen, München

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 3-492-23976-5

eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

[www.piper.de](http://www.piper.de)

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	7
<b>1 Ein Waisenkind aus Sussex (1897–1915)</b>	9
Von England nach Berlin 9 · Skandale im Hause Wahnfried 17 · Erste Reise nach Bayreuth und Kriegsbeginn 22 · Verlobung und Heirat 30	
<b>2 Die junge Ehe (1915–1922)</b>	37
Alltag in Wahnfried 37 · Geburt des Erben 46 · Revolution und »Schandfriede« 53 · Familienquerelen und Geldsorgen 63	
<b>3 Hitler in Bayreuth (1923–1924)</b>	73
Das völkische Netzwerk 73 · Hitlers erster Besuch in Wahnfried und der Putsch 83 · Hilfe für den Landsberger Häftling 96	
<b>4 Die Reise nach Amerika (1924)</b>	101
<b>5 Festspiele unterm Hakenkreuz (1924–1927)</b>	117
Hitlers treue Wahlkämpfer 117 · Festspiele 1924 125 · Hitler ist wieder da 133 · »Deutsche Festspiele« in Weimar 149	
<b>6 Die alte Generation tritt ab (1927–1930)</b>	157
Chamberlains Tod 157 · Festspiele 1927 ohne Hitler 158 · Weichenstellung für die Zukunft 168 · Cosimas Tod 178 · Siegfrieds Tod 181	
<b>7 Die neue Festspielchefin (1930–1933)</b>	188
Tietjen und Furtwängler 188 · Der »Ausländer« Toscanini und die Festspiele 1931 199 · Aufstand der Kinder 206 · Wahlkämpfe und Machtkämpfe 212 · Sorgen um Tietjen 218	
<b>8 Hitler an der Macht (1933)</b>	231
»Machtergreifung« im Wagner-Jahr 231 · Kampagne gegen Tietjen 244 · Der Reichskanzler als Festspielgast 252 · Eine einflußreiche Frau 261	
<b>9 Wirren um »Parsifal« (1934–1935)</b>	270
Reform gegen Tradition 270 · Das Röhm-Massaker 278 · Festspiele 1934 und Putsch in Wien 283 · Gleichschaltung der Jugend wie der Kunst 292 · Gunstbeweise für Winifred 298 · Der neue Gauleiter 306	

<b>10</b>	<b>«Lohengrin» und das «Tausendjährige Reich» (1936-1938)</b>	317
	Festspiele und Olympia 317 • Ärzteskandal in Bayreuth und viele Hilferufe 330 • Festspiele 1937 337 • Der «Anschluss» 350	
<b>11</b>	<b>Vor dem Krieg (1938-1939)</b>	356
	Geheime Gelder und Archive 356 • Franz von Hoesslin und die Festspiele 1938 365 • Sudetenkrise und Pogromnacht 376 • Vor dem Krieg 381 • Friedelinds Wandlung 394	
<b>12</b>	<b>Kriegsfestspiele (1940-1942)</b>	400
	Sorgen um Wolfgang, Friedelind und Verena 400 • Die ersten Kriegsfestspiele 407 • Luftkrieg und Hess' Flug nach Schottland 416 • Krieg an allen Fronten 425 • Wielands Aufstand gegen Tietjen 432 • Kriegsfestspiele 1942 438	
<b>13</b>	<b>Das lange Ende (1943-1945)</b>	450
	Deportationen 450 • Stalingrad 458 • Festspiele im Bombenkrieg 462 • Wieland und das KZ-Aussenlager Bayreuth 479 • Die Angst geht um 484 • Bomben auf Bayreuth 498	
<b>14</b>	<b>Entnazifizierung (1945-1949)</b>	508
	Der Umsturz und viele Interviews 508 • Emigranten und Nichtemigranten 518 • Vor der Spruchkammer 526 • Isoldes Sohn und Friedelinds «Heritage of Fire» 536 • Das erste Spruchkammerverfahren 543 • Die Zeiten ändern sich 558	
<b>15</b>	<b>Im Ausgedinge (1949-1973)</b>	568
	Die Erben treten an 568 • Friedelind kommt zu Besuch 578 • Mauern in Deutschland und im Wahfried-Garten 582 • Wielands Tod 595 • Der mühsame Weg zur Stiftung 601	
<b>16</b>	<b>Am Ende ein Film (1974-1980)</b>	612
	Syberberg und Gottfried 612 • Familienstreit und Sicherung des Familienarchivs 628 • Die letzten Jahre 632	
	<b>Anhang</b>	
	Dank	641
	Abkürzungen	643
	Archivverzeichnis	644
	Anmerkungen	645
	Stammtafel der Familie Wagner	676
	Personenregister	677
	Bildnachweis	688

## Vorwort

Als mich im Frühjahr 1997 der mir persönlich unbekannte Wolfgang Wagner telefonisch fragte, ob ich nicht in Bayreuth einen Vortrag zum 100. Geburtstag seiner Mutter Winifred halten wolle, zögerte ich keine Sekunde und sagte nein. Winifred Wagner interessierte mich nicht. Mein Bild von ihr war geprägt von Hans Jürgen Syberbergs Film des Jahres 1975, in dem sie sich als sozusagen einzig verbliebene treue Hitler-Freundin und unbelehrbare «Nazi» präsentierte. Tratscherfüllte Presseberichte bestärkten meinen Unwillen.

Ich war vielmehr auf der Suche nach einem Thema, das – im Anschluss an HITLERS WIEN – Hitlers Aufstieg in Deutschland schilderte. Dieser Aufstieg ist aus Wiener Sicht völlig unverständlich und kaum aus Hitlers wahrlich nicht überragender Persönlichkeit zu erklären, sondern vor allem aus der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und ideologischen Befindlichkeit in Deutschland nach 1918.

Da ich auf jeden Fall mit neuen, privaten Quellen arbeiten wollte, die auch einen Einblick in die Alltäglichkeiten und das Klima dieser Jahre gaben, schien mir eine Biographie als zweites, eng mit dem ersten verbundenes Thema ideal. Es musste eine Person sein, die in möglichst langem und engem Kontakt zu Hitler stand, um aus deren Sicht seinen Aufstieg zeigen zu können.

So kam mir dann doch wieder Winifred Wagner in den Sinn, Hitlers Freundin, die Repräsentantin des Hauses Wagner, Festspielchefin von 1930 bis 1944, in deren Haus Hitler Familien- und Künstleratmosphäre fand und genoss. Es gab auch, worauf ich Wert legte, eine Verbindung zu HITLERS WIEN. Denn Hitlers Liebe zu Richard Wagner und seine gründliche Kenntnis von dessen Werken und Schriften stammten schon aus der Wiener Zeit. Die rassentheoretischen Schriften von Wagners Schwiegersohn Houston Stewart Chamberlain prägten Hitlers politisches Denken von Jugend an.

Erste Recherchen in Wiener Archiven zeigten, dass Winifred eine eifrige, bodenständige und offenerherzige Briefschreiberin mit einem riesigen Kreis von Korrespondenzpartnern war und es mir daher an Quellen nicht

mangeln würde. Im Lauf der Zeit fanden sich dann auch wichtige private Leihgeber.

Überdies war die Familienkonstellation im Hause Wagner sehr pointiert: Tochter Friedelind ging in die Emigration und machte Anti-Hitler-Propaganda aus dem Ausland; Sohn Wieland genoss und nutzte dagegen seine bevorzugte Stellung als Hitler-Günstling bis Ende April 1945 und gab sich nach 1945 eine neue Identität als einer, der immer dagegen war. Mutter Winifred, die vielgescholtene «unverbesserliche Nazi», wiederholte bis ins Alter die gewohnten Bayreuther antisemitischen Sprüche, rettete aber in der Hitlerzeit nicht wenigen Verfolgten das Leben, keineswegs nur «Ariern», sondern – mit erheblichen Mühen – auch Juden, und zwar gegen ihr eigenes Interesse. Denn durch ihre zahlreichen Hilfsaktionen verlor sie das, was ihr am wertvollsten war: Hitlers Gunst. Im Sommer 1940 traf sie ihn zum letztenmal. Fortan lud er nur noch ihre Kinder, vor allem Wieland, zu sich ein und kam nie mehr nach Bayreuth.

Solche Widersprüche nicht zu glätten zu versuchen, sondern sie bestehen zu lassen, gehört zu den Aufgaben eines Historikers.

Winifreds Biographie gibt ausser der Nähe zu Hitler und zahlreichen Nazigrössen von Ernst Röhm bis Hans Frank reichlich Material über Künstler im Dritten Reich, etwa Wilhelm Furtwängler, Richard Strauss, Heinz Tietjen und andere. Überdies erlaubt sie einen tiefen Einblick auch in den Parteilalltag mit den üblichen Kompetenzstreitigkeiten, mit Korruption und Geschäftemacherei. Sie zeigt die klassische Feindschaft zwischen Göring und Goebbels und die ruinösen Kämpfe zwischen Gauleiter und Oberbürgermeister in der fränkischen Provinzstadt.

Aus Winifreds Sicht werden der Erste Weltkrieg und der Hitler-Putsch 1923 geschildert, dann die «Machtergreifung», das Röhm-Massaker, der Dollfuss-Mord, der Spanische Bürgerkrieg, die Pogromnacht, die Sudetenkrise, die Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, Kriegsverlauf, Luftkrieg, Entnazifizierung und vieles mehr. Winifreds Leben – von 1897 bis 1980 – spiegelt fast das ganze 20. Jahrhundert wider.

# 1 Ein Waisenkind aus Sussex (1897-1915)

## *Von England nach Berlin*

Am 8. April 1907 geriet das neunjährige englische Waisenkind Winifred Marjorie Williams in den Dunstkreis Richard Wagners. Auf der Suche nach Menschen, die bereit waren, das schwerkranke Kind für einige Erholungswochen aufzunehmen, stiess die Anstaltsleitung des St. Margaret's Orphanage in East Grinstead (Sussex) auf eine entfernte Verwandte der Kindesmutter, die damals 70jährige Henriette Klindworth, geborene Karop, in Berlin. Sie und ihr 77jähriger Mann Karl waren bereit, das unbekannte Mädchen für sechs Wochen zu sich zu nehmen. Das Datum ihrer Ankunft, den 8. April 1907, bezeichnete Winifred später als den Beginn eines neuen Lebens.<sup>1</sup>

Die kinderlosen Klindworths lebten seit Jahrzehnten in Berlin und waren deutsche Staatsbürger. Zu Hause sprachen sie englisch, und wie aus ihren Briefen erkennbar, sprach Henriette Klindworth nur mangelhaft Deutsch. Klindworth, Pianist und Klavierlehrer, Gründer des Karl-Klindworth-Musikkonservatoriums in Berlin, war ein Meisterschüler Franz Liszts gewesen. Sein Lebenswerk sah er in der Anfertigung von Klavierauszügen der Werke seines Freundes Wagner, vor allem des RINGS DES NIBELUNGEN. AUS finanziellen Gründen gab er trotz seines Alters noch Klavierstunden.

Klindworth war ein Bewunderer von Wagners Witwe Cosima, der Tochter seines verehrten Lehrers Liszt, und schrieb ihr im April 1907: «Nun haben wir in unserem hohen Alter auch noch eine Sorge übernommen – die Erziehung und Versorgung eines kleinen lieblichen Mädchens von 10 Jahren, das gänzlich ohne Mittel, allein in der Welt steht. Sie ist eine kleine Engländerin, entfernte Verwandte – nun muss man wieder wünschen zu leben, lang genug, bis das kleine Wesen die Selbständigkeit gewonnen, sich allein weiter zu helfen.»<sup>2</sup> Rasch war klar, dass die Klindworths das Kind ganz bei sich behalten wollten.

Als Mitbegründer der Obstbaukolonie «Eden» in Oranienburg bei Berlin lebten die Klindworths in dieser Genossenschaftssiedlung zusammen mit Bodenreformern, Vegetariern, Anhängern von Körperkultur und naturnahe Leben, Freidenkern und Gegnern von Industrialisierung und Boden-

spekulation. Die meisten Siedler waren deutschvölkisch, antisemitisch und verfochten das Ideal von Blut und Boden ohne «kapitalistische» Ziele. Sie bauten auf dem kargen Sandboden der Mark erfolgreich Obst, Gemüse und Blumen an und führten ein geselliges Leben. Klindworth schickte auch an Cosima Wagner regelmässig Kostproben aus seinem Obstgarten.

Die gesunde Landluft, so meinte das alte Paar, würde dem Kind guttun und seine Krankheit lindern. Winifred litt an einer schweren Hautkrankheit und muss in diesem Zustand, mit roter, blutender Haut, keinen schönen Anblick geboten haben. Winifred später: *Ich hab mich dort sofort sehr sehr wohl gefühlt. Die Klindworths hätten sich in einzigartiger Güte und Liebe des verwaisten, nur Englisch sprechenden Kindes angenommen.*<sup>3</sup> Die wunde Haut heilte unter der Fürsorge des alten Paares und in der Idylle der sommerlichen Kolonie «Eden».

Es war das erste Mal, dass jemand das lebhaftes Kind bei sich behielt. Geboren wurde Winifred am 23. Juni 1897 in Hastings (Sussex) als einziges Kind aus der zweiten Ehe des damals 54jährigen Schriftstellers, Tropeningenieurs und Theaterkritikers John Williams und der um 25 Jahre jüngeren Schauspielerin und Malerin Emily Florence, geborene Karop: *Meine Mutter ist als junges Mädchen von zu Hause fortgelaufen, um Schauspielerin zu werden. Und mein Vater hat sie auf der Bühne kennengelernt, also als Kritiker ihrer Kunst.*<sup>4</sup>

Als das Kind noch nicht ein Jahr alt war, starb der Vater an einer Leberkrankheit, die er sich in Indien geholt hatte. Ein Jahr darauf fiel die junge Mutter einer Typhusepidemie zum Opfer. Winifred hatte keine Erinnerung an die Eltern, noch nicht einmal ein Bild von ihnen. Erst im Alter, als sie Verwandte in England und Dänemark aufspürte, erhielt sie ein Photo ihrer Mutter und erkannte eine grosse Ähnlichkeit. Viel später erfuhr sie auch, der Vater habe *12'000 Pfund allein an literarischen Unternehmungen verbuttert... Ein schönes Haus sei auch dagewesen, aber derartig mit Hypotheken belastet, dass auch da nichts für mich herauszuschlagen gewesen sei!* Und sie setzte hinzu: *Diese leichtsinnige Ader habe ich vom Vater.*<sup>5</sup>

Das verwaiste Kleinkind kam zu Verwandten, die es aber nicht behielten, *so dass ich als Kind von einer Hand in die andere Hand gereicht wurde.* Mit vier Jahren wurde sie in der Hoffnung auf eine Adoption nach Gotha in Deutschland zu entfernten Verwandten ihres Karop-Grossvaters geschickt. Sie sei sehr glücklich im Haus des neuen «Grossvaters» gewesen, eines bekannten Mathematikers, *aber weniger glücklich waren die sozusagen Adop-*



*Karl und Henriette  
Klindworth mit  
Winifred Williams*



*tiveltern. Ich war ein viel zu wildes Kind, und nach einigen Monaten haben sie mich prompt nach England zurückgeschickt. Die Ratlosigkeit war gross, was mit diesem wilden Ding nun anfangen, und da hat man mich in ein Waisenhaus gesteckt.<sup>6</sup>*

Das Waisenhaus war für das Kind ein Ort des Schreckens. Noch kurz vor ihrem Tod erzählte Winifred ihrer Urenkelin Wendy Einzelheiten über die eiserne Disziplin und die grausamen Strafen. So seien Kindern, die bei einer Lüge ertappt wurden, Lippen und Mund mit scharfem englischen Senfpulver bestrichen worden.<sup>7</sup> Sie habe grosses Heimweh nach dem «Grossvater» gehabt und sei sehr traurig gewesen, als sie von seinem Tod erfuhr. Der Kummer verschlimmerte ihre Hautkrankheit. Die Ärzte waren machtlos und rieten dringend zu einem kontinentalen Klima – wohl auch, um den komplizierten Fall los zu sein.

Nun endlich hatte das Kind einen festen Platz gefunden. Beim Spielen mit der Dorfjugend lernte es Deutsch: *Und der erste deutsche Satz, den ich sprechen konnte, der war: «Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann?» Also «niemand» war die Antwort.<sup>8</sup> Auch Klindworth übte mit dem Kind Deutsch: *Er setzte sich ans Klavier und spielte mir Volkslieder, Kinderlieder vor. Und**



*Das Haus der Klindworths in der Obstbausiedlung «Eden» bei Oranienburg*

*ich musste versuchen, den Text zu sprechen und zu singen.* Er gab dem Mädchen auch Klavierunterricht und eine musikalische Grundausbildung und führte es sehr behutsam in die Werke seines Abgottes Wagner ein, den er den «edelsten Menschen aller Zeiten» nannte.<sup>9</sup> *Täglich hörte ich die Klänge Wagnerscher Musik*<sup>10</sup> zunächst aus dem FLIEGENDEN HOLLÄNDER, an dessen Klavierauszug Klindworth gerade arbeitete.

Die Geschichte des Mädchens Senta, das sich in das Bild eines fremden Mannes verliebt, dem sie wie in Hypnose verfällt, und das sich schliesslich aufopfert, um ihn zu erlösen, und daran zugrunde geht, wurde für die Heranwachsende zum prägenden Erlebnis.

Den wahrlich nicht wohlhabenden neuen «Grosseltern» war für das aufgeweckte Kind nichts zu teuer. Im Herbst 1907 wurde die Zehnjährige in Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung für die Höhere Töchterschule nach Hannover geschickt, um dort bei Klindworth-Verwandten das angeblich beste Deutsch zu lernen. Sie lernte rasch. Da sie aber dann in der Berliner Schule wegen ihres hochgestochenen Hannoveranisch verspottet wurde, zeigte sie eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit und lernte ins Berlinerische um.

Wegen des langen Schulwegs von Oranienburg bis Berlin-Friedenau wohnte das Kind wochentags bei einem Musikerehepaar, das auch einen japanischen Studenten verköstigte. Dieser engagierte das Mädchen bald als Englischlehrerin und ging während der täglichen Konversation mit ihr im Botanischen Garten spazieren. Als Honorar führte er sie jeden Samstag auf den Rummelplatz, *wo ich nach Herzenslust auf seine Kosten Karussell fahren durfte, mich mit Treffübungen mit Luftgewehren auf «Geschenke» aller Art abgeben durfte etc. etc.*<sup>11</sup> 13 Jahre später klingelte dieser Japaner, inzwischen wohlbestallter Apotheker und Gründer eines Wagner-Vereins in Osa-

ka, bei der nunmehrigen Frau Wagner und wurde am Teetisch herzlich empfangen.

Als die Berliner Kosteltern sich nach einem Jahr scheiden liessen, musste das Kind das Haus verlassen, und die «Grosseltern» trafen eine erstaunliche Entscheidung: Sie beschlossen, *meinetwegen ihr Idyll auf dem Lande bei Oranienburg aufzugeben und nach Berlin zu ziehen, um die Möglichkeit zu haben, mich bei sich wohnen zu lassen*. Klindworth an Cosimas Tochter Eva: «Der Abschied von meinem lieblichen Häuschen und den schönen Kulturen meines Gartens macht den morgigen Tag schwer, nachher mag die Entwicklung unseres Kindchens uns noch freundliche Jahre schenken.»<sup>12</sup> Vier Jahre zuvor, als er vom «Kindchen» noch nichts wusste, hatte er nach Bayreuth geschrieben: «Wir verlassen wohl das gemütliche Heim, das wir uns hier geschaffen, nicht mehr – wir wünschen hier zu sterben.»<sup>13</sup>

So zogen sie im September 1908 «in anspruchlosere Verhältnisse», eine Berliner Mietwohnung. Klindworth an Cosima: «Meine gute Frau müht sich unverdrossen trotz böser gichtiger Schmerzen, Haus und Leben gemütlich zu erhalten. Unsere ‚Enkelin‘ ist lebhaft – fast zuviel für uns Alten – lernt gut – auch manches Unnutze ... so Gott will, kommt später auch wohl das Edle hinzu.»<sup>14</sup>

Im Gegensatz zum geselligen Leben der Kolonie lebten die drei in der engen Wohnung zunächst sehr einsam, aber: «Unsere Kleine, die wilde, sorgt für Lärm und Leben mehr als genug.»<sup>15</sup> Auf dem Schulweg habe sie *allerlei Schulbücher* in den Teltowkanal *gepfeffert*, berichtete Winifred später nicht ohne Stolz.<sup>16</sup> Ihr aufregendstes Erlebnis war ein Schulkonzert, das Klindworth gab.<sup>17</sup>

Das Kind genoss das Leben mit den geliebten «Grosseltern» und der allgegenwärtigen Wagner-Musik – und freute sich auf die Einladungen der reichen Familie Bechstein im Sommer auf die grosse Domäne Stutthof in der Neumark, im Winter in die elegante Stadtvilla, die mitten auf dem Gelände der Klavierfabrik stand. Die Bechstein-Villa hatte ein weites Treppenhaus mit einer weissen Marmortreppe, die zunächst ins Hochparterre in die Vorführräume für die Klaviere führte. Die 36 Privaträume im ersten Stock waren holzvertäfelt und vollgestopft mit kostbaren Möbeln, Silber, Teppichen und teuren Gemälden, darunter einem Velázquez. Im Esszimmer konnten die Kinder des Hauses, Edwin und Lotte, mit dem Rad um den Esstisch fahren, was auch der etwas älteren Winifred sehr gefiel.<sup>18</sup> Helene Bechstein führte in verschiedenfarbigen Empfangsräumen einen beliebten Salon, wo

sich die Berliner Gesellschaft mit durchreisenden internationalen Künstlern, mit Industriellen und Politikern traf. Der Salon Bechstein galt als konservativ-deutschnational, war aber schon aus Geschäftsgründen weltoffen.

Bald hatten Klindworths viel Besuch: Es *verkehrten ja alle bekannten Dirigenten und Künstler im Klindworthschen Hause in Berlin*.<sup>19</sup> Als Besonderheit erinnerte sich Winifred später an Ferruccio Busoni und Eugen d'Albert, also moderne Komponisten, über die sich Klindworth unfreundlich äusserte, vor allem wenn sie, wie d'Albert mit TIEFLAND oder Richard Strauss mit SALOME, grossen Erfolg hatten. Laut Klindworth sei die Musik Busonis «und dergleichen Angehörigen einer fremden Rasse» zu missbilligen.<sup>20</sup> Und: «Worüber hätte man zur Zeit nicht die Hände zusammenzuschlagen? R-Strauss Musikfeste, Max Reger's sinfonisches Geheule, der ganze modern-musikalische Orientalismus ... Ist es nicht verrückt, so etwas überhaupt komponieren zu können?»<sup>21</sup> Die Oper sinke «immer mehr unter dem zersetzenden Einfluss des Judentums». Aber: «Bayreuth lebt, so bleibt dem Sehnsüchtigen ein Tempel ... als ein geweihter Ort der Erbauung, des heiligen Kunstgenusses.»<sup>22</sup>

«Deutsche» Komponisten in der Wagner-Nachfolge waren im Haus Klindworth beliebt, vor allem Engelbert Humperdinck und Siegfried Wagner. Seinen verehrten Lehrer Liszt machte Klindworth noch nachträglich zu einem «deutschen Komponisten», da Liszt, «wenn auch in Ungarn geboren, doch in Deutschland gelebt, geschaffen und seine ewige Ruhestätte gefunden und sein Kunstempfinden und Schaffen einen allein echt germanischen Charakter hatte».<sup>23</sup>

Das «Kindchen» wuchs in Verehrung für den Bayreuther Kreis auf und in Empörung über die angeblichen Unverschämtheiten der «jüdischen» Moderne, die das Andenken des «Meisters» entweihten und in den Dreck zogen. Die weltanschauliche und künstlerische Kluft zwischen dem immer gleich bleibenden pathetischen, weihevollen Bühnenstil Bayreuths in den alten Kulissen und Kostümen und dem experimentierfreudigen Stil der modernen, als «jüdisch» und «undeutsch» abgelehnten Wagner-Pflege in Berlin, München, Dresden oder Wien wurde immer grösser. Dirigenten wie Gustav Mahler, Bruno Walter, Leo Blech, Felix von Weingartner, Otto Klemperer hiessen auch bei Klindworth «jüdische Bewunderungsbagage».<sup>24</sup> Gerne höhnte er über die «Westendkanailen» und «all das Jüdische ‚Blech‘ von Hetzjagden und tollen Witzeleien».<sup>25</sup> Klindworths Ab-

scheu vor dem zeitgenössischen Berliner Musikleben war so gross, dass er Winifred in Berlin niemals in eine Wagner-Oper führte. Das erste grosse Wagner-Erlebnis sollte sie in Bayreuth haben.

Über die parteipolitische Orientierung Klindworths schrieb Winifred später einem Gesinnungsgenossen: *Ihr «altbürgerlicher» Kreis war auch derjenige, in dem ich aufwuchs ... Deutsche Zeitung... Class... Tirpitz Vaterlandspartei usw.*<sup>26</sup> Klindworth war eng befreundet mit Heinrich Class, dem mächtigen und wohlhabenden Führer des Alldeutschen Verbands und Herausgeber der ALLDEUTSCHEN BLÄTTER und der DEUTSCHEN ZEITUNG in Berlin. Willi, der Sohn von Class, war Winifreds engster Jugendfreund.

Class wurde 1912 mit seiner Schrift WENN ICH DER KAISER WÄR' ZU einer vielzitierten Autorität der Deutschvölkischen und Antisemiten, vor allem bei Studenten und im Bürgertum. Er skizzierte darin seine Vorstellung eines starken «Alldeutschland» mit Einschluss Österreichs und Deutsch-Böhmens nach dem Prinzip: «Ein Volk, ein Reich». Um diesem «Alldeutschland» zu Weltgeltung zu verhelfen, forderte er eine aktive Flotten- und Kolonialpolitik gegen die Weltmacht England. Im Innern rief er nach einer starken diktatorischen Regierung, die das Parlament entmachten, das allgemeine Wahlrecht verhindern und «Rote» wie Juden ausschalten sollte. Da für ihn die Juden für die «Verwüstung und Verderbnis unseres öffentlichen Lebens» verantwortlich waren, müsste ihnen «das Geschenk der Emanzipation» wieder entzogen werden. Nur das gebe den von ihnen «ver-



*Zu Besuch bei Helene  
Bechstein (Mitte); vorn  
Edwin Bechstein, hinten  
Edwins Gouvernante*

führten» Deutschen die Kraft, sich zu regenerieren. In einem möglichst baldigen Krieg sah Class die beste Möglichkeit, diese Ziele durchzusetzen.<sup>27</sup>

Klindworth machte diese Thesen zu seinen eigenen und schrieb schon 1907 nach Bayreuth: «Ich glaube, nur ein furchtbarer Weltkrieg kann die Spannung lösen, höchstes Elend allein kann Besonnenheit und Mässigung, Glauben und sittliches Streben in unser Volk zurückbringen.»<sup>28</sup>

Solche Ideen wurden auch in den BAYREUTHER BLÄTTERN verbreitet, die im Hause Klindworth wie eine Bibel gelesen wurden. Hier vermischten sich gelehrte Aufsätze über Wagners Musik mit Artikeln über nationale Politik, moderne Rassentheorien und völkischen Dichtungen des Herausgebers Hans von Wolzogen. Klindworth im Dezember 1913: «Ich habe den festen Glauben, dass unsere Gemeinde einst die gewaltige Helferin sein wird, unser verleitetes Volk von den unwürdigen Ketten seiner inneren Feinde zu befreien.»<sup>29</sup>

Als Henriette Klindworth 1910 lebensgefährlich erkrankte und den Haushalt nicht mehr führen konnte, erhob sich wieder einmal die Frage, was mit der nun 13jährigen Winifred geschehen sollte. Überdies meinten die «Grosseltern», dass ihre «sehr strenge pädagogische Zucht» und das ständige Zusammenleben mit alten Leuten für ein junges Mädchen nicht das Richtige seien. So kam Winifred in ein Internat, das sehr teure Lademannsche Institut in Helmstedt bei Braunschweig, wo sie *die unglücklichsten anderthalb Jahre meines ganzen Schullebens* verbrachte. Als ihr die Klindworths nicht glaubten, dass sie in der Schule schwer geprügelt wurde, lieferte sie einen drastischen Beweis: Sie hob den Rock, schob das Höschen herunter und zeigte dem erschrockenen «Grossvater» ihren blanken Hintern mit den blutunterlaufenen Spuren der Schläge.<sup>30</sup>

So setzte sie ihren Willen durch, die Schule zu verlassen, und wechselte im Herbst 1911 in das Tegeler Lyzeum zu Eberswalde, wo sie sich wohl fühlte. Sie pries die fröhliche, anregende Atmosphäre und die vorzüglichen Lehrerinnen. Hier wurden *Freundschaften fürs Leben geschlossen, die all die vergangenen Jahrzehnte überdauert haben und sich heute noch bewähren*, sagte Winifred später.<sup>31</sup> Sie meinte damit vor allem die Schulfreundinnen Lenchen, Lies und Lotte.

Aber ohne Probleme ging es auch hier nicht: Als das lebhaftes Kind eines Tages absichtlich den Gleichschritt der in Zweierreihen gehenden Schülerinnen mit ständigen Tempowechseln durcheinanderbrachte und auf keine

Mahnung hörte, gab ihm die entnervte Lehrerin Ethel Scott eine Ohrfeige. Und das Mädchen schlug sofort zurück. Nach langen Diskussionen wertete die Schulleitung diese Ohrfeige als Reflexhandlung und warf Winifred nicht aus der Schule, was diese zeitlebens zu rühmen wusste.<sup>32</sup> Die geohrfeigte «Scotty» wurde zu einer lebenslangen Freundin.

1913 informierte Klindworth Cosima über das inzwischen 16jährige «Kindchen»: «Unser Pflegekind beendet nun Ostern mit erfreulicher Anerkennung das Lyzeum – es ist wohlansichtlich herausgewachsen, lebhaften Geistes, rasch in der Tat und war stets fleissig bemüht, zu den Besten in der Schulstube zu gehören ... möchten wir ihr so lange noch erhalten bleiben, dann mag sie wohlgerüstet in den Kampf des Lebens eintreten.»<sup>33</sup> Winifred hatte keinen bestimmten Berufswunsch, konnte aber gut zeichnen und aquarellieren. Auch eine musikalische Ausbildung, vor allem Gesangsunterricht, wurde in Erwägung gezogen.

Zunächst erhielt das hochgewachsene hübsche Mädchen die in bürgerlichen Kreisen übliche Ausbildung in Haushaltsführung am Oberlyzeum der Königlichen Augustaschule. Die Schule, erst fünf Jahre zuvor gegründet, gehörte zu einem grossen Komplex mit Kindergarten bis hin zum humanistischen Gymnasium. Die Schülerinnen der Haushaltsschule bereiteten täglich ein viergängiges Mittagessen vor, das die Lehrer für eine Mark verspeisten – und zwar an von den Schülerinnen festlich und variantenreich gedeckten Tischen. Auch Säuglingspflege stand auf dem Programm, Französisch und Bürgerkunde, die anhand der nationalkonservativen KREUZZEITUNG vorgetragen wurde,<sup>34</sup> wie die NEUE PREUSSISCHE ZEITUNG wegen des Eisernen Kreuzes auf dem Titelblatt hiess. Mit Angehörigen der Kadettenanstalt absolvierten die Mädchen erfolgreich die Tanzschule.<sup>35</sup>

### *Skandale im Hause Wahnfried*

Im Sommer 1911, den Winifred in Berlin bei den «Grosseltern» verbrachte, erlebte sie eine «Pressehetze», wie sie meinte, gegen den ihr damals persönlich unbekannt, aber von Klindworth hochverehrten «Sohn des Meisters», Siegfried Wagner. Noch 70 Jahre später erinnerte sie sich, *dass auf den Berliner Strassen die Zeitungshändler ausriefen: «Siegfried Wagner contra Richard Strauss».*<sup>36</sup>

Siegfried hatte sich in einem Interview aggressiv und verächtlich über seinen bis dahin engen Freund Strauss geäussert: «Tieftraurig» sei es, dass

Wagners PARSIFAL in Theatern gespielt werden dürfe, die «durch die unheilschwangeren Werke von Richard Strauss verunreinigt» seien, auf «den Brettern, über die die ekelhafte Salome gegangen ist, und die Elektra, die man nicht anders nennen kann als eine Verhöhnung des Sophokles, eine Profanation des gesamten Klassizismus. Mein Vater würde sich im Grabe umdrehen, wenn er von dem Niedergang erfahren könnte, der in den Opern von Richard Strauss zum Ausdruck kommt ... Seit wann ist Kunst identisch mit Schmutz?» Strauss spekuliere «auf die unlautersten, niedersten Triebe seiner Zuhörer, nutzt sie aus, um Geld zu machen». Er verglich Strauss mit einem «Börsenspekulanten» und forderte: «Aber die Halbwelt bleibe doch gefälligst unter sich, und man wage es doch nicht, auf einen anständigen Tisch Gerichte zu bringen, die von Bazillen wimmeln, Gift allerschlimmster Art.»<sup>37</sup>

Der Wagner-Sohn offenbarte seine eigenen Probleme, wenn er über Strauss schrieb: «Er wandelt unausgesetzt im Lichte! Der Triumphator! Sein Ruhm kennt keine Grenzen! Was ist unsereiner daneben! Ich bin froh, wenn ich hier und da mein Ollämpchen anzünden darf und bei dem bescheidenen Lichte der kleinen Schar derer, die Freude an Volkssagen und deutschem Wesen haben, meine Opern vorführen darf. Es ist eine Art Katakombenexistenz!»<sup>38</sup>

Siegfried beklagte wortreich seinen Misserfolg mit den Opern DER BÄRENHÄUTER, HERZOG WILDFANG, DER KOBOLD, BRUDER LUSTIG, STERNENGEBO, BANADIETRICH und SCHWARZSCHWANENREICH, komponiert im Stil seines Lehrers Humperdinck nach selbstgedichteten Texten, auf eigene Kosten gedruckt und gelegentlich mit Hilfe reicher Gönner aufgeführt. Dass er seine Themen aus deutschen Volksmärchen nahm, erklärte er aus seinem Bedürfnis, «der Volksseele sich zu nähern, das einzig wahre Mittel gegen die Grossstadtverseuchung».<sup>39</sup>

Bei der «Moderne» erntete Siegfrieds Komponier- und Dichtkunst viel Spott und Hohn. Karl Kraus etwa feixte über Siegfrieds «widernatürliche Ähnlichkeit» mit dem Vater und legte ihm die Worte in den Mund: «Wenn ich auch nicht komponieren kann, ich sehe doch so aus.»<sup>40</sup> Und Claude Debussy schrieb 1903 über HERZOG WILDFANG: «Achtbare Musik, nicht mehr; so etwas wie die Hausaufgabe eines Schülers, der bei Richard Wagner studiert hat, aus dem sich aber der Lehrer nicht viel machte.»<sup>41</sup>

Künstlerisch reichte Wagners Sohn nicht an Strauss heran, der die liberale Berliner Presse geschlossen auf seiner Seite hatte. Im Bewusstsein, dass



Siegfrieds Aggressivität ihm, dem Angegriffenen, nur nützlich sein konnte, hielt sich Strauss öffentlich zurück. Erst später quittierte er Siegfrieds Vorwurf der Geschäftemacherei mit dem Ausspruch: «Ich lebe aber vom Ertragnisse meines eigenen Ladens, nicht vom Geschäft des Papas.»<sup>42</sup>

Siegfried führte in alter Bayreuther Tradition die hämischen Kritiken auf «die Juden» und deren Hass auf Wagner zurück: «Ja, wenn mein Vater das Judentum in der Musik' nicht geschrieben hätte, ginge es mir besser!»<sup>43</sup> Und: «Wie käme es sonst, dass meine Sachen, die nicht um ein Haar schlechter sind wie das, was so kolossal protegirt wird, systematisch von den Hoftheatern totgeschwiegen werden.»<sup>44</sup> Klindworth sekundierte ihm und schimpfte über die «Stupidität und Verrohung des Publikums, das derartige Zirkustricks mit einem Jubel der Verzückung loht. Es steht sehr schlimm um uns, unsere ganze Kultur wird ein Zerrbild des wuchernden Semitentums, und unrettbar, fürchte ich, versinken wir in dem Schlamm einer gemeinen Sinnlichkeit.»<sup>45</sup>

Das Haus Wagner war immer wieder für Schlagzeilen gut, erst recht im Wagner-Jahr 1913, 100 Jahre nach Wagners Geburt und 30 Jahre nach seinem Tod. In der Walhalla bei Regensburg wurde eine Wagner-Büste aus weissem Marmor aufgestellt, Wagner-Denkmäler und -Statuen entstanden in aller Welt, auch in den USA. Siegfried wurde als «des Meisters Sohn» Ehrenbürger der Stadt Bayreuth.

1913 war auch das Jahr, in dem das bisher reich verwöhnte Haus Wahnfried die Einnahmen verlor. Laut Gesetz endete 30 Jahre nach Wagners Tod die Schutzfrist, die den Erben bisher Millionen Mark an Tantiemen eingebracht hatte. Immerhin war Wagner um diese Zeit der meistgespielte Opernkomponist. Vergeblich kämpfte Cosima seit Jahren darum, diese Frist um mindestens zwanzig Jahre zu verlängern – also bis 1933. Als sich dies als aussichtslos erwies, richtete sie eine Petition an den Reichstag, um wenigstens, wie bisher, das ausschliessliche Aufführungsrecht von PARSIFAL in Bayreuth zu sichern. Doch der Reichstag lehnte eine Sondergesetzgebung («Lex Cosima») mit den Stimmen der Liberalen und Sozialdemokraten ab. Das verstärkte den Zorn der Wagners auf das Parlament, die «Linken» und später die Demokratie überhaupt. Als Folge der Tantiemenfreiheit wurde das «Bühnenweihfestspiel» PARSIFAL 1914 in allen grossen Opern der Welt gespielt. Es wurden sogar eigens neue Wagner-Opernhäuser gebaut.

Aus Protest gegen den «Parsifal-Raub» fanden im Wagner-Jahr 1913 in Bayreuth keine Festspiele statt. Es gab nicht einmal eine Feier zu Wagners Todestag. Siegfried, der Chef der Festspiele, kommentierte bitter: «Ja, wir singen das Lied an die Freude, weil Deutschland uns den Parsifal stiehlt.» Sein in allen Interviews wiederholtes Motto für das Jubiläumsjahr lautete: «Wir feiern, indem wir arbeiten.»<sup>46</sup>

Siegfried konzentrierte sich aufs Komponieren, vollendete die Oper DER HEIDENKÖNIG und begann mit der Arbeit an dem Vokalwerk MÄRCHEN VOM DICKEN FETTEN PFANNKUCHEN. Er dirigierte einige Konzerte, so auch eines in der Berliner Philharmonie, das Klindworth Cosima in hohen Tönen schilderte: Als Dirigent habe sich Siegfried «als wahrer Held bewiesen». Das Publikum sei von seinen Kompositionen begeistert gewesen, und es sei eine Schande, dass die Berliner Oper «so unglaublich trivial ist, wohl bedacht, die frivole Lust der grossen Welt zu befriedigen, die wahre, hohe deutsche Kunst» – nämlich die des «jungen Meisters» – nicht zu beachten.<sup>47</sup>

Auch 1914 lieferte der Wagner-Clan reichlich Material für die Zeitungen, als ein seit Jahren laufender höchst peinlicher Erbschaftsprozess im Bayreuther Landgericht in die Endphase ging: die Klage der ältesten Wagner-Tochter Isolde gegen ihre Mutter Cosima. Die Vorgeschichte: Isolde und ihr Ehemann, der Dirigent Franz Beidler, waren 1906 nach einem Zerwürfnis mit Cosima und Siegfried im Unfrieden aus Bayreuth geschieden. Isolde war Wagners Lieblingskind, aber noch während Cosimas Ehe mit dem Dirigenten Hans von Bülow geboren. Nun stellte sie Ansprüche auf das Wagner-Erbe. Sie tat dies, inzwischen geschieden und an Tuberkulose erkrankt, für ihren nun zwölfjährigen Sohn Franz Wilhelm Beidler, den bisher einzigen Wagner-Enkel. Weitere Nachkommen waren kaum zu erwarten, da Siegfried keine Anstalten machte zu heiraten. Die 47jährige Wagner-Tochter Eva Chamberlain war kinderlos. Cosimas ältere Töchter, Daniela Thode und Blandine Gräfin Gravina, waren eindeutig Bülow-Töchter und kamen für das Wagner-Erbe nicht in Frage. Isoldes Sohn war also der einzige Kandidat für die Nachfolge in Bayreuth.

Isolde hatte jahrelang verzweifelt und vergeblich um eine Aussprache mit der Mutter gefleht. Als Siegfried dies hartnäckig verhinderte, drohte die Schwester in ihrer Verzweiflung, sie wisse, «wie schwer die Anklagen gegen Dich sind» – und meinte seine damals strafbare Homosexualität. Doch der Angegriffene antwortete ungerührt: «Dem grössten Könige aller Zeiten, Friedrich dem Grossen, wurde auch Übles nachgesagt, und Preussen wurde

gross und stark durch ihn! Also sorgt nicht! Ich entweihe das Festspielhaus nicht!»<sup>48</sup>

Im Juni 1913 liess Siegfried seiner Schwester durch einen Rechtsanwalt mitteilen, dass die «freiwilligen Subsidien», die Cosima ihr jährlich zahlte, wegen der auslaufenden Tantiemen auf 8'000 Mark jährlich reduziert würden. Isolde drohte daraufhin mit einer Abstammungsklage vor Gericht, hoffte aber, dass Cosima davor zurückschrecken würde, Intimitäten vor Gericht blosszulegen. Die Drohung half wider Erwarten nichts, und Isolde sah sich gezwungen, tatsächlich zu Gericht zu gehen.<sup>49</sup>

Der Sensationsprozess wurde von Rechtsanwälten verhandelt: Die alte Cosima, bestärkt durch Siegfried und ihren Schwiegersohn Chamberlain, den Isolde einst verschmäht hatte («Ich kann seine Glotzaugen nicht mehr sehen!»<sup>50</sup>), bestritt schriftlich Wagners Vaterschaft an Isolde und behauptete wider besseres Wissen, diese sei das Kind ihres damaligen Ehemannes Bülow. Damit stellte sie klar, dass sie in der fraglichen Zeit mit beiden Männern sexuelle Kontakte gehabt habe – für die prüde Wilhelminische Zeit der Gipfel an Verruchtheit.

Die juristische Lage war eindeutig: Isolde konnte Wagners Vaterschaft nicht beweisen, da es noch keinen biologischen Vaterschaftsnachweis gab. Sie war juristisch während der Bülow-Ehe gezeugt und geboren, Bülow hatte sie als seine Tochter anerkannt, und sie hatte auch sein Erbe angetreten. So wurde die Klage im Urteil vom 19. Juni 1914 abgewiesen. Isolde musste die Prozesskosten tragen. Verbittert und gedemütigt zog sich Wagners geliebtes «Soldchen» zurück und starb vier Jahre später. «Eines der jammervollsten Schicksale hat da ein Ende gefunden»,<sup>51</sup> kommentierte Siegfried, der den grössten Nutzen von der «Entwagnerung» seiner Schwester zog. Der Preis war hoch: Die Einzelheiten des Prozesses gingen durch die Weltpresse, schaden dem Ansehen des Hauses und gaben so manchem Beobachter Grund, den «Meister» zu zitieren: «Entartet Geschlecht, unwert der Ahnen».

Zu den Festspielproben erschien am 27. Juni 1914 ein langer, vernichtender Artikel Maximilian Hardens in seiner Berliner Zeitschrift ZUKUNFT und schlug wie eine Bombe ein. Am Beispiel des Beidler-Prozesses arbeitete Harden unter dem Titel SIEGFRIED UND ISOLDE penibel heraus, dass Wagners Witwe ebenso wie ihr Sohn vor Gericht gelogen hatten. Im so hehren Bayreuth der «wahnfriedlich weihfestlichen Edelmenschen» herrschten,

so Harden, Geldgier, Betrug, Lügen, Meineid, Ehebruch und «Dynastenvahn».

Entsetzen löste in Wahnfried Hardens Anspielung auf Siegfrieds Homosexualität aus, auch wenn sie sich auf die kurzen Worte beschränkte: «Herr Siegfried Wagner, der auch nicht wünschen kann, dem Auge allzu sichtbar zu sein», sei ein «Heiland aus andersfarbiger Kiste». <sup>52</sup> Harden, ein glänzender Journalist, war als skrupelloser Homosexuellenjäger berüchtigt und gefürchtet. Sein bisher prominentestes Opfer, Philipp Fürst Eulenburg, schöngeistiger Spitzendiplomat und Freund Kaiser Wilhelms II., hatte durch eine solche Kampagne mit folgendem Prozess seinen guten Ruf, Karriere und Gesundheit eingebüsst und war ruiniert. Ähnliches musste nun Siegfried befürchten.

Cosimas Angst um die Festspiele wuchs und hatte zur Folge, dass sie und ihre Töchter nun in wahrer Panik nach einer Ehefrau für den widerstrebenden Siegfried Ausschau hielten: Ein Erbe musste her!

Noch an dem Tag, als Hardens Artikel erschien, kondolierte Klindworth der verehrten Cosima: «Sie haben viel Schmerzlichendes durchlebt, noch einmal tobte die grauenhafte Meute der jüdischen Presse und Rasse gegen das Göttliche, schon jubelnd der sicheren Vernichtung.» <sup>53</sup>

Es ist kaum anzunehmen, dass die gerade 17jährige Winifred über die Hintergründe der aktuellen Bayreuther Skandale unterrichtet war. Mädchen aus gutem Haus wurden nach dem Moralkodex der Zeit von sündhafter Lektüre ferngehalten. Sie hörte aber tagtäglich den «Grossvater» über die jüdische Pressemeute schimpfen, die angeblich die hehre Familie des «Meisters» in den Schmutz zog.

Die Aufregung um den Artikel wurde schon am nächsten Tag von einer politischen Meldung in den Schatten gestellt: Am 28. Juni 1914 fielen der habsburgische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Ehefrau Sophie in Sarajewo einem Attentat zum Opfer. Dass dies einen grossen Krieg auslösen würde, wusste zu dem Zeitpunkt noch niemand.

### *Erste Reise nach Bayreuth und Kriegsbeginn*

Für Juli 1914 lud Cosima das Ehepaar Klindworth zu den Generalproben der Bayreuther Festspiele ein. Diese damals nichtöffentlichen Proben waren nur Freunden des Hauses Wahnfried zugänglich, die in den ersten Reihen des leeren Festspielhauses sassen. Der 84jährige Klindworth war besonders

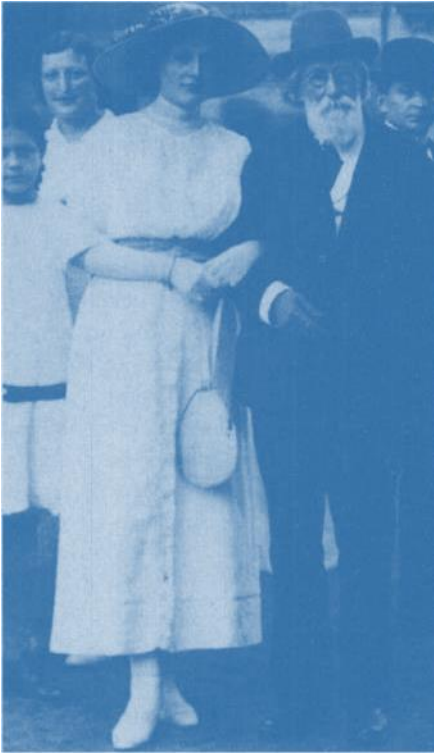
auf Siegfrieds Neueinstudierung des FLIEGENDEN HOLLÄNDERS gespannt, der zum erstenmal seit 1902 wieder in Bayreuth aufgeführt wurde. Da dies Winifreds Lieblingsoper war, mag man sich ihr Betteln vorstellen, mitfahren zu dürfen.

Tatsächlich: Da Henriette Klindworth zu krank für die Reise war und sich der kurzsichtige und schwerhörige alte Herr allein zu unsicher fühlte, bat er Cosima, «dass mir gestattet sein möge, zur Stütze und Begleiterin unser Sorgekindchen mitzubringen». Winifred sei «mittlerweile ein grosses, schlankes Fräulein von 17 Jahren geworden, freilich noch immer zu jung und heiter für den Ernst der höchsten Kunst. Dennoch würde, was sie dort erlebt, gewaltig und unvergesslich auf ihren lebhaften und rasch auffassenden Geist wirken.»<sup>54</sup>

Bald darauf dankte Klindworth Cosima für die Erlaubnis, «unser Kindchen mir anschliessen zu dürfen. Noch ganz in den unschuldigen Jahren der Schuldisziplin, wird es einzig in gebührender Bescheidenheit mit gespannter Aufmerksamkeit den Wundern der Festspiele lauschen. Glückliche Jugend!»<sup>55</sup> Die 17jährige schrieb an Freundin Lenchen: *Ich freue mich ja wie ein Schwein*<sup>56</sup>

Die Reise war mühsam, denn die kleine oberfränkische Provinzstadt lag weit weg von den Schnellbahnliesen. Diese Abgeschlossenheit war für Wagner einer der Gründe gewesen, gerade hier sein betont schlichtes Festspielhaus zu errichten. Denn der RING DES NIBELUNGEN, 1876 zum ersten Mal als gesamte Tetralogie im eigens dafür gebauten und von König Ludwig II. mitfinanzierten Haus auf dem Hügel aufgeführt, sollte keine übliche Oper sein, die man einfach am Abend in der Grosstadt besucht. Wer nach Bayreuth kam, sollte sich vom Alltag loslösen wie auf einer Pilgerreise, sich ganz dem Gesamtkunstwerk widmen, ohne von den Reizen einer Stadt abgelenkt zu werden.

Schon am Morgen nach der Ankunft ging Klindworth mit dem Mädchen zum Haus Wahnfried, um Cosima zu besuchen: *Die beiden Alten gingen dann spazieren. Derweil wurde ich dann in die Halle gesetzt, und meine späteren Schwägerinnen, Frau Eva Chamberlain, Gräfin Gravina und Daniela Thode, die haben sich dann abwechselnd um mich gekümmert und sich mit mir unterhalten.*<sup>57</sup> Dass sich die Cosima-Töchter so auffällig um das ahnungslose Mädchen aus Berlin kümmerten, deutet auf aussergewöhnliches Interesse hin, zumal sich bald auch Cosima intensiv mit ihr beschäftigte. Die gerade 17jährige durfte «die Meisterin» beim täglichen Spaziergang begleiten, was als höchste Auszeichnung galt.



*Die 17jährige Winifred mit  
Karl Klindworth vor dem  
Festspielhaus 1914*

Cosima hatte nach des «Meisters» Tod tatkräftig und sendungsbewusst die von ihm gegründeten Bayreuther Festspiele fortgeführt, aber auch verändert. Zu Richards Zeiten waren sie ein Mekka der Moderne, der Avantgarde, wo Musiker und Studenten das innovativste Musiktheater der Welt erlebten, Wagners «Gesamtkunstwerk» und seine vielbewunderte und vielgeschmähte «Zukunftsmusik». Cosima blieb die Aufgabe, sorgsam zu konservieren, was der «Meister» auf die Bühne gebracht hatte. Die Tochter der Gräfin d'Agoult machte im Sommer aus der oberfränkischen Kleinstadt einen Treffpunkt der eleganten Welt, der Aristokraten, Schönen und Reichen im deutschen Kaiserreich. 1906 hatte sie aus Krankheitsgründen die Festspielleitung ihrem einzigen Sohn Siegfried übertragen, war aber nach wie vor das von Wagnerianern hochverehrte Zentrum des Hauses Wahnfried.

*Festspielchef Siegfried Wagner  
mit seinem Lehrer Engelbert  
Humperdinck vor dem  
Festspielhaus 1914*



Im Festspielhaus erlebte die bestens vorbereitete Winifred sechs Abende: den vierteiligen RING DES NIBELUNGEN, PARSIFAL und den FLIEGENDEN HOLLÄNDER mit Barbara Kemp als Senta. Siegfried Wagner dirigierte. Da das Festspielhaus einen teilweise überdeckten Orchestergraben hat, den «mystischen Abgrund», war der Dirigent vom Publikum nicht zu sehen.

Bei einer der üblichen Pauseneinladungen im Festspielhaus wurde das Mädchen dem damals 45jährigen Festspielchef vorgestellt. *Für mich bedeutete dieses Treffen mit Siegfried Liebe auf den ersten Blick. Es war seine schöne warme Stimme, die mich am meisten beeindruckte, seine ganze Erscheinung, seine wundervollen blauen Augen bezauberten mich ... Siegfried war für mich das unerreichbare Ideal meiner Träume,*<sup>58</sup> Siegfried hatte eine leise, hohe, etwas singende Stimme, die Winifred später als *Piepsstimme* bezeichnete.<sup>59</sup> Er trat als fast zu elegant, ja exzentrisch gekleideter Gentle-

man alter Schule auf und war im vertrauten Kreis gemütlich und humorvoll: *Täglich sass ich während der ersten Pause am Wagnerschen Teetisch, und Siegfried Wagner war es, der mit seiner Heiterkeit und Güte mir über meine Schüchternheit und Unbeholfenheit hinweghalf. Es spannen sich damals die ersten Fäden hinüber und herüber.*<sup>60</sup>

Zu Siegfrieds lebenslustiger Männerrunde, «Bayreuths geweihter Kreis» oder «Mein Seelenkongress» genannt, gehörte Klindworth wegen seines Alters nicht. Im Gegenteil: Siegfrieds Freunde, die sich am Stammtisch des bescheidenen Gasthauses «Eule» versammelten, spöttelten über den alten Mann und nannten ihn nicht nur den «Veteran», sondern auch «Titurel»: nach jenem dahinsiechenden alten König in PARSIFAL, der im Hintergrund singt, aber unsichtbar bleibt und dessen Leiche schliesslich im Sarg über die Bühne getragen wird.

Die Bayreuther Tage waren *für mein aufnahmefähiges und jugendliches Gemüt überwältigend, und: von diesen Stunden an existierten für mich nur noch Wagner und die Bayreuther Welt.*<sup>61</sup> Nach Berlin zurückgekehrt, dankte Klindworth der «Meisterin» für die Einladung und die «Güte und Aufmerksamkeit gegen mich und meine wilde Begleiterin», die «noch in vollem Entzücken all der genossenen Herrlichkeiten Bayreuths und mit dankerfülltem Herzen für alle Gunst und Güte» sei.<sup>62</sup>

Bayreuth war seit dem 22. Juli nicht nur im Festspieltrubel, sondern bereitete sich auch auf den mehrtägigen Besuch König Ludwigs III. von Bayern und der Königin Maria Theresia vor und damit auf Fackelzüge, Aufmärsche und Konzerte. Unter den langen Zeitungsberichten über den Königsbesuch war am 24. Juli eine kleine Meldung leicht zu übersehen: Sie berichtete von einem Ultimatum der k.u.k. Regierung an das Königreich Serbien, vier Wochen nach dem Attentat von Sarajewo. Am 25. Juli füllte «der österreichisch-serbische Konflikt» schon die Seite 5 des BAYREUTHER TAGBLATTS, am 26. Juli die Titelseite.

Siegfried Wagner später: «Schon während der Ringvorstellungen drangen beunruhigende Gerüchte bis zu dem Festspielhügel, wo man sonst, wie auf der Insel der Seligen, vermied, von Politik zu sprechen. Nach der Siegfriedaufführung reisten alle ungarischen Gäste ab, bald folgten die österreichischen ... Noch immer nicht an den Krieg glaubend, versuchten wir weitzerzuspielen.»<sup>63</sup>

Am 27. Juli hiess die Schlagzeile: «Krieg Österreichs gegen Serbien». Der habsburgische Vielvölkerstaat hatte Teilmobilisierung angeordnet. In Bayreuth wurden die ersten aus Österreich und Böhmen stammenden Musiker abgezogen. Der Königsbesuch wurde abgesagt.



Am 28. Juli erklärte Österreich-Ungarn Serbien offiziell den Krieg. Von grosser Kriegsbegeisterung in Wien wie Berlin war zu lesen. Die Frage war nun, was das Deutsche Reich als Bündnispartner Österreich-Ungarns tun würde.

Am 31. Juli verglich das BAYREUTHER TAGBLATT auf Seite 1 in einem grossen Artikel den Bayreuther PARSIFAL mit den vielen anderen in diesem Jahr erstmalig gezeigten modernen Inszenierungen und tat diese als «parvenumässig und kleinlich» ab.<sup>64</sup> Aber wer interessierte sich jetzt noch für PARSIFAL?

Am 1. August – vor dem dritten Aufzug von PARSIFAL – gab das Deutsche Reich die Mobilmachung gegen Russland bekannt. Die «Eule»-Wirtin notierte: «Dr. Muck dirigierte das Spiel mit dem schon unvollständigen Orchester zu Ende.»<sup>65</sup>

Am nächsten Nachmittag, kurz vor der HOLLÄNDER-Aufführung, ging ein Unteroffizier mit einem Trommler durch Bayreuths Strassen, um im Namen des Königs von Bayern den Kriegszustand zu verkünden. Die vielzitierte Nibelungentreue des Zweibunds funktionierte. Die gegnerischen Bündnisse wurden erfüllt. Eine Kriegserklärung folgte der anderen. Europa war in einen grossen Krieg «geschlittert».

Von den zwanzig geplanten Aufführungen der Festspiele 1914 fanden nur acht statt. Da es für einen solchen Fall keine Vertragsklauseln gab, mussten die zurückgegebenen Karten zurückerstattet, die Künstlergagen und sonstigen Honorare jedoch ausgezahlt werden, was sich bei einem völligen Ausfall der Einnahmen auf 350'000 Mark summierte.<sup>66</sup> Das war der finanzielle Ruin des Festspielfonds. Für weitere Festspiele war nun kein Kapital mehr vorhanden, ganz gleich, wie der Krieg ausging.

Trotzdem herrschte im Haus Wahnfried wie bei den Klindworths in Berlin und überall in Deutschland vaterländische Begeisterung für den Krieg. In der Haushaltsschule sangen die Schülerinnen nun bei der wöchentlichen grossen Andacht nicht nur Kirchenlieder, sondern auch «Deutschland, Deutschland über alles» und «Ich bin ein Preusse; kennt ihr meine Farben?». Die Engländerin Winifred Williams zeigte sich besonders patriotisch – für Deutschland.<sup>67</sup>

Siegfried, der nie Wehrdienst geleistet hatte, schrieb an den Wiener Journalisten Ludwig Karpath: «Herrlich ist die Einigkeit Österreichs und Deutschlands! Wie gönnt man Ihrem lieben Kaiser diese Erfahrung nach all seinen schweren Leiden!»<sup>68</sup> Jeder Rückkehrer von der Front war in Wahn-

fried willkommen und wurde zu Tisch gebeten.<sup>69</sup> Das leerstehende Festspielrestaurant wurde bald ein Lazarett.

Alle Nöte verblassten Ende August 1914 vor dem raschen Sieg des bereits 67jährigen Generals Paul von Hindenburg und seines Generalstabschefs Erich Ludendorff in der Schlacht bei Tannenberg gegen die russische Armee. Die Befreiung Ostpreussens löste nationale Begeisterungstürme aus. Die beiden Generäle wurden als nationale Helden gefeiert. Tannenberg war ja jener Ort, wo 1410 das Heer des Deutschen Ritterordens von den Polen und Litauern besiegt worden war. Der Sieg 1914 wurde nun als historische Revanche im Kampf um das «Deutschtum im Osten» gefeiert. Unter den zahlreichen Huldigungstelegrammen, die Hindenburg in diesen Tagen erhielt, war eines von Cosima Wagner, unterschrieben auch von Siegfried, Chamberlain und Wolzogen. Befriedigt meinte die 77jährige: «Der Krieg scheint uns Deutschen entschieden besser zu stehen als der Frieden, wo alles Undeutsche sich breitmachte.»<sup>70</sup>

Siegfried komponierte einen FAHNENSCHWUR für Männerchor, Orgel und grosses Orchester und widmete ihn «Dem deutschen Heer und seinen Führern in begeisterter Dankbarkeit». Zur Uraufführung des Werkes bei einem Wohltätigkeitskonzert im Oktober 1914 lud Siegfried die Klindworths in die Berliner Philharmonie ein. Hier sah Winifred den Angeschwärmten zum erstenmal als Dirigenten. Sein Dirigierstil war nicht spektakulär, sondern eher nüchtern und statisch und wirkte auf Aussenstehende oft langweilig. Siegfried sehe beim Dirigieren «von jeder gewollten Wirkung auf das Publikum vollständig ab», meinte sogar einer seiner Anhänger. «Mit fast zu ruhigen, in ihrer Gleichförmigkeit beinahe ermüdenden Bewegungen leitete er mehr mit den Augen als mit dem Stabe das Orchester.»<sup>71</sup> Siegfrieds Steifheit beim Dirigieren mag damit zusammenhängen, dass er Linkshänder war und sich, um die Musiker nicht zu verwirren, mit viel Mühe das rechtshändige Dirigieren hatte erarbeiten müssen.<sup>72</sup>

Wie Winifred an Lenchen schrieb, habe sie in der Direktorsloge gesessen gegenüber von Siegfrieds Halbschwester Gräfin Blandine Gravina, deren Sohn Gil und Siegfrieds langjährigem engen Freund, dem Jugendstilmaler Franz Stassen: *die amüsierten sich kolossal über meine Begeisterung. «Fidi» habe alles meisterhaft (auswendig dirigierend) absolviert. Dann seien sie ins Künstlerzimmer gegangen: sobald meine alte Dame erschien, kam Fidi auf uns zu und war wieder süß. Mich stellte er verschiedenen Leuten vor als jüngste Tochter von Klindworth mit der Bemerkung: «benei-*

*denswerter alter Mann, was? Mit 84 Jahren noch eine solche Tochter!» Und: Dann sahen wir uns beide mindestens 1½ Minuten schweigend an – Fidi's Blick war so forschend, aber so entzückend – Meine alte Dame amüsierte sich sehr über uns!*<sup>73</sup>

Für den nächsten Tag nahm Siegfried eine Einladung bei Klindworths an. Nach seiner Abreise erschien der in Berlin wohnende Stassen mehrmals im Hause Klindworth, um den alten Herrn zu zeichnen – mit Sicherheit, um für Siegfried das Terrain zu sondieren.

Die enger werdende Beziehung spiegelt sich in Klindworths Briefen an Cosima wider, wo immer ausführlicher vom «Kindchen» die Rede ist, die als «feindliche Ausländerin» grosse Schwierigkeiten mit den Behörden hatte: «Unser Pflegekind wurde plötzlich von der Kommandantur unter peinlichste politische Kontrolle gestellt. Mit grosser Mühe gelang die Bewilligung zum fortgesetzten Besuch der Schule.» Deshalb habe er sich entschlossen, das Mädchen zu adoptieren: «nach erfolgter gerichtlicher Bestätigung ist das Kind nun Winifred Klindworth geworden – so offiziell – wir hingegen nennen sie Senta.»<sup>74</sup> Klindworth regelte «Sentas» Versorgung im Falle seines Todes und bat das Ehepaar Bechstein, die Vormundschaft zu übernehmen.

Die nunmehrige Senta Klindworth freute sich über die Adoption: *denn der Name wird wohl so eine Art Empfehlung für mich sein. Ba! Und Mosje Fritz hat sich immer eingebildet, dass mein Wunsch, Klindworth zu heissen, durch ihn in Erfüllung gehen sollte!*<sup>75</sup> Es handelt sich hier um den jungen Verwandten Fritz Klindworth, der sie verehrte.

Nach der Adoption brauchte sich Senta nicht mehr ständig bei der Polizei zu melden, konnte sich aber, weil sie noch nicht die deutsche Staatsbürgerschaft hatte, nur im Raum Grossberlin aufhalten. Sie durfte also nicht nach Bayreuth fahren. Aber es gab einen regen Briefwechsel zwischen Siegfried und Senta, die fleissig seine Werke studierte. Sie habe sogar ihre Mitschülerinnen mitgerissen und sich von ihnen Aufsätze über Themen aus Siegfrieds Opern machen lassen, so schrieb Stassen später.<sup>76</sup>

Am 23. Mai 1915 erklärte das Königreich Italien Österreich-Ungarn den Krieg. Grosse Empörung herrschte über den treulosen Dreibundpartner, und Klindworth klagte in einem Brief an Cosima über «die ruchlose Gemeinheit der latinischen Rasse»: «es schmerzt mir das Herz, zu alt geworden zu sein, um helfen zu können, mitzukämpfen, die Feinde zu strafen, das Vaterland zu befreien, germanische Kultur und Kunst zu retten».<sup>77</sup>

Cosima regte sich über die Nachricht besonders auf, weil ihre Tochter Blandine in Italien lebte und drei italienische Enkelsöhne nun Gefahr liefen, gegen die Mittelmächte kämpfen zu müssen. Einer von ihnen, der deutschbewusste Flötist Gilberto Graf Gravina, trat jedoch sofort in die deutsche Armee ein.

### *Verlobung und Heirat*

Im Juni 1915 trat die Liebessache zwischen Siegfried und Senta in eine ernste Phase. Das Mädchen schrieb Siegfried zu dessen 46. Geburtstag einen mitfühlenden Brief: Sie habe sein neues Libretto zum FRIEDENSENGEL gelesen, und dies sei ihr schmerzlich. Denn sie habe daraus gefühlt, *wie allein er ... innerlich gewesen sein muss*, um ein solches Werk zu schaffen.<sup>78</sup> «Das liess ihn aufhorchen»,<sup>79</sup> kommentierte später Siegfrieds Freund Stassen. Das Libretto entstand in der schwierigen Zeit des Isolde-Prozesses und ist eine schaurige Geschichte über die heimliche Bestattung eines Selbstmörders auf einem christlichen Friedhof und von einem Femegericht, das darauf besteht, die Leiche wieder auszugraben. Als sich die Bauern mit Spitzhacken auf dem Friedhof an die Arbeit machen, erscheint ein Heiliger und erlöst den Toten. Siegfrieds Hang zum Makabren, Gespenstischen, das immer wiederkehrende Motiv einer sich rächenden geheimen Schuld, prägt vor allem dieses Stück, das das junge Mädchen irritieren musste.

Am 23. Juni wurde Senta 18 Jahre alt und damit ehemündig. Ebenjetzt reiste Siegfried nach Berlin, in der Tasche ein langes Schriftstück Eva Chamberlains mit dem Titel «Betrachtungen für die Reise von Deiner bald 50jährigen Schwester». Es war ein energischer Auftrag, sich endlich nach einer Ehefrau umzusehen, und offenbart den grossen Druck, unter dem Siegfried stand.

Evas erster Auftrag lautet: «Reise diesmal mit Musse, bitte! Gönn Dir Zeit, wie sie nötig ist, willst Du die Maid finden, die Dir, Wahnfried und unserer Sache not tut.» Dann zieht sie alle Register: Mama Cosima gehe schon ins 78. Jahr: «welche Freude und Beruhigung für sie, Wahnfrieds Zukunft gesichert zu wissen!» Chamberlain sei fast 60 Jahre alt, und sie, Eva, wolle sich ihm mehr widmen als bisher. Es sei also «eine junge kräftige Unterstützung in der Familie erwünscht». Das wichtigste sei, dass Siegfried nun endlich seine «hohe Pflicht» erfülle. Dann droht sie mit Isolde: «Mache Loldi's unheimlich triumphierende Worte: ‚Fidi heiratet ja doch nichts nicht zur Wahrheit!

Du leistest damit den Schlechten, denjenigen, die wir als ‚undeutsche Teufel‘ bezeichnen, einen zu grossen Dienst. Alle, die Dich lieben, verehren, sehen sorgenvoll in die Zukunft und hegen mit uns den tiefen Wunsch, dass sich die Rechte fände!»

Eva nennt Namen von geeigneten Familien, bei denen er sich umschauchen sollte, erwähnt aber Klindworth nicht, wohl um den Anschein zu wahren, dass Siegfried eine selbständige Wahl treffen könne. «Du hast die schönsten Anlagen zum gemütlichsten, herrlichsten Familienvater; ein Jammer, diese nur auf Tommy und Flossy sich erstrecken zu sehen» – also seine Hunde. Sie erwähnt sogar, Chamberlain und sie seien traurig, weil sie nicht wüssten, wem sie die Familienerbstücke vermachen sollten, so etwa «meine schönen Schmucksachen von Mama; Papa’s Briefe an Mama, Mama’s Tagebücher» und so fort. Sie schliesst mit dem Appell: «Finde also Dein Katherlieschen und bringe junges Leben in unser teures Wahnfried! ’s ist Zeit.»<sup>80</sup>

Mutter wie Schwestern waren sich im Klaren, wer allein für die Rolle des Katherlieschens aus Siegfrieds Oper AN ALLEM IST HÜTCHEN SCHULD in Frage kam. Es handelt sich hier um eine «tumbe» Jungfrau ohne Falsch und Fehl; dies entsprach Siegfrieds vielzitiertem Ideal eines armen Mädchens ohne Familie, das ganz von ihrem künftigen Mann abhängig war. Vereint kämpften die älteren Schwestern für Siegfried, wie es ihnen Cosima gleich nach Wagners Tod eingeschärft hatte: «Lebt nun für Siegfried, meine Kinderchen! Alle Eure Gedanken seien hierauf gerichtet ... Euer erstes Erwachen am Tage sei für ihn, Euere erste Tätigkeit, Euere erste Sorge.»<sup>81</sup>

Siegfried traf bei seiner Ankunft am Berliner Bahnhof die, so Augenzeugen, «schlanke bildschöne Lyzeumsschülerin in Begleitung ihrer Lehrerin», die sich unter die Begrüssungsgruppe des Berliner Akademischen Wagnervereins gemischt hatten. Das Mädchen sei voller Erwartung gewesen «und bedauerte es nur, dass sie in der eben absolvierten Haushaltsstunde einen Obstfleck auf ihre makellos weisse Bluse bekommen hatte». Siegfried stieg aus dem Zug, begrüsst die Studenten – und wandte sich dann dem Mädchen zu.<sup>82</sup>

Bald darauf erschien er mit Stassen im Hause Klindworth zum Tee. Als «Fräulein Senta» den Herren ihre Aquarelle zeigte, bemerkte Stassen auf einem Tischchen nicht weniger als neun Siegfried-Photos. Klindworth sprach an diesem Tag sehr ernst mit Siegfried und bat ihn und das Haus Wahnfried, sich des Mädchens anzunehmen, falls ihm, Klindworth, etwas passiere.<sup>83</sup> Es folgten ein gemeinsamer Besuch in Potsdam und schliesslich

– in grösserem Kreis – ein Ausflug zu den Havelseen. Auf dem langen Rückweg zum Bahnhof kaufte Siegfried einen Korb Kirschen zum Naschen. Stassen: «Als wir die Treppe zum Kaiserpavillon [des Bahnhofs Wannsee] emporschritten, schwebte der Kirschkorb vor meinen Augen, getragen von Siegfried und Senta, zwei kleine Finger hatten sich am Henkel verschränkt.»<sup>84</sup>

«Senta» stieg bei der Station Lichterfelde-West aus, und Siegfried folgte. Als sich ein übereifriger Student anschickte, ihn zu begleiten, griff die Sängerin Barbara Kemp energisch ein, setzte sich kurzerhand auf den Schoss des allzu Anhänglichen und fauchte ihn an: «Sie Esel, wollen Sie wohl sitzen bleiben!»<sup>85</sup> So war zum Wohlgefallen aller das Tête-à-tête gesichert. Es bedurfte wahrlich grosser Anstrengungen vieler wohlwollender Freunde, um Siegfried endlich dem Hafen der Ehe näherzubringen.

Siegfried machte brieflich seinen Heiratsantrag: *Er sagte das aber nicht in so einfachen Worten, sondern schrieb: «Ich wünsche, dass Sie wünschen, was ich heimlich wünsche.»*<sup>86</sup> Senta antwortete, schon ganz im Wagner-Stil, am 5. Juli 1915: *Verehrtester, teuerster Meister, wie darf ich Ihre beglückenden Zeilen auffassen? Darf ich sie ganz so verstehen, wie ich möchte, dann bin ich die glücklichste Seele unter Gottes herrlichem Himmelszelt! Meister, ich bin halt noch ein rechter Kindskopf, aber behalten Sie mich, so wie ich bin, ein bisschen lieb – Ihre Wünsche sind doch längst erfüllt, gelt? Und wenn 's nach mir geht, sollen sie alle, alle erfüllt werden! Gute Nacht! Heute träum ich nicht von Eidechsen! Ihre Senta Klindworth.*<sup>87</sup>

Siegfried schrieb nach Bayreuth: «Wie ich von Winifred Abschied nahm, fiel eine Sternschnuppe – Das sind alles gute Zeichen! Wir lieben uns von ganzem Herzen! Ihr Schicksal ist ja merkwürdig. Klindworth erzählte mir Einzelnes ... Ich möchte bald heiraten.»<sup>88</sup>

Wie es sich gehörte, schickte Siegfried nun einen offiziellen Werbebrief an Klindworth. Dieser sah eine «wunderbare Fügung des Himmels in dem Schicksal dieses guten Kindes, das nun vor acht Jahren wie ein unergründliches Rätsel uns ins Haus flog», und freute sich, dass des Meisters Sohn «in der Vereinigung mit dem kleinen Kobold» die Sehnsucht seines Herzens erfüllt sehe.<sup>89</sup> Für Klindworth war diese Verlobung der Höhepunkt seines langen Lebens.

Als alles ausgemacht war, schrieb die 18jährige, wie sie glaubte, als nunmehrige Wagner-Braut schreiben zu müssen: *Siegfried, Geliebter, wie glücklich ich bin, vermögen Worte nicht zu sagen! Ein wonniger Traum, auf*

*dessen Erfüllung ich nie zu hoffen wagte, ist Wirklichkeit geworden! Ich hin so stolz, so selig, so froh – wie soll ich nur alles ertragen! ... Mit Leib und Seele vertraue ich mich Dir an, leite Du mich durch's Leben – forme mich so, wie Du mich haben möchtest! ... Ich kann das Glück kaum erfassen! Gute Nacht, mein herzlich geliebter Siegfried – tausend selige Grüsse von Deiner Senta.*<sup>90</sup>

Cosima konnte es gar nicht schnell genug gehen, wartete sie doch sehnlichst auf einen Erben. Gleich nach Siegfrieds Abreise erschien seine ältere Halbschwester Daniela Thode, um in Cosimas Auftrag die Aussteuer der unvermögenden Braut zu kaufen. Daniela war eine starke, strenge Persönlichkeit, die bei den Festspielen als Kostümchefin fungierte. Sie irritierte zunächst durch ihre verschiedenfarbigen Augen, eines blau, eines braun, was ihre beiden Gesichtshälften ganz gegensätzlich wirken liess. Erst im Vorjahr war sie von ihrem Ehemann, dem Kunsthistoriker Henry Thode, geschieden worden und befand sich in einer Phase akuter Depression. Ohne das Mädchen viel zu fragen, kaufte sie nun Tisch- und Bettwäsche in den vorgeschriebenen Dutzenden Stück, Nacht- und Unterwäsche für die Braut bis hin zu Büstenhaltern, alles nach ihrem strengen, altmodischen Geschmack.

Senta an Lenchen: *Heute wird endlich eine Pause in den Einkäufen gemacht, denn ich bin schon halbtot... Mit der Wäsche sind wir fertig – haben auch schon Schuhe, Handschuhe, Mäntel, Kleider, Hüte besorgt, haben aber eine Masse zu tun ... ich komme mir so komisch vor in ganz langen Röcken und Hüten mit Schleiern.*<sup>91</sup> Danielas Aufenthalt dauerte dreieinhalb Wochen und begründete Winifreds tiefe Abneigung gegen diese Schwägerin. Sie habe damals keine Wünsche äussern dürfen, erzählte noch die alte Winifred, sich auch nicht getraut, der um so vieles älteren, unerbittlich auftretenden Schwägerin zu widersprechen. Sie musste dankbar sein für alles, auch wenn sie es scheusslich fand.<sup>92</sup>

Klindworth dagegen schwelgte im Glück und schrieb an Siegfried: «das arme Kind, es wird so reich zu Dir einziehen, dass sie Dir fremd erscheinen wird. Aber der leidenden Daniela tut die muntere Jugend gut, sie wird gefasster, schaut mitunter ganz heiter in das leichtsinnige, unkriegerische Treiben der hauptstädtischen Frauenwelt.»<sup>93</sup>

Die Behördenprobleme zogen sich in die Länge. Sentas bereits im März eingereichter Einbürgerungsantrag wurde abgelehnt. Es gab weder eine Reise- noch eine Heiratserlaubnis mit der «feindlichen Ausländerin». Klindworths wütender Kommentar: «was hat der Krieg, oder Verschiedenheit der

Nationalität damit zu tun? Sind doch unsere Landeskinder sogar berechtigt, Südwest-Negerinnen zu ehelichen.» Er bat Siegfried, einen «Ausweg aus dem Labyrinth dieser staatlichen Engherzigkeiten zu erspähen».<sup>94</sup> Der Ausweg bestand darin, dass sich Siegfried zum Vormund seiner Braut bestellen liess. Bei diesem Anlass wurde der Vorname Senta wieder in Winifred geändert, vom Bräutigam zu «Winnie» verkürzt.

In ihrer Freude schickte Cosima «prinzliche Geschenke» an die Braut und berichtete ihren Korrespondenzpartnern von der grossen Neuigkeit: «Keine Wahl könnte mir entsprechender sein als die, welche er traf!» Das Mädchen sei «in strenger Sitte und Abgeschlossenheit erzogen, mit auserlesener Bildung versehen ... Dass das 18jährige Kind schön und anmuthig ist, scheint mir kein Schaden. So erblicken wir denn in diesem Vorgang eine Fügung des Himmels und danken dafür in Andacht.»<sup>95</sup>

Die Braut hatte viele Glückwunschbriefe zu beantworten. Gestelzt dankte sie ihrem zukünftigen Schwager Chamberlain in runder Kinder-



*Winifred als Braut, gezeichnet vom Trauzeugen Franz Stassen mit persönlicher Widmung an Cosima Wagner*



schrift: *Möge der Himmel mir Kraft geben, die heilig-ernste, himmlisch-ehre Lebensaufgabe, die mir zuteil geworden ist, zu des geliebten Mannes und zu meinem eigenen Heil und Glück zu erfüllen ... Senta Klindworth.*<sup>96</sup>

Im August 1915 kam Siegfried neuerlich nach Berlin und führte seine Braut in die MEISTERSINGER VON NÜRNBERG der Charlottenburger Oper, auch diesmal begleitet von dem als Freund und Anstandsperson unumgänglichen Stassen. Nach dem zweiten Akt mit Evas grosser Szene meinte er zu Stassen: «Weisst du, der Sohn des Mannes, der diese Partitur schrieb, konnte nur ein schönes Mädchen heiraten.»<sup>97</sup>

Stassen kam die Ehre zu, «an einem strahlenden Septembertag» die Wagner-Braut in der Eisenbahn nach Bayreuth zu begleiten. An vielen Stationen standen Wagnerianer, um zu gratulieren. Stassen: «In Leipzig hatte man ihr eine Blumenfülle gebracht, und nun waren beim Weiterfahren alle Coupés mit unseren Feldgrauen besetzt. Sie ging von einem Abteil zum anderen und verteilte die Blumen, und die Krieger freuten sich lachenden Gesichts über die schöne Spenderin.»<sup>98</sup>

Am Bahnhof Neuenmarkt, so Stassen, «lief Siegfried schon den Bahnsteig ab, als der Zug einfuhr, und er brachte noch am selben Abend die Braut zu seiner Mutter».<sup>99</sup> In der Halle der Villa Wahnfried gab es ein Festessen. Danach sang Siegfried seiner Braut aus seiner neuen Oper AN ALLEM IST HÜTCHEN SCHULD vor.

Zu ihrem grossen Schmerz waren die Klindworths zu krank und schwach, um ihr «Kindchen» zur Hochzeit nach Bayreuth zu begleiten. Klindworth an Cosima: «nun hat unser Liebstes uns verlassen, nicht gönnte uns das Schicksal die Gunst, selbst es Ihnen in die Arme zu legen.»<sup>100</sup> Und an den Bräutigam: «Nun ist die verwunschene Prinzessin Bayreuths erlöst, und jubelnd fährt sie davon in die Arme des heiss Geliebten.»<sup>101</sup> Fortan brachte er sich mit mahnenden Briefen an Winifred in Erinnerung und nannte neben ihren Vorzügen – «Begabung, Reinheit des Gemüts, ernster Wille, ehrgeiziges Streben» – auch einen «erekten Starrsinn». Stets beklagte er «den Schmerz der Trennung», tröstete sich aber im «herrlichen Bewusstsein ... dass das, was wir verloren, hingegeben haben für die Lieben und dem Sohne des Meisters, dem ich Alles, was meinem Leben einen Wert gegeben, zu danken habe».<sup>102</sup>

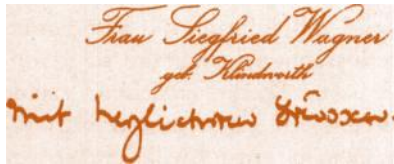
Am Morgen des 22. September 1915 fand die standesamtliche wie kirchliche Kriegstrauung des 46jährigen Siegfried Wagner und der 18jährigen Winifred Klindworth im kleinsten Kreis in Wahnfried statt.

Was die Religion betraf, gab es keine Probleme, da Winifreds anglikanisches Bekenntnis mit dem lutherischen der Familie Wagner harmonierte. Stassen: «Frau Cosima sass mit erhobenen gefalteten Händen in grauem Seidenkleid im Sessel ... die Braut in schlichtem weiss mit mächtigem Schleier.» Ausser dem Standesbeamten, dem Dekan und den Trauzeugen – Stassen und Siegfrieds ehemaligem Vormund Adolf von Gross – waren nur das Ehepaar Chamberlain und die Dienerschaft zugegen.

Nach der Trauung fuhr das Paar, *auf dem Wege zur Bahn von vielen neugierigen Bayreuthern begrüsst*<sup>103</sup> nach Dresden, wo Siegfried seinen BÄRENHÄUTER dirigierte. Nach der Aufführung gab es ein Festsouper für fast 100 Personen. Winifred an Lenchen: *So richtig bin ich immer noch nicht im Kopfe – kann noch nicht begreifen, dass alles wahr sein soll.*<sup>104</sup>

Die Hochzeit des Wagner-Sohnes mit einer Engländerin machte internationale Schlagzeilen und war dem MUSICAL COURIER die Schlagzeile wert: «Siegfried Wagner Finds his Real Brünnhilde among the Britons».

Die «Meisterin» war zufrieden: «ich denke zuweilen, ich träume, wenn ich an seiner Seite ein anmutiges jugendliches Wesen wandeln sehe, welches, von unserem Freunde Klindworth musterhaft erzogen, alle Eigenschaften mitbringt, die zu Siegfrieds Wesen stimmen und zu unserem Hause harmonieren. Ein grosses Glück also, für welches ich täglich dem Himmel danke.»<sup>105</sup>



Frau Siegfried Wagner  
geb. Klindworth  
mit herzlichem Guss.

## 2 Die junge Ehe (1915-1922)

### *Alltag in Wahnfried*

Die Hochzeitsreise nach Homburg vor der Höhe endete schon nach wenigen Tagen. Mit der Begründung, Kapellmeister Karl Kittel habe gerade Militärlurlaub und er müsse dringend mit ihm an einem Klavierauszug arbeiten, brach Siegfried den Aufenthalt ab.<sup>1</sup> So nahm die 18jährige Winifred ihr neues Leben rascher als vorgesehen auf.

Das Ehepaar hatte in der Villa Wahnfried keinen eigenen Haushalt, sondern lebte in einer feudalen Grossfamilie mit festen Ritualen, in die sich die junge Frau einfügen musste. Im Hintergrund stand die übergrosse Figur des toten «Meisters» Richard Wagner, dessen Vermächtnis die allseits verehrte, nun 78jährige Witwe Cosima verkörperte. Nach ihr richtete sich der streng geregelte Tagesablauf, den Winifred der Freundin Lies schilderte:

*Siebeneinhalb aufstehen. Acht Frühstück, danach Zeitung vorlesen für Fidi, dann Bummel im Garten bis neun.* (Oft begleitete sie ihre Schwiegermutter auf einen kurzen Gang in die Stadt, wobei Cosima einen kleinen Sonnenschirm trug, das «Parasölchen», um ihre lichtempfindlichen Augen zu schützen. Blind, wie oft behauptet, sei Cosima nicht gewesen: *Sie war einfach zu eitel, um eine Brille zu tragen.*<sup>2</sup> Bei Regenwetter wartete Siegfried schon auf der Treppe von Wahnfried mit wollenen Tüchern auf die Mutter und hielt stets Akonitkügelchen bereit, die einer Erkältung vorbeugen sollten.)

*Um neun Küchengang. Anordnungen für den Tagtreffen usw.* (Cosima liess die junge Frau jeden Morgen im grossen Saal Staub wischen: *Das war ja damals an und für sich die Pflicht unseres Dieners. Der stand dann in der Ecke und grinste, solange die Mama nachkontrollierte, ob ich alles richtig gemacht hätte.*<sup>3</sup>)

*Dann halb elf bis halb zwölf Plauder- oder Vorlesestunde mit Fidi – halb zwölf bis zwölf Vorlesen der Mama im Beisein von Fidi. Von zwölf bis halb eins Fidi Zeitungsvorlesen und Bummel im Garten – halb eins Mittagessen, halb zwei bis drei... irgendeine beliebige Beschäftigung, drei bis fünf Ausfahrt mit Mama mit Spaziergang, meistens fährt Fidi mit.* (Mit Pferd und Wagen ging die Landpartie zum Röhrensee oder zu den Rokokoschlössern

der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth: der Eremitage und der Fantaisie, oder anderen Ausflugszielen.<sup>4)</sup>

*Um fünf Teestunde, meistens Besuch.* (Es erschienen Cosimas alte Getreue, die in Bayreuth wohnten: der Dirigent Hans Richter, Cosimas Vermögensverwalter Adolf von Gross und der Schriftsteller und Herausgeber der BAYREUTHER BLÄTTER, Hans von Wolzogen.)

*Von halb sechs bis sieben Erledigung von Fidis Briefen und Vorlesen. Um sieben gehen wir zu Mama plaudern bis halb acht.* (Dann begab sich Cosima zu Bett, assistiert von der Pflegerin: *Sie hatte im Nebenzimmer einen Papagei, und der Papagei hat das ganz genau verfolgt, also wie die Zeremonie des Zubettgehens vor sich ging, und sie bekam im Bett immer noch eine Flasche Bier zum Schlafen, und dieses Glucksen vom Bier hat der Papagei nachgemacht. Und wenn sie mit dem Bier aus war, da hat der Papagei immer gute Nacht, gute Nacht gesagt, worauf meine Schwiegermutter auch mit gute Nacht, Gockel, gute Nacht, Gockel antwortete. Cosima habe sehr gerne getrunken; Siegfried habe ihr deshalb oft mit dem Finger gedroht und hat gesagt: du kleiner Noah.*<sup>5)</sup>

*Von halb acht bis drei Viertel acht Tagesneuigkeiten besprechen, um drei Viertel acht Abendbrot. Von acht ein Viertel bis halb neun kleiner Strassenbummel mit Fidi. Von halb neun bis zehn gemeinsame Lektüre mit Chamberlains, die auch mit uns essen. Um zehn Uhr wird zu Bett gegangen.* Die Freundin Lies kopierte diesen Tagesplan für Freundin Lenchen mit dem Kommentar: «ich stelle mir ein anderes Glück vor als diese Einteilung des Tages». Sie hoffe nur, dass Winifred «weiter im Besitz des Glückes bleibt, was sie sich als Glück denkt».<sup>6)</sup>

Unterbrochen wurde der starre Tagesablauf in Wahnfried von *merkwürdigfidel-langweiligen Besuchstourneen* bei Bekannten und Freunden reiferen Alters.<sup>7)</sup> Hin und wieder kamen auch Sänger zum Vorsingen, und *ich lernte eine Menge beim Zuhören und auch durch Siegfrieds Meinungen und Ratschläge.*<sup>8)</sup>

Während sich Siegfried nach dem Frühstück vom Familienleben in sein Jungesellenhaus nebenan zurückzog, verbesserte Cosima Winifreds Französischkenntnisse, diktierte ihr französische Briefe und liess sich vorlesen. Die begeisterte «Germanin» Cosima, als uneheliche Tochter des Ungarn Franz Liszt und der französischen Gräfin Marie d'Agoult geboren, war vielsprachig, hochgebildet und las keineswegs nur die deutschen Klassiker.

Eva Chamberlain bemühte sich, die junge Schwägerin in die Haushaltsführung einzuweisen, und stiess bei Winifred, die frisch von der Haushalts-

schule kam, auf Widerstand: *Ich war überzeugt, dass ich mehr vom Haushalt verstand als meine Schwägerin, die noch nicht einmal eine Nadel einfädeln konnte.*<sup>9</sup> Siegfried entschied den Konflikt mit dem Vorschlag, dass Eva den Haushalt führen solle, solange sie in Wahnfried lebte. Wenn sie aber, was in Kürze bevorstand, ihr eigenes Haus beziehen würde, sollte die Leitung des Haushalts an Winifred gehen. *Acht Jahre sind die Ärmsten schon verheiratet und haben Mama's wegen immer in Wahnfried statt in ihrem eigenen entzückenden Haus wohnen müssen – die preisen mich nun auch als rettenden Engel.*<sup>10</sup>

Eva bestimmte, welche Besucher bei Cosima vorgelassen wurden, wer mit Cosima spazieren gehen durfte, was sie zu essen bekam und welche Medizin sie nehmen musste. Sie erstattete Cosimas Arzt, Geheimrat Ernst Schweningen in München, regelmässige Berichte. Cosima litt unter Krampfanfällen, die mit Bewusstlosigkeit und schweren Kopfschmerzen verbunden waren und mit quälendem Hören imaginärer Musik, vor allem lauter Militärmusik.<sup>11</sup> Schon in den ersten Tagen erlebte Winifred einen solchen Anfall und berichtete an Lenchen: *in drei aufeinanderfolgenden Nächten hat sie Bewusstlosigkeitsanfälle gehabt und bedarf äusserster Schonung und liebevollster Pflege – die ich jetzt fast völlig übernehme.*<sup>12</sup>



Der «Saal» mit Richard Wagners Bibliothek in Wahnfried

Seit Wagners Zeit war in Wahnfried nichts geändert worden. Der Sessel, die Noten und Bücher des «Meisters», seine Brille, die immer noch auf ihrem alten Platz lag – all dies waren Dinge, die nicht berührt werden durften. Fast in jedem Raum befand sich ein historischer Flügel, auf dem niemand spielen durfte, einige von Wagner, andere von Liszt. Das absolute Heiligtum war das Sofa, auf dem der «Meister» 1883 in Venedig gestorben war und das nun in Cosimas Schlafzimmer stand. Natürlich durfte niemand darauf sitzen.

Die in all diese Geheimnisse nicht eingeweihte Winifred, von Natur aus ungeniert und impulsiv, schockierte ihre Schwägerinnen anfangs dadurch, dass sie sich einfach auf irgendeinen freien Platz setzte und sogar auf jenen berühmtesten aller Sessel, auf dem seit des «Meisters» Tod niemand mehr zu sitzen wagte: Dort hatte Wagner jeden Abend Platz genommen, um der Familie vorzulesen und zu plaudern. *Aber mir hat das kein Mensch gesagt, dass das ein geheiligter Stuhl war. Und: Meine Jugend ist in Wahnfried mehr humoristisch genommen worden. Man hat sehr viel über mich gelacht. Vor allem habe ihr Berlinerisch nicht recht in dieses Haus gepasst.*<sup>13</sup>

Das Haus Wahnfried war sehr weiträumig und *wahnsinnig unpraktisch*. Im Souterrain waren Wirtschaftsräume und Küche, im Hochparterre die Repräsentationsräume, vor allem die grosse Halle, der «Saal» und der lila Salon. Über Wendeltreppen ging es ins Mezzanin zu Ankleideräumen und Badezimmer, von dort wieder über Wendeltreppen in die Schlafräume. *Und wenn zum Beispiel meine Schwiegermutter, die im obersten Stock wohnte, irgendetwas brauchte, musste das Personal die drei Treppen hinauflaufen ... die Anzahl der Dienerschaft war für mich also geradezu erschreckend:* Cosima hatte eine Pflegerin und eine «alte Jungfer», Dora Glaser, *die wurde aber allmählich auch Invalide und brauchte eine Hilfe. In der Küche hauste eine Köchin mit einem Küchenmädchen.* Siegfried hatte einen Diener, der auch Kutscher war und beim Servieren half, dann gab es noch zwei Zimmermädchen und einen Gärtner mit einem Gehilfen.<sup>14</sup>

Cosima zahlte ihren Töchtern Daniela, Eva und Blandine Apanagen, ebenso ihrem Sohn, der weit davon entfernt war, vom Ertrag seiner Kompositionen leben zu können. Winifred bekam ein monatliches Taschengeld von 150 Mark für private Ausgaben inklusive ihrer Kleidung.<sup>15</sup> Doch der Ausfall der Festspiele beraubte die Wagner-Familie in den Kriegsjahren der einzigen Einnahmequelle. Für das aufwendige Leben in Wahnfried musste

Cosima nun ihr Vermögen angreifen, das auch durch die jährlich gezeichneten Kriegsanleihen geschmälert wurde. Die Zeichnung dieser Anleihen war patriotische Pflicht, zumal eine Rückzahlung mit Zins und Zinseszins nach dem für sicher gehaltenen Sieg zugesagt war.

Ohne Festspielvorbereitungen wurde das sonst so gastfreundliche Leben in Wahnfried eintönig, die Stimmung vor allem an grauen Wintertagen trist. Eva meinte, das Wetter sei «wirklich eine Geduldsprobe, über die man aber – gedenkt man der ausharrenden Tapferen im Felde – nicht klagen darf». <sup>16</sup> Daniela war «in ihre seelischen Depressionen ganz zurückgefallen, apathisch, grüblerisch». <sup>17</sup> Gegen diese Schwägerin hatte Winifred *einen schweren Stand*. Siegfried wolle nicht einsehen, dass Danielas *fixe Ideen* von einer Gemütskrankheit herrührten: *Fidi ist darin der einzig' Blinde – sie ist seine Liebblingsschwester, sie vergöttert ihn natürlich so, dass jeder normale Mensch merkt, dass es krankhaft ist. Vor ihm nehme sich Daniela zusammen, und wenn sie mit mir allein ist, macht sie mir die Hölle heiss. Als Chamberlains verreisten und sie tagsüber mit Daniela und Cosima zurückliessen, klagte sie: ich armes Gör muss nun alles allein tragen – 14 Tage lang!* <sup>18</sup> Die anderen Schwägerinnen spielten für Winifred kaum eine Rolle: Blandine lebte in Italien und kam selten nach Bayreuth; die von Cosima verstossene Isolde, das schwarze Schaf der Familie, lernte Winifred nie kennen.

Auch Siegfrieds Nerven- und Gemütszustand gab zu ernststen Sorgen Anlass. Schliesslich empfahl ihm Schweninger, alle Konzerte abzusagen und nicht zu komponieren, um seine Nerven nicht zu überreizen. Die Behandlung des berühmten Naturheilers bestand in Luftbädern, Heilwässern, Spaziergängen und aufwendigen täglichen Kopfbädern. Eva: «Die kleine Frau ist bereits Virtuosin in dieser Behandlung geworden!» <sup>19</sup>

Einer Freundin gestand Winifred im Rückblick, sie sei in dieser Zeit *ein armes Wurm* gewesen, einsam unter den alten Leuten, eingeschüchtert von der Ehrwürdigkeit des Ortes, voller Heimweh nach den «Grosseltern» und entnervt von den mannigfachen Erziehungsversuchen. <sup>20</sup> Immer noch verwirrt, schrieb sie vier Wochen nach der Hochzeit an Lenchen: *Ich 18jährige Pute als Herrin von Wahnfried ist doch eigentlich ein Witz!* <sup>21</sup>

Ihren ersten Weihnachtsabend in Wahnfried schilderte sie so: Cosima habe in der Halle vor dem riesigen brennenden Baum gesessen, *Eva, Houston und Siegfried gruppierten sich um sie – ich sass am Flügel – die Dienerschaft trat ein. Eva trug ein Gedicht Hans von Wolzogens vor* «Christ

im Kriege» ... dann spielte ich «Vom Himmel hoch». Zum Schluss las Wolzogen seinen gerade verfassten Faschingsschwank nach dem Grimmischen Märchen DER JUDE IM DORN vor.<sup>22</sup>

Dieses Märchen handelt vom Streit zwischen einem mutwilligen Knecht und einem «reichen Juden mit einem langen Zitterbart». Der Knecht überlistet den Juden, lockt ihn in eine Dornenhecke und bringt ihn dort mit Hilfe einer Zaubergeige zum Tanzen. «Du hast die Leute genug geschunden, nun soll's dir die Dornenhecke nicht besser machen.» Der gepeinigte, erschöpfte Jude fleht um Gnade und schenkt dem Knecht einen Sack Gold, woraufhin dieser die Quälerei beendet. Vor Gericht wird der Knecht zum Tod verurteilt, rettet sich aber unter dem Galgen mit Hilfe der Zaubergeige, die nun Richter und Henker zum Tanzen zwingt und den Streit entscheidet: Nicht der Knecht, sondern der Jude wird gehängt. So hat das Märchen ein «gutes Ende».

Im Krieg unterm Weihnachtsbaum vorgelesen, sollte das Märchen Zuversicht bringen, dass der angebliche Überlebenskampf gegen die Juden mit dem Tod des Gegners enden werde. Die Musik hat dabei die Funktion einer tödlichen Waffe. Sie zwingt den Gegner in einen Rauschzustand und macht ihn hilflos.

Der geistige Führer des Hauses Wahnfried war der knapp 60jährige Schriftsteller Houston Stewart Chamberlain, der seit 1908 mit Wagners Tochter Eva verheiratet war. Der in Frankreich erzogene Engländer hatte sich einst durch das Erlebnis von Wagners Musik zum Deutschtum bekehrt und schrieb seither nur noch in Deutsch. Als Privatgelehrter hatte er vielgelesene Biographien über Wagner, Kant und Goethe geschrieben und war 1899 durch sein in Wien geschriebenes Buch DIE GRUNDLAGEN DES 19. JAHRHUNDERTS weltberühmt geworden. Er pries darin die «weisse», «nordische» oder «arische» Rasse als die höchste überhaupt, die allerdings durch das Zeitalter der Toleranz und den Einfluss der Juden schwer geschädigt sei. Um nicht unterzugehen, müsse der «Arier» die «Reinheit des arischen Blutes» wiederherstellen, und zwar durch gezielte «Zuchtwahl», die man seit Charles Darwin bei Tieren wie Pflanzen erfolgreich praktizierte.

Kernpunkt dafür sei die scharfe Trennung von «Ariern» und Juden. Energisch gibt er der Assimilation eine Abfuhr: Ein Jude bleibe immer ein Jude, da helfe weder Assimilation noch Taufe. Chamberlain sprach als Wagners Schwiegersohn auch, wie er meinte, im Namen des «Meisters», vor allem des späten Wagner und seiner Schriften.



Chamberlain: «Hat man nun einsehen gelernt, welche Wunder die Wahl vollbringt, wie ein Rennpferd oder ein Dachshund oder ein überschwängliches Chrysanthemum nach und nach durch sorgfältige Ausscheidung alles Minderwertigen erzeugt wird, dann wird man dasselbe Phänomen auch im Menschengeschlecht als wirksam erkennen.» Zur Kräftigung der Rasse habe sich «das Aussetzen schwächerer Kinder» als «eines der segensvollsten Gesetze der Griechen, Römer und Germanen» erwiesen. Auch «harte Zeiten, welche nur der stämmige Mann, das ausdauernde Weib überlebt, wirken in ähnlichem Sinne».<sup>23</sup>

Die Rassenlehre galt damals als moderne Wissenschaft, sie wurde an Universitäten gelehrt und viel diskutiert. Alle grossen naturhistorischen Museen hatten rassenkundliche Abteilungen. Chamberlains simple Thesen, die in Schwarzweissmanier die gesamte Weltgeschichte erklären, prägten eine ganze Generation – von Wilhelm II. und Cosima über den Bayreuther Kreis bis hin zu Adolf Hitler, der Chamberlains Thesen schon in seiner Wiener Zeit kennenlernte und verinnerlichte. Siegfried Wagner brachte laut Franz Stassen «der Rassenfrage ... brennendes Interesse entgegen; es ging immer mit ihm, und alle Begegnenden schaute er daraufhin an». Winifred schrieb nach der Lektüre der GRUNDLAGEN an Lenchen: *So viel habe ich noch nie in meinem Leben so spielend leicht und schnell begreifen gelernt... Nur muss man Zeit dazu haben – es hat 1'200 Seiten!*<sup>24</sup>

Chamberlain unterhielt sich gerne mit der jungen Schwägerin: Er *freut sich an meinem «logisch denkenden Geist»*, schrieb Winifred an Freundin Lies, *gibt mir viel interessanten Lesestoff und Anlass zu heftigen Debatten, die alle sehr amüsieren.*<sup>25</sup> Englisch aber sprachen die beiden Deutschbewussten miteinander nie.

Als England wider Erwarten im August 1914 Deutschland den Krieg erklärte, war Chamberlain, der Sohn eines englischen Admirals, so schockiert, dass er schwer an einem Nervenleiden erkrankte – so geht jedenfalls die Mär. Er empfand Englands Kriegseintritt als Verrat an der gemeinsamen «arischen Rasse» und schürte nun in einer Fülle von Kriegsaufsätzen, die auf Kosten der Regierung als billige Broschüren unters Volk gebracht wurden, den Hass gegen England. Auch Winifred las diese Kriegsaufsätze mit grosser Begeisterung und empfahl sie ihrer Freundin Lenchen: *es ist eine kleine Broschüre zu 1 Mark. Bis jetzt sind 60'000 davon verkauft, und die 5. Auflage schon im Druck.*<sup>26</sup>

Kaiser Wilhelm II. schätzte Chamberlains Propagandadienste und schrieb als gelehriger Schüler über dessen Aufsatz DER WILLE ZUM SIEG:

«Der Krieg ist der Kampf zwischen zwei Weltanschauungen; der germanisch-deutschen für Sitte, Recht, Treu und Glauben, wahre Humanität, Wahrheit und echte Freiheit, gegen ... Mammonsdiens, Geldmacht, Genuss, Landgier, Lüge, Verrat, Trug und nicht zuletzt Meuchelmord! Diese beiden Weltanschauungen können sich nicht ‚versöhnen‘ oder ‚vertragen‘, eine muss siegen, die andere muss untergehen! Solange muss gefochten werden!»<sup>27</sup>

In der Halle des Hauses Wahnfried hing eine grosse Kriegskarte, auf der Chamberlain die Truppenbewegungen verfolgte. Durch ihn wurde das Haus Wagner zu einem Zentrum der deutschen Kriegspropaganda. Voll Stolz wurde Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg zitiert: «Wir haben in ihm einen feinen Mitstreiter gefunden.»<sup>28</sup>

Wegen seiner antienglischen Agitation betrachteten seine englischen Verwandten Chamberlain als Verräter. Die britische Staatsbürgerschaft wurde ihm aberkannt und sein Vermögen in England eingezogen. Da er in Deutschland aber offiziell in die Kategorie «feindlicher Ausländer» fiel, suchte er um die deutsche Staatsbürgerschaft an und war, als er sie 1916 erhielt, sehr stolz, nun ein «richtiger Deutscher» zu sein. Sein Deutschbewusstsein bewahrte ihn jedoch nicht davor, in Bayreuth misstrauisch beobachtet zu werden. Eines Tages hiess es sogar, Chamberlain, der eine Sternwarte auf seinem Haus hatte, gebe seinen englischen Landsleuten von dort aus geheime Signale.

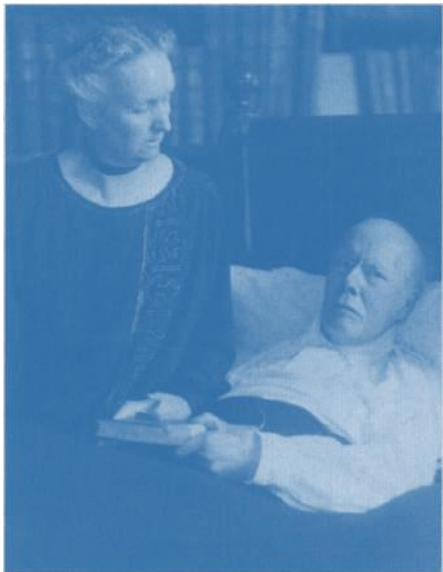
1915 bringt Chamberlain eine überarbeitete dritte Auflage seines Büchleins ARISCHE WELTANSCHAUUNG heraus, in dem er die Bedeutung der Rassenlehre im Krieg herausstellt: «Ein ganzes Jahrhundert haben wir der Marotte einer unbeschränkten Toleranz geopfert... wir steuern auf das Chaos zu. Es ist hohe Zeit, dass wir zur Besinnung erwachen; nicht um Anderen ihre Freiheit zu schmälern, sondern damit wir Herren im eigenen Hause werden, was wir heute nicht sind.»<sup>29</sup> Das alles schreibt er zu einer Zeit, als rund 100'000 deutsche Juden als Soldaten im Krieg standen. 12'000 von ihnen fielen für das Deutsche Reich.

In seiner Schrift ZUVERSICHT beschreibt Chamberlain die Juden als einen «Ring von völlig seelenlosen, herzlosen, ehrlosen Geschäftsjobbern, welche die Unterjochung der ganzen Menschheit unter den einen Mammon beschlossen haben; Deutschland steht ihnen im Wege; um Deutschland wegzuräumen, haben sie von langer Hand alles vorbereitet ... und fast alle Völker der Erde in Wahnsinn gejagt. Diesem Teufelsgezücht gegenüber steht Deutschland als Gottes Streiter: Siegfried wider den Wurm, Sankt Ge-

org, der Drachenbezwinger.»<sup>30</sup> Dass nur Reinrassigkeit zähle und von «Mischlingen» nichts Gutes erwartet werden könne, galt in der Familie Wagner als quasi wissenschaftlich begründete Tatsache, auch für Winifred, die nach der Lektüre von Gerhart Hauptmanns *WEISSEM HEILAND* meint: *Er hat immer zwei Seelen – eine germanisch-sympathische und eine jüdisch-abstossende (er ist Mischling).*<sup>31</sup>

Chamberlains Nervenkrankheit schritt mit schweren Krampfanfällen fort. Als er nicht mehr schreiben konnte, schenkte ihm sein Verleger Bruckmann im Oktober 1916 die hochmoderne «Dictir-Maschine ‚Parlograph‘». Wenige Monate später versagte auch seine Stimme, und er war auf seine Ehefrau Eva angewiesen, die ihm die Worte von den Lippen ablas und aufschrieb. Die Regierung liess immer weitere Kriegsaufsätze Chamberlains zusammenstellen, drucken und verteilen, um die Deutschen zum Durchhalten zu bewegen und vom kommenden grossen Sieg zu überzeugen.

1917 gründete Chamberlain gemeinsam mit Heinrich Class und anderen die Zeitschrift *DEUTSCHLANDS ERNEUERUNG* als Sammelpunkt deutschvölkischer und antisemitischer Schriftsteller, viele von ihnen aus dem Bayreuther Kreis. Es ging um die «Erlösung» des deutschen Volkes durch «Er-



*Der kranke Houston Stewart Chamberlain mit seiner Frau Eva, geb. Wagner*

neuerung statt Entartung» oder «Regeneration statt Degeneration». Damit knüpfte Chamberlain an Wagners Regenerationslehre an, die er in seinen späten Schriften unter dem Einfluss von Arthur Graf von Gobineaus Rassen-theorien entwickelte. Die «Erlösung» des deutschen Volkes vor dem drohenden Untergang sah er darin, dass es sich aus der Rassenmischung mit den Juden befreie und zum «reinen Blut» zurückfinde. Wolzogen, in Wahnfried «Apostel» oder «unser Grals-Ritter» genannt,<sup>32</sup> bemühte sich, Wagner mit der Regenerationslehre geradezu zu einem Religionsstifter zu machen.

Diese Geistesrichtung veranlasste die jüdischen Wagnerianer von Gustav Mahler über Bruno Walter bis zu Arnold Schönberg, sich angewidert von Bayreuth zurückzuziehen. Sie hatten eine andere Meinung über Wagner und sein Werk und pflegten seine Musik abseits und gegen Bayreuth und die «Cosimane».

### *Geburt des Erben*

Ende April 1916 fühlte sich die 18jährige Winifred endlich schwanger. Das Ehepaar fuhr sofort zu Ernst Schweningner nach München, begleitet von guten Wünschen der Familie: «Gott gebe nun seinen Segen auch fernerhin diesem so segensreich anhebenden Bund!»<sup>33</sup> Vor allem die «Grosseltern» Klindworth waren voller Freude. Die Geburt des Wahnfried-Erben aber erlebte Karl Klindworth nicht mehr. Er starb Ende Juli 1916.

Die häusliche Situation entspannte sich, als die Chamberlains am 1. Mai 1916 ihr Haus neben der Villa Wahnfried bezogen. Damit hatte Winifred in Wahnfried *die Gewalt der Hausfrau*<sup>34</sup> im Alter von 18 Jahren. Als nächstes



*Beginn der Todesanzeige in den «Edener Mitteilungen» mit dem Hakenkreuz als Zeichen völkischer Gesinnung*

nahm sie ihre ungeliebte Schwägerin Daniela ins Visier. Anlass zum Kampf bot deren tägliche Aufforderung, mit ihr vierhändig Klavier zu spielen: *Nur war sie also eine sehr präpotente Natur, und sie hat so ungefähr drei Viertel des Klaviers für sich eingenommen, und ich sass da ganz oben, hatte also kaum ein Viertel für mich.* Siegfried beendete den Klavierkrieg mit dem Hinweis, dass der Arzt der Schwangeren das Klavierspielen verboten habe.<sup>35</sup>

Zum grössten Erstaunen der stets unter allen möglichen Krankheiten leidenden Familie fühlte sich die junge Frau sichtlich wohl. An Schweningen schrieb sie frohgemut, dass *ich ausser den Kindesbewegungen sozusagen nichts von meinem Zustand verspüre.*<sup>36</sup> Dann fragte sie, ob sie Wein trinken dürfe, und: *ich fühle mich vollkommen wie ein Fisch im Wasser!*<sup>37</sup> Ihre Hauptsorge galt ihrem Ehemann, der wegen einer Kopfnuralgie tägliche Kopfbäder brauchte.

Neben der Organisation des Haushalts und der Betreuung ihrer Schwiegermutter machte sich Winifred als Sekretärin ihres Ehemanns nützlich. Zunächst diktierte er ihr seine Briefe. Nach kurzer Zeit schon erledigte sie Routinebriefe selbständig, übernahm die schriftliche Betreuung der Wagner-Vereine und beantwortete kurz und bündig die oft weitschweifigen Anfragen von Wagner-Verehrern. Der Unterschied wird deutlich, wenn sowohl Briefe Siegfrieds als auch Winifreds an dieselben Adressaten vorliegen, wie im Fall des Wiener Literaten Max von Millenkovich. Siegfried schreibt umständlich und liebt es zu witzeln und zu schimpfen, vor allem auf die «Moderne», «die Juden» und «die Roten».

Winifred dagegen hat vor allem die Erledigung der Post im Auge, schreibt das Wesentliche und lässt sich auf nichts Persönliches ein. Millenkovich, den einflussreichen Aktivisten des Wiener Akademischen Wagner-Vereins, tituliert sie einfach mit «Herr Millenkowitch», verhunzt also seinen Namen und lässt das «von» aus – in Wien eine Todsünde. Für ellenlange Berichte über Wiener Wagner-Konzerte dankt sie kurz und bündig. Sie bevorzugt portosparende Postkarten und antwortet auf einen langatmigen devoten, aber un schlüssigen Brief aus Wien einfach: *Wenn man sich in Wien einig ist, kommt mein Mann sicher zum Dirigieren.*<sup>38</sup> Anfangs unterzeichnet sie mit *Frau Siegfried Wagner*, geht aber bald ungeniert auf *Siegfried Wagner*<sup>39</sup> über, was im Autographenhandel noch heute für Verwirrung sorgt.

Auch das lästige Korrekturlesen seiner Partituren überliess Siegfried bald vertrauensvoll seiner arbeitsamen jungen Frau: *Fidi ist überglücklich,*

*dass ich ihm so viele Schreibearbeiten abnehmen kann ... ich habe um Theoriestunden gebeten zur weiteren Übung in Partiturlernen und -schreiben, so dass ich Fidi darin später auch helfen kann.*<sup>40</sup>

Die militärische Lage im Sommer 1916 ist ernst: Im Westen ziehen sich sowohl die alliierte Offensive an der Somme wie die deutsche vor Verdun ergebnislos in die Länge.

Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg, von Siegfried «Bethmann Hol-ihm-weg von der traurigen Gestalt»<sup>41</sup> genannt, kann sich nicht entschliessen, den uneingeschränkten U-Boot-Krieg zu erklären, und wird deshalb von den Nationalen als Vertreter einer «Ohnmachtspolitik» abgelehnt. Die Wagners verehrten seinen Gegenspieler, Grossadmiral Alfred von Tirpitz, der wie die Alldeutschen unter Class eine Grossmachtspolitik vertrat mit dem Ziel eines «Siegfriedens» mit erheblichem Landgewinn.

Chamberlain ärgerte sich laut Winifred *über die erbärmliche Waschlappigkeit der Regierung gegen England und Amerika in Bezug auf U-Boote und Zeppeline, dass er davon krank geworden ist!!!!!! Fidi wäre übrigens auch frischer, wenn man aussichtsreicher Krieg führte!*<sup>42</sup> Während die Familie sich eine Ausweitung des Krieges erträumte, sah die realitätsnahe junge Frau aber sogar in Bayreuth, dass die menschlichen Ressourcen knapp wurden: *Jetzt muss aber, fürchte ich, jedes dran – die Reserven gehen scheinbar zu Ende, denn die militärische Besetzung des Festspielhauses und einer grossen Volksschule hier in Bayreuth sind aufgehoben worden, was doch zweifellos auf das Knapperwerden der Mannschaften schliessen lässt.*<sup>43</sup>

Die Ernährungslage wird immer schlechter, die Rationen von Fett, Zucker, Brot auf den Lebensmittelkarten immer kleiner. Im Wahnfried-Park wachsen statt der Rosen längst Kartoffeln und Gemüse. Das mühsam eingewockte Essen wird streng rationiert, die Vorräte von städtischen Behörden scharf kontrolliert.

Die 19jährige hochschwangere Winifred kämpfte energisch um Nahrung für die in höchsten Höhen schwebende, aber lebensuntüchtige Familie Wagner und erwies sich dabei als durchaus trickreich. Um zum Beispiel den von Beschlagnahme bedrohten Eiervorrat von Wahnfried zu sichern, wandte sie sich im Oktober 1916 an Schweninger: *Wir haben 500 Stück Eier eingelegt – und werden aufgefordert, von diesen 500 Stück 265 Stück abzugeben – da bei der jetzigen Eierversorgung pro Woche auf den Kopf ein Ei bis zum 31. März kommt. Bei uns also auf 9 Personen bis zum 31. März 1917 245 Eier.*

*Eierkarten zum Bezug von frischen Eiern bekommen wir nicht. Sie wolle nun ein Gesuch einreichen, um die eingelegten Eier behalten zu dürfen, und als Begründung Cosimas Krankenkost angeben und: ob auch ich nach dem Wochenbett Eier brauche, weiss ich nicht – ev. könnte man das ja auch an- geben.* Sie bittet Schweningen um ärztliche Bestätigungen.<sup>44</sup>

Um den Krieg rasch und siegreich zu beenden, sehen die Völkischen nur eine Lösung: Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff, die Kriegshelden der Schlacht von Tannenberg 1914, müssen an die Macht. Am 29. August 1916 überträgt Wilhelm II. ihnen die Oberste Heeresleitung, womit er sich weitgehend selbst entmachtet.

Nach der Sommeschlacht muss im Dezember 1916 auch die seit zehn Monaten wütende Schlacht bei Verdun erfolglos abgebrochen werden. Die mit dem deutschen Angriff beabsichtigte «Ausblutung des französischen Gegners» ist nicht gelungen, im Gegenteil: In der «Hölle von Verdun» sterben 700'000 Soldaten, Deutsche, Franzosen und Engländer. Über das Ausmass der Katastrophe ist die deutsche Öffentlichkeit nicht richtig informiert. Cosima meint: «Der kleine échec bei Verdun wird gewiss Hindenburg wenig beunruhigen, wenn auch die 10'000 Gefangenen uns recht nahegehen müssen.»<sup>45</sup>

Inzwischen rückte der Geburtstermin näher. Da Winifreds Bayreuther Arzt im Städtischen Krankenhaus ganz allein 200 bis 300 Verwundete betreute, hatte er keine Zeit für eine Hausgeburt in Wahnfried.<sup>46</sup> So musste Winifred im Städtischen Krankenhaus entbinden, das eigentlich ein Lazarett war.

Am 5. Januar 1917 wurde dort der Enkel und Erbe «des Meisters» geboren: Wieland Adolf Gottfried – benannt nach Richard Wagners Dichtung WIELAND DER SCHMIED, dem Paten Adolf von Gross und Gottfried, dem kindlichen Erben von Brabant in LOHENGRIN. Die Umstände der Geburt waren dramatisch, da das Neugeborene geraume Zeit nicht zum Schreien zu bewegen war. Erst nach banger Minuten, als die Ärzte bereits an Aufgeben dachten, begannen die Lungen des Kindes zu arbeiten.<sup>47</sup> Wieland sollte zeitlebens an Lungenproblemen laborieren.

Winifred beschrieb ihren Sohn voll Stolz: *er hat ellenlange Arme und Beine (nach Liszt und Mama), einen Mordsschädel – unverkennbar die Form vom Meister, ein Gesicht wie der Fidi.*<sup>48</sup> Und Siegfried schrieb in euphorischer Stimmung an Franz Stassen: «Du kannst Dir Mamas Seligkeit vorstellen: Ja, das Winnilein hat mir der Himmel geschenkt... Wie wohl tut dieses Winifred-Idyll in dieser furchtbaren Zeit! Mein Gebet für dieses Jahr

lautet: Gott erhalte mein Frauchen und den Kleinen!» Weitere Gebete waren: «Gott erleuchte unseren Kaiser, dass ein deutscher Friede werde» – also ein «Siegfrieden» mit grossem Landgewinn und nicht der «Verständigungsfriede», den der Kanzler und die Linken für die einzig realistische Lösung hielten.

Siegfried klagte auch in diesem Brief über seine Erfolglosigkeit als Komponist: «Ich komme doch nie auf einen grünen Zweig! Dafür sorgt Judas Hass und der Deutschen Wurstigkeit! Statt geistiger, gibt's am Ende nur mehr leibliche Kinder!»<sup>49</sup>

Der Empfang von Mutter und Kind in Wahnfried war eine bühnenreife Inszenierung: Ein Freund spielte bei der Ankunft der beiden aus dem zweiten Akt von LOHENGRIN: «ES gibt ein Glück, das ohne Reu».<sup>50</sup> Cosima sass in ihrem japanischen Festgewand in der Mitte der Halle. Die junge Mutter schritt ihr mit dem Neugeborenen entgegen und legte es ihr feierlich in den Schoss. So hielt Wieland, der Kronprinz der Wagner-Dynastie, seinen Einzug in der Villa Wahnfried und versties damit Isoldes Sohn aus der Thronfolge.

Bei der Taufe spielte Cosima zum erstenmal seit Wagners Tod, also seit 33 Jahren, auf dem geheiligten PARSIFAL-Flügel einige Takte aus dem SIEGFRIED-IDYLL, das der Meister einst für den neugeborenen einzigen Sohn komponiert hatte.<sup>51</sup>

Kurz darauf übersiedelten Siegfried, Winifred, das Kind und die 30jährige Kinderfrau Emma Bär ins Siegfriedhaus, da die hohen Räume von Wahnfried nicht mehr zu heizen waren. Die weiblichen Dienstmädchen fanden im Gärtnerhaus Unterschlupf. Der Diener Paul war Soldat. Nur Cosima blieb mit ihrer Pflegerin in ihren gewohnten Zimmern bei einem Ofen.

Am 31. Januar 1917 setzt das Deutsche Reich allen Friedensplänen ein Ende und erklärt den uneingeschränkten U-Boot-Krieg, wie von den Alldeutschen seit Langem gefordert. Siegfried: «Gottlob endlich! Ein Jahr zu spät!»<sup>52</sup> Der «uneingeschränkte» Krieg schliesst Angriffe auf – auch neutrale – Handelsschiffe ein, was Konflikte mit den USA unausweichlich macht. Am 6. April 1917 erklären die USA Deutschland den Krieg. Die erschöpften deutschen Soldaten haben es nun bald mit ausgeruhten Gegnern und den riesigen Ressourcen der USA zu tun. Aber die Alldeutschen und das Haus Wahnfried glauben immer noch an einen «Siegfrieden».

Der Kriegswinter 1916/17, der als «Steckrübenwinter» in die Geschichte eingeht, ist besonders lang und kalt. Es gibt viele Kälte- und Hungertote.





*Cosima, Daniela Thode, Siegfried, Winifred und Wieland im Garten von Wahnfried 1917*

Siegfried schreibt zu Stassens Geburtstag: «Gern hätten wir eine Fressalie Dir geschenkt. Aber es gibt weit und breit nichts wie verhungerende Krähen und Dohlen!»<sup>53</sup> Winifred: *Wenn man nur mehr Kohlen hätte – wir können im Ganzen nur 3 Räume heizen, was für 10 Personen natürlich sehr wenig bedeutet.*<sup>54</sup> Der Zuckermangel ist so drückend, dass sie aus Zuckerrüben einen Sirup anfertigt, eine höchst mühsame und zeitraubende Prozedur. Als es auch keine Zuckerrüben mehr gibt, bittet sie Lenchen, in Berlin Zuckerrübensamen aufzutreiben, die sie im Frühling aussäen wolle.<sup>55</sup>

Stillende Mütter erhielten nur drei Monate lang eine höhere Milchration, was auch Winifred zum baldigen Abstillen zwang: *wenn ich nur V4 Liter Milch am Tag kriege, kann man doch nicht verlangen, dass ich einen ganzen Liter hergebe,*<sup>56</sup> Von nun an war ihre grösste Sorge, Milch für das Kind aufzutreiben. Im August 1917 fragt sie Schweninger: *Kindermehl darf nach einem Erlass vom 22.6. nimmer hergestellt werden – folglich kriege ich auch kein Nestle's für s Kleine – Darf er Ziegenmilch als 6. Mahlzeit bekommen und wie zubereitet? Oder verträgt sich das nicht mit der anderen Kuhmilch? ... Man ist mit Allem so knapp dran – dass man sich schwer selber zu helfen weiss.*<sup>57</sup>

Winifred war wieder schwanger. Noch Jahrzehnte später erzählte man sich in Bayreuth, wie die junge Frau anfangs an starkem Erbrechen gelitten habe und Siegfried ihr dabei stets aufs Klosett gefolgt sei mit dem Spruch: «Aber Wini, das gute Essen!»<sup>58</sup>

Der Familie Wagner ging es trotz dieser Mühen immer noch weit besser als den meisten anderen Deutschen, denn sie erhielt aus dem Ausland, vor allem aus der Schweiz, viele Geschenke. Beim Baseler Wagnerianer und Goldschmied Adolf Zinsstag bestellte Winifred 1917 ein Weihnachtsgeschenk für ihren Mann: *eine Art verschliessbare Kasette, darin zwei Töpfe mit etwa 1-1½ Pfund Inhalt*. Als der Juwelier nicht recht verstand, wozu das gut sei, gab sie die *abenteuerliche Idee* zu, präzierte aber: *mit Schloss und Schlüssel abschliessbar – damit unberufene Hände nicht naschen*.<sup>59</sup> Es handelte sich um einen abschliessbaren Marmeladenständer.

Als die linken Parteien gegen die Grossmachtspolitik protestieren und im Reichstag über eine Friedensresolution ohne Gebietsansprüche diskutieren, empört sich Siegfried: «Und das lässt sich der deutsche Michel gefallen! Wir sind viel zu temperamentlos und unfähig zur Empörung und zum wahren Patriotismus!»<sup>60</sup> Bethmann Hollweg kann sich zwischen den Rechten um Hindenburg und den Linken im Reichstag nicht mehr halten und tritt am 14. Juli 1917 auf Betreiben der Obersten Heeresleitung zurück. Am 19. Juli 1917 nimmt der ohnehin machtlose Reichstag die Friedensresolution mit grosser Mehrheit an und wird daraufhin von der Rechten des Vaterlandsverrats bezichtigt. Winifred empörte sich ganz im Siegfried-Stil: *also vom Regen in die Traufe – es sind ja schauerliche Zustände bei uns – wie soll das bloss noch werden – man wird ja wahnsinnig, wenn man zusehen muss, wie eine Dummheit nach der anderen gemacht wird und der Karren immer mehr in den Dreck gefahren wird*.<sup>61</sup>

Den Friedenswünschen des Parlaments entgegnen die Nationalen hinter Tirpitz und Class mit der Gründung der «Deutschen Vaterlandspartei» als Sammelbecken der «Patrioten» mit dem Aufruf: «Es besteht Gefahr, dass dieser uns aufgedrungene Krieg mit einem Frieden endigt, der unser Volk aufs Schwerste schädigt. Alle Opfer wären dann für nichts gebracht, alle Siege vergebens gewesen. Das darf nicht geschehen.» Für die hungernde Bevölkerung gibt es Durchhalteappelle: «Tragen wir willig Not und Entbehrungen, so wird dem deutschen Volk ein Hindenburg-Frieden zuteil werden, der den Siegespreis ungeheurer Opfer und Anstrengungen heim-

bringt.» Alle Mitglieder der Familie Wagner, einschliesslich Cosima und Chamberlain, traten in die Deutsche Vaterlandspartei ein.

Anfang Dezember 1917 fuhren die Wagners zur Uraufführung von Siegfrieds Oper AN ALLEM IST HÜTCHEN SCHULD nach Stuttgart. Das Mittagessen, zu dem sie Königin Charlotte von Württemberg ins Schloss eingeladen hatte, wurde durch Fliegeralarm gestört, ein bedrohliches, neuartiges Erlebnis.

Der Krieg war nun auch in der Garnisonsstadt Bayreuth sichtbar. Am Gründonnerstag 1918 schilderte Cosima ihre Eindrücke: «ein Trupp Verwundeter, dann eine Gruppe Gefangener» seien ihr im Hofgarten begegnet. «Einige Schritte davon war das Begängnis eines abgestürzten Fliegers; bei der Stadtkirche angelangt, sah ich ein Hauptfenster eingeschlagen und die Röhren der abgebrannten Orgel auf den Platz geschleudert.» Aber im Vertrauen auf den verehrten Hindenburg blieb sie «zuversichtlich und hoffnungsfroh»: «Möchte die liebliche Göttin Ostara nebst dem Frühling den Frieden bringen, den deutschen Frieden.»<sup>62</sup>

Ganz nebenbei erwähnte sie, dass Schweninger in Bayreuth sei und um sechs Uhr früh Winifred ins Krankenhaus gefahren habe. Am Karfreitag, dem 29. März 1918, wurde Friedelind geboren, benannt nach der Hauptperson aus Siegfrieds gerade in Arbeit befindlicher Oper DER SCHMIED VON MARIENBURG.

In diesem März zwingen die Mittelmächte die sowjetische Revolutionsregierung in den demütigenden Diktatfrieden von Brest-Litowsk. Die folgende deutsche Westoffensive ist von grossen Hoffnungen begleitet. Der Materialmangel ist gross, die Soldaten sind erschöpft. Im April schon gerät die Offensive ins Stocken, nach dem Tod von rund 230'000 deutschen Soldaten. «Der Stillstand in Frankreich drückte ihn im Laufe des Sommers schwer», berichtet Stassen über Siegfried.<sup>63</sup>

### *Revolution und «Schandfriede»*

Trotz der schlimmen militärischen Lage will man noch im Oktober 1918 im Haus Wagner vom Frieden nichts wissen: *Na – die jetzige Zeit ist wirklich beschissen – was anderes kann man nicht sagen. Jeder gutgesinnte Deutsche ist ja ausser sich über diese schmachvolle Friedenswinselei!, und die Erzgauner in der Regierung – sie gehören alle an den Pranger— Es ist wirklich eine schreckliche Zeit! Dafür diese Opfer – O Schande – O Schmach!*<sup>64</sup>

Im Spätherbst 1918 wurden gleich zwei Siegfried-Opern uraufgeführt: SONNENFLAMMEN in Darmstadt und SCHWARZSCHWANENREICH in Karlsruhe. Bei der Generalprobe im Hoftheater Darmstadt am 29. Oktober wurden die Wagners durch ein «unheimliches Omen» tief erschreckt: «Als die übermütigen Byzantiner die Puppen des Kaisers, des Papstes und der fränkischen Fürsten auf den Scheiterhaufen warfen, trug die Puppe des Kaisers nicht die Krone des Heiligen Römischen Reiches, sondern die Kaiserkrone Wilhelms II. Uns stand das Herz still.»<sup>65</sup> Der abergläubische Siegfried sah darin wie sein Freund Stassen ein Zeichen, dass das Ende des deutschen Kaiserreichs nahe sei.

Am 5. November 1918 dirigierte Siegfried in Karlsruhe zum erstenmal seine düstere Oper SCHWARZSCHWANENREICH. Sie handelt von Hulda, die, vor ihrer Ehe, in einer Beziehung mit einem «Schwarzen Ritter» einen «Wechselbalg» auf die Welt bringt, erwürgt und im Wald verscharrt. Sie wird verraten, als Hexe verbrannt, ihr Ehemann stürzt sich in die Flammen. Als sich das Ärmchen des vergrabenen Kindes aus der Erde streckt, wie es der von Siegfried gedichtete Text vorschrieb, verliessen viele Zuschauer angeekelt das Haus. Das Stück verschwand nach einer Wiederholung vom Spielplan.<sup>66</sup>

Die Wagners fuhren zu den SONNENFLAMMEN nach Darmstadt zurück und erfuhren dort am 8. November, dass König Ludwig III. von Bayern am Vortag auf den Thron verzichtet hatte. Der jüdische Redakteur Kurt Eisner (USPD) hatte die Bayerische Republik ausgerufen und war nun, unterstützt von der SPD, provisorischer Ministerpräsident.

Während der Aufführung wurde auf dem grossherzoglichen Schloss in Darmstadt die rote Fahne der Revolution gehisst. Danach *ging gleich der Radau an, und es wurde die ganze Nacht durch geschossen. Am nächsten Morgen, den 9. November, machten wir schnellstens, dass wir nach Hause kamen ... Während unserer Reise hatten wir 7mal Fliegeralarm!*<sup>67</sup> In Berlin geriet Stassen in «tobende Soldatenhorden»: Überall habe «die tollgewordene Soldateska den Offizieren die Achselstücke» heruntergerissen, und «die Verführten» hätten das Kaiserhaus geschmäht!<sup>68</sup>

Als die Wagners am 9. November erschöpft nach Bayreuth zurückkehrten, gab es kein Kaiserreich mehr. Deutschland war eine Republik geworden mit dem Sozialdemokraten Friedrich Ebert als provisorischem Reichskanzler: *Herr Gott, wer hätte eine solche Wendung für möglich gehalten!*

*Wie stolz war man auf sein deutsches Vaterland, und wie schämt man sich, dass solche Erniedrigung durch den Wurm im Innern möglich wurde!! – Wir können es immer noch nicht glauben, dass es so bleiben soll, und hoffen auf eine Wendung zum Guten!*<sup>69</sup> Der «Wurm im Innern» waren die Linken.

Auch in Bayreuth bildet sich ein «Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat» mit 75 Mitgliedern unter dem Vorsitzenden Georg Hacke, Redakteur der SPD-Zeitung. Aber der «Rat» geht nicht in Konfrontation zur Stadtregierung, sondern arbeitet mit ihr zusammen. Beide sind interessiert, dass Ruhe und Ordnung in der Stadt herrsche und kein Blut vergossen werde.<sup>70</sup>

Die harten Bedingungen des am 11. November 1918 abgeschlossenen Waffenstillstands lösen einen Schock aus: Er verlangte nicht nur die Räumung sämtlicher noch von deutschen Truppen besetzter Gebiete, sondern auch die Räumung des linken Rheinufer, das nun von den Franzosen besetzt wird. Die Ablieferung sämtlicher U-Boote, von 2'000 Kampfflugzeugen und anderem Kriegsmaterial soll jede Möglichkeit einer Gegenwehr ausschliessen.

Siegfried: «Wir verdienen, dass wir zugrunde gehen! Na, das tun wir ja auch gründlich und auf alle Zeiten. Am liebsten würde ich Schweizer, denn ich schäme mich, ein Deutscher zu sein!» Und: «Diese herumlatschenden Soldaten mit der Zigarette im Maul, roter Kokarde, schlaffem Gang, stinkfaul, blöd dreinschauend, gehen uns schon so auf die Nerven, dass ich die Stadt krampfhaft meide.»<sup>71</sup> Die bereits entworfene Friedenshymne führte er nicht aus, laut Stassen «aus Schmerz und Zorn über den deutschen Zusammenbruch».<sup>72</sup> Winifred muss in diesen Tagen Schweningen um Rat bitten, da ihre alte Hautkrankheit in all den Aufregungen wieder akut geworden ist und sie sich nicht zu helfen weiss.<sup>73</sup>

Die «Dolchstosslegende» geht auch in Bayreuth um: Die Revolution, der «Wurm im Innern», die «roten» und «jüdischen» «Vaterlandsfeinde» seien dem im «Felde unbesiegten» deutschen Heer in den Rücken gefallen und hätten aus Eigennutz und Feigheit das Deutsche Reich zerstört, um an die Macht zu kommen. Dass viele Revolutionsführer in Bayern Juden waren, wurde von der antisemitischen Propaganda nach Kräften ausgenutzt. Siegfried schrieb in diesen Tagen einer jüdischen Bekannten nach Berlin: «Wie peinlich muss es allen gutgesinnten Juden sein, dass es lauter Stammesgenossen von Ihnen sind, die dieses Revolutionseleid über Deutschland gebracht haben.»<sup>74</sup>

Auch für Cosima war es keine Frage, «dass wie zu jeder Zeit und allüberall das semitische Element das aufwühlende und zersetzende ist. Scherzhaft meinte mein Sohn, dass Robespierre und Marat eigentlich Rubinstein und Marx hiessen».<sup>75</sup> Auch die Revolution in Russland sei ja das Werk von Juden gewesen.

Bei Eisners erstem öffentlichen Auftritt, der «Revolutionsfeier» am 17. November 1918 in München, dirigierte Bruno Walter die Münchner Philharmoniker und deklarierte sich damit als «Freund der Revolution» und als Linker. Dieser Auftritt des im Haus Wahnfried ungeliebten «Nichtariers» Walter, der ein brillanter Wagner-Dirigent und Förderer der modernen Musik war, verstärkte die Angst, dass sich nun mit dem Rückenwind der Revolution «die Juden» des «deutschen Meisters» Wagner bemächtigen und ihn dadurch der «deutschen Art» entfremden könnten. Sie beklagten nicht nur das Ende des Deutschen Reiches, sondern auch das Ende der «deutschen Kunst» durch «artfremde Dirigenten und Regisseure». Verstärkt wurde diese Angst durch Gerüchte, dass Heinrich Mann in einer Zeitung geschrieben habe, es sei höchste Zeit, dass die Wagnerschen Helden von der Bühne «abtanzen».<sup>76</sup>

Der Geist der Revolution bringt neue Ideale, einen neuen Lebensstil ohne höfische Hierarchien, ohne Adel und ohne Bildungsbürgertum. Der Zeitgeist ist links und demokratisch. Eisner setzt Sozialgesetze und eine Arbeitszeitregelung durch, was in bürgerlichen Häusern als Kampfansage aufgefasst wird. Winifred schimpft, dass ihre Diensten nun *nach Eisners Gesetz* Anspruch auf mehr Aus gang als früher haben: einen Nachmittag in der Woche und jeden zweiten Sonntag.<sup>77</sup>

Das Gespenst der bolschewistischen Revolution erscheint auch in Deutschland, als die eben gegründete KPD am 12. Januar 1919 im «Spartakus-Aufstand» in Berlin die politische Macht an sich reißen will. Der Aufstand wird von der SPD-Regierung mit Waffengewalt niedergeschlagen, die Anführer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht werden von Freikorpskämpfern ermordet.

Am 19. Januar 1919 finden inmitten schwerer sozialer Unruhen die Wahlen zur Nationalversammlung statt. Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte haben Frauen das Wahlrecht. Da das Wahlalter von 26 auf 21 Jahre herabgesetzt wird, darf auch Winifred ihre Stimme abgeben. Die Wahlbeteiligung in Bayreuth liegt bei 90 Prozent, der eindeutige Sieger ist die SPD mit 53,7 Prozent der Stimmen.<sup>78</sup> Reichsweit kann die «Weimarer

Koalition» aus SPD, Zentrum und Deutsch-Demokratischer Partei die Dreiviertelmehrheit erringen. Die Nationalen sind die grossen Verlierer.

Siegfried an seinen Lehrer Engelbert Humperdinck: «Nun, mit Deutschland ist's zu Ende für alle Zeiten. Jehova hat sein Volk zum Siege geführt, und wir sind geknechtet! ... Pfui über Deutschland! Ekel und Abscheu ergreift einen! – Man stürzt sich in die Arbeit, um sich zu betäuben, um nicht zu sehen, nicht zu hören!»<sup>79</sup>

Mitten in Wirren und Eisenbahnerstreiks fuhren Siegfried und Winifred im Februar 1919 nach Darmstadt zur Generalprobe von Humperdincks neuer Oper GAUDEAMUS. Dass sie vor 1914 komponiert war, merkte man ihr auf geradezu peinliche Weise an. Die harmlosen Scherze der deutschnationalen Verbindung «Teutonia» passten nicht in die düstere Gegenwart. Der kranke Humperdinck litt schwer unter dem Misserfolg, zumal ihm an der Musikhochschule gekündigt und ausgerechnet der Wiener Neutöner Franz Schreker sein Nachfolger geworden war, als Zeichen der neuen linken Kunstpolitik unter dem «Juden» und «Linken» Leo Kestenber.<sup>80</sup> Humperdinck starb 1921 bei der Arbeit an der Oper DORNROSCHEN. Die Empörung seiner Schüler richtete sich wieder einmal gegen die «Berliner Moderne», die «Bolschewiken», die «Neutöner», die die «deutsche» Kunst ruinierten. Vielfältig sind Siegfrieds Äusserungen in dieser Hinsicht, so über Felix von Weingartner: «dieser Geck»: «jetzt componiert der Esel Symphonien in G-Dur. Geh! Du – oweh Du! ekler Judenjunge!»<sup>81</sup>

Am 11. Februar 1919 wählt die Weimarer Nationalversammlung den Sozialdemokraten Ebert zum Reichspräsidenten. In Bayreuth gibt es, ausgelöst durch die schlechte Ernährungslage, heftige Ausschreitungen gegen das Rathaus, die zunächst als Spartakistenaufrüstung verstanden werden. Es kommt zu Sachbeschädigungen, Waffendiebstahl, Plünderungen von Speck und Brot im Proviantamt. Winifred bangt wieder um ihre Essensvorräte: *In Bayreuth herrscht jetzt Spartakus, nächste Woche gibt es Haussuchungen nach Vorräten!*<sup>82</sup> Aber der Spuk dauert nur zwei Tage und geht unblutig zu Ende.

Am 21. Februar wird Eisner, von Cosima «galizischer Semit» genannt, in München auf offener Strasse erschossen. Täter ist der 22jährige ehemalige Leutnant Anton Graf von Arco, der sich im Einverständnis mit den völkischen Kreisen weiss. Cosima: «In meinen Augen ist Graf Arco ein Märtyrer.» Nach Protesten der Schüler hätten die Bayreuther Gymnasien keine Trauerfahnen für Eisner ausgehängt.<sup>83</sup>

Eisners Ermordung bringt Chaos und Bürgerkrieg. Die hochexplosive Situation mündet am 7. April 1919 in die Ausrufung der kommunistischen Räterepublik. Die Angst, die Greuelthaten der russischen Revolution könnten sich jetzt auch hier wiederholen, mit Morden, Plünderungen und Verreibungen der Besitzenden, führt in ganz Bayern zur Bildung von Einwohnerwehren. In Bayreuth verkündet am 29. April 1919 der Oberbürgermeister: «Eine Schar unverantwortlicher nichtbayerischer Elemente in München hat die russischen Zustände nach Bayern übertragen. Der russische Bolschewismus, der Kommunismus, die Diktatur des Proletariats gefährdet Besitz und Eigentum auf allen Gebieten, sogar das Weib.» Es heisse jetzt: «Alle Mann an Bord.»<sup>84</sup> 400 Männer, meist höhere Militärs und Bürgerliche, melden sich zum Einsatz in der Einwohnerwehr.

Finanziert und ausgerüstet von reichen Nationalen, bilden sich überall nationale Freikorps, bestehend aus arbeitslosen Soldaten, die nun in den baltischen Staaten und in Oberschlesien für das «Deutschtum» kämpfen und sich in ganz Deutschland im Kampf gegen die Kommunisten engagieren.

Der in Wahnfried bestens bekannte Franz Ritter von Epp, General des Weltkriegs, Monarchist, Wagnerianer und Antisemit, stellte mit Hilfe seines Freundes Ernst Röhm ein solches Freikorps in Bayern zusammen. Ihm schloss sich das aus drei Kompanien bestehende Freikorps Bayreuth an, um im Mai 1919 die Münchner Räterepublik niederzuschlagen. Sie taten dies mit grosser Brutalität und raschem Erfolg. Die Misshandlung und Ermordung von 21 Mitgliedern eines katholischen Gesellenvereins, die fälschlicherweise zu Spartakisten erklärt wurden, brachte Epp bei den Linken den Namen «Arbeiterschlächter» ein.<sup>85</sup> Es war ein Bayreuther Korps, das diese Mordtat verübte. Es warf auf die in einem Keller gefangenen Gesellen Handgranaten und schoss die Hilflosen nieder.<sup>86</sup> Bei den Nationalen war Epp fortan als «Befreier Münchens» ein Volksheld.

Am 28. Juni 1919 wird in Versailles der von den Alliierten ohne deutsche Mitsprache zustande gekommene Friedensvertrag unterzeichnet beziehungsweise «diktiert». Die Bestimmungen sind hart: Das Deutsche Reich wird zum Alleinschuldigen am Krieg erklärt und zur Wiedergutmachung aller Schäden bis 1951 verurteilt. Die grossen Handels- und Fischereischiffe müssen abgeliefert werden, Maschinen in den Fabriken abmontiert, Überseekabel, Traktoren, Baumaterial, Kohlen, ja Pferde, Kühe und Schweine abgegeben werden.



Vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, das US-Präsident Woodrow Wilson postuliert hatte, ist keine Rede mehr: Der von Österreich gewünschte «Anschluss» an Deutschland wird verboten. Die deutschsprachigen Sudetengebiete, die bisher zu Österreich-Ungarn gehörten, kommen an die Tschechoslowakei. Das Saargebiet kommt auf 15 Jahre an den Völkerbund, faktisch aber an Frankreich. Nur noch ein Berufsheer von 100'000 Mann ohne schwere Waffen und ohne Luftwaffe ist erlaubt. Winifred meinte über diesen *Schandfrieden*: *Ich hätte nie eine Unterzeichnung für möglich gehalten! – Pfui Teufel – wo sind die Deutschen hingekommen. – Kein Ehrgefühl! Kein Schamgefühl! – Grausig – dass wir nach 40 Jahren (also seit dem siegreichen Krieg von 1870/71) so abgewirtschaftet haben!*<sup>87</sup>

Die «Schmach von Versailles» wird zur wichtigsten Parole der Republikgegner und Antisemiten, die die neue Republik, die Demokratie, die «Linken» und vor allem die «Juden» für diese «Schande» verantwortlich machen. Das «internationale Judentum» wolle, so die Propaganda, Deutschland auf die Knie zwingen.

Am 8. Oktober 1919 hielt der neue «Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund», eine antisemitische alldeutsche Vereinigung, in Bayreuth eine Veranstaltung ab. Über die dabei gehaltenen Hetzreden meinte die SPD-Zeitung: «Es gibt keine Schlechtigkeit, die nicht von den Juden vollführt würde. Vom verlorenen Krieg bis zur Verunedelung der echten deutschen Rasse – alles, alles ist die Schuld der Juden. Und überall sieht der Referent nur Juden: im Zeitungswesen und bei der Bank, im Heere und im Richterstande und auf der Universität als Lehrer – überall nichts als Juden.» Der jüdische Rechtsanwalt Berthold Klein habe scharf gegen die Beleidigungen protestiert und ein Treuebekenntnis zum Deutschtum abgelegt. Die Atmosphäre im Saal sei so gespannt gewesen, dass «nur noch die Handgranaten» fehlten.

Das Blatt vergass nicht zu erwähnen, dass die Referenten vor ihrem Auftritt im Hause Chamberlain und im Hause Wagner zu Gast waren.<sup>88</sup> Winifred muss bei der Veranstaltung gewesen sein, denn sie berichtet an Lenchen über Klein, der *seine Rassegenossen* verteidigt habe: *Er fing seine Rede mit den Worten an: Meine Herrn, ich bin Jude. Darauf erhob sich ein allgemeines Gebrüll: pfui pfui – !!*<sup>89</sup>

Wie sehr der Antisemitismus in Bayreuth verbreitet war, zeigt die Mahnung, zu der sich Oberbürgermeister Albert Preu veranlasst sah: Die fast täglichen Angriffe gegen das Judentum seien «eine Bedrohung nicht nur der Beteiligten, sondern auch des öffentlichen Friedens».<sup>90</sup>



Was den Antisemitismus betraf, war Winifred einer Meinung mit der Familie Wagner. Sie war stolz darauf, den völkischen Schriftsteller Artur Dinter persönlich zu kennen, den Verfasser des Romans *DIE SÜNDE WIDER DAS BLUT*: *er ist ein furchtbar origineller Kerl und fanatischer Antisemit ... Seine Haupttätigkeit besteht in antisemitischen Vorträgen und in Prozessen mit Rabbinern – er hat bisher keinen einzigen Prozess verloren, da er riesig beschlagen ist – den Talmud in- und auswendig kennt etc. etc.*<sup>91</sup> Im selben Brief fragt sie die Freundin: *Kennst Du Wagners Judentum in der Musik?*<sup>92</sup>, jene schmale Schrift des Meisters von 1850, auf die sich die Familie Wagner in ihrem Antisemitismus berief. In ihrem Tagebuch erwähnt Cosima eine Unterhaltung mit «Richard» 1879 über die Juden: «R. ist für völlige Ausweisung. Wir lachen darüber, dass wirklich, wie es scheint, sein Aufsatz über die Juden den Anfang dieses Kampfes gemacht hat.»<sup>93</sup>

Der Antisemitismus prägte den Wahnfrieder Alltag. So erklärt Winifred, warum die Wagners dem Sänger Carl Clewing nicht zur Hochzeit gratuliert hätten: *So sind die guten Kerle. Erst prahlen sie mit ihrer Burschenschaft etc. etc., und nachher heiraten sie Knalljüdinnen. Pfiu Teufel!!!*<sup>94</sup> Zur Begründung, dass er zwölf Stunden zu spät zum Mittagessen in Wahnfried ankam, meinte ein Besucher: Im Schnellzug von Breslau sei *eine ganze Judenfamilie* in sein Coupé gestiegen, *darüber ärgerte er sich so, dass er ausstieg, nach Leipzig fuhr, dort in einen Bummelzug stieg und erst abends um 9 Uhr hier ankam!* Winifreds Kommentar an Lene: *Du kannst Dir meine Begeisterung denken, als alle meine Menü's umsonst waren.*<sup>95</sup>

Als Ausweg aus der Misere der «jüdischen» Herrschaft sahen die völkischen Kreise wie das Haus Wahnfried eine autoritäre Regierung. Cosima nach der Lektüre der Memoiren von General Ludendorff: «Ach, wäre doch Ludendorff unser Diktator und befreite uns von der Mediokratie!»<sup>96</sup> Der wichtigste rechte Putschversuch gegen die Berliner Regierung war der von Wolfgang Kapp im März 1920, der erst durch einen Generalstreik niedergeschlagen werden konnte. Winifred, auch hier ganz das Echo ihres Ehemannes: *zu schade, dass Kapp nicht die genügende Macht hatte, sich durchzusetzen – es wäre unsere Rettung gewesen – das deutsche Volk ist zu erbärmlich, und das sogenannte Volk verdient in der grossen Hauptsache das grässliche Schicksal – lieber zerreißen sie sich gegenseitig, als damals 18 noch geschlossen V4 Jahr gegen den Feind zu kämpfen.*<sup>97</sup>

In Bayern hatte der Kapp-Putsch wichtige politische Folgen: Mit dem neuen Ministerpräsidenten Gustav Ritter von Kahr setzte sich ein scharfer Rechtskurs durch, der Bayern zur «Ordnungszelle des Reiches» machte und aus den übrigen Ländern Nationale und Rechtsradikale anzog. Auch Ludendorff, der mit Kapp sympathisiert hatte, kam nun nach München und scharte hier seine Anhänger um sich. Die bayerischen Rechten konnten sich auf den Schutz der Regierung Kahr verlassen. Polizeiliche Anzeigen wurden unterdrückt, rechte Gewalttäter vorzeitig aus der Haft entlassen, Linke aber hart bestraft. Auch Graf Arco, der Mörder Eisners, profitierte: Die Todesstrafe wurde zunächst in lebenslange Festungshaft umgewandelt. Schon im Mai 1924 war Arco wieder frei.

Den Schutz der bayerischen Behörden genoss auch ein neuer Volksredner in München: der 30jährige Österreicher Adolf Hitler. Dieser «einfache Mann aus dem Volke» verstand es meisterhaft, die Ängste der verunsicherten Menschen anzusprechen, ihnen ihre angeblichen Feinde zu zeigen und in drastischen Farben zu schildern: die Juden, die Linken, die Demokraten, die Mächte von Versailles. Er, der sich 1914 nicht in Österreich, sondern in Bayern zum Kriegsdienst gemeldet und als Gefreiter immerhin das Eiserne Kreuz 1. Klasse bekommen hatte, vermittelte überzeugend seine fanatische Liebe zu Deutschland.

Hitlers Ruf als begnadeter Redner und möglicher Retter aus allen Übeln erreichte das Haus Wahnfried bereits 1919 durch zwei Münchner Wagnerianer, den Schriftsteller Michael Georg Conrad und den Musikkritiker Josef Stolzing-Cerny.<sup>98</sup> Auch Epp, der «Retter Münchens», kannte Hitler und erzählte von ihm. Er hatte mit Geldern der Reichwehr und bayerischer Indu-

strieller den VÖLKISCHEN BEOBACHTER erworben und ihn Hitlers kleiner Partei als Zeitung zur Verfügung gestellt. Der VÖLKISCHE BEOBACHTER wurde bald auch in Wahnfried gelesen, zumal Freund Stolzing-Cerny dort Redakteur war.

Dass die Wagners so früh von Hitler wussten, zeigt ihre zentrale Stellung innerhalb des deutschvölkischen Geflechts. Die Wagnerianer standen traditionell – und angeblich dem Willen des «Meisters» entsprechend – fest im nationalen Lager: Sie waren Sympathisanten der Alldeutschen, gehörten völkischen Verbänden an, sympathisierten mit den antidemokratischen Freikorps und kämpften für die «alten deutschen Werte» und «Ordnung» in Staat und Kunst.

Die Führer der in Bayreuth einquartierten Freikorps waren stets willkommene Gäste in Wahnfried: *Seit einigen Tagen ist die «Eiserne Schar» – 1'000 Mann von dem prachtvollen Fliegerhauptmann Berthold – hier in Quartier. Die Leute sehen alle famos aus. Berthold kocht vor Wut über die jetzigen Zustände und hat sich gleich sehr nett mit Fidi angefreundet, der ganz seine Gesinnung teilt*<sup>99</sup> Rudolf Berthold war ein hochdekoriertes Mitglied des bayerischen Freikorps im Baltikum. Sieben Monate nach seinem Besuch in Wahnfried kam er in Hamburg als Teilnehmer des Kapp-Putsches im Kampf gegen die Weimarer Republik ums Leben.

Da die Revolution wie die Republik als «jüdisch» galten, waren jüdische Repräsentanten der Weimarer Republik im höchsten Masse gefährdet. Die Freikorps-Kämpfer, die jahrelang an der Front das Töten gewohnt gewesen waren, fühlten sich weiterhin im Krieg, diesmal gegen den «inneren Feind»: die Linken und die Juden. Ein regelrechter Aufruf zum Mord ist das Lied des Freikorps Rossbach: «Schlagt alle Juden tot, / Haut alle Juden tot, / Schlagt alle tot, / Ebert und Scheidemann / Kommen auch noch dran, / Schlagt alle Juden tot, / Schlagt alle tot.»<sup>100</sup>

Am 26. August 1921 wird der Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger auf offener Strasse ermordet, der sich im Krieg für einen Verständigungsfrieden eingesetzt hatte. Am 24. Juni 1922 wird Aussenminister Walther Rathenau in seinem Auto erschossen als Repräsentant der «Erfüllungspolitik» gegenüber den Siegermächten. Am 3. Juli überlebt der Journalist Maximilian Harden ein Attentat mit schweren Kopfverletzungen nur knapp und bleibt Invalide. Er hat als Homosexuellenjäger viele Feinde, darunter

Siegfried Wagner. Die beiden Harden-Attentäter gehören dem «Stahlhelm» wie dem «Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund» an. Einer von ihnen, ein Mitglied des «Germanenordens», ist auch in den Mord an dem Zentrumspolitiker Erzberger verstrickt.

Die Hintermänner und Geldgeber der Attentate bleiben im Dunkeln. Alles weist aber auf die «O.C.» (Organisation Consul) hin, ein Netzwerk gewaltbereiter nationaler Fanatiker, die daran interessiert sind, die verhasste Republik zu destabilisieren und zu Fall zu bringen. Der Chef der O.C. ist der in völkischen Kreisen hochgeachtete Freikorpsführer Kapitän Hermann Ehrhardt, der mit seiner Brigade auch Epp bei der «Befreiung Münchens» half. Unter dem Schutz des Polizeipräsidenten Ernst Pöhner organisiert er in München reichsweit, aber geheim seine Kämpfer gegen die Republik. Nach dem Rathenau-Mord werden Teile dieses Verschwörernetzes der O.C. von der Polizei aufgespürt und durch Verhaftungen lahmgelegt. Aber Ehrhardt bleibt weiter aktiv, obwohl er ausserhalb Münchens steckbrieflich gesucht wird.<sup>101</sup> Auch Ehrhardt ist in Wahnfried ein gerngesehener Gast, laut Winifred *ein schneidiger, prachtvoller Kerl, der seine Brigaden überall wieder formiert. Aber bitte hierüber Stillschweigen zu beobachten*<sup>102</sup>

Die Hinweise auf die politischen Kontakte des Hauses Wahnfried sind notgedrungen unvollständig. Sehr viel wichtigeres Material muss sich im gesperrten Nachlass Siegfried Wagners befinden.

### *Familienquerelen und Geldsorgen*

Am 30. August 1919 hatte Winifred das dritte Kind geboren: Wolfgang Manfred Martin, benannt nach Goethe, dem Vetter Manfredi Gravina und Martin Luther. Siegfried über Cosima: «Ihre grösste Freude ist mein eheliches Glück ... So hat man wenigstens innerhalb von Wahnfried wahnlosen Frieden.»<sup>103</sup>

In Wahrheit hing der Haussegen häufig schief. Denn Winifred begann, sich gegen Cosimas Übermacht aufzulehnen. Es ging vordergründig um Kleinigkeiten: Winifred bittet Ernst Schweninger, die völlig überreizte Schwiegermutter «strengstens» zur Ruhe zu ermahnen.<sup>104</sup> Cosima rächt sich und beschwert sich bei dem Arzt ihrerseits über die Schwiegertochter: «Mein Enkel, der 2 Jahre alt ist, trägt jetzt schon Schuhe mit Absätzen; einst sagte mir ein Arzt in Berlin, dies sei ungesund und verdürbe obendrein den Gang! Darf ich Sie um Ihre Ansicht hierüber bitten, damit wir uns danach richten.»<sup>105</sup>

Vier Tage später wendet sich Winifred wieder an Schweninger und schickt ihm sogar per Einschreiben ein Stiefelchen zur Begutachtung zu. In einem zehnsseitigen Brief verteidigt sie die kleinen Absätze, die Plattfüsse verhindern sollen. Sie schreibe dies alles, *weil ich Ihnen zeigen wollte, dass ich mir auch was gedacht habe – und jetzt sind Sie so gut – schauen sich das Stiefelchen an – und schreiben mir dann, ob er davon eine Beckensenkung bekommen kann.*<sup>106</sup> Offensichtlich handelte es sich bei den Schühchen um eine Spende aus Amerika, wo man solche orthopädisch richtigen Formen seit Kurzem anfertigte und von weichen, flachen Kinderschuhen abging.

Im September begehrt Cosima wieder auf und beschwert sich bei Schweninger über ihren Sohn: «Als ich heute mir von meinem Enkel Gilbert Gravina eine Sonate von Mozart vorspielen lassen wollte, trat mein Sohn vor und sagte, dies sei verboten. Darf ich Sie fragen, ob ein für alle Mal jeder Ton Musik mir untersagt sei, oder ob ich hie und da im bescheidenen Masse dies mir gönnen dürfe.» Vorsichtshalber fügt sie hinzu: «Die Erlaubnis bitte ich meinem Sohne mitzuteilen, das Verbot mir, unter der Adresse: Fräulein Dora Glaser, Haus Wahnfried»,<sup>107</sup> ihrer Zofe.

Winifred erfährt sofort von diesem Brief und nimmt ihren Mann bei dem geduldigen Arzt in Schutz: *Würden Sie bitte Mamas Anfrage von gestern dahin beantworten, dass sie Musik nur geniessend hören darf und nicht quasi unterrichtend, denn das regt sie immer schrecklich auf Sie taktiert dabei wie wild etc. Gestern zum Beispiel wollte sie ihren Neffen Gil sich anhören, der gar nicht sauber genug spielt, um Mama's pädagogische Ader aufs Heftigste zu reizen. Deshalb verbot mein Mann das Vorspielen.*<sup>108</sup> Die nun 21jährige Winifred begann, sich aus Cosimas Schatten zu lösen. Sie verteidigte sehr resolut ihren Machtbereich und dehnte ihn Schritt für Schritt aus.

Als sie in ihrer vierjährigen Ehe bereits zum vierten Mal schwanger war, meinte Siegfried: «Winnichen nenne ich jetzt nur Mrs. Globus! Die Bayreuther Gassenmädchen regen sich sehr darüber auf, weshalb das arme Ding gar nicht mehr in die Stadt geht!»<sup>109</sup> Am 2. Dezember 1920 wurde im Siegfriedhaus Verena geboren, benannt nach Siegfrieds Schweizer Kinderfrau Verena Stocker.<sup>110</sup>

In dem für Siegfried allein gebauten kleinen Haus lebte wegen des Kohlenmangels immer noch die mit Emma Bär siebenköpfige Familie. Die Enge und der Lärm der Kinder verstärkten Siegfrieds Verzweiflung. Denn die Umstände beraubten ihn nicht nur seiner gewohnten Freiheit, sondern auch

seiner Konzentration beim Komponieren. Nun machte er seiner Frau, die stets fröhlich erklärt hatte, ein Dutzend Kinder haben zu wollen, klar, dass er keine weiteren Kinder wünsche. Sie war bitter enttäuscht.

Um Geld zu verdienen, das wegen der Teuerung immer knapper wurde, ging Siegfried nun häufig auf Konzertreisen bis ins nördliche Norwegen: «Ich dirigiere drauf los wie ein Wilder, um Geld zu verdienen, denn unser Haushalt (sieben Leute Dienerschaft!!!) ist geradezu ein Ruin, und dazu lauter beseh...ne Staats-Papiere!» In Schweden habe er sich «nach Herzenslust vollgefressen!».<sup>111</sup> Trotz seiner Geldnot lehnte er aber eine Konzerteinladung nach Warschau ab «wegen der bösartigen Stellung der Polen gegen uns Deutsche». <sup>112</sup>

Viele seiner Konzerte waren politisch eindeutig positioniert, so Anfang Februar 1922 ein Berliner Konzert in geschlossener Gesellschaft zugunsten des Nationalverbands Deutscher Offiziere.<sup>113</sup> Dieser Bund verstand sich als «Abwehrvereinigung» ehemaliger Offiziere, die sich um Kriegsversehrte und Waisen kümmerten, einander bei der Stellensuche halfen und politisch scharf rechts agierten. Das Vormittagskonzert in der Berliner Scala am 9. April 1922 war als «Bismarckfeier» angekündigt, Höhepunkt die Aufführung von Siegfrieds FAHNENSCHWUR durch den Bayreuther Festspielchor.<sup>114</sup>

Die Anstrengungen und fehlenden Erfolge lasteten schwer auf Siegfried, der als Sohn eines einst reichen Hauses nun gezwungen war, Geld zu verdienen: «Gott gebe, dass meine Kinder davor bewahrt werden, Künstler werden zu wollen! Lieber sollen sie Stadtschreiber werden, als dass sie die Enttäuschungen durchmachen, die mir zuteil werden!»<sup>115</sup> Dass er nun fast immer ohne sie reiste, erklärte Winifred so: *wenn er mich mitnahm, dann brachte er sozusagen gar nichts nach Hause.* <sup>116</sup>

Sie versorgte ihn auch von ferne: *Heute abends habe ich Dirais Wert und Eilpaket noch ein paar Fressalien geschickt – ein Sandwich-Brot, eine halbe Wurst, die Dir hoffentlich nicht zu fett ist, sonst schenke sie Stassen, einen Rest von einem Kuchen und eine Dose Marmelade. Und: Wir bekamen eine Mahnung vom Elektrizitätswerk, dass wir zuviel Licht verbrauchen; infolgedessen habe ich noch ein paar Birnen ausgeschraubt. Und: Solltest Du was an Wurst übrigbehalten, bring es ja wieder mit... denn wir sind selber sehr knapp dran!*<sup>117</sup>

Siegfried konnte unbesorgt reisen, da seine tatkräftige Ehefrau ihm die Tagesarbeit inklusive der Korrespondenz erledigte. Sie stand loyal zu ihm,

was immer er tat. Sie war verschwiegen, diskret und bereit, über vieles hinwegzusehen beziehungsweise es erst gar nicht bemerken zu wollen. Nie machte sie auch nur die leiseste Bemerkung, dass sie von den homosexuellen Neigungen ihres Mannes wusste. Und nie sprach sie mit ihren Kindern darüber. Zäh und unbeirrt biss sie sich durch, wie sie es von Kindheit an gezwungen war zu tun. Siegfried war letztlich auch für sie der «Sohn des Meisters», dem jede Freiheit zustand.

In auffälliger Unruhe nutzte Winifred die Zeit von Siegfrieds Abwesenheiten für Um- und Einbauten, Renovierungen und Möbelverschiebungen. Ständig waren Handwerker im Haus. Dem Vermögensverwalter Adolf von Gross erklärte sie kurz vor Weihnachten verzagt: *bitte setze Dich fest auf Deinen Stuhl – Rechnungen in Höhe von 15'785.11 Mark!!! – Willst Du bitte angeben in der Bank, wie sie zu begleichen sind!*<sup>118</sup>

Vor dem Umzug zurück nach Wahnfried bekam das alte Haus eine Gasheizung statt der sieben Kohleöfen. In den Badezimmern schaffte Winifred die überdimensionalen Waschtische mit Kannen und Schüsseln ab, liess Fliesswasser einleiten und installierte «riesige Badewannen, in die man mit einer kleinen Leiter steigen musste!».<sup>119</sup> Die Schulden häuften sich: *Eine Schneiderrechnung von 4'740 Mark (!) habe ich auch liegen und kann sie nicht bezahlen!*<sup>120</sup> In ständiger Geldnot griffen Siegfried wie Winifred in die Kompetenzen von Gross ein, hoben ab und kassierten, ohne ihn zu informieren. Der alte Herr verlor den Überblick, war nicht mehr in der Lage, ordnungsgemässe Abrechnungen zu liefern, und konnte schliesslich die Steuern nicht mehr zahlen.

Siegfried warf Gross vor, nicht rechtzeitig vor dem Krieg die Staatspapiere in Sachwerte umgeschichtet zu haben. Nun verloren diese ehemals sicheren Anleihen durch die rasche Geldentwertung zusehends an Wert – und waren bald ebenso wertlos wie die Kriegsanleihen. Das grosse Wagnersche Familienvermögen schwand dahin und war spätestens 1923 so gut wie verloren. Der verbitterte Gross resignierte und überliess Siegfried und Winifred sämtliche finanziellen Kompetenzen. Seine Mahnungen zur Sparsamkeit waren vergeblich. Die einst so herzliche Beziehung zu Siegfrieds ehemaligem Vormund wurde feindselig.

Dass das Bürgertum, das von Kapitalvermögen und Renten lebte wie das Haus Wagner, nun durch die zuerst schleichende, dann galoppierende Geldentwertung mehr und mehr verarmte, führte Siegfried auf die «Linken» zurück und deren angeblichen Hass auf die Besitzenden. Dass Men-



schen, die von ihrer Arbeit lebten, diese Sorgen vorerst nicht hatten, machte ihn wütend. Er meinte, dass «es keinem Menschen in Deutschland gut geht, ausser den Herren Fabrikarbeitern und Schiebern».<sup>121</sup> Tatsächlich kam dem Staat die Geldentwertung gelegen, da sie die Zahlung der Reparationen erleichterte.

Inzwischen drängten Bayreuth-Freunde auf eine Wiederaufnahme der Festspiele. Siegfried aber zählte die Hindernisse auf: «Erstens die Kohlennot und alles, was damit zusammenhängt: Bahnverbindungen, Beleuchtung, Maschinenbetrieb etc. Zweitens der Wohnungsmangel», da in Bayreuth jedes Haus durch Zwangseinmietungen überfüllt sei. Das grösste Hindernis aber sei Geldmangel: «So harren wir denn, bis die allgemeine Nervosität nachgelassen hat und allmählich wieder Vernunft und Ordnung in unser armes, zerrüttetes Vaterland einzieht.»<sup>122</sup>

Im Mai 1921 lud er enge Freunde wie Wolzogen, Stassen, Otto Daube, Paul Pretzsch, Alexander Spring und Oberbürgermeister Albert Preu zu einer Besprechung über eine Geldsammelaktion für die Festspiele ein. Die «Deutsche Festspiel-Stiftung Bayreuth» konstituierte sich am 21. Juni 1921 und beschloss, nach dem Muster der ersten Festspiele 1876 Patronats-scheine zu je 1'000 Mark zur Zeichnung aufzulegen. Die vererbaren Scheine sicherten dem Zeichner je vier Festspielkarten zum ermässigten Preis.

Der Aufruf zur Zeichnung triefte von deutschvölkischem Geist und begann mit einem Appell an den «alten Traum von deutscher Einheit» des Jahres 1871: «Tobende Gewalten von aussen und leider auch von innen her haben den stolzen Bau der Väter in Trümmer gelegt.» Bayreuth sei die Rettung aus der Dürsterkeit: «welch schöne Möglichkeiten, Deutsche wieder in gemeinsamer Ergriffenheit um ein hohes Ideal zu sammeln, das Brudergefühl im Glück gemeinsamer Kunstandacht und Bayreuth-Pilgerschaft neu erwachen zu lassen, das Bewusstsein des Deutschtums in der reinen Atmosphäre des deutschesten Kunstwerkes zu heben und zu stärken». Ausländer hatten «einen angemessenen Valuta-Aufschlag» zu zahlen, ausgenommen die Deutsch-Österreicher.<sup>123</sup>

Der Leipziger Wagnerianer Richard Linnemann warb für die Zeichnung der Scheine damit, dass nur Nichtjuden dazu berechtigt seien. Sogar «Judenstämmlinge» seien ausgeschlossen, es sei denn, sie könnten nachweisen, «dass sie schon seit fünfzig Jahren nur getaufte Familienmitglieder hätten». Daraufhin sei reichlich Geld eingegangen.<sup>124</sup>

Auch August Püringer, Chefredakteur der von Class herausgegebenen DEUTSCHEN ZEITUNG, forderte für Mitglieder der Festspielstiftung den Arierparagraphen ein, wie das bei vielen deutschen Vereinen üblich war.

Als jüdische Wagnerianer protestierten und drohten, ihre Unterstützung einzustellen, fühlte sich Siegfried verpflichtet, Püringer in einem offenen Brief in der DEUTSCHEN ZEITUNG ZU widersprechen: «Unter den Juden haben wir sehr viele treue, ehrliche und selbstlose Anhänger, die uns zahlreiche Beweise ihrer Freundschaft gegeben haben. Sie wollen, dass wir all diese Menschen unsere Türen verschliessen, sie nur aus dem Grund, dass sie Juden sind, zurückweisen. Ist das menschlich? Ist das christlich? Ist das Deutsch? Nein!» Und: «Auf unserem Festspielhügel wollen wir positive Arbeit leisten, keine negative. Ob ein Mensch Chinese, Neger, Amerikaner, Indianer oder Jude ist, das ist uns völlig gleichgültig.» Die Deutschen «könnten von den Juden lernen, zusammenzuhalten und einander zu helfen». Er fügt hinzu: «Wenn ich Jude wäre, würden meine Opern in allen Theatern aufgeführt werden. Wie die Dinge aber nun liegen, müssen wir warten, bis wir tot sind.»<sup>125</sup>

Diese später vielzitierte Distanzierung vom Antisemitismus hatte durchsichtige Gründe: Siegfried wusste, dass er sich in der Öffentlichkeit mit Rücksicht auf die Festspiele vorsichtig verhalten musste. Er brauchte dringend Geld, auch das der Juden. Diese Einsicht hielt ihn freilich privat nicht von antisemitischen Äusserungen ab.

Im September 1922 waren bereits fünf Millionen Mark zusammen. Dazu kamen die Sammlungen der Richard-Wagner-Stipendienstiftung, 1921 immerhin 750'000 Mark.<sup>126</sup> Ausserdem plante Siegfried eine Amerikatournee mit Konzerten und Werbevorträgen, um auch ausländische Devisen zu bekommen.

Für das Spendensammeln erwiesen sich die Photos der blonden Wagner-Kinder als sehr geeignet – sie wurden als Postkarten an die Wahnfried-Gemeinde verschickt. Wie ein Königshaus zeigte man stolz, wie prächtig die Enkel des Meisters heranwuchsen, demonstrierte die heile Familie und förderte damit die Dynastie treue. Es gab Sachspenden wie Kinderkleider oder Lebensmittel, Hoteleinladungen bis hin zur Finanzierung von Aufführungen von sonst ungespielten Siegfried-Opern. Die kunstsinnige Wuppertaler Industriellenfamilie von der Heydt spendete 3'000 Mark für eine BANADETRICH-Aufführung unter Siegfrieds Leitung in Elberfeld.<sup>127</sup> Der im na-

hen Coburg im Exil lebende Zar Ferdinand von Bulgarien ermöglichte die Aufführung der SONNENFLAMMEN in Coburg «durch reiche Zuwendung von Geldmitteln»<sup>128</sup> und war in allen Nöten ein grosszügiger Ansprechpartner. Der Liszt-Schüler Albert Morris Bagby schickte Dollarschecks aus New York. In der Schweiz half der Baseler Juwelier Adolf Zinsstag ebenso grosszügig wie die Nachkommen Eliza Willes, der Gönnerin des «Meisters».

Bei Spendenaufrufen gab so mancher sein Scherflein, der selbst nicht genug zu essen hatte. So dankte Winifred in Cosimas Namen dem 17jährigen Lehrling Ilse Ernst in Dresden für eine Spende, wehrte aber weitere Gaben ab, *denn es gibt wahrhaftig Stellen genug, die jetzt helfen könnten (die Theater, Verleger, die jährlich viele Millionen an Wagner verdienen)*<sup>129</sup> Tatsächlich zahlten einige Theater an Wagners Witwe Ehrentantiemen von einem oder zwei Prozent.

Ein amerikanischer Journalist, der Bayreuth noch aus der Vorkriegszeit kannte und Vergleiche anstellte, löste im Frühjahr 1923 mit einer Bayreuth-Reportage eine Spendenwelle aus. Deutsche und Schweizer Zeitungen übernahmen das Thema. Die Wagners legten ihre Steuerbescheide vor, wonach Cosima nur 174'000 und Siegfried 128'000 Mark Jahreseinkommen hatten: *Jeder Mechaniker oder sonstwas hat dasselbe Monatseinkommen wie wir Jahreseinkommen – und hat doch nicht die Verpflichtung, ein Haus instand zu halten und so rasend viele Anverwandte zu bedenken! ... Eine Schiefer-tafel kostet 2'000 Mark!!! Eine Schulmappe, die 35'000 Mark kosten sollte, habe ich aus einer alten Wagendecke machen lassen! Siegfried hätte in jedem anderen Land durch seine Werke Einnahmen, aber sei in Deutschland durch die Juden vollkommen mundtot gemacht.*<sup>130</sup>

Als nun plötzlich viele Lebensmittelpakete ankamen, meinte Winifred: *Viele hätten es sicher früher getan, aber die Lügen der jüdischen Presse über unseren Reichtum hat sie davon Abstand nehmen lassen.*<sup>131</sup> Benefizkonzerte in Buenos Aires und Rio de Janeiro im Juli 1923 brachten Cosima rund 10'000 Schweizer Franken ein, ein wahres Vermögen auf dem Höhepunkt der Inflation.<sup>132</sup>

Die 85jährige Cosima nahm nicht mehr viel Anteil am Geschehen. Wenn sie von ihren Anfällen und der schaurigen Musik in ihren Ohren gepeinigt wurde, setzte Winifred gerne die Kinder als Therapie ein, die Cosima die Schmerzen rasch vergessen liessen.<sup>133</sup> Die alte Dame, der sich Freunde wie Familie nur verehrungsvoll nahten, machte sich willig zum Spielopfer der wilden Enkel. Sie wohnten inzwischen neben dem grossmüt-

terlichen Salon im oberen Stockwerk von Wahnfried und «liebten Cosimas Zimmer mit seinen tiefen chintzbezogenen Sesseln und der Büste von Richard Wagner auf dem Kaminsims», wie Friedelind später schrieb.<sup>134</sup> Sie durften die zarte alte Dame sogar zum Objekt ihrer Doktorspiele machen: «Wieland mass mit einem Bleistift ihre Temperatur, ich fühlte ihr den Puls, Wolfgang versuchte, über einem Glas einen Teelöffel tropfenweise mit Wasser zu füllen, und das zweieinhalbjährige Baby Verena spielte auf dem Boden mit einigen Kissen.»<sup>135</sup>

Rund um diese Wahnfrieder Idylle herrschen Hunger, Obdachlosigkeit, Arbeitslosigkeit und galoppierende Geldentwertung. Im Kurort Berneck bei Bayreuth erzwingen die Einwohner die Abreise der Touristen innerhalb von 24 Stunden mit der Begründung, das wenige Essen sei ausschliesslich für Einheimische.<sup>136</sup> Vor allem die erst seit 1914 eingewanderten Ostjuden sind im Visier der Behörden: *In Bayreuth sind bisher 10 Nagods durch Kahr ausgewiesen worden!*<sup>137</sup>

Siegfried im Juni 1923: «Es wird ja alles noch viel schlimmer. Der gährende Abgrund öffnet sich jetzt erst! – Und da soll man Festspiele halten! Schon das Wort ist eine Ironie!» Und: «Wie viele irren allein umher, haben in Russland alles verloren, müssen die niedersten Dienste tun, um leben zu können, wie viele Künstler müssen im Kino und Nachtcafés spielen! Wo man hinblickt, Jammer! Ich habe x Sachen fertig im Schubfach, kann sie nicht drucken lassen, wie ein Maler, der keine Farben mehr haben kann!»<sup>138</sup>

Er hatte ein Scherzo nach dem Luther-Vers «Und wenn die Welt voll Teufel wär» komponiert und auf die Partitur geschrieben: «Bayreuth/ ausgerechnet am 9. November (!) beendet! 1922»,<sup>139</sup> also am vierten Jahrestag der verhassten Revolution. Bei den vielen Teufeln, die in seinen Opern ihr Unwesen treiben, unterschied er zwei Arten, «einen deutschen und einen undeutschen»: Der deutsche Teufel sei eher gemütlich, der undeutsche dagegen «der Teufel der Zwietracht, der Verleumdung», stets bereit, «lüstern unsere frohe Arbeit zu zerstören».<sup>140</sup> Nun arbeitete er an einem altgermanischen Stoff, DIE HEILIGE LINDE. Stassen: «Diesmal war es Rom mit seinen syro-semitischen Kulturen, seinen grausamen Zirkusspielen, seiner verruchten Politik, das er der altgermanischen schlichten Sitte, der Treue und der ehrlichen Tapferkeit und hoher Frauenart gegenüberstellte.»<sup>141</sup>

Die finanzielle Lage in Wahnfried war trotz aller Spenden trostlos. Das so mühsam gesammelte Geld für die Wiederaufnahme der Festspiele war im Sommer 1923, als erste Vorproben in Wahnfried begannen, durch die

Geldentwertung fast verloren. Emmy Krüger, die als Sieglinde und Kundry engagiert war und 1923 zu ersten Proben von Zürich anreiste, notierte bei ihrer Ankunft in München in ihrem Tagebuch: «erstarrt schon unterwegs von dem grauvollen Chaos in unserem Land, in München verteilte ich all mein Schweizer Geld unter die Freunde und Waisenhaus – welche Not steht auf den Gesichtern!» Und etwas später: «ich leide viel – auch über meines Vaterlandes Todeskampf!» Und: «Kaufte ein Paar Pantoffel für 70 Milliarden – das Elend ist unbeschreibbar!»<sup>142</sup> Als sie aber zum erstenmal Wahnfried betrat, «das Haus, in dem der Meister lebte, liebte, litt, schaffte, kam eine grosse Weihe über mich, seltsam ‚daheim‘ schien ich zu sein!». Die gemeinsamen Essen in Wahnfried fand sie «froh und ungezwungen alles, mir fast zu wenig Etiquette, das geht von der Frau aus».<sup>143</sup>

Die Proben fanden in der «Halle» von Wahnfried statt. Die Kinder schauten zu. Auch Cosima liess sich sehen, wie der dänische Sänger Lauritz Melchior berichtet, der für Parsifal und Siegmund vorgesehen war: Oben auf der Galerie «sass eine weissgekleidete Dame wie ein Gespenst. Blass war sie, bleich und mit Schleier ... Wenn wir unten arbeiteten, Siegfried und ich, hörten wir es husten und rascheln. Sofort ging Siegfried zur Galerie hinauf. Kehrete er zurück, so sagte er: ‚Mama will ...‘. Und das waren alles keine schlechten Anweisungen.»<sup>144</sup>

Bei allen Proben sei Winifred anwesend gewesen, so Emmy Krüger: «Still sitzt sie mit dem Klavierauszug in einer Ecke, zeichnet alle Bemerkungen des Meisters, die von Siegfried klargelegt und verlangt werden, genau ein und verfolgt mit regstem Interesse jede Einzelheit.» Die Atmosphäre sei «von einer seltenen, beweglichen Geistigkeit und dabei wohlthuend gesunden, frohen Ruhe und Heiterkeit, die sich in kernigem Humor, besonders bei den Mahlzeiten, ausdrückt. – Das sind nicht nur Künstler, sondern auch Lebenskünstler!»<sup>145</sup>

Winifred schloss sich in diesem Sommer an den 39jährigen englischen Schriftsteller Hugh Walpole an, der als Begleiter und Förderer Melchiors nach Bayreuth gekommen war, und freute sich sichtlich, englisch sprechen zu können. Walpole war durch seine Romane damals weltberühmt und sehr wohlhabend. In Bayreuth beobachtete er den auch in England bekannten Chamberlain, der im Rollstuhl durch den Hofgarten geschoben wurde, und Siegfried, der «überall zugegen war wie ein schwerfälliger weisser Vogel, der schon dem Untergang entgegengeht». Die «sehr grosse ... einfache, süsse» Winifred traf er zum erstenmal beim Tee in Wahnfried, und sie habe

sich «äusserst beherzt Gedanken über schier unüberwindliche Probleme» gemacht.<sup>146</sup> Offensichtlich liess sie den amüsanten Landsmann gleich an ihren Problemen teilhaben, führte ihn zu Wagners Grab, erwähnte die bevorstehende Amerikareise und ihren Plan, in den USA Werbevorträge für Bayreuth zu halten. Walpole zeigte sich hilfsbereit und bot Winifred an, ihr einen Empfehlungsbrief an einen amerikanischen Freund mitzugeben.

Nach zehn Tagen fuhr Walpole wieder ab und staunte, dass er in dieser Zeit insgesamt nur drei Shilling ausgegeben hatte.<sup>147</sup> Mit ausländischem Geld konnte man in Deutschland 1923 gut leben.

Zweifellos hatte sich Winifred Hals über Kopf in den um 13 Jahre älteren Schriftsteller verliebt. Sie war auffallend nervös, hektisch, hatte Ängste, fühlte sich einsam und isoliert in Bayreuth. Gegen die Schwägerinnen wurde sie gelegentlich heftig – und musste sich dann kleinlaut bei ihnen entschuldigen: *trotz aller Bemühungen kann ich mein Temperament doch nicht zügeln. Und: Durch meine eigene Schuld habe ich hier eine vollkommen isolierte Stellung ... Fidi kann auf die Dauer nicht mehr zu mir halten – und eines Tages wird es sich herausstellen, dass ich hier vollständig überflüssig bin. Sie spiele in Wahnfried die Rolle der ‚Ausgestossenen‘. Jedes Glücksgefühl – jedes Heimatsgefühl – jedwede Zusammengehörigkeit zu Euch habt Ihr mir genommen – es bleibt mir nur noch Fidi – aber wie lange? Fast täglich gibt es Vorwürfe über mein Verhalten etc. etc. Und: Durch mein Temperament, durch die Verhältnisse ist aus einer Glücklichen eine Einsame, aus einer freudig-schaffenden eine verbittert-sorgende – aus einer offenen, aufrichtigen eine verschlossene Seele geworden.*<sup>148</sup>

Die 26jährige Winifred hatte das Gefühl, nun nicht mehr gebraucht zu werden. Denn was die Wagners von ihr wollten, hatten sie bekommen: einen Erben und drei weitere Kinder dazu.

Umso mehr steigerte sie sich in ihr Gefühl zu dem fernen Walpole. Sie schrieb ihm viele Briefe, las seine Romane: *Seine Bücher sind entzückend. So ernst, wahr, gefühlvoll, humorvoll und das Gegenteil von beschränkt in allen seinen Ansichten. Ich habe jetzt alle 5 gelesen. Und: Hugh ist so glücklich über meine Anerkennung, dass er mir natürlich nach und nach alle schickt, hoffentlich selbst bringt.*<sup>149</sup>

### 3 Hitler in Bayreuth (1923-1924)

#### *Das völkische Netzwerk*

Die Familie Wagner hatte seit 1919 Adolf Hitlers Aufstieg aus der Entfernung verfolgt und war durch den VÖLKISCHEN BEOBACHTER und zahlreiche gemeinsame Bekannte – Epp, Röhm, Conrad, Stolzing-Cerny und andere – bestens informiert.

Im November 1922 wurde in Bayreuth eine Ortsgruppe der Hitler-Partei gegründet, die schon vier Monate später mehr als 300 Mitglieder hatte.<sup>1</sup> Die Wagners traten nicht in die Partei ein. Wenn aber Winifred nach 1945 sagte: *Wir standen zunächst in keinerlei Verbindung mit der Partei, obwohl wir, durch die Kleinheit der Stadt bedingt, das eine oder andere Mitglied kannten,*<sup>2</sup> so war das eine krasse Untertreibung. Denn immerhin war ein Angestellter und Vertrauensmann der Häuser Wagner wie Chamberlain der Vorsitzende der Bayreuther Ortsgruppe: Christian Ebersberger.

Mit Sicherheit interessierten sich die Wagners nicht sonderlich für die Partei, die in bürgerlichen Kreisen als Krawallpartei galt und immer wieder mit Schlägereien auf sich aufmerksam machte. Allein Hitlers Person zog sie an, und hierin wurden sie durch viele Freunde bestärkt.

Das wichtigste persönliche Bindeglied zwischen den Wagners und Hitler war die Familie Bechstein, also Winifreds einstige Ersatzeltern. Sie finanzierten zunächst Dietrich Eckarts deutschvölkische Zeitschrift AUF GUT DEUTSCH. Der Schriftsteller Eckart war Wagnerianer und sehr stolz darauf, dass sein PARSIFAL-Aufsatz im HANDBUCH FÜR FESTSPIELBESUCHER 1911 abgedruckt war.<sup>3</sup> Er brachte den Bechsteins im Juni 1921 seinen Schützling Hitler ins Haus, wohl auch hier mit der bei ihm üblichen Ankündigung: «Das ist der Mann, der einmal Deutschland befreien wird.»<sup>4</sup> Hitler füllte zu diesem Zeitpunkt als Redner bereits den Münchner Zirkus Krone mit 5'000 Zuhörern, die für dieses Erlebnis sogar Eintritt zahlten. Nun stand er an der Spitze eines Volksprotestes gegen die Reparationszahlungen.

Was der eleganten und kunstsinnigen Helene Bechstein an Hitler gefiel, war sein Eifer für die nationale Sache. Aber sie hatte auch Interesse an Hitler als dem «schlichten Mann aus dem Volk», der die Massen zu begeistern

verstand. Eindruck machte er damit, dass er sich als Künstler gab und seine Kenntnisse der Architektur, der Schriften Chamberlains wie der Werke Wagners überzeugend auszubreiten verstand.

Helene Bechstein fasste eine mütterliche Zuneigung zu dem um 13 Jahre jüngeren unbeholfenen Mann aus der österreichischen Provinz, der in seinem abgewetzten blauen Anzug und dem zerschlissenen Trenchcoat wenig gesellschaftsfähig aussah. Sie kleidete ihn ein, brachte ihn dazu, sich im Smoking, mit gestärkten Hemden und Lackstiefeln leger zu benehmen, und gab ihm Unterricht in Tischmanieren und Auftreten. Hitler beherrschte schliesslich perfekt den Handkuss für die Damen, was man ihm bald als typisch österreichischen Charme auslegte. Bereits 1922 notierte ein Freund erstaunt, Hitler sei jetzt elegant, trage einen Gehrock mit Bügelfalte und einen schwarzen Filzhut: «Ganz Nachahmung von Mussolini.»<sup>5</sup>

So gerüstet, wurde Hitler bald ein Star der eleganten Empfänge, die Helene Bechstein im Münchner Hotel «Vier Jahreszeiten» gab. Sie sah ihre Mission darin, ihn mit einflussreichen und wohlhabenden Persönlichkeiten bekannt zu machen. In Bechsteins Berliner Villa, die Winifred aus ihrer Jugend bestens kannte, brachte Hitler so manchen Alldeutschen dazu, in die NSDAP zu wechseln. Hitler bekam von seiner Gönnerin finanzielle Zuschüsse und gelegentlich Juwelen, die er bei Bedarf im Pfandhaus kurzzeitig zu Geld machte. Winifred 1923: *Bechsteins sind ja auch leidenschaftliche Hitler-Freunde.*<sup>6</sup>

Neben Helene Bechstein muss auch Heinrich Class, Führer des Alldeutschen Verbands (A.V.), die Familie Wagner über Hitler informiert haben. Hitler hatte Class 1921 in Berlin besucht, ihn als politischen Führer der deutschen Rechten anerkannt und von ihm erhebliche Summen für die Partei erhalten. Hitler 1923 über Class: «Politisch stehen wir ja alle auf den Schultern des A.V., dem wir nur vorzuwerfen haben, dass er bei seiner richtigen Erkenntnis und dem jahrzehntelangen Bestehen seiner so überaus einflussreichen Organisation bis jetzt noch gar keine praktische Arbeit geleistet hat. Dies können wir jetzt mit seinen Mitteln nachholen.»<sup>7</sup> Hitler war schon seit seiner Wiener Zeit eng mit den Zielen der österreichischen Alldeutschen vertraut, die unter Georg von Schönerer den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich anstrebten und eine «rassische» Wertung der Bürgerrechte vorsahen.<sup>8</sup>

Mit wachsender Geldentwertung brauchte Hitler ab 1922 stabiles aus-



ländisches Geld, vor allem Schweizer Franken. Er bemühte sich unter anderem auch intensiv um Kontakt zu den Familien Wille-Schwarzenbach in Zürich, die mit den Wagners in langer Verbindung standen und grosszügige Spenden nach Bayreuth schickten. So schenkte der Textilfabrikant Alfred Schwarzenbach ihnen 1923 wertvolle Stoffe und Seiden für die Festspiele 1924 und den Privatgebrauch.<sup>9</sup>

Die Familie Wille, verwandt mit Bismarck, Tirpitz und Eulenburg, war das Zentrum der deutschfreundlichen Schweizer. Die Beziehung zu Hitler knüpfte Rudolf Hess, der 1922/23 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich studierte und jeden Donnerstag im prachtvollen Haus der Willes zum Mittagessen eingeladen war. Hess erzählte in diesem noch unter dem Eindruck der kurzen Schweizer Räterepublik stehenden Kreis von Hitler und dessen Partei und stellte sie als einzig wirksames Gegengewicht gegen den Kommunismus in Deutschland dar.

Am 1. November 1922 trugen sich Hess, Eckart und Hitlers Geldbeschaffer Emil Gansser in das Gästebuch der Familie Schwarzenbach auf deren Landsitz Bocken bei Zürich ein. Eckart datierte «Im Jahre der Entscheidung» – wohlgemerkt 1922 – und zitierte sein «Sturm»-Gedicht mit den Schlusszeilen: «Rasen, rasen im Donner der Rache, / Läutet die Toten aus ihrer Gruft, / Deutschland erwache!»<sup>10</sup> Das war in diesem höchst kultivierten Haus nicht der richtige Ton, um Freunde und Geldgeber zu gewinnen. Über die Ausbeute des Besuchs ist nichts bekannt.

Neugierig geworden, besuchte der 74jährige General Ulrich Wille sen., der im Weltkrieg Oberbefehlshaber des Schweizer Heeres gewesen war, im Dezember 1922 eine Hitler-Rede in München. Er lernte Hitler persönlich kennen und schrieb danach an Admiral Tirpitz, dass Hitler und dessen Partei grosse Bedeutung für die Zukunft beizumessen sei.<sup>11</sup> Auch Wille war der Meinung, dass der Vertrag von Versailles zu hart mit den Deutschen umgehe, und hielt den Kampf für die deutschen Rechte daher für legitim, vor allem gegenüber Frankreich. Schweizer Franken aber gab er Hitler nicht.

Auf dringender Geldsuche machte Hitler am 31. August 1923 nach gründlicher Vorbereitung durch Hess einen Besuch im Züricher Haus Wille jun., wo ein Kreis betuchter Schweizer ihn erwartete, eine Art deutschnationaler Klub. Clara Willé notierte noch am selben Tag in ihr Tagebuch: «Hitler [sic] äusserst sympathisch. Der ganze Mensch bebzt, wenn er spricht. Er spricht wundervoll.»<sup>12</sup>

In seinem Prozess 1924 stritt Hitler ab, jemals in der Schweiz gewesen zu sein. Aber noch 1942 äusserte er sich beim Mittagessen: «Ich bin 1923 einmal in die Schweiz gekommen, habe in Zürich gegessen und war vollständig perplex über die Fülle der Gerichte. Was hat so ein kleiner Staat für eine Ideologie des Lebens?»<sup>13</sup> Die Diskrepanz zwischen einem solchen reichen alten Schweizer Haushalt und den Elendszuständen im Deutschland der zwanziger Jahre war gewaltig.

Am nächsten Tag wurde Hitler von General Wille empfangen. Mit Sicherheit sprachen die beiden auch über Wagner und Mathilde Wesendonck, die der General als enge Freundin seiner Mutter Eliza noch persönlich gekannt hatte. Die Tatsache, dass Hitler hier als kenntnisreicher Wagnerianer auftreten konnte, erleichterte den Zugang, wenn auch der General skeptisch blieb. Als Hitler zum Abschied meinte: «Im Herbst schlag' ich los!», mahnte der General: «Nicht so heftig, junger Mann!» Und auf Hitlers Ankündigung: «Und die Juden, die müssen raus!», meinte Wille: «Wenn Sie das tun, geht alles schief.»<sup>14</sup>

Parteigenosse Gansser, der wie gewöhnlich nach Hitlers Auftritten die versprochenen Gelder einkassieren sollte, bestätigte zwar, dass «Hitlers Auftreten im nationalen Klub ... ein Ereignis von ganz ungeheurer Tragweite gewesen» sei. Aber er klagte bitter über Probleme mit den Spendern: Bei General Wille habe er nicht «die benötigten Geldmittel in der erwünschten Höhe flüssig» machen können, denn das unmögliche Auftreten der in die Schweiz geschickten Parteifreunde habe alles verdorben. «Dieses bewusst forsche Auftreten stösst die Leute hier vor den Kopf.» Und: «Leute vom Schlage eines D. E[ckart], H[ermann] E[sser] oder St[reicher] dürfen hier überhaupt nicht in Erscheinung treten ... Der Schweizer Boden erfordert weltgewandtere Typen, wenn die Sachen überhaupt reüssieren sollen.» «Derartige Besucher» hätten «das politische Gefühl eidgenössischer Kreise» auch mit ihrem Nationalismus verletzt: «die Gleichsetzung von Reichsdeutsch ist gleich Schweizerdeutsch wird hierzulande auf das Peinlichste empfunden.» Gansser weiter: «Die Leute hier wären für die neue Idee fast vollends gewonnen, hätte nicht D. E[ckart] in vorgerückter Stunde über den Durst getrunken und mit der Faust auf den Tisch geschlagen und sich wie ein Elefant im Porzellanladen gebärdet. Diese bajuwarischen Methoden sind hier fehl am Orte.»<sup>15</sup>

Solche Aussagen erklären, warum Hitler so dringend Kontakt zu «besseren Kreisen» aufbauen musste. Der Fehlschlag seiner Schweizreise könn-

te der letzte Anstoss gewesen sein, sich nun der Familie Wagner zu nähern. Um an die reichen Schweizer Pfründen zu kommen, brauchte Hitler standesgemässe Vermittlung und Auslandskontakte.

In Zeiten von Arbeitslosigkeit, Hunger und riesigen Vermögensverlusten wurden die radikal nationalistischen Gruppen immer lauter und riefen nach einem starken Mann und der Abschaffung der verhassten Weimarer Republik. Hitler war sich über diese Zusammenhänge im Klaren. Denn er meinte 1922 zu seinem Anhänger Ernst Hanfstaengl: «Den Leuten geht es noch viel zu gut. Erst, wenn es richtig schlecht wird, werden die Leute zu uns kommen.»<sup>16</sup>

Fast alle Bauvorhaben waren inzwischen wegen der Inflation gestoppt, Fabriken und Geschäfte geschlossen. Ein Liter Milch kostete ab Stall zehn Millionen Mark, bald schon eine Milliarde. Papier für immer neue Geldscheine wurde knapp. Die Gemeinden gaben Gutscheine aus oder druckten Notgeld. Selbst geringe Unterstützungen für Hungernde und Obdachlose überforderten den verarmten Staat und wurden eingestellt.

In diesem Umfeld schlossen sich die bisher zerstrittenen völkischen Verbände und Freikorps im «Deutschen Kampfbund» zusammen und rüsteten zum Kampf gegen die «rote» Berliner Regierung. Am 1. und 2. September 1923 präsentierten sie sich ihren Anhängern in Anwesenheit Ludendorffs und des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern beim ersten «Deutschen Tag» in Nürnberg, wohin Hitler von Zürich aus anreiste.

Kurze Zeit später übernahm Hitler die politische Leitung des Kampfbunds, was einen grossen Karrieresprung für den 34jährigen darstellte. Hoffnungsvolle Gerüchte über einen bevorstehenden rechten Putsch nach Benito Mussolinis Muster, ausgehend von der «Ordnungszelle Bayern» und endend in einem «Marsch nach Berlin», machten die Runde. Ein Volkstriebun als «Retter gegen den Kommunismus», der ohne Blutvergiessen an die Macht kommt, legitimiert vom Jubel des Volkes: Hitler träumte von einem modernen Rienzi und liess sich bereits von seinen Anhängern «Führer» oder «unser Duce» nennen. Gegen Hunger und Elend der «roten Demokratie» wurde das Ideal eines nationalen, «deutschen» Führerstaats proklamiert, das auch in Wahnfried Anklang fand. Cosima meinte, die Italiener schienen «eine staatsmännische Persönlichkeit zu besitzen: Mussolini. Was man von

ihm vernimmt, lässt auf eine Kraft schliessen, und gewiss wird er sich dessen erinnern, was Deutschland für Italien tat.»<sup>17</sup>

Weitere «Deutsche Tage» folgten, so auch in Bayreuth. Zur Vorbereitung hielt Hitler am Abend des 17. September im Parteilokal der örtlichen Nazis eine Rede an die Funktionäre, darunter mit Sicherheit auch der Bayreuther Parteivorsitzende Ebersberger. Hitler wohnte im Hotel «Anker», in dessen Gästebuch er sich einschrieb, ging am Nachmittag in der ihm noch unbekanntem Stadt spazieren, liess sich zur Eremitage hinausfahren und war laut OBERFRÄNKISCHER ZEITUNG «Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und vieler Kundgebungen. Er wurde überall mit Heilrufen begrüsst.» Bei seiner Abfahrt gegen 21 Uhr fand sich «eine grosse Menschenmenge» vor dem Hotel ein. «Unter stürmischen Heilrufen und mit Blumen beworfen, fuhr Hitler im offenen Auto durch das gebildete Spalier die Richard Wagner Strasse hinauf nach Nürnberg zu.»<sup>18</sup> Nach Wahnfried kam er nicht.

Inzwischen galoppierte die Inflation weiter: Am 24. September 1923 kostete eine Goldmark 35 Millionen Papier-Mark.<sup>19</sup> Am 26. September musste der passive Widerstand gegen die französische Besatzung an der Ruhr aufgegeben werden, «weil die Fortführung zweifellos zu einem völligen Zusammenbruch geführt hätte», eine schwere Demütigung für die Deutschen und ein Eingeständnis der Ohnmacht. Die Rechtsparteien benutzten diese «Kapitulation», um die Bevölkerung weiter aufzuhetzen. Die von Hitler in Bayern geplanten Massenversammlungen unter dem Motto «Nieder mit den Ruhrverrätern!» wurden allerdings von der Regierung verboten. Im ganzen Reich wurde der Ausnahmezustand verhängt.

Am Tag, als die Zeitungen den Abbruch des Ruhrkampfes verkündeten, appellierte die nationale OBERFRÄNKISCHE ZEITUNG an die Bayreuther Bürger, die Teilnehmer des «Deutschen Tages» willkommen zu heissen: «Drum auf, ihr Bayreuther ... lasst den Geist von 1914 wieder einmal lebendig werden ... lasst die schwarz-weiss-rote Fahne wehen, für die eure Söhne freudig in den Tod gingen.» Das grosse Ziel sei ein stolzes Grossdeutschland statt des im «Schandvertrag von Versailles» gedemütigten Landes: «Trauer und Hoffnung im Herzen, grüssen wir die unerlösten Brüder in Böhmen und Polen, in Danzig und Tirol, in Siebenbürgen und Schleswig-Holstein, und wie zu einer geraubten Braut lassen wir die Blicke schweifen hinüber zu den Türmen und Zinnen von Strassburg, der wunderschönen Stadt.» Der «unselige Trennungsstrich zwischen Arbeitern und Bürgern»

müsse ausgetilgt werden: «In der vaterländischen Bewegung gibt es keinen Unterschied zwischen Geheimrat und Tagelöhner, Arm und Reich, Herrn und Knecht.» «In der Stunde völkischer Not», wo Deutschland Gefahr laufe, «zu einem Völkerbrei zermahlen» zu werden, müsse Bayern dem Reich im Freiheitskampf vorangehen.

An diesem Tag, dem 28. September 1923, war ein Dollar 142 Millionen Mark wert.<sup>20</sup>

Am Vorabend des «Deutschen Tages» sammelten sich die Verbände zu ersten Kundgebungen. Oberbürgermeister Albert Preu versicherte, es sei «gerade für Bayreuth als alte Wagner- und Kunststadt mit Weltruf» eine Ehre, für den «Deutschen Tag» erkoren zu sein: «Siegfriedsgeist ist es, der uns not tut, um gleich unserm Meister Richard Wagner, der sich siegreich gegen alle Anfeindungen zu behaupten wusste, auch wieder gleich ihm zu Ansehung in der Welt zu gelangen.»<sup>21</sup> Auch die Bechsteins waren aus Berlin angereist.

In dieser Nacht liess die nationale bayerische Landesregierung unter Gustav von Kahr sämtliche sozialdemokratischen Sicherheitsabteilungen polizeilich auflösen und alle Waffen von SPD-Mitgliedern einziehen, selbst wenn Waffenscheine vorlagen. Die Polizei hielt im Morgengrauen Hausdurchsuchungen bei Sozialdemokraten und in Redaktion und Druckerei der örtlichen SPD-Zeitung ab, die bitter fragte, «weshalb man Abteilungen auf-



*Der sechsjährige Wieland mit einem der vielen völkischen Verbände vor dem Haus Wahnfried und der Büste von Wagners Mäzen, König Ludwig II. von Bayern*

löst, die nicht zum Angriff, sondern nur zur Abwehr von Angriffen auf die Reichs- und Staatsverfassung, also zum Schutze der Verfassungen bestehen und nicht Organisationen, die das Gegenteil bezwecken».<sup>22</sup> Die bayerische Regierung machte sich wie in Nürnberg auch hier zum Beschützer des «Deutschen Tages». Die Völkischen hatten nun freies Feld und konnten, ohne Störattacken der SPD fürchten zu müssen, gegen die Republik hetzen. Vom Rathaus türm wehte die verbotene schwarzweiss-rote Fahne der Republikgegner.

Kurz vor Mitternacht traf Hitler am Bahnhof ein, wo seine Anhänger ihn erwarteten und die Kleinstadt mit ohrenbetäubendem Gegröle und einer Musikkapelle aus dem Schlaf schreckten. Vor dem Hotel «Anker» versammelten sich die Anhänger: «Die Erwartung allerdings, dass sich Adolf Hitler am Fenster zeigen und womöglich sprechen würde, erfüllte sich nicht», meldete die nationale Bayreuther Zeitung enttäuscht.<sup>23</sup>

Am Sonntagmorgen marschierten alle Teilnehmer «im strammen Schritt ... zumeist in schmucken Uniformen und Orden, mit Blumen und Eichenlaub geschmückt», zum Feldgottesdienst: «Siegfried Wagner stand am Garteneingang der Villa Wahnfried, er wurde mit lebhaften Heilrufen begrüßt» – ebenso wie der sieche Chamberlain, «der am offenen Parterrefenster seiner Villa sass und den Vorüberziehenden zuwinkte».<sup>24</sup> Spätestens jetzt war klar: Die Türen der Häuser Wagner und Chamberlain standen für Hitler weit offen.

Dann lief das pompöse Zeremoniell ab, beginnend mit der Weihe der völkischen Fahnen. Am Nachmittag zogen, von Berittenen angeführt, rund 6'000 Mann mit ihren soeben geweihten Fahnen durch die Stadt, von «Jubel und Heilrufen begrüßt, Blumen flogen aus den Fenstern». Vor der Spitalskirche wurde unter Glockengeläut der Gefallenen des Weltkriegs gedacht. Bei der Parade auf dem Schlossplatz bildete eine Mädchenabteilung von «Jung-Bayern», weiss-blau und schwarz-weiss-rot gekleidet, Spalier.

Abendlicher Höhepunkt war Hitlers erste öffentliche Rede in Bayreuth in der überfüllten markgräflichen Reithalle. Die OBERFRÄNKISCHE ZEITUNG: «Er schilderte das tiefe Unglück Deutschlands und warum wir so gefallen sind. Überall höre man: Es kann nicht so weitergehen; Alles warte auf den Tag der Erlösung. Was uns noch aufrecht hält, ist die Hoffnung auf Befreiung.» Der Weg zum Heil sei: «An Stelle der parlamentarischen Ma-

*Hitler beim »Deutschen Tag«  
in Bayreuth 1923*



goritätswirtschaft muss wieder die Autorität der Persönlichkeit treten ... Staatsbürger sollte nur der sein, der deutsch ist und fühlt und wer das nicht ist, der soll nach Moskau gehen.» Und: «Wir können in Deutschland nicht 10 Millionen Gelehrte oder Diplomaten gebrauchen, sondern 10 Millionen Soldaten!»<sup>25</sup>

Die SPD-Zeitung vermerkte verwundert, dass Hitler diesmal nicht gegen die Juden wettete und dies ganz seinem Parteifreund Julius Streicher überliess. Erst im März 1923 hatte Streicher in Bayreuth mit einer aggressiv antisemitischen Rede Tumulte und Schlägereien zwischen Rechten und Linken ausgelöst, die fast zum Bürgerkrieg ausgeartet und erst nach sechs Stunden durch motorisierte Polizisten mit Maschinengewehren aufgelöst worden waren.<sup>26</sup> Der Wirbel brachte der NSDAP zwar grosse Reklame ein. Viele gute Bürger aber waren abgestossen von den Hetzreden und den Kra- wallen, so auch Winifred Wagner, die zeitlebens ihren Abscheu vor Streicher nicht verbarg. Hitler gab sich nun also in der Stadt Wagners ganz als der für das Wohl seines «Vaterlands» glühende idealistische Kämpfer und hob sich gegenüber dem aggressiven, ordinär und brutal wirkenden Partei- freund positiv ab.

Erbost schilderte die SPD-Zeitung die Begleiterscheinungen des «Deutschen Tages»: Zuschauer, die republikanische Abzeichen trugen, seien von Hakenkreuzlern verprügelt worden, und die Polizei habe «die Geschlagenen, und nicht die Zuschläger mit zur Wache» genommen. Das Blatt appellierte an seine Leser: «Folgen Sie nicht Hasardeuren wie Ludendorff und Hitler ... Unterliegen Sie nicht der Massensuggestion.»<sup>27</sup>

Sofort nach seiner Rede eilte Hitler, geführt von Ebersberger, zu Chamberlain. Als der Regisseur Hans Jürgen Syberberg viel später die alte Winifred mit der kolportierten Aussage konfrontierte, Hitler habe damals kniend Chamberlain die Hand geküsst, protestierte sie: *Ach, das sind ja blödsinnige Sachen ... der nüchterne Engländer Chamberlain, der hätte sich ja nie die Hand küssen lassen.* Syberberg: «Der lag ja im Bett, der konnte ja nichts machen.» Winifred: *1923 ... war der noch nicht im Bett, sondern im Rollstuhl.*<sup>28</sup>

Chamberlain äusserte sich fortan enthusiastisch über Hitler, nannte ihn in einem langen Brief vom 7. Oktober 1923 den «Erwecker der Seelen aus Schlaf und Schlendrian» und betonte, nach Hitlers Besuch endlich wieder einen «langen erquickenden Schlaf» gefunden zu haben, wie nie mehr seit seiner Erkrankung im August 1914, denn «der wahre Erwecker ist zugleich Spender der Ruhe»: «Sie sind ja gar nicht, wie Sie mir geschildert waren, ein Fanatiker», ja, das Gegenteil davon, denn «Sie erwärmen die Herzen», und er rühmte, dass «bei Ihnen alle Parteien verschwinden, aufgezehrt von der Glut der Vaterlandsliebe». Er bemühte sogar Goethe, um Hitler zu sagen, dass er ihn in einem «Kosmos bildenden Sinne ... zu den auferbauenden, nicht zu den gewaltsamen Menschen» zähle.

Dann schimpfte Chamberlain auf den Parlamentarismus: «Sein Obwalten halte ich für das grösste Unglück, es kann nur immer und immer wieder in den Sumpf führen.» Hitler habe ihm wieder Hoffnung auf das «Deutschtum» gegeben: «Dass Deutschland in der Stunde seiner höchsten Not sich einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigsein.» Er schliesst den Brief mit: «Gottes Schutz sei bei Ihnen!»<sup>29</sup> Wie Stolzing-Cerny an Eva Chamberlain schrieb, habe sich Hitler «über das Schreiben ... wie ein Kind gefreut».<sup>30</sup>

Die Nazis stilisierten fortan die Begegnung zu einer historischen Stunde: «Adolf Hitler und Houston Stewart Chamberlain reichten sich die Hände. Der grosse Denker, der durch seine Schriften ein Wegbegleiter des Führers geworden ist und die geistigen Grundlagen der nordischen deutschen Welt-



anschauung geschaffen hat, der geniale Seher und Kunder des Dritten Reiches fühlte, dass sich in diesem einfachen Manne aus dem Volke das deutsche Schicksal beglückend erfüllen wird.»<sup>31</sup>

### *Hitlers erster Besuch in Wahnfried und der Putsch*

Siegfried und Winifred hatten Hitlers Rede nicht miterlebt, aber von Ebersberger darüber einiges erfahren und wussten auch von Chamberlains Begeisterung über den Besuch. So vorbereitet, ging die 26jahrigere Winifred am selben Abend noch – ohne Siegfried, der anderes vorhatte – in den «Anker», wo Bechsteins eine Einladung zu Ehren Hitlers gaben: *Meine jugendliche Begeisterung kannte damals keine Grenzen, und A. H. hatte wohl seine helle Freude daran, denn er folgte am Tage darauf meiner Einladung, nach Wahnfried zum Frühstück zu kommen*<sup>32</sup>

So betrat Hitler am 1. Oktober 1923 «voller Ehrfurcht», wie Winifred betonte, zum erstenmal die Villa Wahnfried. Auch die Chamberlains waren anwesend und natürlich die Kinder: Wieland sechs, Friedelind fünf, Wolfgang vier und Verena knapp drei Jahre alt. Hitler lernte nun auch Siegfried kennen, den «Sohn des Meisters», und sah laut Winifred *sehr bewegt alles*



*Die Wagners zur Zeit von Hitlers erstem Besuch; von links: Wolfgang, Verena, Wieland und Friedelind*

an, was unmittelbar mit R. W. zusammenhing – die unteren Wohnräume mit seinem Arbeitstisch, dem Flügel, Bilder, Bibliothek etc. etc. Der Tags zuvor von den Massen gefeierte «Retter Deutschlands» trat in Wahnfried als ehrfürchtiger und kenntnisreicher Wagnerianer auf. Er war bescheiden, hatte gute Manieren und zeigte sich tief beeindruckt. Er erzählte aus seiner Linzer Jugendzeit und welch grossen Eindruck ihm als Knaben der LOHENGRIN im Linzer Landestheater gemacht hatte. Damals habe er sogar Opernsänger werden wollen.<sup>33</sup>

Gegen seine Gewohnheit monologisierte er nicht, sondern ging auf die Probleme der Familie Wagner ein, die Sorgen um den «Parsifal-Raub», die bevorstehende Amerikareise, die mühsame Wiederaufnahme der Festspiele. Schliesslich habe Siegfried *nach einem ausserordentlich lebendigen Gespräch ... in seiner spontanen Art* herzlich lachend seine Hände auf die Schultern des 20 Jahre jüngeren Hitler gelegt mit dem Ausruf: «Weisst Du, Du gefällst mir!»<sup>34</sup> Wie Chamberlain war auch Siegfried *angetan von A. H. in seiner zwar äusserst bescheidenen, aber doch bestimmten Art und bot ihm bald darauf das Du an.*<sup>35</sup>

Die Wagners führten dann den Gast hinaus zum Grab des «Meisters» und liessen ihn dort allein. Als er ins Haus zurückkehrte, habe Hitler versprochen: «Sollte ich jemals irgendeinen Einfluss auf die Geschehnisse haben, dann werde ich dafür sorgen, dass der Parsifal nach Bayreuth zurückgegeben wird.»<sup>36</sup> Mit Sicherheit erzählte Hitler den Wagners auch von seinen Putschplänen.

Hitler hatte den Besuch in Wahnfried offensichtlich sorgfältig inszeniert und kam in einem Moment, da er bereits als jemand Besonderer, eben der allseits erhoffte künftige «Retter Deutschlands», galt und schon eine Führungsposition in den deutschnationalen Verbänden hatte. Dass er ausgerechnet jetzt kam, kurz vor dem Putsch und dem erwarteten Durchbruch zur Macht, hatte etwas von einer Weihe an sich. Wie Gläubige vor einer wichtigen Entscheidung eine Pilgerfahrt machen, holte sich Hitler den Segen Chamberlains und den des toten «Meisters» Richard Wagner. Durchaus glaubwürdig schwärmte er noch 1942 in der Wolfsschanze: «Als ich dann Wahnfried zum ersten Mal betreten habe, ich war so bewegt!»<sup>37</sup>

Winifred betonte auch nach 1945 immer wieder, dass Hitler einen «sehr kultivierten Eindruck» gemacht und sich als eine «hochbegabte und vielseitig interessierte Persönlichkeit und vor allem als Wagner-Enthusiast und

Wagner-Kenner» erwiesen habe. Die Familie hoffte, «in ihm einmal einen eifrigen und mächtigen Förderer der Festspiele zu finden».<sup>38</sup>

Winifred versuchte im Rückblick, die enorme Resonanz von Hitlers Besuch mit den Zeitumständen zu erklären: *Ja, lieber Gott noch mal, Ihnen wär's genauso gegangen.* Sie führte das grosse Elend nach 1918 an, die Inflation, Hunger und Not. Es sei *eine derartige Depression über ganz Deutschland gekommen, dazu dann diese ganz links, ganz scharf gerichteten, diese Spartakistengruppe ... Dann also die Räterepublik in München. Das war der reinste Anarchismus.* Da sei es doch nur natürlich gewesen, *dass sich die deutsch empfindenden Menschen versuchten zusammenschliessen und auch irgendwie nach einer Führung verlangten. Und als dann in München dieser damals noch also völlig unbekannte Hitler auftrat und seine wirklich flammenden Reden hielt und uns quasi versprach, durch eine neue Volksgemeinschaft den Versuch zu machen, uns zu retten, dass man da eben in jeder Hinsicht sich ihm anzuschliessen bereit war.*<sup>39</sup>

Sie las zu ihrer Rechtfertigung später auch gern Chamberlains Huldigungsbrief vor als *Schilderung Hitlers in seiner Ausstrahlung, in seinem Wesen zu Anfang seiner Karriere ... in diesem Anfang und in diesem Zustand haben wir ihn damals alle kennengelernt.* Sie sei mit ihren 26 Jahren ja nicht als einzige dieser *absoluten Faszination* erlegen, und *wenn ein alter und doch schliesslich kranker Mann sich so beeindrucken lässt, da muss man doch irgendwie Verständnis dafür haben, dass also viel jüngere und weit unheimlichere Menschen sich sehr stark durch ihn beeindruckten liessen.*<sup>40</sup>

Siegfried war ebenso begeistert wie seine Frau und schrieb in diesen Tagen: «Gottlob gibt es noch deutsche Männer! Hitler ist ein prachtvoller Mensch, die echte deutsche Volksseele. Er muss es fertig bringen!»<sup>41</sup> Gegenüber Franz Stassen meinte er: «Als der Führer zum erstenmal nach Bayreuth kam, gewann er sich als Mensch und deutscher Helferich in Wahnfried alle Herzen.»<sup>42</sup> Laut Stassen war Siegfried «von Anfang an ... begeistert für die Bewegung, von der er Deutschlands Erwachen und seine Erneuerung erhoffte». 1923 sei «ein Freundschaftsbund mit Wahnfried und Chamberlains Haus geschlossen» worden.<sup>43</sup>

Stolzing-Cerny, der im VÖLKISCHEN BEOBACHTER über den «Deutschen Tag» in Bayreuth berichtete, hob Hitlers Besuch in Wahnfried hervor und «die dabei zutage getretene innige Verschmelzung der völkischen Freiheits-

bewegung mit dem Bayreuther Kulturideal: die praktische Erfüllung der Wiedernerneuerung des deutschen Volkes im Geiste Richard Wagners». <sup>44</sup>

Hitler suchte bald wieder eine Gelegenheit, nach Wahnfried zu kommen. Mit seinem Parteifreund Ernst Hanfstaengl machte er auf der Durchreise in Bayreuth Rast und übernachtete im Hotel «Zur Post». Da die Wagners verreist waren, nutzten die Besucher die Zeit zur Besichtigung des verwaisten Festspielhauses. In dem «von geisterhaftem Halbdunkel erfüllten Gebäude» stand noch immer das Bühnenbild des FLIEGENDEN HOLLÄNDERS, wie es bei Kriegsausbruch vor neun Jahren verlassen worden war. Es bestand freilich laut Wolfgang Wagner nur aus «ein paar alten Lappen». <sup>45</sup>

Inmitten dieser «verstaubten Bühnenpracht aus einer entschwundenen Ara und im Bannkreis Richard Wagners» erlebte Hanfstaengl «einen seltsam veränderten Hitler»: «Der Schwadronneur, der mir mit seiner ärgerlichen Besserwisserei in Berlin gelegentlich auf die Nerven gegangen war, hatte sich überraschend in einen dankbaren, aufmerksam lauschenden Zuhörer verwandelt, dem ich nicht genug von dem erzählen konnte, was ich über die Anfängerjahre Richard Wagners als Hofkapellmeister in Dresden wusste.» Hanfstaengls Urgrossvater Ferdinand Heine war in Dresden Kostümbildner der Uraufführungen des FLIEGENDEN HOLLÄNDERS und von RIENZI gewesen, «Dinge, die Hitler mit einer fast andachtsvollen Ergriffenheit in sich aufnahm». <sup>46</sup>

Die Putschgerüchte wurden immer lauter. Man munkelte auch, dass sich Bayern vom Reich lösen und wieder die Monarchie unter den Wittelsbachern errichten werde, was Winifred am 26. Oktober 1923 energisch gegenüber ihrer in Preussen lebenden Freundin Lenchen dementierte: *schade, dass Ihr in Berlin immer nur alles durch eine falsche Brille seht! Die Bayern seien reichstreu bis auf die Knochen, von Separatismus Kahrs oder Hitlers ist kein Wort wahr! – Sie wollen aber diesem Reich keinen Gehorsam geben – bei uns ist alles tadellos in Ordnung – man fühlt sich wohl und sicher – da will man sich durch Berlin nichts verderben lassen – sondern eher Berlin dieselben gesicherten Zustände verschaffen! – Seit gestern sind Hitlers Sturmabteilungen militärisch vereidigt – also gehen die zwei Hand in Hand, und alles andere ist gelogen! Man ist ja fieberhaft erwartungsvoll. Ich glaube aber doch, dass alles anders und besser wird!* <sup>47</sup>

Der Putsch war für den Vorabend des 9. November 1923 geplant, den fünften Jahrestag der verhassten Republik. Die Wagners hatten sich für den

Tag danach, also zur Feier von Hitlers für sicher gehaltenen «Machtergreifung», etwas Besonderes einfallen lassen: Sie bereiteten im Odeon bei der Feldherrnhalle ein Konzert vor, das offiziell vom «Richard Wagner-Verband deutscher Frauen» veranstaltet wurde. Winifred 20 Jahre später: *der 8. November sollte ja der Auftakt zur nationalen Revolution und der Umkehr werden*. Und so sei eben zur Feier des Sieges *ein grosses Festkonzert in München geplant* worden.<sup>48</sup> Und an anderer Stelle: *Siegfried sollte das Festkonzert dirigieren und war mit mir zu den Proben in München!*<sup>49</sup>

Was gefeiert werden sollte, konnten freilich nur Eingeweihte dem Programm entnehmen: Höhepunkt des Abends sollte die Uraufführung von Siegfrieds symphonischer Dichtung GLÜCK sein. Zur Erläuterung wollte er dazu einen langen Text vorlesen mit folgendem hier stark vereinfachten Inhalt: Göttin Fortuna fliegt zur Erde, um dem Würdigsten ihren Segen zu spenden. Die ersten Bewerber, die so mindere Güter wie Reichtum, Behaglichkeit, Liebe oder Weisheit begehren, weist sie zurück. Da endlich: «Streiter erblickt sie auf feurigen Rossen in die Welt reiten. Sie ruft: ‚Heil Euch, muntere Burschen! Wohin des Weges?‘ ‚Wir ziehen zum Kampf! Der Feind will uns das Heiltum rauben! Das soll ihm nicht gelingen!‘» Daraufhin «jauchzt die Göttin»: «‚Heil Euch! Ihr seid die Rechten! ... Wer sich selbst vergessend für Ideale lebt und streitet, dem wird mein Segen zuteil.‘»<sup>50</sup> Unter Trompetenfanfaren mündet das Stück in die Botschaft, dass das «wahre Glück» die «der Menschheit segensbringende Tat» sei.

GLÜCK war als Huldigung an die triumphierenden «Retter Deutschlands», Ludendorff und Hitler, und deren «Machtergreifung» gedacht. Um keinen Zweifel an der Deutung des Stückes zu lassen, notierte Siegfried in der Partitur das Datum, an dem er diesen Teil abschloss: «20.4. (!)», also Hitlers Geburtstag.<sup>51</sup> Eine weitere Bestätigung ist Siegfrieds Bemerkung an seine Verehrerin Rosa Eidam 1924: «Mein ‚Glück‘ passt so ganz auf Hitler und seine Schar, als hätte ich’s vorgeahnt.»<sup>52</sup>

Die Konzertvorbereitungen waren schwierig. Denn wegen der unsicheren politischen Lage sagten mehrere Sänger ab. So hatte Winifred am 20. Oktober Gelegenheit, in Siegfrieds Auftrag an Hugh Walpole zu schreiben mit der Bitte, Lauritz Melchior zur Zusage für dieses Konzert zu bewegen, natürlich mit dem Hintergedanken: *wenn M. singt, kommt er* (Walpole) *vielleicht doch noch ... Fidi wird allmählich sehr vernünftig über unsere Freundschaft und will mir erlauben, ruhig ein paar Tage länger als er in*

*München zu bleiben, wenn ich Lust habe ... Jetzt kneif bloss den Daumen, dass Hugh kommt.*<sup>53</sup> Ihre Hoffnungen wurden enttäuscht. Melchior sagte zwar zu, kam aber ohne Walpole.

Siegfried und Winifred machten sich am 8. November auf den Weg nach München. Sie wohnten bei Freunden in der eleganten Widenmayerstrasse und waren erstaunt, als man ihnen am Morgen des 9. November beim Passieren der Maximilianstrasse den Pass abverlangte mit der Erklärung, im Bürgerbräukeller sei soeben die nationale Revolution ausgerufen worden. Winifred: *Die öffentlichen Gebäude waren ohne irgendwelchen Zwischenfall besetzt worden, überall herrschte Ruhe und Ordnung*<sup>54</sup> Aus vielen Fenstern hingen Hakenkreuzfahnen. Der Putsch schien gelungen.

Hitler hatte am Abend des 8. November eine nationale Kundgebung der bayerischen Regierung im Bürgerbräukeller mit seinen bewaffneten Trupps gesprengt und die «nationale Revolution» ausgerufen. Die bayerische Regierung wie die Reichsregierung seien abgesetzt, erklärte er, «Reichswehr und Landespolizei rücken bereits mit den Hakenkreuzfahnen heran», was freilich nicht stimmte. Er bot Kahr an, Landesverweser anstelle der Wittelsbacher zu werden, Ernst Pöhner sollte Ministerpräsident mit diktatorischen Vollmachten und Hans von Seisser Polizeiminister werden. Ludendorff sollte beim «Marsch auf Berlin» die «nationale Armee» befehligen. Für sich selbst beanspruchte Hitler das Amt des Reichskanzlers. Kahr willigte in die Forderungen ein, gab sein Ehrenwort, und Hitler fühlte sich als Sieger. Die SA demolierte bereits die Einrichtung der SPD-Zeitung MÜNCHNER POST. Im Rathaus wurden der SPD-Bürgermeister und alle SPD- und KPD-Stadträte als Geiseln genommen. Rudolf Hess hisste auf dem Rathaus am Marienplatz die Hakenkreuzfahne.

*Aber: Als wir am 9. November uns auf die Strasse begaben, bemerkten wir überall eine merkwürdige Erregung. Es waren grosse, gelbe Plakate angeschlagen, aus denen hervorging, dass Kahr, Lossow und Seisser nur zum Scheine die Bürgerbräukellerkundgebung mitgemacht hätten, dass Hitler und seine Anhänger als Hochverräter zu betrachten seien.*<sup>55</sup> Die Unsicherheit war gross.

Trotzdem marschierten 2'000 Putschisten in Zwölferreihen, geführt von Ludendorff und Hitler, mit wehenden Fahnen, das DEUTSCHLANDLIED singend, am 9. November um 11.30 Uhr vom Bürgerbräukeller auf der Isarhöhe in die Stadt, begleitet von heilrufenden Anhängern, um das Wehrkreis-



*Julius Streicher ruft die Münchner vor dem Rathaus zur nationalen Revolution auf*

kommando in der Ludwigstrasse zu erreichen und sich dort mit den Kameraden um Ernst Röhm zu vereinen. Sie überwandern eine erste Sperrkette der Landespolizei und kamen zum Marienplatz und zum Rathaus, wo Reden an die Menschenmenge gehalten wurden. Winifred: *Am 9. kamen wir ins Gedränge um die Feldherrnhalle – später erzählte uns A. H., er habe vom Rathaus aus ... uns beide auf der Strasse erkannt*<sup>56</sup>

In der engen Residenzstrasse kurz vor der Feldherrnhalle war auf Kahrs Befehl schwerbewaffnete Landespolizei postiert, um den Putsch mit Gewalt niederzuschlagen. In einem einminütigen Schusswechsel liessen sechzehn Putschisten und drei Landespolizisten ihr Leben,<sup>57</sup> beim gleichzeitigen Schusswechsel im Wehrkreiskommando zwei weitere Putschisten. *Gegen Mittag gerieten wir ... in eine Volksmenge, die mit Gewehrkolben auseinandergetrieben wurde. Am frühen Nachmittag traf die Nachricht von den Geschehnissen an der Feldherrnhalle ein, zugleich mit dem Gerücht, Ludendorff sei tot und Hitler schwerverwundet,*<sup>58</sup> Verlässliche Informationen gab es nicht. Alle Veranstaltungen, auch das Wagner-Konzert, wurden abgesagt.

Winifred: *ich hatte noch niemals einen Volksauflauf gesehen und eine derartige Erregung erlebt. Ich verstand es auch nicht, dass man am 8. November die Nationalversammlung ausrief und am nächsten Tage Hitler und Ludendorff als Landesverräter anprangerte und die Tat des vorigen Abends als Landesverrat ansah.*<sup>59</sup>

Kahr war von nun an wegen seines «Verrats» für alle Hitler-Anhänger ein Ziel wilden Hasses, so auch für Siegfried Wagner: «Am 8. und 9. November erlebten wir in München in der Nähe die ganzen Ereignisse. Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt. So ein schändlicher Verrat ist noch nie geschehen! Gegen solche Gemeinheit ist allerdings ein so reiner Mensch wie Hitler und Ludendorff nicht gefeit. Der Deutsche kann so etwas nicht fassen! – Und diese Zwietracht in den Reihen der Nationalen. Es ist zum Verzweifeln. Eitelkeit, Bockbeinigkeit, nur nie Eintracht. Da hat's der Jud und Pfaff leicht.»<sup>60</sup>

Die Wagners kannten viele Putschisten persönlich, nicht nur jene aus Bayreuth, sondern auch Röhm, Hanfstaengl, Eckart, Leu Du Moulin Eckart, die Freikorps-Führer Hermann Ehrhardt und Gerhard Rossbach, Ulrich Graf und andere. Winifred meinte rückblickend, dass *Kahr, Lossow und Seisser ihn (Hitler) ganz elend hintergangen hatten, und ich meine, diese ganze Geschichte da an der Feldherrnhalle in München ... diese Schiesserei usw., die hat uns einfach auf seine Seite getrieben, weil wir das für eine unmögliche ... Reaktion hielten, damals.*<sup>61</sup>

Während Siegfried nach Berlin fuhr, reiste Winifred in höchster Aufregung zurück nach Bayreuth. Dort hatte die Polizei bereits am Morgen des 9. November das Lokal der Hitler-Partei gesperrt und die Führer verhaftet. Trotzdem demonstrierten die Bayreuther Nazis am 11. November auf dem Marktplatz, trugen Hakenkreuze, schrien «Heil» und liessen ihren Helden Hitler hochleben, bis die Polizei einschritt.

In Wahnfried herrschte grosse Betriebsamkeit. Viele Besucher wollten Augenzeugenberichte über den Putsch hören, denn Nachrichten kamen nur spärlich. *Es war damals die Post besetzt, und es gab keine Pressenachrichten; es war sozusagen Belagerungszustand erklärt ... es drangen wilde Gerüchte nach Bayreuth.*<sup>62</sup> Am 11. November kam die Nachricht, dass der flüchtige Hitler im Haus der Hanfstaengls in Uffing am Staffelsee gefunden, verhaftet und auf die Festung Landsberg gebracht worden war. Viele Putschisten, so auch Hermann Göring, hatten sich in das nahe Österreich abgesetzt. Das freilich traute sich der Österreicher Hitler aus guten Gründen



nicht. Denn bei seinen Landsleuten konnte er nicht auf solche Milde wie in Bayern rechnen. Der Kriegsheld Ludendorff blieb bis zum Hochverratsprozess, der nun allen Putschisten bevorstand, auf freiem Fuss.

Nach und nach stellte sich heraus, dass zwei Bayreuther Putschteilnehmer tot waren: Theodor von der Pforten und Martin Faust. Max Sesselmann war schwerverwundet. Sieben weitere waren in Haft.<sup>63</sup>

Wie der Parteichronist Benedikt Lochmüller berichtet, habe die Bayreuther NSDAP Winifred am 12. November um einen Augenzeugenbericht gebeten, und sie habe die «geradezu weissagenden Worte» gesagt: *Glauben Sie mir, Adolf Hitler ist trotz allem der kommende Mann, und er wird eben doch noch das Schwert aus der deutschen Eiche ziehen*<sup>64</sup> – eine Anspielung auf den Siegmund in der WALKÜRE.

Über ihren Auftritt berichtete Winifred an Lenchen: *ich bin abends unter dem Jubel sämtlicher Anwesenden in das Lokal der Hitlerleute gegangen, und wie sie mich aufforderten, über die Münchner Vorgänge ... zu berichten, tat ich es auch gleich, stand auf und legte mit Sopranposaune los!! Die zweite Rosa Luxemburg!! Das hat natürlich in der Haute volée höchstes Entsetzen erregt und trug mir am nächsten Tag eine Masse Warnungen vor Verhaftungen ein.*<sup>65</sup>

Später, bei der Entnazifizierung, stellte Winifred den Abend verharmlosend so dar: *Bei einem Glase Bier habe ich dann völlig zwanglos einer kleinen Anzahl von Bayreuthern (mehr gehen in das Lokal nicht hinein) das erzählt, was wir in München von den Vorgängen gesehen und erfahren hatten.*<sup>66</sup> Überhaupt sei sie damals 26 Jahre alt und *ein absolut kleines Würstchen* gewesen, *kein Mensch hat damals auf mich gehört. Ich habe damals ganz bescheiden im Hintergrund gestanden und war nur Mutter, Hausfrau und Gattin.*<sup>67</sup>

Noch später, im hohen Alter, hingegen sah sie ihren Auftritt im Brief an ihre Gesinnungsgenossin Gerdy Troost geradezu in einer Gloriole und schilderte den Abend im *Stammlokal der hiesigen Parteimitglieder bei Lieb in der Kanzleistrasse, wo ich auf dem Tisch stehend berichtete !!!!! Tagsüber hatte ich Flugblätter auf den Strassen verteilt! Damals war man eben jung und begeistert, und mein Siegfried liess mich auch. Er habe plein pouvoir* gegeben.<sup>68</sup>

Tatsächlich stand die bisher im Hintergrund stehende junge Frau nun plötzlich in der Öffentlichkeit und schrieb begeistert an Lenchen: *Für mich hat der 9. November ein vollständig neues Tätigkeitsfeld eröffnet, nämlich das leidenschaftliche Eintreten für Hitler und seine Ideen.*<sup>69</sup>

Sie habe von da an Kontakt mit Hitlers Anhängern gehalten *und, wo ich konnte, den Leuten Hitler und seine Bedeutung nahegebracht*. Man habe ihn ja *mit dem grössten Terror mundtot gemacht, aber ausrotten kann man ihn nimmer, er ist zu tief verwurzelt*.<sup>70</sup>

Masslos ärgerte sie sich über kritische Berichte, so etwa den Leitartikel im politisch eher neutralen BAYREUTHER TAGBLATT am 12. November. Hier wurde der gescheiterte Putsch als ein «Räuberstückchen» wie in den Abruzzen bezeichnet, von «Kindern oder Kindsköpfen» ausgeführt: «Denn Wahnsinn ist es, die Berliner Reichsregierung von München aus absetzen und dort eine neue Reichsregierung einsetzen zu wollen. Solche Streiche können nur politische Kinder verüben.»<sup>71</sup>

Als Winifred am Abend bei einem Konzert den Redakteur Georg Spitzer traf, ging sie auf ihn los und fragte ihn «ganz auffällig laut»: *Herr Spitzer, warum nehmen Sie eigentlich immer eine so feindliche Haltung gegen Hitler ein?* Spitzer war überrascht, da er nichts von einer Verbindung Wahnfrieds zu Hitler wusste. Wie er weiter berichtete, sei Winifred am nächsten Morgen sogar in der Redaktion aufgetaucht und habe versucht, ihn zu überzeugen, «dass Hitlers Programm schon das Richtige für Deutschland sei und ich unrecht hätte, wenn ich diesen Mann weiterhin ... bekämpfte».<sup>72</sup> Da sich der Redakteur aber nicht belehren liess, war sie fortan auf diese Zeitung schlecht zu sprechen und meinte noch Jahre später, das *Bayreuther Tagblatt tut sich rechts, wird von einem Zentrumsmann geleitet, von Juden unterstützt und hängt das Mäntelchen nach dem Winde. (Im November 23 waren sie ganz gemein!)*<sup>73</sup>

An diesem 12. November treten neue Unterstützungssätze für Erwerbslose in Kraft: Männer über 21 Jahre erhalten 135 Milliarden Mark pro Woche, Frauen 48 und jedes Kind 40 Milliarden. Eine Zeitung kostet 13 Milliarden, bei Zustellung pro Woche 80 Milliarden.<sup>74</sup> Viele Gemeinden können selbst diese geringe Unterstützung nicht mehr aufbringen. Hungernde belagern die überforderten Suppenküchen. Bäckereien und Fleischereien werden geplündert. Immer mehr Menschen, vor allem Kinder, sterben am Hunger.

Am 14. November 1923 ist ein Dollar 837'900'000'000 Mark wert.

Winifreds Engagement für Hitler war so auffällig, dass bald Gerüchte über eine intime Beziehung mit Hitler umgingen. Sie wehrte sich in einem offenen Brief und machte sich hierin zum Sprachrohr der Familie Wagner: *Seit Jahren verfolgen wir mit grösster innerer Teilnahme und Zustimmung*

*die aufbauende Arbeit Adolf Hitlers, dieses deutschen Mannes, der, von heisser Liebe zu seinem Vaterlande erfüllt, sein Leben seiner Idee eines geläuterten, einigen, nationalen Grossdeutschland zum Opfer bringt. Und: Ganz Bayreuth weiss, dass wir in freundschaftlichen Beziehungen zu Adolf Hitler stehen. Und: Seine Persönlichkeit hat auf jeden, der mit ihm in Berührung kommt, auch auf uns, einen tiefen, ergreifenden Eindruck gemacht, und wir haben begriffen, wie ein solch schlichter, körperlich zarter Mensch eine solche Macht auszuüben fähig ist. Diese Macht ist begründet in der moralischen Kraft und Reinheit dieses Menschen, der restlos eintritt und aufgeht für eine Idee, die er als richtig erkannt hat, die er mit der Inbrunst und Demut einer göttlichen Bestimmung zu verwirklichen versucht. Ein solcher Mann, der so unbedingt für das Gute eintritt, muss die Menschen begeistern, hinreissen, mit aufopfernder Liebe und Hingebung für seine Person beseelen. Ich gebe unumwunden zu, dass auch wir unter dem Banne dieser Persönlichkeit stehen, dass auch wir, die wir in den Tagen des Glücks zu ihm standen, nun auch in den Tagen der Not ihm die Treue halten.*<sup>75</sup>

Zum Zeitpunkt, als Winifred solche Elogen auf Hitler verfasste, hatte sie ihn erst zweimal persönlich getroffen: einmal bei der Einladung bei Bechsteins in Bayreuth und das zweite Mal bei seinem Besuch in Wahnfried. Das plötzliche politische Engagement der Schwiegertochter Richard Wagners erregte derartiges Aufsehen, dass der damalige Regierungspräsident von Oberfranken Ebersberger als Vorsitzenden der Bayreuther NSDAP zu sich rief und ihm «die Bestellung» auftrug, «er werde Frau Winifred Wagner in Schutzhaft nehmen lassen, wenn sie weiter in Versammlungen öffentlich gegen die Regierung auftrete». Aber, so Ebersberger stolz: Winifred habe «dennoch öffentlich weiter erklärt, es werde der Tag kommen, da alles an Hitler glaube».<sup>76</sup> Die Regierung lasse die Wagners polizeilich observieren, weil sie «Treue und Anhänglichkeit zu dem Führer der NSDAP, Adolf Hitler, bekundeten und damit staatsfeindlicher Umtriebe hinreichend verdächtig erschienen».

Laut Ebersberger sei Siegfried einer Meinung mit Winifred gewesen: «nichts hinderte diese beiden, sich offen und mutig zu Adolf Hitler und seiner Bewegung zu bekennen.» Siegfried habe in Hitler «schon den künftigen Retter Deutschlands aus tiefster Erniedrigung erkannt»: «So darf man mit Recht Siegfried Wagner als einen der ältesten Kämpfer des Führers bezeichnen. Er hielt ihm die Treue bis zu seinem Tode.»<sup>77</sup> Weder Chamberlain noch

Siegfried dachten daran, die junge Frau zu bremsen, ganz im Gegenteil: «Meine Frau kämpft wie eine Löwin für Hitler! Grossartig!» sagte Siegfried.<sup>78</sup>

Kurz nach dem Hitler-Putsch, am 15. November 1923, brachte die erste Stufe der Währungsreform endlich stabile, wenn auch äusserst dürftige Finanzen. Aus einer Billion Mark wurde nun eine neue Rentenmark. Für Cosima besiegelte dieser Währungsschnitt den Verlust ihres beträchtlichen Kapitalvermögens. Auch die von der «Deutschen Festspielstiftung Bayreuth» mühsam gesammelten Spenden waren bis auf einen kleinen Rest entwertet. Trotz aller Probleme aber liess Siegfried Ende November dem beim Putsch schwer verwundeten Göring im Hospital in Innsbruck eine erhebliche Summe des neuen Geldes gegen das Ehrenwort, es so bald wie möglich zurückzuzahlen.<sup>79</sup>

Um die Festspiele 1924 zu finanzieren, musste Siegfried die Wagnerianer noch einmal zu Spenden motivieren. Gleich nach der Währungsreform machte er sich auf eine vierwöchige Werbereise in die Tschechoslowakei und nach Österreich, organisiert von den örtlichen Wagner-Vereinen. In diesen ausserhalb Deutschlands aktiven Vereinen zeigt sich die enge Verflechtung von Wagner-Ideologie, kämpferischem Deutschnationalismus und Antisemitismus besonders deutlich. Gerade in jenen deutschsprachigen Gebieten, denen der Versailler Vertrag einen Anschluss an Deutschland verboten hatte, war – in Berufung auf Wagner – der «alldutsche» Gedanke besonders wach, der den Zusammenschluss aller Deutschen in einem «All-» oder «Grossdeutschland» erträumte.

«Richard Wagners einziger Sohn», wie er in den Zeitungen stets angekündigt wurde, hielt auf dieser Reise Vorträge. Er erzählte über seinen Vater, seine Mutter Cosima, seinen Grossvater Liszt, zeigte Lichtbilder vom Festspielhaus, dem Haus Wahnfried, seinen vier Kindern. Natürlich musste er in diesem Kreis auch über die Münchner Putschtage berichten. «Drei Wochen war ich in der Tschecho-Slowakei», schrieb Siegfried an Rosa Eidam, «d.h. natürlich bei den Deutsch-Böhmen, die viel bessere Deutsche sind wie die meisten Deutschen. Ich habe in 12 verschiedenen Orten Vorträge gehalten und mit einem Konzert in Karlsbad geschlossen.» Dann fuhr er nach Klagenfurt zur Aufführung seines SCHWARZSCHWANENREICHS: «Überall liebe famose Menschen. Nachts gelumpt, als sass man in der Eule, ohne moralischen Halt'.» Und: «Die dortigen National-Sozialisten stifteten mir einen Kranz mit Hakenkreuz! Jetzt bekennt man offen Farbe.»<sup>80</sup>

Während Siegfrieds Anwesenheit appellierte die *KLAGENFURTER ZEITUNG* unter der Überschrift «Seid nichts als Deutsche!»: «Wir sehen in Deutschlands Südostmark mit Besorgnis Strömungen, die ein neues ‚Osterreichum‘ erwecken wollen. Es gab und gibt jedoch kein ‚Volk der Osterreichern und keine «österreichische Nation‘, sondern «in der neuen Ostmark nur Deutsche». «Lassen wir uns aber nicht trügen, Freunde! Blut ist von Ewigkeit dicker als Wasser! Es gibt nicht fünf, vier, drei Deutschland, es gibt nur ein Deutschland, das Deutsch-Land unserer Väter, unserer Treue, unserer Sehnsucht.»<sup>81</sup> Nächste Station war Graz, dessen Städtische Bühnen bald dadurch auffielen, dass sie für die Stelle des neuen Intendanten den Nachweis der «deutschen Abstammung» und einen Taufschein forderten.<sup>82</sup>

Der angesehenste Wagner-Verein in Österreich war der «Akademische Richard Wagner Verein» in Wien, der es als seine Aufgabe sah, «die deutsche Kunst aus Verfälschung und Verjudung zu befreien».<sup>83</sup> Schon 1883 hatte der Gründer, der von Hitler wie ein Prophet verehrte alldeutsche Führer Georg Ritter von Schönerer, in seiner Trauerrede auf den eben verstorbenen Wagner den Ausschluss der Juden mit der Begründung durchgesetzt: «Wir Deutschnationalen betrachten den Antisemitismus als einen Grundpfeiler des nationalen Gedankens, somit als die grösste nationale Errungenschaft des Jahrhunderts.»<sup>84</sup>

Einer dieser kämpferischen österreichischen Wagnerianer war der Schriftsteller Max von Millenkovich: «ein Mann wie Adolf Hitler, dessen Bestrebungen und dessen Schicksal wir mit fieberhafter Aufmerksamkeit verfolgten, wurde uns immer mehr zur Verkörperung dessen, was wir selbst, zwischen Ahnung und Erkenntnis, ersehnten und erstrebten.»<sup>85</sup> Laut Millenkovich, der auch für Hitlers *VÖLKISCHEN BEOBACHTER* schrieb, wurde bei den Zusammenkünften des Wagner-Vereins «nicht über Kunst und Poesie geschwätzt, es waren ernstere Dinge zu bedenken». «Wie in einem geheimen Orden» sei jeder «von der Pflicht durchdrungen, nicht nur am Gasthaustische, sondern Tag und Nacht, immer und überall die Verwirklichung unseres Hochzieles anzustreben und mitherbeizuführen: die Verwirklichung des grossdeutschen Gedankens, der für uns von dem nationalsozialistischen Bekenntnis schliesslich nicht mehr zu trennen war.»<sup>86</sup> Mit seiner persönlichen Beziehung zum Hause Wagner konnte Hitler nach Bedarf auf das Netzwerk der Wagner-Vereine zurückgreifen.

### *Hilfe für den Landsberger Häftling*

Zwei Wochen nach dem Putsch wurden am 23. November 1923 die NSDAP wie die KPD verboten und aufgelöst. Am Tag darauf bekannte sich Chamberlain öffentlich zum Häftling Hitler: Die OBERFRÄNKISCHE ZEITUNG druckte seinen Huldigungsbrief vom Oktober ab mit dem Schlusssatz, der dem bevorstehenden Putsch gegolten hatte und nun aktualisiert wurde: «Gottes Schutz sei bei Ihnen.»<sup>87</sup> Diese Zeitung war, so Winifred, *unser Leibblatt!* Es sei *ganz rechts und sehr NSDAP-freundlich, wird hauptsächlich auf dem Lande und bei der nicht sozialdemokratisch eingestellten Landarbeiterschaft gelesen.*<sup>88</sup>

Am 1. Dezember 1923 konstituierte sich ein Tarnverein für die NSDAP: der «Deutsche Block Bayreuth», auch «Völkischer Bund» genannt, offiziell ein Bund aller rechtsgerichteten Parteien mit dem deklarierten Ziel: «die innere und äussere Befreiung des deutschen Volkes arisch-germanischer Abstammung».<sup>89</sup> Zum Vorsitzenden wurde Ebersberger gewählt. An der Gründungsfeier sollen auch Mitglieder der Familie Wagner teilgenommen haben, wahrscheinlich Eva Chamberlain und Daniela Thode.<sup>90</sup>

An diesem 1. Dezember schickte Winifred Kopien eines weiteren Chamberlain-Briefes zur Unterschrift an gleichgesinnte Freunde und Bekannte. Es handelt sich um eine Solidaritätsadresse Chamberlains an den Untersuchungshäftling Hitler: «Die Liebe zu Ihnen, das Vertrauen auf die Reinheit Ihres Wesens und den Glauben an die Siegesgewalt Ihrer Sache hegen wir heute lebhafter denn je; und wir erkennen ein Gotteszeichen darin, dass Sie am 9ten November, sowie unser anderer Führer, der edle Held Ludendorff, unversehrt durch das auf Sie gezielte Feuer hindurchschritten; mit diesem ans Wunderbare grenzenden Schutz hat die Vorsehung deutlich gezeigt, dass sie Sie beide noch nötig hat für grosse Dinge!» Der Brief soll schliesslich von rund 1'000 Hitler-Sympathisanten unterschrieben worden sein. Die ersten Unterschriften stammten vom Ehepaar Chamberlain, von Siegfried, Winifred und Hans von Wolzogen.<sup>91</sup>

Am selben Tag schreibt Winifred dem Häftling einen persönlichen Brief. *Verehrter, lieber Herr Hitler*, ist die Anrede. Sie legt das Libretto zu Siegfrieds SCHMIED VON MARIENBURG bei: *Vielleicht hilft das Büchelchen Sie über eine lange Stunde hinweg, dann hat es vollauf seine Pflicht getan!* In Berlin, so fährt sie fort, werde sie mit Siegfried *bei unseren gemeinsamen*

*Freunden B(echstein) wohnen – dass Sie im Geiste unter uns weilen, wissen Sie! In Ergebenheit, Ihre Winifred Wagner.*<sup>92</sup>

DER SCHMIED VON MARIENBURG spielt während der grössten Krise des Deutschen Ordens nach der Niederlage in der Schlacht von Tannenberg gegen Polen und Litauen 1410, gefolgt vom Überlebenskampf der Ordensritter unter Heinrich von Plauen und der Festigung der Herrschaft im Osten. Als Heinrich verhaftet und eingekerkert wird, beginnt der Niedergang. Wenn auch durch eine vordergründige Liebesgeschichte angereichert, so sind doch die Parallelen zum inhaftierten Hitler deutlich.

Am 6. Dezember berichtet Winifred der Freundin Lene, dass sie dem Landsberger Häftling bereits drei Briefe geschrieben und ihm auch ein *Mordspaket mit wollener Decke, Jacke, Strümpfe, Futterzeug, Bücher etc.* geschickt habe. Persönliche Nachrichten Hitlers habe sie von zwei Landsberg-Besuchern bekommen: vom Schriftsteller Richard Graf Du Moulin Eckart und von Josef Stolzing-Cerny. Hitler sei *durch all die fürchterlichen Erlebnisse so apathisch und niedergeschlagen* gewesen ... *dass er vermeinte, nur sein Tod könne der völkischen Bewegung neues Leben einflössen. Deshalb trank er 14 Tage lang nur Wasser.* Aber Ludendorff habe ein Machtwort gesprochen, *allen Gewalten zum Trotz sich zu erhalten.*<sup>93</sup>

Dem Landsberger Häftling ging es allerdings prächtig. Er bewohnte mit seinem Freund und Sekretär Hess einige Räume, die laut Hanfstaengl « *eher an ein gemeinsames Wohnappartement denken liessen*». Die Wärter behandelten ihn «*mit äusserstem Respekt, manche von ihnen begrüsst ihn sogar heimlich mit ‚Heil Hitler‘ und liessen ihm jede nur mögliche Erleichterung zukommen, wozu auch der unbegrenzte Empfang von Liebesgaben aller Art zählte*». Es habe dort wie in einem Delikatessenladen ausgesehen: «*Es gab Früchte und Blumen, Weine und andere Alkoholika, Schinken, Würste, Kuchen, Pralinenschachteln und vieles andere mehr.*»<sup>94</sup>

Die Wagner-Damen versuchten einander in ihrer Hitler-Treue zu übertrumpfen. Nach Winifreds Auftritt im November erschien am 17. Dezember nun auch «*Frau Geheimrat Daniela Thode*» im polizeilich überwachten Parteilokal «*Lieb*», um dort über ihre Reise nach München zu berichten, wo sie den beim Putsch verwundeten Mitbürger Max Sesselmann im Krankenhaus besucht hatte. Die oberfränkischen Behörden protokollierten: «*Abgesehen von Bayreuth, wo insbesondere die weiblichen Teile des Hauses ‚Wahn-*

fried' einen ausgesprochenen Hitler-Kultus treiben, veranstalten in Bamberg ‚treudeut-sche‘ Frauen sogenannte Teeabende, um unter sich gegen die jetzige staatliche Ordnung Stimmung zu machen und ihre Schwärmerien für Hitler und seine Anhänger zu pflegen.»<sup>95</sup>

Die grosszügigste Gönnerin war Helene Bechstein. Sie lieferte Hitler ein Grammophon, «ein weiches, gedämpftes», samt Platten: Walzer, Militärmärsche und Wagners «Schmerzen» aus den WESEN-DONCK-LIEDERN.<sup>96</sup> Auf Hitlers Wunsch schickte sie ihm auch Miesbacher Quargel. Ihr Chauffeur streckte aus Abscheu vor dem üblen Geruch dieses Weichkäses immer wieder demonstrativ seinen Kopf aus dem Autofenster, um Luft zu holen.<sup>97</sup>

Elsa Bruckmann, geborene Prinzessin Cantacuzène und schöngeistige Gattin des Chamberlain-Verlegers, hatte den verehrten Hitler bisher noch nie getroffen. Trotzdem fuhr sie nun mit der Bahn von München nach Landsberg und brauchte für die 60 Kilometer drei beschwerliche Stunden: «Und das Herz pochte mir, dass ich heute dem würde Aug in Auge danken können, der mich und so viele geweckt hatte, in dem Dunkel uns wieder Licht gezeigt und den Weg, der zum Licht führen sollte.» Zwei Stunden musste sie auf dem Gefängnisgang warten, bis der Wärter sie endlich für zwölf Minuten zu dem Häftling vorliess. Hitler trat der vornehmen Verehrerin reiferen Alters «in der bayerischen kurzen Wichs und gelbem Leinenjöpplerl» entgegen: «einfach, natürlich und ritterlich und hellen Auges!»

Elsa Bruckmann: «Durch Briefe kannte er mich, durch Bücher und Bilder, die ich in die Ode der Festung gesandt hatte.» Nun brachte sie Grüsse von Studenten, die beim Putsch für ihn gekämpft hatten «und denen die Schmach des verräterischen Rückenstreiches in der Seele brannte», aber auch vom gemeinsamen Freund Chamberlain. Sie versicherte dem Häftling, «dass tiefe Treue ihn erwarte, wenn seine Haft zu Ende ging – Treue bis zum letzten Atemzug».<sup>98</sup> Insgesamt machte Elsa Bruckmann die beschwerliche Reise nach Landsberg dreimal. Wie schon in Wiener Zeiten zeigte Hitler auch jetzt seine Gabe, auf höfliche, verehrende Weise gesellschaftlich höherstehende ältere Damen für sich zu gewinnen – und sie für sich arbeiten zu lassen.

Winifred dagegen fuhr nicht nach Landsberg. Sie schrieb Hitler sehr viele Briefe und brachte sich mit «Liebesgaben» immer wieder in Erinnerung, wie Hitlers Halbschwester Angelika Raubal erzählte: «Rührend ist die Treue, die er gerade in diesen Tagen erlebt hat. Gerade vor mir war z.B. ein



Graf bei ihm und hat ihm ein Krampuspackeri aus der Villa ‚Wahnfried‘ aus B. gebracht.»<sup>99</sup> Es handelte sich hier wahrscheinlich um Du Moulin Eckart, dessen Sohn ebenfalls am Putsch teilgenommen hatte.

Vor Weihnachten 1923 richtete Winifred in Wahnfried eine *Sammelstelle für Liebespakete nach Landsberg* ein.<sup>100</sup> Praktisch, wie sie war, erkundigte sie sich beim Gefängnisleiter, was der Häftling besonders brauche. Es war Schreibpapier, was sie später zu verteidigen versuchte: *und da hab ich massenhaft Schreibpapier geschickt. Ja, lieber Gott, jetzt machen mir die Leute den Vorwurf, ich hätte dem das Papier für «Mein Kampf» geliefert... Also so quasi, dass ich indirekt daran schuld bin, dass «Mein Kampf» geschrieben wurde.*<sup>101</sup>

In einer Zeit, als sich das Haus Wahnfried in grösster Sparsamkeit auf die Wiedereröffnung der Festspiele 1924 vorbereitete, schickte Winifred an Ludendorff einen im Krisenjahr 1923 wahrlich wertvollen 100-Dollar-Scheck, ausgestellt *von einem alten, treuen Freund der Familie, Albert Morris Bagby in New York ... mit der Angabe, dafür meinen vier Kindern in seinem Auftrag eine Weihnachtsfreude zu machen.* Da es ihren Kindern aber gutgehe, habe sie sich *ohne Bedenken* entschlossen, *den Original-Scheck zur Linderung der Not nach München zu schicken ... mit der Bitte, den Erlös den notleidenden Säuglingen und Kindern der Verhafteten zukommen zu lassen.*<sup>102</sup>

Zu Neujahr 1924 veröffentlichte Chamberlain einen langen Artikel in der GROSSDEUTSCHEN ZEITUNG, in dem er sich noch einmal öffentlich zu Hitler bekannte: «er liebt sein Volk, er liebt sein deutsches Volk mit inbrünstiger Liebesleidenschaft», habe Mut wie einst Martin Luther und denke konsequent seine Gedanken zu Ende: «Es ist ihm z.B. unmöglich, unser aller Überzeugung über den verderblichen, ja über den todbringenden Einfluss des Judentums auf das Leben des deutschen Volkes zu teilen und nicht danach zu handeln; erkennt man die Gefahr, so müssen schleunigst Massnahmen gegen sie ergriffen werden, das sieht wohl jeder ein, aber keiner wagt’s auszusprechen, keiner wagt die Konsequenz von seinem Denken auf sein Handeln zu ziehen; keiner ausser Adolf Hitler.» Im Gegensatz zu der verwirrenden gegenwärtigen Politik sei Hitler «ein grosser Vereinfacher ... Der einfachste Mensch kann ihm überall folgen, er gewinnt das Volk im Sturme.» Schlusssatz: «Gott, der ihn uns geschenkt hat, möge ihn uns noch viele Jahre bewahren zum Segen für das deutsche Vaterland!»<sup>103</sup>

Mitte Dezember 1923 verboten die bayerischen Behörden eine vom Völkischen Bund Bayreuth geplante «Jahreswendefeier», auf der der Wagner-Biograph Richard Graf Du Moulin Eckart über «Richard Wagner und das Deutsche Volkstum» sprechen sollte.<sup>104</sup> Siegfried war ausser sich vor Wut: «Ich telegraphierte daraufhin an Kahr, fragend, ob dies Verbot in seinem Sinne sei. Keine Antwort. Die heilige Inquisition wird wohl erst befragt werden müssen. Schöne Zeiten. Pfui Tausend!»

Objekt von Siegfrieds Hass war vor allem der Münchner Erzbischof Kardinal Michael von Faulhaber, der sich entgegen den Erwartungen nicht offen zu Hitler bekannte: «Die Juden zahlten Herrn Faulhaber das Dach der Frauenkirche, um ihn einzuseifen.» Auch die protestantische Kirche versage kläglich, «nicht ein bedeutender Pfarrer, der seine Stimme in nationalem Sinne erhebt ... Ach, wenn Luther jetzt käme und seine schwächliche Nachfolgerschaft sähe, die Haare würde er sich ausraufen.» Und: «Meineid und Verrat wird heiliggesprochen, und Jude und Jesuite gehen Arm in Arm, um das Deutschtum auszurotten!» Und: «Sollte die Deutsche Sache wirklich erliegen, dann glaube ich an Jehova, den Gott der Rache und des Hasses.» Dann fragte er die alte Vertraute Rosa Eidam: «Hoffentlich oder sicherlich sind auch Sie Hitler-Freundin. Wir lernten den herrlichen Mann im Sommer hier bei dem Deutschen Tag kennen und halten treu zu ihm, wenn wir auch dabei ins Zuchthaus kommen sollten. Gesinnungslumpen waren wir ja nie in Wahnfried.» Wegen der Länge des Briefes bat er um Verständnis: «Aber das Herz ist eben überstark für die Deutsche Sache.»<sup>105</sup>

Siegfrieds Protest ging bis vor den Verfassungsausschuss des bayerischen Landtags, erregte Aufsehen – und blieb erfolglos.<sup>106</sup>

Ein Brief, den Winifred zu Neujahr 1924 schreibt, bringt die fast religiöse Hitler-Verehrung, die im Haus Wahnfried um sich griff, exemplarisch zum Ausdruck: *Nie hat ein Mann eine solche Rolle bei uns gespielt wie Hitler – er muss doch eine machtvolle Persönlichkeit sein – denn wie könnte man sich sonst eine solche leidenschaftliche Verehrung und Hingabe erklären? Entweder wird er unser Erretter, oder man lässt ihn, den körperlich Zarten – im Kerker elend untergehen! Dann aber, wehe Deutschland!!!*<sup>107</sup>

## 4 Die Reise nach Amerika (1924)

Siegfried Wagner hätte sechs bis sieben Millionen Mark gebraucht, um die erforderlichen technischen und baulichen Modernisierungen durchführen und die Festspiele wiederaufnehmen zu können. Trotz des Sammeleifers der Wagnerianer konnte diese Summe im verarmten Deutschland unmöglich aufgebracht werden. Es blieb nur die Hoffnung auf Ausländer «und speziell die Amerikaner, die früher hier so zahlreich vertreten waren und die Bedeutung der Festspiele für die gesamte Kulturwelt erfasst haben». Schon vor dem Krieg, dann aber verstärkt ab 1921 dachte Siegfried an eine Konzerttournee durch die USA. Jetzt schien sie der letzte Ausweg aus dem Dilemma zu sein. Winifred: *Kinder, Kinder – halb gruselt's mich, halb zieht's mich hin!*<sup>1</sup>

Zur Vorbereitung der Reise und auch wegen des Honorars schrieb Siegfried seine ERINNERUNGEN für einen amerikanischen Verlag, ein schmales, übereilt und ohne sichtbares Konzept zusammengeschriebenes Bändchen, das 1923 auch in deutscher Ausgabe erschien. Den grössten Teil nimmt darin die Weltreise ein, die Siegfried 1892 mit seinem Freund Clement Harris gemacht hatte. Da er mit dem Büchlein Amerikaner für Bayreuth begeistern wollte, gab er sich alle Mühe, die geplanten Festspiele als international zu präsentieren. Er kritisierte sogar die «Hyperwagnerianer» mit ihrer Deuschtümelei und dankte den ausländischen Wagnerianern, «dass sie zu einer Zeit, wo das deutsche Publikum noch mehr durch seine Abwesenheit als durch Anwesenheit glänzte, nach Bayreuth pilgerten». Er verwies auf die Pariser REVUE WAGNÉRIENNE, den Londoner Wagner-Verein, entsprechende Vereine in Bologna, Barcelona und New York.<sup>2</sup>

Er erhoffte sich von der Amerikatournee einen Erlös von zwei Millionen Mark und ausserdem «etwas für meine Privatcassa»,<sup>3</sup> also Dirigentenhonore und Tantiemen für seine eigenen Werke, die er in jedem Konzert auf dem Programm hatte. Das «Familienprogramm» mit Werken von Franz Liszt, Richard und Siegfried Wagner hiess in den USA «Music of Three Generations». Winifred rechnete für ihre Vorträge über Bayreuth jeweils mit 2'000 Dollar Honorar und erwartete sich insgesamt von der Tournee 200'000 Dollar, also eine erhebliche Summe.<sup>4</sup>

Die zunächst für drei Monate geplante «American Tour» sollte von der Ostküste bis San Francisco führen und die Festspiele auf möglichst lange Zeit sichern, wie Siegfried schrieb: «Möge Amerika die unentbehrliche Grundlage für Bayreuth geben und möge der Deutsche Geist über Ignaz von Loyola siegen!»<sup>5</sup> Der Jesuitenheilige diente hier als Kürzel für die sonst übliche Aufzählung: Jesuiten, Freimaurer, Internationale, Juden und so weiter.

Im Herbst 1923 wurde ein Vertrag mit dem New Yorker Musikagenten Jules Daiber abgeschlossen. Die Pläne waren gewaltig: Siegfried, «His father's son» und «bekannt als Dirigent der führenden Orchester der Welt», sollte nicht nur in den USA auftreten, sondern auch in Kanada, Kuba, Mexiko und Südamerika. Der Agent hatte für die gesamte Organisation der Konzerte zu sorgen – Anmietung der Säle, Verpflichtung der Solisten, Kartenverkauf, Propaganda, noble Unterkunft und Fahrten für das Ehepaar Wagner – und musste für jeden Ort ein erstklassiges Orchester von 60 bis 90 Musikern engagieren und bezahlen. Für diese erhebliche Arbeit erhielt er einen Anteil der Einnahmen. Die Firma Steinway unterstützte die Tournee und stellte einen Vertrauensmann, Ernest Urchs in New York, für die Sammlung und Verwaltung der eingehenden Spenden zur Verfügung.

Fürs erste waren zwanzig Konzerte in ebenso vielen Städten innerhalb von vier Wochen fix. Bei Erfolg sollte von Woche zu Woche verlängert werden. Siegfried willigte in zweistündige tägliche Proben mit den jeweils fremden Orchestern ein.<sup>6</sup> Auch er gestand «recht gemischte Gefühle» ein: «Teils freue ich mich, teils graust es mich vor der entsetzlichen Kunsttreiberei dort... Überall verschiedene Orchester: also täglich Proben, eine schöne Schinderei. Aber es muss halt sein, sonst gibt es kein Bayreuth. Und das muss doch werden.»<sup>7</sup> Und: «Die lange Trennung von zu Hause lastet schwer auf mir! Wären wir doch schon zurück!»<sup>8</sup>

Winifred begleitete ihren Mann: *Ich gehe mit – um alles ihm abzunehmen, was zeit- und nervenraubend ist – die vielen Interviewer – Besucherseine Korrespondenz – die ewige Packerei etc. etc., eine Bedienung müsste er unbedingt bei der Hetze haben, und da fühle ich mich am Platze – auch zur Pflege – falls er mal krank sein sollte etc. etc. Ich hätte hier ja keine ruhige Minute mehr. Für die Kinder kann ja im Notfall jemand anders als die Mutter sorgen – für den Mann doch schlecht!*<sup>9</sup> Vor allem konnte sie ihrem Mann mit ihrem perfekten Englisch hilfreich sein.

Hugh Walpole gab Ratschläge für ihre Vorträge und schickte ihr einen Empfehlungsbrief an einen mit ihm bekannten Agenten. Winifred kopierte seine schmeichelhaften Zeilen für Freundin Lenchen: «Nach meiner bescheidenen Ansicht würde sich Frau Wagner famos als Vortragskünstlerin eignen. Sobald Du sie kennlernst, wirst auch Du sicherlich von dem Reiz und der Kraft ihrer Persönlichkeit bezaubert sein. Ausserdem ist sie Engländerin und in den Bayreuther Traditionen aufgewachsen. Ich darf wohl sagen, dass sie eine grosse Freundin von mir ist, ich aber deswegen nicht vorgeeignet bin.» Sie habe sich *aber doch mächtig darüber gefreut*, schrieb Winifred an Lenchen. *Ich habe mich jetzt... hingehockt und mit Anspannung aller Kräfte an dem Vortrag gearbeitet. Er macht doch mächtig viel Mühe und Arbeit... Wenn ich es ganz fertig habe, wird eine Zentnerlast mir von der Seele fallen.*<sup>10</sup>

Für die Zeit ihrer langen Abwesenheit löste Winifred den Bayreuther Haushalt auf, um Kosten zu sparen. Die vier Kinder – sechs, fünf, vier und drei Jahre alt – wurden auf Freunde und vermögende Wagnerianer verteilt. Nur Cosima blieb mit ihrem Betreuerstab in Wahnfried zurück. Für wichtige Entscheidungen und Auskünfte war Daniela Thode zuständig.

Am 15. Januar 1924 stach die komfortable «Amerika» von Bremen aus in See. Als *die einzigen «Grössen» an Bord*, wie Winifred nach Hause schrieb, sassen die Wagners am Kapitänstisch und bekamen dort Köstlichkeiten zu essen, die es in Deutschland seit Langem nicht mehr gab. Sie erlebten eine elegante Geselligkeit, sogar einen Kostümball (*die ältesten Knacker und Schachteln tanzten ... wie wild*<sup>11</sup>), Stürme und Seekrankheit, Mondscheinspaziergänge und zum erstenmal eine Jazzband, so Winifred: *Es sind ungefähr 10 Musiker (Philippinen-Neger). Der eine spielt Klavier, einer Geige, einer bläst eine Art Flöte, 6 zupfen lautenartige Instrumente verschiedener Grösse. Einer, der selbst zupft, hopst wie ein Affe auf seinen vier Buchstaben herum, um den Takt anzugeben. Das Ganze klingt richtig niedlich – wenig melodisch, aber hübsch im Rhythmus. Die Europäer tanzen blasierte langweilige Schritte dazu!*<sup>12</sup>

Siegfried hingegen konnte sich seitenlang über den von ihm verteufelten Jazz verbreiten und wollte die deutsche Jugend davor bewahren: «Sind wir so matt und dekadent, dass unserer Jugend der Johann Strauss'sche Walzer nichts mehr sagt?» «Ist das wirklich unsere Jugend jetzt, dann verdienen wir Versailles!» Und: «Die Blaue Donau liegt mir denn doch näher als Cuba und San Domingo!»<sup>13</sup>

Am 26. Januar 1924 landeten die Wagners auf Ellis Island, wo sie von Freunden empfangen wurden: von Wolfram Humperdinck, der gerade als Regieassistent bei Max Reinhardt arbeitete, und von der Sängerin Maria Petzl, die in New York gastierte. Der Agent Daiber hatte inzwischen kräftig die Werbetrommel gerührt. Auf Werbezetteln wurde vollmundig von der «musikalischen Religion Richard Wagners» gesprochen. Bayreuth, das die besten Musiker und Sänger der Welt biete, sei kein gewöhnliches Opernhaus, sondern «wie ein feierliches Fest auf der Akropolis, zu der die Besucher hinaufsteigen, um in eine andere Welt einzutauchen» wie in einer «geistigen Ekstase». <sup>14</sup>

Die Ankunft auf amerikanischem Boden war dann für die Wagners ein Schock. Erstaunt sahen sie sich einer Menge von Journalisten und Photographen gegenüber und Schlagzeilen wie: «Winifred veruntreut Gelder, die für die Wiederaufnahme der Festspiele gespendet wurden, zu politischen Zwecken.» <sup>15</sup> Erst jetzt erfuhren sie, was während ihrer Überfahrt passiert war: Albert Morris Bagbys 100-Dollar-Scheck, den Winifred an Ludendorff geschickt hatte, war von der Polizei abgefangen und an den bayerischen Justizminister weitergegeben worden. Dieser hatte die Angelegenheit im Januar 1924 in einer Landtagssitzung als Beweis dafür erwähnt, dass die Familie Wagner Spendengelder für Bayreuth an die verbotenen Nazis weitergebe. Deutsche Zeitungen griffen das Thema auf und nun auch amerikanische. <sup>16</sup> Jedenfalls war die mächtige US-Presse bestens über die Verbindung der Familie Wagner mit Hitler informiert. Auch Ludendorff sei, so Winifred an Lenchen, *das rote Tuch für das immer noch sehr deutschfeindliche und pazifistisch angekränkelte Amerika.* <sup>17</sup>

Beruhigend war, dass Freund Bagby sie im Hotel «Waldorf Astoria» herzlich empfing und die Hotelrechnung bezahlte. Hier muss jene kurze Filmaufnahme entstanden sein, die Winifred und Siegfried bei der Vertragsunterzeichnung mit dem Agenten zeigt: Winifred scherzend und lachend im Mittelpunkt, in Bewegung weit hübscher als auf den Photos, daneben ihr angegriffen, alt und müde wirkender Ehemann. <sup>18</sup>

Gemeinsam mit Bagby und dem Agenten berieten sie zunächst eine Strategie, wie man den schlechten Presseberichten entgentreten könne. Schliesslich gab Bagby eine öffentliche Erklärung ab, dass er Winifred die 100 Dollar zur freien Verfügung geschickt habe und keineswegs als Spende für die Festspiele. Sie habe damit tun können, was sie wollte. <sup>19</sup> Dann wurde

eine Pressemitteilung aufgesetzt, die am 2. Februar 1924 mit der Überschrift «Ein offenes Wort über Bayreuth» in der New Yorker STAATSZEITUNG erschien: Entgegen allen Beschuldigungen habe sich die Familie Wagner nie an Spenden bereichert, denn die Kassen seien streng getrennt: «alle Einnahmen flössen unverkürzt in die Festspielkasse. Für die Familie Wagner gab es also keine Gewinne, sondern nur Opfer.» Krieg und Inflation hätten das Vermögen aufgezehrt. Man hoffe nun, dass Amerika, das mit Wagner Millionen verdient habe, bereit sei, «die hohe Dankesschuld an Richard Wagner und sein Bayreuth wenigstens teilweise zu zahlen», und bat um «eine Hilfsaktion gebührend grossen Stiles». Auch ein typischer Siegfried-Satz fehlte nicht in dem Artikel: Es sei eine Tatsache, «dass ein Handlanger in Deutschland heutzutage in vierzehn Tagen das verdient, was die verehrungswürdige Frau Cosima und des Meisters Sohn an Jahresrente einnehmen».<sup>20</sup>

Der immens reiche Liszt-Schüler Bagby lud das Ehepaar Wagner in sein «Bagby-Konzert» ein, wo sich die vornehmste New Yorker Gesellschaft jeden Montag um elf Uhr im «Waldorf Astoria» mit anschliessendem Lunch versammelte. Siegfried fand es «deadly, aber nötig, um mit der Gesellschaft Fühlung zu nehmen». Danach besuchten sie, um sich in der New Yorker Musikwelt bekannt zu machen, die Metropolitan Opera zu zwei Akten ROSENKAVALIER, was Siegfried säuerlich kommentierte: «Man muss alles mitmachen, damit man Leute gewinnt ... Wir sind natürlich süss wie Honig.»<sup>21</sup>

Mitten in all dem Trubel schloss sich den Wagners insgeheim ein Reisender aus Deutschland an: der 33jährige Kurt Lüdecke, ein durch Devisengeschäfte reich gewordener Abenteurer, der seit zwei Jahren für Hitler Spenden organisierte. Er wies den Wagners einen förmlichen Akkreditierungsbrief Hitlers vor, ausgestellt in Landsberg am 4. Januar 1924. Darin beauftragte ihn Hitler, «für die Interessen der deutschen Freiheitsbewegung in Nordamerika zu werben und besonders finanzielle Mittel hierfür zu sammeln». Er bat, «diese Mittel zunächst persönlich in Empfang zu nehmen und wenn möglich auch persönlich herüberzubringen».<sup>22</sup> Lüdecke hatte schon vorher für Hitler Kontakte zu Mussolini geknüpft, war auch in der Schweiz für ihn unterwegs gewesen und so etwas wie ein persönlicher Aussenminister des Häftlings von Landsberg. Nun sollte er sich durch die Vermittlung der Wagners einen persönlichen Zugang zum Autokönig Henry Ford und dessen Geld verschaffen. Bei einem früheren Amerikaaufenthalt war er nur

bis zum Chefredakteur von Fords Zeitung DEARBORN INDEPENDENT vorge-  
drungen.

Detroit war die erste Station von Siegfrieds Konzertreise, und Daiber hatte dort eine Einladung auf den Landsitz des Ehepaars Ford arrangiert, wo die Wagners auf reiche Spenden hofften.<sup>23</sup> Ford interessierte sich zwar nicht für «grosse» Musik und schon gar nicht für Wagner, sondern laut Lüdecke «höchstens für die ‚hillybilly fiddlers‘»<sup>24</sup> und sonstige Arten Volksmusik und Volkskunst. Im Sommer 1922 war er zu den Oberammergauer Passionsspielen nach Europa gereist. Die Hoffnungen, von ihm empfangen zu werden, gründeten sich auf seine Frau Clara und deren bekannte Schwäche für Berühmtheiten aus «old Europe».

Der 63jährige Henry Ford I war damals nicht nur der führende Automobilbauer, sondern auch einer der wichtigsten Mäzene, Kunstförderer und Wohltäter der Welt. Für die deutschen Rechten einschliesslich der Nationalsozialisten war er als international prominentester bekennender Antisemit ein verehrtes Leitbild. Sein Buch DER INTERNATIONALE JUDE, das auf den gefälschten PROTOKOLLEN DER WEISEN VON ZION beruhte, lag in deutscher Übersetzung bereits in einigen Auflagen vor, herausgegeben vom alldeutschen Hammer-Verlag. Darin beschwor Ford die Gefahr der «jüdischen Weltherrschaft» und malte, so die Reklame, «ein grandioses, aber grauen-erweckendes Bild von der restlosen Finanzversklavung aller Völker der Erde. Weltkrieg, Bolschewismus, Revolution, Friedensvertrag, Völkerbund, Dawes-Gutachten u.v.a. finden hier ihre Erklärung», nämlich als angebliche Machenschaften des «Weltjudentums».<sup>25</sup> In Inseraten wurde Fords Buch in Deutschland als «Führer durch die politischen Wirrnisse unserer Zeit» angepriesen.<sup>26</sup>

Ford war laut Ernst Hanfstaengl der einzige Amerikaner, der Hitler interessierte.<sup>27</sup> 1922 hatte Rudolf Hess in Hitlers Auftrag einen ersten Kontakt zu Ford hergestellt, ob sehr geschickt, ist fraglich. Denn er begann den Brief: «ich schreibe nicht gern an einen Angehörigen der Nation, die mit-  
half, mein Volk ins Unglück zu stürzen, durch Waffen und mehr noch durch lügnerische Worte des Präsidenten Wilson. Wenn ich es trotzdem tue, so geschieht es aus der Überzeugung heraus, dass im Grunde Sie ebensowenig wie die Mehrheit der Amerikaner den Krieg wollten, und dass hinter den Kulissen unser gemeinsamer Gegner, der Jude, die Feindschaft gegen uns auch bei Ihnen erzeugte.»



Hess nahm Fords Buch DER INTERNATIONALE JUDE zum Anlass, um «auf die erfolgreichste, tatkräftigste antisemitische Bewegung Deutschlands hinzuweisen», die NSDAP, und ihren Führer, der als «vielleicht bester Redner Deutschlands» regelmässig in München Massenvorträge vor 3'000 bis 7'000 Zuhörern gegen die Juden halte: «So ist München für die jüdische Presse längst zur bestgehassten Stadt Deutschlands gemacht worden.» Um noch erfolgreicher zu sein, werde Geld benötigt, einige tausend Dollar, um den VÖLKISCHEN BEOBACHTER auszubauen, «da nur so der Einfluss der marxistisch-jüdischen Tagesblätter ausgeschaltet werden könnte». Aber einige hundert Dollar würden auch schon reichen, um «das Land mit Flugblättern zu überschwemmen und noch grosszügiger zu organisieren. Es ist allerhöchste Zeit! Durch Ausnahmegesetze und Ausnahmegerichte nach russischem Muster holen die hinter den Kulissen in Berlin arbeitenden Sowjetjuden zu den letzten Schlägen aus.»

Als Gegenleistung, so Hess, würde die Partei Fords Buch in deutschen Fabriken verteilen: «Vielleicht könnten Sie uns eine entsprechende Anzahl des Buches in der Übersetzung zur Verfügung stellen lassen», denn: «Dass der Jude international zu bekämpfen ist, wissen Sie so gut wie wir.» Er, Hess, wende sich «nicht als Bittender an Sie, sondern als Mann, der denselben Gegner vor Augen hat». Einige Flugblätter und ein Plakat legte er bei.<sup>28</sup>

Tatsächlich rühmte der VÖLKISCHE BEOBACHTER Ford und dessen Aktionen gegen «hebräische Finanzkönige» in den höchsten Tönen.<sup>29</sup> Im Herbst 1923 schlug Hess vor, ein unter Fords Namen herausgebrachtes Flugblatt für deutsche Arbeiter mit Auszügen aus Fords Buch zu drucken.<sup>30</sup>

Die Wagners hatten nun den Auftrag, Ford im privaten Kreis die Bedeutung der Hitler-Partei für die Bildung einer internationalen Union gegen die Juden zu erklären und den Weg für reiche Spenden zu ebnen. Am Abend des 29. Januar 1924 machten sie sich mit Lüdecke per Schlafwagen auf den Weg nach Detroit. Da darüber kein Bericht der Wagners vorliegt, sei hier ein gleichzeitiger von Emmy Krüger zitiert, die in dieser Zeit ebenfalls zum erstenmal in Amerika war: «Schlafwagen – furchtbar – Schwarze bedienten mich – nur durch Vorhänge von anderen getrennt – keine Luft – ach, das Heimweh schüttelte mich.»<sup>31</sup>

Wenn Winifred später von Amerika erzählte, vergass sie nie, die schockierende Begegnung mit Detroit zu schildern, für sie der ersten amerikani-

schen Stadt nach New York. An diesem Januarmorgen muss es besonders düster, laut und schmutzig gewesen sein.<sup>32</sup> Aber immerhin, im «Statlers Hotel» fanden die Wagners eine Einladung zu einem frühen Abendessen beim Ehepaar Ford für den nächsten Tag vor dem Konzert.

Vorerst war Siegfried mit Interviews beschäftigt. Die DETROIT NEWS schilderten ihn als «angenehmen Menschen von kleinem Wuchs, der viel lächelt, Zigaretten raucht und eine Fliege trägt» – und einen eher «unheroischen» Eindruck mache. Siegfried sprach wenig und Belangloses – dass ihm Amerika und das Orchester in Detroit gefalle und ähnliches. Strikt weigerte er sich, über Politik zu sprechen: «Es ist ein sehr unangenehmes Thema, und ich möchte lieber nicht darüber nachdenken.»<sup>33</sup>

Am Abend wurde er mit einem ihm völlig neuen, irritierenden Medium konfrontiert: dem Radio. Das Interview ging gründlich schief, auch wenn Siegfried sich später gern darüber lustig machte: Der Direktor des Museums von Detroit habe ihn begleitet und ihm «Ulz über Ulz» erzählt: «Nicht ahnend, dass der Apparat schon in Tätigkeit war, rief ich dem Spassmacher zu: ‚Bitte gehen Sie weg. Sie machen mich nervös.‘ Diesen Ausruf hörten nun die 100'000 unsichtbaren Zuhörer.» Eine Dame habe ihm danach einen «indignierten Brief» geschrieben, «sie sei doch sehr erstaunt, dass der Sohn Richard Wagners ... am Radioapparat nervös werde. Das verträge sich doch nicht mit dem Namen Siegfried.»<sup>34</sup>

Am Nachmittag des 31. Januar fuhren die Wagners zu Fords Landsitz in Fair Lane. Die Unterhaltung drehte sich zunächst ums Wetter und die Schönheit des Landsitzes, dann um Musik, Wagner, Bayreuth, die elende wirtschaftliche und soziale Lage, die kommunistische Gefahr in Deutschland, und kam damit bei der Judenfrage an. Henry Ford und Winifred bestritten das Gespräch fast allein. Siegfried begnügte sich damit, hin und wieder ein Wort einzuwerfen.<sup>35</sup>

Ford sagte das, was er in seiner Zeitung ständig propagierte: dass «die Juden» in Amerika enorme Macht besäßen und ihr Einfluss mit jedem Tag wachse. Mit dem DEARBORN INDEPENDENT versuche er, das amerikanische Volk über die «jüdische Verschwörung» aufzuklären. Dann sprachen sie über das gemeinsame Lieblingsthema: die Macht der Presse, womit die «internationale», die «jüdische» Presse gemeint war. Ford meinte, wenn er Politiker wäre, würde er, falls irgendwo auf der Welt Krisen entstünden, alle Informationsquellen verbieten. Seiner Meinung nach «könne dann kein

Krieg mehr entstehen, da ja keiner wisse, worum es eigentlich gehe». Ohne die Presse gebe es keine Revolutionen und keine aufbegehrenden Bürger, und der Politiker könne alles durchsetzen, was er zum Wohl des Volkes für richtig erachte.<sup>36</sup>

Der Versailler Vertrag kam aufs Tapet, wohl in der üblichen Version der Wagners: als Zerstörungswerk des internationalen Judentums gegen das deutsche Volk. Die Beschwörung der kommunistischen Gefahr erleichterte den Weg zum Thema Hitler, dem künftigen «Retter des deutschen Volkes» und Kämpfer gegen die «rote Gefahr». Winifred war verblüfft darüber, dass der Autokönig über die Vorgänge in Deutschland so gut informiert war und *alles über die nationalsozialistische Bewegung gewusst habe. Die Philosophie und Ideen Fords und Hitlers waren sehr ähnlich.*<sup>37</sup> Dass Hess bereits fleissig vorgearbeitet hatte, war ihr offenbar unbekannt.

Beim Thema Spenden für Hitler kam Ford Winifred zuvor: Er habe Hitler bereits finanziell unterstützt, indem er ihm Ford-Autos und -Lastwagen geschickt habe, deren Erlös Hitler zugute gekommen sei. Als Winifred andeutete, dass Hitler wieder Geld brauche, habe Ford gelächelt und sich bereit erklärt, Hitler weiter zu unterstützen, da dieser für die Befreiung Deutschlands von den Juden arbeite. Das war das Stichwort, Lüdecke ins Spiel zu bringen, und Ford sagte zu, ihn am nächsten Tag zu empfangen.<sup>38</sup> Ob bei all dem Politisieren das Thema des ebenfalls geldbedürftigen Bayreuth zur Sprache kam, bleibt offen.

Gemeinsam fuhren die Ehepaare Ford und Wagner in die Stadt zum Konzert. Kurz vor Beginn tauchte Lüdecke in Winifreds Loge auf: «Ihr charmantes Lächeln zeigte mir, dass sie erfolgreich gewesen war.»<sup>39</sup>

Am nächsten Tag empfing Ford Hitlers Abgesandten zu einem Gespräch unter vier Augen in seinem Büro. Lüdecke versuchte den potentiellen Geldgeber mit aller Eloquenz zu überzeugen, dass die Nazis ihm eine Chance böten, Geschichte zu schreiben, und dies jeden Penny wert sei, den es kosten würde. Er stellte Hitlers «Machtergreifung» als sicher hin. Wenn er an die Macht komme, dann werde er als erstes das Programm des DEARBORN INDEPENDENT durchsetzen, also gegen die Juden vorgehen. Die Nazibewegung müsse unterstützt werden, so Lüdecke, «nicht nur wegen Deutschland, sondern für die Welt». Er beschwor die Solidarität des «weissen Mannes», zitierte lang aus dem DEARBORN INDEPENDENT und behauptete, die Nazis seien die einzige wichtige aktive Gruppe in der Welt, die ein positives Pro-

gramm für eine neue, nicht von Juden gelenkte Weltordnung hätten. Was ihnen fehle, sei Geld.

Aber Ford habe nicht darauf reagiert, sagte Lüdecke den Wagners. Sie glaubten dies und waren laut Lüdecke sehr enttäuscht. Er lobte sie, dass sie uneigennützig als echte «Hitleriten» den ehrlichen Wunsch gezeigt hätten, Hitlers Vorankommen zu beschleunigen.

Wagners wie Lüdecke hielten ihre Bekanntschaft geheim. Lüdecke sah das Ehepaar noch einmal in New York, als sie ein Restaurant betraten, in lebhaftem Gespräch mit «zwei reichen jüdischen Damen, die als Kunstmäzene bekannt waren». Lüdecke: «Wir sprachen nicht miteinander. Denn es war offensichtlich nicht der richtige Moment, unsere Unterhaltung dort aufzunehmen, wo wir sie beendet hatten.»<sup>40</sup>

Dass weiterhin eine Beziehung zwischen den Wagners und Ford bestand, zeigt Winifreds allerdings trügerische Hoffnung 1927, von ihm ihr Lieblingsauto, ein zweisitziges Ford-Cabrio, geschenkt zu bekommen.<sup>41</sup> Doch Ford hatte inzwischen, da die Fälschung der PROTOKOLLE DER WEISEN VON ZION nachgewiesen und er mit unangenehmen Gerichtsprozessen und einem jüdischen Boykott gegen Ford-Autos konfrontiert war, den Rückzug in Sachen Antisemitismus angetreten. Am 7. Juli 1927 übergab er der Presse ein langes Entschuldigungsschreiben zur Veröffentlichung, bat darin die Juden um Verzeihung und versicherte sie seiner «uneingeschränkten Freundschaft». Publikumswirksam liess er fünf Lkw-Ladungen mit seiner Schrift THE INTERNATIONAL JEW verbrennen. Wie hoch die von Ford gezahlte Wiedergutmachungssumme war, ist bis heute unbekannt.

Ford entzog auch den ausländischen Verlegern die Rechte an seinem Buch.<sup>42</sup> Das allerdings hinderte den deutschen Herausgeber Theodor Fritsch vom Hammer-Verlag nicht daran, Fords gutgehendes Buch in immer neuen Auflagen weiter auszuliefern. Nach 1933 wurde es sogar – mit einleitenden Photos von Hitler und Ford – gratis an Schulen und Interessenten abgegeben.<sup>43</sup>

Weiterhin muss Ford geheim erhebliche Unterstützungen, zwar nicht an Bayreuth, aber an die NSDAP, gezahlt haben, was in Form gelieferter Autos und Lastwagen leicht zu verschleiern war. Die Parteizeitungen priesen Ford in den höchsten Tönen. Alfred Rosenberg schrieb im Oktober 1924 mehrere Artikel zum Thema «Henry Ford als Nationalsozialist».<sup>44</sup>

Jedenfalls waren die Beziehungen so gut, dass Hitler dem amerikanischen Autokönig zum 75. Geburtstag am 30. Juli 1938 das Grosskreuz des

*Das Photo von der Ordensverleihung an Henry Ford ging 1938 durch die internationale Presse; Überbringer waren zwei deutsche Konsularvertreter in den USA*



Deutschen Adlerordens verlieh «In Anerkennung der Pionierleistung, Kraftwagen für die Massen erreichbar zu machen».<sup>45</sup> Es war dies der höchste deutsche Orden für Ausländer. Ford war der vierte Empfänger – nach Mussolini.

Linke US-Zeitungen kritisierten Ford scharf, weil er Hitlers Orden angenommen hatte. Der jüdische Schauspieler Eddie Cantor etwa nannte Ford «einen verdammten Narren, weil er dem grössten Gangster der Welt gestattet hat, ihm einen Orden zu verleihen». Ford liess sich nicht beirren: «Sie (die Deutschen) schickten mir dieses Band. Sie (die Kritiker) sagen mir, ich soll es zurückgeben, sonst wäre ich kein Amerikaner. Ich werde es behalten.»

Wochen später sah sich Ford angesichts der anhaltenden Proteste dann doch zu einer öffentlichen Erklärung veranlasst: «Dass ich den Orden des deutschen Volkes angenommen habe, bedeutet nicht, wie manche Leute zu glauben scheinen, dass ich mit dem Nazismus sympathisiere. Wer mich kennt, weiss, dass mir alles zuwider ist, was Hass erzeugt.»<sup>46</sup> Die geschäftlichen Beziehungen der Firma Ford zum Deutschen Reich waren aber rege. Die Firma schaltete seitengrosse Anzeigen in deutschen Zeitungen.<sup>47</sup>

Die Bayreuther waren über Fords mangelnde Spendenbereitschaft enttäuscht, so wie der Wahnfried-Freund Max Wiskott: «Ford hätte sich, wäre er, und seinem Besitze entsprechend, für Bayreuth eingetreten, einen Namen gemacht, dauerhafter, als der auf Automobile basierende ... Aber der Rückzug, den er vor zwei Jahren antrat, verbietet ihm augenscheinlich heute das Eintreten für Bayreuth.»<sup>48</sup>

Die Wagners wussten, dass der Erfolg ihrer Reise vor allem von den grossen jüdischen Familien New Yorks abhing, und liessen sich gerne dort

einladen. Unter jenen jüdischen Amerikanern, die sie besonders herzlich aufnahmen und unterstützten, war M. Baruch, der auch das amerikanische Hilfswerk für deutsche Kinder organisierte.<sup>49</sup> Siegfried bedachte jedoch nicht, dass er und seine Frau nach den Schlagzeilen über ihre Nähe zu Hitler überall kritisch beobachtet wurden. Unter dem Einfluss von Alkohol und Müdigkeit vergass er jegliche diplomatische Vorsicht und sagte, was er immer sagte und auch meinte.

Laut dem mithörenden Journalisten Joseph Chapiro habe Siegfried bei einem grossen Souper in New York keine Gelegenheit ungenutzt gelassen, um in einem so demokratischen Land wie den USA «die deutsche Republik und hauptsächlich Ebert, das Staatsoberhaupt Deutschlands, zu schmähen». Ausserdem habe er über deutsche Künstler «die verächtlichsten Bemerkungen» gemacht, zum Beispiel über Gerhart Hauptmann, der in Amerika als der grösste lebende deutsche Dichter galt, und gesagt, dieser interessiere ihn nicht mehr, «seit er der anerkannte Dichter der Republik sei!». Chapiro weiter: «Ich würde nie enden, wollte ich all die Wertschätzungen wiedergeben, die ich in New York das Vergnügen hatte, an einem einzigen Abend aus dem Munde Herrn Wagners zu vernehmen.»

Bei dem Souper, das Siegfried zu Ehren gegeben wurde, sei auch der gerade in den USA gastierende Bruno Walter kurz erschienen. Chapiro: «Kaum war er gegangen, wandte sich Herr Wagner an mich, der ich Bruno Walters Tischnachbar gewesen war, mit der Frage, ob Walter noch immer ein so eifriger Verehrer Kurt Eisners sei.» Auf die abwehrende Antwort meinte er, den jüdischen Gastgeber vergessend, «dass man in München mit Eisner und der ‚jüdisch-kommunistischen Saubande‘ schnell fertig geworden wäre». Als Chapiro in Anspielung auf Hitler meinte, dass in Bayern «einer Bande eine andere folgte», sei Siegfried erblasst und habe gefragt: «Bande? Von welcher Bande sprechen Sie?» Nach der Antwort, der «Hitler-Bande», ereiferte sich der Wagner-Sohn: «Eine Organisation, der General Ludendorff angehört, nennen Sie Bande?»

Chapiro: «Nun ging es los – an allem sei die ‚jüdische Presse‘ schuld.» Er, Siegfried, sei zufällig beim Hitler-Putsch in München gewesen: «die Hitlerianer hätten sich musterhaft benommen und seien von den Regierungstruppen ahnungslos überfallen worden usw. usw. Alles, was man den Nationalsozialisten vorwerfe, ihre Gewalttaten und Überfälle auf Juden in Nürnberg und München, seien Erfindungen – kurz und gut, Bayern und die

Hitler-Leute seien Opfer der Verleumdungen der jüdischen Presse'.» Schliesslich habe Siegfried bedauert, dass der amerikanische Mäzen Otto H. Kahn nichts für Bayreuth spenden wolle, solange in Bayern Pogromstimmung herrsche. Siegfried: «Wenn man ihm doch begreiflich machte, dass das nur Verleumdungen der jüdischen Presse sind.»

Der Inhalt dieses und ähnlicher Tischgespräche verbreitete sich in der New Yorker Musikszene in Windeseile. Und da es, so Chapiro, «in New York 30 Prozent Juden gibt, so bilden sie 80 Prozent der Konzertbesucher, und diese fehlten bei den Konzerten». Die Tournee sei deshalb ein Fiasko geworden, ausgerechnet «in einem Lande, wo man Musik über alles liebt, Richard Wagner verherrlicht und ihm Denkmäler errichtet!».

Chaprios Resümee: Jeder Kulturmensch würde gerne zum Erhalt Bayreuths beitragen. «Aber dazu ist Herr Siegfried Wagner mit seinen Hakenkreuzen und Hakenkreuzlern nicht verwendbar», sondern nur wirklich eigenständige Künstler wie Bruno Walter, Wilhelm Furtwängler oder Richard Strauss. Die USA-Reise des Wagner-Sohnes habe den Bayreuther Festspielen keinen guten Dienst erwiesen: «Im Gegenteil, sie hat dem Ansehen der deutschen Kunst und dem Ruf der deutschen Kultur geschadet, als deren Vertreter er sich dort aufspielte.»<sup>50</sup>

Siegfried wunderte sich später noch, dass sie zwar in Amerika oft «in jüdische Kreise» gekommen und dort auch «ausserordentlich freundlich und höflich» behandelt worden seien, aber: «Wenn man die Frage ‚Bayreuther Festspiele‘ aufrollte, wurde man ablehnend.» Er hörte eine Dame eine andere fragen, ob sie auch für Bayreuth spende, worauf diese antwortete: «Können Sie Ihren jüdischen Vater vergessen? Ich nicht!» Siegfried weiter: «Eine andere prominente Persönlichkeit sagte meiner Frau, es herrsche jüdischerseits ein stiller Boykott gegen Bayreuth.»<sup>51</sup>

Gegenüber Fremden sprachen die Wagners weniger von einem «jüdischen Boykott» als von «feindlicher Propaganda» gegen den ehemaligen Kriegsgegner Deutschland. Winifred aus New York: *Wir erleben im Grossen und Ganzen persönlich recht viel Freundliches und Gutes. Erschreckend ist es aber zu sehen, wie die feindliche Propaganda die antideutsche Stimmung immer noch schürt und erhält, so etwas hält man gar nicht in Deutschland für möglich.*<sup>52</sup> Auch Siegfried verschleierte die Probleme und schob andere Gründe vor: «Man weiss es ja noch aus der Kriegszeit, mit welchen Mitteln gearbeitet wird, um etwas zu verhindern, was nicht in den Kram passt.»<sup>53</sup>

Bei einer anderen Bevölkerungsgruppe aber hatte die Tournee doch einige Erfolge: bei den deutschen Vereinen in Baltimore, Chicago, Pittsburgh und Cleveland. Stolz berichtete Siegfried über Saint Louis: «Grosser Empfang von lauter Deutschen (es sind hier 300'000 Deutsche mit 176 Vereinen) ... Der hiesige deutsche Chorverein (1'000 Sänger) wirkt mit, sie singen aus Tannhäuser, Meistersinger, Holländer, Rienzi. Das Konzert ist in einer Riesenhalle, die 10'000 Personen fasst.»<sup>54</sup>

Spenden wurden freudig entgegengenommen, flossen aber spärlich. Winifred, die alle Schecks an Urchs schickte, berichtete stolz, dass *ein rührender Mensch* bei ihnen gewesen sei, der bereit sei, *für Bayreuth seinen höchsten Schatz herzugeben, nämlich die Bleistiftskizze der Rheingoldpartitur*. Ob Urchs einen Kaufinteressenten wisse?<sup>55</sup>

Siegfried verkraftete die täglichen Strapazen gesundheitlich nur schwer: lange Eisenbahnfahrten, Proben mit fremden, nicht immer guten Orchestern, ständige Konfrontationen mit einer kritischen Presse. Die Orchester Musiker hatten grosse Probleme mit Siegfrieds Kompositionen, die ihnen – im Gegensatz zu den gängigen Liszt- und Wagner-Stücken – unbekannt waren. Die Bereitschaft, diese Musik für nur ein Konzert in einer einzigen zweistündigen Probe neu einzustudieren, war gering, zumal es nicht genug Notenmaterial gab und vieles sogar aus handschriftlichen Kopien erarbeitet werden musste. Der Agent leistete anfangs Überzeugungsarbeit, ermüdete aber angesichts des sich abzeichnenden Defizits. Statt der geplanten 24 bis 30 Konzerte fanden nur zehn statt.

Höhepunkte der mühsamen Reise waren zwei Konzerte in New York, eines in der Metropolitan Opera, das 2'200 Dollar Reinerlös einbrachte, das andere in der Carnegie Hall an Wagners Todestag, dem 13. Februar.<sup>56</sup> Insgesamt war das finanzielle Ergebnis der Reise höchst enttäuschend: Statt der erwarteten insgesamt 200'000 Dollar waren nur 9'552 Dollar auf dem Konto bei der «Bank of the Manhattan Co» eingegangen,<sup>57</sup> was Siegfried auf das «mangelhafte Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen» zurückführte: «Erst gestern sagte ich zu einer Bekannten, wenn die Bayreuther Sache eine jüdische wäre, würden uns Millionen [Dollar] von Juden zufließen!!!!»<sup>58</sup> Aber «dafür haben wir uns gut genährt, gut unterhalten, viele liebe Freunde gewonnen ... für die Kinder reichlich Kleider und Schuhe geschenkt bekommen». Und er setzte hinzu: «Winnie packt; sie war mir geradezu unentbehrlich und unschätzbar.»<sup>59</sup> Siegfried war am Ende seiner Kräfte und froh, als alles vorbei war.



Am 28. März bestiegen sie das Schiff mit Kurs auf das Mittelmeer. Über ihre Gefühle, als Ischia und dann der Golf von Neapel auftauchten, berichtete Winifred nach Bayreuth: *Wir freuten uns wie die Kinder, in Europa zu sein und Amerika weit, weit hinter uns zu haben. Diesmal kommt uns schon Italien wie die Heimat vor.*<sup>60</sup> Von Neapel aus hätten sie sich, so Winifred, dritte Klasse Eisenbahn fahrend, *langsam bis zur Schweizer Grenze durchgenossen! Neapel, Rom, San Gimignano, Florenz, Siena, Assisi, Ravenna und Venedig ...In Ravenna weiss ich noch, dass wir die fünf km zu Fuss die staubige Landstrasse nach San Apollinare in Classe hin- und zurückpilgeren bei brennender Hitze, weil wir nicht das Geld ausgeben wollten für irgendeine Fahrgelegenheit, sondern jeden Pfennig für die Wiederaufnahme der Festspiele zusammenhielten!*<sup>61</sup>

Seit er als Kind die letzten Italienreisen seines Vaters miterlebt hatte, hatte Siegfried eine grosse, sentimentale Liebe zu Italien. Er sprach gut Italienisch, liebte Verdi und besonders RIGOLETTO: *Wenn er vom Parsifal oder*



*Die Wagners mit dem Oberbürgermeister von Baltimore und dessen Frau*

*dem Ring kam, pffiff er auf dem Weg vom Festspielhaus zum Restaurant immer Melodien von Verdi. Natürlich wunderte sich jeder darüber.*<sup>62</sup>

In Rom trafen sie Siegfrieds Lieblingsneffen Manfredi Graf Gravina und viele Freunde. Höhepunkt des Aufenthalts war eine Einladung für Siegfried zum Mittagessen bei Ministerpräsident Mussolini im Palazzo Venezia, wahrscheinlich von Lüdecke organisiert, quasi als Dank für den Kontakt zu Ford. Siegfried über die Unterschiede zwischen Mussolini und Hitler: «Alles Wille, Kraft, fast Brutalität. Fanatisches Auge, aber keine Liebeskraft darin wie bei Hitler und Ludendorff. Romane und Germane! Wir sprachen hauptsächlich über das alte Rom. Er hat mit Napoleon etwas Ähnlichkeit. Famose echte Rasse!»<sup>63</sup> Stassen gegenüber meinte er, Mussolini habe ihm zwar einen grossen Eindruck gemacht, «aber dem Hitler seine blauen Augen gefielen ihm doch noch besser».<sup>64</sup>

Kaum zurück in Bayreuth, ärgerte sich Siegfried wieder über die Verhältnisse in Deutschland und fand Amerika gar nicht mehr so schlecht: «In Amerika hat es mir ausserordentlich gut gefallen, und ich gewöhne mich schwer wieder an die deutsche Atmosphäre der Kleinlichkeit, Gehässigkeit, des Neides, der Missfreudigkeit! Keine Grosszügigkeit!» Nun behauptete er sogar, dass die amerikanische Presse ihn besser behandelt habe als die deutsche: «Man hat eben drüben bessere Manieren und Respekt vor künstlerischer Leistung. Deutschland hängt mir zum Halse heraus! Wenn ich Wahnfried und das Festspielhaus nicht hätte, hielte mich nichts mehr hier zurück. – Na, man muss eben aushalten und tun, was man kann, dass man den deutschen Geist vor dem völligen Untergang rettet.»<sup>65</sup>

Die neuen Beziehungen nach Übersee hielt Winifred mit regem Briefkontakt aufrecht.<sup>66</sup> Aus den USA kamen nun viele Sachspenden: Kaffee, Schokolade, Zucker, Konserven, Kinderkleider und Spielzeug und nicht zuletzt die von Siegfried wie Winifred geliebten Zigaretten. So konnte die Grossfamilie trotz harter Zeiten ein relativ gutes Leben führen.

## 5 Festspiele unterm Hakenkreuz (1924-1927)

### *Hitlers treue Wahlkämpfer*

Schon in Italien bemühten sich die Wagners um Informationen über den Hitler-Prozess. Aus Rom schrieb Winifred an Lenchen: *wir lesen den ganzen Hitlerprozess, der in Buchformat erschienen ist. Er und Ludendorff sind doch prachtvolle Menschen!*<sup>1</sup>

Das Urteil war am 1. April 1924 in München verkündet worden und erstaunlich milde ausgefallen: Hitler wurde wegen Hochverrats nur zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt und erhielt ausserdem eine Bewährungsfrist, die seine Entlassung schon Ende des Jahres 1924 erlaubte. Vor allem aber wurde er nicht aus Deutschland ausgewiesen, da die österreichische Regierung seine Aufnahme verweigerte.

Politisch hatte ihm der Prozess keineswegs geschadet, sondern eher genutzt: Die Richter hatten ihm ausgiebig Gelegenheit zu Propagandareden gegeben, die nationalen Zeitungen hatten diese veröffentlicht. Eine Fülle neuer Hitler-Bücher erschien: aus Dietrich Eckarts Nachlass zum Beispiel die Schrift *DER BOLSCHEWISMUS VON MOSES BIS LENIN* als angebliche Wiedergabe eines Dialogs zwischen Hitler und Eckart. Ernst Hanfstaengl gab 1924 ein *HITLER-LIEDERBUCH* heraus, mit fünf von ihm selbst komponierten und gedichteten völkischen Liedern samt Noten für Singstimme und Klavier: «Deutsche voran» oder «Die Hitler Medizin»: «Völkisch, völkisch, völkisch musst Du sein!» «Leibphotograph» Heinrich Hoffmann und der Bayreuther Parteigenosse Max Sesselmann brachten *DEUTSCHLANDS ERWACHEN IN BILD UND WORT* heraus über die bisherige Geschichte der NSDAP. Die Wagners waren durch das, was sie über den Prozess lasen, in ihrer Verehrung für Hitler nur gestärkt.

Als sie sechs Wochen vor Beginn der Festspielproben nach Bayreuth zurückkehrten, tobte bereits ein heftiger Wahlkampf für die Reichstagswahlen Anfang Mai 1924. Siegfried war in diesen Wochen noch ständig auf Reisen, um Musiker und Sänger zu gewinnen, meist begleitet von seinem jungen Freund, dem 23jährigen Korrepetitor Walter Aign, Sohn des reformierten Bayreuther Pfarrers.<sup>2</sup> Winifred engagierte sich mittlerweile für die

Tarnorganisation der verbotenen NSDAP, den «Völkischen Bund» unter Christian Ebersberger. So präsentierte sich das «neue Bayreuth» schon im Vorfeld der Festspiele als eine Hochburg der Republikgegner und der verbotenen NSDAP, deren «Führer» wegen Hochverrats im Gefängnis sass.

Nie erlebte die kleine Stadt so viele politische Kundgebungen wie in den zwanziger Jahren, was auch auf den neuen Star der Völkischen zurückzuführen war: Hans Schemm. Der attraktive blonde und strebsame Volksschullehrer mit grossem Redetalent, Mitglied des Freikorps Epp bei der «Befreiung Münchens» 1919, zog an den Wochenenden durch die oberfränkischen Dörfer, um für Hitler zu werben. Er sammelte eine verschworene Truppe um sich, den «Frontbann», und tarnte seine unter Parteiverbot fallenden Veranstaltungen als «ausflugsmässige Zusammenrottungen». Aus der Landsberger Haft gab Hitler den Schemm-Leuten die Erlaubnis, Brauenhemden zu tragen.

Er werde, so Schemm, nicht rasten, «bis der deutsche Mensch im gleichen Sinne völkisch denke, völkisch wolle, völkisch sich organisiere, völkisch arbeite und völkisch feiere» – auf der Grundlage der «Reinheit und Reinerhaltung unserer Rasse von anderen Rassen, zuvörderst der semitischen».<sup>3</sup> Seine rassenkundlichen Kenntnisse bezog er aus der Bienenzucht und erläuterte seinen Leitsatz «Artfremdes Eiweiss ist Gift» der Dorfbevölkerung so: Die ehemals reine deutsche Bienenrasse sei in den letzten hundert Jahren durch Paarung mit fremden Bienen bastardisiert, weise deshalb grössere Sterblichkeit auf, geringere Widerstandskraft und mehr Krankheiten. Nur mit konsequenter Rassenzucht sei die deutsche, die «schwarzbraune» Biene wieder zu höchsten Erträgen und Gesundheit zurückzubringen.

Schon während der Proben liess sich Schemm häufig im Festspielhaus sehen, knüpfte dort Kontakte und warb unter den Künstlern neue Parteimitglieder.<sup>4</sup> Bald musste der biedere Ebersberger als Vorsitzender des Völkischen Bundes dem dynamischen jungen Konkurrenten weichen.

Am 26. April 1924 hielt Ludendorff, der prominenteste völkische Wahlredner, in Bayreuth auf einer grossen vaterländischen Kundgebung eine Rede. Er polemisierte gegen weitere Reparationszahlungen mit einem Zitat Friedrichs des Grossen: «Nur Memmen ducken sich unter das Joch und schleppen ergeben ihre Ketten und dulden ruhig die Unterdrücker.» Natürlich zitierte er auch Wagner, der «uns den heldischen deutschen Menschen» zeige.<sup>5</sup>

Der Kriegsheld und im Prozess freigesprochene Putschist besuchte das Haus Wahnfried, worüber Winifred dem abwesenden Siegfried berichtete: *wir sind heute noch ganz beschwingt und erhoben. Ein wahrhaft königlicher Mensch (er stammt ja auch von einem König, Erich XIV. von Schweden, ab!), gross, gütig, einfach, formvollendet und doch unnahbar. Der siebenjährige Wieland habe ihn mit einem Blumenstrauss empfangen. Sie, Winifred, habe ihn zu Cosima und zu Chamberlain geführt und dann zur Eremitage begleitet: Schweigend sausten wir dahin, ich blickte von der Seite auf ihn, der finster in sich versunken war. Am Himmel eine blutrot untergehende Sonne: Götterdämmerung, letztes Heldentum! – An der Reithalle Musik, Abschreiten der Front... 4'000 Menschen Kopf an Kopf. Auf ihren Hinweis, wie schön doch die Begeisterung der Zuhörer sei, habe der alte Herr trocken geantwortet: «Ja, das eine Mal schreien sie ‚Heil‘, das andere Mal ‚Kreuzige‘!» Beim Essen in Wahnfried äusserte sich Ludendorff über die Judenfrage, in der er keinen Kompromiss kennt. Und: Dann blickten wir ihm in die Nacht nach, aus der Ferne noch die Heilrufe vernehmend.»<sup>6</sup>*

Nicht weniger enthusiastisch war Chamberlain, der am nächsten Tag Hitler über Ludendorffs Besuch berichtete. Der Feldherr habe «die grosse Güte» gehabt, «ein halbes Stündchen an meinem Lager zu verweilen. Welch ein Mann nahte sich mir da!» Der Kriegsheld sei «eine Siegfried-Natur», während Hitler «als eine Parsifal-Natur zu bezeichnen wäre». Der Brief endet mit: «Hitler, ich beglückwünsche Dich zu ‚Deinem Freunde‘ Ludendorff ... Nach diesem Freunde zu urteilen, bist Du auf den Gipfeln der Menschheit daheim!»<sup>7</sup>

Das Wahlergebnis brachte schliesslich einen Erfolg für jene Parteien, die die Demokratie ablehnten: Die Kommunisten erhielten 3,7 Millionen Stimmen, der Völkische Block fast zwei Millionen. Die SPD beklagte hohe Verluste, ebenso die übrigen «Weimarer» Parteien.<sup>8</sup> Ludendorff, Streicher, Frick, Gansser und andere prominente Nationalsozialisten zogen nun für den Völkischen Block als Reichstagsabgeordnete nach Berlin. In Bayreuth erreichten die Völkischen ein Rekordergebnis von 7'045 Stimmen gegenüber 6'141 für die SPD.<sup>9</sup>

Am Tag nach der Wahl schrieb Hitler in Landsberg einen der längsten Briefe seines Lebens, einen Dankbrief an Siegfried. Dieser Wahlerfolg sei «in erster Linie Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin zuzuschreiben ... Stolze Freude fasste mich, als ich den völkischen Sieg gerade in der Stadt sah, in der, erst durch den Meister und dann durch Chamberlain, das geistige Schwert geschmiedet wurde, mit dem wir heute fechten.» Er drückt seinen

«tiefsten Dank» aus, «dass Sie, Herr Wagner und besonders Ihre so sehr verehrte Frau Gemahlin, gerade nach dem traurigen 9. November Ihren Namen der völkischen Bewegung schenkten. So lange es gut ging, war dies ja noch leichter, nach dem 9. November jedoch war es ein Opfer, dessen Grösse ich umso mehr zu würdigen weiss, da ich doch selbst eine Flut von Hass und Verleumdung steigend seit 4 Jahren über mich ergehen lassen muss. Dass Sie endlich mir selber so viel Liebe zuwendeten, will ich nicht vergessen.»

Was das Wahlergebnis angehe, habe er «trotz aller Freude auch schwere Befürchtungen. Die Bewegung ist noch so jung, dass der grosse Erfolg auch eine grosse Belastungsprobe bringen wird.» In Landsberg habe er jedenfalls jetzt «mehr Zeit und Musse» zum Lesen und Lernen und auch dazu, eine «gründliche Abrechnung mit jenen Herren» zu schreiben, «die noch am 9. November begeistert ‚Hurra‘ schrien, um jedoch schon am 10., also sage und schreibe einen Tag später, in ebenso grosser ‚weiser Einsicht‘ wie tatsächlich verlogener Falschheit, die Unüberlegtheit des wahnsinnigen Unternehmens’ zu beweisen suchten». Diese Leute seien den Kampf nicht wert: «Man würde dann auch zweckmässiger Strassen fegen, als sich für solche Minderwertigkeit zu plagen.» Hitler spricht hier über die Niederschrift von MEIN KAMPF.

Dass er die Wiedereröffnung der Festspiele nicht miterleben könne, verursache ihm «einen grossen Schmerz»: «Was mir seit meinem 13. Jahre schon – als bisher unerfüllbarer-verträumter Wunsch, vorschwebte, schien nun für dieses Jahr Wirklichkeit werden zu wollen. Leider scheint mich das Schicksal noch nicht für würdig oder reif genug zu halten.» Dann dankt er für die «rührend-putzige Zeichnung», die die «goldig lieben Kleinen» ihm «in für mich so trüben Wintertagen» geschickt hätten, und unterzeichnet seinen Brief «unter herzlichsten Grüssen als Ihr treu ergebener Adolf Hitler».<sup>10</sup>

Hitler betonte später immer wieder, wie dankbar er der Familie Wagner für ihren Beistand in schwerer Zeit sei, so noch im Winter 1942 in der Wolfsschanze: «Nicht nur die anderen, auch Siegfried ist zu mir gestanden in der Zeit, wo es mir am schlechtesten gegangen ist. Chamberlains Brief kam während der Haft! Ich war auf du und du mit ihnen, ich liebe diese Menschen und Wahnfried!»<sup>11</sup>

Die politische Nähe des Hauses Wahnfried zur Hitler-Partei, die kämpferisch-antisemitischen Töne und die Allgegenwart der Hakenkreuze alarmierten schon im Vorfeld der Festspiele die Linken, die Republikaner, vor allem die Juden. Absagen häuften sich und liessen einen «jüdischen» Boy-

kott gegen Bayreuth befürchten. Das aber war in der ohnehin prekären finanziellen Situation für Bayreuth gefährlich.

Winifred tat die öffentliche Kritik an Wahnfrieds Verbindung zu Hitler leichthin ab: Hitler und Ludendorff seien dem Haus Wahnfried eben lieber, *als wenn ein paar Nagods weniger zu den Festspielen kommen ... Wer wirklich deutsch fühlt und denkt, kommt her ... Wenn wir vollkommen nagodrein wären hier, dann hätten wir ja das Unmögliche fast erreicht, ohne es irgendwie mit Absicht anzustreben.* Viele seien der Meinung, *dass Bayreuth Wagner eher gerecht wird als all die kleinen Nagodregisseure, die ihn stilisieren etc. etc., und dass sie dadurch in ihren genialen Inszenierungen gehindert werden könnten. Die 10 Jahre Pause hat halt all das Unkraut unbestraft wuchern lassen, und wenn man noch so sehr auf das ruinenhafte Bayreuth schimpft, Angst hat man eben doch.*<sup>12</sup>

Doch im Juni 1924, als die Proben bereits im Gange waren, schrieb Siegfried einen langen Brief an den Bayreuther Rabbiner Falk Salomon, um «die Juden» günstig zu stimmen. Allerdings tat er dies in einer höchst ungeschickten Art, die in ihrer ideologischen Floskelhaftigkeit zeigt, wie begrenzt seine intellektuellen Fähigkeiten waren: «Wir sind gegen den marxistischen Geist, weil wir in ihm die Ursache unseres ganzen Elends sehen. Gegen die gut national gesinnten Juden haben wir gar nichts.» Er weist auf die jüdischen Freunde seines Vaters und das Engagement jüdischer Musiker bei den Festspielen hin als Beweis, dass Wagner kein Antisemit genannt werden könne.

Dann jedoch grenzt er die deutschen Juden als angebliche Fremde in Deutschland aus und stellt gar den Antisemitismus als Verteidigung gegen den angeblichen jüdischen «Antigermanismus» hin: «Nehmen Sie doch den Fall an: Im alten Reiche Israel würde ein fremdes Volk eingewandert sein, die Juden hätten ihm Bürgerrechte gegeben, hätten es teilnehmen lassen an allem. Was würden die Juden gesagt haben, wenn sie merkten, dass die Einwanderer ihre eigene Religion, ihren Priesterstand, ihr Heer, ihre sonstigen Institutionen verhöhnnten und untergruben. Sie hätten sich doch zur Wehr gesetzt.»

Chamberlains Diktion ist auch die Schlusspassage, die von Siegfried offenbar als Freundlichkeit gegenüber dem «reinrassigen» Rabbiner gemeint ist: «Was ich für ein Unglück für das Deutsche Volk halte, ist die Mischung der jüdischen mit der germanischen Rasse. Das bisherige Resultat hat gezeigt, dass meistens Wesen daraus hervorgehen, die weder Fisch noch Fleisch sind. Ich habe es jedenfalls viel lieber mit reinrassigen Juden zu tun,

als mit diesen Halbnaturen.» Dann bittet er den Rabbiner, diesen Brief in seinen Kreisen zu verbreiten.<sup>13</sup>

Das hier ausgebreitete Sammelsurium rassistischer Standardsätze überzeugte den Rabbiner nicht. 14 Tage später kam eine freundlich distanzierte Antwort Salomons. Darin betont er gleich anfangs, dass Juden keine «Fremden» in Deutschland seien und bei vielen von ihnen «das Werk Ihres heimgegangenen Vaters ... eine treue sichere Heimstätte gefunden» habe. «Wenn man die Menschen in deutschen Landen darnach scheidet will, ob sie Achtung vor hoher Kunst besitzen, ob sie – um mit den Meistersingern zu reden – ‚ihre deutschen Meister ehren‘, so können die deutschen Juden dem Urteil ruhig entgegensehen.»

Dann spricht er den Rassenantisemitismus an: «In den letzten Jahren hat aber eine Richtung stark an Boden gewonnen, die die Menschen nicht nach ihrem inneren Gehalt, nach ihrem geistlichen oder sittlichen Streben bewerten will, sondern nach ihrer ‚Blütigkeit‘, ihrer ‚Rasse‘ und wie diese sonst lauten.» Er beklagt diese Denkweise aufs Tiefste, so der Rabbiner, als Jude, Deutscher und Geistlicher, der wisse, «dass Gott jeden Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen hat». Die antisemitische Hetze der Völkischen sei «mit der schwersten Herabwürdigung und Beschimpfung von Judentum und Juden verbunden. Die deutschen Juden sollen auf eine Stellung herabgedrückt werden, die etwa der des Niggers in Amerika entspricht.» Und wenn diese Hetze nicht aus Überzeugung geschehe, sondern nur als «Mittel zum Zweck, um die Menschen zu gewinnen ... dann umso verwerflicher».

Was die Familie Wagner betreffe, so müsse er offen sagen, «dass weite Kreise gerade in Ihrem Hause einen Stützpunkt dieser völkischen Bewegung erblicken. Herr Chamberlain ist der typische Vertreter der antisemitischen Rassentheorie. Angehörige Ihrer Familie tragen das Hakenkreuz. Ihre Familie soll ... die völkischen Parteien mit reichen Mitteln unterstützen. Kann es da Wunder nehmen, wenn aufrechte Männer und Frauen jüdischen Glaubens im In- und Auslande sich der Wagnerschen Sache gegenüber Zurückhaltung auferlegen und nicht Mittel zur Verfügung stellen wollen, von denen sie fürchten müssen, dass sie gar indirekt der völkischen Bewegung zufließen?»

Er glaube Herrn Wagner zwar, dass er eine Verständigung wolle, aber er sehe an dem Brief «zu meinem Bedauern, wie wenig Verständnis Sie selbst dem Judentum und dem Denken der deutschen Juden entgegenbrin-



gen». «Glauben Sie nicht, dass Menschen, die seit ungezählten Generationen in deutscher Heimat wurzeln, Familien, deren Söhne für unser deutsches Vaterland gefallen sind, die von Ihnen betonte Unterscheidung zwischen Deutschen und Juden als untragbar empfinden müssen? Seit fast 2'000 Jahren sind Juden in Deutschland ansässig und haben sich unbestreitbaren Anteil an der deutschen Kultur erworben.»

«Auf das Allerentschiedenste» weist er Siegfrieds Vergleich mit den fremden Einwanderern ins Land Israel zurück. Niemals auch hätten, wie Siegfried behaupte, die deutschen Juden die «„Religion, den Priesterstand, das Heer und die sonstigen Institutionen Deutschlands verhöhnt und untergraben». Marxismus und Internationalismus seien keineswegs Eigenarten der deutschen Juden, «im Gegenteil, nach meiner Erfahrung und gewissenhafter Überzeugung sind unsere altansässigen deutschen Juden ein konservatives Element» und jedenfalls nicht «antinational», wie Siegfried meine: «Sind nicht die deutschen Juden in den Grenzgebieten (Oberschlesien) restlos für das Deutschtum eingetreten?»

Der Rabbiner schliesst mit der Feststellung, dass Siegfrieds schwere Vorwürfe wohl nicht auf eigenen Kenntnissen, sondern «aus der Lektüre einseitig eingestellter Autoren gebildet» seien, legt einige Broschüren zur Information über das Judentum bei und schliesst: «Auch wir deutschen Juden verehren das Werk Richard Wagners, und wir empfinden es schmerzlich, dass man uns diese Verehrung zu stören droht. Das Haus Wagner ... das sich nicht in den Dienst der Parteien des Tages stellt, das wird über allen Parteien stehen und keine Gegner finden.»<sup>14</sup>

Siegfrieds Beschwichtigungsversuche verpufften ohnehin in kürzester Zeit. Denn die von Wolzogen herausgegebenen BAYREUTHER BLÄTTER bezogen klare politische Position, empfahlen im Bücherteil neben der neuen Zeitschrift DER WELTKAMPF («Gegen welche Macht sich der Kampf richtet, erraten unsere Leser») auch den HAKENKREUZ-JAHRWEISER und stellten ihre Frühjahrsnummer 1924 unter das Motto:



Das von Stassen gezeichnete Titelbild des OFFIZIELLEN BAYREUTHER FESTSPIELFÜHRERS zeigt – vor dem Hintergrund des Festspielhauses – eine Faust, die sich um ein aufgerichtetes Schwert schliesst. Das Ganze wird umrandet von dem Vers: «Nothung! Nothung! Neu und verjüngt! Zum Leben weckt' ich dich wieder.» Etwas versteckt findet sich die Deutung des Titelbilds: «Nur wenn wir mit solchem Heldentum in der Brust als Gralsritter in den grossen deutschen Befreiungskampf ziehen, wenn er dereinst anbricht, werden wir das Nothungsschwert aus dem Stamme reissen, und kein Weltengott wird es uns zerschmettern können! Die Kraft dazu schöpfen wir aus dem Geiste von Bayreuth.»<sup>15</sup> Wenige Wochen zuvor hatte Hitler Bayreuth als die Stadt gepriesen, wo «das geistige Schwert geschmiedet wurde, mit dem wir heute fechten».

Unverblümt wurden zwar deutsche Besucher aus der Tschechoslowakei und Österreich willkommen geheissen, aber: «Dass der Ausländer, beson-

## Offizieller Bayreuther Festspielführer 1924



*Martialischer Auftrag der Festspiele*

ders der rassistisch nicht oder wenig nordisch gerichtete, zum inneren Wesen der Kunst Richard Wagners vielfach eine etwas fremde – jedenfalls nicht echtbayreuthische Einstellung hat, kann nicht geleugnet werden.»<sup>16</sup> Empfohlen wird Literatur «zur Erkenntnis arischer Art», darunter Hans Günthers RASSENKUNDE DES DEUTSCHEN VOLKES («ein Urbuch») und das «Rassenwerk» des Grafen Gobineau in Ludwig Schemanns Übersetzung.<sup>17</sup>

August Püringer brachte in seinem Aufsatz über «Richard Wagner und Bismarck» die Weitsicht auf den Punkt: Bismarcks Reich sei dem «Verfall geweiht» gewesen, weil «neben dem laueren deutschen Geist, dem es gewidmet war, auch allerhand Lumpenpack und volksfremdes Händlergesindel, «gleichberechtigt darin hausen und zuletzt sich gar Mehrheitsrechte anmassen, schamlose Verhetzungen darin anzetteln durfte». Das Kaiserreich sei zugrunde gegangen, weil Bismarck es verabsäumt habe, mit Wagner zusammenzuarbeiten, und stattdessen «den deutschen Gedanken volksfremden Verhetzern, Phrasenmäulern und Verderbern preisgab». Püringer träumt von einem deutschen Staat, worin «Wagners Kulturgeist ... eine Staatsautorität hinter sich hat, überwölbt und geschirmt ist von einem Volks-Reichsbau von Bismarck'schem Mass- und Machtinstinkt». «Wagners und Bismarcks Geist; nur sie zusammen schaffen uns Deutschen Heil!»<sup>18</sup>

Welcher Politiker mit dem erhofften neuen Bismarck gemeint war, wusste auf dem Festspielhügel jedermann. Bei dem regen Postverkehr zwischen Bayreuth und Landsberg erhielt Hitler mit Sicherheit ein Exemplar des FESTSPIELFÜHRERS als Bekräftigung des Bündnisses.

### *Festspiele 1924*

Die Wiederaufnahme der Festspiele war ein grosses Wagnis, standen doch laut Winifred nur 30'000 Mark dafür zur Verfügung. Aber Siegfried meinte, einmal müsse man eben anfangen.<sup>19</sup> Die dringend nötige Modernisierung des Beleuchtungssystems musste ausbleiben. Die alten Bühnenbilder wie Kostüme aus der Zeit des «Meisters» und der «Meisterin» wurden repariert und wiederverwendet. Sänger und Orchestermusiker spielten ohne Gage und erhielten nur einen Spesenersatz, was Siegfrieds Schwierigkeiten erklärt, Musiker zu finden. Winifred meinte später, alle grossen Theater und Orchester hätten damals Opposition gegen Bayreuth gemacht und ihren Mitgliedern keinen Urlaub dafür geben wollen: *Wir galten ja als absolut reaktionär und unerwünscht.*<sup>20</sup>

Immerhin wurde ein prominenter, natürlich «nichtjüdischer» Dirigent gewonnen: Fritz Busch, Operndirektor in Dresden, der bisher von Siegfried eher als Feind angesehen wurde, da er sich um die Uraufführungen von Strauss-Opern verdient gemacht hatte.<sup>21</sup> Auch politisch passte Busch als überzeugter Demokrat nicht nach Bayreuth, nahm aber als Wagner-Verehrer das Angebot mit Freuden an. Hans Knappertsbusch, der ebenfalls gerne in Bayreuth dirigiert hätte und behauptete, von Siegfried bereits die Zusage bekommen zu haben, führte Buschs Wahl später stets auf Winifred zurück und war zeitlebens bitterböse auf sie.<sup>22</sup>

Wenn Knappertsbusch recht hatte, gibt es nur eine Erklärung für Buschs Berufung: dass er Hitlers Wunschkandidat war. Hitler schätzte den blonden Westfalen als Dirigenten sehr hoch und meinte noch 1942, als dieser längst in der Emigration war, bedauernd: «Nach Krauss und Furtwängler wäre der Busch der beste deutsche Dirigent geworden.»<sup>23</sup> Busch diene jedenfalls als demokratisches Feigenblatt einer von Grund auf völkischen Veranstaltung. Ob der grossen Sparsamkeit sorgte sich freilich auch er um die Qualität der Festspiele. Er wies darauf hin, dass «das Schicksal Bayreuths für die nächsten Jahre, wenn nicht Jahrzehnte» auf dem Spiel stehe, und schlug vor, lieber die Neueröffnung um ein Jahr zu verschieben, falls keine erstklassigen Sänger und Musiker gefunden würden.<sup>24</sup> Aber darauf ging Siegfried nicht ein.

Während der häufigen Abwesenheit ihres Mannes hatte die 26jährige Winifred praktisch die gesamte Organisation der Festspiele übernommen. Ihr zur Seite standen im Festspielbüro nur Verwaltungsdirektor Wilhelm Schuler, eine Sekretärin und ein Hausmeister. Winifred brachte jugendlichen Schwung, grosse Arbeitskraft und ein immenses Organisationstalent ein, blieb aber offiziell im Hintergrund. Wenn Siegfried in Bayreuth war, schottete sie ihn ab, wie der Schriftsteller Erich Ebermayer erzählte: «Kommt der Besucher in diesen Jahren nach Wahnfried, um Siegfried zu sprechen, so wird er ins Nebenhaus verwiesen, in das kleine Jungesellenhaus ... und hier sitzt in einem kleinen Vorraum zu Siegfrieds Arbeitszimmer die junge, immer von Glück und Harmonie strahlende Frau und erklärt lachend, ehe sie den Gast anmeldet, sie sei der Zerberus, der die Schwelle seines Herrn zu hüten habe.»<sup>25</sup>

Als «Zerberus» setzte Siegfried, dem alle Streitereien ein Greuel waren, seine energische Frau vor allem dann ein, wenn er sich nicht traute, unpopuläre Massnahmen zu treffen. Während er den freundlichen und gütigen

Part übernahm, war Winifred für harte Entscheidungen zuständig und zog damit allen Groll auf sich. Sie müsse zu Hause sein, schreibt Winifred einer Freundin, denn es komme eine hohe Funktionärin eines Wagner-Vereins: *und da braucht mich Siegfried zum Brüllen – alleine macht ihn das zu kaputt.*<sup>26</sup> Immer öfter kam es vor, dass sie ihren Mann zu Freunden chauffierte, etwa nach Leipzig, weil er *einmal wirklich heiter und vergnügt* sein wollte. Dann fuhr sie allein – in diesem Fall nach Magdeburg – weiter, um mit dem PARSIFAL-Dirigenten Carl Muck Besetzungen zu besprechen.<sup>27</sup>

Winifreds Art, wie ein Haudegen hinderlich gewordene Strukturen zu zerstören oder dies wenigstens zu versuchen, verstärkte die Vorbehalte der traditionsbewussten «Cosimaner» gegen die junge Frau, die so gar nicht in die feierliche Bayreuth-Stimmung passte. In Wirklichkeit war die Arbeit des Ehepaars ein perfektes Zusammenspiel zweier sich ergänzender und aufeinander angewiesener Naturen. Winifred setzte durch, was Siegfried, der Konfliktscheue, wünschte.

Eine grosse Auseinandersetzung gab es zum Beispiel um die «Patrone», die Mitglieder der Festspielstiftung. Sie hatten bis zum Januar 1924 5'210 Patronatsscheine à 1'000 Mark gezeichnet und sich dadurch das Recht zum Bezug von insgesamt 20'840 verbilligten Festspielkarten erworben. Obwohl das gesammelte Geld durch die Inflation nur noch einen Bruchteil wert war, forderten die Patrone nun in einer wahren Briefflut an das winzige Festspielbüro ihr Recht auf je vier verbilligte Karten ein. Sie verursachten damit *endlose unerquickliche Korrespondenzen* über Einzelwünsche und eine *ins Unermessliche gesteigerte Mehrarbeit unseres Büros*, ganz abgesehen von den hohen Portokosten. Ausserdem blieben so, zu Winifreds Ärger, für den freien Verkauf nur noch 7'000 Karten übrig.

Als einige Stiftungsmitglieder dann auch noch bei der Besetzung der Sänger mitreden wollten, platzte ihr der Kragen: *Die Beibehaltung dieser Rechte bis ans Jüngste Gericht* sei doch übertrieben, zumal die Scheine vererbbar waren. Die Patrone hätten sogar Einblick in die Bücher verlangt, wollten *Einreden, wo es überhaupt nur einzureden gibt*. Es sei logisch, die Stiftung aufzulösen, da sie ihren Zweck erfüllt habe. Die Festspiele brauchten keine Stiftung mehr: *wir stehen wieder vollkommen auf eigenen Füßen*. Sie bat ihre Freundin Margarethe Strauss um Vermittlung, entschuldigte sich, *wenn ich vielleicht ab und zu zu scharf im Ausdruck geworden bin*, und fügte selbstbewusst hinzu: *das liegt so in meiner Natur.*<sup>28</sup> Mit dem Hinweis, Sieg-

fried befinde sich auf Konzertreise, hielt sie ihren Mann geschickt aus dem Streit heraus und nahm den zu erwartenden Unmut auf sich. Der Kampf gegen die hinderliche Festspielstiftung dauerte bis 1931.

Im Juni trafen die Künstler ein und wurden vom Festspielleiter kämpferisch begrüßt: Es sei zwar eigentlich nicht die Zeit für Festspiele, aber er betrachte sie «als Befestigungsspiele des deutschen Geistes». Alle müssten helfen, dass «der Geist wieder ein reiner» werde.<sup>29</sup>

Zu Winifreds grösster Freude brachte Lauritz Melchior wieder Hugh Walpole mit. Sie muss sich dem angeschwärmten Engländer so auffällig angeschlossen haben, dass schliesslich ein *Stadtgeklatsche* über die beiden einsetzte, wie sie an Lenchen schrieb.<sup>30</sup>

Bei den Proben sei sie *Siegfrieds Schatten* gewesen, sagte Winifred noch Jahrzehnte später: *Er wollte mich immer an seiner Seite haben. Ich traute mich während der Proben kaum ein Wort zu sagen, und natürlich griff ich auch nie ein.* Dann fügte sie lachend hinzu: *Ich dachte damals, dass alles, was Siegfried tat, perfekt war.*<sup>31</sup> Er, der eine sehr leise Stimme hatte, habe sie als seine *Sopranposaune* gebraucht: *Weil es keine technischen Übertragungsweisen gab, hat er mich immer gebeten, seine Anordnungen vom Zuschauerraum auf die Bühne weiterzugeben.* Ausserdem fungierte sie als Siegfrieds *Lichtregisseur*<sup>32</sup> mit der Aufgabe, schwierige Künstler zu betreuen.

Zu den Generalproben erschien als Ehrengast niemand Geringerer als General Ludendorff. Ihm zu Ehren hisste das Festspielhaus die alte Reichsfahne, also die Fahne der Republikgegner. Das Festspielrestaurant war mit schwarz-weiss-roten Borten geschmückt. Rund um die Villa Wahnfried klebten an Zäunen und Mauern Hakenkreuzzettel. Busch, der hier zum erstenmal in seinem Leben Hakenkreuze sah, war tief befremdet. Als Siegfried ihn nach Wahnfried einlud mit der Ankündigung, er werde dort den «grössten Deutschen» treffen, sagte Busch zu Siegfrieds Verwunderung ab.<sup>33</sup>

Bereits bei den ersten Proben hatte Busch Differenzen mit Muck, der schon seit Cosimas Zeiten Bayreuths Stardirigent war und nun den selbstbewussten jungen Rivalen mit Eifersucht und Besserwisserei verfolgte. Busch kritisierte die mangelnde künstlerische Qualität von Sängern wie Orchestermusikern, aber Muck habe zu allen Verbesserungsvorschlägen nur gelächelt und «als der an Jahren und Bayreuther Arbeit Ältere»<sup>34</sup> auf den altgedienten Künstlern bestanden. Das Wichtigste in Bayreuth sei, «dass die zur Arbeit dort Berufenen mit dem Bayreuther Gedanken übereinstimmen;

dass ihnen die in den Schriften niedergelegten künstlerischen Lehren des Meisters ebenso geistiger Besitz geworden sind, wie die Partituren der Werke; und dass sie zu der Arbeit im Festspielhause die bescheidene Demut und den heiligen Fanatismus des Gläubigen mitbringen».<sup>35</sup>

Siegfried sekundierte Muck und meinte, das Bayreuther Publikum sei mit dem gewöhnlichen Abonnentenpublikum einer Grossstadt nicht zu vergleichen – womit er auf Dresden anspielte. Busch könne «als absoluter Musiker» Bayreuths Besonderheit nicht verstehen: «schön singende Kehlen» seien nicht so wichtig. «Wir müssen aber auch an das Drama, an die Glaubhaftigkeit der Gestalten denken.»<sup>36</sup> Und was die von Busch vorgeschlagene Elisabeth Rethberg betraf, die in Dresden alle grossen Rollen sang, meinte er: «Gewiss hat Frau Rethberg die schönste Stimme, aber setze ich mich 4 Stunden in das Theater, um eine so langweilige temperamentlose Eva anzusehen?»<sup>37</sup>

Als Busch dann vorschlug, 1925 für TRISTAN UND ISOLDE Arturo Toscanini einzuladen, der gerne nach Bayreuth käme, lehnte Siegfried ab: «Ein Ausländer passt doch nicht nach Bayreuth!» Der Maestro sei unbeugsam in seinen Forderungen, unverträglich in der Zusammenarbeit, kurzum, so Buschs bitterer Kommentar, «störend für die Ruhe der Bayreuther Atmosphäre». Busch: «Die Folge meines begeisterten Hinweises auf den grossen Italiener war, dass ich des ‚Mangels an nationaler Gesinnung‘ verdächtigt wurde.»<sup>38</sup> Emmy Krüger, die die Kundry und Sieglinde sang, notierte: «Fritz Busch schimpft von früh bis spät über Bayreuth! Wagners mögen ihn gar nicht! Ich begreif's! Obwohl er in Manchem Recht hat!»<sup>39</sup>

Nach neunjähriger Pause wurden die Bayreuther Festspiele am 22. Juli 1924 mit den MEISTERSINGERN unter Busch in der alten Inszenierung und Ausstattung von 1911 eröffnet. Zur Feier des Tages sass sogar die 86jährige Cosima im ersten Akt in ihrer Loge – zum ersten Mal seit 1906, als sie krankheitshalber die Leitung an Siegfried abgetreten hatte, und zum letzten Mal.

Offizielle Vertreter der Regierung fehlten. Von den alten Festspielbesuchern waren Ex-Zar Ferdinand von Bulgarien gekommen, Kronprinzessin Cecilie und Prinz August Wilhelm von Preussen, das Herzogspaar von Sachsen-Coburg, das auf der Coburger Veste auch ein Fest für Bayreuther Ehrengäste und Künstler gab, die Grossherzogin von Oldenburg, die grossherzogliche Familie von Mecklenburg, Industrielle wie Siemens, Thyssen, Sachs, Klönne, Bahlsen und viele hohe Militärs.

Franz Stassen schwärmte über das «prachtvolle Publikum. Eiserne Kreuze in Hülle und Fülle. Die bösen Geister zogen sich zurück, weil sie sich in dieser Umgebung nicht wohl fühlten.»<sup>40</sup> Tatsächlich stellte die FRANKFURTER ZEITUNG «eine starke Abnahme des ausländischen Zustroms und eine entsprechende Stärkung des deutschen Elements» fest – und «dass auch von den Deutschen die geistig Freiheitsbedürftigen aus dem Wagner-temple fast gänzlich verschwunden» seien. «Das also hat man aus dem Erbe des Länder und Herzen umspannenden Genies gemacht! Dies ist die gesinnungsmässige Umstellung, die Bayreuth seit 1914 an sich vorgenommen hat. Lohnt es dann für den Unabhängigen überhaupt noch, zu dem grünen Hügel zu wallfahren?»<sup>41</sup>

Der Dirigent Kurt Singer sagt es deutlicher: «Das Parkett: Feierlich, geschneigelt, Frack, grosse Toilette, national und konservativ bis ins (Haken-) Kreuz hinein, kritiklos jubelnd (auch bei dem Fiasko des ‚Rheingold‘) ... Also nicht das Publikum, das sich Wagner wünschte. Keine zehn Nicht-Arier im Haus ... eine unsichtbare Regie hat dafür gesorgt, dass der Nimbus des Festspiels vom Künstlerischen ins Politische umschlug.»<sup>42</sup>

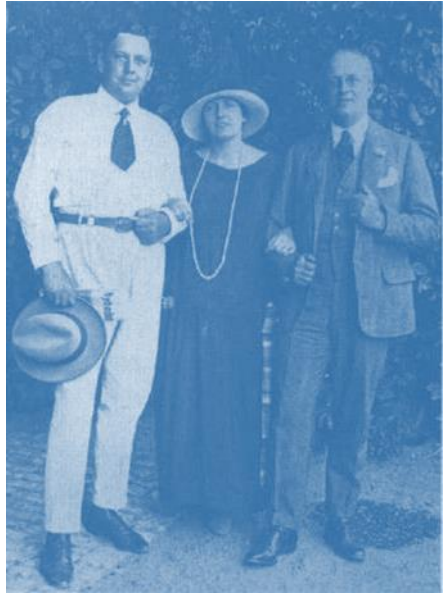
Das Schlussbild der MEISTERSINGER mit dem bunten Aufmarsch auf der Festwiese weckte bei diesem politisch homogenen Publikum nationale Emotionen, die in einen politischen Eklat mündeten: Nach den Worten des Hans Sachs «... zerging' in Dunst / das Heil'ge Röm'sche Reich, / uns bliebe gleich / die heil'ge deutsche Kunst!» erhob sich das Publikum zunächst schweigend, stimmte am Schluss begeistert und laut die drei Strophen des DEUTSCHLANDLIEDES an, das seit zwei Jahren die Nationalhymne war. Durch die Verse der ersten Strophe «von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt» wurde daraus eine nationale Kundgebung.

Wagnerianer wie Fürst Heinrich XLV. Reuss waren irritiert: «da wurde Wagner und sein Kunstwerk durch eine nichtkünstlerische Demonstration geschändet ... Wahnfried hüte sich vor den Geistern, die diese Demonstration heraufbeschworen. Vielleichtwissen sie nicht, was sie tun. Aber sie sind die Feinde des Künstlers Wagner und graben der Idee von Bayreuth das Grab.» Er schrieb zum Schluss seiner Zeitungskritik: «Trotz einzelner Lichtpunkte war der Gesamteindruck dieses Abends niederschmetternd und verstimmend!»<sup>43</sup>

Angesichts der Proteste versuchte Siegfried den Schaden zu begrenzen und liess Handzettel verteilen mit dem Text: «Ich bitte alles noch so gut gemeinte Singen zu unterlassen, hier gilt's der Kunst!»



*Winifred zwischen Lauritz Melchior (links) und Hugh Walpole*



Sogar Winifred, die zum erstenmal die Festspiele erlebte – 1914 war sie ja nur bei den Generalproben gewesen –, geriet mit dem deutschnationalen Geist in Konflikt: Als sie mit englischen Gästen in ihrer Loge englisch sprach, wurde sie zurechtgewiesen, *doch Deutsch zu reden*. Sie rechtfertigte sich, *ich täte das aus Höflichkeit, ich dachte, wenn sie z.B. in England wären und der englischen Sprache nicht mächtig wären, dass sie sich auch freuen würden, wenn jemand mit ihnen deutsch reden würde.*<sup>44</sup> Dass es sich bei dem Logengast um Walpole handelte, ist gut möglich. Verständlich ist auch, dass Winifred angesichts dieser starken antienglischen Emotionen ihren Kindern kein Englisch beibrachte, was diesen später sehr leidtat.<sup>45</sup>

Jedenfalls löste Walpole in Wahnfried häusliche Probleme aus, nicht mit Siegfried, aber mit dessen argwöhnischen Schwestern. Am Ende der Festspiele wurde der Streit so arg, dass Siegfried Daniela nahelegte, auszuziehen, worauf Winifred wie erlöst an Lenchen schrieb: *Dass Hugh der unmittelbare Anlass zu dieser Befreiung nach neun Jahren ist, berührt mich eigen und er hat mir damit eigentlich den grössten Freundesdienst geleistet.*<sup>46</sup> Dass Siegfried durch die Beziehung seiner Frau zu Walpole nicht beunruhigt wurde, wird wohl auf die ihm kaum verborgen gebliebene Orientierung

des Schriftstellers zurückzuführen sein. Wenn es auch die schwärmerische Winifred nicht bemerkt haben sollte: Walpole war schwul.

Die aufgeladene nationalistische Stimmung wurde immer schlimmer und machte sich in antisemitischen Aktionen Luft. Opfer von Anpöbeleien waren auch die Universitätsprofessoren Max Koch aus Breslau, Arthur Prüfer aus Leipzig und Richard Sternfeld aus Berlin, die an ihren Universitäten seit Jahrzehnten erfolgreiche Wagner-Forschung betrieben, viele Studenten für Wagner begeisterten und überzeugte Deutschnationale waren.

*Unerhörte Sachen* seien vorgekommen, berichtet Winifred empört an Lenchen: *Es sind Juden hier angespuckt worden, verhöhnt worden, es sind Gedichte à la Borkumlied mit «Schmeisst sie raus» etc. etc. verteilt worden, in dem sogenannten offiziellen Führer hat Püringer von den Juden per «Gesindel» gesprochen etc. etc.* Die Völkischen, worunter sie in diesem Fall die Alldeutschen unter Class verstand, hätten Bayreuth *als etwas ihnen allein Gehöriges betrachtet*, und Siegfried werde dafür verantwortlich gemacht. Und: *ich ärgere mich ... mehr über die Gesinnungsgenossen als über die Juden.* Sogar Helene Bechstein habe zu Class und den Alldeutschen gehalten.<sup>47</sup> Eines dieser Schmähdgedichte lautete zum Beispiel: «Denn wer da kommt mit platten Füßen, / Die Nase krumm, die Haare kraus, / Der soll das Festspiel nicht geniessen. / Der muss hinaus, der muss hinaus.»<sup>48</sup>

Diese skandalösen Vorfälle lösten Proteste der linken Presse aus. Auf eine Zeitungsumfrage zur «Zukunft Bayreuths» antwortete Thomas Mann: «Wagner wird niemals aufhören, mich zu interessieren ... Aber Bayreuth, wie es sich heute darstellt, interessiert mich gar nicht, und ich muss glauben, auch die Welt wird es nie wieder interessieren.»<sup>49</sup>

Siegfried musste sich mit vielen kritischen Briefen jüdischer Wagnerianer auseinandersetzen. Boykottmassnahmen befürchtend, wies er in einem Offenen Brief an die CENTRALVEREINS-ZEITUNG DEUTSCHER STAATSBÜRGER JÜDISCHEN GLAUBENS alle Vorwürfe zurück: Er habe von nichts gewusst – auch nichts vom offiziellen FESTSPIELFÜHRER – und versprach, dass die Festspiele fortan «frei von jedem politischen Einschlag bleiben» würden. «Niemand braucht zu besorgen, dass irgendwelche Vorfälle unangenehmer Art sich abspielen.» Er bat die Zeitung, dies «all Ihren Freunden» zu sagen. Die CV-Zeitung reagierte versöhnlich und hoffte, dass Bayreuth als «ein grosses deutsches Kulturzentrum, von völkischer Schlacke entfernt,

wieder den grossen Idealen der Humanität, der reinen Kunst und der wahren Vaterlandsliebe dienen» werde.<sup>50</sup>

Auch die künstlerische Präsentation erntete Kritik. Emmy Krügers Siegelinde und Lauritz Melchior's Parsifal wurden zwar umjubelt; Schwachpunkte waren aber allzu viele altgediente Sänger, deren grosse Zeit abgelaufen war, und, wie es Busch vorhergesagt hatte, das Orchester. Die Bühnenbilder aus den Tagen des «Meisters», auf Leinwand gemalte Panoramen, waren veraltet und verstaubt wie die Schleier und Vorhänge, die, hin und her und auf und ab gezogen, die beweglichen Kulissen bildeten. Die inzwischen fast 50 Jahre alten Kostüme waren nur notdürftig geflickt. Die Beleuchtungstechnik stammte noch aus der Jahrhundertwende. Mit den modernen grossen Wagner-Bühnen in Wien, Berlin, Dresden und München konnte das neue Bayreuth nicht mehr mithalten.

Aber immerhin: Die Festspiele brachten einen Überschuss von rund 200'000 Reichsmark,<sup>51</sup> genug für den Ausbau der Hinterbühne, der den Bühnenraum um fast das Doppelte vergrösserte. Die Stadt Bayreuth freute sich über zusätzliche Steuereinnahmen. Ausser den Hotels verdienten 700 Privatleute durch Vermietungen an Festspielgäste.

### *Hitler ist wieder da*

Vor Weihnachten 1924 wurde Hitler mit Bewährungsfrist aus der Haft entlassen und von seinen Anhängern enthusiastisch empfangen. Helene Bechstein schenkte ihm einen grossen neuen Mercedes – und zahlte auch die 200 Mark monatlich für den Chauffeur. Für seine allzu milde Behandlung durch die Republik hatte der frühzeitig Entlassene nichts als Verachtung übrig, so Winifred: *Hitler hat ja immer den weichen Demokratien vorgeworfen, dass sie so lasch mit den Feinden umgehen. Er hat ja gehöhnt über die Methoden der Strafverfolgung der Demokratie.*<sup>52</sup>

Sofort nach der Freilassung machte Hitler Dankbesuche bei seinen Gönnerinnen. Am 23. Dezember erschien er zum erstenmal bei Elsa Bruckmann am Münchner Karolinenplatz 5. In jenem Salon, wo einst Nietzsche, Rilke und Hofmannsthal zu Gast waren, monologisierte nun Hitler: über seine Erlebnisse im Krieg, seine Jugend, über «die grossen ersten Eindrücke monumentaler Baukunst in der Wiener Zeit». Er trat als Künstler und Literaturkenner auf und bewies, wie genau er die Schriften von Chamberlain kannte,

Bruckmanns wichtigstem Autor. Ins Gästebuch schrieb er den Satz: «Wer durch Leid gebrochen wird, verdient keine Freude.»<sup>53</sup>

Am 3. Januar 1925 wollte Hitler einen Dankbesuch im Haus Wahnfried machen, gerade als die Zeitungen die politischen Verwicklungen Bayreuths stark kritisierten. Winifred berichtete an Lenchen: *Heute kommt Hitler her. Fidi hat mir die Leviten gelesen und mir verboten, öffentlich weiter in der Bewegung tätig zu sein. Wie schwer mir das wird, wirst Du Dir denken können. Aber schliesslich hat er recht. Hitler wird das ja sofort verstehen. Und: Die Juden bringen es fertig, in alle Welt hinauszuposaunen, dass die Künstler hier zu politischen Zwecken missbraucht werden, und beweisen das an der Hand unserer Freundschaft zu Hitler etc.* Die Festspiele seien davon abhängig, dass die Theater ihnen Orchestermusiker und Solisten freigäben: *Wir müssen also öffentlich vorsichtig sein ... Der arme Fidi hat eine gemeine Korrespondenz nach der anderen in dieser Angelegenheit.*<sup>54</sup>

Die Bayreuther Polizei erfuhr vom beabsichtigten Hitler-Besuch, *und man hat daraufhin Haus Wahnfried polizeilich bewachen lassen ... Meinem Mann ist die Sache zu dumm geworden, und ich schrieb an Hitler einen Brief und unterrichtete ihn über die Unannehmlichkeiten, die er uns bereiten würde. Ich schrieb ihm also ab.*<sup>55</sup> Die Stadtverwaltung schickte vergebens vier Doppelposten Polizei, um Wahnfried zu umstellen, *und ein Heer von Kriminalbeamten bewachten uns.* Winifred an Lenchen: *Schuld an allen ist der hiesige Präsident ... und der jüdische Stadtkommissar Reichart. Bitte sei vorsichtig mit diesem Brief, sonst könnte mir ob meiner Frechheit was passieren. Fidi will sich diese Schikanier er ei nicht länger gefallen lassen.*<sup>56</sup>

Die Wagners erhielten von Hitler zum Trost eine Einladung zu seiner ersten grossen politischen Rede im Münchner Bürgerbräukeller am 27. Februar 1925. Dort, wo im November 1923 der Putsch hätte glücken sollen, gründete er nun in einer Massenversammlung die NSDAP neu. Obwohl er noch unter Bewährungsfrist stand und sich politisch nicht hätte betätigen dürfen, riskierte er diesen Auftritt im Vertrauen auf die bayerischen Behörden.

Siegfried konnte die Einladung nicht annehmen, da er in diesen Tagen SCHWARZSCHWANENREICH am Theater in Plauen vorbereitete. So fuhr Winifred allein nach München und sah hier – in einem überfüllten Saal mit mehr als 3'000 Zuhörern – Hitler zum erstenmal seit dem 1. Oktober 1923 wieder, diesmal als Neugründer seiner Partei. Er sprach fast zwei Stunden, wiederholte seine Angriffe auf die Juden, die am deutschen Unglück schuld

seien, und forderte seine Anhänger zu Einigkeit auf und zur bedingungslosen Treue ihm, dem Führer, gegenüber. Mit Heilrufen und dem DEUTSCHLANDLIED endete der Abend.

Winifred musste es als grosse Ehre auffassen, dass der Gefeierte am Ende dieses für ihn sehr wichtigen Tages beschloss, sie in seinem neuen Mercedes mit Chauffeur und einem Adjutanten nach Plauen zu begleiten, um dort Siegfrieds Oper mitzuerleben und sich persönlich bei diesem für die Hilfe während der Haftzeit zu bedanken. Da Bayreuth auf der Strecke lag und es spät geworden war, lud Winifred Hitler ein, in der Villa Wahnfried zu übernachten und erst am nächsten Morgen nach Plauen weiterzufahren. Wegen der Dunkelheit konnte jedes Aufsehen vermieden werden. Friedelind: «Niemand wusste von diesem Geheimnis ausser Wieland»,<sup>57</sup> der damals acht Jahre alt war.

Am nächsten Morgen, dem 28. Februar, als sich Hitler und Winifred bereits auf der Fahrt nach Plauen befanden, kam die Nachricht vom plötzlichen Tod des Reichspräsidenten Friedrich Ebert. Hitler hatte einen mächtigen Feind weniger. Auch in Wahnfried war der «rote» Repräsentant der ungeliebten Republik seit jeher ein Objekt von Verachtung und Hass. Im Familienkreis hatte man seichte Witze über den angeblich primitiven ehemaligen Sattlergesellen erzählt, so Siegfried: «Der französische Botschafter verabschiedet sich von Ebert und wünscht ‚bon voyage‘. Darauf Ebert: Sie mich auch!»<sup>58</sup>

Wegen der Staatstrauer blieben alle Theater geschlossen, auch das in Plauen. Hitler brach die Reise ab, brachte Winifred nach Bayreuth und kehrte nach München zurück.<sup>59</sup> Neuer Reichspräsident wurde im April 1925 Paul von Hindenburg.

Siegfried und Winifred holten das in Plauen gescheiterte Treffen bald nach und besuchten Hitler in seiner kleinen Wohnung in der Thierschstrasse 41 in München. Ein halbes Jahrhundert später erinnerte sich Winifred noch genau: *Das Bett unterm Fenster, ein (von Bechsteins geschenktes) Klavier an der Seite, und draussen fuhr die Strassenbahn bis 4 Uhr morgens.* Ihren Enkelkindern erzählte sie gerne: *Genau da in diesem Zimmer hat Wolf seine Schlafstörungen bekommen.*<sup>60</sup> Im Bücherregal stand neben Bänden von Lüdendorff, Treitschke, Clausewitz und einer Biographie Friedrichs des Grossen auch Chamberlains Wagner-Biographie.<sup>61</sup>

Bei dieser Gelegenheit sagte Hitler für die Festspiele 1925 sein Kommen zu.

Siegfried hatte alle Hände voll zu tun, sich gegen den wachsenden Unmut und die Vorwürfe des Antisemitismus zu wehren. In diesem Februar 1925 schrieb er neuerlich an Bruno Weil, den Vorsitzenden des «Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens» in Berlin, einen für die Öffentlichkeit bestimmten Brief und erklärte: «Es liegt mir sehr am Herzen, dass die diesjährigen Festspiele in Bayreuth, losgelöst von jeder Tagespolitik, stattfinden.»<sup>62</sup>

Im BERLINER TAGEBLATT erinnerte Joseph Chapiro an Siegfrieds Versprechen 1923/24, «als er nach Amerika gekommen war, um bei den reichen amerikanischen, meist aus Deutschland stammenden Juden Geld für Bayreuth zu sammeln». Trotzdem seien die Festspiele 1924 «zu einer völkischen Feier, zu einer Ehrung General Ludendorffs auf Kosten der ahnungslosen Bayreuth-Pilger» geworden. So könne man auch den neuerlichen Versprechungen nicht glauben. Kaum verhüllt wurde Siegfried zum Rücktritt als Festspielleiter aufgefordert, um damit Bayreuth zu retten.<sup>63</sup>

Wieder waren die Zeitungen voll von Erklärungen und Gegenerklärungen Siegfrieds, der sich krampfhaft bemühte, einerseits kapitalkräftige jüdische Wagnerianer bei der Stange zu halten, andererseits aber die völkischen Antisemiten nicht vor den Kopf zu stoßen.

Da er wegen seiner judenfreundlichen Erklärungen Hitlers Unwillen befürchtete, beauftragte er Winifred, dem Freund im Geburtstagsbrief zum 20. April die schwierige Lage zu erklären. Winifred schrieb an Hitler: *Sie werden sicherlich auch in letzter Zeit so allerhand durch den Zeitungsblätterwald haben rauschen hören* wegen des Briefes, den Siegfried *im Interesse von einigen langjährigen jüdischen Bayreuth-Anhängern schrieb*. Sie erwähnte die antisemitischen Ausschreitungen gegen die Professoren Koch, Prüfer und Sternfeld und den Püringer-Artikel im FESTSPIELFÜHRER. Für all dies sei Siegfried verantwortlich gemacht worden. Er habe sich *gegen die Übertreibungen* brieflich gewehrt und die Verantwortung dafür abgelehnt. Winifred stellt klar, dass es nicht sein dürfe, dass *honorige deutschbewusste Männer mit anderen ihrer Stammesgenossen in Bayreuth von rabiaten Leuten verhöhnt, in einem Falle sogar angespuckt wurden*. *Aus menschlichen Anstandsgründen* habe Siegfried erklären müssen, *dass in Zukunft solche Herausforderungen unterbleiben sollen*. *Wer nach Bayreuth kommt, sind ja auch nicht die Juden, die eine solche drastische Behandlungsweise verdienen*. *Die Gesamteinstellung des Judentums wird sich nie Bayreuth gegenüber verändern ... die Juden, die aber voriges Jahr hier waren, mussten sich*

*gekränkt fühlen, denn gerade diese hatten durch ihre Lebensarbeit sich ein Anrecht auf Bayreuth erworben.*

Die noch unerfahrene völkische Bewegung verstehe nicht, *dass man Bayreuth als über politischen Dingen stehend nicht zum Werkzeug für die Bewegung machen durfte. Das hat man im vorigen Jahr getan und hat damit dem Feind neues Material zugeführt für seinen diabolischen Kampf gegen Bayreuth, das für ihn die Verkörperung einer verhassten Idee bedeutet.* Bayreuth müsse *quasi als unantastbares Symbol, als Heiligtum* betrachtet werden. *Man pilgert dorthin, holt sich neue Krass an der Quelle, man schleppt es aber nicht mit fort in den Kampf.* Dass der Hüter, also Siegfried, zu den Ihrigen gehört, *müsste ihnen genügen.* Dass aus taktischen Gründen zwischen der Sache und der Person unterschieden werden müsse, *das verstehen unsere Freunde immer noch nicht und erschweren dadurch Siegfried seine ohnehin nicht grade leichte Stellung noch mehr.*

Winifred: *Dass Sie Schlechtes von uns denken könnten, wäre für uns eine unerträgliche Idee. Deshalb verzeihen Sie diese langatmigen Auseinandersetzungen.* Sie bittet Hitler um Verständnis und schliesst mit der Versicherung: *Meine Gedanken und Wünsche sind immer bei Ihnen und Ihrem Werk. Ihre dankbar getreue Winifred Wagner.* Noch auf dem Briefumschlag vermerkt sie: *mit der dringenden Bitte: nicht sich verpflichtet zu fühlen, etwa zu antworten!! Es wäre mir die Idee schrecklich, eine Minute Ihrer kostbaren Zeit zu stehlen!!!*<sup>64</sup>

Siegfried setzte derweil seine Gutwetteraktionen beim Bayreuther Rabbiner fort und bat ihn, für die CENTRALVEREINS-ZEITUNG einen empfehlenden Artikel für Bayreuth zu schreiben. Salomon tat dies kurz vor den Generalproben 1925, wenn auch vorsichtig. Er zielte auf Winifred, wenn er schrieb: 1924 seien wohl «die Wogen stärker als der Damm», also Siegfried, gewesen. Siegfried fehle «das gerechte Verständnis für die Gedankenwelt und Gesinnungen der deutschen Juden». Salomon räumt aber ein, man habe es bei den Festspielen nicht «mit den politischen Ansichten und Gesinnungen des Sohnes Richard Wagners zu tun, sondern mit Richard Wagners Werk». Wenn Bayreuth wieder für die «reine Kunst» da sei, könnten sich die deutschen Juden daran freuen.<sup>65</sup>

Die Festspiele 1925 wiederholten das Vorjahresprogramm, waren aber durch den Umbau und die technischen Verbesserungen nicht mehr ganz so altmodisch, zumal junge Regieassistenten wie Kurt Söhnlein und Wolfram Humperdinck mehr in Erscheinung traten und Siegfried erste Versuche zu

einem erneuerten RING DES NIBELUNGEN machte. Um keinen Anstoss zu erregen, wurde statt der schwarz-weissroten Fahne eine schlichte weisse Fahne mit dem Buchstaben W gehisst, die neue Hausflagge.

Drei Wochen vor Probenbeginn sagte Busch seine Teilnahme an den Festspielen ab. Vordergründig ging es um die unerfüllten Forderungen nach besseren Sängern, in Wirklichkeit aber um Mucks Intrigen und das politische Unbehagen. Winifred war hell empört und wohl auch besorgt, dass Hitler durch die Absage enttäuscht sein würde. Siegfried erklärte Busch wieder einmal den Sonderstatus Bayreuths als einer «hohen geistigen Culturstätte», dessen Publikum nicht vergleichbar sei mit dem «grauenhaften Sensationspublikum einer modernen scheusslichen Opern-Faussecou-che» (Fehlgeburt).<sup>66</sup> Es war vergeblich.

Eine eilige Anfrage bei Furtwängler brachte eine Absage. Knappertsbusch, so Winifred, *kommt ja für uns nicht in Betracht, da er in München ist*, das wegen der Münchner Wagner-Festspiele die traditionelle Konkurrenz von Bayreuth war. Als Siegfried schliesslich doch Toscanini vorschlug, akzeptierte dies Muck nicht: *Da sind wir Matthaei am letzten mit nichtjüdischen Dirigenten:.. Andere Deutsche haben halt nicht den Namen, um hier die nötige Zugkraft auszuüben.*<sup>67</sup>

Bei den Proben gab es Missmut unter den Künstlern, Tratsch um Siegfried, dann auch noch Ärger mit dem amerikanischen Agenten Jules Daiber. Er hatte nicht alle von ihm bestellten Festspielkarten in Übersee verkauft, die restlichen Karten aber erst zurückgeschickt, als sie bereits wertlos waren. Der Schaden belief sich auf schmerzliche 1485 Mark.<sup>68</sup> Ihren ganzen Kummer scheint Winifred bei Walpole und in dessen nun schon «unwillige Ohren» abgeladen zu haben: «Die Rheintöchter machten laut Winifred eine Menge Kummer; das PARSIFAL-Bühnenbild hatte die ärgerliche Neigung, beim Auf- und Absenken steckenzubleiben; sie war besorgt über die Gesundheit ihres Ehemanns und über die Zukunft der Festspiele, wenn er sterben würde.» Auch von den politischen Angriffen auf Bayreuth hatte Walpole gehört.<sup>69</sup>

Winifred war sehr nervös, weil es immer noch nicht sicher war, ob Hitler nach Bayreuth kommen würde. Auch die Bechsteins, in deren Privatquartier Hitler wohnen sollte, wussten nichts und konnten nichts planen. Schliesslich, so Lotte Bechstein später, sei Hitler so unverhofft und spät eingetroffen, dass die Eltern schon schliefen und Lotte spätabends noch ihr Zimmer für ihn räumen musste.<sup>70</sup>



Helene Bechstein war derart in Hitler vernarrt, dass sie ihn sich als Ehemann ihrer einzigen Tochter Lotte erträumte. Ein Annäherungsversuch der jungen Dame muss freilich misslungen sein. «Er konnte nicht küssen!» so begründete die um 15 Jahre jüngere Bechstein-Erbin später, warum es zu keiner näheren Beziehung gekommen sei. Sie reduzierte ihre Bewunderung auf den Politiker Hitler.<sup>71</sup>

Hitler erinnerte sich noch viele Jahre später an die ersten Bayreuther Festspiele seines Lebens: «1925 hatten mich Bechsteins zu sich eingeladen nach Bayreuth, sie wohnten in der Liszt-Strasse ... gleich bei Wahnfried ums Eck herum ... Ich wollte eigentlich nicht hin, ich sagte mir, die Schwierigkeiten würden für Siegfried Wagner dadurch nur noch grösser werden, er war ein bisschen in der Hand der Juden. Ich kam in Bayreuth an um elf Uhr abends, die Lotte war noch auf, die alten Bechsteins haben schon geschlafen.» Und: «Am nächsten Tag früh kam die Frau Wagner und brachte mir ein paar Blumen. Nun war ein Betrieb da!»<sup>72</sup>

Hitler liess sich von den Bechsteins verwöhnen, besuchte einen ganzen Zyklus: den RING, die MEISTERSINGER und PARSIFAL, und schwärmte: «Bayreuth war für mich von einer schimmernden Schönheit! Es war eine sonnige Zeit, ich war sechsunddreissig Jahre alt, kannte noch keine Sorgen, und der Himmel hing voller Geigen! Ich hatte jenes angenehme Mass an Popularität, dass alle Leute gut zu mir waren, ohne dass man etwas von mir wollte, man hat mich in Ruhe gelassen. Tagsüber ging ich in der kurzen Wuchs, zu den Festspielen kam ich im Smoking oder Frack.»

Nach den Vorstellungen «sassen wir im Festspielhaus oder im ‚Anker‘ mit den Künstlern zusammen, oder wir fuhren zu Bube nach Berneck ... Wir haben Ausflüge gemacht nach der Luisenburg, ein andermal nach Bamberg, oft zur Eremitage.»<sup>73</sup> Am 1. August 1925 trug sich Hitler ins Gästebuch der «Eule» ein,<sup>74</sup> Siegfrieds Stammlokal, das laut Joseph Goebbels ein «furchtbarer Stinkladen!» war.<sup>75</sup> Zum ersten und einzigen Mal taucht Hitlers Name in der Bayreuther Fremdenliste auf: «Hitler, Adolf, Schriftsteller, München, bei Rudolf Bayerlein, Lisztstr. 16/1».<sup>76</sup>

In Hitlers Begleitung waren die Wagnerianer Franz von Epp und Ernst Röhm. Röhm äusserte sich allerdings Siegfried gegenüber abfällig über Hitler: Er sei nur der «Trommler», aber kein Staatsmann, der müsse sich erst finden!<sup>77</sup> Röhm, der während Hitlers Haft die SA erfolgreich neu organisiert und zu einer schlagkräftigen kleinen Privatarmee ausgebaut hatte, trat nach



*Hitler als Festspielgast mit  
Josef Stolzinger-Cerny 1925*

einem Zerwürfnis mit Hitler noch 1925 zurück und wanderte nach Bolivien aus, wo er ein paar Jahre als Militärberater der Regierung arbeitete.

Wie zu erwarten, nahm Hitler Anstoss daran, dass ausgerechnet «der Jude» Friedrich Schorr den Wotan sang, und monologisierte darüber noch 1942: «das hat mich so geärgert, für mich war das Rassenschande! Warum hatten sie sich den Rode nicht geholt aus München? Sie hatten noch einen Mann von ganz besonderer Qualität, den Kammersänger Braun.»<sup>78</sup> Wilhelm Rode wie Carl Braun waren nicht nur «deutsche» Künstler, sondern auch frühe Hitler-Sympathisanten.

In den Pausen schwärmte Hitler für die blonde Emmy Krüger und lud sie zum grossen Teenachmittag an seinen Tisch. Als sie eintrat, erhob er sich, ging ihr entgegen, küsste ihr die Hand und bot ihr den Platz an seiner Seite an. Emmy Krüger später: «Sofort begann er über mich als Künstlerin zu sprechen, Einzelheiten hervorhebend, die mich erstaunten, und ich weiss noch genau, dass ich so ‚en passant‘ dachte: ach, der Mann versteht ja etwas von Kunst!»<sup>79</sup>

Walpole dagegen erzählt in seinen Erinnerungen blumenreich, dass Hitler sich in Bayreuth versteckt habe, nur bei Dunkelheit in der Wagner-Loge erschienen sei und sich wie ein Bühnenschwörer benommen habe. Ausgerechnet Walpole habe in PARSIFAL neben Hitler in der Loge gesessen und beobachtet, dass, während Melchior sang, «Tränen Hitlers Wangen hinunterströmten». Er habe dabei ausgesehen wie «ein armer Fisch, der ganz sicher bald geschlachtet wird». Überdies habe Hitler dem Dichter seine Bewunderung für England und die Notwendigkeit eines Bündnisses offenbart. Walpole fand Hitler «furchtbar schlecht erzogen und ganz zehntklassig. Als Winnie Wagner sagte, Hitler würde einmal der Retter der Welt sein, lachte ich nur ... Ich hielt ihn für dumm, durch und durch brav und schäbig, fast wie einen geisterbeschwörenden Wahlprediger.»<sup>80</sup>

Da Hitlers Name in Walpoles Originaltagebuch von 1925 gar nicht vorkommt, liegt allerdings die Vermutung nahe, dass er erst 1940, also im Nachhinein, dem nunmehrigen grössten Feind Englands eine griffige Bayreuther Story unterschob. Zwar wurde der ehemalige politische Häftling Hitler in Bayreuth von der Polizei observiert, aber er versteckte sich keineswegs, sondern sass ganz offiziell in der Bechstein-Loge – ohne Walpole. Man fragt sich auch, in welcher Sprache diese angebliche Unterhaltung geführt worden sein soll, da Walpole kein Deutsch und Hitler kein Englisch sprach.

Winifreds Begeisterung für Walpole hatte sich stark abgekühlt. Sie war nun Feuer und Flamme für Hitler. Walpole verliess bereits am 8. August Bayreuth und kam nie wieder.

Die Wagners standen für Hitler diesmal nicht im Vordergrund, denn er war Gast der Bechsteins und brauchte die erheblichen Geldspenden seiner Gönnerin dringender als Winifreds eher ideelle Unterstützung. Winifred war sich darüber im Klaren und schrieb an Lene: *Bechsteins sind jetzt ganz draus aus der Firma, sind ausbezahlt worden. Ich glaube, sie haben 3 Millionen gekriegt. Wenn das so ist, dann freue ich mich für Hitler, denn der kriegt natürlich sofort was davon ab.*<sup>81</sup> Helene Bechstein achtete eifersüchtig darauf, dass keine andere Hitler-Verehrerin ihre Kreise störte, vor allem nicht Winifred. Die einst enge Beziehung der beiden Frauen kühlte so stark ab, dass sich Winifred schliesslich nicht mehr traute, in Helene Bechsteins Gegenwart mit Hitler zu sprechen: *das gäbe wieder Anlass zu Schwätzereien seitens Frau B., und womöglich würde sie in ihrer Eifersucht dem W. eine Szene machen – und er würde mich samt sämtlichen Weibern dann verfluchen.*<sup>82</sup>

Bei den Festspielen hielt sich Winifred von Hitler fern, zumal sie von morgens bis nachts beschäftigt war. Ernest Urchs, der Schatzmeister der amerikanischen Spenden, war zum erstenmal mit seiner Familie in Bayreuth und hatte dringend benötigte Dollars bei sich. Lenchen sang 1925 zum ersten und einzigen Mal bei den Festspielen, und zwar die Freia – und brauchte Zuspruch und Stütze, zumal sie kurz vor ihrer Hochzeit mit dem Juristen August Roesener stand, einem Neffen von Heinrich Class.

Erst am siebten, dem spielfreien Tag traf Winifred Hitler, um ihm das Festspielhaus zu zeigen: *Also wie alles konstruiert war, die Bühne, der Zuschauerraum, die ganzen akustischen Verhältnisse, die Sichtverhältnisse. Also, das war ein ganzer Vormittag.*<sup>83</sup> Dabei habe Hitler *über die schmerzlichen menschlichen Erfahrungen, die er seit seiner Entlassung aus Landsberg zu machen habe, gesprochen: Menschen, die früher nicht begeistert genug tun konnten, schnitten ihn jetzt vollständig.* Da er erlebt habe, dass seine Anwesenheit den Wagners politische Probleme bringe, versprach er Winifred, *er würde nicht eher wieder nach Bayreuth kommen, als bis er in der Lage sei, uns zu helfen und nicht durch seine Anwesenheit uns zu schaden*<sup>84</sup>

Hitlers Festspielbesuch blieb natürlich nicht geheim und löste neuerlich scharfe Kommentare aus. Thomas Mann rügte entsetzt die «Bayreuther Restaurationsversuche», bei denen Wagner als «Schutzherr einer höhlenbärenmässigen Deutschtümelei» missbraucht werde. Wagners Werk verfalle «täglich einer roheren Popularität».<sup>85</sup> Unter den Enttäuschten befand sich auch Aussenminister Gustav Stresemann, der sich fragte: «Hat sich der Geschmack des Menschen verändert? Oder macht die Festleitung Torheiten, indem sie Politik mit Musik vertauscht und den alten Demokraten Wagner als modernen Hakenkreuzler auffrisiert?»<sup>86</sup>

Schliesslich überreichte Hitler Winifred ein druckfrisches Exemplar des ersten Bandes von MEIN KAMPF mit handschriftlicher Widmung. Um die Bedeutung dieser Gabe besser einschätzen zu können, sei darauf hingewiesen, dass Helene Bechstein nicht nur ein signiertes Buch, sondern sogar das Originalmanuskript erhielt, das freilich zum Grossteil von Rudolf Hess auf der Schreibmaschine geschrieben war. Helene Bechstein gab ihm später diese Papiere gerührt wieder zurück – zum Kummer ihrer Erben.<sup>87</sup>

Die überaus praktische Winifred notierte beim Lesen des neuen Buches gleich die Druckfehler: *Ich machte ihn auf diese Schnitzer aufmerksam, und*

*er bedankte sich dafür und hat ja auch z.T. Abänderungen vorgenommen. Ich glaube aber nicht, dass ich textliche Abänderungen angeregt habe – höchstens mündlich. Es wäre also etwas leichtsinnig, behaupten zu wollen, dass auch diese auf meine Anregungen hin geschehen seien.*<sup>88</sup> Der 1926 erschienene zweite Band von MEIN KAMPF war für Winifred *durchaus eine Steigerung – sogar der Fidi liest ihn!!!!*<sup>89</sup>

Hitler und Winifred fanden in dieser Zeit Gelegenheit, zum «Du» überzugehen: «Winnie» und «Wolf», Hitlers Tarnname in den frühen zwanziger Jahren. Mit Siegfried duzte sich Hitler bereits vorher. Auch die Kinder waren von «Wolf» hingerissen und sahen ihn *als guten Onkel ...Er hat sich also auch wirklich als ein solcher hier bei uns aufgeführt. Er war ganz rührend mit den Kindern ... Ein Mordsspass sei Hitlers grosser Mercedes Kompressor gewesen, der machte ja einen Heidenlärm, wenn er eingeschaltet wurde und Berge herauffuhr.*<sup>90</sup>

Inzwischen hatte Winifred als erste Frau in Bayreuth den Führerschein gemacht und dabei auch gelernt, die Servicearbeiten für das störanfällige neue Auto namens «Presto» zu erledigen. Sie liess im Wahfried-Garten eigens eine Grube graben, um dort im Monteursanzug Öl- und Reifenwechsel und Reparaturen machen zu können. Mitfahrer schilderten, wie Siegfried



*Während der Festspiele 1925; von links: Winifred, Freundin Lenchen, Emmy Krüger und die Künstleragentin Louise Reuss-Belce, vorn Verena und Wieland*

bei den häufigen Reifenpannen «unbekümmert, eine ‚Senoussi‘ rauchend, auf der Landstrasse auf und ab» ging, während Winifred «unverdrossen, ja belustigt» das Rad wechselte. Dass auch die Beifahrer «ihr nur unbeholfen zur Hand gehen» konnten, habe sie lachend quittiert.<sup>91</sup>

Nach Ende der Festspiele machte das Ehepaar Wagner mit dem neuen Auto eine mehrwöchige Urlaubsreise durch die Schweiz. Sie liessen sich von Wagnerianern einladen und beschenken, so auch von den Familien Wille und Schwarzenbach in Zürich. Siegfried schrieb an Otto Daube, einen jungen Studienrat, der sich seit ein paar Jahren intensiv für Bayreuth einsetzte: «Wir hatten einen himmlischen Aufenthalt, haben geschnorrt nach Herzenslust! ... Ein glückliches, harmonisches, kultiviertes Land! ... Es geht einem das Herz auf!» Und über Bayreuth: «Na! man wurschtelt halt hier weiter, lässt sich mit Dreck bewerfen, lässt sich totschweigen und hat kein Geld! – Das nennt man Idealismus!»<sup>92</sup>

Siegfrieds sichtbar schlechte psychische wie physische Verfassung gab Anlass zu Sorgen – und zu Spekulationen über mögliche Nachfolger. Gegen Jahresende 1925 fasste Daube ein vertrauliches Gespräch mit Winifred zusammen: «Sorgen und bedeutsame Pläne Winifreds zeigen sie als eine grosse Persönlichkeit, würdig und reif zur Sicherung Bayreuths. Sie steht dem Werk, der Tradition und der Gegenwartsverpflichtung am nächsten neben Siegfried.»<sup>93</sup> Winifred war selbstbewusst genug, ihre Nachfolge als selbstverständlich anzusehen. *Mein Prüfstein wird einst Bayreuth werden. Gott gehe mir die Kraft!!!*<sup>94</sup> Daube schrieb am 15. Mai 1926 in sein Tagebuch: «Ihr gehört die Zukunft Bayreuths.» Er sei sicher, «dass sie die rechte Erbin einmal sein werde».<sup>95</sup>

Siegfrieds Schwestern Eva Chamberlain und Daniela Thode sahen dies anders. Daniela, die bei den Festspielen die Kostümabteilung leitete, fühlte sich von Cosima für die Nachfolge von Jugend an auserkoren. Nach dem Krach im Vorjahr war sie nun wieder in Wahnfried eingezogen, wo sie ihren häuslichen Krieg gegen Winifred fortsetzte. In Bayreuth kursierten gezielte Tratschereien, dass alle vier Kinder Winifreds nicht von Siegfried, sondern von Liebhabern seien. Die Namen Carl Muck, Albert Knittel und Franz von Hoesslin gingen als mögliche Väter um. Vor allem Daniela ereiferte sich gerne über die wilden und unerzogenen Kinder: «Ich weiss gar nicht, wo ihr eigentlich hingehört, was seid ihr nur für Kinder?» Diese darauf: «Wir wissen's aber: wir sind die Enkel von Richard Wagner!» Darauf die Tante: «Ihr seid keine Enkel von Richard Wagner, um Gottes willen!»<sup>96</sup>

Sogar Hitler wurde Zeuge einer Eifersuchtsszene, die Eva ihrem Bruder machte, und verteidigte Winifred: «Ich habe einmal eine Szene miterlebt, die eine verheiratete Frau ihrem verheirateten Bruder gemacht hat, einfach verrückt! Die junge Frau war den Schwestern recht, wie es sich darum gehandelt hat, da zu sein, weil das Unglück geschehen war. Dass die Frau ihrem Mann vier Kinder geboren hat, das hat man ihr gar nicht angerechnet, und wie hat sie dem Mann die Treue gehalten, das wollte schon etwas besagen!» Je grösser die Wagner-Kinder wurden, desto klarer kamen die Familienähnlichkeiten zum Vorschein, vor allem die dominante Wagner-Nase. An Siegfrieds Vaterschaft konnte kein Zweifel sein. Um mit Hitler zu sprechen: «Man sieht es den Kindern an; wenn irgendwo Kinder ein Gesicht haben, dann ist es hier der Fall!»<sup>97</sup> Die Gerüchte verstummten mit der Zeit.

Der Nervenkrieg gegen Winifred dauerte jedoch an. Daniela kritisierte die allzu freie Erziehung der Wagner-Enkel und betonte gerne, wie Cosima ihre Kinder nach den Regeln des Ancien régime erzogen habe: *So waren unter dem Esstisch auswärts gerichtete Fusstützen angebracht, in die ihre Töchter bei Tisch die Füsse setzen mussten, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, sie während der Mahlzeiten zu bewegen.*<sup>98</sup> Die Wagner-Kinder, im Frühjahr 1926 neun, acht, sechs und fünf Jahre alt, entwickelten sich zu äusserst selbstbewussten Kindern, die sich von niemandem etwas sagen liessen. Siegfried war ihnen als älterer Vater völlig ausgeliefert und strafte sie nie. Emma Bär, mehr eine zweite Mutter als Kinderfrau, war ihnen demütig ergeben. Winifred war die einzige, die in besonders argen Fällen streng war und deshalb die meiste Kritik ihrer Kinder hinnehmen musste.

Der häusliche Krieg zwischen Daniela und Winifred zerrte an Siegfrieds schwachen Nerven und zwang ihn zu einer Entscheidung, da «beide Herrschernaturen sind. Unter einem Dache geht es natürlich auf die Dauer nicht. Die unglückseligen Zeitumstände einerseits, andererseits der sich gar nicht für 2 getrennte Wohnungen eignende Bau brachten diese Reibereien mit sich ... Mich rieb die beständige Elektrizität vollständig auf, und ich war es aus Selbsterhaltungstrieb (denn ich brauche meine Nerven für etwas Besseres!), der darauf drang, dass Lulu für sich wohnt!»<sup>99</sup> Daniela musste wieder aus Wahnfried in eine eigene Wohnung ziehen, was ihre Wut gegen die junge Schwägerin noch verstärkte.

Ein schleppender Kartenverkauf und neuerliche Antisemitismus-Vorwürfe bewogen Siegfried im Dezember 1925, sich in die Höhle des Löwen

zu begeben und vor dem «Verein Berliner Presse» in einem Vortrag neuerlich zu betonen: «Es wird jeder, welchen Glauben und welcher Abstammung er auch sei, in Bayreuth willkommen sein, der dort Erbauung und Erhebung finden will.»<sup>100</sup>

Die Beziehung der Wagners zu Hitler wurde nun besonders sorgsam vor der Öffentlichkeit verborgen, wurde aber gerade Jetzt immer enger. Auf seinen regelmässigen Autofahrten zwischen Berlin und München machte er meist Station in Bayreuth, übernachtete im Hotel «Bube» im nahen Bad Berneck und liess sich von dort – meist im Dunkeln – von Winifred nach Wahnfried chauffieren: *Da hab' ich am Steuer gesessen und er daneben, was ihm also zunächst mal höchst merkwürdig vorkam, weil er, wenn er unterwegs war, immer schrie, wenn er einer Frau am Steuer begegnete: «Vorsicht, Weib am Steuer!» ... Aber, um also unerkannt und ohne Aufsehen hierher zu kommen, hat er sich tatsächlich zu mir in den Wagen gesetzt und er hat sogar anerkennende Worte für meine Fahrkunst gefunden.*<sup>101</sup>

Friedelind: «So spät es auch war, er versäumte es nie, ins Kinderzimmer zu kommen und uns grausige Geschichten von seinen Abenteuern zu erzählen. Wir vier hockten im Halblicht auf unseren Kissen und lauschten, von Gänsehaut überlaufen.»<sup>102</sup> Laut Friedelind liebten alle Wagner-Kinder Wolf, wie auch sie Hitler nannten, «weil uns seine Erzählungen der Abenteuer begeisterten, die er auf seinen Reisen durch Deutschland erlebte ... Sein Leben war spannend für uns, weil es so ganz anders war – alles war wie im Märchen, sein Auftauchen bei uns so spät in der Nacht, seine Erzählungen über sein gefährdetes Dasein.» Auch die Wagnerschen Hunde, «diese grossen wilden Tiere, die zu niemandem ausser der Familie gingen», hätten sich sofort mit Hitler angefreundet: «er zog sie durch seine hypnotisierende Gewalt ohne Anstrengung zu sich heran.»<sup>103</sup>

In diese Zeit ist wohl jener «nette Witz» des damals achtjährigen Wieland zu verlegen, den Winifreds Sekretärin später notierte: Als Wieland einmal «im Auto mit Wolf und der Mami zusammen fuhr ... schlang er die Arme um Hitlers Hals und meinte: , Weisst', du solltest eigentlich unser Papi sein und der Papi unser Onkel!'<sup>104</sup> Wieland, der eine enge Beziehung zur Mutter, aber ein reserviertes Verhältnis zum Vater hatte, himmelte Hitler an. Hitler wiederum bevorzugte Wieland deutlich, aber, so Winifred: *im Grunde genommen nur, weil er aus dem Blute Richard Wagners stammte*<sup>105</sup> und als Ältester bereits als Erbe galt.





*Die Wagner-Kinder – von links Wolfgang, Verena, Wieland und Friedelind – in von Daniela angefertigten Minikopien der Originalkostüme des «Rings»*

Bei einem seiner nächtlichen Besuche in Wahnfried erfuhr Hitler, dass weder Siegfried noch Winifred Mitglieder der NSDAP waren, was Winifred so begründete: *die Partei interessierte mich weit weniger als die Persönlichkeit Adolf Hitlers.*<sup>106</sup> Auf Hitlers Wunsch trat sie am 26. Januar 1926 dann aber doch mit der Nummer 29349 in die Partei ein.<sup>107</sup> Siegfried *lehnte es mit Rücksicht auf seine Stellung als Leiter der Bayreuther Bühnenfestspiele ab, der Partei beizutreten, hatte aber nichts dagegen einzuwenden, dass ich – als absolute Privatperson – Mitglied wurde.*<sup>108</sup>

Manchmal bat Hitler Winifred telephonisch auf der Durchreise, rasch zu irgendeinem Treffpunkt in der Nähe zu kommen, wenigstens für «eine Sekunde», denn er sei in Eile. Eine solche Szene schilderte Winifred der Freundin Lene: *Ich schleunigst in meinen Wagen und los... Wir trafen uns oben auf der Höhe vom Berg ... Wir gingen da ein bisschen spazieren, und in aller Eile erzählte er mir über die letzten Vorgänge in München, die, fürchte ich, für ihn verhängnisvoll werden.* In diesem Fall handelte es sich darum, *dass die Staatsanwaltschaft Klage gegen Hitler eingereicht hat, weil*

*er die Versammlung des Volksbundes neulich «gesprengt» haben soll... Würde nun Hitler verurteilt werden, dann wäre es mit der Bewährungsfrist aus, und er müsste mindestens 5 Jahre wieder sitzen. Was das für ihn, aber auch für mich bedeuten würde, kannst Du Dir ja denken ...Es wäre doch entsetzlich ! ! !, und im Nachsatz: Ich habe schon vor lauter Angst, dass W. wieder eingesperrt wird, in zwei Tagen drei Pfund abgenommen !!!!!!!<sup>109</sup>*

Fünf Jahre Haft – also bis 1931, zuzüglich der verwirkten Bewährungsfrist bis 1933 – hätten das Ende von Hitlers politischer Karriere bedeutet. Aber statt seine Bewährungsfrist, die bis zum 1. Oktober 1928 lief, mit gutem Grund zu widerrufen und ihn in Haft zu nehmen, entschied das Landgericht München am 8. April 1926, den Rest der Strafe sogar um zwei Jahre zu verkürzen, also bis zum 1. Oktober 1926.<sup>110</sup> Hitler, der in Bayern für viele Rechte als der künftige «Retter Deutschlands» galt, wurde von der bayerischen Justiz weiterhin geschützt und gefördert.

Daher konnte Winifred am 19. April 1926 freudig zu einer Rede Hitlers nach Stuttgart reisen, wo sie *natürlich wieder einen Platz vorndran erhielt. Wolf glänzend, besonders weil jemand immer opponierte, den er famos abwies.* Sie habe nicht mit Hitler gesprochen, es gebe *eine Art schweigender Übereinkunft zwischen uns bei solchen öffentlichen Gelegenheiten.*<sup>111</sup>

In dieser Zeit machte sie sich Gedanken über Hitlers Beziehung zu Frauen, angeregt von einer Mussolini-Biographie. Dort fand sie die These, *dass Menschen, die zu einem solchen überragenden Posten berufen sind, natürlich vollkommen innerlich vereinsamen müssen – ihre Mission stellt sie über die anderen und deshalb ausserhalb der anderen – der Umgang mit einem weiblichen Wesen stelle die einzige Brücke und den einzigen Kontakt zur übrigen Menschheit dar und sei deshalb von unermesslicher Bedeutung für solche Männer – unerhört wesentlich für den Charakter und die Entwicklung, der fast ausschliesslich bei solchen Männern von der Mutter geformt und geleitet wird (stimmt auch bei W[olf] wie bei M[ussolini]) und unbewusst im Herzen solcher Männer die Sehnsucht nach der heimgegangen Mutter (bedeutet). Über die Wichtigkeit eines solchen Verhältnisses war ich mir nie klar geworden – und konnte nicht anders als dabei an mich selbst und W. denken – und glauben, die Wahrheit dieser Behauptung darin bestätigt zu finden.*<sup>112</sup>

Das erlaubt wohl keine andere Auslegung, als dass Winifred Hitlers Gefühle zu ihr als die eines Sohnes zur Mutter auffasste, obwohl sie acht Jahre

jünger war als er und ihre euphorische Schwärmerei für ihn sicher andere Gefühle vermuten lässt.

Gerüchte über eine Hitlers wegen zerrüttete Ehe wies Winifred empört von sich und schrieb an Lene: *Zerbrochene Ehen sehen anders aus als unsere ... ihr wisst, inwieweit ich Fidi männlicher, kampffähiger mir wünschte – eine Zeitlang war ich so naiv zu glauben, dass ich Fidi ändern könnte ... Fidi kennt meine Gesinnung, ich kenne Fidis jetzige, aber auch seine wahre Gesinnung, und warte auf den Moment, wo diese wieder zum Vorschein kommt. Auch mir gegenüber spielt Fidi eine andere Rolle, als er möchte – wie oft entschlüpfen ihm bewundernde Worte für Hitlers Persönlichkeit und die Wahrhaftigkeit etc. etc. seiner Ziele. Solche Worte wiegen alle gegenteiligen Aussprüche etc. etc. auf, weil ich hier den Wahrheitskern herausfühle ... Wenn alle Ehen nach 10 Jahren so harmonisch wären wie unsere, gäbe es keine Scheidungen.*<sup>113</sup>

Das Haus Wahnfried stand auch anderen prominenten Nazis weit offen, so dem 28jährigen Goebbels, der im Mai 1926 zu Besuch kam: «Bayreuth. Wagnerstadt. Ich fühle mich gehoben.» Über die fast gleichaltrige Winifred liess er sich in seinem Tagebuch aus: «Ein rassiges Weib. So sollten sie alle sein. Und fanatisch auf unserer Seite. Herzige Kinder. Wir sind alle sofort Freund. Sie klagt mir ihr Leid. Siegfried ist so schlapp. Pfui! Soll sich vor dem Meister schämen ... Feminin. Gutmütig. Etwas dekadent. So etwas wie ein feiger Künstler ... Seine Frau gefällt mir. Ich möchte sie als Freundin haben.» Winifred führte ihn in das Zimmer, dann zum Grab des «Meisters»: «Eine junge Frau weint, weil der Sohn nicht ist, wie der Meister war.» Beim Abschied: «Ich habe diese junge, süsse Frau lieb gewonnen!»<sup>114</sup>

### «Deutsche Festspiele» in Weimar

1926 war das 50jährige Jubiläum der Bayreuther Festspiele. Siegfried widersetzte sich allen Wünschen nach Feiern und entschied, das übliche Freijahr nach zwei Spieljahren einzuhalten wie im Wagner-Jahr 1913 – also nicht zu spielen: «Festessen, Festreden, Festartikel etc.! Die Zeiten sind viel zu ernst und trübe, als dass man Grund zum Jubilieren hätte.»<sup>115</sup> Er wurde nicht müde, darauf hinzuweisen, dass die ersten Festspiele 1876 mit der ersten Gesamtauführung des RINGS DES NIBELUNGEN ein so grosser Misserfolg gewesen waren, dass Wagner daraufhin aus Geldmangel sechs Jahre lang keine Festspiele mehr veranstalten konnte. Er, Siegfried, wolle diese

Erinnerungen nicht wecken und lieber das Freijahr für die Vorbereitung des neuen TANNHÄUSERS nutzen.

Angesichts von Siegfrieds schlechter Verfassung bemühten sich seine Freunde, gerade in diesem Jubiläumsjahr nicht den berühmten Vater, sondern den Sohn zu ehren. Otto Daube, der kulturpolitisch hochaktiv war, schlug vor, in Weimar, der Stadt Goethes, Schillers und Nietzsches, «Siegfried-Wagner-Festspiele» zu veranstalten mit der Aufführung von mindestens zwei seiner Opern. Um Publikum zu haben, setzte Daube gleichzeitig die Bundeshauptversammlung des im Vorjahr gegründeten «Bayreuther Bundes der deutschen Jugend» an, der die deutsche Jugend in Wagners Geist erziehen und eine zukünftige Kampftruppe gegen die «Entartung der Kunst» darstellen sollte nach dem Schlagwort: Regeneration statt Degeneration.<sup>116</sup> Auch zwei betagte völkische Dichter, Hans von Wolzogen aus Bayreuth und Friedrich Lienhard aus Weimar, wurden noch als zu Ehrende dazugenommen. Veranstaltungsort der «Deutschen Festspiele» sollte das Deutsche Nationaltheater sein, also jener Ort, der in den Augen der Völkischen durch die «rote» Republik entweiht worden war, die hier die verhasste Weimarer Verfassung ausgearbeitet hatte. Nun galt es, das «deutsche» Weimar den Händen der Demokraten und Republikaner wieder zu entreissen.

Als von der CENTRALVEREINS-ZEITUNG aus Berlin schon nach den ersten Ankündigungen Kritik wegen des kaum verhüllten Antisemitismus kam, dementierte Siegfried empört und schrieb an den Wiener Journalisten Ludwig Karpath: «Dass der Bayreuther Bund für den Deutschen Geist eintreten will, ist doch wohl sein Recht. Ist denn der Deutsche Geist ein Verbrechen? Aber es scheint jetzt so weit gekommen zu sein, dass, wenn man sagt, man ist ein Deutscher, dass man dann als ‚Antisemit‘ etc. verschrien wird. Merkwürdiges Land!»<sup>117</sup>

Die Optik war fatal, als knapp vor den «Deutschen Festspielen» die NSDAP vom 4. bis zum 7. Juli 1926 in Weimar ihren ersten Parteitag abhielt. Viele Wahnfried-Freunde engagierten sich sowohl beim NS-Parteitag als auch bei den «Deutschen Festspielen», etwa der thüringische Gauleiter Artur Dinter und sein Stellvertreter Hans Severus Ziegler. Ziegler, Jahrgang 1893, hatte 1920 den Kapp-Putsch unterstützt und 1924 bereits die erste NS-Wochenzeitung gegründet, die damals noch DER VÖLKISCHE hiess und ab 1925 DER NATIONALSOZIALIST. Ziegler hatte eine enge Beziehung zu Bayreuth: Seine mütterlichen Grosseltern, Inhaber des New Yorker Musik-

verlags Gustav Schirmer, waren Förderer Franz Liszts und Wagners und Besucher der ersten Bayreuther Festspiele 1876. Ziegler pendelte häufig zwischen Weimar und Bayreuth und war wie Dinter in Wahnfried gern gesehen.

Neben Elsa Bruckmann, Prinz August Wilhelm und anderen Wagnerianern reiste auch Winifred zum Parteitag nach Weimar und erlebte im Deutschen Nationaltheater Hitlers Rede, die Dinter schwärmen liess: «An der Stelle, wo Ebert sass, sitzt und steht heute Adolf Hitler ... Das ist der Beginn einer neuen Zeit!»<sup>118</sup> Laut Goebbels hätten die Berliner Parteifreunde vor Hitlers Hotel gesungen: «Hitler wird uns führen einst aus dieser Not!» Goebbels: «Das dritte Reich zieht auf ... Deutschland erwacht!»<sup>119</sup> Im Umfeld des Parteitags gab es Schlägereien und Sprechchöre wie diese: «Wir scheissen auf die Judenrepublik!», «Haut sie raus, die Judenbande, aus unserem deutschen Vaterlande!»<sup>120</sup> Passanten wurden angepöbeln, weil sie wie Juden aussahen, und Mädchen beschimpft, weil sie die bei den Völkischen verpönte modische Bubikopf-Frisur trugen.

Die Erinnerungen an den NS-Parteitag waren in Weimar noch frisch, als am 18. Juli ebenfalls im Deutschen Nationaltheater die «Deutschen Festspiele» begannen. Das Motto im OFFIZIELLEN FESTSPIELFÜHRER war grossmundig: «Wenn wir alle fest zusammenstehen, eines Geistes und eines Willens, dann schaffen wir mit an der ‚Deutschen Renaissance‘ die kommen muss, soll deutsche Art und Kultur und mit ihr der Glaube an Reinheit und Grösse unseres auf seine schwerste Probe gestellten Volkes nicht auf immer in Trümmer gehen.» Laut Daube waren die Festspiele der Prüfstein, «ob wir an ein deutsches Volk noch glauben dürfen». Überschwenglich wurde Goethe bemüht: «O Weimar! Dir fiel ein besonderes Los! / Wie Bethlehem in Juda, klein und gross.»<sup>121</sup>

Zur Eröffnung veranstaltete der «Bayreuther Bund der deutschen Jugend» einen Fackelzug, wobei der völkische Heimatdichter Lienhard an die jungen Leute appellierte: «Ich sehe eine Strasse von Lichtern von Bayreuth nach Weimar führen ... nehmen Sie aus unseren müder werdenden Händen die Fackel, die wir dreissig Jahre lang getragen haben, und tragen Sie sie so weiter!»<sup>122</sup> Verglichen mit den kraftvollen Massenaufmärschen der SA-Jugend wirkte die Veranstaltung höchst altväterisch. Rund um die ranghöchsten Gäste, den Ex-Zaren Ferdinand I. von Bulgarien und die Ex-Fürstin Sophie von Albanien, trafen sich Honoratioren aus der Kaiserzeit mit völ-

kischen Künstlern und Professoren. Der eingeladene Hitler erschien zu Winifreds grosser Enttäuschung nicht: *Wahrscheinlich langen seine Mone-ten nicht!*<sup>123</sup>

Als Nachfolger Goethes und Schillers präsentierten sich im Nationaltheater drei «deutsche Dichter»: Lienhard mit dem Drama MÜNCHHAUSEN, Siegfried mit seinen Opern DER BÄRENHÄUTER und STERNENGEBOT und Wolzogen mit dem Bühnenspiel LONGINUS-LEGENDE, das er 1924 mit persönlicher Widmung an Hitler nach Landsberg geschickt hatte.<sup>124</sup> Die Vorstellungen waren nur spärlich besucht. Der Spott über die altmodische Veranstaltung war gross, der finanzielle Verlust niederschmetternd.

Wieder musste Winifred helfend einspringen: In kürzester Zeit, so Daube, habe sie Spender gefunden, die telegraphisch Geld anwiesen, damit wenigstens das technische Personal, die Werkstätten, Orchester, Sänger und Schauspieler (darunter auch Emmy Sonnemann, die später Hermann Göring heiratete) und das Material bezahlt werden konnten: *Wir bombardieren jetzt alle Menschen um Geld – irgendwie muss es ja zusammenkommen. Wir haben famos deutsch-gesinnte Menschen um uns, die diesmal nun wirklich helfen – das andere Element hat sich ganz von selbst ausgeschaltet – und indirekt erhoffe ich mir eine wesentliche Stärkung von Fidi's Rückgrat dadurch.*<sup>125</sup>

Als Höhepunkt der Weimarer Festtage war die als «historisch» zelebrierte postume Aussöhnung der Häuser Nietzsche und Wagner gedacht. Nietzsches 80jährige Schwester Elisabeth Förster, die Verwalterin und Verfälscherin seiner Schriften, lud die Familie Wagner samt Siegfrieds Schwestern in die «Villa Silberblick» zu sich zum Frühstück zur Versöhnungsfeier. Dort gaben «sich alle um den Tisch herum die Hände», und Elisabeth Förster las aus Siegfrieds STERNENGEBOT vor.

Harry Graf Kessler kommentierte: «So klingt die grosse, welterschütternde Fehde Richard Wagner-Nietzsche, der ‚Fall Wagners am Kaffeetisch aus; niedlich und ganz im Stil der beiderseitigen Epigonen ... Alles ist unendlich spiessig und einige tausend Gefühlsmeilen vom Ausklang der ‚Götterdämmerung‘ entfernt, und erst recht vom ‚Zarathustra‘.» Politisch waren die Wagner- und Nietzsche-Verwandten und ihre Vasallen einer Meinung. Kessler über das Nietzsche-Archiv in Weimar: «Im Archiv ist alles vom Diener bis zum Major hinauf Nazi.» Und mit Hinweis auf Winifred: «diese ganze Schicht des intellektuellen Deutschlands, das in der mehr goetheschen, romantischen Periode seine Wurzeln hat, ist ganz Nazi-verseucht,

ohne zu wissen warum ... Man möchte weinen, wohin Nietzsche und das Nietzsche-Archiv gekommen sind!»<sup>126</sup> Ähnliches sagte mancher Wagnerianer über Bayreuth.

Da half auch ein tröstender Artikel des VÖLKISCHEN BEOBACHTERS nicht, der beklagte, dass der Bayreuther Geist heute «nur ein kümmerliches Dasein» friste, «überwuchert von der Unrast einer Allerweltszivilisation, die mit einer Unmasse bedruckten Papiers täglich das deutsche Volk überschüttet, es mit den Fratzen bolschewistischer Klecksiaden blendet, durch das Kino verwirrt und mit atonalem Klanggewinsel und Jazzbande in ihrem wahren Höllenbreughel herumpeitscht».<sup>127</sup>

Die Weimarer Tage endeten für die Wagners mit einem neuen Schuldenberg. Gauleiter Dinter, der *wirklich kolossal nett war*, erreichte vom Staat einen Schuldenerlass von 20'000 Mark unter der Bedingung, dass Siegfried bis zum 1. Juli 1927 die fehlenden 30'000 Mark auftrieb.<sup>128</sup> Ein anderer Gläubiger musste gefunden werden, um diese Summe vorzustrecken: *Mir wachsen schon graue Haare vor Angst, was am 1. Juli alles passieren kann, wenn wir das Geld nicht kriegen*)<sup>129</sup> Noch 1928 fehlten 40'000 Mark, die mit Hilfe mancher Spender jahrelang abgezahlt wurden. Siegfried bitter: «Dafür hätte ich drei Opern drucken lassen können, die jetzt wohl ungedruckt bis nach meinem Tode in der Schublade liegen können. Gott bewahre mich vor solchen Festspielen.»<sup>130</sup>

Siegfried, der geehrt werden sollte, war durch den Misserfolg dieser gutgemeinten Veranstaltung tief gedemütigt. Wie er Daube erzählte, wurde er in dieser Zeit von einem immer wiederkehrenden Traum belästigt oder, wie er behauptete, erheitert: «Er steht also in der Berliner Philharmonie vor dem Orchester und soll ‚Tod und Verklärung‘ von Richard Strauss dirigieren; plötzlich merkt er, dass er nur mit dem Hemd bekleidet ist, dass dies oben drein zu kurz ist und daher für das hinter ihm sitzende Publikum sein ‚Rückenende‘ freigibt. Er versucht also dauernd vergeblich, am Hemdzipfel zu zupfen. In der Loge sitzt Richard Strauss, springt mitfühlend auf, eilt ans Pult und erlöst den armen Dirigenten im Minihemd, und dirigiert seine symphonische Dichtung nun selbst.»<sup>131</sup>

Wieder beklagte Siegfried «das Gehetze der gewissen Leute»: «Jedes andere Land wäre stolz auf ein Bayreuth! Nur in diesem elenden heruntergekommenen Schieber- und Kuh-Handel-Lande wird man mit Dreck und Gift beworfen! Zuerst kam mein Vater daran, dann meine Mutter, jetzt ich!

... Von dem Deutschland zu scheiden, wird mir ein hochbeglückendes Gefühl sein!»<sup>132</sup>

Um Siegfried wieder aufzurichten, entschloss sich Winifred zu einer gemeinsamen Erholungsreise zu Schwarzenbachs in die Schweiz. Das Problem war nur, dass der «Presto» seinen Geist aufgegeben hatte. Winifred wusste sich zu helfen: Heinrich Bales, Inhaber einer gutgehenden Kölner Maler- und Anstreicherfirma, spendete 10'000 Mark mit der Bemerkung, Winifred könne das Geld auch für ein neues Auto verwenden.<sup>133</sup> Mitten in der Finanzmisere kaufte sie einen Mercedes.

Die Reise könnte mit Hitler zu tun gehabt haben, der ebenfalls dringend Geld brauchte. Sicher ist, dass sich auch Elsa Bruckmann in Hitlers Auftrag 1926 in Zürich intensiv um Gelder für die NSDAP bemühte.<sup>134</sup>

In Luzern trafen die Wagners auch Siegfrieds Neffen, den italienischen Spitzendiplomaten Manfredi Graf Gravina. Er kam gerade aus Genf, wo er *ja der Völkerbund-Komödie beiwohnen muss!*<sup>135</sup> Gegen Gustav Stresemann und den beabsichtigten Eintritt Deutschlands in den Völkerbund rief auch Heinrich Class beim Alldeutschen Verbandstag in Bayreuth zu «rücksichtsloser nationaler Opposition» auf. Der Völkerbund sei «die Krönung der international eingestellten marxistischen Erfüllungspolitik», bedeute für die Deutschen die «freiwillige Anerkennung des Versailler Diktats» und den «Verzicht auf deutsches Volk und Land in Nord, Ost, West und Süd».<sup>136</sup> Wieder waren die schwarz-weiss-roten Fahnen gehisst, ohnmächtig beobachtet von den Sozialdemokraten. Der Bayreuther Stadtpfarrer Stoss und Dekan Wohlfarth weigerten sich, diese Fahnen auch noch feierlich zu weihen.<sup>137</sup>

Die Bayreuther SPD-Zeitung zitierte das Versprechen von Class, er werde «weiter für Diktatur und gegen die Verfassung arbeiten», und kommentierte: Dass er und andere «alldesche Grössen» im Haus Wahnfried aus und ein gingen, werfe ein «merkwürdiges Licht» auf Siegfrieds Versprechen, die Festspiele von jedem Nationalismus freizuhalten.<sup>138</sup> Wie Class wohnte auch der 72jährige Konstantin Freiherr von Gebattel in Wahnfried, der Führer des «Deutschen Schutz- und Trutzbundes».<sup>139</sup>

Unabhängig von den Alldeutschen, aber zur selben Zeit zelebrierten die Nationalsozialisten in Bayreuth eine «Tannenbergsfeier» mit Festzug, Fahnenweihe und einem «Weiheakt über das deutsche Schwert». Hauptredner



war Julius Streicher.<sup>140</sup> «Heil Hitler»- und «Heil Streicher»-Rufe hallten durch die Stadt. Jene, die sich durch Abzeichen als Republikaner bekannten oder sich gar mit dem Ruf «Hoch die Republik!» gegen die Naziparolen wehrten, wurden angepöbelt und tätlich angegriffen.

Goebbels hatte auch in Siegfrieds und Winifreds Abwesenheit Familienanschluss in Wahnfried: «Ich spiel so gern mit den Wagnerkindern. Der älteste ist der kluge. Das älteste Mädchel das geweckte. Und die beiden Kleinen sind so entzückend süß ... Dann tolle ich mit der Wagnerbagage eine Stunde im Heu herum. So ein liebes Kropfzeug ... Ich bin etwas verliebt in die Wagnerbagage.»<sup>141</sup>

Den Auftritt der Alldutschen kommentierte er: «Justizrat Class spricht am Grabe Richard Wagners. Um ihn herum stehen 20 teutsche Männer mit langen Bärten. Es ist erschütternd: soviel Einsicht in die Dinge und so wenig Praxis.»<sup>142</sup> Die Anhänger der Alldutschen liefen inzwischen in Scharen in Hitlers Lager über, vor allem die Jüngeren. Class war mehr und mehr isoliert. Auch die Familie Wagner rückte bald von Class ab. Siegfried empörte sich etwa darüber, dass Class Carl Zuckmayers neues Stück DER FRÖHLICHE WEINBERG lobte, obwohl darin die Völkischen verhöhnt worden seien. Winifred sekundierte: *Wenn Familien, die sonst derartig für das Deutschtum kämpfen, plötzlich sich so instinktos zeigen, dann verliert man momentan wirklich den Glauben und den Humor.*<sup>143</sup> Als Ernst Graf zu Reventlow, ein alter Class-Freund, in die NSDAP eintrat, meinte sie knapp: *Das hat mich für beide Teile riesig gefreut*, also für Reventlow und Hitler.<sup>144</sup> Class jedoch war schwer beleidigt.

Die Wagners wurden von den befreundeten Verlegern Lehmann und Bruckmann reichlich mit völkischem und rassekundlichem Lesestoff versorgt. Winifred war begeistert von Paul Schultze-Naumburgs Buch KUNST UND RASSE und schrieb dem Autor einen anerkennenden Brief: *Das Buch sei fabelhaft gut und fesselnd geschrieben, ganz Wasser auf meine Mühle.*<sup>145</sup> Wie viele andere beschrieb Schultze-Naumburg die moderne Kunst als «entartet», krank und verrückt. Er glaubte aber auch, in der alten Kunst, so bei Lucas Cranach, Spuren einer «ostischen Rasse» zu finden, da dieser Menschen mit «mongoloid anmutenden Zügen» dargestellt habe.

Winifred übernahm die Formel vom angeblich weniger guten «ostischen Blut». Nach der Lektüre von KRISTIN LAVRANSTOCHTER schrieb sie, Sigrid Undset habe *etwas Unausstehliches bei ihrer grossen Begabung, und das sind die religiösen Grübeleien und Selbstquälereien – da kommt ihr osti-*

*sches Blut zum Durchbruch — das ist etwas ganz Unnordisches — der nordische Mensch fühlt sich frei und unabhängig — ist der geborene Ketzer.*<sup>146</sup> Der Architekt Schultze-Naumburg tat sich später als Kämpfer gegen die Bauhaus-Bewegung und für das «deutsche Dach» und eine «rassengebundene Kunst» hervor. Seine Freundschaft mit Winifred dauerte lebenslang.

Befreundet waren die Wagners auch mit dem Ehepaar Konopacki, Mitbegründern des «Nordischen Ringes», eines antimodernistischen Kulturvereins enttäuschter und erfolgloser «deutscher» Künstler, bei dem auch Franz Stassen aktiv war: «Die künstlerischen Verhältnisse in der Republik entwickelten sich immer katastrophaler, eine unfassbare Kritik fiel über uns her, an Ausstellungen wagte man kaum noch zu denken!» Der «Nordische Ring» sei ein «Hoffnungsstrahl», der Deutschgesinnte allmonatlich zu einem Vortrag vereinte.<sup>147</sup>

Hanno Konopacki hatte sich 1926 mit der Schrift *IST RASSE SCHICKSAL?* hervorgetan. Ab 1928 gab das Ehepaar die nationale Zeitschrift für Freikörperkultur *DIE SONNE* heraus. Marie Konopacki, eine geborene Prinzessin zur Lippe, betrieb laut Winifred *eine nordische Vermittlungsstelle für Arbeitssuchende, Erholungsbedürftige, Heiratslustige etc. etc.*, eine Art «arische» Kontaktbörse.<sup>148</sup> Bald änderten die Konopackis ihren polnischen Namen in Konopath.

Den Bayreuther Geist der zwanziger Jahre, ein Gemisch aus reaktionären, monarchistischen, deutschvölkischen, antisemitischen Elementen mit ständiger Nachbeterei der Chamberlain-Thesen und der seiner Epigonen, beschrieb Erich Ebermayer später: «Wer in jenen Jahren mit dem Geist des Hauses ‚Wahnfried‘ in irgendeine Berührung kam, musste erschrecken vor der Enge des politischen Horizonts, der einem hinterpommerschen Gutshof eher gemäss gewesen wäre, als den Nachfahren Richard Wagners.»<sup>149</sup>

## 6 Die alte Generation tritt ab (1927-1930)

### *Chamberlains Tod*

Houston Stewart Chamberlain war für die nationale, antisemitische und antidemokratische Rechte immer noch das ideologische Zentrum im Kampf gegen die Weimarer Republik. Der geschickte Verleger Bruckmann hielt den Mythos des seit Jahren dahinsiechenden Schriftstellers mit broschierten Auszügen alter Schriften lebendig. Die selten gewährte Erlaubnis, Chamberlain am Krankenbett besuchen zu dürfen, war eine grosse Auszeichnung. Wenn Hitler Krankenbesuche machte, hätten die Augen des Gelähmten immer gestrahlt, so Winifred: *Das letzte Mal brachte er sogar ein «Heil» über die Lippen.*<sup>1</sup>

Im Mai 1926 schrieb Joseph Goebbels nach einem Besuch bei Chamberlain in sein Tagebuch: «Erschütternde Szene: Chamberlain auf einem Ruhebett. Gebrochen, lallend, die Tränen stehen ihm in den Augen. Er hält meine Hand und will mich nicht lassen. Wie Feuer brennen seine grossen Augen. Vater unseres Geistes, sei gegrüsst. Bahnbrecher, Wegbereiter! Ich bin im Tiefsten aufgewühlt.»<sup>2</sup>

Im Winter 1926 dämmerte der Kranke in hoffnungslosem Zustand dahin, wurde aber umso eifriger von seinen Anhängern zitiert. Am 4. Januar 1927 besuchte Goebbels den Sterbenden, mit Sicherheit deshalb, um mit der Parteigenossin Eva Chamberlain rechtzeitig die Begräbnismodalitäten zu besprechen.

Am 9. Januar 1927 starb Chamberlain, laut VÖLKISCHEM BEOBACHTER der «Bahnbrecher einer neuen Zeit, des kommenden dritten Reiches». Seine Werke seien «ein schier unerschöpfliches Arsenal an geistigen Waffen für unseren Kampf».<sup>3</sup> Winifred habe die verstörte Witwe versorgt, wie Siegfried stolz erzählte: «Wini war aber auch wirklich famos, von einer aktiven Hilfe und Herzhaftigkeit, die Eva richtig Wohltat.»<sup>4</sup>

Bayreuth trug Trauerfahnen, als der Leichenwagen, von schwarz verummten Pferden gezogen, vor dem Trauerhaus vorfuhr. Die städtischen Leichenträger mussten unverrichteter Dinge abziehen. Denn SA-Männer in Uniform wiesen eine schriftliche Bestätigung der Witwe vor und trugen – unter den Augen einer grossen Trauergemeinde – den Sarg aus dem

Haus zum Leichenwagen. Dass sie sich gewaltsam des Sarges bemächtigt hätten, ist eine spätere Legende. Das vorgewiesene Schriftstück dürfte das Ergebnis des Goebbels-Besuchs gewesen sein.

SA-Männer in Braunhemden mit schwarz-weiss-roter Hakenkreuzbinde und der Sturmtruppmütze eskortierten den Leichenwagen auch auf der Fahrt zum Bahnhof, von wo der Sarg zur Einäscherung nach Coburg gebracht wurde. Hinter dem Wagen schleppten weitere SA-Männer einen riesigen Trauerkranz mit Hakenkreuz. Erst dann folgten bayerische Regierungsmitglieder und der Bayreuther Stadtrat. «Unwürdiger kann wohl kein Trauerzug gestaltet werden, als es hier der Fall war», schimpfte die SPD-Zeitung VOLKSTRIEBÜNE. Mancher Teilnehmer habe beim Anblick der Hakenkreuzler empört den Trauerzug verlassen. Da auch eine Nachrichtenagentur die Aktivität von «zwölf Nationalsozialisten» gemeldet habe, bekomme nun «die Welt die Ansicht, als sei die Stadt Bayreuth von den Nationalsozialisten beherrscht».<sup>5</sup>

Auch in Coburg wurde der Trauerzug von Hakenkreuzlern eskortiert sowie von anderen nationalen Verbänden in Uniform und mit Fahnen, wie dem Alldeutschen Verband und dem Wikingbund. An der Trauerfeier nahmen neben der Familie Wagner auch Hitler, Hess, Ex-Zar Ferdinand von Bulgarien und Prinz August Wilhelm teil. Der Chamberlain-Verehrer Wilhelm II. hatte aus seinem holländischen Exil einen Kranz geschickt. Hitler hielt «mit schmerzdurchbelebter Stimme» eine der vielen Trauerreden.<sup>6</sup> Für die NSDAP war dieses Begräbnis wichtige Propaganda. Chamberlains Ruhm, vor allem im bürgerlich-intellektuellen deutschnationalen Lager, strahlte auf Hitler zurück.

### *Festspiele 1927 ohne Hitler*

Das Fiasko von Weimar gefährdete die Festspiele 1927, zumal allgemeiner Geldmangel den Kartenverkauf lähmte. Erbittert musste Siegfried seine geplante Neuinszenierung von TANNHÄUSER absagen und TRISTAN UND ISOLDE ansetzen, ein Werk, das mit weniger Sängern und einer einfacheren Ausstattung auskam und weder Chor noch Ballett brauchte. Wieder musste er Konzertreisen machen, ohne dabei genug Geld zu verdienen. Schliesslich veranstaltete er sogar ein Konzert auf eigene Kosten in Berlin und appellierte an seine dortige Assistentin Evelyn Faltis: «Das Konzert finanziere

ich! ... Bitte trommeln Sie alle ins Konzert, zerren Sie die Leute bei den Haaren hinein, damit ich nicht Pleite mache.»<sup>7</sup> Auch diese Veranstaltung endete mit einem Defizit.

Schliesslich wandte sich Siegfried an Ernest Urchs in New York «mit dem monumentalen Bekenntnis: ‚Wir haben kein Geld!‘» und bat ihn inständig, Karten zu verkaufen und Spenden zu sammeln: «Wir müssen amerikanisches Publikum haben. Deutschland ist so verarmt, dass Viele, die sonst kamen, es sich jetzt nicht mehr leisten können.» Die neue Beleuchtungsanlage kostete 200'000 Mark: «aber woher nehmen?» Er brauche die Hälfte der in New York liegenden Dollarreserve von der Amerikatournee: «Ach, das verdammte lausige Geld! Alle Kinos schwimmen in Geld! Und für die echte Kunst ist kein Geld da!!»<sup>8</sup> Als die Antwort auf sich warten liess, drängte er: «Wir in Wahnfried haben auch Schulden wie die Hunde Flöhe ! !»<sup>9</sup> Die schliesslich überwiesenen 4'500 Dollar ergaben knapp 19'000 Mark,<sup>10</sup> ein Tropfen auf den heissen Stein. Mit der letzten Rate von rund 25'000 Mark<sup>11</sup> im Mai 1927 war der Fonds der Amerikatournee aufgebraucht.

Winifred spielte, um zu Geld zu kommen, in der Lotterie, verhandelte mit einer Brauerei und einer Zigarettenfirma über Exklusivverträge mit dem Festspielrestaurant: *Not kennt kein Gebot, kann man wirklich bei uns sagen.*<sup>12</sup> Sie organisierte eine grosse Werbekampagne: *Es sind auch 40'000 Prospekte (vorläufig) ... gedruckt worden etc. etc. In England, Frankreich, Amerika etc. etc. sind grosse Alleinvertretungen vergeben worden etc. und für eine periodische Bearbeitung der Presse soll auch Sorge getragen werden – die erste grosse Ankündigung kam schon.* Sie bat Otto Daube, auf seinen Reisen Plakate und Spielpläne zu verteilen. Jede Ortsgruppe des Bayreuther Bundes solle Plakate an gut sichtbarer Stelle anbringen, in *Buchhandlungen, Musikalienhandlungen, Hotels, Wirtsstuben, Zeitungsbüros – Barbieri etc etc. – Die Eisenbahnreklame in durchgehenden Schnellzügen soll im Dezember einsetzen; es ist alles ganz schön im Fluss!*<sup>13</sup> Die Stadt Bayreuth half und liess die Auffahrtsallee zum Festspielhügel asphaltieren, damit die Gäste nicht mehr über Staub und Matsch bei der Zufahrt klagen konnten. Aber der Kartenverkauf blieb schleppend.

Bei aller Betriebsamkeit fühlte sich Winifred in dieser Zeit *schrecklich traurig und deprimiert* und weinte sich bei Lene aus: *ich werde allmählich zu einem Scheusal mich auswachsen – wenn ich alle Liebe und alles Vertrauen in mir ersticken muss und nach aussen hin eine elende konventionelle*

*Maske aufsetzen muss. Fidi habe keine Zeit, die übrige Familie sei mehr oder weniger feindlich gesinnt – ein Übermass von Pflichten – und dann keine Freude. Als dann auch noch Lenchen ihren Besuch absagte, war sie total elegisch und fassungslos.*

Grund der Traurigkeit war, *dass die einzig wirklich grosse Freude, die ich immer vor mir sah und die mich aufrechterhalten hatte – Wolfs Anwesenheit hier –, auch vollständig hoffnungslos mir zunichte gemacht wurde. Hitler hatte für die Festspiele 1927 abgesagt mit der Begründung, dass, solange hier ein Nagod den Wotan singt, er Bayreuth als entheiligt betrachtet und er nicht darüber hinwegkommen könne, dass ausgerechnet ein Vertreter der Rasse, die uns rassistisch, politisch, moralisch, künstlerisch zugrunde richtet, gegen die sein ganzer Kampf sich richtet, hier den Wotan singt und dazu würdig befunden wird. Solange diese Entweihung anhält, kommt er nicht.*<sup>14</sup>

Winifred bemühte sich seit 1925, wenigstens alternierend zu Friedrich Schorr einen nichtjüdischen Göttervater zu finden. Im Sommer 1926 meldete sie erfreut, dass die Stimme des Dresdner Sängers Josef Correck so schön geworden sei, *dass er den mittleren Wotan in Bayreuth singen soll – da werden dann all die Schorrgegner zu diesem Zyklus kommen können!*<sup>15</sup> Aber das änderte Hitlers Entschluss nicht. Er blieb vorsichtig, wollte wohl auch den Wagners Unannehmlichkeiten ersparen: «Ich bin dann jahrelang nicht mehr hin, was mir an sich leid getan hat. Frau Wagner war ganz unglücklich, hat zwölfmal geschrieben, fünfundzwanzigmal telefoniert!»<sup>16</sup>

Die Proben waren in diesem Jahr durch siebenwöchige Dreharbeiten der britischen Columbia-Filmgesellschaft besonders nervenaufreibend. Im Festspielhaus wurde auf der Bühne gefilmt, in Wahnfried das Familienleben der Wagner-Nachkommen. Lieblingsmotive waren die im Garten tollenden Kinder und Hunde. Täglich wurden Möbel zurechtgerückt und alle möglichen Wagner-Devotionalien zum Filmen hergerichtet, was Siegfrieds Schwestern in Wut brachte. Ausserdem machte eine englische Grammo-phongesellschaft zu von Winifred ausgehandelten sehr günstigen Bedingungen Schallplattenaufnahmen: *Gottlob keine Nagods, sondern anständige Engländer.*<sup>17</sup>

Diesmal streikten selbst Winifreds starke Nerven. Als sich die TRISTAN-Proben mit Emmy Krüger und Gunnar Graarud in Anwesenheit der Filmleute wider Erwarten gut anliessen, reagierte sie heftig, so Emmy Krüger: «Alle begeistert – aber das Grösste war doch, als Frau Wagner mir ohne jedes Wort fassungslos schluchzend vor dem ganzen Orchester und allen

*Friedrich Schorr als Wotan*

Zuhörern in die Arme sank – so ergriffen war die Frau, so aufgerüttelt!»<sup>18</sup>

In dieser Zeit hatte Hitler kurz in Bayreuth zu tun: *ich habe mit ihm im Anker zu Mittag gegessen – aber es waren 4 andere dabei. Du weißt ja, dass das nicht das Richtige ist*, schrieb Winifred an Lenchen.<sup>19</sup> Um «Wolf» allein zu sehen, fuhr sie sogar in dieser arbeitsintensiven Zeit nach München – mit der Begründung, sie wolle auf einer Hundausstellung einen Schnauzer kaufen. Hitler wolle sie am Bahnhof abholen, schrieb sie am 7. Juli an Lene, und sie freue sich *wie ein Schneekönig und krieg lauter Herzklopfen, wenn ich überhaupt nur dran denke*. Falls Hitler am Abend frei sei, wolle sie einfach nach Bayreuth telegraphieren, *dass ich den Hund erst Montag kriegen kann – und bleiben. Ich freue mich ja wie doll, wenn bloss alles klappt! Und nicht gleich dann vorbei wäre.*<sup>20</sup>

Die Festspieleröffnung am 19. Juli wurde vom Filmteam aufgezeichnet, mit der eleganten Pausengesellschaft rund um den ordensgeschmückten Ferdinand von Bulgarien als Stargast.<sup>21</sup> Aber die Eröffnungsvorstellung von TRISTAN war von Absagen überschattet: Der erkältete Graarud musste als

Tristan ersetzt werden. Carl Muck beleidigte die unpräzise singende Barbara Kemp, indem er ihr vom Pult aus eine wütende Grimasse schnitt. Daraufhin verliess sie Bayreuth und kam nie wieder.

Während der Festspiele veranstaltete die SPD eine Volksversammlung gegen Wagners Vereinnahmung durch die «Rechten», gegen die «Siegfriederliche», die «Wagner und sein ewiges Werk für politische Ziele ... gebrauchen, die dem grossen Toten ferne lagen». Hauptredner war der aus Wien angereiste Arbeiterführer und exzellente Wagner-Kenner Wilhelm Ellenbogen, der über sein Lieblingsthema referierte: «Richard Wagner und die Arbeiterklasse». Darin forderte er, die bedürftigen Klassen zu Wagners Werk zu führen, wie es der «Meister» gewünscht habe – und es eben nicht, wie in Bayreuth üblich, den Privilegierten zu überlassen.

Die Linken bekräftigten ihre Ansprüche auf Wagner und hatten auch die passenden Zitate des «Meisters» parat. Ellenbogen hatte als Reichsratsabgeordneter vor 1914 den Wiener Arbeiterbezirk Brigittenau vertreten, wo Hitler fast vier Jahre lang im Männerheim ein dürftiges Leben geführt hatte, was weder die Öffentlichkeit noch die Wagners wussten. Ellenbogens Wagner-Vorträge waren Hitler bestens vertraut. In MEIN KAMPF wird Ellenbogens Name kurz als Beispiel für die angeblich verjudete österreichische Sozialdemokratie genannt.<sup>22</sup>

Winifreds Verliebtheit in Hitler war auch, wie schon bei Hugh Walpole, Ausdruck eines Fluchtbedürfnisses aus dem frustrierenden Wahnfrieder Alltag. Sie suchte immer wieder Gelegenheit, Hitler zu sehen. Welche Tricks sie dabei anwandte, geht aus einem Brief an Lene hervor: Sie sei in München *traumwandelnd* durch die Stadt gegangen und stand *plötzlich in der Geschäftsstelle der NSDAP... Kaum war ich aber da, als Schreck, Hess etc. meiner ansichtig wurden*. Sie hinterliess ihre Münchner Adresse mit dem erwünschten Erfolg, dass Hitler sie zum Mittagessen in ein Gasthaus einlud. Siegfried brachte *grossmütig* zu diesem Treffen und *zog rührend ganz allein in irgendein anderes Lokal ah. Er tat so, als ob er es aus Grossmut tat – im Grunde genommen hatte er natürlich Angst, mit W. zusammen gesehen zu werden!!!*<sup>23</sup> Das Essen dauerte dreieinhalb Stunden und vertrieb Winifreds Traurigkeit.

Kurz darauf fuhr sie *ohne jede Opposition der Familienmitglieder* zu einer Hitler-Rede nach Nürnberg: *Um halb sechs, als ich hinkam, war der Saal vollbesetzt, und ich musste den ganzen Abend stehen. Um 8 kam Hitler, um 3/4 11 war's aus. Famos wars. Am stolzesten bin ich auf meine Selbst-*



*überwindung. Ich habe mir doch geschworen, ihn in der Öffentlichkeit nie zu behelligen. Obwohl er 2 mal in unmittelbarer Nähe an mir vorüberging und wir im selben Hotel wohnten, habe ich mich nicht gemeldet. Er habe dann aber doch von ihrer Anwesenheit erfahren. Nun erwartete Wini-fred sehnsüchtig die Ankunft eines Boten mit einer Einladung: aber gar zu empessiert kann ich doch auch nicht tun! Verflucht und zugenäht-die al-berne Konvention!*<sup>24</sup>

Im Oktober fuhr sie zu einer Hitler-Rede nach Hof: *Ich habe mich der-artig beherrscht, dass ich trotz verschiedener Gelegenheiten dort nicht ein Sterbenswörtlein mit Wolf gesprochen habe – mich sogar gar nicht hab blick-ken lassen. Er liess sich daraufhin aber auf der Durchfahrt in Bayreuth bli-cken: Natürlich sahen wir uns nur im Anker, er war aber sehr aufgeräumt und guter Dinge. Die Bewegung ist in einem Jahre um das Doppelte ge-wachsen, und alles geht nach Wunsch.*<sup>25</sup>

Im November hatte Hitler auf der Durchreise nur Zeit zu einer kurzen Begrüssung vor dem Tor von Wahnfried und fuhr gleich weiter: *Er hat fa-belhaft zu tun. Kam von einer Industriellenbesprechung in Chemnitz, fuhr zu einer Rede nach Ulm weiter – spricht morgen in München vor der Stu-dentenschaft – ist am 25. in Braunschweig, am 27. in Weimar – am 10. De-zember spricht er wieder in Hamburg. Wann immer möglich, reiste sie zu seinen grossen Reden. Während die Schwägerinnen überall hineinschnup-pern und genau kontrollieren, wo ich bin, sei Siegfried viel grosszügiger*<sup>26</sup> Nur in Bayreuth verbot Siegfried seiner Frau ein öffentliches Treffen mit Hitler: *Am 25. spricht Wolf hier-ich graule mich schon davor – denn Fidi will mich nicht hineinlassen, und ich gehe doch hinein!!!!*<sup>27</sup>

Trotz leerer Kassen hatte Winifred für «Wolf» immer eine offene Hand, so auch zu Weihnachten 1927: *Für Wolf habe ich meine letzten Groschen zusammengekratzt und habe ihm Bettwäsche und eine heiss gewünschte Steppdecke geschenkt. – Freu mich schon auf das Gesicht, wenn er sich be-danken kommt!!!*<sup>28</sup>

Hitler revanchierte sich mit einem langen Brief. Nach den politischen Rückschlägen dieses Jahres habe er nun wieder Mut gefasst: «Ich muss mich nur auf die Zukunft verlassen. Und ich glaube am Ende dieses Jahres wieder freudig an sie. Ich weiss nun wieder, dass mich das Schicksal dorthin führen wird wo ich schon vor 4 Jahren [also beim Putsch 1923] zu kommen hoffte. Dann wird die Zeit kommen, in der der Stolz auf Deinen Freund Dank sein soll für vieles, was ich Dir heute gar nicht vergelten kann.»<sup>29</sup>

Bald erwarb sich Winifred eine verlässliche Kontaktperson zu Hitler: seinen Privatsekretär und Freund Rudolf Hess. Dieser hielt am 14. April 1928 in Bayreuth eine Rede und war mit seiner jungen Frau Ilse in der Villa Wahnfried eingeladen. Dabei half er Winifred, eine geplante Konzertreise nach Österreich zu einer Pilgerreise auf Hitlers Spuren zu machen. Sie wollte unbedingt mit Siegfried am 20. April, also Hitlers Geburtstag, München erreichen: *Je später wir nach München kommen, desto kürzer ist natürlich die Zeit für Wolf!!! – Fidi ahnt ja noch nicht, dass der Tag mit seinem Geburtstag zusammenfällt.* Tatsächlich traf sie Hitler am 20. April dann nicht in München, sondern in Berchtesgaden von zwei Uhr mittags bis neun Uhr abends: *wir waren fast die ganze Zeit am Königssee – zuerst Boot gefahren und dann spazierengehenderweise!*<sup>30</sup> Siegfried war über das Treffen informiert, nahm aber nicht daran teil.

Die Autoreise führte dann in Hitlers geliebte Heimatstadt Linz, wo die TAGES-POST staunend erwähnte, dass Winifred Wagner ihren Mann im eigenen Auto chauffierte.<sup>31</sup> Winifred an Hess: *Linz ist übrigens gar nicht «langweilig»! – Schon die Lage an der Donau ist das Gegenteil von langweilig. Und trotz grosser Einfachheit wirken die Gebäude der Stadt ganz monumental – nirgends ist Geschmacklosigkeit, wie so oft bei uns! – uns! –*



*Hitler und Winifred bei einer Landpartie mit Begleitung*

*Dazu haben wir strahlende Sonne und freundliche Menschen zum Umgang.*<sup>32</sup>

Siegfrieds Konzert im Linzer Volksgartensaal war nur schwach besucht. Zweimal fuhren die Wagners auf den Pöstlingberg, von dem Hitler oft erzählt hatte. Sie machten einen Ausflug ins nahe Stift Sankt Florian, wo der Stiftsorganist ihnen zu Ehren auf der grossen Brucknerorgel über Motive aus PARSIFAL fantasierte, und besuchten natürlich Anton Bruckners Grab. Nächste Station war die Grenzstadt Braunau am Inn: *Wolfs Geburtsstätte!!*<sup>33</sup> Hitler hatte zwar keine Erinnerung an die Stadt, die er als Kleinkind verlassen hatte. Aber in MEIN KAMPF rühmt er seinen Geburtsort an der deutsch-österreichischen Grenze «als glückliche Bestimmung» und weist auf die «mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe» der Wiedervereinigung Deutschlands und Österreichs hin.<sup>34</sup>

In nicht ganz uneigennütziger Absicht suchte Winifred Geld für den mittellosen Hess aufzutreiben, *Du weisst, Wolfs Privat Sekretär und ständiger Begleiter*. Wie sie an Lene schrieb, wolle sie ihm gerne einen Gefallen tun. Hess sei jung verheiratet – *seine Frau, die ich seit 1923 kenne, war wirklich sehr nett mit mir damals in Berchtesgaden*. Hess habe nun Gelegenheit, eine Wohnung zu bekommen, aber kein Geld: *ob ich denn nicht helfen könne – Wolf hätte zwar sofort sich bereit erklärt, die Summe vorzuschliessen, aber er (Hess) wüsste, was für ein Opfer ihm das bedeute – und wenn er, Hess, es woanders herkriegende könne, wären er und Wolf natürlich herzlich froh*.

Sie bat reiche Gönner um Hilfe, aber Heinrich Bales sagte ab. Schwarzenbachs in Zürich meinten, nur für Winifred persönlich Geld geben zu wollen, nicht aber für Hess oder Hitler, da sie sich nach dem gescheiterten Putsch von Hitler distanziert hatten. Aben Renée Schwarzenbach gab Winifred alle Freiheit, mit dem Geld zu machen, was sie wolle. *Hess dürfe nicht wissen, woher es komme ... Ist das nicht hochanständig?? – Und Hess freut sich wie ein Kind – Wolf ist von der Sorge befreit, und ich kann dadurch manches von Hess annehmen, was ich sonst nicht tun würde ... Wolf hängt ja so an Hess, jedesmal singt er mir sein Loblied.*<sup>35</sup> Hitlers Geldnot war bei Winifred ständiges Gesprächsthema, so scherzte sie gegenüber Lene: *Unausstehlich ist Wolf, der sich egal 2-3 Millionen wünscht – und ich habe die doch nicht.*<sup>36</sup>

Von nun an wurde Winifred von dem dankbaren Hess über Hitlers Wohlergehen und Tagesablauf bestens informiert: *Wolf ist in Berchtesgaden und schreibt an einem neuen Buch – was ich dann als Geburtstagsge-*

*schenk kriegen soll. Hess, der schon Einblick hat, hält viel davon.* Es handelt sich hier um Hitlers ZWEITES BUCH, das erst nach 1945 veröffentlicht wurde.<sup>37</sup> Hess wolle ihr auch Originale von Hitlers Redemanuskripten schenken, wenn dieser zustimme.<sup>38</sup>

Nach wie vor vermied es Siegfried aus Rücksicht auf die Festspiele, sich öffentlich mit Hitler und dessen Anhängern zu zeigen. Ende Mai 1928 traf die Familie Wagner in Thüringen zufällig Goebbels, der darüber in sein Tagebuch schrieb: «Wir treffen Winifred Wagner. Und diese 4 herzigen Kinder! Siegfried ist ein feiger Hund. Kriecht vor den Juden!»<sup>39</sup>

Winifred arbeitete unermüdlich für Hitler und seine Partei. Sie warb Abonnenten für den VÖLKISCHEN BEOBACHTER, *weil augenblicklich dem W. damit am meisten geholfen ist,*<sup>40</sup> und machte Propaganda für den im Vorjahr von Alfred Rosenberg gegründeten «Kampfbund für deutsche Kultur». Dieser Verein gab sich zwar überparteilich, war aber eine Unterorganisation der NSDAP. Er rekrutierte seine Mitglieder ausschliesslich durch persönliche Werbung und entwickelte so ein Netzwerk gleichgesinnter Kulturschaffender gegen das grosse Feindbild: die «internationale», «jüdische» und «linke» Kultur der Weimarer Republik.

Die Verlegersgattin Elsa Bruckmann bat Winifred im Oktober 1928, unter den Bayreuther Künstlern für den «Kampfbund» zu werben, und zeigte sich besonders am zögernden Carl Muck interessiert. Winifred antwortete: *Ich will gerne versuchen, Muck doch noch zu überzeugen, dass er ohne Gefahr für sich und seine Angestellten beitreten kann.* Ausserdem wolle sie *direkt mit Elmendorff in Verbindung treten (er reisst sich direkt um sowas) und würde dann an Graarud durch Elmendorff herantreten lassen – das wäre der einfachste und natürlichste Weg. Bei mir wittert jeder immer was «Kompromittierendes»!!*<sup>41</sup>

Als Muck sich nicht überzeugen liess, bat Winifred Elsa Bruckmann, den Aufruf für den «Kampfbund» neu zu formulieren: *Man müsste ihm (Muck) eben absolut beweisen können, dass nichts Politisches dahinter steht, weil er eben dann nicht mitmacht, und bei seiner kritischen Gabe möchte ich ihm den möglichst besten Eindruck mit dem Aufruf machen!*<sup>42</sup> Sie sprach auch Lene Roesener an: *Mach nur ordentlich mit beim Kampfbund. Das ist was Vernünftiges!*<sup>43</sup> Bei den Konzerten des «Kampfbunds» traten Bayreuther Künstler auf wie Emmy Krüger,<sup>44</sup> die wiederum notierte: «Elsa Bruckmann wirbt wie wild für Hitler!»<sup>45</sup>

Der den Wagners eng verbundene Hans Severus Ziegler hielt am 12. April 1929 in Bayreuth einen Werbeabend für den «Kampfbund» unter dem Thema: «Der Endkampf um die deutsche Kultur», die vor dem «Untergang in internationaler Fäulnis» gerettet werden müsse im Kampf gegen die «fremdrassige» Bedrohung. «Überall sieht man einen Verfall des Geistes, der gerade auf der Bühne, in der Malerei und in der Architektur (Bauhausstil) sehr offen und schamlos zum Durchbruch kommt. Rücksichtsloser Kampf ist Pflicht eines jeden Deutschen.» Als Verderber der «deutschen» Kultur nannte Ziegler jene Namen, die 1933 bei der Bücherverbrennung genannt werden sollten: Heinrich Heine, Ludwig Börne, Ernst Toller, Lion Feuchtwanger, Berthold Viertel, Carl Zuckmayer und andere.<sup>46</sup> Dies deckte sich vollauf mit der Meinung des Bayreuther Kreises und der Gestalter der «Deutschen Festspiele» in Weimar. Der «Kampfbund» der NSDAP brachte nichts weiter zu tun, als diese Schlagworte zu übernehmen.

Um die Jugend anzusprechen, gründete der Gauleiter und Volksschullehrer Hans Schemm 1929 den «NS-Lehrerbund» mit Sitz in Bayreuth, «eine aktivistische Schar von Lehrer-Persönlichkeiten», die «einen entschlossenen, rücksichtslosen Kampf führt gegen all die Kräfte, welche auch die Zukunft unseres Volkes, unsere deutsche Jugend, im Sumpfe des Internationalismus, des Pazifismus und der Demokratie versinken lassen wollen». Kommentar des Bayreuther Stadtrats: «An Rührigkeit und rücksichtslosem Kampfwillen steht sonach in Bayreuth die nationalsozialistische Partei zweifellos an der Spitze. Ihre Versammlungen sind stets überfüllt.»<sup>47</sup>

Bei der Erziehung der Jugend setzte auch der ehemalige Freikorpsführer Gerhard Rossbach an, der im Dezember 1928 mit seiner Ekkehard-Spielschar zu einem «Volkskunstabend» nach Bayreuth kam. Die Kinder, in altdeutsche Kittel gewandet, sangen Volkslieder und führten Mysterienspiele und Volkstänze vom pantomimischen Totentanz bis zum Schuhplattler auf. Der Reinertrag ging an die von Rossbach gegründete «Schilljugend», die sich der nationalen Wehrrertüchtigung Heranwachsender widmete. Rossbach war daran interessiert, ein Netzwerk gleichgesinnter «völkischer» Familien in ganz Deutschland zu knüpfen, und brachte deshalb die Kinder in Privathäusern unter. Auch Eva Chamberlain und Winifred nahmen Kinder auf.

Die Familie Wagner erschien mit vier Kindern und zwei Tanten bei der Vorstellung. Siegfried, der in seinen Dichtungen und Opern ebenfalls aus der Volkskunst schöpfte, habe sich laut Rossbach «unbändig» über den

Abend gefreut. Rossbach war am nächsten Tag zum Mittagessen in Wahnfried, wurde sogar zu Cosima geführt und zu den Festspielen eingeladen.<sup>48</sup> Als Teilnehmer am Hitler-Putsch war er bei Winifred wohlgelitten: *Im November 23 übergab er damals die Infanterieschule in München an die NSDAP!!!*<sup>49</sup>

### *Weichenstellung für die Zukunft*

Hitler sagte auch zu den Festspielen 1928 ab. Aber laut Fremdenliste kamen der Landwirt Heinrich Himmler, der Chemiker Robert Ley, der Rechtsanwalt Hans Frank und andere Parteigenossen. Zu den Generalproben erschien der frisch gewählte Reichstagsabgeordnete der NSDAP, Franz Ritter von Epp.

Die Wagner-Kinder, an häusliche Geldsorgen gewöhnt, erwiesen sich in diesem Sommer als sehr geschäftstüchtig: Sie statteten den grossen Leiterwagen des Gärtners mit kleinen Bänken aus und boten Festspielgästen an, sie für zehn Pfennig vom Wahnfried-Tor zum Wagner-Grab zu kutschieren und ihnen auch des «Meisters» Papageien- und Hundegräber zu zeigen. Kaum ein Besucher liess sich diesen Spass mit den eifrig kassierenden Wagner-Enkeln entgehen.

In einem Nebenraum von Wahnfried organisierten sie eine Ausstellung zum Dürer-Jahr 1928, bestehend aus Postkarten und Reproduktionen. Sie verlangten wieder zehn Pfennig in der Erwartung, zwanzig zu bekommen. Daube: «Friedelind klagt über schlechten Geschäftsgang bei mangelhaftem Besuch ... Wieland ist zwar Leiter der Ausstellung, bleibt aber wortlos, stumm, eben nur anwesend. Sein augenblickliches Metier ist Ringkampf und Boxen!»<sup>50</sup> Wenn sie freilich allzuoft von betulichen Besuchern gefragt wurden: «Ihr seid doch sicher die Enkel von Richard Wagner?», antworteten sie im Chor: «Nein, wir sind Kühe!»<sup>51</sup> So festigten sie ihren Ruf als wilde, unerzogene Wagner-Sprosse.

Die gesellschaftliche Stellung der Familie wird in einer Tagebuchaufzeichnung der gerade nach Bayreuth übersiedelten Lotte Warburg deutlich: «Sie sind das ungekrönte Königspaar der Stadt. Man erzählt sich von den Kindern Anekdoten wie von königlichen Prinzen früher, die Geschäfte preisen etwas an, indem sie nicht sagen, ‚Seine Königliche Hoheit hat es genauso oder hat es eben hier bestellt‘, sondern ‚Im Hause Wahnfried haben wir die gleichen Installationen gemacht‘ (Waschbecken aus der Wand) oder: ‚Frau Wagner kauft auch immer bei mir ihre Wurst oder ihre Kor-

setts'. Oder wenn man sein Kind in die Schule schickt und über das Seminar nachdenkt, heisst es: ‚Die Wagnerschen Kinder gehen auch hin.‘ Und: ‚Mein Junge hat sich heute furchtbar geprügelt mit dem kleinen Wagner.‘<sup>52</sup>

Wieland, der Wagnersche Kronprinz, von Friedelind als «Erzgeburt» verspottet, trat in Bayreuth selbstbewusst, aber eigenbrötlerisch und mürrisch auf. Einmal, so erzählte eine Mitschülerin als typisches Beispiel, sei er mit einem amerikanischen Tretroller, ausgestattet mit einer Hupe und anderen Schikanen, in die Schule gekommen. In der Pause habe er alle Bitten, auch andere mal fahren zu lassen, schroff abgelehnt und stumm, trotzig und allein seine Runden gedreht.<sup>53</sup> Wolfgang war geschäftstüchtig, verkaufte Eier aus seinem Hühnerstall und versorgte gegen Honorar jeden Morgen den Garten der Tante Eva.<sup>54</sup> Er hatte handwerkliche und technische Begabung und war sehr gesellig.

Während die siebenjährige Verena den Part der süßen kleinen Schwester spielte, fühlte sich die zehnjährige Friedelind zu Künstlern hingezogen. In diesem Jahr schwärmte sie für Frida Leider, die als grosser neuer Star die Kundry sang. Die Sängerin erinnert sich: «Während meiner letzten Parsifal-Vorstellung – in meiner Garderobe herrschte eine unbeschreibliche Hitze, und ich versuchte, mich auf einer Chaiselongue etwas auszuruhen – erschien plötzlich ein kleines Mädchen mit langen blonden Zöpfen, setzte sich mir gegenüber, faltete die Hände im Schoss und betrachtete mich neugierig, ohne etwas zu sagen. Es war Friedelind Wagner, genannt Mausi... Langsam bekamen wir Kontakt, bis ich Mausi... sanft aber bestimmt verabschieden musste.»<sup>55</sup> Aus der ungleichen Beziehung wurde eine lange Freundschaft, obwohl Winifred Vorbehalte gegen Frida Leider hatte und gegenüber Lene Roesener höhnte: *Synagoge bald voll ! ! ! ! ! ! ! !*<sup>56</sup> Entgegen allen Gerüchten war Frida Leider keine Jüdin, aber mit einem Juden verheiratet, dem Konzertmeister der Berliner Staatsoper, Rudolf Deman. Dass Friedelind durch ihre Schwärmerei in «jüdische Kreise» geriet, wurde für ihre Entwicklung sehr wichtig.

1929 war ein Freijahr bei den Festspielen. Der 59jährige Siegfried war missgestimmt: «Ich verdiene ja mit Concerten gut, aber 15 Personen kann ich nicht ernähren. Es ist ein Skandal, wie die Theater sich gegen mich benehmen! Nun ja, ich bin kein Jude, bin kein Mischling, bin nicht mit einer Jüdin verheiratet. Für solche ist kein Raum – Auch fallen mir Melodien ein! Nur das ist ja verboten. Es ist ein Genuss ein Deutscher zu sein! – Pfui Teu-

fel!»<sup>57</sup> Er gab sich Verschwörungsphantasien hin und erzählte Bayreuther Bekannten, «dass sich ein Comité bilden wolle, mit ‚Jerusalem‘ an der Spitze, das die Leitung der Festspiele übernehmen möchte; er würde dann nie mehr finanzielle Sorgen haben!» Er sagte, «dass er genau wüsste, wie’s dann kommen würde: mit der ‚Zauberflöte‘ würde begonnen und mit Johnny spielt auf!’ geendet und auf der Grabplatte von R.W. würde man Jazz tanzen!!! Lieber würde er das Festspielhaus schliessen, bis das deutsche Volk ihn auffordern würde, es wieder zu öffnen!»<sup>58</sup>

Wieder musste Siegfried grosse Erfolge junger Konkurrenten miterleben, so die Oper JONNY SPIELT AUF des 28jährigen Ernst Krenek. Siegfried empörte sich über die «Negermusik» auf der von Wagner geweihten Opernbühne und höhnte über die Dresdner Aufführung beim ungeliebten Fritz Busch: «Die Dresdner waren wohl selig! Jetzt wissen sie doch endlich, was deutsche Kunst ist! ‚Sie werden auf meinem Grabe tanzen!’ – war einer der letzten Aussprüche meines Vaters! Nein! Noch mehr: sie speien darauf u. verrichten ihre Notdurft! Und Parsifal und Siegfried und Tristan dürfen stolz sein, im selben Raume zu atmen mit Jonny!»<sup>59</sup> An seinen Wiener Freund Ludwig Karpath schrieb er: «Denn in die Zeit hineinpassen, wo man sich an abgeschnittenen Köpfen angeilt und wo Jonny aufspielt, würde der Sohn Wagners und Enkel Liszts sich doch schämen müssen!» Es gebe Augenblicke, wo «man alles wegschmeissen und die Bude schliessen möchte, um aus Deutschland fortzuwandern und den Rest seines Lebens im Süden an Kunst und Natur sich zu freuen!».<sup>60</sup> Ähnlich, wenn auch weniger heftig reagierte er auf den Erfolg von Leos Janacek mit JENUFA in München.

Neben seiner höchst aktiven Jungen Frau wirkte der Wagner-Sohn weich und wenig dynamisch. Auf Lotte Warburg machte er «den Eindruck eines sehr harmlosen, aber gutherzigen und kindlichen Menschen mit Humor und Bildung und einem kindlichen Lachen ... Auf ihm lastet das Erbe eines Genies und die Mitgift eines kleinen Talents. Er hat etwas so Ehrliches, Natürliches, ganz ohne Phrasen und ohne Pose.»<sup>61</sup>

Obwohl er schon seit längerem an Atemnot und Asthma litt, konsultierte Siegfried keinen Herzspezialisten. Stattdessen verhandelte er mit dem befreundeten Bayreuther Rechtsanwalt Fritz Meyer über die Modalitäten eines Testaments. Am 8. März 1929 bat er seine Frau, ihn zur Unterzeichnung des gemeinsamen Testaments zu begleiten.



Der 32-jährigen war zwar klar, dass Siegfried sie zur Nachfolgerin bei den Festspielen bestimmen würde. Dass er aber Bedingungen stellte, ahnte sie nicht. In Anwesenheit des Notars plötzlich damit konfrontiert, wagte sie nicht, Einwände vorzubringen. So unterzeichnete sie, dass sie im Fall von Siegfrieds Tod Vorerbin seines gesamten Nachlasses werden sollte. Aber: «Geht Frau Wagner eine neue Ehe ein ... so soll sie nur Anspruch auf den Pflichtteil haben» – und auch die Festspielleitung verlieren. Diesen harten Passus erklärte Siegfried gegenüber Meyer so: «Man weiss ja, wie die Frauen sind! Dann kommt dann so ein Hallodri und bringt alles unter!»<sup>62</sup> Der zweite überraschende Passus war, dass Siegfried für seinen ältesten Sohn Wieland keine Sonderstellung festlegte, sondern alle vier Kinder zu gleichen Teilen als Nacherben einsetzte. Der sich bisher als unumstritten fühlende Thronerbe Wieland war damit abgesetzt. Die Nachfolgefrage der nächsten Generation blieb offen.

Die Kinder waren zum Zeitpunkt von Siegfrieds Testament zwischen zwölf und acht Jahre alt. Ihre Begabungen waren noch unklar. Zudem zeigte gerade der verschlossen wirkende Wieland keine musikalische Begabung – im Gegensatz zu der aufgeweckten, eher kessen Friedelind, die überdies dem Vater schwärmerisch zugetan war. Als liebevoller Vater wollte Siegfried den jüngeren Kindern die Chancen für eine Nachfolge nicht verbauen.

Verstört sei die junge Frau von der Unterzeichnung nach Hause gekommen, berichtete später Wielands Schulfreundin Gertrud Reissinger, die an diesem Tag in Wahnfried war. Es sei deutlich sichtbar gewesen, wie tief Siegfried seine junge Frau «schockierte mit seinem posthumen Gewaltakt».<sup>63</sup>

Da die Nachfolge nun fixiert war, arbeiteten Siegfried, Winifred und der Vertraute Albert Knittel daran, die bestmöglichen Bedingungen für die Übergabe der Festspiele zu schaffen. Winifred sollte zwar die Oberleitung und Verantwortung allein tragen. Aber sie musste sich auf kompetente Mitarbeiter verlassen können und brauchte einen geschäftlichen und einen künstlerischen Leiter. Allen Ernstes wurde überlegt, sie ein halbes Jahr in einem Industriebetrieb volontieren zu lassen.<sup>64</sup> Da Knittel ehrenamtlich die Aufgabe als neuer Vermögensverwalter übernahm, blieb die wichtigste und schwierigste Frage, einen künstlerischen Leiter zu finden.

Inzwischen hatte sich Siegfrieds Zustand durch einen Autounfall verschlimmert. Die Strecksehne an seinem rechten Daumen war gerissen und

musste genährt werden. Entzündungen kamen hinzu. Dirigieren war unmöglich. Siegfrieds Lebensüberdruß verstärkte sich ebenso wie die durch den Konzertausfall entstandene Geldnot. Vor seinem 60. Geburtstag klagte er gegenüber Evelyn Faltis: «Ich muss doch anstandshalber zu Hause sein an meinem Geburtstage, obwohl ich am liebsten ausreissen möchte.»<sup>65</sup> Ein von der Stadt Bayreuth geplantes Festkonzert wehrte er erfolgreich ab.

Aber Winifred bereitete heimlich ein grosses Fest vor, eingedenk der Klagen Siegfrieds, dass kein Mensch sich seinerzeit um Wagners 60. Geburtstag gekümmert habe.<sup>66</sup> Monatelang arbeitete sie gemeinsam mit Knittel hart für das Überraschungsgeschenk, die «Tannhäuser-Spende» in Höhe von 100'000 Reichsmark, die Siegfried endlich eine Neuinszenierung seines geliebten TANNHÄUSERS ermöglichen sollte. Mit der Schreibmaschine im Auto pendelte sie zwischen Bayreuth und Knittels Wohnsitz Karlsruhe und schrieb Hunderte von Bittbriefen an reiche Wagnerianer.<sup>67</sup> Die Spendenliste wurde eindrucksvoll und reichte von Ex-Kaiser Wilhelm II. und Ferdinand von Bulgarien bis zu den Wahnfried-Freunden Bales, Bagby, Bechstein, Bruckmann, Class und Schwarzenbach.

Siegfrieds Geburtstag am 6. Juni 1929 begann frühmorgens mit einem Ständchen der Kinder für den noch schlaftrunkenen Vater. Um halb acht sang Rossbachs Spielschar in der Halle einen Bach-Choral. Während Siegfried im Morgenmantel den Gabentisch begutachtete, für den Winifred einen eigenen Raum neben der Halle ausgeräumt hatte, sang der Chor «unter Violinen-, Klampfen- und Flötenbegleitung das Lied vom Jäger, der in sein Horn blies».<sup>68</sup>

Dann kamen die Freunde zum Gratulieren, ab zehn Uhr die Deputationen der Stadtverwaltung, der Schulen, Vereine und Theater. Beim Mittagessen im kleinen Kreis waren 29 Gäste. Am Nachmittag gab die Spielschar eine Vorführung im Naturtheater der Eremitage. Am Festabend kamen 180 Gäste in den lampionengeschmückten Park von Wahnfried. Da starker Regen das vorbereitete Feuerwerk ausfallen liess, blieb ein fränkischer Bierabend mit Bratwürstchen, wobei die vier Wagner-Kinder die Gäste bedienten. Cosima nahm durch offene Türen an dem Fest Anteil. Als Siegfried seine vorbereitete Dankrede las und an die Stelle kam, «da er der greisen Mutter oben in stiller Zurückgezogenheit gedachte, da brach seine Stimme, und erst nach einer Minute konnte er fortfahren».<sup>69</sup> In seinem Tagebuch notierte er über das Fest: «Glanzleistung von Wini.»<sup>70</sup>



Beflügelt durch die Spende, machte sich Siegfried sofort an die Arbeit an TANNHÄUSER. Erste Klavierproben fanden in Wahnfried statt. Kinder, Schwestern und das Personal sahen von der Galerie aus zu.<sup>71</sup>

Kurz darauf reiste die Grossfamilie mit Tanten und Zofen zu den bescheidener gewordenen «Deutschen Festspielen» nach Weimar. Dort fand zunächst ein grosses Konzert zu Ehren von Liszt statt, dirigiert von dessen Urenkel Gilberto Graf Gravina. Dann wurde anlässlich von Siegfrieds nur kurz zurückliegendem Geburtstag die Oper BANADIETRICH aufgeführt. Da Siegfrieds Hand noch schmerzte, dirigierte der Weimarer Generalmusikdirektor Ernst Praetorius. (Nicht zu verwechseln mit dem Bühnenbildner Emil Preetorius, der kein Völkischer war, sondern ein «Judenfreund» und «Neuerer», über den sich Siegfried im Vorjahr gereizt geäussert hatte: «Dass H. Pr. für mich kein Interesse hat, nehme ich ihm gar nicht übel, wer sich für Strauss und die modernen Presse-Liebliche begeistert, dem kann deutsche Kunst nichts sagen, dem muss die antipathisch sein.»<sup>72</sup>)

Anders als in Weimar war nun in Bayreuth Modernisierung angesagt. Siegfried, der bisher einige zaghafte Versuche gemacht hatte, sich künstlerisch aus der Tradition zu entfernen, bereitete für seine Nachfolgerin den Weg zu einer grundlegenden Reform mit neuen Künstlern vor, freilich ausschliesslich Nichtjuden.

Ein triumphales Gastspiel Arturo Toscaninis in Berlin, das die Wagners im Frühjahr 1929 miterlebten, liess Siegfried seine ablehnende Haltung gegen «den Italiener» überdenken. Er entschloss sich, Toscanini zu den Festspielen 1930 einzuladen, und zwar für den neuen TANNHÄUSER und für TRISTAN UND ISOLDE. Toscanini nahm das Angebot erfreut an, verzichtete

auf ein Honorar, da er seine Arbeit in Bayreuth als «eine Art Erfüllung eines religiösen Gelöbnisses» auffasse,<sup>73</sup> und lud den Wagner-Sohn als vorerst geheimgehaltene grosszügige Gegengabe an die Mailänder Scala ein, als Dirigent und Regisseur einen neuen RING DES NIBELUNGEN in zwei Zyklen zu leiten, also an insgesamt acht Abenden und in italienischer Sprache. Es war das glänzendste Engagement in Siegfrieds Leben und, so kann man annehmen, auch finanziell ertragreich.

Im Herbst 1929 besuchten Siegfried und Winifred in Berlin eine LOHENGRIN-Premiere der Städtischen Oper, eine Produktion der Intendanz Heinz Tietjen, der auch Regie führte, mit Wilhelm Furtwängler als Dirigent und Preetorius als Bühnenbildner. Tietjen vertrat eine gemässigt moderne Linie und entwickelte die Szenen im grösstmöglichen Einklang mit der Musik. Der sonst so berlinkritische Wagner-Sohn war von diesem LOHENGRIN hellauf begeistert, vor allem von der musikalischen wie szenischen Wirkung der Chöre und Massenszenen, für die Tietjen alle drei Berliner Opernchöre zusammengefasst hatte. In der Pause lud Tietjen die Wagners ein. Winifred sah den damals 48jährigen zum erstenmal.

Tietjen, 1881 in Tanger als Sohn eines deutschen Diplomaten und einer Engländerin geboren, war in Konstantinopel aufgewachsen und erst als Zehnjähriger nach Deutschland gekommen. Da seine Mutter eine Freundin Cosimas war, kam er schon früh nach Bayreuth und erlebte dort seit 1898 die meisten Festspiele mit.<sup>74</sup> Als Intendant, Dirigent und Regisseur brachte er bereits mit 25 Jahren am Stadttheater Trier den RING DES NIBELUNGEN heraus, kam über Saarbrücken und Breslau 1925 nach Berlin und setzte sich auch hier besonders für Wagners Werk ein.

Tietjens Dreifachfunktion beeindruckte Siegfried besonders, da sie Wagners Ideal entsprach. Er empfahl seiner Frau diesen Mann als künftigen künstlerischen Leiter Bayreuths, möglichst in Zusammenarbeit mit Furtwängler und Preetorius. Nach dem Engagement Toscaninis war dies ein weiterer grosser Schritt hin zu einer Modernisierung Bayreuths. Dass jede Annäherung an die «Moderne» für ihn als «Sohn des Meisters» riskant war, war Siegfried bewusst, zumal er mit dem erbitterten Widerstand seiner Schwestern rechnen musste und einer harten Auseinandersetzung mit ihnen nicht gewachsen war. Aber er verliess sich auf seine Frau, die ihm durch die TANNHÄUSER-Spende Mut zur Reform gegeben hatte.

Winifred rührte derweil die Werbetrommel für die Festspiele 1930: *Bei uns geht es diesmal zum ersten Mal ganz anders – modernig – mit der Propaganda und dem Platzverkauf zu – Wir müssen leider ein oder zwei Jahre recht aufs Geldverdienen aus sein, um dann desto künstlerischer wieder arbeiten und uns dem Publikum gegenüber gebärden zu können.*<sup>75</sup> Geschickt verkaufte sie unter der Hand verbilligte Karten mit schlechter Sicht und kündigte an: *Ich schlage dieses Jahr ganz kaltschnäuzig alle Freiplatzbitten ab, indem ich mich auf unseren Arbeitsausschuss berufe, der eine Gefährdung der Festspiele darin erblickt, wenn nicht alle Plätze verkauft werden!!!*<sup>76</sup>

Inzwischen war sie als Ehefrau, Mutter, Sekretärin ihres Mannes und Organisatorin der Festspiele derart beansprucht, dass sie im Juli 1929 zur Entlastung eine Assistentin und Sekretärin einstellte. Lieselotte Schmidt war schon als Schülerin im «Bayreuther Bund der deutschen Jugend» in Stuttgart aktiv gewesen,<sup>77</sup> empfahl sich als Hitler-Anhängerin und wurde bald zu einer engen Vertrauten. Ihre Hauptaufgabe war es vorerst, sich um die Schularbeiten der Kinder zu kümmern und die häufig abwesende Winifred zu vertreten. Lieselotte schrieb allwöchentlich lange Briefe an ihre Eltern. Diese Briefe spiegeln, in Lieselottes spontanem, unreflektiertem Stil, den Alltag der Familie Wagner wider und stellen eine ergiebige historische Quelle dar.



*Lieselotte Schmidt mit Wieland und Verena bei den Hausaufgaben*

Am 3. August 1929 machte sich Winifred mit den Kindern, der Kinderfrau Emma Bär, der Sekretärin Lieselotte Schmidt und Eva Chamberlain samt Zofe zum Parteitag der NSDAP auf, der zum erstenmal in Nürnberg stattfand, der Stadt der MEISTERSINGER. Die älteste und deshalb vornehmste Parteigenossin unter ihnen war Emma Bär.<sup>78</sup>

Die Wagners stiegen im Hotel «Deutscher Hof» ab. Lieselotte: «Wir wohnen Nr. 55. In Nr. 57 Hitler!» Prompt trafen sie ihn auf dem Hotelgang, als er gegen zehn Uhr von seinem ersten Termin zurückkam. Lieselotte: Er «spricht mit Verena auf dem Gang; goldig lieb und nett». Dann ging es «auf den Hauptmarkt, Tribüne und alles dicht voll. Wir kämpfen uns aber durch ... und finden sogar einen feinen, ja sogar den allerbesten Platz, dicht bei Hitlers Auto.»

Auf der Ehrentribüne sassen Prinz August Wilhelm und hohe Militärs des Weltkriegs. Ein Augenzeuge, Otto Wagener, der neben Winifred sass, beschrieb seinen ersten Eindruck: «Sie war gross, schien auffallend energisch und selbstbewusst, nach ihrer Haltung und Kleidung unbedingt eine Dame von Welt. Zwei entzückende Kinder, ein Junge und ein Mädchel im Alter von 10-14 Jahren waren bei ihr.»<sup>79</sup> Es handelte sich um Wieland und Verena. Der zehnjährige Wolfgang nahm am Festzug teil, die elfjährige Friedelind war bei der Standartenweihe.

Wagener hörte Hitler hier zum erstenmal reden – wenn auch unvollständig, da es noch keine Lautsprecher gab: «Eine grosse Begeisterung und eine heilige Überzeugung klangen aus Worten und Bewegungen ... Er sprach von dem Recht eines Volkes, zu leben, vom Recht der Menschen, für ihre Lebensmöglichkeit zu kämpfen, und vom Unrecht der anderen, sie zu Sklaven zu machen und niederhalten zu wollen. Freiheit, Volksgemeinschaft, Lebenswille, innere Umwandlung zum Gemeinschaftssinn, das waren die Worte, die immer wiederkehrten und zündeten. Mehrfach wurde Hitler mit stürmischen ‚Heil‘-Rufen unterbrochen, die sich wie eine Welle über das weite Feld und die Zuschauermassen hinwegbewegten.» Wagener war beeindruckt: «Wie hatte dieser Mann seine Männer und Anhänger hinter sich! Und wie zieht er auch andere in seinen Bann, die erst neu zu ihm stossen.»<sup>80</sup>

Am nächsten Tag besuchten Winifred und Lieselotte den «Kampfbund»-Kongress unter dem Thema «Kulturverein, jüdisch!» mit Reden Rosenbergs und Hitlers. Gegen Mittag sahen sie die vierstündige Parade der Parteimitglieder mit vielen Österreichern und Sudetendeutschen. Besonderen Beifall gab es für die Pfälzer, die in weissen Hemden erschienen, da ih-

nen die Rheinlandkommission als Besatzungsmacht das Tragen der Braunhemden verboten hatte. Irgendwo unter den Zigtausenden war der zehnjährige Wolfgang, «der ein riesenhaftes SS (Geuse) die vollen vier Stunden auf der Schulter trägt». Lieselotte: «Unbeschreiblich, die Begeisterung riesenhaft – die Hitze auch; die Sanitäter haben tüchtig zu tun und auch unsere Emma fällt nach 3stündigem Ausdauern einem SS-Mann in die Arme.» Und: «Währenddessen provozieren draussen die Roten einen Krawall, die SS wird alarmiert, zwei Verwundete (am Bahnhof 2 Tote). Hitler besänftigt in wenigen Sekunden mit eiserner Ruhe und zwingender Gewalt die Gemüter ... und der Kongress verläuft tadellos ruhig bis zum Ende.»<sup>81</sup> In der Bayreuther SPD-Zeitung war zu lesen, dass bei der Lorenzkirche am Hauptmarkt Fenster jüdischer Geschäfte und Lokale eingeschlagen wurden: «Wie tolle Hunde hausten sie!» Und: «Die Hakenkreuzler haben sich in Nürnberg wie ein Heer organisierter Terroristen benommen, für die das Gesetz nicht existiert.»<sup>82</sup>

Noch Jahrzehnte später erinnerte sich Winifred stolz an Nürnberg: *im Deutschen Hof die vielen netten Zusammenkünfte mit A. H. und vor allem das Jahr 1929, als er mit meinen beiden Söhnen sich an einem Fenster des I. Stockes den Massen zeigte!*<sup>83</sup>

Beim nächsten Treffen beratschlagte Hitler mit Winifred, wie der künftige Parteitagstermin so angesetzt werden könnte, dass er sich nicht mit den Bayreuther Terminen überschneidet. Er wolle den Parteitag *aus Rücksicht für die Festspiele nicht vor Schluss in Bayreuth* ansetzen, also nach dem 24. August. Das wolle die Stadt Nürnberg wegen des Schulanfangs nicht genehmigen: *Wolf hat aber in seiner zähen Art nicht locker gelassen*. Er habe vorgerechnet, wieviel Nürnberg vom NSDAP-Parteitag profitiere: 1929 hätten 250'000 bis 300'000 Menschen in zwei Tagen Nürnberg besucht. Wenn *pro Nase* nur jeder zehn Mark ausbebe, sei das eine Millionensumme. Allein das Stroh für die Strohsäcke habe 30'000 Mark gekostet.<sup>84</sup> Tatsächlich fanden von nun an die NS-Parteitage im Anschluss an die Bayreuther Festspiele statt.

Mehr denn je schwärmte Winifred für Hitler: *Mit diesem Manne zum Führer muss aus der Bewegung was werden, trotz so manchem, was den gemächlichen Bürger zunächst schockieren mag.*<sup>85</sup> Als sie gefragt wurde, ob es in der NSDAP keine Frauenorganisation gebe, antwortete sie stolz: *Eine Frauenbewegung bei Hitler gibt es als Unterabteilung nicht – wir Frauen stehen bei ihm unseren Mann, und ich bin als Frau vollwertiges Mitglied der Partei.*<sup>86</sup>

### *Cosimas Tod*

Die 92jährige Cosima wusste nicht mehr, was um sie herum geschah. Schon ihren 90. Geburtstag zu Weihnachten 1927 hatte die Familie ihr verschwiegen, um sie nicht aufzuregen. Sie sei, so Siegfried, «in der Vergangenheit unglaublich klar, das Gegenwärtige gottlob vergessend! (was sollte man sich auch von diesem Deutschland merken!!), hat immer ihre Familie um sich, merkt nicht, dass wir total verarmt sind und Schulden machen müssen! Also ein glückliches Alter!»<sup>87</sup> Die Familie benahm sich gegenüber Cosima so, «als stünde sie vor einem Altar».<sup>88</sup>

Besuche oder gar Gespräche mit Fremden ertrug sie nicht mehr. Um einen besonderen Gast auszuzeichnen, entwickelten die Wagners eine spezielle Methode: Sie führten ihn leise in den verdunkelten Raum, wo Cosima auf ihrem Sofa lag, und während sie sich mit der alten Dame unterhielten, hatte der Gast die hohe Ehre, die «Meisterin» aus sicherer Entfernung ansehen zu dürfen.

Emmy Krüger schilderte dieses Erlebnis: «Während der intensiven gestreichen Unterhaltung zwischen Mutter, Sohn und Tochter liess die alte Dame den Fächer sinken, und nun sass ich völlig überwältigt von dem Eindruck vor dieser überragenden, fast schon zur Sage gewordenen Persönlichkeit.» Siegfried brachte das Gespräch auf die Krüger und lobte ihre Isolde in den höchsten Tönen. Krüger: «Ich, die wehrlos verlegen und doch so selig dabei sass, konnte in meiner stummen Rolle nichts anderes tun, als mit Händen und Augen abwinken.» Schliesslich habe Cosima gemeint: «Das ist ja, wie der Meister sich seine Isolde erträumte!» Dann wurde von dem nationalen Historiker Heinrich von Treitschke gesprochen, und Cosima bat ihre Kinder: «Vergesst mir nicht, meinen Jean Jacques Rousseau zu lesen.» Krüger: «Unhörbar, wie ich gekommen, verliess ich den dämmrigen Raum, in dem ich einer der grössten Frauengestalten aller Zeiten begegnen durfte.»<sup>89</sup>

Da die Neugier gross war, die legendäre Cosima zu sehen, kam die von Schulden geplagte Winifred gar auf die Idee, einer amerikanischen Journalistin anzubieten, *dass sie still in einer Ecke des Kindersaales sitzend, mal einem Gespräch von Mama lauschen darf. Gelingt es, dann kriege ich 1'000 Mark dafür.*<sup>90</sup>

Die internationale Wirtschaftslage wird immer schlechter und mündet am 25. Oktober 1929 in New York in den Bankenkrach, der viele andere Banken der Welt mit sich in den Ruin reisst. Auch die deutschen Banken



können ihren Kunden kein Geld mehr auszahlen. Das rigorose staatliche Sparprogramm, mit Erhöhung von Steuern und Abgaben sowie Verminderung der Sozialleistungen, verschärft die sozialen Konflikte und die politische Unruhe. Immer mehr Bayreuther Gewerbebetriebe, die Spinnereien und die Porzellanfabrik, müssen Arbeiter entlassen. Viele Geschäfte schliessen wegen Kundenmangels. Bayreuther Kriegskrüppel wissen sich nicht anders zu helfen, als «unter dem Vorwand des Verkaufs von Zündhölzern, Heftpflaster, Schuhschnüren etc. den Bettel» auszuüben. Gegen die Kürzung der Mittel für Kriegssopfer protestieren sie schliesslich mit einem Sitzstreik mitten auf der Strasse und werden von der Polizei weggetragen.<sup>91</sup>

Die Hitler-Partei profitiert von der verzweifelten Situation und gewinnt bei der Bayreuther Stadtratswahl am 8. Dezember 1929 auf Anhieb neun der dreissig Sitze. Nun kann Gauleiter Schemm auch als Stadtrat mitreden.

Siegfried war aus Geldmangel gezwungen, trotz schlechter Gesundheit eine längere Konzertreise nach England zu machen. Winifred begleitete ihn, auch um die elfjährige Friedelind, die nach einem dummen Streich strafweise das Bayreuther Gymnasium hatte verlassen müssen, bei Winifreds ehemaliger Lehrerin Ethel Scott in York zum Englischlernen abzugeben. Das Wiedersehen mit «Scotty», der die junge Winifred einst eine Ohrfeige versetzt hatte, war herzlich: *Natürlich besprachen wir die Ohrfeigen-Angelegenheit und lachten uns tot darüber.* Als sie mit Friedelind einen Film anschaute, *wo ein Schüler einem Lehrer eine herunterhaut*, habe das Kind *vor Vergnügen gequitscht!*<sup>92</sup>

Dann eilte Winifred nach Bristol, wo Siegfried ein Konzert vor 4'500 Zuhörern gab: *proppevoll und die Engländer aus dem Häuschen ... Fidi kriegte vom Oberbürgermeister in vollem Ornat einen Lorbeerkranz und ich ein Blumenarrangement, derweil der ganze Saal Beifall klatschte*<sup>93</sup> Schon hier, am Anfang der langen Konzertreise\* hatte Siegfried gesundheitliche Probleme, zunächst eine Grippe, dann grosse Müdigkeit und Schwäche und schliesslich den ersten Herzanfall. Er setzte die Tournee fort, spielte mit fremden Orchestern in Bournemouth, London, dann Köln und Hannover. Zur gleichen Zeit erarbeitete er nicht nur die TANNHÄUSER-Inszenierung, sondern auch den Mailänder RING.

Gleich nach der anstrengenden Tournee musste Siegfried zu den Proben nach Mailand. Winifred liess ihn zunächst allein fahren und beschönigte ihm gegenüber Cosimas Zustand. Als Begründung für ihr Zurückbleiben

nannte Siegfried: «Wini kommt erst zum zweiten Zyklus nach. Sie ist hier ja nötig! Denn sie schafft kolossal, um Leben in die Bude zu bringen.» Ende März wollten sie endlich Urlaub machen und nach Griechenland fahren: «Endlich! Die Sehnsucht meines Lebens soll sich erfüllen!»<sup>94</sup> Die Mailänder Proben verliefen harmonisch, auch weil Siegfried so gut Italienisch sprach. Über die eher altmodische Szenerie tröstete er sich: «Jedenfalls nichts von dem ekelhaften Kunstbolschewismus, wie er jetzt in Deutschland betrieben wird.»<sup>95</sup>

In seiner Abwesenheit verschlechterte sich Cosimas Zustand. Dass nun täglich mit dem Ende zu rechnen war, verheimlichte Winifred ihrem Mann, als sie nach Mailand kam. Denn er durfte nicht in seiner Konzentration gestört werden. Nach Abschluss des zweiten RINGS und neuerlichen schlechten Nachrichten verzichteten sie auf die Griechenlandreise und machten sich eiligst auf den Rückweg. Unterwegs erhielten sie am 1. April die Nachricht von Cosimas Tod.

Als sie am nächsten Morgen in Bayreuth eintrafen, fanden sie Cosimas Leiche in Wahnfried unter Lorbeerbäumen aufgebahrt vor dem Bild des «Meisters» und ihrem Lieblingsbild: der HEILIGEN FAMILIE des Freundes Paul von Joukowsky. Es zeigt Daniela als Gottesmutter, Blandine, Isolde und Eva als musizierende Engel und Siegfried als Jesusknaben. Nach einer religiösen Trauerfeier im engsten Kreis wurde der Sarg noch einmal um das Festspielhaus und dann zur Einäscherung nach Coburg gefahren. Siegfrieds totenbleiches Gesicht erschreckte alle Anwesenden. Cosimas Urne wurde schliesslich von ihrem alten Vertrauten Christian Ebersberger am Kopfende von Wagners Grab beigesetzt.

Winifred bestand auf einer sofortigen Erholungsreise, um Siegfrieds Zustand noch vor Beginn der Festspielproben zu bessern. Sie brachen am 9. April mit dem Auto nach Italien auf und machten in München erste Station: Hitler hatte sie für den Morgen des 10. April um 9.30 Uhr in seine neue Wohnung am Prinzregentenplatz 16 eingeladen, um persönlich zu kondolieren.

Hitlers hochherrschaftliche Wohnung mit neun grossen Zimmern hatte Wagner-Atmosphäre. Von einem der Fenster aus konnte er auf das Prinzregententheater sehen, dessen Architektur sich stark an das Bayreuther Festspielhaus anlehnt und das 1901 als Wagner-Theater eröffnet worden war. In goldenen Lettern steht noch heute über dem Eingang die Widmung: «DER DEUTSCHEN KUNST». Das grosse Wagner-Denkmal befindet sich in einem kleinen Park neben dem Theater.

Hitler habe *wie ein Kind* über die Wohnung gestrahlt, schrieb Winifred an Knittel. In einer zweiräumigen Einliegerwohnung lebte seine Haushälterin mit ihrem Mann, einem ehemaligen Burschen Epps. Reichlich Platz blieb für die 21jährige Nichte Geli Raubal, die Hitler zu sich genommen hatte. Kein Zweifel: Hitler hatte plötzlich viel Geld.

Von München führte die Reise in Städte, «in die man sonst kaum kommt, wie Mantua, Ferrara, Urbino, Camerino, Modena, Parma, Piacenza, wo die wundervollsten Bauten und Bilder sind, besonders Corregio in Parma, ein unvergesslicher Eindruck». Über die Italiener notierte Siegfried im Tagebuch: «Ein liebes, gesundes, schönes Volk, das seinen Mussolini verdient, denn es ist vaterländisch gesinnt, fleissig, mässig, gutartig und naiv.» Und, den Blick auf Bayreuth gerichtet: «Nun geht die Arbeit los! Hoffentlich gelingt alles!»<sup>96</sup>

Bei der Heimkehr erfuhr Siegfried, dass Eva inzwischen die Räume der Mutter gründlich aufgeräumt und wichtige Papiere an sich genommen hatte. Als der Alleinerbe Siegfried nun Ebersberger weitere Archivalien holen sah, trat er wütend dazwischen: «Bald ist's soweit, dass sie mir den letzten Stuhl vom Arsch weg holen!» Sein Protest half wenig, denn, so Ebersberger später: «Nach 2 Tagen hatte aber Frau Chamberlain gesiegt!»<sup>97</sup> Siegfried war ausserstande, sich gegen die ältere Schwester durchzusetzen. Der Streit um die kostbaren Archivalien sollte die Familie noch Jahrzehnte beschäftigen.

Beim NS-Gautag in Bayreuth zu Pfingsten hielt Hitler eine Rede unter Transparenten mit dem Spruch: «Deutschland erwache». Die SA-Kapelle stimmte das Lied «Siegreich wolln wir Frankreich schlagen» an. Die wirtschaftliche Lage war so schlecht und die Zahl der Bedürftigen so gross, dass die Gemeinde Bayreuth kaum noch Unterstützungen auszahlen konnte.<sup>98</sup>

Die grosse Not brachte Hitler weitere Stimmen: Bei der Landtagswahl in Sachsen am 22. Juni 1930 wuchs die NSDAP auf vierzehn (statt bisher fünf) Landtagssitze und war damit die zweitstärkste Partei nach der SPD. Laut Schemm fahre die Partei «jetzt nicht mehr Personenzug, sondern mit D-Zug-Geschwindigkeit vorwärts».<sup>99</sup>

## *Siegfrieds Tod*

Mit frischen Kräften machte sich Siegfried an die Arbeit an TANNHÄUSER. Die Pressemeldung von Toscaninis Berufung nach Bayreuth machte in der ganzen Welt Schlagzeilen. Der Kartenverkauf zog an.

Doch die Freude der Wagnerianer über das Engagement eines Italieners an «diese Pflagestätte deutscher Kunst» war geteilt. Muck, der schon Busch vertrieben hatte, machte im Orchester Stimmung gegen den Rivalen – und liess seinen Zorn am ohnehin überstrapazierten Siegfried aus. Winifred, die sich über Toscaninis künstlerische Bedeutung offenbar nicht im Klaren war, ereiferte sich über *die Musiksnobs auf der ganzen Welt*, die über Toscaninis Zusage *in Ekstase geraten* seien.<sup>100</sup> Sie sah im Jubel über den Maestro eine Zurücksetzung der drei anderen diesjährigen Dirigenten: Muck, Karl Elmendorff und Siegfried, der den zweiten RING-Zyklus leiten wollte.

Am 26. Juni 1930 fand in Anwesenheit von Siegfried und Winifred, Daniela, Eva, sämtlichen Kapellmeistern und Regisseuren die erste Probe unter Toscanini statt. Sie wurde zum Schockerlebnis. Der Maestro verlangte höchste Qualität und war zornig, als er diese nicht fand. Statt dankbar zu sein, dass er als «Nichtdeutscher» überhaupt auf dem «heiligen» Boden Bayreuths dirigieren durfte, schimpfte er – und das auf italienisch. Lieselotte: «als die 2. Geigen eine Stelle nicht nach seinem Wunsche spielten, schlug er mit dem Stock so heftig auf, dass er mitten durch sprang, warf die abgebrochene Hälfte hinter sich und stampfte heftig mit den Füßen auf ... die Musiker murren bereits über sein gründliches Probieren. Er singt, vielmehr krächzt jede Partie beim Dirigieren laut mit.»<sup>101</sup> Sein häufiges Abklopfen, begleitet von einem wütenden «no, no», brachte ihm den Spitznamen «Toscanono» ein.<sup>102</sup>

Peinlich für Bayreuth war, dass «der Italiener» schwere Fehler des Orchesters, die sich seit Langem eingeschlichen hatten, korrigierte und sich dabei auf die Partitur berief, die er auswendig beherrschte. Alle Anwesenden hätten sich «von einem solchen Fanatismus wie von dem Ausmass eines solchen Wissens an der Kehle geschüttelt» gefühlt, so der Musikkritiker Wilhelm Matthes.<sup>103</sup> Plötzlich wurde die erstarrte und unfruchtbar gewordene Tradition Bayreuths offenbar.

Schon zwei Tage später schrieb Lieselotte: «Toscanini wird allmählich unmöglich! Er probiert mit dem Orchester Tag für Tag und kommt nicht von der Stelle, da er in jedem Takt abklopft. Die Musiker sind bereits übernervös.» Ausserdem «herrscht im Orchester die grösste Empörung darüber, dass er bis heute noch keinen Besuch bei Muck gemacht hat».<sup>104</sup>

Als aber das Chor-Halleluja in TANNHÄUSER gelang, ging Toscanini auf den altgedienten Chorleiter Hugo Rüdell zu, «drückte ihm erst mit beiden

Händen die Rechte, fasste schliesslich seinen Kopf und küsste ihn auf die Stirn. Ein ungeheurer Beifallssturm brach los.»<sup>106</sup> Rüdell meinte feindselig: «Das war nur ein Kuss, aber von Muck habe ich schon an die hundert bekommen und zwar aus innerster Überzeugung!»<sup>107</sup> Und als jemand meinte, das Orchester klänge unter Toscanini so herrlich, meinte Rüdell: «Diese Musik ist nämlich von Wagner und nicht von Toscanini.» Man dürfe nicht zulassen, «dass man mit dem Maestro einen Kult treibt».<sup>108</sup>

Wie immer gab es auch jetzt Ärger mit Sängern, so mit Frida Leider, die absagte. Siegfried stöhnte: «Was einem so ein verfluchtes J-Weib wie die L. einbrockt! Ich hoffe als edler Christenmensch, dass sie sich zwischen zwei Stühle gesetzt hat!»<sup>109</sup> Wie immer machte auch Daniela Probleme. Sie fertigte die Kostüme, diesmal im mittelalterlichen Stil, im Alleingang an und zeigte sie dem Regisseur Siegfried erst bei der allerletzten Probe unter dem Vorwand, die kostbaren Stücke schonen zu müssen. Winifred: *in Wirklichkeit machte sie es Siegfried damit unmöglich, noch Änderungen vorzuschlagen. So verdarben Danielas Kostüme oft bestimmte Effekte, die Siegfried bei seinen Lichtproben entwickelt hatte.* Wie immer habe Siegfried keinen Streit gewollt und schliesslich zugestimmt.<sup>110</sup>

Am 16. Juli attackierte Muck nach einem Streit um die TRISTAN-Besetzung offen den «Italiener», der daraufhin drohte, sofort abzureisen. In höchster Not schickte Siegfried Winifred zu Muck: «Sie ist die Einzige, die bei ihm etwas erreicht!»<sup>111</sup> Laut Friedelind habe die Mutter Muck «verhättschelt», sie habe ihm beim Frühstück Gesellschaft geleistet, ihn auch in den Pausen nicht allein gelassen und ihm «stets ein Pfund Kaviar ... für siebzig Mark das Pfund» spendiert.<sup>112</sup> Muck blieb feindlich, setzte aber die Proben fort.

Winifred stellte sich auch deshalb offen auf Mucks Seite, um ihn davon abzuhalten, allzu aggressiv gegen Siegfried zu sein. Denn die ständigen Aufregungen und der Erfolgsdruck überforderten den Herzkranken in diesem besonders heissen Sommer sichtlich. Viele Zeugen bemerkten seine grau-fahle Gesichtsfarbe.

Am 16. Juli schrieb Siegfried die letzte seiner launigen Probetafeln, diesmal für die Besetzung des TANNHÄUSER-Bacchanals, das er als besonders ehrgeiziges Projekt im Geiste seines Vaters als «Heraufbeschwörung der Antike» inszenierte: mit dem Stier, der Europa raubt, und Leda's Schwan, ausgeführt von dem avantgardistischen Choreographen Rudolf von Laban und seiner Truppe. Als Attraktion liess er einige Pferde und eine Meute von

Meute von 32 Hunden auf die Bühne bringen, was für zusätzliche Unruhe sorgte.

In dieser hektischen Arbeitsphase gab es eine Störung, als ein Tänzer aus Labans Truppe festgenommen wurde, weil er kommunistische Handzettel verteilt hatte. Als sich bei der Hausdurchsuchung bei ihm eine Armeepistole mit 70 Schuss Munition fand, begann die Polizei, auf der Suche nach weiteren Kommunisten im Festspielhaus zu ermitteln. Eine strenge Überwachung der Mitwirkenden wurde angeordnet.<sup>113</sup>

Am 18. Juli 1930 hatte Siegfried beim Mittagessen einen Herzanfall, liess sich aber nicht davon abbringen, einige Stunden später bei der Probe der GÖTTERDÄMMERUNG ZU erscheinen. Nach dem dritten Akt, gegen 17 Uhr, brach er auf der Bühne zusammen. Es war ein Herzinfarkt.

Im Krankenhaus übernahm Winifred die Pflege ihres Mannes und wickelte Tag und Nacht nicht von seiner Seite. Besuche wehrte sie konsequent ab, was auch Emmy Krüger ärgerte: «Keiner darf zu ihm – Wini hütet ihn wie ein Drachen.»<sup>114</sup> Die Massnahme richtete sich vor allem gegen Siegfrieds Schwestern. Die einstweilige Leitung der Festspiele übernahmen Knittel und Ludwig Fries, der Direktor der Festspielverwaltung. Über Ebersberger, der dreimal täglich kam, blieb Winifred mit ihnen in Verbindung.<sup>115</sup> Die Generalproben begannen.

Winifred rief nur eines ihrer vier Kinder aus den Ferien nach Bayreuth zurück: Friedelind aus England. Die Mutter habe sie kommen lassen, «damit ich da sei, wenn er nach mir frage. Rührend setzte sie ihre letzte Hoffnung darauf, dass die plötzliche Freude, mich zu sehen, seinen Zustand bessern könne.» Im Krankenhaus trafen Mutter und Tochter zusammen. Friedelind: «Sie lehnte sich an meine Schulter und brach in Tränen aus; wir waren uns noch nie so nah gewesen.» Doch die Ärzte meinten, das Wiedersehen mit der Tochter werde den Zustand des Todkranken verschlechtern – und liessen das verzweifelte Mädchen tagelang vergeblich warten: «Weder Mutter noch ich haben ihnen das je verziehen.»<sup>116</sup>

Am 22. Juli 1930 eröffnete Toscanini die Festspiele mit TANNHÄUSER. Es wurde ein beispielloser Triumph für den Maestro, aber auch für den Regisseur Siegfried Wagner. Sein hart erkämpfter Lebenstraum war in Erfüllung gegangen. Aber er erlebte diesen ersten grossen Erfolg nicht mit, ebensowenig wie Winifred, die rund um die Uhr im Krankenhaus wachte.

*Helene Bechstein mit ihrem  
Schützling Geli Raubal vor  
dem Festspielhaus 1930*



Bald zeichnete sich ab, dass diese Festspiele dank Toscanini die künstlerisch und wirtschaftlich erfolgreichsten überhaupt werden würden. Busch konstatierte eine wahre «Toscanini-Hysterie, die keine Grenzen mehr kannte».<sup>117</sup> Die anfangs skeptischen Orchestermusiker waren am Ende so begeistert, dass sie den Maestro auf den Schultern aus dem Festspielhaus tragen wollten.<sup>118</sup> Toscanini hatte auch am 23. Juli mit *TRISTAN* grossen Erfolg. Der vor Wut und Neid schäumende Muck kam erst am 25. Juli mit *PARSIFAL* zum Einsatz.

Dass Helene Bechstein diesmal einen besonderen Schützling in Bayreuth einführte, blieb angesichts der Ereignisse unbemerkt: Es war Hitlers Nichte Geli Raubal, die er zur Sängerin ausbilden liess.

Am 2. August kam Rechtsanwalt Fritz Meyer zu Winifred ins Krankenhaus und bat sie dringend, ihn zu Siegfried vorzulassen. Er müsse mit ihm noch einmal über das Testament sprechen und eine Änderung erreichen. Doch obwohl dies in ihrem Interesse war – es ging um die Bestimmung über ihre Wiederverheiratung –, lehnte sie ab «mit Rücksicht auf Siegfried, der nicht ahnte, dass er sterben würde».<sup>119</sup>

Siegfried starb am 4. August 1930, laut Totenschein «ein Opfer der von ihm persönlich durchgeführten Vorbereitungen der diesjährigen Festspiele».<sup>120</sup> Zurück blieben die 33jährige Witwe und vier halbwüchsige Kinder: Wieland dreizehn, Friedelind zwölf, Wolfgang knapp elf und Verena neun Jahre alt.

Laut Siegfrieds Anordnung sollten die Festspiele, auch wenn er stürbe, weitergehen. Winifred, von der langen Krankenwache stark mitgenommen, zeigte in der Öffentlichkeit keine Schwäche. «Um acht Uhr am Morgen nach Vaters Tod sass Mutter an seinem Schreibtisch im Festspielhaus

und übernahm seine Arbeit»,<sup>121</sup> berichtete Friedelind, und Stassen: «So nahm sie stark und mutvoll das Steuer in die Frauenhand.»<sup>122</sup> Sie erfüllte damit das Testament und den ausdrücklichen Wunsch ihres Mannes.

Am Begräbnis mitten in der Festspielzeit nahmen sämtliche Künstler, Angestellte und viele Besucher teil sowie hochrangige Wagnerianer wie Prinz August Wilhelm. Rossbachs Spielschar eskortierte in eigenen Uniformen den Leichenwagen auf dem Weg zum Bayreuther Friedhof. Hitler kondolierte Winifred telephonisch und erklärte, *dass er mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, die seine Anwesenheit uns wieder bereiten würde, nicht an den Beisetzungsfeierlichkeiten teilnehmen würde.*<sup>123</sup>

Der Begräbnis tag wurde am Abend mit einer musikalischen Totenfeier im Festspielhaus abgeschlossen. Toscanini eröffnete mit dem SIEGFRIED-IDYLL. Nach der Trauerrede, vorgetragen von Kammersänger Carl Braun, dirigierte Elmendorff das Vorspiel zu Siegfrieds FRIEDENSENGEL und das Zwischenspiel «Der Glaube» aus seinem HEIDENKÖNIG. Vor stehendem Publikum dirigierte zum Schluss Muck «Siegfrieds Tod» aus der GÖTTERDÄMMERUNG. Winifred ehrte ihre beiden treuesten Helfer, Emma Bär und Christian Ebersberger, und bat sie zu sich und den Kindern in die Familienloge.<sup>124</sup>

Toscanini bewährte sich in diesen Tagen als Familienfreund. Er nahm sich liebevoll der Witwe und der Kinder an. Die verstörte Friedelind, die ihren Vater nicht mehr hatte lebend sehen dürfen, schloss sich nun in schwärmerischer Zuneigung an Toscanini an und machte ihn zu ihrem Ersatzvater.

Wie nach jeder Festvorstellung üblich, lud die Festspielleitung Ehrengäste wie Künstler ins Festspielrestaurant zu einem gemeinsamen Essen. Als Winifred in Trauerkleidung den Saal betrat, am Wagner-Tisch neben den Sängern Platz nahm und damit für alle sichtbar an Siegfrieds Stelle trat, schwiegen die rund 1'000 Anwesenden eine Viertelstunde lang.<sup>125</sup> Dann ging man zum Essen über.

Winifred unterhielt sich mit den Gästen, nahm also auch damit ihre Arbeit auf, und war nicht bereit, ihre Trauer im traditionellen Wahnfrieder Pathos öffentlich zu präsentieren. Das löste bei den Altwagnerianern rund um die «Tanten» Empörung aus. Auf deren Seite schlug sich auch Emmy Krüger: Nach der Trauerfeier «konnte Wini die Witwe im Restaurant mit uns allen sein – und – trinken, trinken bis nach Mitternacht! – Mir und Hunderten stand der Verstand still!»<sup>126</sup>





*Toscanini mit den vier Halbweisen in Trauerkleidung; von links: Friedelind, Verena, Wieland und Wolfgang*

Über Nacht war aus Siegfrieds Witwe eine Aussenseiterin geworden, eine Ausländerin, die das ehrwürdige Haus Wahnfried räumen sollte: «Noch bevor Vater begraben war, wurde Mutter vom Bürgermeister und den Stadtvätern von Bayreuth gedrängt, Wahnfried der Stadt als Wagner-Museum zu übergeben; sie hatten sogar schon ein Haus als Ersatz ausgesucht.» Die Stadt habe der Witwe sogar alle Beerdigungsrechnungen geschickt, obwohl einem Ehrenbürger wie Siegfried ein Ehrengrab zustand.<sup>127</sup>

So wiederholte sich das, was 1883 nach Wagners Tod geschah, als Cosima das Erbe übernahm. Siegfried hatte sich oft darüber mokiert, dass sich damals «ein gewisser Typ von Hyperwagnerianern» breitgemacht habe, «der fast unangenehmer war als die Feinde», Leute, die von Morgen bis Abend in Wagner-Zitaten sprachen. «Diesen Anhängern galt meine Mutter als nicht genügend echt teutonisch.»<sup>128</sup>

Doch am Tag nach Siegfrieds Begräbnis begrüßte Chorleiter Rüdell im Namen der Künstlerschaft Winifred als neue Leiterin der Festspiele und versicherte ihr Treue und unbedingte Gefolgschaft.

## 7 Die neue Festspielchefin (1930-1933)

### *Tietjen und Furtwängler*

Trotz der vielen Arbeit nahm sich Winifred die Zeit zu einem Kurzbesuch beim Nürnberger Parteitag. Mit Hitler sprach sie auch über Siegfrieds Testament: Das Verbot ihrer Wiederverheiratung hielt er für richtig. Dass er jemals an eine Heirat mit Winifred dachte, um sich zum «Herrn von Bayreuth» zu machen, ist ein Gerücht, das jeder Grundlage entbehrt. Der Tratsch aber soll so gross gewesen sein, dass die Wagner-Kinder in der Schule gefragt wurden, ob denn das mit einer baldigen Heirat stimme. Friedelinds angebliche Antwort in breitem Fränkisch geistert seither durch die Gazetten: «Mei Mudder mecht scho – aber der Onkel Wolf mecht halt net.»<sup>1</sup>

In diesem Festspielsommer führte Hitler einen höchst aggressiven Wahlkampf für die Reichs tags wählen. In der Abschlusskundgebung am 13. September 1930 betonte Hans Schemm in Bayreuth vor 5'000 Zuhörern, «dass die Nationalsozialisten der Todfeind der Demokratie sind und dass sie nur deshalb in den Reichstag gingen, um auf legalem Wege die Macht zu erlangen».<sup>2</sup> Die Wahlen standen unter dem Einfluss der schlechten Wirtschaftslage, hoher Arbeitslosigkeit und einer neuerlichen Kürzung der Beamtengehälter. Mehr denn je war das politische Klima durch Gewalt und Terror gekennzeichnet.

Der Wahlausgang war ein Triumph für die Hitler-Partei, die 107 Mandate nach nur zwölf im Jahr 1928 erreichte und vor allem Jungwähler anzog. Die NSDAP wurde damit – als ausdrückliche Gegnerin der Weimarer Republik – die zweitstärkste Fraktion nach der SPD. Hermann Göring wurde Reichstagspräsident. Der Erfolg der KPD, die 77 statt bisher 54 Sitze erhielt, zeigt die politische Polarisierung.

In Bayreuth mit seinen rund 35'000 Einwohnern war der Erfolg der NSDAP noch grösser als im Reich. Mit 8'209 (nach 3'700) Stimmen war sie nun fast gleich stark wie die SPD mit 8'310 Stimmen. Die grossen Verlierer waren die bürgerlichen Parteien: Die Deutschnationalen schrumpften von 3'780 auf 965 Stimmen.<sup>3</sup>

Die feindselige Stimmung zwischen den beiden grossen Parteien explodierte am 22. September 1930 im Bayreuther Stadtrat bei einer Rede

Schemms, dessen Biograph berichtete: «Der Sitzungssaal glich einem wüsten Kampfplatz. Tische, Stühle, Gläser, Aschenbecher lagen zertrümmert umher, ringsum war alles mit Blut bespritzt – es hatte Kopfwunden und Glassplitterverletzungen abgesetzt – die sozialdemokratischen Stadträte mussten vor der erregten Menge auf der Strasse flüchten, einer konnte nur unter polizeilicher Bedeckung in seine Wohnung gebracht werden.» Das folgende Disziplinarverfahren gegen den Volksschullehrer Schemm machte diesen zum Märtyrer.<sup>4</sup>

Da Waffenverbot herrschte, kämpften die Bayreuther Sozialdemokraten unter Studienrat Oswald Merz mit Gummiknüppeln, die feindlichen Nazis mit Hundepeitschen. Vergeblich klagte der Oberbürgermeister über die «Verwilderung der politischen Sitten».<sup>5</sup>

Winifred hatte laut Siegfrieds Testament alle Rechte, eigenständig ihre Mitarbeiter zu bestellen. Noch während der Festspiele, am 12. August 1930, nahm sie mit jenem Mann Kontakt auf, den ihr Siegfried als künstlerischen Berater empfohlen hatte: Heinz Tietjen. Er war kurz zuvor zum Generalintendanten der Preussischen Staatstheater avanciert und nun Herr über die Staatsoper Unter den Linden, die Kroll- Oper, das Schauspielhaus am Gen-

### Der Nazi-Eid



*Karikatur der Bayreuther SPD-Zeitung über Hitlers Zusicherung, mit legalen Mitteln an die Macht kommen zu wollen*

darmenmarkt und das Schillertheater, ausserdem noch die Theater von Kassel und Wiesbaden, somit der mächtigste Theatermann Deutschlands.

Da sie Tietjen im Vorjahr nur kurz in Berlin gesehen hatte und erst einmal die Lage sondieren musste, nutzte sie einen aktuellen Anlass für die Kontaktaufnahme. Sie bat Tietjen, die von Richard Strauss eingeleitete Petition an den Deutschen Bühnenverein zu unterstützen, den finanziell notleidenden Cosima-Töchtern freiwillige Ehrentantiemen auszuzahlen, wie Cosima sie bis zu ihrem Tod bezogen hatte.<sup>6</sup> Vier Wochen lang kam keine Antwort. Die Festspiele gingen inzwischen mit einem Rekordergebnis von 1'053'000 RM Einnahmen und einem erheblichen Gewinn zu Ende.<sup>7</sup>

Am 1. September 1930 sagte völlig unerwartet Carl Muck als PARSIFAL-Dirigent, seit Cosimas Zeiten eine Säule der Festspiele, seine weitere Teilnahme an den Festspielen ab mit der Begründung: «In dieses neue Räderwerk passe ich ganz selbstverständlich nicht mehr hinein – ich, dessen künstlerische Anschauungen und Überzeugungen noch in dem Bayreuth des 19. Jahrhunderts wurzeln.»<sup>8</sup> Sein einstiges Versprechen an Cosima, Siegfried bis zu seinem Tod beizustehen, sei nun erloschen. Die Toscanini-Euphorie hatte den stets Eifersüchtigen zutiefst verärgert. Er ging aber noch auf Winifreds Bitte ein, mit der Veröffentlichung dieser Nachricht so lange zu warten, bis sie einen Ersatzdirigenten für PARSIFAL gefunden habe.

Sofort fuhr Winifred mit dem Auto nach Mailand zu Toscanini. Obwohl er bereits als Dirigent bei den Salzburger Festspielen genannt worden war, einigten sich die beiden rasch: *Bezüglich der Presseklierer habe ich mit Toscanini ausgemacht, dass wir sie kläffen lassen – Dementi haben keinen Sinn – die grösste Blamage wird das nächste Salzburger Programm ohne Toscanini sein!!!!!! und der grösste Triumph unser Programm mit Toscanini. – Zwischen Toscanini und uns kann nach unserer letzten Unterredung kein noch so boshaftes Geschmier Zwietracht säen.*<sup>9</sup>

Endlich gab Tietjen ein Lebenszeichen. Er entschuldigte die späte Antwort mit einer längeren Dienstreise und schrieb sehr herzlich. Wegen der Ehrentantiemen versprach er: «Ich bitte überzeugt zu sein, dass ich als alter Wagnerianer im Gedächtnis an Siegfried Wagner alles tun werde, was in meinen Kräften steht, um das Werk zu halten.»<sup>10</sup> Der Kontakt wurde nun Schritt für Schritt brieflich intensiviert.

Ende Oktober war die Zusammenarbeit mit Tietjen bereits so weit gediehen, dass Winifred ihm eine lange Liste ersatzbedürftiger Orchesterstel-

len schickte und um Besetzungsvorschläge bat. Sie fragte ihn auch, in welcher Form sie seinen Namen nennen dürfe: *Künstlerischer Berater? Bitte überlegen Sie sich doch die Sache ein bisschen — und hoffen wir beide, dass aus einem nächstjährigen Berater ein zukünftiger Mitarbeiter werden möge!*  
11

Darauf antwortete Tietjen mit einem langen Brief: «Meine sehr verehrte gnädige Frau! Sie können nicht ahnen, welche unermessliche Freude Sie mir mit Ihrem Schreiben ... gemacht haben. Der Gedanke, dass mein Jugendtraum in Erfüllung gehen könnte, am Bayreuther Werk mithelfen zu dürfen, lässt mich alle Tagessorgen ... vergessen.» Und: «Ich verschreibe mich Ihnen, hochverehrte gnädige Frau, und dem Bayreuther Werk mit Haut und Haaren und werde dabei immer der Nehmende bleiben.» Er bat sie aber, seinen Namen als Mitarbeiter noch nicht zu nennen, «wenn ich auch von dieser Stunde an vollkommen der Ihrige bin». <sup>12</sup> Winifreds Antwort: *Ich betrachte Sie also von nun an als meinen stillen Bundesgenossen im Kampf.* <sup>13</sup>

Am 14. November kam Hitler für drei Nachmittagsstunden nach Wahnfried. Winifred breitete ihre Sorgen vor ihm aus und schrieb an Lene: *der ist so ausser sich über Muck, dass er schnurstracks zu ihm hinfahren will – er wird aber doch nichts erreichen!!!* <sup>14</sup>

Dann ging es mit Hilfe von Evelyn Faltis an schier endlose Verhandlungen mit den Sängern. Zum Beispiel schrieb Winifred, Lauritz Melchior werde *die beiden ersten Tannhäuser, alle drei Tristane und den ersten Siegmund* singen. Aber: *Nähme ich für den 2. Siegmund einen anderen Tenor, dann müsste ich ihm natürlich mindestens zwei Parsifal geben – und dann müsste dieser Tenor doch Graarud sein, nicht wahr? Melchior hasst aber Graarud derartig, dass ich eine Absage fürchte, wenn er wiederkommt. So schön ist ja die Stimme nicht. Aber wen nehmen? Wir brauchen doch unbedingt einen Einspringtenor für Siegfried, Siegmund, Tristan, Parsifal.* <sup>15</sup>

Die Neuengagements erforderten viele Reisen. Lieselotte Schmidt kam aus dem Staunen nicht heraus: «Alle Einladungen und Verhandlungen wegen Mitwirkung von den Solisten bis zum letzten Ballettzögling, alles geht von Frau Wini aus, die wahrlich eine Gehirnzentrale 1. Güte haben muss und auch das Herz und den Humor nicht zu vergessen ... ohne sie geschieht einfach nichts.» <sup>16</sup>

Für eine grundlegende Qualitätsverbesserung der Festspiele wollte Winifred neben Toscanini einen weiteren zugkräftigen Dirigenten gewin-

nen, und zwar Wilhelm Furtwängler, den Chef des Berliner Philharmonischen Orchesters. Auf ihre Anfrage antwortete Tietjen, er sei «vollkommen Ihrer Meinung ... dass er der Einzige ist, auf den wir in Zukunft das Musikalische in Bayreuth stellen müssen. Seine ‚Erziehung‘ überlassen Sie bitte mir, denn alle diese und ähnliche Dinge, die für eine Dame nicht leicht und nicht angenehm sind, will ich Ihnen doch abnehmen.» Furtwängler stelle Bedingungen: «Er klammert sich an die Primadonnen-Idee, dass er in Bayreuth mit einer Neueinstudierung herauskommen muss.» Er, Tietjen, habe ihm klargemacht, «dass Bayreuth nicht auf den Einzelnen und auf dessen Sonderwünsche gestellt ist, sondern dass sich jeder und auch erst recht die Dirigenten hinter das Werk stellen müssen ... Mit einem Wort, ich habe ihn gründlich geduckt; das braucht der Gute jedesmal, wenn man mit ihm eine neue Sache beginnt.» Er sei dann «ein famoser grosser Junge, mit dem man alles im Sinne des Werkes machen» könne.<sup>17</sup>

Winifred drängte auf eine rasche Entscheidung: *denn erst wenn die Dirigentenfrage ganz feststeht, kann ich die Werbehefte drucken lassen, die unser Hauptpropagandamittel ist.*<sup>18</sup>

Um ihre Strategie für die Verhandlungen mit Furtwängler zu besprechen, trafen sich Winifred und Tietjen am 12. Dezember 1930 unter grosser Geheimhaltung in der Berliner Wohnung der Theateragentin Luise Reuss-Belce. Winifred, die in Trauerkleidung erschien, verliess die Besprechung mit dem erleichterten Gefühl, in Tietjen einen mächtigen und tatkräftigen Helfer gefunden zu haben. Tietjen war ein Mann von Welt, vielsprachig und international erfahren, sehr gebildet, ein Frauenkenner und Kavalier alter Schule. Er sprach ein geschliffenes Deutsch und brillierte, wenn er wollte, mit grossem Witz. Vor allem war er ein mit allen Wassern gewaschener Theatermann. Er sah zwar unscheinbar aus, machte aber auf Winifred grossen Eindruck.

Auch die erste Besprechung mit Furtwängler fand in einer Privatwohnung statt, um nicht die Zeitungen vorzeitig zu alarmieren, und zwar bei Furtwänglers engster Mitarbeiterin und Managerin Berta Geissmar. Furtwängler, der Bayreuth als «Traum eines jeden Opernkapellmeisters» pries, sagte für TRISTAN UND ISOLDE ZU. Geissmar war über Winifreds Reaktion überrascht: «Frau Wagner ist sonst ein starker und beherrschter Mensch, aber in diesem Augenblick brach sie in Tränen der Erleichterung aus – das Schicksal Bayreuths mochte ihr wohl schwer auf der Seele gelegen haben.»<sup>19</sup> Als Bedingung forderte Furtwängler das Amt des musikalischen

Leiters der Festspiele und erhielt es. Damit waren Differenzen mit Tietjen wie Toscanini vorprogrammiert.

Aber bereits eine Woche später sagte der bekannt schwierige Furtwängler «aus privaten Gründen» wieder ab. Mit energischem Eifer erreichte Winifred schliesslich seine Einwilligung, zu einer Besprechung nach Bayreuth zu kommen. Dort zeigte sie Furtwängler und Geissmar das Festspielhaus und die Originalpartituren des «Meisters» und machte mit ihnen einen Ausflug in die Bayreuther Umgebung. An Tietjen schrieb sie: *ich kann mich des Gefühls nicht verwehren, dass eigentlich ein Stein erweichen müsste, und dass nicht viel fehlt, um schliesslich es doch zu einem Ja werden zu lassen! Wenn nur nicht der Einfluss der Dr. G(eissmar) da wäre, die, wie F mir selber ganz offen sagte, es nicht für richtig hält, dass er unter den Umständen kommt. Die verflixten Weiber überall!* Furtwängler habe um Bedenkzeit gebeten. *Meine Hartnäckigkeit, gerade ihn haben zu wollen, siegt vielleicht doch noch.*<sup>20</sup>

Bei einem neuerlichen Treffen im Januar 1931 in Berlin sagte Furtwängler zu Winifred an Tietjen: *Ich weiss, dass ich Ihnen einzig und allein die glückliche Lösung mit Furtwängler danke – und dass Ihre hohe Auffassung Ihrer eigenen Bayreuther Aufgabe mir das Gefühl absoluten Vertrauens und innerer Ruhe gibt.*<sup>21</sup>

Um den empfindlichen Toscanini nicht zu verstimmen, telegraphierte Winifred ihm sofort und sicherte ihm zu, dass er 1933 PARSIFAL und TANNHÄUSER dirigieren werde (*Parsifal is yours*). Ohne Namensnennung kündigte sie an, für TRISTAN einen gefeierten deutschen Dirigenten gefunden zu haben. Er bestätigte telegraphisch mit «wärmest love». Tietjens Reaktion: «Glücklich macht mich die Antwort Toscaninis. Hut ab vor diesem grossen Zauberer; und dass er sich so ganz innerlich als Bayreuther fühlt, das lässt auch für die weitere Zukunft Gutes hoffen.»<sup>23</sup>

Am 19. Januar 1931 expedierte die Festspielchefin vier Neuigkeiten an 650 Zeitungen: Tietjens Bestellung zum künstlerischen und Furtwänglers zum musikalischen Leiter der Festspiele sowie die Zusage Toscaninis. Wie beabsichtigt, ging neben diesen Sensationen die vierte Nachricht, Mucks Rücktritt, fast unter. Die Zeitungen reagierten mit weitgehender Zustimmung. Kaum ein Blatt versäumte zu betonen, dass diese Entscheidungen als Zeichen einer Modernisierung der Festspiele unter der Ägide der neuen Festspielchefin zu werten seien.

Aber auch Berta Geissmar informierte die Zeitungen und stellte hier natürlich Furtwängler in den Mittelpunkt. Nur mit Mühe konnte Tietjen die

empörte Winifred beruhigen: «Die in Frage kommende Persönlichkeit werde ich in die Kur nehmen und die übergrosse Betriebsamkeit werde ich abzubremesen wissen.»<sup>24</sup>

Winifred an Tietjen: *Sie und ich stehen ja Gott sei Dank auf demselben Standpunkt der Presse gegenüber: sie einzuspannen, wenn notwendig, sie nicht allzu ernst zu nehmen, wenn sie indiskret wird, und sich immer zu sagen, dass in unserer kurzlebigen Zeit alles rasch wieder vergessen wird. Ich bin ja überzeugt, dass F auch nicht derartig abhängig sich fühlen würde, wenn G. nicht so unnötig hetzte und herumstierte!*<sup>25</sup> Die Beziehung zwischen den beiden starken Frauen war seither gestört, was auch das Verhältnis zu Furtwängler belastete. Denn natürlich war Geissmar (Winifred nannte sie nur *die Jüdin*<sup>26</sup>) bei allen Treffen anwesend und gab bei Furtwänglers Entscheidungen oft den Ausschlag. Auch Toscanini ärgerte sich über die Jubelpresse für seinen Rivalen. Erste Gerüchte gingen um, dass er absagen wolle.

Die neue Festspielchefin war von beängstigender Aktivität. Um den Festspielgästen die beschwerliche Fahrt nach Bayreuth zu erleichtern, setzte sie bei der Reichsbahn für die Festspielzeit einen täglichen Schnellzug zwischen München und Bayreuth durch und zwischen Berlin und Bayreuth über Leipzig sogar einen Nachtschnellzug mit Sonderschlafwagen. Das im Vorjahr verdiente Geld investierte sie in grosszügige Umbauten und Modernisierungen. Das Festspielhaus erhielt eine eigene Balkonloge für die Presse, neue Garderoben und Büroräume. Das Festspielrestaurant, immer noch das alte Holzgebäude aus dem Jahre 1876, wurde vergrössert und mit neuen Eingängen versehen, ein neuer Wirt eingestellt. Gleichzeitig wurde das Siegfriedhaus zum Gästehaus umgebaut. In Nussdorf am Bodensee kaufte sie ein Ferienhaus und liess es durch einen Anbau und eine Terrasse vergrössern. Die Fenster strich sie selbst hellblau an.

Die riesige Bibliothek von Wahnfried wurde von Lieselotte Schmidt geordnet. Vor allem aber kümmerte sich Winifred um das berühmte Wahnfried-Archiv, das die Partituren, Manuskripte und Briefe von und an den «Meister» hütete und von Cosima angelegt worden war. Winifred begann mit der gründlichen Sichtung. Lieselotte ordnete Tausende von Briefen des «Meisters», «eine heilige Handlung!», wie sie schwärmte.<sup>27</sup> Was bisher in Truhen und Kästen untergebracht war, kam in feuerfeste neue Archivschränke. Ab Mai 1932 stellte Winifred den ihr bereits seit längerem bekannten bisherigen Stadtarchivar Otto Strobel als Archivar an. Die Grösse



des Wagner-Archivs lässt sich aus Strobels Aussage von 1948 ermes sen, er habe in 16jähriger Arbeit nur zwei Siebtel der Bestände archivalisch erfassen können.<sup>28</sup>

Winifred pendelte zwischen den Verhandlungen mit den Festspielkünstlern, den Bauarbeitern und den häuslichen Pflichten und meinte Anfang Februar: *mein Geflitz scheint jetzt den Höhepunkt erreicht zu haben: Dienstag war ich in Berlin, Donnerstag in Nussdorf, Sonnabend in München – übermorgen fahre ich nach Mailand und will Donnerstag schon wieder in Berlin sein, um am 13. mit Furtwängler alles in Ordnung zu bringen und den Holländer zu hören! ... Ich komme mir vor wie ein kleiner Grossindustrieller mit all meinen Verhandlungen. Der Kartenverkauf sei glänzend. Sie wisse zwar nicht recht, wie mit allem fertig werden, aber schaffen tue ich es doch!*<sup>29</sup>

Natürlich schimpfte Daniela über diesen neuen «Geschäftsgeist»: «Unmittelbar nach Siegfried Wagners allzufrühem Hinscheiden stand auf der Eingangstür zu seinem Wohn- und Arbeitszimmer zu lesen: ‚Eingang für die Presse‘.» Überdies sei dem Theater «ein aufreizender Anbau, fabrikähnlich» angefügt worden, «im Innern waren Bureaus an Bureaus eingerichtet». Die Künstler hätten nun einen eigenen Eingang, während früher Publikum wie Musiker denselben Eingang benutzten: «gleichsam als eine grosse Gemeinde», denn dies sei schliesslich das wahre «national-sozialistische Prinzip».<sup>30</sup>

Weiterhin gingen hohe NSDAP-Männer in Wahnfried ein und aus. Wenn Winifred nicht zu Hause war, agierte Lieselotte als Gastgeberin. So hielt im März 1931 der 30jährige Hans Frank in Bayreuth vor 1‘200 Zuhörern eine Rede zum Thema «Die deutsche Revolution». Als Hitlers Rechtsanwält war er eng mit diesem verbunden und brachte Lieselotte zum Schwärmen: «er ist ein ebenso gescheiter wie feinsinniger Mensch. Neulich war er mit Schemm von 11-1 Uhr hier, hat Wahnfried besichtigt und sich in der Ruhe und schönen Umgebung ... erholt.»<sup>31</sup> Der gutaussehende Frank, Ehemann, zweifacher Vater und bekannt als eifriger Fremdgeber, wurde ein Freund des Hauses – und Lieselottes Liebhaber.

Hitlers Partei beobachtete die Vorgänge in Bayreuth sehr genau. Bei allen Veränderungen, die nach Siegfrieds Tod in der Festspielführung vor sich gingen, stach ein Name unliebsam hervor: Tietjen. Da er für den Ruf nach Bayreuth problemlos die Genehmigung des preussischen SPD-Kultusministers bekam, galt er als «Linker». Überdies wurde er wegen seiner vielfäl-



Winifred und Heinz Tietjen

tigen Beziehungen zu «nichtarischen» Künstlern, seiner Vielsprachigkeit und internationalen Biographie mit Argwohn betrachtet.

Im April 1931 warnte Alfred Rosenberg, Chefredakteur des VÖLKISCHEN BEOBACHTERS, Winifred in einem eingeschriebenen Brief, dem ein noch ungedruckter Zeitungsartikel des linken Berliner Dirigenten Kurt Singer als «Beweis» beilag, dass Tietjen «ausser Zweifel» Sozialdemokrat sei. Ausserdem warf Rosenberg Tietjen Illoyalität gegenüber dem Hause Wagner vor und berief sich auf obskure Informanten: «Eine bekannte Dame in Berlin ist leider noch immer Sekretärin bei dem Schriftleiter einer jüdischen Filmzeitung in Berlin. Dieser Schriftleiter ist ein sehr guter Freund des Herrn Tietjen. Er äusserte in Gegenwart der Dame, er wisse sehr wohl, warum er nach Bayreuth ginge und zwar, um Wagner vor den Wagnerianern zu schützen.» Es täte ihm leid, so Rosenberg an Winifred, «falls ich Ihnen durch diesen Brief Zweifel an der Richtigkeit Ihrer Entscheidung hervorrufen sollte», Tietjen nach Bayreuth berufen zu haben.<sup>32</sup>

Das war eine klare Aufforderung an die Festspielchefin, sich von Tietjen zu trennen. Der von Rosenberg erwähnte Tratsch macht deutlich, wie allgegenwärtig NSDAP-Spitzel bereits waren.

In einem langen Antwortbrief kämpfte Winifred für Tietjen. Natürlich habe sie ihn nicht deshalb berufen, weil er SPD-Mann sei, *was ich übrigens immer noch nicht glaube*, sondern weil er der richtige Mann für Bayreuth sei. Tietjens angeblicher Aussage, er wolle «Wagner vor den Wagnerianern» schützen, gebe sie sogar recht. Denn auch sie betrachte dies *als meine vornehmste Pflicht. Wir verstehen nämlich darunter die Leute, die es nicht vertragen können, wenn man Wotans Bart um ein Millimeter kürzer macht,*

wenn die Brünnhilde anstatt von dem üblichen Heldenformat von einer schlanken ranken Gestalt dargestellt wird, die womöglich verlangen, dass die Kundry das Korsettmodell aus dem Jahre 82 trägt etc. etc.

Sie spreche als Nationalsozialistin und habe nichts gegen Kritik. Aber sie halte es für einen Fehler, Tietjen anzugreifen, weil er ein SPD-Mitglied sein soll. Da stellte sich ja unsere Partei auf den Standpunkt der Anderen, die da sagen, zuerst das Parteibuch und dann kriegst Du ein Amt. Tietjen habe sich beim Berliner Theaterpersonal durch die Kürzung der Abendgagen unbeliebt gemacht und werde deshalb angegriffen. Der Artikelschreiber sei ein pathologischer Intrigant ... und das Schmutzigste an Charakter... was man sich denken kann ... Das Niveau ist doch einfach meiner Ansicht nach nicht unserer Parteiorgane würdig. Ausserdem sei ihr unverständlich, dass die NSDAP durch diesen Artikel für den Juden Singer gegen den Bremenser Hanseaten Tietjen eintreten will. Winifred bat Rosenberg, Singers Artikel nicht Tietjens wegen nicht zu veröffentlichen, sondern wegen der angreifbaren Persönlichkeit des Schreibers, und zeichnete: Mit deutschem Gruss Ihre Winifred Wagner.<sup>33</sup>

Tietjen blieb. Aber die Angriffe auf ihn hörten nie auf.

Sehr rasch wurde der Ton zwischen Winifred und Tietjen vertrauter. Die Wagner-Kinder mokierten sich über den neuen Chef, den sie nur von undeutlichen Zeitungsfotos kannten: Er sehe ja aus wie ein Orang-Utan! Daraufhin sandte Tietjen ihnen sofort ein Photo von sich als Versuch, «mich bei den Kindern zu rehabilitieren».<sup>34</sup> Die Familie Wagner dankte: Nur hat eines der Kinder die Behauptung aufgestellt, dass die Hunde noch schöner seien als Sie! Wer's gewesen ist, werden Sie bei näherer Bekanntschaft gleich feststellen können.<sup>35</sup> Tietjen zurück: «Das Kind, das die Hunde schöner findet als mich, wird von mir ein Extralob bekommen, denn es hat recht.»<sup>36</sup> Das frechste Kind war Friedelind.

Kein Zweifel konnte darüber bestehen, dass sich eine mehr als dienstliche Beziehung anbahnte. Winifred war in einem hektischen, offenkundig verliebten Zustand und bat ihre Freundin Lenchen und deren Ehemann um Diskretion: Es bedeute wirklich eine Gefährdung meiner ganzen Zukunft, wenn sie sich etwas anmerken liessen. Es ist ja vorläufig noch alles so entsetzlich kompliziert und undurchsichtig, dass wirklich der geringste äussere Anlass alles zerstören kann.<sup>37</sup>

Für Ostern 1931 sagte sich Furtwängler in Bayreuth an. Tietjen gab Winifred Ratschläge: «Sie müssen von vorneherein Furtwängler gegenüber

ganz klare Verhältnisse schaffen; Ihr Auftreten, verehrte gnädige Frau, muss von Anfang an F. gegenüber ein sehr bestimmtes sein und immer bleiben.» Auch dürfe sie die ständigen Eingriffe Berta Geissmars nicht hinnehmen.<sup>38</sup> Damit bestärkte er sie ausdrücklich in ihren Vorbehalten gegenüber Furtwänglers Mitarbeiterin.

Die Gäste wohnten im frisch ausgebauten Siegfriedhaus und fanden es dort «urgemütlich». Sie rühmten die geschmackvolle Einrichtung und den Blick auf den altmodischen Wahfried-Garten. Geissmar: «Nichts fehlte zum Behagen der Gäste, sogar englische Schmöcker gab es in der Bibliothek.» Winifred sei eine «geschickte und gemütliche Wirtin».<sup>39</sup>

Die Wagner-Kinder durften diesmal nicht an den Mahlzeiten teilnehmen, laut Lieselotte «wegen des unnötigen Krachs, ausserdem hätten sie wohl auch der Geissmar allzu offen ins Gesicht gesagt, wie schiech sie aussieht». Stattdessen freuten sie sich an zwei mit Hakenkreuzen bemalten Ostereiern, waren sich aber uneinig, «was nun mit ihnen geschehen soll: die Buben waren mehr fürs Essen und die Mädels für schonende Behandlung und Angucken».<sup>40</sup>

Lieselottes Meinung über Furtwängler, die sich wie meistens mit der ihrer «Herrin» deckte: «Er ist sehr einfach, natürlich, ohne Pose und Einbildung (die möchte ihm nur die ekelhafte Geissmar, eine mordgescheute und gewandte 100-prozentige Jüdin, beibringen) ... Darin allein ist er uns unverständlich, aber irgendwo müssen bei ihm ja auch die Unberechenbarkeiten des Künstlers herauskommen. Er spricht aber ganz offen und zwar in ziemlich verächtlichem Ton über Juden, sie übrigens auch, nur ist es da Heuchelei, wenn sie immer von Furtwängler betont, dass er der deutsche Meister sei und dagegen Bruno Walter und was sonst noch zu ‚ihre Lait‘ gehört, erbarmungslos ablehnt.» Aber Tietjen werde Geissmar «schon unter der Fuchtel behalten».<sup>41</sup>

Bereits in der Vorbereitung der Festspiele kam es zu Unfrieden, da Furtwängler fast die Hälfte des Festspielorchesters austauschte und viele Berliner Philharmoniker engagierte, also Angehörige seines eigenen Orchesters.<sup>42</sup> Toscanini wiederum stritt um Sänger. Wie Winifred später verärgert und in eigenwilliger Argumentation erklärte, habe er *einer guten deutschen Sängerin die Existenz aufs Spiel gesetzt und einen meiner Ansicht nach unfähigen Ersatz* erzwungen.<sup>43</sup> Es ging um Emmy Krüger, die nun über «diesen fremden Kerl» Toscanini schimpfte.<sup>44</sup> Wie im Vorjahr Siegfried, so kam auch Winifred nicht mit Frida Leider zurecht: *Das Biest von*

*Leider hat mir wieder abgesagt, obwohl ich endlich ihr die erste Brünhilde anbieten konnte – was ich nun mit der Kundry mache, weiss ich nicht, weil Toscanini unmögliche Weiber haben will!!!!!*<sup>45</sup>

Vor allem aber agitierte Muck wütend gegen die Festspielchefin und verbreitete laut Lieselotte «die gemeinsten Schwätzereien, man wagt es gar nicht zu wiederholen, so infam sind sie». «Tietjen, Furtwängler, alle hat er versucht, auf diese gemeine Weise gegen sie einzunehmen.»<sup>46</sup> Winifred wehrte sich mit einer Gegendarstellung, die sie an ihre Freunde verschickte.

Auf Mucks Tratschereien führte Winifred zurück, dass Hitler so lange schon nichts mehr von sich hören liess. Sie bemühte sich erfolglos, wieder Kontakt aufzunehmen, dachte auch daran, zu einer Hitler-Rede nach Stuttgart zu fahren. Die Chance aber, ihn bei einer solchen Grossveranstaltung persönlich zu treffen, war gering. Lieselotte: «Nur möchte sie nicht Gefahr laufen, wieder abgewiesen zu werden, was ihr in München einmal passiert ist, wo der Bürgerbräukeller polizeilich gesperrt war und sie trotz eines Ausweises nicht mehr hinein durfte.»<sup>47</sup>

### *Der «Ausländer» Toscanini und die Festspiele 1931*

Die Festspielproben begannen mit einem Knalleffekt: Furtwängler reiste mit einem Privatflugzeug von Berlin nach Bayreuth und musste auf halber Strecke wegen Maschinendefekts notlanden, wobei sich das Flugzeug überschlug. Trotz leichter Verletzungen machte er sich eilends per Auto auf die Weiterfahrt und kam «zerschunden und noch halb benommen von dem Schock» eine halbe Stunde zu spät in Bayreuth an.

Geissmar: «Der Probenbeginn in Bayreuth war immer eine feierliche Staatsaktion. Das Orchester harrete voll Erwartung an seinen Pulten, die ‚Musikalische Assistenz‘, alle die jungen Korrepetitoren und Volontäre sassen mit ihren Partituren bereit. Die Angehörigen der Familie Wagner erschienen mit all der getragenen Würde, die sie der Sache des Meisters stets zuteil werden liessen. Und nun passierte das in den Annalen von Bayreuth noch nie Dagewesene. Die Hauptfigur, der neue musikalische Leiter, war nicht zur Stelle. Dies war ein Verbrechen, demgegenüber die Tatsache, dass er auf seinem Fluge nach Bayreuth fast sein Leben eingebüsst hätte, nicht zählte.»

Die Presse nahm sich der Sensation an, und bald ging in Bayreuth das Gerücht um, Furtwänglers Managerin habe «eine besonders gerissene Presereklame für Furtwängler» gemacht. Geissmar: «Von diesem Moment an hatte ich stets Schwierigkeiten bei meiner Bayreuther Arbeit, die während des ganzen Sommers nicht nachliessen.»<sup>48</sup>

Die Spannungen zwischen Furtwängler und Winifred hatten vor allem mit der Tatsache zu tun, dass Berta Geissmar Jüdin war: *Die Behauptung, Herr Dr. Furtwängler sei judenfreundlich eingestellt, hat er ja ... erneut vor aller Welt bestätigt. Seine rechte Hand ist seit etwa 16 Jahren Fräulein Dr. Geissmar – eine Vollblutjüdin –, und meine erste ernstliche Auseinandersetzung während der Festspiele 1931 wurde heraufbeschworen durch unsere gegensätzliche Einstellung zur jüdisch geleiteten Presse.*<sup>49</sup>

Im Mai 1931, kurz vor Probenbeginn, gab es in Bologna einen politischen Skandal: Als Toscanini sich weigerte, ein Konzert mit der faschistischen GIOVINEZZA-Hymne zu eröffnen, wurde er von Mussolini-Anhängern tätlich angegriffen, mehrmals ins Gesicht geschlagen und verletzt. In einem langen Brief an Mussolini protestierte er gegen die Vorfälle und versicherte, er werde nie klein beigeben. Wie viele andere beeilte sich Winifred, dem Maestro telegraphisch ihrer Sympathie zu versichern. Aber Toscaninis eindeutige und weltweit öffentlich bekräftigte politische Haltung musste zu Konflikten in Bayreuth führen, da die Festspielchefin im Lager Hitlers stand und ihr Ehemann für Mussolini geschwärmt hatte.

Um Konflikten zwischen Furtwängler und Toscanini vorzubeugen, hatte Winifred sie räumlich weit voneinander entfernt einquartiert: Furtwängler wohnte in einem abgelegenen, romantischen Haus mit Garten und Reitpferd, laut Geissmar «eine der grössten Attraktionen seines Bayreuther Aufenthaltes» und eine seiner Vertragsbedingungen.<sup>50</sup> Toscanini und seine Frau Carla wohnten dagegen wieder im Siegfriedhaus, wo sie sich am liebsten in der stets überhitzten Glasveranda aufhielten, von den Wagner-Kindern «Toscaninis türkisches Bad» genannt.

Über Furtwänglers erste Orchesterproben berichtete Lieselotte: «Spielen tun sie wie die Götter. Der neue und junge Zuwachs, den Furtwängler brachte, macht sich sehr bemerkbar. Toscanini wird sich auch freuen, wenn er dieses Jahr bessere Leute hat.»<sup>51</sup> Als sich Winifred aber von Anfang an unwillig zeigte, alle künstlerischen Entscheidungen an Furtwängler abzutreten, wie es ausgemacht war, wollte dieser bereits vor der ersten Auffüh-



**BAYREUTHER BÜHNENFESTSPIELE 1931**

rung sein Amt niederlegen. Nur mit Mühe konnte er besänftigt werden.

Im Anspruch, sich als Festspielchefin zu beweisen, muss sich Winifred Urteile angemasst haben, die ihr künstlerisches Verständnis weit überstiegen. Das konnte sich Furtwängler als «künstlerischer Leiter» nicht gefallen lassen, und er zeigte sich in einem Privatbrief aus Bayreuth skeptisch: «Ich muss auch selbst gestehen – gerade wie ich nun hier alles so vor mir sehe – dass mir die Opposition gegen die Wagnererei – nicht gegen Wagner selber – nur allzu verständlich ist und dass bei aller ungeheuerlichen Genialität des Wagner'schen Werkes auch Elemente dabei sind, die sensible Naturen mit Notwendigkeit zu einer Art Notwehr zwingen.» Insbesondere werde durch «das Drum und Dran das, was Wagner eigentlich im Sinn hatte, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt ... (Leider auch hier.)» Dann äusserte er Zweifel, «ob und wie weit ich auf die Dauer hier mitmache».<sup>52</sup>

Toscanini wiederum ärgerte sich, als der Bayreuth-Neuling Furtwängler am Eröffnungsabend mit TRISTAN einen rauschenden Erfolg hatte und hymnische Kritiken erhielt. Am 18. August 1931 feierte «Fu» einen weiteren Triumph, als «sein» TRISTAN als erste Sendung in der Geschichte des Rundfunks von 200 Radiostationen weltweit übertragen wurde. Kein Zweifel: Er und nicht Toscanini stand bei diesen Festspielen im Mittelpunkt.

Toscanini hatte ausserdem eine besonders heikle Aufgabe zu lösen. Denn PARSIFAL war in Bayreuth 30 Jahre lang von Carl Muck dirigiert worden, und dessen Anhänger beobachteten nun «den Ausländer» kritisch. Dieser setzte sich über die von Muck gewohnten Zeitmasse hinweg, wählte viel langsamere Tempi und überzog zum Schrecken der alten Wagnerianer Mucks Spieldauer um 23 Minuten. Obwohl alle anderen Aufführungen ausverkauft waren, blieben bei den letzten PARSIFAL-Abenden Karten übrig.<sup>53</sup>

Gerade jetzt hätte sich Winifred um Toscanini bemühen müssen, zumal sie ihm ja vom Vorjahr her verpflichtet war. Der Maestro war durch Schmerzen im Arm gehandikapt, über die Chefallüren der «Primadonna» Furtwängler verärgert und deshalb besonders empfindlich. Winifred trat in diesem ersten Jahr jedoch viel zu forsch auf, zeigte wenig Souveränität und schon gar keine Sensibilität gegenüber Künstlern wie Toscanini und Furtwängler.

Sehr viel später gestand Toscanini Friedelind, dass er damals ganz «verrückt verliebt» in Winifred gewesen sei. Er habe sich in Bayreuth jeden



Morgen gefreut, sie zu sehen, und ihr sogar fast ihre Nazibegeisterung verziehen. Bis in seine alten Tage «bereute er, dass er nicht den Mut zu einer Liebesaffäre mit ihr hatte». Friedelind meinte dazu trocken, sie bedaure das ebensosehr oder noch mehr. Denn damit hätte alles eine andere Wendung genommen. Und jeder wäre besser gewesen als Tietjen.<sup>54</sup>

Einem guten Klima nicht förderlich war mit Sicherheit auch, dass unter den Augen der internationalen Presse prominente Nationalsozialisten im Hause Wahnfried ein und aus gingen. Lieselotte freute sich über die Anwesenheit Franks, «mit dem ich viel zusammen bin, erzählt mir viel».<sup>55</sup> Schemm hielt wieder seine üblichen Festspielreden, worin er die Bedeutung Wagners für die NSDAP pries. Auch die Ludendorff-Anhänger versuchten die Festspiele zu nutzen und öffneten eine Buchhandlung mit Verkauf der Zeitung LUDENDORFFS VOLKSWARTE, deren Verkauf aber ebenso verboten wurde wie das Flugblatt mit dem Titel «Seht, welch ein Heiliger».<sup>56</sup> Am gefeierten Helden des Weltkriegs war die Geschichte vorübergegangen. Mit Hitler hatte er gebrochen. Auch Winifred interessierte sich nicht mehr für den einst so Angeschwärmten.

Bei der Generalprobe für das Gedächtniskonzert für Siegfried am 4. August kam es zum grossen Krach. Furtwängler wollte allein dirigieren, und zwar ein reines Beethoven-Konzert. Winifred jedoch bestand darauf, dass alle drei Bayreuther Dirigenten des Jahres aufträten, also Toscanini, Furtwängler und Karl Elmendorff – und zwar mit einem «Familienprogramm», also Musik von Franz Liszt, Richard und Siegfried Wagner. Furtwängler, der «grosse Herr», so Lieselotte, «erklärte ganz einfach, er dirigiere kein ‚Dynastie-Programm‘, hat der eine Ahnung ! ! ! ! In der Art kommt man aus dem Entsetzen über ihn gar nicht hinaus.»<sup>57</sup> Es folgten Streitereien über die Probenzeiten, wobei Furtwängler sich stets die erste Wahl nahm, so dass Toscanini wütete, er habe zuwenig Probenzeit.

Winifreds Version: *Toscanini konnte sich nicht in den geordneten Probebetrieb finden, verlegte willkürlich festgesetzte Proben in letzter Minute und wunderte sich dann, dass alles nicht klappte.* Ausserdem habe er einen unfähigen Assistenten gehabt, der die Noten verschlampt und ihn so um eine weitere halbe Stunde Probenzeit gebracht habe: *Diese fehlende halbe Stunde hat letzten Endes die Katastrophe am 4. August herbeigeführt.*<sup>58</sup> Toscanini zerbrach wütend seinen Dirigentenstab, verliess die Generalprobe und das

Haus. Viele genervte Orchestermitglieder taten es ihm nach. Während Furtwängler sich bemühte, die Musiker zurückzuholen, eilte Berta Geissmar zu Toscanini ins Siegfriedhaus. Doch der Maestro war soeben «mit seinem Chauffeur und seinem vergötterten Hündchen» abgefahren.<sup>59</sup>

*Er brachte es fertig, das beste deutsche Orchester zu brüskieren und mich vor aller Welt mit seiner Absage für den Abend blosszustellen, und zwar ohne ein Wort der Erklärung. Sie habe das Orchester nur unter für mich demütigenden Formen bewegen können, das Konzert – unter Furtwängler – zu spielen. Eine Aussprache sei durch Toscaninis Heftigkeit und beleidigende Ausdrücke gegen mich und meine Mitarbeiter («Idioten» war das schmeichelhafteste) abgebrochen worden. Ich erinnere daran, dass er, wenn auch die verantwortliche Leiterin der Festspiele, so doch eine Dame vor sich hatte, deren Gastfreundschaft er in grosszügigster Weise genoss. Polemisch stellte sie in alter Siegfried-Manier die Frage: Was wäre geschehen, wenn im Ausland ein Deutscher diese Art der Beschimpfung eines nationalen Heiligtums sich erlauben hätte? Geschlossen wäre alles gegen diesen Mann aufgetreten.*<sup>60</sup>

Der Streit wurde noch dadurch verschärft, dass Winifred das Gedächtniskonzert als Wohltätigkeitsveranstaltung zugunsten der Stipendienstiftung angesetzt und mit Toscaninis Namen geworben hatte. Immerhin gingen rund 10'000 Mark ein, die zur Gänze für den Ankauf von Festspielkarten verwendet wurden.<sup>61</sup>

Toscanini kam zwar zu seinen letzten Vorstellungen zurück, schied aber dann im Unfrieden aus Bayreuth mit der Bemerkung, «er habe gedacht, in einen Tempel zu kommen, und sei in ein ganz gewöhnliches Theater gekommen».<sup>62</sup> Einen Brief Winifreds schickte er ungeöffnet zurück und nahm auch ihr Geschenk, ein «Manuskript des Meisters», nicht an.

Insgesamt wurde das Festspieljahr 1931 trotz allem künstlerisch wie finanziell ein Riesenerfolg. Die Stadt Bayreuth freute sich über fast 20'000 Besucher mit einer durchschnittlichen Verweilzeit von 5, 6 Tagen, fast soviel wie in den zehn übrigen Monaten des Jahres zusammen. Allerdings zeigten die Besucher diesmal «eine starke Neigung zur Sparsamkeit». Ausserdem war «infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage» an diesem Treffpunkt der eleganten Welt auch der Zuzug von Dieben gross.<sup>63</sup> Jedenfalls titelte die TEXTIL-EINZELHANDEL-ZEITUNG: «Bayreuth – ein wirtschaftlicher Lichtpunkt». Die Stadt sei einer der wenigen deutschen Orte mit internationalem Fremdenverkehr: «Das erheischt Rücksichten.»<sup>64</sup>

Aber dann kamen Nachrichten von Toscanini-Interviews in New York, wo er Passagen aus seinem letzten Brief an Winifred zitierte und erklärte, nicht mehr nach Bayreuth zurückzukehren. Winifred war über die Indiskretion hell empört, umso mehr, als die Zeitungen politische Differenzen als Grund für die Entfremdung breit ausmalten: Der Maestro lehne es ab, «Wagners Genius der Hitler-Propaganda dienstbar zu machen. Er habe im Frühjahr dieses Jahres Italien den Rücken gekehrt, weil man ihn schwer angegriffen habe, als er sich weigerte, vor Mussolini in die Knie zu sinken. Er habe dann Zuflucht bei Richard Wagner gesucht, habe aber in Bayreuth zu seinem grossen Entsetzen feststellen müssen, dass Wagners Schwiegertochter sich eifrig um die Propagierung des Nationalsozialismus bemüht hat.»<sup>65</sup>

Auch die Bayreuther SPD-Zeitung trug ihr Scherflein bei und meinte, es sei zwar Privatsache, wenn Frau Wagner mit Hitler befreundet sei. Es sei aber nicht privat, wenn sich dies auf die Festspiele auswirke. Der Musikberichterstatter der VOLKSTRIEBÜNE sei im Festspielhaus von Nazis angefleget worden: «Die Leutchen fühlen sich ihrer Sache sicher, weil die Leitung nicht immer deutlich genug von ihnen abrückt, wo das Abrücken notwendig wäre.»

Die Zeitung habe nichts dagegen, dass Schemm seine Leute in Verwaltung und Werkstatt der Festspiele unterbringe: «Aber es wirkt zum mindesten eigenartig, wenn mit diesem Einfluss geprotzt wird, umso mehr, als auch bei ungenügender Leistung ... die Betreffenden unbedingt gehalten werden. Von dem internen feuchtfröhlichen Hakenkreuzleben nach den Aufführungen bis in den grauen Morgen hinein ganz zu schweigen.» Als kunstbegeisterte unbemittelte Bürger keine Festspielkarten erhielten, habe ein Witzbold ihnen geraten, «sich wegen einer Freikarte in die Brautgasse zu wenden. Und tatsächlich rühmt man sich dort dieses Einflusses.»<sup>66</sup> In der Brautgasse residierte die Bayreuther NSDAP-Leitung.

Der öffentliche Disput wurde so heftig, dass sich Tietjen einschaltete und flehentlich Daniela Thode um Hilfe bat: Sie möge den Maestro zu einer öffentlichen Erklärung bewegen, dass er die Interviews nicht gegeben habe. «Ich sehe sonst die letzte Möglichkeit, ihn für Bayreuth zurückzugewinnen, für geschwunden, denn die deutsche Presse versucht bereits in dieser wirren Zeit Bayreuth zu politisieren, und wenn es ihr gelingt, ist das Werk verloren.»<sup>67</sup>

Die Altbayreuther aber diskutierten die Frage, ob ein Nichtdeutscher wie Toscanini überhaupt im deutschen Bayreuth am Platze sei.

Seine Art zu dirigieren zeigte angeblich, dass «ein Romane selbst bei höchster technischer Vollendung einem deutschen Geniewerk stilistisch doch nicht das Letzte abzurufen vermag».<sup>68</sup>

Der Wagnerianer Paul Pretzsch wiederum verteidigte Toscanini in der OBERFRÄNKISCHEN ZEITUNG, indem er ihn zu einem «Arier» machte: Seine Kunst sei «rassisch und blutsmässig nordisch bedingt und darum der deutschen Meisterkunst nahe verwandt», und überdies sei er «ja tatsächlich einer der treuesten Hüter der Bayreuther Tradition». Es könne Toscanini nicht zugemutet werden, sich einem anderen Dirigenten, «und sei es Furtwängler», unterzuordnen.<sup>69</sup>

Wütend verbot daraufhin Winifred Pretzsch in einem fünfseitigen Brief, diesen Artikel in der Zeitschrift des Richard-Wagner-Verbands zu verbreiten. Der Artikel brüskiere Furtwängler und sei ein Misstrauensvotum gegen sie selbst: *Mit Recht würde man mir Unfähigkeit vorwerfen, wenn innerhalb zweier Jahre Muck, Toscanini und Furtwängler ihre Ämter niederlegen, und zwar verstimmt niederlegen.* Dann liess sie ihrem Zorn über Toscanini freien Lauf. *Er kommt mir wie der reinste Rattenfänger von Hameln vor. Alles folgt ihm blind, ohne auch nur die Fähigkeit zu besitzen, die andere Seite einmal zu betrachten.* Sie betonte: *Nicht Bayreuth hat Toscanini haben wollen, sondern dieser habe jahrelang versucht, hier einmal dirigieren zu dürfen.*<sup>70</sup>

### Aufstand der Kinder

Da für die Kinder kaum Zeit blieb, hatte Winifred zusätzlich zu Lieselotte einen Erzieher engagiert. Er stammte aus dem adeligen Hause Blücher, machte sich mit «seinem ausgesprochen norddeutschen Offiziersjargon» weder bei seinen Zöglingen noch bei Lieselotte beliebt, und sie gaulten ihn noch während seiner Probezeit aus dem Haus.<sup>71</sup> So übernahm die resolute Lieselotte, die eine humanistische Ausbildung sowie das Lehrerexamen absolviert hatte und gut Klavier spielte, die Verantwortung für die Kinder. Da sie überdies Kontakt mit den Bayreuther Parteistellen hielt und auch als Hitler-Verehrerin das volle Vertrauen ihrer «Herrin» besass, erwarb sie sich eine beachtliche Machtposition innerhalb der Familie.

Das allerdings wollten die Kinder, vor allem Friedelind, nicht akzeptieren. Als die Festspiele zu Ende waren, revoltierten sie gegen die überbeschäftigte Mutter; sie beklagten sich in einem langen Brief bei Lene Roeseener und baten sie um Vermittlung. Die Freundin schrieb daraufhin energisch

und besorgt an Winifred: «Ich bin vielleicht noch einer der wenigen Menschen, die Dir mit Offenheit begegnen.» Die Kinder seien vereinsamt und bei Lieselotte nicht gut aufgehoben, da diese sich zwischen Mutter und Kinder stelle: «Sie kommt mir vor wie eine Hofschranze, die alles tut, um ihren Einfluss zu behalten und Dir auch auf geradezu verderbliche Weise dient.» Und: «Die Spioniererei von Lieselotte und alles, was sie Dir dann hinterbringt, finde ich so unwürdig für Dich.» Die Kinder seien der Meinung, dass Winifred zu Lieselotte netter sei als zu ihnen.

Dann bringt Lene sehr vorsichtig Tietjen ins Spiel: Die Kinder könnten Tietjen gut leiden, obwohl er ihnen die Mutter noch mehr entziehe, «da Du bei der Ausschliesslichkeit Deiner Gefühlswelt ganz in ihm aufgehst, jedes Opfer für ihn brächtest, alles für ihn tätest usw., alles was Du für die Kinder wohl nicht tun würdest». Schliesslich bittet sie Winifred, «Lieselotte allein für Dich zu behalten», aber jemand Besseren für die Kinder zu suchen.<sup>72</sup>

Postwendend antwortet Winifred, verteidigt Lieselotte und meint, sie könne nicht zulassen, dass die Kinder die junge Frau *wie einen Schuhknecht behandeln wollen*. Sie sehe ganz bewusst in ihr keine Angestellte, sondern eine Vertraute. Dann bittet sie Lene um einen Besuch und um Rat, *da ich schwerbeladen mit Zukunftsplänen bin und sie alle noch nicht zur Ausführung bringen kann. Ich möchte ausbrechen und darf doch nicht. Überall muss ich Vernunft walten lassen, und wie sehr mir das liegt, weisst Du ja!* Offen zeigt sie, wie sehr sie Tietjen braucht: *Auf Berlin freue ich mich – irgendwoher habe ich nämlich wieder Lebenslust gestohlen – ich komme mir wie ein trockener Schwamm vor, der sich nun mal wieder vollsaugen muss – ich bin ja in den letzten 13 Monaten zu sehr vereinsamt gewesen. Sie schliesst mit: make the best of everything und denk nicht zuviel an die Zukunft – es geht doch alles schief!*<sup>73</sup>

Auf die Probleme der Kinder ging Winifred nicht ein, auch nicht auf die sehr ernsten der 13jährigen Friedelind, eines hochbegabten, aber sensiblen Mädchens in einer schwierigen Lebensphase. Anders als ihre Geschwister konnte sie den Tod des vergötterten Vaters nicht verwinden. Sie opponierte offen gegen die Mutter und den neuen Mann an ihrer Seite, wurde aggressiv, laut und sehr dick. Als Lösung fiel Winifred nichts anderes ein, als das Mädchen immer wieder auf Abmagerungskuren zu schicken.

Noch schlimmer wurde es, wenn sich Tietjen in die Kindererziehung einmischte. So gab es Probleme mit der allzu engen Freundeskreis des 15jähri-

gen Wieland mit Gertrud Reissinger: *Mit der Gertrud muss ich jetzt Schluss machen – es artete zu sehr aus. Heinz übernimmt die Geschichte und spricht liebevoll und freundschaftlich mit ihm – er tut mir zu leid – aber gewisse Dinge dürfen halt nicht sein.* Und zu Friedelind: *Mausi benimmt sich so skandalös, dass Heinz darauf besteht, dass sie nach den grossen Ferien in ein ganz strenges Internat getan wird.*<sup>74</sup> So kam Friedelind 1932 nach Heiligengrabe in Brandenburg in eine evangelische Stiftsschule für Töchter des märkischen Adels, politisch konservativ, deutschnational und «kaisertreu». Friedelind fühlte sich abgeschoben und verstossen, nachvollziehbare Gefühle, wenn man Lieselottes Kommentar liest: «Leicht ist es der kleinen Fuchtel ja nicht geworden, und sie bäumt sich mächtig auf über diesen Staatsstreich, der gegen sie geführt wurde und den sie doch nicht für möglich gehalten hätte. Es ist aber das einzig Richtige, und bei den andern macht sich das Fehlen der kleinen Aufrührerin schon angenehm bemerkbar.» Seit «dieser kleine Widder» weg sei, sei nun «alles halb so schwer».<sup>75</sup>

Als das Mädchen Klagebriefe mit der Ortsangabe «im Grabe» nach Hause schrieb, meinte Lieselotte trocken: «Jedenfalls ist die Erleichterung über ihr Fortsein grösser, als das Heimweh nach ihrer Frische und ihrem belebenden Element.»<sup>76</sup> Die wilde Friedelind ordnete sich nur widerwillig in das straffe Regiment der Stiftsschule ein und machte sich dort mit ihrer Schwärmerei für Hitler unbeliebt.<sup>77</sup> Das Verhältnis zur Mutter war tief gestört.

Entgegen den Bestimmungen in Siegfrieds Testament ermöglichte Winifred ihren vier Kindern keineswegs eine gleichwertige Ausbildung, um jedem die Chance auf eine spätere Festspielleitung zu geben. Stattdessen beharrte sie auf Wielands Sonderstellung als Alleinerben, der auch als einziger das Abitur machte. Die Mädchen dagegen machten trotz vorhandener Fähigkeiten nur die mittlere Reife und wurden dann als Vorbereitung für die Ehe in Haushaltsschulen und zum Sprachenlernen ins Ausland geschickt. Gerade Friedelind Jedoch zeigte besonderes Interesse für die Festspiele, hatte von früh an ein enges Verhältnis zu den Künstlern und erarbeitete sich selbständig ein grosses Verständnis für Musik über das Werk Richard Wagners hinaus.

In ihrer Opposition gegen die Mutter schloss sich Friedelind, die stets das Lieblingskind der Tanten gewesen war, nun enger an Eva und Daniela an. Die Fronten innerhalb der Familie verhärteten sich zusehends, als Winifred Tietjen als ihren Verteidiger und Vorkämpfer einsetzte. Er habe Eva *sehr bittere Wahrheiten gesagt über die unmögliche Stellung der Familie zu*



*Hitler als Photomodell für die Wagner-Enkel*

*mir.* Daniela wurde als Leiterin des Kostümwesens gekündigt: *ein neuer bereits engagiert. Endlich einmal in ihrem Leben hat jemand der Eva die Wahrheit gesagt. Sie soll geheult haben und sich Notizen für Daniela gemacht haben.*<sup>78</sup> Überdies strich Winifred den widerborstigen Tanten die noch von Siegfried gezahlten freiwilligen Gelder. Vor allem Daniela, die nun auf Spenden von Wagnerianern angewiesen war, wurde eine gefährliche Feindin.

In einem Punkt waren sich trotz der Streitereien alle Familienmitglieder samt Personal einig: im Einsatz für Hitler und seinen baldigen Regierungsantritt. Die Wagners hatten ihn zuletzt an Siegfrieds Geburtstag am 6. Juni 1931 getroffen, als er sich nach langem Schweigen überraschend telephonisch gemeldet und Winifred «mit oder ohne Kinder» in das Ausflugslokal Behringersmühle eingeladen hatte. Lieselotte war in heller Aufregung, da sie mitfahren durfte. Minutiös beschreibt sie das Treffen: Nach rund einstündiger Autofahrt hätten sie gegen 15 Uhr «den grossen Moment und den noch grösseren Mann erreicht, mit 5 Mann (SS) Begleitung sass er schon im Garten und erwartete uns. Ein Blick seiner wunderbar schönen veilchenblauen Augen genügt, um sein ganzes Gemüt und Herz zu spüren.» Deutlich sei zu merken gewesen, «wie ihn vor allem das Wiedersehen mit den Kindern, die ihn ja abgöttisch lieben und an denen er sehr hängt, fast gerührt

hat. Drunterhinein mussten wir auch ein Ständchen von 3 Nazi-Trompetern über uns ergehen lassen, und die Kinder haben den gutmütigen Wolf von allen Ecken und Enden photographiert.»

Nach eineinhalb Stunden brachte der Chauffeur Kinder wie Sekretärin nach Bayreuth zurück, und Winifred hatte endlich Gelegenheit, vor Hitler ihre Sorgen wegen der Festspiele auszubreiten. Gegen acht Uhr abends kamen die beiden in Wahnfried an, so Lieselotte: «Wolf und Wini, dieses Heldenpaar. War das eine Freude, ‚ihn‘ so ganz für uns zu haben. Er ist riesig einfach, ohne jede Pose, und furchtbar nett und lieb und hat auch viel Humor ... über eine Stunde war er oben bei den Kindern, hat auf Wielands Bett gesessen und wir alle dicht drum rum, damit uns ja kein Blick und Wort entgehe.»<sup>79</sup>

Glauvt man der euphorischen Lieselotte, so dachten die Wagner-Kinder nur noch an Hitler: Als Wieland und Friedelind in der Vorbereitung auf die Konfirmation dem Dekan Wohlfarth zugeteilt wurden, der der SPD nahestand, legte Friedelind eigens ihr Hakenkreuz-Kettchen an, um ihre politische Meinung kundzutun.<sup>80</sup> Lieselotte dachte während der Konfirmandenprüfung in der Kirche «wohl mehr an die morgendliche Naziversammlung als an den Katechismus. Heute ist Hitler in Nürnberg. Man hält's fast nicht aus, ihn so nah zu wissen und nicht zu sehen.»<sup>81</sup> Wieland freute sich zu Weihnachten 1931 über ein besonderes Geschenk: einen von Pretzsch handgeschriebenen Klavierauszug von Siegfrieds FLÜCHLEIN-Vorspiel. «Er hat», so Lieselotte bewundernd, «an allen Stellen, wo ein Doppelkreuz hingehört, ein kleines Hakenkreuz hingemalt, das sieht sehr lustig aus.»<sup>82</sup>

Hitler schrieb in diesem Jahr seine Weihnachtsgrüsse auf eine schwarzumrandete Briefkarte: Am 18. September 1931 hatte sich seine 23jährige Nichte Geli Raubal in seiner Münchner Wohnung mit seiner Pistole erschossen. Der «lieben, verehrten Wini» klagte er: «Ich hatte ja dieses Mal sehr traurige Tage. Die grosse Einsamkeit muss erst überwunden werden.» Am Christtag sei er durch Bayreuth gefahren «und brachte es doch nicht über mich, Dich aufzusuchen. Was soll man Freude nehmen, nur weil man selbst traurig ist.» Er werde das Versäumte bald nachholen. «Nochmals herzlichste Glückwünsche von Deinem Wolf H.»<sup>83</sup>

Gelis Tod wurde nie gerichtlich geklärt. Der bayerische Justizminister verhinderte die vorgeschriebene amtliche Leichenschau sowie eine gerichtsmmedizinische Untersuchung und gab die Leiche für den Transport zum Begräbnis nach Wien frei. Gerüchte machten die Runde.



Winifred hatte das Mädchen gekannt und sich häufig Hitlers Klagen anhören müssen, wie schwer es für ihn sei, die temperamentvolle und recht umtriebige Geli zu zähmen. Sie war überzeugt, dass Gelis Tod weder Selbstmord noch Mord, sondern ein Unglücksfall war. Das Mädchen habe den Onkel warnen und erpressen wollen, um endlich die Erlaubnis für eine Heirat mit seinem ehemaligen Fahrer Emil Maurice zu bekommen. Beim ungeschickten Hantieren mit Hitlers Pistole habe sich, kurz nachdem der Onkel das Haus verlassen hatte, der tödliche Schuss gelöst. Winifred sah ihre These später durch Eva Braun bestätigt, die sich zweimal mit einer Schusswaffe verletzte, um Hitler unter Druck zu setzen.<sup>84</sup>

Während Hitler um Geli trauerte, rüsteten sich seine Anhänger für die baldige «Machtergreifung». Franz Stassen begeisterte sich: «Die politischen und staatlichen Verhältnisse wurden immer verworrener. Umso fester glaubten wir an den Retter, an Adolf Hitler, der dem unkünstlerischen Spuk bald ein Ende machen sollte. Täglich fiel ein Parteigenosse den roten Mordbuben zum Opfer, da gab es kein Halten mehr: ich musste zur Partei.» Im Verein Berliner Künstler habe es manchen Streit «mit ewig Verständnislosen» gegeben.<sup>85</sup>

Die Wagner-Kinder machten ihre eigene Nazi-propaganda und bestellten bei Hans von Wolzogen den Text für ein Kasperlestück. Es sollte «möglichst ein Nazistück sein, wo auch ein Jude drin vorkommt», so Lieselotte. Wolfgang habe sich schon «einen Juden als Spielpuppe zugelegt mit einem herrlichen Zinken». Wieland malte die Kulissen, Verena spielte die «Weiberrollen», Wolfgang übernahm die Leitung. Das Stück hiess PRINZESSIN BULETTE, so Lieselotte: «es ist wahrhaftig ein Jude drin und der Kasperle ist ein Nazi.» Das Publikum wird mit dem Vers begrüsst: «Doch fürchtet nichts: Das Prinzessenstück / verstösst nicht gegen die Republik; / (leise:) obwohl ich weiss, eh' das Spiel beginnt, / dass wir alle gute ‚Nazi's' sind.»

Der Inhalt: Kasperle hält zwei lästige Verehrer, den reichen Bauern «Protz» und den «Reisenden in Odeuren (Jude)», mit Ohrfeigen und Fusstritten von der Prinzessin fern und bekommt von ihr als Dank einen Kuss. Im Schlussreim heisst es: «Es ist doch wahrhaftig ein Skandal: / Diese Protzen und Parfümierer / im deutschen Land – man schämt sich ihrer. / Da stösst man mal zu – zum edlen Zweck. / Die ganze Sorte ist einem ein Dreck.» Das Stück endet mit Kasperles zum Hitlergruss ausgestrecktem Arm: «Der Kasperle schweigt und denkt sich sein Teil / und ruft zum Schluss nur noch: ‚Hitler Heil!‘»<sup>86</sup>

Schon zu den Proben brachte die stolze Emma Bär «Verwandte und Bekannte, lauter Nazi's» mit. Die Premiere fand in Anwesenheit des Autors, einiger Freunde des Hauses und von Wielands Schulfreunden statt. Nach einer Sondervorführung für Schemm schrieb die beglückte Lieselotte: «Wir haben ihm zu Ehren auch alle aufzutreibenden Hakenkreuze an und ums Theater herum angebracht.»<sup>87</sup> Ein weiteres Mal brachte Schemm seine Mutter und «eine nicht endenwollende Kette von Weib und Kind» mit und das Büropersonal der Gaugeschäftsstelle. Zum Schluss wurde ein «dreifaches Heil» auf Schemm ausgebracht für seine vortägige Rede gegen die «Kriegsschuldflüge». Lieselotte: «Wie lange müssen diese Männer noch warten, bis sie ihre Kraft und Können ungehindert einsetzen dürfen zum Heil unseres Volkes?»<sup>88</sup>

### *Wahlkämpfe und Machtkämpfe*

Winfred erlebte erst spätere Kasperle-Aufführungen, da sie bei Tietjen in Berlin war. Wie sie Lieselotte erzählte, sei die politische Stimmung sehr gut, «Hitler habe völlig Oberwasser, der grösste Teil der Deutschen Volkspartei sei NSDAP».<sup>89</sup> Dass Hindenburg am 16. Februar erklärte, ein zweites Mal zur Präsidentenwahl antreten zu wollen, kommentierte Lieselotte: «Ich hätte es doch nicht für möglich gehalten, dass er sich nochmal missbrauchen lässt, na, das gibt jetzt einen mörderischen Wahlkampf. Ob wir siegen? Oder sind wir immer noch nicht elend genug oder nicht würdig fürs Dritte Reich?» Schemm habe gemeint, «was ein rechter Nazi ist, der darf in solchen Wochen überhaupt sein Bett nicht mehr kennen».<sup>90</sup>

Am 22. Februar 1932 gab Goebbels Hitlers Kandidatur für das Präsidentenamt bekannt. Lieselotte: «eigentlich stehen wir jetzt schon regelrecht im dritten Reich». «Das Naziherz» wolle sich «gar nimmer beruhigen und wir glühen vor Freude».<sup>91</sup> Auch wenn er keine realistischen Chancen hatte, Reichspräsident zu werden, da SPD wie Zentrum Hindenburg unterstützten, bedeutete diese Kandidatur für Hitler die Möglichkeit, intensive Wahlpropaganda zu machen und die zersplitterten völkischen Wählerstimmen auf seine Seite zu ziehen.

Lieselotte schwärmte von einer «herrlichen 1. Wahlkundgebung» mit Albert Forster, dem Gauleiter der Freien Stadt Danzig, vor fast 1'000 Zuhörern. Forster polemisierte gegen den «Versailler Schandvertrag», die Arbeitslosigkeit und wusste für jede Not eine Lösung:

Hitler, der «Deutschland wieder zu Macht und Ansehen» bringe. Die Stimmung sei «himmelhoch» gewesen mit Rufen: «Lasset doch den Hitler ran» oder: «Der Hitler muss's werden». Mit «Deutschland, Deutschland über alles!» und einem dreifachen lauten «Heil Hitler!» klang die überfüllte Veranstaltung aus.<sup>92</sup>

Das Schicksal der Freien Stadt Danzig war dem Haus Wahnfried vertraut, weil Manfredi Graf Gravina, Wolfgang's Pate, seit 1929 der vom Völkerbund eingesetzte Hochkommissar war. Gravina bemühte sich redlich um eine Revision des konflikträchtigen Status der Freien Stadt mit dem Ziel, die Interessen Polens und Deutschlands abzuklären und eine Lösung zu finden, die beide Volksgruppen innerhalb der Stadt friedlich miteinander leben liess. Das freilich lag nicht im Interesse der starken Danziger NSDAP unter Forster, die nur eine Losung kannte: «Danzig ist deutsch», und massive antipolnische Propaganda machte. Gravina, laut seinem späteren Amtsnachfolger Carl Jacob Burckhardt «ein unabhängiger Ehrenmann mit Scharfblick und menschlicher Einsicht»,<sup>93</sup> starb 1932 plötzlich 49jährig in Danzig.

Die Bayreuther Nationalsozialisten setzten geschickte Mittel ein, um neue Parteimitglieder anzuwerben. So richteten sie in der Parteizentrale unter der Leitung der Pfarrerswitwe Sophie Brand eine Küche ein, wo «erwerbslose Parteigenossen» unentgeltlich mittags und abends essen konnten.<sup>94</sup> Für eine regelmässige warme Mahlzeit trat so mancher Hungernde in die NSDAP ein.

Am 2. März 1932 meinte Lieselotte: «Wir rechnen und rechnen und kommen halt immer zu dem Resultat, dass wir's im ersten Wahlgang wohl schwerlich kriegen werden.» Winifred und Lieselotte erhofften «bis zu 14 Millionen» Stimmen. «Da es aber an die 36 Millionen Wähler sind, so müssten es doch über 18 Millionen werden, und dürfen wir das erhoffen???»<sup>95</sup>

Der erste Wahlgang am 13. März brachte Hindenburg 18,6 Millionen Stimmen, Hitler aber immerhin 11,3 Millionen, weit mehr als bei der Reichstagswahl von 1930. Die anderen beiden Kandidaten kamen zusammen auf 7,7 Millionen. Damit hatte Hindenburg die absolute Mehrheit verfehlt und musste in einen zweiten Wahlgang gehen, der vor allem einem nützte: Hitler und seiner NSDAP.

Der Wahlkampf wurde zur Schlammschlacht, als eine Münchner Zeitung Enthüllungen über Ernst Röhm's Homosexualität brachte. Röhm war 1930 von Hitler aus Bolivien zurückgerufen worden und seit Januar 1931

Stabschef der SA, die er rasch vergrösserte und zu einer bestens organisierten Bürgerkriegsarmee machte. Hitler verteidigte seinen Freund nun öffentlich gegen alle Angriffe: «Oberstleutnant Röhm bleibt mein Stabschef jetzt und nach den Wahlen. An dieser Tatsache wird auch die schmutzigste und widerlichste Hetze, die vor Verfälschungen, Gesetzesverletzungen und Amtsmissbrauch nicht zurückschreckt... nichts ändern.»<sup>96</sup>

Diese Erklärung fand in Wahnfried vollste Unterstützung. Röhm war ein alter Freund des Hauses, häufiger Festspielgast und hatte sogar das Privileg, mit seinem Freund Franz von Epp im Siegfriedhaus übernachten zu dürfen.<sup>97</sup> Seine Homosexualität war hier seit jeher bekannt und galt nicht als Makel.

In diesem Wahlkampf griff Hitler, der von jeder Rundfunkpropaganda ausgeschlossen war, zu einem noch nie dagewesenen Propagandamittel: den «Deutschlandflügen». Dank seiner dreimotorigen D1720, die auf ihren hellen Tragflächen den Namen «Hitler» trug und von Flugkapitän Hans Baur gesteuert wurde, konnte er täglich mehrere Massenkundgebungen in verschiedenen Städten absolvieren. Sein Chauffeur Julius Schreck fuhr die Strecken jeweils mit dem Auto, um Hitler von den Flugplätzen zu den Kundgebungen zu bringen. Photograph Heinrich Hoffmann flog mit, um aktuelle Photos für die NS-Presse zu machen. Millionen von Flugblättern wurden abgeworfen.

Am 3. April 1932 zum Beispiel ging es von München nach Dresden, wo laut Propaganda auf der Radrennbahn 80'000 Menschen warteten, dann nach Leipzig zu 70'000 Zuhörern auf dem Messegelände, nach Chemnitz zu 100'000 auf der Südkampfbahn, am Abend noch nach Plauen in die grösste Halle der Stadt und ein eigens aufgebautes Zelt. Und so weiter Tag für Tag bis zur Wahl am 10. April 1932. Die NSDAP präsentierte sich damit als moderne, mobile, dynamische Partei, was als Kontrast zum betagten Hindenburg gut ankam. Winifred sah den Propagandafeldzug eher unter dem gesundheitlichen Aspekt: *Ich fürchte ja, dass Hitler es nicht schafft. Herrgott, reibt sich der Mensch jetzt auf Und wer seine Antipathie gegen das Fliegen kennt, weiss, was das für eine Überwindung für ihn war!!*<sup>98</sup>

Hindenburg wurde im zweiten Durchgang als Reichspräsident bestätigt. Hitler aber war nun in Deutschland jedem Kind bekannt.

Vierzehn Tage später waren Landtagswahlen, auch in Preussen und Bayern. Der Wahlkampf ging weiter. In der Furcht vor bürgerkriegsähnli-

chen Zuständen verbot die Regierung Brüning am 13. April im Einvernehmen mit Hindenburg die NS-Kampfverbände SA und SS. Die Stimmung war so aufgeheizt, dass ein Staatsstreich Hitlers befürchtet wurde. Aber er blieb bei seiner Taktik der legalen Machtergreifung und startete am 16. April eine neue Serie seiner Deutschlandflüge unter anderem nach Breslau und Königsberg.

Winifred schenkte ihrem Freund «Wolf» in diesem wichtigen Wahlkampf etwas ganz Besonderes zum Geburtstag: ein Autograph Richard Wagners, und zwar eine Seite der Orchesterskizze zu LOHENGRIN. Lieselotte: «ausgerechnet die Stelle mit König Heinrichs Gebet. Höchst bedeutungsvoll, wie für ihn gemacht ! ! !<sup>99</sup> «Die Stelle findet sich im ersten Akt, als der König vor dem Zweikampf zwischen Lohengrin und Telramund Gott um seine Entscheidung anruft: «Des Reinen Arm gib Heldenkraft, / des Falschen Stärke sei erschlaft! / So hilf uns, Gott, zu dieser Frist, / weil unsre Weisheit Einfalt ist!»

Vier Tage später konnte Hitler einen triumphalen Wahlerfolg feiern. Lieselotte: «Heil zum 24.! ... Und in Preussen gar von 9 auf 164, sowas hat die Welt noch nicht erlebt und ich glaube, Hitlers kühnste Hoffnungen sind übertroffen ... Für unsere liebe Frau Wini, die Hitler von seinen Uranfängen aus nächster Nähe miterlebt und mitgelitten hat, ist dieser Erfolg, den wir doch ganz allein der einzigen Persönlichkeit des Führers zu danken haben, ganz besonders bedeutungsvoll.»<sup>100</sup> In Bayreuth erreichte die NSDAP mehr als 50 Prozent, während die SPD auf 33,3 Prozent der Stimmen absackte.<sup>101</sup>

Das ungeduldig erwartete Treffen mit Hitler Anfang Mai kommentiert Lieselotte in gewohnt hymnischer Weise: «Wir durften gestern den Führer sehen! Die Gefühle der Dankbarkeit und Ehrfurcht, mit denen wir zu ihm aufblicken, sind unbeschreiblich!»

Das Treffen kam auf komplizierte Art zustande: Vor einer Fahrt von Berlin nach Berchtesgaden liess Hitler Goebbels in Bayreuth anrufen, um seinen Besuch anzukündigen. Da Winifred aber in Berlin war, rief Hitler sie dort an – wahrscheinlich bei Tietjen – und bat sie, ihn während der Autofahrt von Berlin nach Berneck zu begleiten. Sie nahm dies freudig an, weil «sie auf der langen Fahrt doch wieder mal in Ruhe mit ihm Zusammensein und auch vieles besprechen konnte». Von unterwegs teilte sie Lieselotte telephonisch mit, «dass ‚wir‘ – sie nannte keinerlei Namen, aber das Herz sagte uns gleich, wer gemeint ist – heute Abend um 9 Uhr in Berneck sind und ob das eine oder andere der Kinder Lust hätte mitzukommen». Liese-

lotte solle ihr einige Sachen mitbringen, da sie wegen dringender Termine mit dem Nachtschnellzug gleich wieder nach Berlin zurückfahren müsse.

Ab neun Uhr warteten die Wagner-Kinder mit Lieselotte «bei tollem Regen, aber in einer Hochstimmung ohnegleichen» im 13 Kilometer von Bayreuth entfernten Berneck, «und um halber zehn kamen zwei Autos angebraust, die uns folgende auserwählte Schar mitbrachten: der Führer, Goebbels mit Frau, Frau Wini, Schreck, Schaub, Hanfstaengl und noch zwei namenlose Nazi ... er war wieder ganz in den Anblick der Kinder versunken und wir in seinen.»

Sie assen «verhältnismässig allein und ungestört», wobei die Kinder einen Grossteil der Unterhaltung bestritten: «Das war ja auch der Sinn der Expedition, dass Wolf sie mal nach fast einjähriger Pause wieder sieht, und er konnte sich über den grossen Wieland gar nicht fassen.» Laut Lieselotte habe Hitler «trotz aller Müdigkeit» gut ausgesehen: «Eine feste Ruhe und Zuversicht leuchtet ihm aus den Augen und er ist voller Hoffnung auch schon für die nächste Zeit.» «Schweren Herzens und doch überglücklich» verabschiedeten sich die Wagners um Viertel vor elf. Lieselotte: «Hitler ging an den Wagen, nachdem er sich von jedem von uns zweimal verabschiedet hatte und vor den Kindern sogar stramm gestanden ist !! Man könnte heulen, wenn man denkt, dass uns Deutschen dieser Mann geschenkt ist, und wir ihm immer noch nicht die Geschenke des Volkes einmütig in die Hand gelegt haben. Na, es kommt doch bald !!!»<sup>102</sup>

Im Goebbels-Tagebuch liest sich dieses Treffen so: «Wir sprechen mit Frau Winifred Wagner über die Bayreuther Festspiele. Im nächsten Jahr werden die ‚Meistersinger‘ gegeben. Hoffentlich sind wir dann an der Macht. Wir können sie dann so ausgestalten, wie es unserem Geschmack und Empfinden entspricht.» Am nächsten Morgen seien sie durch Bayreuth gefahren: «In Bayreuth sind die Strassen schwarz vor Menschen. Wie ein Lauffeuer ist die Nachricht, dass er durchkommt, vorausgeilt. Wir fahren am Wagnerhaus vorbei. Hinten im Park ruht der Meister. Stummer Gruss und Dank.»<sup>103</sup>

Winifred muss mit Hitler auch ihr dringendstes Problem besprochen haben: Sie wollte mit Furtwängler, der Hitlers Lieblingsdirigent war, nicht mehr Zusammenarbeiten. Nun nutzte sie die Gelegenheit, ihre Position zu erklären und Hitler auf ihre Seite zu ziehen. Das Ergebnis dieser Unterredung wurde in Bayreuth rasch bekannt, was folgender Privatbrief eines Bayreuthers zeigt: «Eine prominente Persönlichkeit hat das Fernbleiben

Furtwänglers zuerst stark getadelt, kam aber nach einer persönlichen Aussprache mit Frau Winifred W zu einer ganz anderen Ansicht u. steht nun ganz entschieden auf ihrer Seite. Herr Furtwängler wollte anscheinend ganz selbständig die Künstler engagieren, ohne Frau Wagner zu befragen. Zudem soll er ziemlich jüdisch eingestellt sein.»<sup>104</sup>

Winifreds Misstrauen gegen Furtwängler war beträchtlich: *Eine Spionagezentrale für Fu besteht hier (in Bayreuth) nämlich. Der Kerl ist über jeden Schritt von mir unterrichtet, er hat sogar gewusst, dass ich bis 5 Uhr früh mit Elmendorff in München während der Faschingszeit gebummelt bin!!!*<sup>105</sup>

Statt Furtwängler sollte Toscanini dirigieren, dem eine so verquere Konkurrenzsituation wie im Vorjahr nicht mehr zuzumuten war. Noch im Mai fuhr Winifred zu ihm an den Lago Maggiore, laut Lieselotte «kein leichter Schritt, aber – sie hat ihn wieder, d.h. er flog ihr geradewegs zu, versicherte immer wieder, dass er im vorigen Jahr krank und nicht zurechnungsfähig war, und freut sich mindestens ebensosehr wie Bayreuth, dass er im nächsten Jahr wiederkommen – darf !! Ein Sieg !!! Fu ist endgültig abgesägt... Aber der Gedanke, den einen Teuren wiederzuhaben und den anderen – den Tempelschänder los zu sein, ist zu beseligend ... Mit dieser Botschaft kam die liebe Herrin gestern Abend heim, ganz überglücklich.»<sup>106</sup>

Toscanini verpflichtete sich für fünf PARSIFAL- und acht MEISTERSINGER-Dirigate: *Er war einfach goldig – nahm alle Schuld für die Missverständnisse auf sich und war restlos der Alte – wenn nicht noch netter! Sie feierte mit Tietjen ihren Erfolg, der freilich noch geheim bleiben musste, weil ein Pressestunk seitens Fu – der nun abgesägt worden ist – unvermeidlich kommt-er soll stänkern – die Presse soll mich angreifen. Sie würden ja doch alle blamiert sein*<sup>107</sup> – wenn die Nachricht von «Toscas» Zusage komme. Und: *Mit Fu wird es noch eine wüste Schweinerei geben. Er ist so wütend und in seiner Künstlereitelkeit gekränkt, dass er mit allen Mitteln Bayreuth kaputt machen will... Wenn ich den Heinz nicht hätte, der all den Dreck für mich ausbadet, ich würde reineweg verrückt werden über die Schlechtigkeit der Menschen!*<sup>108</sup>

Furtwängler gab nach seinem dann tatsächlich erklärten Rücktritt seine Version der Geschichte an die VOSSISCHE ZEITUNG und hatte ein riesiges Presseecho. Was er sonst noch zu seiner Verteidigung tat, erfuhr Winifred von Hitler, den sie im Juni in Leipzig traf: *Fu hatte doch die Frechheit, um Audienz zu bitten, und versuchte, die gesamte NSDAP-Presse gegen mich zu mobilisieren – da ist er ja an den Rechten gekommen. Wolf schilderte ihn*

*mir glänzend in seiner ganzen Verlogenheit und Gemeinheit und Eitelkeit. Die alldeutschen Zeitungen hätten wohl dank Class Bayreuth gegen Fu verteidigt. Ich befolge mit Absicht die Taktik des Schweigens, um den Fu sein ganzes Pulver verschiessen zu lassen – wenn er alles gesagt hat, muss er ja Ruhe geben. Sie gebe der Presse einen Probenbericht, um beweisen zu können, dass Bayreuth ohne Fu nicht führerlos ist!*<sup>109</sup>

Lieselotte leistete eifrige Aufklärungsarbeit gegenüber Skeptikern wie Prinz August Wilhelm und General von Epp.<sup>110</sup> Tatsächlich waren gerade Wagnerianer irritiert, dass der «Italiener» Toscanini dem «deutschen» Furtwängler ausgerechnet in Bayreuth vorgezogen wurde.

Winifred hatte zwar mit «Tosca» bald wieder Differenzen wegen der Besetzungen, aber sie vertrugen sich wieder und besuchten gemeinsam das Berliner Variété «Scala».<sup>111</sup>

An Siegfrieds Geburtstag 1932 wurde Hitler mit Gefolge kaffeetrinkend in der Gaststätte «Rollwenzelai» gesehen, wo einst Jean Paul dichtete. Laut Bayreuther SPD-Zeitung liess er von dort telephonieren, «dass der hohe Herr zu einer Audienz für die in Betracht kommenden Persönlichkeiten bereit sei».<sup>112</sup> Dass es sich um die Familie Wagner handelte, war allbekannt.

### *Sorgen um Tietjen*

Nach wie vor stand Tietjen im Kreuzfeuer der NSDAP. In Erwartung der baldigen «Machtergreifung» sondierte im Januar 1932 der Beauftragte der NSDAP für die Berliner Theater bei Winifred «im parteiamtlichen Sinne», ob sie meine, dass «Herr Tietjen auch im III. Reich in der Stellung bleiben kann, in der er sich bis Jetzt mit so beängstigender Geschicklichkeit gehalten hat».

Diese Frage bejahte Winifred und begründete dies in einer langen Lobeshymne. Sehr geschickt erwähnte sie nur jene Fakten aus Tietjens Leben, die im Parteisinn günstig waren, also seine Teilnahme am Ersten Weltkrieg als Frontsoldat, seine Abstammung aus einem *bremensischen Hanseaten-geschlecht*. (Die englische Mutter erwähnte sie nicht.) Im *schwer gefährdeten Saarbrückener Theater* habe Tietjen *die deutschen Kunstinteressen gegen immer neue Anschläge der Franzosen* vorbildlich zu wahren gewusst (das Saarland unterstand französischer Verwaltung). Und: *Als es galt, Breslau als Bollwerk deutscher Kultur im Osten zu erhalten, wusste man keinen*



*Geeigneteren als Tietjen, der auch hier sich wiederum glänzend bewährte. Nach 1918, als die Misswirtschaft der Nachkriegszeit die Berliner Theater hoffnungslos heruntergebracht hatte, sei er nach Berlin berufen worden und habe dort geordnete Verhältnisse geschaffen.*

Was Tietjens kritisierte *Geschicklichkeit* betraf, meinte sie: *In härtesten Kämpfen mit dem jetzigen System setzt er seinen Willen durch. Seit seinem Amtsantritt ist z.B. kein undeutsches Werk mehr zur Uraufführung angenommen worden, der Spielplan ist gereinigt worden ... Seit den alles deutsche Kunstleben vernichtenden Notverordnungen ist es Tietjen, der immer noch das Schlimmste zu verhüten sucht, der am Posten bleibt, um hinüberzuretten, was zu retten ist. Und schliesslich: Tietjen hoffe, einst im III. Reich von seinem lebenslänglichen Vertrag ehrenvoll entbunden zu werden, um seine volle Kraft in den Dienst Bayreuths stellen zu können.*<sup>113</sup> Dass Tietjen sein Amt als Generalintendant der Preussischen Staatstheater zugunsten der Bayreuther Festspiele niederlegen und in Bayreuth sesshaft werden wollte, ist höchst unwahrscheinlich. Sicher aber ist, dass Winifred zumindest eine Zeitlang an diese Möglichkeit glaubte. Das hätte ihr erlaubt, wie sie zu glauben schien, ihn zu heiraten und als Festspielleiter einzusetzen, bis die Kinder erwachsen waren.

Irgendwann im Sommer 1931 oder 1932 arrangierte Winifred in Bayreuth ein erstes Treffen zwischen Tietjen und Hitler, der wieder einmal eine Inkognitovisite in Wahnfried machte. Tietjen erzählte später über diese erste Begegnung zwei verschiedene Versionen, die erste beim offiziellen Betriebsappell der Berliner Staatsoper zur Feier der dreijährigen Hitler-Regierung am 30. Januar 1936:

Hitler sei «der erste Nationalsozialist, der mit mir über die Preussischen Staatstheater gesprochen hat». Er, Tietjen, werde diese erste Begegnung «nie vergessen»: In einer «stürmischen Sommernacht, bei einem Gewitter», sei er in Bayreuth zu Winifred gerufen worden und «stand dort Adolf Hitler gegenüber». Es sei die Zeit gewesen, «als der Führer seine Fahrten noch in Nacht und Nebel machen musste, denn zu dieser Zeit hiess es, verhaftet Hitler, wo ihr ihn trifft». Die Festspiele seien in grösster Gefahr gewesen, da die frühere Regierung (also die SPD-Regierung, die Tietjen berufen hatte) Wagners Musik nicht mochte. Hitler habe mit ihm über die «Bayreuther Frage» gesprochen und sich dann über die Situation der deutschen Theater und der Preussischen Staatstheater erkundigt. «Zum Schluss sagte er nur das Wort: ‚Durchhalten‘.»<sup>114</sup>

Wie skeptisch selbst harmlose Aussagen von Zeitzeugen zu bewerten sind, zeigt die Version, die Tietjen über dieses Treffen vor seiner Spruchkammer 1947 abgab: «Frau Wagner stellte vor: Herr Hitler – Herr Tietjen. Er hat dann eine nebensächliche Frage gestellt. Was es eigentlich gewesen ist, weiss ich gar nicht mehr. Die Angelegenheit war in einer halben Minute vorbei. Die Sache war für beide Seiten peinlich, es war nur ein Verlegenheitsgestammel. – Draussen stürmte und goss es in Strömen, und er ist dann genauso wieder verschwunden, wie er gekommen war.»<sup>115</sup>

Winifred, die sich jahrelang redlich und vergeblich bemühte, ein gutes Einvernehmen zwischen Hitler und Tietjen herzustellen, sagte nach 1945 bedauernd: *Ein unüberwindliches Misstrauen, wenn nicht gar eine offen bekundete Abneigung blieb zwischen Hitler und Tietjen beiderseits bestehen und hat mir manche schwere Stunde und manchen schweren Kampf gekostet.*<sup>116</sup> Tatsächlich mied es der vorsichtige Tietjen, mit Hitler privat zusammenzutreffen, auch noch nach 1933. Verscherzen durfte er es sich mit ihm aber nicht, und er hielt es für nötig, sich frühzeitig rückzuversichern. So nahm er schon vor Hitlers Regierungsantritt Kontakte mit Nazis im Personal der Festspiele auf, wie er 1936 voll Stolz öffentlich berichtete: Als er im Sommer 1931 noch ohne Funktion und ganz privat in Bayreuth gewesen sei, habe ein ihm unbekannter junger Mann ihn angesprochen und gebeten, ihn im Berliner Staatstheater aufzunehmen. «Dabei flüsterte er mir noch etwas ins Ohr.» Er habe den Mann tatsächlich mit nach Berlin genommen, wo dieser «sofort die Betriebszelle» der NSDAP gegründet habe.

Es habe sich bei diesem illegalen Nazi um den Solorepetitor Karl Köhler gehandelt: «Gleich in den ersten Tagen fand er einige mutige Männer ... die ihm tatkräftig zur Seite standen.»<sup>117</sup> Auf diese Art versorgte sich der als Linker angegriffene Tietjen schon früh mit soliden Kontakten nach rechts. Die wichtigste Stütze für ihn war freilich Hermann Göring, der ihm bereits 1932 für den Fall der «Machtergreifung» seinen Schutz zugesichert hatte.

Dass Tietjen diesen Balanceakt bis 1945 durchhielt, zeugt von immenser Geschicklichkeit, hoher Intelligenz, aber auch von Winifreds Hartnäckigkeit und Energie, ihn trotz aller politischer Anfeindungen und persönlicher Probleme bis zum Ende durch Hitler zu schützen.

Die Liebe zu dem schwer durchschaubaren Tietjen, der so viele Geheimnisse auch vor ihr hatte, machte Winifred zum Nervenbündel.

Sie sei mit sich *selbst nicht im Klaren*, klagte sie gegenüber Albert Knittel. Sie habe in Bayreuth *Momente erschreckend schmerzhafter Einsamkeit* und müsse manchmal *losheulen*, weil *ich so die mir geltende Liebe, Güte und Fürsorge vermisste*. *Wozu bist Du da? – ist die immer wieder aufsteigende Frage. Nutzlos verplempere ich die schönsten fahre meines Lebens – da hilft keine noch so grosse Willenskraft und Ablenkung, um darüber hinweg zu kommen. Ich will mir ja die grösste Mühe geben, um vernünftig zu sein ... Aber es ist schwer!!! Spaziergehen, lesen, Briefe schreiben, Kasperle Theater anschauen etc. etc.: ist das eine Beschäftigung für eine Frau mit meinen Fähigkeiten? Aber-es ist vorläufig nichts daran zu ändern und ich muss mich dreinfinden.*<sup>118</sup>

Wie meist in schwierigen Situationen, flüchtete sie sich in grosse Betriebsamkeit: Sie beauftragte eine Schar von Handwerkern, das Haus Wahnfried zu entstauben, zu entrümpeln und zu renovieren. Dabei schreckte sie nicht vor den «heiligen Räumen des Meisters» zurück wie dem lila Salon und dem «Saal», die in der Originaleinrichtung des «Meisters» von musealem Wert waren und wo seit Wagners Tod jedes von ihm benutzte Ding seinen festen Platz hatte.

In den Ecken und hinter den Möbeln hatten sich mehr oder minder wertvolle Sachen angesammelt, die nun hervorgeräumt wurden. «Überflüssiges, was für die Kinder später doch keinen Wert hat», wurde an die neue Richard-Wagner-Gedenkstätte weitergegeben, die die Wagnerianerin Helena Waltern gerade im Neuen Schloss einrichtete. Allein Heinrich Bales aus Köln spendete mindestens 100'000 Goldmark für diese Keimzelle des späteren Wagner-Museums.<sup>119</sup>

Dem neuen Wagner-Museum, das die Stadt Luzern im idyllischen Geburtshaus von Eva und Siegfried in Tribtschen zusammenstellte, gab Winifred einige Ausstellungsstücke mit Leihvertrag. Der von ihr dorthin ausgeliehene Erard-Flügel, von Wagner liebevoll «mein Schwan» genannt, an dem er in Tribtschen SIEGFRIED komponiert hatte, ist bis heute ein Prunkstück des kleinen Museums. Auch einige aus Tribtschen stammende Polstermöbel gab Winifred zurück, was freilich ein unangenehmes Nachspiel hatte. Denn die Schweizer waren mit den historischen Polstermöbeln des «Meisters» unzufrieden: «Laut fachmännischen Urteil ist es nicht möglich, die fortschreitende Zerstörung der Möbel zu verhindern, da die Motten sich schon seit zu langer Zeit in der Polsterung eingenistet hätten.»<sup>120</sup>

Nach gründlichem Entrümpeln wurde aus dem lila Salon ein Empfangsalon mit modernen Möbeln und einer neuen Seidenbespannung an der

Wand. Auch im «Saal» und im grossen Esszimmer wurden die Polstermöbel neu und hell bezogen, die Wände gestrichen. Lieselotte fand es gar nicht pietätlos, «dass mal gründlich vorgefegt wurde, denn hinter den Buffets lag gewiss noch der Staub und Russ aus dem Jahre 1876 ! ! ! Die Einrichtung bleibt natürlich dieselbe, nur wird alles abgebeizt und hell gestrichen nach Entwürfen und Mustern von Bales-Köln, wahrscheinlich schlemmerhaft! Dann ist doch endlich das düstere und ungemütliche Nordzimmer ein bisschen lichter und wohlicher!»<sup>121</sup>

Diese Aktionen waren für die Tanten ein Schock. Winifred versuchte die Empörung abzumildern, indem sie Danielas Herzenswunsch erfüllte und ihr die «Esszimmermöbel, die vom Meister und der Frau Meisterin im Festspielhaus benützt wurden», schenkte.<sup>122</sup>

Gleichzeitig mit der Modernisierung der Villa Wahnfried wurde neuerlich das Siegfriedhaus umgebaut, die Raumeinteilung geändert und eine eigene Telephonleitung gelegt. Es sollte ein Gästehaus werden, so Lieselotte: «Ausserdem denkt Frau Wagner auch dabei schon an spätere Zeiten, wenn einmal Wieland verheiratet ist und Wahnfried übernimmt, dann will sie als vernünftige Mutter ihm nicht allzu dicht auf den Fersen sitzen und setzt sich dann drüben aufs Altenteil.»<sup>123</sup> In Wirklichkeit bereitete Winifred ein Heim für sich und Tietjen vor. Vorerst hielt sie sich noch verschiedene Optionen offen und überlegte, *wie wir die Räume zunächst für Heinz brauchen – das heisst – solange wir nicht verheiratet sind und solange wir eventuell nicht mehr in Wahnfried wohnen wollen.*<sup>124</sup>

Die alten Freunde beobachteten Winifreds totale Abhängigkeit von Tietjen besorgt. Sie warf sich so ungeschützt in diese ihre grosse Liebe wie eine ganz unerfahrene Frau. Der Frauenkenner Tietjen, 16 Jahre älter als sie, entlockte ihr bisher unbekannte Gefühle, die weit über die heftigen, aber platonischen Schwärmereien für Hugh Walpole oder Hitler hinausgingen.

Als Knittel sie zur Vorsicht mahnte, reagierte sie heftig, nahm Tietjen in Schutz und bat Knittel bald darauf zerknirscht um Verzeihung: *Vergib mir alles Schwere, das ich Dir zumute – es ist mir ja selber rätselhaft – aber gegen eine Naturgewalt kommen wir mit unseren schwachen Kräften nicht an!* Dann beklagte sie sich darüber, wieder einmal ohne Nachricht von Tietjen zu sein: *Diese seelische Spannung macht mich ganz kaputt. Denn wenn man sich abgewöhnt, sich zu ängstigen, so ärgert man sich über die Rücksichtslosigkeit, die dahintersteckt.* Ein Blick auf die Waage verstärkte

ihre Verzweiflung. Sie habe, so schrieb sie an Knittel, *trotz Massage* wieder zugenommen und wiege nun 187 Pfund: *ich bin ausser mir!*<sup>125</sup>

Dann wieder hielt sie es nicht mehr in Bayreuth aus, fuhr nach Berlin und hatte dort neue Probleme: Tietjen war zwar von seiner Frau längst getrennt und sagte zu, sich nun auch scheiden zu lassen. Aber er lebte nicht allein, sondern seit jeher mit seiner ehemaligen Freundin Nena zusammen, die nervenkrank war, ihm pro forma den Haushalt führte und die er nicht im Stich lassen wollte. Winifred schrieb an Tietjen, *dass, wenn er unüberwindliche Schwierigkeiten mit Nena hätte, ich wohl verzichten müsste. Das hat ihn mordsgeritzt und er hat mir gestern das grade Gegenteil telefonisch mitgeteilt.* Was immer Knittel gegen Tietjen vorbrachte, liess sie nicht gelten. Immerhin bat sie den alten Freund, ihr auch weiter die Wahrheit zu sagen, wenn sie auch seine Meinung über Tietjen für unzutreffend halte: *Ich behaupte, Heinz mit all seinen Schwächen ganz zu verstehen – dieses Verständnis geht Dir in so und so vielen Fällen ab, was ganz natürlich ist!*<sup>126</sup>

Auch der Freundin Lene schüttete sie ihr Herz aus: *Im Übrigen ist natürlich alles noch genauso aussichtslos wie früher – und trotzdem sind wir glücklich! Verrückte Menschen, was? Und was die Scheidung betraf: Der Heinz kommt doch einfach nicht einen Schritt weiter mit seinen persönlichen Angelegenheiten!*<sup>127</sup>

Die seelischen Wechselbäder dauerten an. Tietjen war ein vielbeschäftigter Mann – und als mächtiger Theaterchef von schönen Frauen umschwärmt. Er machte sich rar und stürzte Winifred in immer neue Verzweiflungen. Lieselotte: «Frau W. fühlt sich eingeengt und ist hier nicht so zu Hause, wie man ihr das wünschen würde und wie es auch früher war ... Was sollen wir Armen hier tun, um ihr trotz allem Bayreuth und das Heimkommen nicht verbittern zu lassen? Mehr als liebhaben können wir sie doch nicht!»<sup>128</sup>

Überdies fühlte Winifred sich von Tietjen und Knittel beschäftigungslos gemacht. Sie reagierte gereizt und entschuldigte sich dann wieder, so bei Knittel: *es hängt alles mit meinem ungeheuren Tätigkeitstrieb zusammen – und ich fürchte immer – Du gibst mir nichts zum Tun.* Und: *Hab Geduld mit mir – der Heinz wird mich schon richtig ziehen! – Meine Liebe macht mich einseitig, ausschliesslich und rücksichtslos – das dürfte nicht sein und es soll anders werden – hab mich trotzdem lieb – Dein ganz böses Mädele!*<sup>129</sup>

Winifred ängstigte sich ständig um Tietjen: *Durch die Berufung eines neuen Kultusministeriums besteht die grosse Gefahr, dass Tietjen jeden Au-*

genblick nach Berlin zurückberufen werden könnte. Das wäre ein böser Schlag für unsere hiesige Arbeit und für seine Gesundheit meiner Ansicht nach untragbar. Dann versprach sie, *allmählich ganz vernünftig* zu werden.<sup>130</sup> Die Kinder, die Tietjen eifersüchtig beobachteten und revoltierten, wenn er sich quasi als Familienvater in ihre Probleme einmischte, verkomplizierten die Dinge noch mehr.

Wenn Winifred in Berlin war, wartete sie auf Tietjen, als sei sie eine frustrierte Hausfrau: *Heinz ist heute z.B. seit 10 Uhr im Dienst und jetzt ist es 8 Uhr abends und er ist immer noch nicht zum Mittagessen nach Hause gekommen.* Wegen einer Sitzung sei wohl vor halb elf keine Aussicht. Tagsüber war sie damit beschäftigt, sich in seinem Auftrag Häuser anzuschauen, *da er gern hier aus dem Krach herausmöchte und ein Einfamilienhaus beziehen will.*<sup>131</sup> Dann aber wollte er doch kein Haus, und sie begann eine Wohnung zu suchen. Sie, die als couragierte, selbstbewusste Frau bekannt war, benahm sich wie ein Weibchen, ängstlich bemüht, ihrem sie in steter Unsicherheit lassenden Geliebten alles recht zu machen und ihn nicht zu verdriessen.

Winifreds Bewunderung galt auch der Arbeit des neuen künstlerischen Festspielleiters. Da 1932 spielfrei war, hatte Tietjen reichlich Zeit zur Vorbereitung seiner ersten Festspiele 1933. Geplant war eine Neuinszenierung der MEISTERSINGER und von Teilen des RINGS, orientiert an Tietjens viel gelobter RING-Inszenierung in Berlin.

Emil Preetorius brachte seine Bühnenklasse der Berliner Akademie der bildenden Künste mit nach Bayreuth, um die Studenten an der neuen Arbeit teilhaben zu lassen. Zuerst inspizierten sie die vorhandenen Bühnenbilder, ein Mischmasch aus uralter und neuer Szenerie und detailgetreuen Nachbildungen von Bäumen, Blättern und anderen Gegenständen. Preetorius: «Und das erste war, wie ich mit Tietjen und Frau Wagner da zusammensass in dem leeren Bühnenhaus, und die alten Dekorationen wurden aufgestellt, ja, das muss Luft haben, die Bühne muss freigemacht werden. Also weg mit allem, damit die Grösse der Bühne wirklich zur Wirkung kommt.» Wichtig sei vor allem die Lichtanlage: «Wagner ist eine Sache des Lichtes.»<sup>132</sup>

Am neuen RING arbeiteten sie «wie besessen», schrieb Frida Leider später, immer «nach der Richtung einer Vereinfachung, einer grossen Monumentalisierung, einer Setzung von Hauptakzenten und vor allem Weglassen von allem Nebenbei. Gewirkt hat es wie eine fürchterliche Revolution und das war uns selbst erstaunlich.»<sup>133</sup> Preetorius orientierte sich an den Arbeiten des grossen Bühnenreformers Adolphe Appia und denen der Kroll-Oper

*Heinz Tietjen als Familien-  
vater: von links Wieland,  
Winifred, Verena, Wolfgang  
und Friedelind*



in den zwanziger Jahren. Tietjen in der Rückschau voll Stolz: «Jedenfalls muss ich schon zur Ehre von Preetorius sagen, dass wir damals in Bayreuth die ersten ‚Entrümpler‘ gewesen sind ... Wir haben Raum geschaffen; aus Bühnenbild, aus Dekoration wurde Bühnenraum.» Er, Tietjen, habe sich um die «Kunst der Massenbewegung und -führung» bemüht und eine psychologisch individuelle Art der Regie.<sup>134</sup>

Er brachte auch erstklassige Künstler von der Berliner Staatsoper nach Bayreuth, so Maria Müller, Käthe Heidersbach, Frida Leider, Max Lorenz, Rudolf Bockeimann, Jaro Prohaska, Herbert Janssen und als neuen Gurnemann Emanuel List: *Die Leute, die mir Heinz gebracht hat, sind Perlen*<sup>135</sup> Winifred vergass ihre Antipathien gegen Frida Leider, die Tietjen als Kundry und Brünnhilde 1933 engagierte. Am zukunftsträchtigsten war das Engagement des Beleuchtungstechnikers Paul Eberhardt, ohne den weder die Modernisierung unter Winifred noch die unter Wieland ab 1951 möglich gewesen wäre.

Tietjen entlastete die Festspiele erheblich, indem er die Aufführungen schon in Berlin mit Sängern und Technikern der Staatsoper bestens vorbereitete. Dadurch wurde zwar aus Bayreuth eine Filiale der Berliner Staats-

oper, wie Kritiker durchaus richtig bemerkten. Winifred aber bekam praktisch fertige, ausgereifte Vorstellungen höchster Qualität und brauchte viel weniger eigene Leute für den Sommer: *Tietjen hat ja seine Leute das ganze Jahr in der Hand!*<sup>136</sup>

Bayreuth kam durch Tietjen und Preetorius aus der provinziellen Enge der Völkischen heraus und erhielt weltstädtisches Niveau. Dass Winifred vor diesem Hintergrund den brillanten Theatermann Tietjen nicht genug zu rühmen wusste, ist verständlich. Sie hatte jetzt einen starken Mann an ihrer Seite und ordnete sich ihm unter.

Inzwischen setzte sich Hitlers Erfolgsserie fort. Als Reichskanzler Heinrich Brüning am 30. Mai 1932 zurücktrat, kommentierte Lieselotte: «Wir sind wieder einen ordentlichen Rucker vorwärts, und im Hitler-Hauptquartier wird wohl Hochbetrieb herrschen.»<sup>137</sup> Neuer Reichskanzler einer rechten Koalitionsregierung wurde Franz von Papen. Um Hitlers Unterstützung zu bekommen, hob er das von Brüning erlassene SA- und SS-Verbot auf. Die Kampfverbände der Partei konnten jetzt wieder, auch mit Terror, in den Wahlkampf für die am 31. Juli angesetzten Reichstagswahlen eingreifen.

Am 9. Juli 1932 fand in Bayreuth der NSDAP-Gautag statt mit Fackelzug und stundenlangen Kundgebungen. Lieselotte bedauerte, dass die Villa Wahnfried wegen der Festspiele keine Hakenkreuzfahne hissen könne: «Dafür hängt Tante Eva eine umso grössere heraus», und Wolzogen ebenfalls. Auch die Wagner-Kinder hätten sich am Bodensee eine Hakenkreuzfahne bestellen dürfen: «dort, sagt Frau Wagner, seien sie ja ganz privat!»<sup>138</sup>

Höhepunkt des Bayreuther Gautags war die Rede von Prinz August Wilhelm, der als Parteigenosse und SA-Führer gerngesehener Hausgast in Wahnfried war und für Wieland Briefmarken sammeln liess.<sup>139</sup> Er wurde in Winifreds Abwesenheit von Lieselotte betreut. Sogar als er einmal erst um zwei Uhr nachts in Wahnfried eintraf, blieb diese gelassen: «Ich hätte auch bis vier Uhr gewartet für solch famosen Nazi.»<sup>140</sup> Der Sohn Kaiser Wilhelms II. sollte Monarchisten und Bürgerliche für Hitler gewinnen.

Die örtlichen Nazis unter Schemm störten SPD-Versammlungen, übten Terror gegen SPD-Funktionäre aus. Truppweise, in Uniform und sichtbar bewaffnet, fuhrten sie in Lastautos vor SPD-Lokalen vor, versuchten Versammlungen zu sprengen und provozierten Schlägereien mit Sozialisten und Kommunisten. Beliebt waren auch sogenannte Racheaktionen, wie die FRÄNKISCHE VOLKSTRIBÜNE schildert:



«Es soll angeblich ein Nazimann von irgendjemandem gestochen worden sein und darum ‚verhafteten‘ die naziotischen Strassenräuber jeden, der ihnen gerade in die Hände fiel» – so etwa drei Arbeiter, die sie an die Wand stellten und anbrüllten: «Ihr Hunde, ihr müsst es büssen, ihr müsst verrecken.» Ihre lauthals gebrüllte Parole hiess: «Hitler übernimmt am Montag die Macht!»<sup>141</sup>

Diesmal machte Hitler bei seinem Deutschlandflug auch in Bayreuth Station für eine Grosskundgebung ausserhalb der Stadt auf dem Sportplatz des Turnvereins. Die SA-Kapelle sorgte für die Sammlung der Anhänger. Uniformierte NS-Verbände marschierten auf. Die Eröffnungsrede hielt Hans Krebs, ein «Volksgenosse aus dem bedrohten Sudetenland». Er beklagte die «Zerrissenheit des deutschen Volkes ... und die verzweifelte Stimmung bei den unter tschechischer Willkür schmachtenden Sudeten-deutschen».

Mitten in diese Rede platzte lautes Motorengeräusch, dem «brausende Heilrufe» folgten. Zwei Flugzeuge kreisten über der Versammlung und landeten auf dem nahen Flugplatz: «Schlicht und einfach sieht Adolf Hitler aus, wie er aus der Kabine klettert.» Immer wieder die gleichen Szenen: kleine Kinder mit Blumensträssen, SA-Aufmarsch, Photographen und Gedränge. Hitler wechselte einige Worte mit dem Leiter des Kulturverbands Oberfranken, dem Sänger und ehemaligen Siegfried-Freund Hans Beer, und fuhr dann im Auto durch ein Jubelspalier zum Sportplatz.



*Das neue Team der Festspiele:  
Winifred, Eberhardt, Preetorius,  
Furtwängler und Tietjen*

In seiner Rede betonte er, die Republik habe 13 Jahre Zeit gehabt: «In dieser Zeit haben sie die Wirtschaft vernichtet und Millionen Erwerbslose geschaffen.» Das BAYREUTHER TAGBLATT weihevoll: «Und sie fühlen es alle, dieser einfache Mann, dieser unbekannte Gefreite des Weltkrieges, ist gewachsen zu einer Persönlichkeit, die in der Geschichte der deutschen Nation unsterblichen Eingang gefunden hat.» Hitler erhielt Ehrenbürgerschaften naher Gemeinden, schritt die Fahnengruppen ab und fuhr zum Flugfeld zurück. Während Richard Suchenwirth aus Wien noch die Sehnsucht der Österreicher nach dem Reich beschwor, zogen Hitlers Flugzeuge über den Bayreuther Sportplatz nach Nürnberg, wo bereits Zehntausende warteten. Der Jubelartikel des TAGBLATTS schloss: «Morgen ist Schicksalstag.»<sup>142</sup>

Verglichen mit den beiden früheren Reichstagswahlen, war der Erfolg der NSDAP sensationell. Die Partei, die 1928 nur 2,6 Prozent der Stimmen erhielt, hatte 1930 bereits 18,3 Prozent – und nun mehr als das Doppelte: 37,2 Prozent. Aber für eine regierungsfähige Mehrheit reichte dies nicht. In Bayreuth aber war die NSDAP mit 11'716 Stimmen gegenüber 7'333 der SPD die weitaus stärkste Partei.<sup>143</sup>

Lieselotte über die Regierung Papen: «Lange kann er ja bestimmt seine angewasste Position nicht halten. Am 6. November sollen Neuwahlen sein, mal sehen, ob's überhaupt so weit kommt.» Und acht Tage später: «Politisch sieht es z.Zt. mies aus: wir wollen ihn nicht, den grossschnauzigen Herrn von Papen, der sich so ‚sozial‘ aufspielt und in Wirklichkeit kein Herz fürs Volk hat. Wir ruhen nicht, bis Hitler an der Spitze des Volkes steht. Heil!»<sup>144</sup> Aber immer mehr Menschen wurden angesichts der ständigen Wahlkämpfe wahlmüde.

Zur neuerlichen Wahlpropaganda gehörten Flugblätter der Bayreuther Zeitung FRÄNKISCHES VOLK mit dem Appell, nicht in jüdischen Geschäften einzukaufen. Dagegen wehrte sich die Ortsgruppe des «Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens» in Anzeigen: «Mitbürger! Glaubt nicht den Verleumdungen und Beschimpfungen, die Ihr über das Judentum lest und hört: sie sind ein elendes Wahlmanöver, mit dem man Euch einfangen will nach dem Motto: Die Juden sind an allem schuld! ... Wir deutschen Juden sind Menschen wie Ihr und Deutsche wie Ihr und nicht besser und nicht schlechter als Ihr. Nur der Friede im Inneren gewährleistet den Wiederaufstieg des Vaterlandes.»<sup>145</sup>

In der Hoffnung, Hitler persönlich zu treffen, fuhr Winifred mit der Familie zu einer MEISTERSINGER-Festaufführung nach Coburg.

Aber «Wolf» erschien nicht. Lieselotte: «Auch für den Sonntag war sein Kommen zweifelhaft, sie hatten ja mal wieder alles verboten, die Hunde! Er sprach dann auch nur ganz kurz, etwa eine Stunde auf dem Sportplatz, sah vorher im Rathaus die Mama und Wieland für ein paar Minuten, das war alles.»<sup>146</sup>

Die Wahlen am 6. November 1932 brachten der Hitler-Partei, die sich endlich eine regierungsfähige Mehrheit erhofft hatte, einen empfindlichen Rückschlag. Sie konnte nur noch 196 der im Juli errungenen 230 Reichstagsmandate halten. Stassen, der in diesen Tagen Lohengrin zeichnete «für ihn, unseren Führer, den Gottgesandten», berichtete: «Frau Wagner kam in diesen schicksalsschweren Wochen nach Berlin ... und von ihrer niemals schwankenden Treue erhielt man stets Kraft und Trost.»<sup>147</sup>

Am 17. November trat Papen als Reichskanzler zurück. Verhandlungen über eine Regierungsbildung mit Hitler als Vizekanzler blieben ergebnislos, da er seine Strategie beibehielt, nur als Reichskanzler in eine Regierung zu gehen. Am 3. Dezember 1932 wurde General Kurt von Schleicher neuer Kanzler und bot geheim Hitlers innerparteilichem Rivalen Gregor Strasser das Amt des Vizekanzlers an. Dieser lehnte nicht ab und griff damit nach der Führung der Partei und der Entmachtung Hitlers. Das hätte die Spaltung der NSDAP bedeutet. Die Verwirrung war so gross, dass Hitler düster zu Goebbels meinte: «Wenn die Partei einmal zerfällt, dann mache ich in drei Minuten mit der Pistole Schluss.»<sup>148</sup>

Die grosse Krise endete am 8. Dezember damit, dass der isolierte Strasser von allen Parteiämtern zurücktrat. Hitler hatte die Führung wieder sicher in der Hand. Lieselotte antwortete auf eine Anfrage ihrer Eltern: «Wissen tun wir gar nichts darüber, denken uns nur, dass Strasser menschlich irgendwie versagt hat, wenn er den Führer im Stich liess ... Ein Nutzen nach aussen hin ist es sicherlich nicht, aber, das Schiff geht weiter, auch wenn mal einer über Bord springt', sagte Schemm.»<sup>149</sup> Schleicher war von nun an das grosse Feindbild der NSDAP. Aber auch ihm gelang es nicht, eine stabile Regierung zu bilden.

Winifred verbrachte die Jahreswende und den Januar 1933 in Berlin, um mit Tietjen die Künstlerverträge für die Festspiele auszuarbeiten. Hier erhielt sie Hitlers Brief an «Meine verehrte und liebe Wini!»: «Seit Wochen stecke ich wieder in einer schweren und harten Arbeit. Sorgen über Sorgen!» Wieder kam er auf Geli zu sprechen: «Das Weihnachtsfest ist seit 2

Jahren für mich ja nur mehr ein Fest der Trauer. Und ich kann es nicht über mich bringen, so zu sein wie früher.» Und: «Ich glaube es kommt sicher die Zeit, in der ich Dir meine dankbare Anhänglichkeit nicht mit Worten, sondern mit Taten beweisen kann. Leider kommen immer wieder neue Berge, die man überwinden muss. Ich begreife heute, weshalb mir in meiner Jugend grade Wagner und sein Schicksal mehr sagten, als so viele andere grosse Deutsche. Es ist wohl die gleiche Not eines ewigen Kampfes gegen Hass, Neid und Unverstand. Es sind dieselben Sorgen.» Dann erwähnt er die Festspiele: «Möge Dir vor allem der Sommer gelingen! Vielleicht erlaubt mir das Schicksal, doch noch etwas beitragen zu können! Nochmals Dank und treuste Grüsse Glück und Segen Dein AHWolf.»<sup>150</sup>

In dieser Zeit schrieb der 15jährige Wieland mit Lieselottes Hilfe einen «kolossalen» Aufsatz über die Frage, «was uns daran hindert, auf einen Wiederaufstieg Deutschlands zu hoffen, und was uns noch daran glauben lässt». Den zweiten Teil, so Lieselotte, «haben wir natürlich ausschliesslich mit Hitler bestritten, und wenn der Lehrer kein Nazi ist, dann kriegen wir darauf Note 5».<sup>151</sup>

Tatsächlich kann die NSDAP am 15. Januar 1933 bei den Landtagswahlen in Lippe mit 39,5 Prozent der Stimmen wieder Stärke zeigen. Schleicher tritt als Kanzler zurück. Die Weimarer Republik ist am Ende, zumal die Demokratie durch die jahrelange Praxis der Notverordnungen längst ausgehöhlt ist. Jetzt ist der Weg für Hitler frei – nicht durch einen Putsch, sondern auf legale Weise.

## 8 Hitler an der Macht (1933)

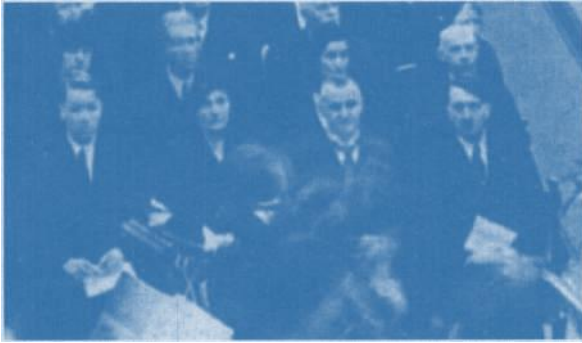
### *«Machtergreifung» im Wagner-Jahr*

Am 30. Januar 1933 wird Hitler zum Reichskanzler einer Koalitionsregierung berufen. Lieselotte Schmidt kommentiert dies: «Hoffentlich zeigt sich jetzt das Volk des Führers würdig und hilft ihm bei seinem schweren Amt. Alles Heil des Himmels erleben wir für ihn!»<sup>1</sup> Winifred dagegen meinte skeptisch, dass es Hitler «in diesem Amt vermutlich ebenso ergehen werde wie den anderen, da er keine regierungsfähige Mehrheit besitze».<sup>2</sup> Edwin Bechstein schilderte in einem Brief an Winifred den «überwältigenden» Fakkelzug der siegreichen Nazis in Berlin und meinte: «wie ich höre, haben bereits alle Juden Berlin verlassen.»<sup>3</sup> Am 1. Februar löst Hitler den Reichstag auf und setzt Neuwahlen für den 5. März an.

Frida Leider erfuhr von Hitlers «Machtergreifung» während eines USA-Gastspiels und fragte bei Heinz Tietjen an, wie es nun in Deutschland und Bayreuth weitergehe. Als Frau eines Juden und Mutter eines «halbjüdischen» Sohnes sah sie Grund zur Sorge. Tietjen, der in grossen Plänen für Bayreuth schwelgte, zerstreute ihre Bedenken und wies darauf hin, dass sein oberster Chef nicht Goebbels, sondern Göring sei. Frida Leider: «Göring hatte ihm die grössten Vollmachten übertragen, die wohl je einem Intendanten erteilt wurden. Dementsprechend beurteilte er die Lage sehr optimistisch.»<sup>4</sup> Tietjen wollte den hohen künstlerischen Standard in Berlin wie in Bayreuth halten, zahlte hohe Gagen – und fühlte sich in Görings Schutz sicher.

Knapp zwei Wochen nach Hitlers Regierungsantritt konnte Winifred dem Freund persönlich gratulieren. Denn der neue Reichskanzler liess es sich nicht nehmen, seine Verehrung für Richard Wagner öffentlich zu demonstrieren, und erschien als Ehrengast bei der Feier zu Wagners 50. Todestag im Leipziger Gewandhaus. Er kündigte dabei einen (freilich schon 1932 beschlossenen) Ideenwettbewerb an, um dem Meister in seiner Geburtsstadt Leipzig ein Denkmal zu setzen.

Franz Stassen erlebte in Leipzig seine grosse Stunde, als er dem Reichskanzler die Hand geben durfte: «Es war ein ergreifender Augenblick ... Aber die Glaubenslosen, die Unbelehrbaren, was haben sie seither prophezeit, es



*Bei der Feier zu Wagners 50. Todestag in Leipzig; von links: Wieland, Winifred, Oberbürgermeister Carl Goerdeler und der neue Reichskanzler Adolf Hitler*

könne nicht gehen, es müsse zusammenbrechen, das Programm sei utopisch, undurchführbar, Deutschlands Ende sei gekommen. Ach, die armen Propheten, wie blamieren sie sich seither tagtäglich mit ihrem Nationallaster, der Nörgelsucht.»<sup>5</sup>

In Bayreuth begann der 13. Februar 1933, der 50. Jahrestag von Wagners Tod, mit einem Defilee der städtischen Würdenträger am Grab des Meisters mit Kranzniederlegungen. Anschliessend gab Winifred einen Empfang in der Villa Wahnfried, die an diesem Tag zum offenen Haus erklärt worden war. 7'000 Schulkinder zogen durch Haus, Garten und zum Grab des «Meisters», wo prunkvolle Ehrenkränze von Hitler, aber auch von Kronprinz Rupprecht von Bayern lagen. Zum Kranz des im holländischen Exil lebenden Ex-Kaisers Wilhelm II. meinte Lieselotte: «Der Unglückliche scheint immer noch in dem Wahn zu leben, dass er einstmals wieder als Kaiser nach Deutschland zurückkehren kann.»<sup>6</sup>

Die Stadt Bayreuth beendete an diesem Festtag die Differenzen mit dem Haus Wahnfried. Winifred, Eva Chamberlain, Daniela Thode und Blandine Gravina wurden zu Ehrenbürgerinnen ernannt – und Arturo Toscanini zum Ehrenbürger. Die Auffahrtsstrasse zum Festspielhaus erhielt den Namen «Siegfried-Wagner-Allee». Zur Bekräftigung der neuen Freundschaft spendete Winifred 1'000 Mark für die Armen der Stadt. Die Stadt genehmigte 2'000 Mark für die Stipendienstiftung und den Ankauf von Festspielkarten.<sup>7</sup> Toscanini aber liess sechs Wochen verstreichen, ehe er sich für die Ehrung bedankte.

Die Berliner Staatsoper unter Tietjen feierte das Wagner-Jahr mit der Aufführung sämtlicher Werke Wagners, beginnend mit der Jugendoper DAS LIEBESVERBOT. Winifred gehörte zu den Ehrengästen. Aber schon im Februar gab es einen Skandal mit einer spektakulären Neuinszenierung von TANNHÄUSER unter Otto Klemperer in der Regie von Jürgen Fehling. Der «Nichtarier» Klemperer erhielt daraufhin Dirigierverbot. Die ALLGEMEINE MUSIK-ZEITUNG nannte die modernistische Inszenierung eine «Kunst-Untat» und verstieg sich zu dem angeblich von Zuschauern stammenden Ruf: «Man reiche uns auf einer Silberschüssel den Kopf des Herrn General-Intendanten!»<sup>8</sup> – also Tietjens. Als Repräsentant der «linken» Theaterkultur war er nun akut gefährdet und damit auch die neue Festspielleitung.

Der Reichstagsbrand am 27. Februar, in der Endphase des Wahlkampfes, wird von den Nazis dazu benutzt, unter dem Vorwand eines angeblichen kommunistischen Aufstands gegen die KPD loszuschlagen. Die KPD-Reichstagsabgeordneten werden verhaftet, KPD-Zeitungen verboten. Hitler gibt sich als Retter der Nation gegen Aufrührer und Bolschewisten, nutzt die Gunst der Stunde und bringt am 28. Februar Hindenburg dazu, die «Verordnung zum Schutz von Volk und Staat» zu erlassen, die wichtige Grundrechte ausser Kraft setzt. Der französische Botschafter und staunende Beobachter André François-Poncet: «Aber das deutsche Volk in seiner Mehrheit ist weniger abgestossen als beeindruckt von so viel Schwung und Kühnheit. Es bebt wie ein Pferd, das plötzlich die Faust und die Sporen seines Herrn spürt.»<sup>9</sup>

Die Reichstagswahlen am 5. März bringen der NSDAP fast 44 Prozent der Stimmen und einen Zuwachs von 196 auf 288 Mandate, aber immer noch nicht die absolute Mehrheit. In Bayreuth erhält die NSDAP fast 60 Prozent der Stimmen.

### Reichstagswahlen 1928-1933 (Auswahl der Parteien)

	20.5.1928	14.9.1930	31.7.1932	6.11.1932	5.3.1933
Wahlbeteiligung	75,6%	82,0%	84,0%	80,5%	88,8%
NSDAP	2,6%	18,3%	37,2%	33,1 %	43,9%
DDP	4,9%	3,7%	1,0%	0,9%	0,8%
Zentrum	11,9%	11,7%	12,4%	11,9%	11,2%
SPD	28,7%	24,5%	21,5%	20,4%	18,3%
KPD	10,6%	13,1%	14,2%	16,8%	12,3%

Zur Feier des Wahlsiegs steuerte das Haus Wahnfried die grössten Hakenkreuzfahnen von Bayreuth bei: 2,4 mal 7 Meter gross und «so schwer, dass gestern ein Fahnenmast umknickte wie ein Streichholz». Nun wurden die Masten betoniert, «dass wir in Zukunft hemmungslos flaggen können». <sup>10</sup> Winifred suchte die Nähe des erfolgreichen Freundes und war häufig in Berlin: *Ich halt es einfach nicht aus – und hatte das Glück, schon zweimal Hitler zu sehen – einmal war ich gemütlich bei ihm zum Essen. Herrlich, wie er endlich zum Zuge kommt!!!!*<sup>11</sup> Seine Skrupellosigkeit, Gegner mit allen Mitteln auszuschalten, gefiel ihr. Als sie wieder einmal Ärger mit der Stipendienstiftung hatte, scherzte sie im März 1933: *Kann man nicht kommissarisch einmal ein bisschen säubern, wir haben ja im ganzen Reich jetzt solch erfrischendes Vorbild?!!*<sup>12</sup>

Prominente Nazis aus dem Freundeskreis der Wagners erhalten nun hohe Ämter in Bayern: Der populäre Franz Ritter von Epp wird zunächst Reichskommissar für Bayern mit allen exekutiven Vollmachten und Befugnissen, einen Monat später «Reichsstatthalter», was eine weitgehende Entmachtung des Ministerpräsidenten bedeutet. Hans Frank wird Justizminister, Hans Schemm Kultusminister.

Bayreuth feierte Schemm mit einem grossen Fest. In seiner Dankrede pries er das «Befreiungswerk» des Führers, skizzierte das «Gebäude der nationalsozialistischen Weltanschauung» und deren Vorkämpfer Wagner und Chamberlain und versprach, «die letzten schädlichen liberalistischen und marxistischen Einflüsse mit jeder Wurzel aus dem Bayernland herauszureissen». Die Imperative seien nun «Rasse, Ehre, Wehr, Persönlichkeit, Christentum, Religion und Gebet».<sup>13</sup>

Überall wurde Jagd auf Oppositionelle gemacht. Am 7. März randalierten gewalttätige Nazis in der Dresdner Staatsoper lautstark gegen den Direktor Fritz Busch und hinderten ihn am Dirigieren: «Nieder mit Busch! – Verräter raus!» Der bisher so Gefeierte war fassungslos über die rasche Änderung des Klimas, als der Terror selbst alte Freunde zum Schweigen brachte und er sich allein sah: «Scheel angesehen, von Hass, der sich bis auf die Kinder in der Schule und die uns ergebenden Dienstboten erstreckte, bis zur physischen Bedrohung verfolgt, zu unfreiwilliger Ruhe gezwungen, erfuhr ich täglich, dass ich ein vaterlandsloser Bursche und ein moralisch verkommenes Subjekt sei.»<sup>14</sup> Als Busch sich bei Göring über die Ausschreitungen beschwerte und von Hitler eine öffentliche Ehrenerklärung verlangte, wurde ihm dies verweigert mit der Begründung, dass der Führer seine Partei nicht blossstellen könne.<sup>15</sup>



Bruno Walter, der im März 1933 von einem USA-Gastspiel in das hakenkreuzbeflaggte neue Deutschland zurückkehrte, traf viele Menschen, «die die grausamen Handlungen und frevelhaften Äusserungen der Partei, ja selbst den Antisemitismus, für vorübergehende Kinderkrankheiten einer im Wesentlichen gesunden Bewegung hielten und glaubten, man werde bald zum Anstand und zur Normalität zurückkehren».<sup>16</sup> Das Konzert im Leipziger Gewandhaus, das Walter dirigieren sollte, wurde polizeilich verboten. Das Direktorium protestierte bei der sächsischen Regierung. Max Brockhaus, der Vorsitzende, bat mehrmals telefonisch Winifred um Hilfe. Sie rief sofort Göring an, der sich als Preussischer Ministerpräsident nicht zuständig erklärte. Das Konzert fand nicht statt.<sup>17</sup> Niedergeschlagen fuhr Walter zum nächsten vereinbarten Konzert nach Berlin und erhielt die Auskunft: «Wenn Sie ... das Konzert abhalten, dann können Sie sicher sein, dass alles im Saal kurz und klein geschlagen wird.» Als er daraufhin absagen wollte, hiess es, das Konzert werde stattfinden, aber nicht unter ihm, sondern unter Richard Strauss.<sup>18</sup>

Am Morgen des 10. März, als der Befehl des Münchner Innenministeriums an sämtliche Polizeiamter erging, «sofort alle kommunistischen Funktionäre in Schutzhaft zu nehmen», wurden in Bayreuth 19 Kommunisten und 18 Sozialdemokraten verhaftet. Von sieben SPD-Stadträten gab es jetzt nur noch vier. Gauleiter Schemm persönlich besuchte mit seinen Mannen die Redaktion der Bayreuther SPD-Zeitung und machte gewaltsam klar, dass jede Kritik an der Staatsführung ab sofort verboten sei. DAS FRÄNKISCHE VOLK: «Ekelhafte Bilder rollten ab. Was da zusammengetrommelt wurde, war nichts als ein Haufen Jammerlappen ... Der grosse Schreier und Oberschmierfink des Bayreuther Soziblattes Hacke brach vollkommen zusammen und musste als jämmerlich heulendes Klappergestell ins Krankenhaus eingeliefert werden.» Der SPD-Stadtrat Adam Seeser habe einen Selbstmordversuch unternommen.<sup>19</sup> Das BAYREUTHER TAGBLATT am 11. März: «Den jetzt glücklich verschwundenen sozialdemokratischen Funktionären wird niemand eine Träne nachweinen. Denn sie sind diejenige Schicht deutscher Zeitgenossen, die als die Träger des bisherigen parlamentarisch-demokratischen Systems angesehen werden müssen und die einer gründlichen und langwährenden Erziehung bedürfen.»

Das brutale Vorgehen gegen die Linken, vor allem die Kommunisten, stiess bei der Bevölkerung durchaus nicht auf Widerstand. Auch in Bayreuth wurde fleissig denunziert: «Die Polizei, der massenhaft Meldungen

über noch zu verhaftende Personen zugehen, arbeitet in Gemeinschaft mit unserer bewährten SA und SS rasch und sicher und bewältigt in hervorragender Form ihre Aufgabe.»<sup>20</sup>

Die nun als «halbarisch» geltende Lotte Warburg wunderte sich, als ihr Hausarzt Albert Angerer als Vorstand des Bayreuther Tennisklubs bei ihr vorsprach und sie zum Austritt drängte, was sie voll Verachtung kommentierte: «Er selbst zitterte, dass er heute Abend bei der Versammlung abgesetzt wird als Vorstand, weil er kein SA-Mann ist und weil es doch sein Ehrgeiz ist, als Sportarzt eine gewisse Rolle zu spielen. Er zitterte davor, dass ich sagen würde, bedauere, ich bleibe.

Aber ich warf ihm sofort lachend den Bettel vor die Füße.»<sup>21</sup>

Lotte Warburg notierte auch: «Sehr viele Menschen bringen sich um; man setzt die Angehörigen von Leuten als Geiseln gefangen, die gestorben sind, wie den Schwiegersohn oder die Tochter verschiedener Sozialdemokraten. Juden sollen einfach verschwinden aus ihren Häusern.» Und: «Arische Mädchen am Pranger: So die Überschrift einer Zeitung, die meldet, dass arische Mädchen mit jüdischen Männern bei Wochenendausflügen angetroffen worden sind. Sie wurden von SA-Männern gestellt, und ihre Namen kamen in die Zeitung und sollen auch in Zukunft öffentlich genannt werden.»<sup>22</sup> Die Familie Meyer-Viol-Warburg ging bald darauf ins Ausland.

Mit seinem Sinn für die Symbolik historischer Orte verlegte Hitler die feierliche Eröffnung des Reichstags, dessen Gebäude ja ausgebrannt war, am 21. März in die Garnisonkirche von Potsdam, die Grabstätte Friedrichs des Grossen. Hitler als Reichskanzler und Hindenburg als Reichspräsident verneigten sich gemeinsam vor der preussischen Tradition. Unter den Gästen befanden sich Mitglieder der ehemals kaiserlichen Familie mit Kronprinz Wilhelm an der Spitze. Der Bayreuther Festspielchor sang. Unter den Ehrengästen war auch Winifred.

Der grosse Tag wurde am Abend in der Staatsoper gekrönt von den MEISTERSINGERN VON NÜRNBERG unter Wilhelm Furtwängler. Der VÖLKISCHE BEOBACHTER: «Wer Zeuge war, wie sich im dritten Akt das Volk von Nürnberg dem Führer zuwandte, der mit all seinen Helfern in der Mittelloge sass ... der fühlte auch an diesem Ort, dass Deutschlands Wende gekommen. Ein würdigerer Abschluss des 21. März 1933 ist undenkbar.» Im Stil des neuen Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, des Herrn über die deutsche Presse, Rundfunk, Filmindustrie und Buchproduktion, ging es weiter: «Heisse Worte des Dankes an den Retter, der da



oben in der Loge sass», seien «aus einst bedrängten Herzen emporgestiegen». «Der Geist der grossen Schicksalsgemeinschaft» habe geweht, «wie er an jedem kleinen Sturmabend unserer S.A. selbstverständlich ist».

Überdies, so rühmt der VÖLKISCHE BEOBACHTER, sei das Publikum ein anderes gewesen als früher: «Schöne, mit Geschmack gekleidete deutsche Frauen, keine mit Juwelen behängte und exotisch angepinselte Weiblichkeit.»<sup>23</sup> Ebendieser Typ der ungeschminkten «deutschen Frau» verkörperte auch Winifred.

Am 23. März findet die erste Sitzung des neugewählten Reichstags in der umgebauten Kroll-Oper statt. Am 24. März 1933 wird mit 441 gegen 96 noch verbliebene SPD-Stimmen das «Ermächtigungsgesetz» für vier Jahre beschlossen. Nun hat die Regierung das Recht, Gesetze zu erlassen und sogar die Verfassung zu ändern, ohne das Parlament oder den Reichspräsidenten zu fragen. Das bedeutet praktisch die Selbstentmachtung des Parlaments.

Gegen die sich widersetzende SPD hielt Hitler eine wütende, drohende Rede: «... verwechseln Sie uns nicht mit einer bürgerlichen Welt! ... Meine Herren, der Stern Deutschland wird aufgehen und Ihrer wird sinken.» Die Wagners verfolgten die Rede im Radio. Lieselotte kommentierte: «Die Erwiderung an die Sozis war bis jetzt seine glänzendste Redeleistung. Wie ein wütender Löwe oder ein Vulkanausbruch, alles kam heraus, aber doch kein unbedachtes Wort. Fabelhaft.»<sup>24</sup>

Winifred schrieb am 29. März 1933: *Ja, die Zeiten, die wir miterleben dürfen, sind urgewaltig, und der Führer und sein Werk steht vor uns wie*

*ein unbegreifliches Wunder, das wir nur dankbar verehren können. War das eine Freude, als wir hier vor Wahnfried zum erstenmal unsere Fahne hissen durften. Die Kinder betätigen sich begeistert bei allen Volkskundgebungen am Radio oder am Marktplatz. Neulich am 21. (dem Tag von Potsdam) abends marschierte Wieland an der Spitze der Hitler-Jugend mit dem Fähnchen in der Hand. Der echte Wagnerenkel. Es hatte was ganz Rührendes.*<sup>25</sup>

Nun folgt ein Gesetz dem anderen: Das Berufsbeamtengesetz zum Beispiel bringt die Entlassung «nichtarischer» und politisch unliebsamer Beamter, die durch Nazis ersetzt werden. In Weimar wird der Wahnfried-Freund Hans Severus Ziegler Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters und erhält damit eine Schlüsselstellung der «deutschen Kunst» an diesem symbolträchtigen, seit 1918 zwischen Demokraten und Völkischen heftig umkämpften Ort.

Am 1. April 1933 waren Winifred und die 15jährige Friedelind zum Mittagessen in grösserem Kreis in die Reichskanzlei eingeladen. Winifred hoffte, mit Hitler ihre Bayreuther Sorgen besprechen zu können, vor allem, ob sie die fest engagierten jüdischen Sänger in Bayreuth halten dürfe oder nicht.

Diese Einladung beschreibt Friedelind: Die grosse Empfangshalle habe wie ein Wohltätigkeitsbasar ausgesehen, die Tische bereits mit Geschenken zu Hitlers Geburtstag überladen mit meist «gestickten oder gemusterten Stoffen mit Hakenkreuzen in allen nur denkbaren Anordnungen». Eineinhalb Stunden mussten die Gäste warten, bis Hitler «in bester Stimmung» im riesigen Speisesaal an der langen Tafel Platz nahm, Winifred zur Rechten und Ilse Hess zur Linken. Der Tisch war mit wappengeschmücktem schwerem Silbergeschirr beladen, «das wie Erbstücke aus dem kaiserlichen Deutschland aussah».

Hitler hielt wieder Monologe, und Winifred fand keine Gelegenheit, ihr Problem zur Sprache zu bringen. Beim Kaffee waren die verängstigten Gäste Ohrenzeugen, wie Hitler im Nebenzimmer wütend auf seinen Adjutanten Julius Schaub losging. Nach etwa zehn Minuten sei der Sturm vorüber gewesen: «Hitlers Körper sackte sichtlich zusammen, und keuchend schritt er im Raum auf und ab. Schliesslich wagte Frau Hess, ihm zu sagen, dass seine Gäste aufbrachen.» Winifred habe nachher zu Friedelind gemeint: *Armer Führer. Er ist so reizbar, Schaub sollte nichts tun, was ihn aufregt.*<sup>26</sup> Sie hatte nichts erreicht und allen Grund, niedergeschlagen zu sein.

An diesem 1. April 1933 rief die deutsche Regierung öffentlich zum Judenboykott auf, angeblich wegen einer jüdischen «Weltgreuelhetze» gegen Deutschland. Goebbels: «Geht die Hetze im Ausland zu Ende, dann wird er abgestoppt, im andern Fall beginnt dann der Kampf bis aufs Messer. Nun sollen die deutschen Juden auf ihre Rassegenossen in der Welt einwirken, damit es ihnen hier nicht an den Kragen geht.»<sup>27</sup>

In Bayreuth werden an diesem Tag alle jüdischen Geschäfte geschlossen und an den Eingängen von SA-Posten bewacht. Die deutschen Zeitungen hetzen gegen die Juden, um sie einzuschüchtern. Der Bayreuther Kaufmann Simon Pfefferkorn muss unter Zwang sein Haus mit Textilgeschäft in der Maxstrasse 2 an den NS-Kulturverlag verkaufen, der Schemm gehört. Drei Wochen später erzwingt Schemm von der «nichtarischen» Johanna Hirschmann auch den Verkauf des Nebenhauses Maxstrasse 4 mit dem Schuhgeschäft Freudenberger. Die Häuser in allerbesten Innenstadtlage werden zum «Braunen Haus» umgebaut, dem Verwaltungssitz des neugeschaffenen, bis Passau reichenden Gaues «Bayerische Ostmark».<sup>28</sup>

Am Abend des 1. April, als Goebbels in Berlin vor 100'000 aufmarschierten Hitler-Jungen gegen «die Juden» geifert und in ganz Deutschland jüdische Geschäftsleute drangsaliert werden, erlebt Friedelind in der Staatsoper bei der ZAUBERFLÖTE eine spontane Publikumshuldigung für zwei jüdische Künstler: den Dirigenten Leo Blech und den auch für Bayreuth engagierten Alexander Kipnis, der den Sarastro sang. Friedelind: «Mozart hatte den Nazis erwidert!»<sup>29</sup>

Die Rache der Partei liess nicht lange auf sich warten. Winifred bangte wieder um Tietjen, der für den Abend verantwortlich war.

In New York fanden sich noch am 1. April 1933 prominente Künstler zu einem Solidaritätskomitee für die bedrohten jüdischen Kollegen in Deutschland zusammen und appellierten an den gerade anwesenden Toscanini, mitzumachen. Er setzte als erster seinen Namen unter das Protesttelegramm an die deutsche Regierung und wurde danach mit Ovationen gefeiert.

Daraufhin verbot Goebbels allen deutschen Rundfunkanstalten, Beiträge der Unterzeichner zu senden, also auch die Toscaninis. Dies war in der internationalen Presse nachzulesen, fatalerweise gleichzeitig mit der Meldung, dass Hitler Winifred in Berlin zum Essen eingeladen hatte. Die Gerüchte, dass Toscanini in Bayreuth absagen werde, wurden stärker. In ihrer Angst beschwor Winifred Hitler, sich persönlich an den Maestro zu wenden

und ihn zu beruhigen. Nach einigem Hin und Her erklärte sich Hitler bereit, ein persönliches Telegramm an Toscanini zu schicken und den Maestro seiner Verehrung zu versichern. Friedelind: «Die Spesen dieses Telegramms, neunundfünfzig Mark, beeindruckten mich sehr.»<sup>30</sup> Dem Telegramm folgte am 3. April ein persönlicher Brief Hitlers, den sein Adjutant Winifred im Hotel vorlas. Darin gab Hitler seiner Freude Ausdruck, «den grossen Maestro der befreundeten italienischen Nation bald in Bayreuth begrüssen zu können».

Toscanini antwortete erst fast vier Wochen später in englisch an «Your Excellency»: «Sie wissen, wie eng ich mich Bayreuth verbunden fühle und mit welcher tiefer Befriedigung ich mein ‚Weniges‘ einem Genie wie Wagner weihe, den ich so grenzenlos liebe. Deshalb wäre es für mich eine bittere Enttäuschung, wenn irgendwelche Umstände meine Absicht durchkreuzten, an den kommenden Festspielen teilzunehmen, und ich hoffe, dass meine in den letzten Wochen sehr geschwächten Kräfte ausreichen werden.»<sup>31</sup> Das konnte als Appell an Hitler verstanden werden, seine Judenpolitik zu ändern.

Winifred drängte Toscanini telegraphisch: *Bayreuthfreundliches Ausland über Boscas Kommen beunruhigt. Bitte veröffentlichen zu dürfen, dass Sie bestimmt kommen, Ende Juni mit den Proben beginnen und alle Parsifal- und Meistersinger-Aufführungen leiten.*<sup>32</sup>

Inzwischen fühlte Tietjen bei dem aus Dresden vertriebenen Busch vor, ob er bereit sei, in Bayreuth einzuspringen. Winifred werde ihren Groll aus dem Jahr 1925 vergessen. Busch: «Die Hand hielt mir alles hin, was ich mir gewünscht hatte; und ich wusste, dass ich es nicht nehmen würde.»<sup>33</sup> Busch beschreibt in seinen Erinnerungen sein Treffen mit Toscanini, der ihm Hitlers Brief zeigte und fragte: «Was wird Bayreuth tun, wenn ich absage?» Busch: «Dann wird man mich einladen, Maestro. Tietjen, der Ihre Absage erwartet, hat schon vorgesorgt ... Das heisst, man hat mich bereits eingeladen.» Und, sich an Toscaninis Erstaunen weidend: «Natürlich werde ich ebenso absagen wie Sie.» Späterer Kommentar: «Wir schwiegen beide in einem Gefühl grosser Traurigkeit.»<sup>34</sup>

Am 26. Mai 1933 schickte Winifred ihre Schwägerin Daniela nach Mailand, «nicht um ihn zu bitten oder zu überreden, sondern um Erklärung und letzten Aufschluss von ihm zu bekommen».<sup>35</sup> Das Ergebnis war, dass Toscanini gemeinsam mit seinem Rechtsanwalt und Daniela Thode am 28. Mai sein Absagetelegramm formulierte: «Da die mein Gefühl als Künstler und

Mensch verletzenden Geschehnisse gegen mein Hoffen bis jetzt keine Veränderung erfuhren, betrachte ich es als meine Pflicht, das Schweigen, das ich mir seit zwei Monaten auferlegte, heute zu brechen und Ihnen mitzuteilen, dass es für meine und Ihre und aller Ruhe besser ist, an mein Kommen nach Bayreuth nicht mehr zu denken. Mit den Gefühlen unveränderlicher Freundschaft für das Haus Wagner, Arturo Toscanini.»<sup>36</sup>

Friedelind beschreibt die Reaktion der Mutter auf «Toscas» Absage: «Sie war verzweifelt; ihre blauen Augen, die gewöhnlich so klar waren, verdunkelten sich vor Kummer, und ihr Gesicht war leichenblass, als sie Hitler anrief und ihm diese katastrophale Nachricht übermittelte.» Aus dem Telefongespräch und den Nachrichten, die Hitlers Adjutanten zwischen der Reichskanzlei und Winifreds Hotel vermittelten, schloss das Mädchen, dass «Hitler sich schlecht behandelt fühlte, da er Mutter grossmütig erlaubt hatte, ihre jüdischen Künstler zu behalten».<sup>37</sup> Hitler, der sich durch Telegramm wie Brief an Toscanini exponiert hatte, war durch die Absage blossgestellt und gab seinen Ärger an Winifred weiter, die ihn zu seinem Schritt veranlasst hatte.

Aber selbst Winifred und ihr Echo Lieselotte konnten verstehen, dass Toscaninis Auftreten in diesem verhetzten Klima ein Risiko dargestellt hätte. Lieselotte: «Fast muss man ihn verstehen, denn es ist meine Überzeugung, dass er im jungen gärenden Deutschland nicht ungerupft davongekommen wäre. Auch des Führers grosses edles Beispiel hätte wohl nicht vermocht, die wildgewordenen Teutonen (siehe Kampfbund etc.) von Gegendemonstrationen abzuhalten, und was dann, wenn er wieder den Stock hingeschmissen hätte. Aber er ist und bleibt unersetzlich.»<sup>38</sup>

Die Absage so kurz vor Probenbeginn wurde zunächst geheimgehalten. Tietjen rief Busch in Zürich an, der ebenfalls absagte: «Tietjen verstand mich ganz und gar.»<sup>39</sup> Dieses Telefonat war für Busch vor allem deshalb beunruhigend, weil es bewies, dass die deutschen Behörden seinen geheimen Aufenthaltsort bei Freunden in Zürich kannten. Er wurde also sogar im Ausland auf Schritt und Tritt beobachtet, wie Buschs Ehefrau Grete schrieb: «Damals war man das Gestapo-System noch nicht gewohnt.»<sup>40</sup> Nach zwei Monaten Seelenkampf und Selbstmordgedanken nahm Busch ein Angebot des Teatro Colon in Buenos Aires an und ging in die Emigration. Hitler bedauerte diesen Verlust noch 1942. Als Grund für Buschs Emigration gab er an, dass Gauleiter Martin Mutschmann Busch «alte Parteigenossen ins Orchester setzen [wollte], um nationalsozialistischen Geist hereinzubringen».<sup>41</sup>

Am 1. Juni 1933 wurde allen jüdischen Mitgliedern der Berliner Staatsoper gekündigt, unter ihnen Klemperer, der nach dem TANNHÄUSER-Skandal ohnehin schon beurlaubt war. Aber es wurden noch Ausnahmen gemacht: Leo Blech durfte – als Görings Zugeständnis an Tietjen – vorerst bleiben. Und es blieben die jüdischen Bassisten Kipnis und Emanuel List, wie Hitler es Winifred für Bayreuth versprochen hatte. Die Pressekampagne vor allem gegen den aus der Ukraine stammenden Kipnis, den «jüdischen Synagogensänger und Ostjuden», der als Pagner in den MEISTERSINGERN «durch sein Gemauschel jeden deutschen Hörer zur Verzweiflung bringe», hörte aber nicht auf.<sup>42</sup>

Die Suche nach einem Stardirigenten ging weiter. Die naheliegende Lösung, nämlich Furtwängler zu fragen, war durch das Zerwürfnis von 1931 verbaut, ganz abgesehen davon, dass man ihn und Berta Geissmar als Urheber der Kampagne gegen Bayreuth verdächtigte. Furtwängler-Fans hatten nämlich im Frühjahr gegen Toscaninis Engagement in Bayreuth protestiert: «Ans Bayreuther Pult gehört ein Strauss oder ein Furtwängler und kein Welscher, kein Toscanini, der übrigens, wie seinerzeit bekannt wurde, ausländischen Pressevertretern gegenüber sich in schmähendsten Ausdrücken über Deutschland ergangen hat.»<sup>43</sup>

Schliesslich fragte Tietjen bei Strauss an und bat Winifred, sofort persönlich in Garmisch vorzusprechen. *Das ist mir schwer geworden, denn*



*Tietjen, Winifred und Richard Strauss 1933*



*Strauss ist ja immerhin eine Grösse ... und musste absolut das Gefühl haben, dass er ein Lückenbüsser ist.* Sie sei aber *rührend* aufgenommen worden und erhielt die Zusage für PARSIFAL.<sup>44</sup> Strauss hatte 1894 zum letzten Mal in Bayreuth dirigiert – TANNHÄUSER. Ausser ihm sollte Karl Elmendorff dirigieren und Tietjen sich bereithalten, im Bayreuther Orchestergraben anonym als dem Publikum unsichtbarer Dirigent einzuspringen.

Inzwischen sorgte Toscanini für eine weitere Sensation: Er sagte für die Salzburger Festspiele zu, die nun, unter der Leitung des «Nichtariers» Max Reinhardt, ein Zufluchtsort für die aus Deutschland vertriebenen Künstler waren und bald als der «jüdische» Widerpart des «deutschen» Bayreuth galten.

Die Künstler konnten neuerdings aus politischen Gründen nicht mehr wie gewohnt an beiden Festspielen mitwirken, sondern mussten wählen. Strauss musste also nach seiner Zusage in Bayreuth seinen geplanten FIDELIO in Salzburg absagen – und wurde fortan in Österreich boykottiert. Die Wiener Staatsoper führte zunächst keines seiner Werke mehr auf, und Wiener Zeitungen meinten, dies sei ohnehin kein besonderer Verlust: «Erfolgreich war nur der ‚Rosenkavalier‘, alle anderen Werke Strauss’ sind, theatergeschichtlich betrachtet, Nieten.» Strauss habe «eine Gesinnungswechselstube errichtet».<sup>45</sup>

Die deutsche Altistin Sigrid Onegin, in Stockholm geborene Tochter einer französischen Mutter und Witwe des russischen Komponisten Jewgeni Onegin, sagte kurzfristig in Salzburg ab und sang wenige Tage später in Bayreuth. Obwohl sie sich «auf höhere Anordnung» berief, die ihr keine andere Wahl gelassen habe, wurde sie von nun an von vielen nichtdeutschen Opernhäusern nicht mehr engagiert.<sup>46</sup>

In Deutschland war fortan eine behördliche Genehmigung für Auslandsgastspiele nötig, die selten erteilt wurde. So mussten viele deutsche Künstler wie auch Frida Leider ihre bereits fixierten Termine im Ausland absagen, verärgerten damit ihr Publikum – und wurden nicht selten als nazifreundlich hingestellt.

Andererseits: Als sich die Sopranistin Lotte Lehmann weigerte, ihre Auftritte, wie von Goebbels gefordert, auf das Deutsche Reich zu beschränken, erhielt sie als Konsequenz ein Auftrittsverbot in Deutschland. Sie sagte daraufhin in Salzburg zu, blieb in Österreich und emigrierte 1938 in die USA.

### *Kampagne gegen Tietjen*

Im April 1933 ging eine Pressekampagne gegen Tietjen als den mächtigsten Repräsentanten des «alten Theatersystems» los. Federführend war das Reichspropagandaministerium unter Goebbels. Dieser wollte damit auch seinen Rivalen Göring treffen, der als Preussischer Ministerpräsident Tietjens Chef war. Hauptakteur der Kampagne war Staatskommissar Hans Hinkel, der Landesleiter des «Kampfbunds für Deutsche Kultur» in Preussen. Hinkel sah es als seine Aufgabe an, das weltoffene, progressive Berliner Kulturleben auf die rassistisch-arischen Dimensionen der Nazis zurückzuschneiden. Als eifriger Zuträger diente ihm der Bariton Wilhelm Rode, der Tietjen hasste.<sup>47</sup>

Die Kampagne begann mit einer Sensationsmeldung in allen Zeitungen: Die kaum bekannte Berliner Sängerin Charlotte Boerner war angeblich vermisst, und ihre hinterlassenen Abschiedsbriefe an den «Kampfbund für Deutsche Kultur» und Minister Goebbels deuteten auf Selbstmord. Darin beklagte sich die NSDAP-Parteigenossin, von Tietjen an der Staatsoper kein Engagement bekommen zu haben und deshalb in Armut zu leben: «Bitte, Herr Minister, retten Sie mir meinen festen Glauben an das neue Deutschland. Jede Stimme war wichtig für das grosse Werk – heute ist aber auch jedes deutsche Schicksal wichtig.»

Ihr ebenfalls abgedruckter Brief an Tietjen gipfelte in der Anschuldigung: Am Tag von Potsdam, «dem Festtage der nationalen Erhebung meines Vaterlandes, musste ich, eine deutsche Künstlerin, die mit soviel Stolz deutsche Kunst und soviel Erfolg deutsches Können im Ausland wahrte, erleben, von Ihnen wie ein rüdiges Hund aus dem deutschen Staatsopernhaus gewiesen zu werden». Ausserdem machte sie Andeutungen über Zudringlichkeiten des Ministerialrats Ludwig Seelig, eines «nichtarischen» Freundes von Tietjen.<sup>48</sup> Drei Tage später wurde die Sängerin nahe Berlin in einem Hotel in angeblich verstörtem Zustand aufgefunden, von Weinkrämpfen geschüttelt, und so ihr «Selbstmord» verhindert.

Dem angegriffenen Seelig, der am 1. März 1933 in Pension geschickt worden war, gelang mit Tietjens Hilfe die Flucht nach Frankreich. Ein anderer Tietjen-Freund, Intendant Arthur Illing, erschoss sich noch im April.<sup>49</sup>

Die Hauptvorwürfe gegen Tietjen lauteten, dass er «keinerlei Gefühl für Künstler unserer Weltanschauung» habe und «nach seinem inneren Wesen

für den völkischen Staat kulturpolitisch nicht tragbar sei». Er habe «Juden und Ausländer in einem ungewöhnlichen Ausmasse bevorzugt, dagegen deutsche Künstler in ungerechtfertigter Weise zurückgesetzt». Als besonders belastend wurde die ZAUBERFLÖTE vom 1. April genannt: Nicht weniger als neun Juden seien damals auf der Bühne gewesen.

In den umfangreichen Akten finden sich manche Aussagen zurückgesetzter Sänger und Hinweise auf Tietjens Privatleben und jüdische Freunde. Eine eifrige Informantin war Tietjens ehemalige Sekretärin Kosmehl, die sich zur Zeit «wegen Trunksucht in einer Heilanstalt» befinde und «unglaubliche Missstände aufdecken» könne.<sup>50</sup> Wochenlang wurden Zeugen vernommen. In den Akten heisst es allerdings auch, dass Tietjen schon vor 1933 «die Fäden nach der anderen Seite» gesponnen habe, «dass er die Freundschaft der Frau Wagner-Bayreuth gewonnen und dadurch Beziehungen zu dem Führer und überhaupt zu hervorragenden Männern der NSDAP geschaffen habe».<sup>51</sup>

Ungefragt meldete sich Winifred in einem energischen Brief an den preussischen Erziehungsminister Bernhard Rust zu Wort, da *auch mein Name in der Öffentlichkeit wiederholt genannt wurde und man meinen Mitarbeiter am Bayreuther Werk Heinz Tietjen in der unerhörtesten Weise in der Presse angriff, ohne sich vorher im Geringsten über die Tatsachen unterrichtet zu haben*. Sie stellte die Boerner-Aussagen richtig und verlangte *als Leiterin der Bayreuther Festspiele eine restlose Aufklärung dieser Angelegenheit und die Wiederherstellung der Ehre meines Mitarbeiters, der mit Ausnahme seines Frontdienstes seit 30 Jahren unantastbar den Interessen des deutschen Theaters dient und dem es einzig zu verdanken ist, dass es überhaupt noch ein deutsches Theater gibt. Fragen Sie die Fachwelt, Herr Minister*.<sup>52</sup> Sie erreichte sogar, dass eine Bayreuther Zeitung diesen Brief abdruckte – und schickte eine Kopie auch an Lene Roesener mit der Bemerkung: *Ich hin heute aus dem Kampfbund für deutsche Kultur ausgetreten und habe einen gepfefferten Brief... an Rust losgelassen ... Na – die Wände reichen nicht aus, um hochzugehen!!!!!!*<sup>53</sup> Boerner wehrte sich mit einer wütenden Gegenerklärung an Staatskommissar Hinkel.<sup>54</sup>

In dieser gefährlichen Situation versuchte Winifred, Hitler zu sprechen. Aber er reagierte nicht. Dann schenkte sie ihm zu seinem Geburtstag eine Loge für die Festspiele und 21 Aufführungen. Auf einen Dank wartete sie zwei Monate.<sup>55</sup> Es war die Zeit der Toscanini-Absage. Mitte Mai schrieb

Lieselotte: «Die Herrin hat unerfreuliche Tage in Berlin. Die Hetze gegen Bayreuth – die letzten Endes auch nur jüdischen Ursprunges ist (Ihr wisst schon, wen ich damit meine [Geissmar] ) – scheut vor keiner Lüge und Gemeinheit zurück und alle die, die auch gern in Bayreuth mittäten ... blasen in ihrer Wut ins gleiche Horn. Es ist der reinste Hexensabbat.»<sup>56</sup> Hitler liess nichts von sich hören. Ohne zu erklären, was eigentlich vorgefallen war, schrieb Lieselotte ganze Jammertiraden an ihre Eltern: «Höchste Tragik, dass Bayreuth noch nie so von allen Fronten angegriffen wurde, wie im 3. Reich ... Wir stehen in eisiger Einsamkeit, von allen guten Geistern verlassen ... Ich weiss nur, dass wir gute Lust hätten, das Festspielhaus auf Räder zu setzen und auf neutralen Boden zu fahren; die Deutschen, die sich jetzt wie Berserker aufführen, verdienen dieses Heiligtum wirklich nicht.» Aber: «in die Kniee zwingt es uns nicht, lieber gehen wir stolz und in Ehren unter.»<sup>57</sup>

Winifred drückte sich gegenüber Lene kürzer aus: *So beschissen wie dieses Jahr ist es noch nie gewesen, und dabei hatte man sich das Blaue vom Himmel herunter verhofft.*<sup>58</sup>

Politische Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Österreich verstärkten den Besucherschwund: Im Kleinstaat Österreich, vom christlich-sozialen Bundeskanzler Engelbert Dollfuss diktatorisch regiert, hatte sich eine kräftige NSDAP gebildet, die den Anschluss an Deutschland und damit das Ende des Staates Österreich anstrebte. Am 14. Mai hatte der bayerische Justizminister und «Reichsjustizkommissar» Hans Frank bei einer Parteiversammlung in Graz gegen die österreichische Regierung gehetzt und den kleinwüchsigen Bundeskanzler Dollfuss als «kleinen Metternich» verspottet.<sup>59</sup> Daraufhin war er aus Österreich ausgewiesen worden. Die deutsche Regierung sah dies als Provokation und reagierte mit einem rigorosen Druckmittel gegen den österreichischen Fremdenverkehr: der «Tausendmarksperr». Demnach musste jeder deutsche Bürger für ein Visum nach Österreich 1'000 Mark zahlen. Österreich wehrte sich am 19. Juni mit dem Verbot der NSDAP und entsprechenden Reisebeschränkungen für Österreicher, die nach Deutschland wollten.

Damit standen nicht nur die Salzburger, sondern auch die Bayreuther Festspiele vor dem Ruin, da Österreich traditionell die meisten ausländischen Festspielgäste stellte. Winifred führte ein scharfes Sparprogramm für alle Mitarbeiter ein, vereinheitlichte und kürzte die Honorare und handelte

sich damit zusätzlichen Ärger ein. Sogar die so wichtige und dem Haus Wagner eng verbundene Assistentin Evelyn Faltis war empört und bestand mit Erfolg auf der Fortzahlung ihres ohnehin geringen alten Gehalts.<sup>60</sup>

In ihrer Not erinnerte Winifred den nunmehr reichen Göring an seine Geldschulden aus dem Jahr 1923. Als Göring auf ihre Mahnungen nicht reagierte, bat sie schliesslich Helene Bechstein, Hitler über die peinliche Angelegenheit zu informieren und ihn zu bitten, Göring zum Zahlen zu bewegen. Auch das blieb erfolglos. Otto Wagener, dem Winifred ebenfalls ihr Leid klagte, bezifferte Görings Schulden bei der Familie Wagner auf 10'000 Mark, wusste aber noch von zwei ähnlichen Fällen: «Niemand bekam sein Geld zurück.»<sup>61</sup>

Seit Februar kamen immer wieder Anfragen von, so Lieselotte, «unbändigen Nazis», wann Hitler zu den Festspielen komme, «damit sie die Karten zu denselben Aufführungen nehmen können». Aber Hitler liess weiterhin nichts von sich hören, und die ständigen nicht zu beantwortenden Anfragen zermürbten zusätzlich: «Unsere ganze Hoffnung ist, dass er überhaupt kommt.»<sup>62</sup> Winifred sah sich gerade jetzt, als Hitler am Ziel war, im Stich gelassen. Und wie hatte sie stets davon geträumt, «Wolf» als Reichskanzler bei den Festspielen zu sehen!

In diesem «so bedauernswerten Zustand völliger Verlassenheit» schlug Lieselotte vor, Frank als Vermittler einzuschalten. Sie fuhr nach Berlin, wo er sich gerade aufhielt, und hatte in einem Hotelzimmer beim Anhalter Bahnhof drei Stunden, um Frank die Lage zu schildern: «Ich also geredet, was das Zeug hält, alles kam raus, auch manch stille Anklage, die wir dem 3. Reich nicht ganz ersparen können ... Vieles hat ihn geradezu erschüttert.» Auch wenn Frank nicht helfen könne, «aber wissen soll es einer, was sich hier ein tragischer Kampf vollzieht und zur gegebenen Stunde vielleicht auch mal dem Führer ein Wort davon sagen, dass er nicht aus allen Himmeln fällt, wenn B [ayreuth] am Ende seiner Kraft ist».

Wie Lieselotte erfuhr, hatten sich unabhängig von ihr auch andere bereits wegen Bayreuth an Frank gewandt. Der Wahnfried-Freund Max Wiskott habe täglich bis zu viermal mit Frank telephonierte. Schemm und der bayerische Ministerpräsident Ludwig Siebert hätten sich als Vermittler eingeschaltet. Frank, der am selben Abend einen Termin bei Hitler hatte, versprach Lieselotte, die Gelegenheit zu nutzen.<sup>63</sup>

In Franks Nachlass hat sich ein einzigartiges Dokument erhalten: eine Zusammenstellung der Bayreuther Probleme Anfang Juni 1933, von Liese-

lotte nach Winifreds Angaben geschrieben, mit der Bemerkung: «Nur zum eigenen Gebrauche bitte»:

«Seit April konzentrische Hetze gegen T.

T. beantragte endlich Disziplinaruntersuchung gegen sich. Untersuchung ist abgeschlossen, hat nichts ergeben, aber die verlangte Ehrenerklärung bleibt aus.

Beginn der Hetze: Mit der Regierung war verabredet, dass T, der schwer gegen das Judentum, jahrelang, angekämpft hat, im Februar den Juden (Dirigenten) Klemperer u. den Regisseur Jürgen Fehling eine Tannhäuser-Aufführung jüdischer Verhuzung in der Staatsoper zulassen solle; die Regierung wolle hinkommen, die Aufführung verbieten und ein Exempel statuieren. Aus Zeitmangel kam die Regierung nicht, u. alles wurde T. in die Schuhe geschoben.

Furtwängler (seine jüdische Sekretärin Geissmar) der geschworene Feind Tietjen's und Frau Wagner's.

Tietjen ist der einzige Künstler Deutschlands (der Welt?), der dirigieren und inszenieren kann, der einzige Ersatz für das Doppelkönnen von Richard, Cosima, Siegfried Wagner, ein wahres Geschenk des Schicksals nach Siegfrieds Tode.

Wie Tosca, so ist auch er treu, selbstlos, nicht eitel.»

Dann geht es um «Frau Ws persönliche Stellung» zur Regierung:

«Seit Anfang April wie abgeschnitten.

Bis dahin z.B. G[oebbels]: ‚Wir nehmen jeden Betrag Karten. 300'000 Mark oder mehr ist für B'th ein Nichts.‘

Frau W. wird nicht mehr empfangen (von G.)

Zum Geburtstage schenkte sie 220 Karten: auch keine Bureau-Bestätigung.

Ihre finanzielle Lage: Sie geht mit ihren Kindern aus den diesjährigen Festspielen ruiniert hervor.»<sup>64</sup>

Die erschreckende Passage über Klemperer und Fehling stammt kaum von Winifred, sondern ist eindeutig Tietjens Diktion, eine waghalsige, die Wahrheit verdrehende Konstruktion, wobei man natürlich bedenken muss, dass es bei Tietjen 1933 tatsächlich um seine Existenz ging. Fehlings TANNHÄUSER war lange vor Hitlers Regierung von Tietjen geplant gewesen. Wenn die Regierung gewollt hätte, wäre es ein leichtes gewesen, randalierende SA-Männer in die Oper zu schicken, wie sie es bei Walter, Busch und anderen tat. Viel wahrscheinlicher ist, dass Tietjen vierzehn Tage nach der «Machtergreifung» die Gefahr noch nicht richtig einschätzte und mit Recht stolz auf die Aufführung war.

Als er sich aber plötzlich im falschen Boot wiederfand, distanzierte er sich von seinen Freunden auf wenig anständige Art. Nach 1945 empfahl er dann wieder Fehlings TANNHÄUSER als Muster für junge Regisseure, vor allem für Wieland: «Ich möchte sagen, dass das heutige neue Bayreuth davon hätte lernen können. Was dort auf die Bühne gestellt wurde, war revolutionär!» Er halte Fehling für «weiss Gott einen grossartigen Regisseur». <sup>65</sup> Die «jüdische Verhuzung» war vergessen.

Zurück zu Frank: Er hatte mit seiner Intervention Erfolg. Nach zweimonatigem Schweigen schickte Hitler Winifred ein Geburtstagstelegramm zum 23. Juni 1933 und dankte für die geschenkten Festspielkarten. Lieselotte: «ich habe ihm im Stillen so gedankt, dass er das nicht vergessen hat und ich glaube, dem etwas wehen Herzen der Herrin hats auch gutgetan.» <sup>66</sup> Die verliebte Lieselotte konnte sich vor Stolz auf Frank kaum fassen. Bayreuth feiere ihn «als den rettenden Engel und den Einzigen, der den rechten Begriff von der Mission Bayreuths hat». Wiskott habe vorgeschlagen, ihn «am Schluss des Rheingold unter den Göttern in Walhall einziehen zu lassen». Und: «Ich freue mich so ganz im Stillen in mich hinein und weiss noch manches dazu und bin ein ganz klein bisschen stolz, dass ich der Erste war, der das Schicksal Bayreuths vertrauensvoll und rückhaltlos in diese Hände legte.» <sup>67</sup>

Jedenfalls konnte Winifred mit Tietjen, der einen Tag nach ihr Geburtstag hatte, *eigentlich 48 Stunden feiern, aber immer nur so ganz kurz zwischendurch ... am 23. nachts habe ich mit Heinz den Neubau bei Krebsen und Herdfeuer eingeweiht*. Die Firma Rosenthal hatte ein neues Tafelservice geschickt – *als Entgelt für die Bezeichnung eines neuen Service mit dem Namen Winifred!* <sup>68</sup>

Die Anspannung war bei diesen Festspielen, den ersten, die das neue Team Winifred, Tietjen und Preetorius verantwortete, beträchtlich. Während der ersten Proben brachen Streitigkeiten zwischen Preetorius und der bisherigen Kostümbildnerin Daniela Thode aus. Laut Preetorius waren Danielas Kostüme «das Allerfurchtbarste ... die mussten vereinfacht werden, auf klare Akzente gestellt, eben dieser Szenerie angepasst werden». Weidend sei Daniela in eine Bauprobe des zweiten Aktes der WALKÜRE gekommen: «Um Gottes Willen, was machen Sie denn da?... Sie können doch unmöglich ein ganz anderes Stück daraus machen.» In Flugblättern sei Preetorius als «verkappter Jude» verdächtigt worden, der sich in Bayreuth einschleiche, um Wagner zu Fall zu bringen. <sup>69</sup>

Tietjen besänftigte die aufgebrachte Daniela mit dem Vorschlag, sie solle ihre Kritik Punkt für Punkt auf kleine Zettel schreiben und ihm geben. Trotzdem verliess Daniela die Generalprobe von SIEGFRIED mit lautem Protest.<sup>70</sup> Ausserdem schrieb sie nun ständig Zettel mit Hinweisen auf Verstösse gegen die Anweisungen des «Meisters» und tat dies so penetrant nach jeder Vorstellung, dass Winifred schliesslich «in einer heftigen Szene ihrem Unwillen über diese meine Zettel Luft» machte.<sup>71</sup> Um die gespannte Atmosphäre zu beruhigen, übertrug Winifred der Schwägerin die Regie von PARSIFAL, was Lieselotte als klugen Schachzug sah: «Frau Thode ist durch die grosse Aufgabe so in Atem gehalten und abgelenkt, dass sie gar nicht dazu kommt, Unheil zu stiften.» Szenisch stand die Inszenierung ohnehin fest.<sup>72</sup>

Wolfgang Wagner meinte später, die Mutter habe das «unablässige Geplänkel und sture Pochen auf ‚Tradition‘» satt gehabt und Daniela «in ironischer Bosheit» diese Aufgabe gegeben, um zu beweisen, in welchem jammervollem Zustand die Originalkostüme waren.<sup>73</sup> Dass Winifred eine Neuinszenierung mit neuen Kostümen anstrebte, wusste die Familie, seitdem sie mit dem Satz herausgeplatzt war: *Diese alten Dekorationen hängen mir zum Halse heraus.*<sup>74</sup> Aber ohne Hitler und seine finanziellen Zuschüsse war eine solch spektakuläre Neuinszenierung nicht möglich.

Künstler und Mitarbeiter probten schon, aber Winifred hatte kein Geld, die am 1. Juli fälligen Gagen auszuzahlen. Auf Tietjens Bitte reiste Daniela am 27. Juni zu Goebbels nach Berlin, um ihn um Zuschuss in Form von Kartenkäufen zu bitten.<sup>75</sup> Goebbels bewilligte das Geld nach einstündiger Diskussion und notierte darüber im Tagebuch: «Besuch von Frau Thode wegen Bayreuth. Es fehlen 300'000 Mk. Sie sind in der Judenfrage unausstehlich ... Wenn Wagner wiederkäme!»<sup>76</sup> Wahnfried war ihm also nicht antisemitisch genug, jedenfalls weniger, als er glaubte, dass es der «Meister» gewesen sei.

Am Tag darauf trat jedoch Hitler auf den Plan, so Lieselotte: «Wolf hat sich unserer Sorge angenommen. Er rief die Herrin nach Berlin, sie flog und innerhalb einer Viertelstunde war uns geholfen – und wie! Es ist so, wie wir immer dachten, er ahnungslos, und in seiner Umgebung Stimmen, die uns vielleicht aus allzumenschlichen Gründen nicht ganz hold gesinnt sind — *cherchez la femme*» – womit wieder Berta Geissmar gemeint war. Winifred sei um acht Uhr früh nach Berlin geflogen und in der nächsten Nacht um



halb fünf wieder in Bayreuth gewesen. Mit Hitler sei «schönstes Einvernehmen wie von je, keinerlei Verstimmung oder irgendetwas Fremdes dazwischen. Nun haben wir die Sicherheit, die wir brauchen, um künstlerische Arbeit leisten zu können.»<sup>77</sup>

Ausserdem versprach Schemm, für den NS-Lehrerbund Festspielkarten zu kaufen. Der bayerische Ministerrat stellte 50'000 Mark für Karten zur Verfügung und forderte die anderen Länder im Reich auf, ähnliches zu tun.<sup>78</sup> Ganz Bayreuth war über den drohenden finanziellen Ruin und die plötzliche Rettung der Festspiele informiert.<sup>79</sup>

Der Stadtrat von Bayreuth stellte Ende Juli 1933 zufrieden fest: «Die Erwerbung von Eintrittskarten durch das Reich und ihre unentgeltliche oder verbilligte Abgabe an weite Kreise [ist] mehr als eine Stützungsaktion in wirtschaftlich schwerer Zeit; sie ist ein Bekenntnis des neuen Deutschland zu Richard Wagner, zu seinem Kunstwerk und zu seinem Ethos.» Überdies sei damit auch der Wunsch des «Meisters» verwirklicht, die Festspiele weiten Kreisen der Bevölkerung zugänglich zu machen.<sup>80</sup>

Winifred wurde zeitlebens nicht müde, zu betonen, Hitler habe 1933 die Bayreuther Festspiele vor dem Ende gerettet, und bat um Verständnis: *Eine angebotene finanzielle Unterstützung der Bayreuther Bühnenfestspiele seitens Adolf Hitlers zurückzuweisen, wäre unverantwortlich gewesen, und wie jeder gerecht Urteilende zugeben muss, im Dritten Reich praktisch unmöglich gewesen.* Überdies habe Hitler die Festspiele gegen die negative Haltung der Partei zu Wagner geschützt: *Der Erlösungsgedanke durch die hingehende Liebe eines Weibes lag den Kündern des nordischen Heldenideals nicht, da der angestrebte «Übermensch» auf sich selbst gestellt mit dem Leben fertig zu werden hat. Man schalt Richard Wagners Musik als barock und als Rauschmusik und warf ihm eine vorderasiatische Rassenseele vor ... Rosenberg gar erklärte in seinem «Mythos», dass Tristan nicht ein Drama der Liebe, sondern der Ehre sei und dass der Ring noch einmal komponiert werden müsse.* Hitler habe um diese Gegenströmungen gewusst und Winifred recht gegeben, *dass darin eine gewisse Gefahr für den Fortbestand der Festspiele lag. Er glaubte am wirkungsvollsten dagegen durch seinen alljährlichen Besuch Bayreuths, der auf die Dauer beispielgebend wirken wollte, auftreten zu können.*<sup>81</sup>

### *Der Reichskanzler als Festspielgast*

Äusserst kurzfristig kündigte Hitler an, offiziell als Reichskanzler die Festspiele zu besuchen, und zwar nicht nur zur Eröffnung, sondern für einen ganzen Zyklus, also ungefähr eine Woche. Alle grossen Hotels wie Privatwohnungen waren ausgebucht. Zusätzlich zu den Aufregungen der Generalproben musste sich Winifred nun auf Wohnungssuche für Hitler und seine Entourage machen. Nach langen Mühen gelang es ihr, den reichen Garngrosshändler Fritz Böhner zu überreden, seine elegante Villa am Rande des Hofgartens (Parkstrasse 4) zu räumen und mit seiner Frau zu Verwandten zu ziehen. Die Villa wurde mit sämtlichem Inventar, vom Silber bis zur Bettwäsche, zum geringen Preis von 36 Mark pro Tag und 3 Mark pro Bett an Hitler vermietet.<sup>82</sup> Ausser ihm konnten dort acht Leute wohnen, vor allem seine Stabswache. Das Personal, zwei Mädchen, drei Hitler-Begleiter und drei Chauffeure, wurde mit grossen Mühen in der Nachbarschaft untergebracht.<sup>83</sup>

Winifred liess Hausrat für Küche und Garten, Liegestühle und alle möglichen nützlichen Dinge von Wahnfried in die nahe Parkstrasse bringen und mietete sogar ein Klavier. Selbst sie, die von wahrlich robuster Natur war, brach nach all den Aufregungen der letzten Wochen beim öffentlichen Gedenken an Siegfried laut Lieselotte «in bitteres Weinen aus, so ist sie innerlich am Ende ihrer Kraft».<sup>84</sup>

Hitlers Unterkunft erwies sich als perfekte Lösung. In dem weissen Haus mit der breiten Freitrepppe und dem gepflegten Garten konnte er Gäste einladen, war ungestört und hatte nur einige Schritte durch den Hofgarten bis zur Villa Wahnfried. Vor dem Haus wurden Schilderhäuschen für SS-Wachen aufgestellt. Vom Dach wehte die Hakenkreuzfahne.

Im Festspielhaus verursachte der Besuch des Reichskanzlers grosse Sicherheitsprobleme. Nach zwei Bombendrohungen wurde die Bayreuther Polizei erheblich mit Kriminalbeamten, Polizisten und SA aus Fürth aufgestockt. Vor Beginn der Aufführungen wurden «umfassende polizeiliche Durchsuchungen des Festspielhauses» vereinbart, «um etwaige verbrecherische Anschläge aufzudecken und zu verhindern». Auch die Festspielleitung stellte Wachen. Lieselotte: «Wir dürfen uns ja oben gar nicht auf die Feuerwehr verlassen; wenn unsere eigenen Abwehrmassnahmen nicht funktionieren, ist alles verloren.»<sup>85</sup>

Zur «Vorbeugung» verhaftete die Bayreuther Polizei schon vor Beginn der Festspiele einige bekannte Regimegegner. Zwei Tage vor der Eröff-

nung, am 19. Juli, ordnete das Innenministerium eine Aktion mit Hausdurchsuchungen bei jüdischen Organisationen und Geschäftsleuten an. Belastendes Material wurde nicht gefunden, es gab auch keine Verhaftung.<sup>86</sup> Aber der Hauptzweck war erreicht: Die Bayreuther Juden wie Sozialdemokraten und sonstige Regimegegner waren gründlich eingeschüchtert.

Die Stadt Bayreuth schwelgte im Stolz über den hohen Besuch und schmückte sich mit Hakenkreuzfahnen. Der Oberbürgermeister betonte, Bayreuth sei nun «von Reich und Land als eine der ganz grossen Pflegestätten deutscher Kunst und Kultur vor aller Welt anerkannt», und appellierte an seine Mitbürger: «zeigt auch äusserlich, dass Ihr Euch dieser Ehrung freut! Hisst die Fahnen! ... Jedermann soll sehen: diese Stadt ist sich ihrer hohen deutschen Kulturmission mit Stolz bewusst!» Dem Führer dürfe allerdings «nicht durch ein Übermass von Bezeugungen der Liebe, Dankbarkeit und Treue die Erholung genommen werden».<sup>87</sup>

Hitler sollte am Tag vor der Eröffnung gegen sechzehn Uhr eintreffen. In der Parkstrasse sammelten sich die Schaulustigen, aber Hitler kam nicht. Als gegen zehn Uhr abends nur Goebbels erschien, verliefen sich die Leute enttäuscht. Nur wenige standen noch um ein Uhr nachts vor der Böhner-Villa, als Hitler im Auto vorfuhr und im Haus verschwand.

Am nächsten Tag besuchte er die Wagners in Wahnfried, wobei ihn die Kinder ein wenig schüchtern fragten, ob sie sich nun nicht angesichts seines hohen Amtes «entduzen» sollten. Hitler winkte lachend ab, und so blieb es auch für die Kinder bei «Wolf».<sup>88</sup>

Die Jubiläumsfestspiele 1933 im 50. Todesjahr Richard Wagners wurden am 21. Juli so glanzvoll wie nie zuvor eröffnet. In einem wahren Triumphzug, bei «richtigem Hitler-Wetter», wie Lieselotte schwärmte, fuhr die Wagenkolonne mit dem Kanzler von der Böhner-Villa durch ein dichtes Menschengespinn und salutierende Landespolizei zum Festspielhaus. «Der Hügel erzittert, wenn er sich blicken lässt», schrieb Lieselotte,<sup>89</sup> überwältigt von der lautstarken Begeisterung. Das BAYREUTHER TAGBLATT: «Die Menge rast vor Begeisterung. Unaufhörlich brausen Heilrufe über den Platz ... Alle wollen den Kanzler sehen, dem es gelungen ist, dem deutschen Volke wieder neuen Glauben und neue Hoffnungen zu geben. Selbst das kostbarste Kleid und der wertvollste Schmuck verlieren ihren Glanz, bleiben unbeachtet vor der schlichten Grösse des Mannes, der Deutschlands Führer ist.»<sup>90</sup>



«Wolf und Winnie» beim ersten öffentlichen Auftritt als Reichskanzler und Festspielchefin 1933

Winifred konnte als strahlende Festspielchefin zum erstenmal ihren alten Freund beim Ehreningang begrüßen, dem «Königsbau»: *Er küsste mir die Hand, was die SA sehr bemängelte, sie fanden das nicht in Ordnung.*<sup>91</sup> Sie sprachen einander offiziell mit «Sie» an: *Wir haben uns an und für sich amüsiert darüber, über das Theater.*<sup>92</sup> Dann geleitete sie ihn in die Ehrenloge, wie es altem Bayreuther Brauch gegenüber hohen Würdenträgern entsprach. So hatte es 1876 auch der «Meister» beim Besuch Kaiser Wilhelms I. gehalten und Cosima und Siegfried mit dem Ex-Zaren von Bulgarien. Als Hitler mit Winifred die Loge betrat, erhob sich das Publikum und nahm dann schweigend wieder Platz – auch dies war für besondere Ehrengäste üblich.

Elmendorff dirigierte als enttäuschender Toscanini-Ersatz die Neuinszenierung der MEISTERSINGER in Tietjens Regie, dem Bühnenbild von Preetorius und den Kostümen von Kurt Palm. Auf der Festwiese am Schluss waren 800 Menschen auf der sehr grossen Bühne, von Lichteffekten auf bisher in Bayreuth ungekannte Art unterstützt. Die von Tietjen in Berlin monatelang vorbereiteten Sänger waren erstklassig: Rudolf Bockemann als Hans Sachs, Maria Müller als Eva; die Sensation war der Stolzling von Max

Lorenz, der zum erstenmal in Bayreuth sang. Winifred meldete an Lene Roese: *ein grosser Erfolg – herrliche Stimmung und der Führer restlos begeistert!*<sup>93</sup>

In der Pause nahm Hitler vom Fenster aus die Huldigungen seiner Anhänger entgegen. Das BAYREUTHER TAGBLATT zitierte stolz die LEIPZIGER NEUESTEN NACHRICHTEN, die in einem Leitartikel «Bayreuth, das Symbol des dritten Reiches» priesen.<sup>94</sup>

Die Anwesenheit des Reichskanzlers zog weitere Ehrengäste an, neben dem Ehepaar Goebbels auch den bayerischen Ministerpräsidenten Siebert, Prinz August Wilhelm von Preussen, Hjalmar Schacht, Göring, Hitlers Pressechef Otto Dietrich und andere.

Während Hitlers Anwesenheit wurde die kleine oberfränkische Stadt zum Zentrum der Politik. Von Bayreuth aus hielt er am 22. Juli anlässlich der bevorstehenden Kirchenwahlen eine Ansprache über alle deutschen Rundfunksender. Er erwähnte das soeben mit dem Vatikan abgeschlossene Konkordat, das den Katholiken Bekenntnisfreiheit garantierte (und den Priestern untersagte, sich öffentlich mit Politik zu beschäftigen), und schlug ein ähnliches Abkommen mit der evangelischen Kirche vor: «Dies setzt allerdings voraus, dass an Stelle der Vielzahl der evangelischen Kirchen, wenn irgend möglich, eine einige Reichskirche tritt.»<sup>95</sup> Die 28 evangelischen Landeskirchen sollten sich in einer einheitlichen «Reichskirche», «Deutsche Christen» genannt, unter dem neuen «Reichsbischof» Ludwig Müller zusammenschliessen, was einer Gleichschaltung gleichkam. Der seit 1921 amtierende hochangesehene Bayreuther Oberkirchenrat und Kreisdekan Karl Prieser rief noch während Hitlers Anwesenheit im Hauptgottesdienst zum Kampf für die Freiheit der Kirche auf.

Winifred hatte keine so enge Bindung zur Kirche, dass sie sich für die Kirchenwahlen sonderlich interessiert hätte: *Ursprünglich haben wir alten Parteimitglieder fest daran geglaubt, dass sich die Religionsansichten in Übereinstimmung befinden.* Erst im Laufe des Jahres 1933 sei klar geworden, dass Hitlers «positives Christentum» nicht mit dem der Kirchen übereinstimme.<sup>96</sup> Reichsbischof Müller, verkürzt «Reibi» genannt, wurde in Wahnfried nicht ernstgenommen.

Der winzige Bayreuther Flugplatz hatte während Hitlers Anwesenheit Hochbetrieb. Pro Tag ging – ausser den Sondermaschinen – mindestens eine Direktmaschine zwischen Bayreuth und Berlin hin und zurück. Am 23. Juli fand hier der 1. NS-Grossflugtag statt, wo ausser Kriegsveteranen auch alle Flugschüler mit Fahnen aufmarschierten.

Um in Bayreuth SIEGFRIED miterleben zu können, stellte Hitler mit seinem Piloten Hans Baur sogar einen Flugrekord auf, dessen Zeitplan in allen Zeitungen nachzulesen war: Start mit der JU 52 um acht Uhr früh in Bayreuth, um neun Uhr Landung in München zur Begrüssung von 450 italienischen Jungfaschisten in der Residenz. Um elf Uhr Start von München nach Berlin zur Beisetzung des Admirals Ludwig von Schröder, des berühmten «Löwen von Flandern» aus dem Ersten Weltkrieg. Fünfzehn Uhr Start ab Berlin nach Bayreuth, wo er nach siebzehn Uhr im Festspielhaus erschien.<sup>97</sup>

Dass Winifred Hitler zuliebe die Vorstellung kurzfristig von 16 auf 17 Uhr verschob und damit fast 2'000 Menschen länger als eine Stunde warten liess, stand nicht in deutschen Zeitungen, wohl aber in ausländischen. Der englische Journalist Walter Legge konstatierte, dass die in Bayreuth allgegenwärtige «Zurschaustellung nationaler Politik» internationale Musikfreunde verprellt habe.<sup>98</sup> Andererseits stand die Festspielchefin unter Zugzwang, da die Partei einen Grossteil der Karten angekauft hatte. Hitler demonstrierte angesichts der Huldigungen Bescheidenheit und liess, auch um die Vorstellungen nicht zu gefährden, gedruckte Karten verteilen:

### IM AUFTRAGE DES KANZLERS

*Der Führer bittet, am Schluss der Vorstellungen von dem Gesang des Deutschland-, oder Horst-Wessel – Liedes und ähnlichen Kundgebungen absehen zu wollen.*

*Es gibt keine herrlichere Aeusserung des deutschen Geistes als die unsterblichen Werke des Meisters selbst.*

### GRUPPENFÜHRER BRÜCKNER, ADJUTANT DES FÜHRERS

Beim Frühstück in Wahnfried war Hitler laut Lieselotte «von einer überwältigenden Herzlichkeit und Bereitschaft, alles überhaupt für Bayreuth zu tun ... wir werden erst nach und nach inne, was diese ersten Aufführungen künstlerisch und auch durch des Führers Anwesenheit geadelt, für einen ungeheuren Eindruck auf die ganze Welt gemacht haben, und es war eigentlich wie eine Entscheidungsschlacht, die siegreich geschlagen wurde.»<sup>99</sup>

Der erneuerte RING DES NIBELUNGEN mit dem sehr ungewohnten Bühnenbild von Preetorius wurde zwiespältig aufgenommen, von Hitler positiv, von Goebbels, dem erklärten Tietjen-Feind, missgünstig. Er fand zwar die WALKÜRE wunderbar gesungen: «Dagegen Szenerie sehr verkitscht. Das ist Tietjen. Kein Farbensinn. Und Effekthascherei.»<sup>100</sup> Sogar der als Siegfried gefeierte Lorenz gefiel ihm nicht: «Mässige Leistung. Szenerie nicht vom Besten. Und Lorenz als Siegfried unmöglich. Da ist das alles in Berlin viel besser. Keine heroische Auffassung.»<sup>101</sup>

Goebbels sorgte dafür, dass die Zeitungen, vor allem der VÖLKISCHE BEOBACHTER, Hitler als Bayreuths Retter priesen: «Wäre er, der da mit der ihm eigenen Ehrerbietung vor dem Göttlichen im Menschen der Aufführung folgte, uns nicht geschenkt worden, es gäbe heute kein Bayreuth mehr, ohne ihn wäre das Chaos. Alle sollten das bedenken, auch die, die in fremden Zungen reden. Vielleicht wäre das Festspielhaus, als herrliches Wahrzeichen deutschen Geistes, abgebrochen, vielleicht wäre es eine kommunistisch parlamentarische Schwatzbude, vielleicht noch Schlimmeres.»<sup>102</sup>

Der neue Bayreuther Oberbürgermeister Karl Schlumprecht nutzte die Gunst der Stunde und begab sich in SS-Uniform und mit Amtskette, begleitet von örtlichen Parteigrössen und dem stellvertretenden Gauleiter Ludwig Ruckdeschel, in die Parkstrasse, um Hitler die Ehrenbürgerschaft der Stadt zu verleihen. Im Stadtratsprotokoll heisst es: «Ganz Bayreuth atmet auf in dem befreienden Empfinden, dass die Zeit bewusster Bedrückung, ja Demütigung der Stadt durch eine weltanschaulich gegnerische und in besonderem Mass parteipolitisch eingestellte Staatsregierung vorüber ist.» Nun herrsche der «Wille, das von der früheren Staatsregierung der Stadt Bayreuth angetane Unrecht wieder gut zu machen».<sup>103</sup>

Hitler benahm sich in Bayreuth wie ein gütiger Monarch. Er genoss es, sich mit Winifred und Strauss fachkundig zu unterhalten, machte Vorschläge für eine bessere Sängerausbildung, wollte die Ensembles gefördert wissen. Der Staat solle die Ausbildung der Spitzensänger fördern, vor allem der Wagner-Tenöre.<sup>104</sup> Für das stets überhitzte Festspielhaus ordnete er den Einbau einer Entlüftungsanlage an, die tatsächlich 1934 in Betrieb ging.<sup>105</sup> Bei der Familie Böhner bedankte er sich artig für ihre Unbequemlichkeiten, plauderte mit den kleinen Enkeltöchtern und schenkte ihnen Apfelsinen.<sup>106</sup> «Er ist, soweit das in seinem Leben überhaupt möglich ist, ganz Mensch und rührend lieb», urteilt Lieselotte und fährt fort: Dass «der Führer gestern

von Wahnfried aus zu Fuss durch das Wahnfried-Pförtchen zu Frau Chamberlain ging, ist so ganz er, die Kinder als Leibwache und in einiger Entfernung seine SS, die ihn nur sehr ungern aus den Blicken lassen».<sup>107</sup>

Hitler gab in Bayreuth auch Oswald Spengler, dem Autor des berühmten Buches *DER UNTERGANG DES ABENDLANDES*, eine Audienz, konnte aber dessen Thesen nichts abgewinnen: «Ich bin kein Anhänger von Oswald Spengler! Ich glaube nicht an den Untergang des Abendlandes. Nein, ich halte es für meinen mir von der Vorsehung gestellten Auftrag, dazu beizutragen, dass er verhindert wird.» Er, Hitler, sei dagegen überzeugt, dass «die alte arische Kultur ... unter Führung des nordischen Menschen eine Wiedergeburt erleben wird».<sup>108</sup> In Wahnfried hatte sich Spengler wegen kritischer Äusserungen über Wagner unbeliebt gemacht und hiess im Familienjargon nur «der Untergang».

Am letzten Tag war Hitler *ganz en famille* in Wahnfried zum Mittagessen und blieb bis vier Uhr am Nachmittag. Er dachte daran, das Haus in der Parkstrasse zu kaufen, um eine Dauerwohnung in Bayreuth zu haben. *Er war mir ganz der Alte* und hinterliess Winifred sein Versprechen, ihr *finanziell zu helfen, wo und wie er kann*. Tietjen erschien nicht: *H. T. kniff leider!*<sup>109</sup> Dann legte Hitler in Anwesenheit der Presse an den Gräbern Richard, Cosima und Siegfried Wagners Kränze mit schwarz-weiss-roten Schleifen und seinem Namenszug nieder. «Man sah ihm beim Verlassen des Grabes eine tiefe innere Bewegung an», hiess es in der Zeitung.<sup>110</sup>

Die Rechnung für Hitlers zehntägigen Aufenthalt in der Parkstrasse zahlte die Reichskanzlei: sechs Betten für zehn Nächte à sechs Reichsmark, also 360 Mark und damit ein gegenüber der Abmachung weiter reduzierter Preis. Böhner überwies den Betrag für wohltätige Zwecke an die Stadtkämmerei, da es ihm «eine Ehre und grosse Freude» gewesen sei, dem Herrn Kanzler sein Haus zur Verfügung zu stellen.<sup>111</sup> Die Stadt dankte und informierte den Spender, das Geld diene «im Sinne des Führers zur Unterstützung alter und bedürftiger SA-Kameraden». 16 Mark, die der Transport des Klaviers in Hitlers Domizil gekostet hatte, übernahm das Ressort «Feste und Ehrungen» der Stadt Bayreuth.<sup>112</sup>

Auch nach Hitlers Abreise bestimmten Uniformen der mit Freikarten ausgestatteten Parteimitglieder das Bild der früher so eleganten Festspiele. Lotte Warburg notierte in ihrem Tagebuch, Bayreuth sei nun «voll von braunen Jacken, und überall sind Freitische und Freibetten eingerichtet und Essstellen für die Hitlerjugend, die jetzt das Theater bevölkert».<sup>113</sup> So man-



cher SS- oder SA-Mann zog es vor, trotz Freikarte das Festspielhaus zu meiden und sich die Zeit im Gasthaus zu vertreiben.

Im zweiten RING-Zyklus wurde in der Pause nach dem zweiten Akt WALKÜRE Hitlers grosse Wahlrede durch Lautsprecher übertragen. Die Rede zog sich in die Länge. Dann sangen die «Braunjacken» noch das DEUTSCHLANDLIED und das HORST-WESSEL-LIED. Der Beginn des dritten Aktes wurde um rund zwei Stunden verschoben.<sup>114</sup> Unter solchen Umständen wurden auch die gutmütigsten der alten Festspielbesucher vergrault.

Die augenfälligen Veränderungen der Bayreuther Atmosphäre beschrieb Legge im MANCHESTER GUARDIAN: «Vom Benehmen des Publikums könnte man den Eindruck haben, als wäre es der Meinung, dies seien ‚Hitler-Festspiele, und da Hitler Wagners Musik mag, sind wir auch hier’.» Und: «Bei früheren Festspielen pflegte jeder Bayreuther Laden – gleich welcher Branche er angehörte – zumindest eine Reproduktion des Wagnerischen Porträts unter allen Umständen auszustellen, während aus den Schau Fenstern der Porzellangeschäfte Dutzende von Wagner-Büsten in die Unendlichkeit starteten. Buchhändler plazierten Wagners Autobiographie. In diesem Jahr quellen die Porzellangeschäfte von Hitler-Plaketten über. ‚Mein Kampf‘ hat ‚Mein Leben‘ verdrängt. Von jedem Fahnenmast und fast aus jedem Fenster weht das Hakenkreuz. Braunhemden sind schon fast ‚de rigueurs und wenn man am ‚Café Tannhäuser‘ oder am ‚Gasthof Rheingold‘ vorbeigeht, hört man nur noch das ‚Horst-Wessel-Lied‘.»<sup>115</sup>

Die Festspiele 1933 schlossen trotz aller Bemühungen der Partei mit einem Verlust von 180'200 RM.<sup>116</sup> Das Dilemma war offenkundig: Gerade jetzt, da Bayreuth unter der neuen Führung Winifred/Tietjen/ Preetorius eine grundlegende Reform durchsetzte, sich künstlerisch dem Standard der grossen internationalen Opernhäuser anschloss und endlich auch öffentliche Achtung und finanzielle Förderung vom Staat erhielt, verweigerte sich das musik- und wagnerverständige Publikum trotz der ungewohnten hohen künstlerischen Qualität. Denn Hitler, der «Retter» der Festspiele, war eben kein «normaler» Reichskanzler und die NSDAP keine «normale» Partei. Das traditionelle Festspielpublikum mit einem erheblichen Anteil von nunmehr Verfemten und Ausgegrenzten – Juden, «Mischlingen», Demokraten, Liberalen, Kommunisten, Sozialdemokraten, Freimaurern, Homosexuellen – scheute zu Recht den allzu nahen Kontakt mit den Braunhemden.

Hitler wollte «das Volk» an Wagner heranführen. Aber sein neues Publikum, hauptsächlich Parteileute, die als «Gäste des Führers» zu den Festspielen befohlen wurden, liess sich nicht zu einem Verständnis von Wagners Werken bringen, von Ausnahmen abgesehen. So wurden die Bayreuther Festspiele, von den Künstlern bis zum Publikum, mehr und mehr Staffage für den kenntnisreichen Wagnerianer Hitler, der hier seine privaten Weihestunden mit Wagner feierte. Thomas Mann nannte dies kurz und treffend «Hitlers Hoftheater».

Die Traditionalisten hingegen überschütteten gleich nach Ende der Festspiele den Reichskanzler mit Protestbriefen gegen das neue Bayreuth und gegen Tietjen. Die Heroine Anna Bahr-Mildenburg, eine enge Vertraute Daniela Thodes, schrieb aus Wien zwei lange pathetische Briefe: «Verehrtester Herr Reichskanzler, helfen Sie denen, die ihre schöne, grosse, wichtige Arbeit bedroht sehen ... Machtlos muss ich zusehen, wie man da und dort, fremd der Dichtung, ohne die Musik inne zu haben, sich an den Dramen Richard Wagners vergeht.» Sie vergass nicht zu erwähnen, dass ihr Ehemann, der Schriftsteller Hermann Bahr, «schon vor sehr langer Zeit Ihr wahrster Prophet war», bot sich als Cosimas Schülerin an, ihre dramatische Kunst in szenischen Vorführungen zu präsentieren, legte eine Unzahl von lobenden Zeitungsnotizen bei und schloss mit der «inständigen Bitte um eine Unterredung».<sup>117</sup> Doch Hitler antwortete nicht, wie sie bitter auf dem Konzept vermerkte. Auch an Goebbels wandte sie sich vergebens.

Winifreds alter Feind Max von Millenkovich protestierte als Obmann des Wiener Akademischen Wagner-Vereins gegen die neuen MEISTERSINGER. Die Mädchengruppen auf der Festwiese hätten «an die von Wagner und von Bayreuth unendlich weit abliegende zweifelhafte Gattung der modernen Revue erinnert. Die Mädeln wurden zu Girls.» Der Reichskanzler als «hoher Schirmherr der deutschen Kunst» solle die «gefährliche Verbindung mit noch so verdienten und bewährten Fachleuten, die aber nur ‚draussen‘, in den Opernhäusern und den grossen Allerweltsbühnen heimisch sind», beenden.<sup>118</sup> Auch er erhielt wie andere Beschwerdeführer keine Antwort.

Da diese Proteste immer auf Tietjen zielten und damit die politischen Vorwürfe gegen ihn nun auch von künstlerischer Seite massiv unterstützten, wäre seine Stellung normalerweise nicht zu halten gewesen. Aber Hitler stellte sich trotz aller persönlichen und politischen Antipathie, die er gegen

Tietjen hatte, schon 1933 nicht nur gegen die Scharfmacher aus der Reichskulturkammer, sondern auch gegen die Altwagnerianer, die immerhin von den ehrfurchtgebietenden Cosima-Töchtern Eva und Daniela, überdies verdienten Altparteigenossinnen, angeführt wurden.

Tietjen, Preetorius, Palm, Eberhardt und natürlich Winifred sahen in der Modernisierung Bayreuths eine grosse künstlerische Aufgabe, deren Realisierung jetzt endlich möglich war. Der politisch unter Druck stehende Tietjen war sich im Klaren, dass allein Hitlers Liebe zu Bayreuth ihn hielt und arbeiten liess. Solange er in Bayreuth erfolgreich und unentbehrlich war, konnte er damit rechnen, auch seine mächtige Stellung in Berlin zu behalten. Winifred kam dabei eine Schlüsselrolle zu. Solange sie zu Tietjen stand, war er, wenn er sich vorsichtig verhielt, ziemlich sicher, gehalten zu werden. Denn er wusste sich auch unter Görings Schutz. Persönlich hielt er sich ebenso wie Preetorius von den Nazis und Hitler fern und trat auch nicht in die Partei ein.

Preetorius meinte noch nach 1945, dass den Reformern «bis zu einem gewissen Grad der Schutz von Hitler zugute» gekommen sei: «Die Kritik, die dagegen war, die wurde ausgeblasen. Schluss.»<sup>119</sup>

### *Eine einflussreiche Frau*

Seit der «Machtergreifung» ihres alten Freundes hatte Winifred nun einen direkten Draht zur Macht. Mit einer Bemerkung, einem Wort konnte sie beim neuen Reichskanzler etwas bewirken. Aber sie war alles andere als eine blinde Anhängerin der NSDAP – im Gegenteil: Sie war in ständigem Kampf gegen die Parteiorganisationen, ob es nun Rosenbergs «Kampfbund für deutsche Kultur» war oder die Reichskulturkammer, die Goebbels am 15. November 1933 gegründet hatte.

Jeder Kulturschaffende musste in einer Unterorganisation dieser Kammern eingeschriebenes Mitglied sein, um Arbeit zu bekommen, wobei für Bayreuth die Reichstheater- und Reichsmusikkammer zuständig gewesen wären. Wer nicht aufgenommen war, also vor allem «Nichtarier», «Mischlinge», Sozialdemokraten, Kommunisten, durfte in seinem Beruf nicht mehr tätig sein. Auf einen Schlag war damit die Kunst «deutsch» und «arisch» und unter der Kontrolle von Staat und Partei. Goebbels ernannte Strauss, den berühmtesten lebenden Komponisten Deutschlands, zum Präsidenten der Reichsmusikkammer, und Furtwängler, den berühmtesten Dirigenten, zum Vizepräsidenten.

Das Gesetz betraf sämtliche deutschen Theater und natürlich auch die Bayreuther Festspiele. Doch Winifred weigerte sich beharrlich, der Reichstheaterkammer beizutreten, mit der Begründung, *dass ich nur frei nach jeweiligem Können meine Mitwirkenden aussuchen könne und nicht nach den Gesichtspunkten einer Kammer.*<sup>120</sup> Sie lehnte die Unterstellung unter die Goebbels-Behörde ab, da sie sich dadurch in ihrer Selbständigkeit beeinträchtigt sah – und konnte sich diese Weigerung erlauben, da sie, wie jeder wusste, unter Hitlers persönlichem Schutz stand. Zu Goebbels' grossem Zorn setzte sie die Unabhängigkeit der Festspiele von der RMK durch.

Hitler äusserte gegenüber Aussenstehenden, dass die Bayreuther Festspiele «vom ersten Tage an allein Sache des Meisters und seiner Familie gewesen seien, und dass sie darum auch weiterhin allein von der Familie Wagner betreut werden sollten. Ein Hineinreden von Ministerialdirektoren sei dort nicht angebracht.»<sup>121</sup>

Der Preis für dieses Privileg war, dass die Reichskulturkammer zur sicheren Anlaufstelle für Winifreds Feinde wurde, was sich schon 1933 zeigte: Der Altwagnerianer Paul Pretzsch griff in der STAHLHELM-MUSIKZEITUNG das neue Bayreuth heftig an und pries Danielas Verdienste aufs Höchste. Er verlangte von der Kammer ein Kuratorium für Bayreuth und damit die Entmachtung der Festspielleitung.<sup>122</sup>

Winifred an Lene: *Der Mann weiss ja gar nicht, was er damit heraufbeschwört, wo Furtwängler Vizepräsident der Musikkammer ist!!!!* Sie fürchtete also Furtwänglers «Machtergreifung» in Bayreuth. Sofort rief sie Goebbels an und bat ihn, den Brief von Pretzsch *aus dem Ressortweg herauszuholen und zunächst einmal mit mir durchzugehen. Das geschieht morgen in Gegenwart Hitlers. Es ist schon gut, dass ich hier an der Quelle sitze – denn so kann ich sofort all so Kram abbiegen. Sie halte sich auch nicht mehr so bescheiden im Hintergrund – setzte mich neulich z.B. mit Absicht in der Walküre in Hitlers Loge, so dass alle Welt uns zusammen sah. Und: Morgen werde ich versuchen, sie dazu zu bringen, dem Pretzsch eine derartige Antwort zu geben, dass er endlich mal das Maul hält.*<sup>123</sup>

Vom Gleichschaltungsgesetz waren auch die Wagner-Verbände betroffen. Als einige Funktionäre Winifred ihr Leid klagten, warteten sie jedoch vergeblich auf Hilfe. Denn viele dieser Verbände waren traditionalistisch, machten Probleme, übten Kritik, wie gerade jetzt gegen die Modernisierung der Festspiele. So hatte Winifred gar nichts dagegen, dass diese nun dem Staat untergeordnet wurden. Der «schnelle und bündige Bescheid der Her-

rin» zu diesem Problem, diktiert an Lieselotte: «Frau Wagner lehnt alle Richard Wagner-Verbände – mit Ausnahme der Stipendienstiftung – grundsätzlich ab – sie fügt noch hinzu ‚den akademischen erst recht‘.»<sup>124</sup>

Die Stipendienstiftung war deshalb so wichtig, weil sie Spenden aufbrachte, um Musikstudenten und mittellosen Wagnerianern den Festspielbesuch zu ermöglichen. Es ging hier um ziemlich viel Geld, das Winifred vor dem Zugriff der Reichstheaterkammer verteidigte. Der Konflikt ging über Jahre. 1939 hielten die Vorstände der Stiftung dem Parteidruck nicht mehr stand und beschlossen, sich der Kammer zu unterstellen, als eine «Dankeschpflicht» gegenüber dem Führer.<sup>125</sup> Winifred, die ihre Herrschaft bedroht sah, verweigerte ihre Zustimmung. Als die Stiftung 1942 eigenmächtig einen neuen Vorstand einsetzte, setzte Winifred diesen wieder ab und einen Vertrauten ein mit der Begründung: Die Statuten von 1887 und 1914 verkörpern das Führerprinzip, wie es den heutigen deutschen Anschauungen durchaus entspricht.<sup>126</sup> Eine Änderung der Statuten liess sie nicht zu und stellte klar, wer die in den Statuten erwähnte Spitze der Festspiele sei: *Die hin zur Zeit ich, und nur ich.*<sup>127</sup>

Auch den «Richard-Wagner-Verband deutscher Frauen» wollte Winifred nicht aus der Hand geben. Um seine Selbständigkeit zu sichern, setzte sie Damen mit grossen Parteinamen in leitende Positionen, so die Göringschwester Ilse als erste Vorsitzende und die Frau des Reichsinnenministers Wilhelm Frick als Ehrenvorsitzende. Aber immer wieder schickte die Reichskulturkammer Spitzel in die Versammlungen. 1935 berichtete zum Beispiel ein Parteigenosse dem Sicherheitshauptamt über einen Abend der Berliner Ortsgruppe des Vereins: Er habe «in der Unterhaltung mit Vorstandsmitgliedern beachtliche Bildungslücken hinsichtlich der Bayreuther Probleme festgestellt. Einzelne Damen wussten weder etwas von dem Verhältnis zwischen Wagner und Nietzsche noch ahnten sie, dass in der heutigen nordischen Bewegung gewisse geistige Strömungen gegen Wagner bestehen. Da die Veranstaltungen stets sehr teuer sind, so findet sich eine rein exklusive Gesellschaft zusammen, und die Zusammenkünfte bedeuten praktisch eine Abspaltung vom Volksgedanken und eine Verfestigung des Klassegeistes.»<sup>128</sup> Trotz allem gelang es Winifred, die Führung dieses Frauenverbands über 1945 hinaus zu erhalten.

Bereits 1933 kamen zu Winifred Hilfesuchende, die Konflikte mit der Partei hatten. Zunächst ging es um das Verbot für «Nichtarier» und «Misch-

linge», Mitglieder der NSDAP zu sein. Unter den Wagnerianern gab es jedoch zahlreiche «Nichtariet», die vor 1933 in die NSDAP eingetreten waren. Als Beispiel sei hier die Dresdner Familie Chrumbach genannt, alte Freunde des Hauses Wahnfried und begeisterte und frühe Parteimitglieder. Da Vater Chrumbach «Halbjude» war, seine Frau Melanie «Arierin», sollte deren Tochter Esther als «Vierteljüdin» aus der Partei ausgeschlossen werden. Am 12. Juli 1933 erklärte Esther Chrumbach in einem selbstbewussten Schreiben an die Gauleitung: «Nachdem ich erfahren habe, dass mich unbegreiflicherweise mein 25%iges Nichtariertum zum nichtdeutschen Menschen stempelt, obgleich mein Vater aktiver deutscher Offizier und im Kriege schwer verwundet war – sehe ich mich als Nationalsozialistin, die ich trotzdem immer bleibe – um dieser Parteibestimmung willen – zu meinem allergrössten Bedauern gezwungen, meinen Austritt aus der NSDAP (der ich seit 1. Nov. 1931 angehöre) hiermit zu erklären. Heil Hitler!» Als Antwort erwartete sie eine ehrenvolle Ausnahmeregelung. Stattdessen erhielt sie prompt «Mit deutschem Gruss!» die knappe Bestätigung des Austritts.

Die darüber aufgebrachte Mutter Chrumbach versuchte, die Entscheidung rückgängig machen zu lassen, und brachte Winifred dazu, einen befragenden Brief zu schreiben. Da keine Reaktion kam, ging Melanie Chrumbach zum Ortsgruppenleiter und beschwerte sich. Dieser erbat am 14. Dezember 1934 bei der Kreisleitung Dresden eine bindende Antwort, «damit sich die Frau beruhigt», und erkundigte sich gleichzeitig, «ob die Mutter, Frau Chrumbach, Mitgl. Nr. 632 134, als Frau eines getauften Juden Mitglied der Partei bleiben darf». Daraufhin erklärte das NSDAP-Kreisgericht Dresden am 22. Dezember 1934 auch die Parteimitgliedschaft der «arischen» Melanie Chrumbach für nichtig, «da die ... Fortdauer einer Ehe mit Nichtariern den Bestrebungen der NSDAP zuwider ist». Auch ihr Parteiausweis sei sofort zurückzugeben.

Melanie Chrumbach liess sich nicht beirren und beschwerte sich bei Gauleiter Mutschmann. Dieser erklärte am 31. Juli 1935 gegenüber dem Gaugericht: «Wenn auch die Esther Chrumbach nach ihrem Ausspruch Nationalsozialistin ist und immer bleiben wird, können wir doch unseren heiligen Grundsätzen nicht untreu werden, zumal jetzt, wo wir im schärfsten Kampf gegen das Judentum – und wenn es auch nur 25 % ist – stehen. Eine andere Entscheidung kann nicht getroffen werden, wenn wir auf dem rechten Weg bleiben wollen.»<sup>129</sup>

Winifred, ein weiteres Mal zu Hilfe gerufen, legte nun den Fall Hitler persönlich vor und bat den ihr bekannten Major Walter Buch, Frau Chrambach wieder in die Partei aufzunehmen, *da nach Rücksprache meinerseits mit dem Führer, der die Dame durch mich im Jahre 25 oder 26 kennenlernte, und deren Umstände ihm genau bekannt sind, der Führer dieses wünsche, beziehungsweise befürworte.*<sup>130</sup>

Am 18. Oktober 1935, nach mehr als zweijährigem zähen Kampf, schrieb Hitler persönlich zwei gleichlautende Briefe an Melanie und Esther Chrambach – mit Kopie an das Oberste Parteigericht in München: Er habe «auf dem Gnadenwege entschieden, dass Sie trotz Ihrer nicht rein arischen Abstammung weiterhin der NSDAP angehören können».<sup>131</sup> Esther Chrambach überlebte das Dritte Reich ohne Einschränkungen, änderte aber ihren jüdischen Vornamen in den altgermanischen Ase. Auch in einem ähnlichen Fall, beim Bruder des Dirigenten Franz von Hoesslin, hatte Winifred Erfolg: Der «Vierteljude» wurde wieder in die Partei aufgenommen.<sup>132</sup> Nach dem Erfolg ihres Einsatzes konnte sie sich der Meinung hingeben, dass Hitler die Judenverfolgung keineswegs so streng sah wie seine Parteifunktionäre. Sie vertraute allzu naiv auf Hitlers «bessere Einsicht».

Aber mit Hitlers wachsender Macht wurden solche Aktionen immer schwieriger. Das zeigte sich 1938, als der «halbjüdische» Major Chrambach Mitglied des Bayreuther Bundes werden wollte. Winifred fragte bei Otto Daube an, *ob es nicht möglich wäre, hier eine Ausnahme zu machen und zwar auf meine besondere Bitte hin? Ich darf dabei betonen, dass der Führer auf meine Bitte hin Ase Chrambach, der Tochter, das Parteibuch wieder zugestellt hat. (Die Mutter ist Arierin). Major Chrambach ist 50% kriegsverletzt, bezieht seine Rente – ist im Luftschutz in führender Stelle eingeteilt etc. etc. Das sage ich Ihnen nur alles, um zu zeigen, dass man in Dresden an und für sich ihm gegenüber schon ein Auge zudrückt.* Sie werde auch mit dem Vorsitzenden des Dresdner Ortsverbands über das Problem sprechen.<sup>133</sup> Daube bemerkte nach vergeblicher Vorsprache bei den Behörden resigniert: «Unsere Bemühungen hatten keinerlei Erfolg! Stur Heil!»<sup>134</sup>

1934 mussten Juden wie «Mischlinge» ihre Mitgliedschaft in sämtlichen Wagner-Verbänden niederlegen. Emma Louis, Vorsitzende des Nürnberger «Richard Wagner Vereins deutscher Frauen», über Winifreds Reaktion: «Sie war darüber kolossal empört und sagte, dass das unter keinen Umständen geschehen dürfte. Sie wünsche das absolut nicht. Sie war empört über

die ganzen Judenverfolgungen und sagte mir, dass sie kurz vorher eine Unterredung mit Hitler wegen dieser Judenverfolgung gehabt und gesagt habe, was diese armen Juden wohl verbrochen haben, dass man sie jetzt so leiden lässt.»<sup>135</sup>

Schon 1933 baten auch Nazigegner Winifred um Hilfe. Als im Frühjahr 1933 nach dem Reichstagsbrand in ganz Deutschland Kommunisten verhaftet wurden, riet Lene Roesener dem verzweifelten Ehemann einer Verhafteten, sich an Winifred zu wenden: Die 46jährige Studienrätin Lydia Beil aus Stuttgart, eine Pfarrerstochter mit starkem sozialen Engagement, war als angebliche Kommunistin in Haft. Winifred prüfte den Fall und war überzeugt, dass es sich hier um ein Unrecht handele. Als sie Hitler um Freilassung von Frau Beil bat, wies dieser sie ab. Daraufhin bat sie Ernst Röhm, er möge beim württembergischen Reichsstatthalter Wilhelm Murr für Frau Beil intervenieren. Doch Murr war verreist, wie man sagte, und der Brief blieb liegen. Wer stürzte sich ausgerechnet in diesen Wochen für eine angebliche Kommunistin in Unannehmlichkeiten?

Inzwischen wurde die Verhaftete in das Landeszuchthaus für Frauen in Gotteszell überführt. Winifred wurde ungeduldig und bat Röhm ein zweites Mal. Lydia Beil später: «Sie setzte Himmel und Hölle in Bewegung, um mich zu befreien.» Tatsächlich wurde Frau Beil als unschuldig freigelassen. Auf ihren Dankbrief habe Winifred geantwortet: *Für eine Selbstverständlichkeit dankt man nicht. Wo ich jemals eine Gewalttat der Partei verhindern kann, wird meine leidenschaftliche Opposition einsetzen, und wo ich einem anständigen Menschen helfen kann, werde ich es tun, meines Gewissens willen.*<sup>136</sup>

Es gab viel zu tun für Winifred. Als ihr zu Ohren kam, dass Parteileute in Darmstadt die Bevölkerung zum Denunzieren aufforderten, schimpfte sie: *Die Aufforderung zum Denunzieren ist ja ein Skandal und gerade ein Schlag gegen Görings Verordnung, die Strafen aussetzte für jede Denunziation eines Vorgesetzten. Da werde ich bei Gelegenheit Matschend... Nächsten Donnerstagabend bin ich zu einem Naziabendessen eingeladen. Spätestens dann bringe ich die Sache mit der Denunziation an.*<sup>137</sup>

Dann beschwerte sie sich bei Hitler über den unflätigen Ton Julius Streichers und seiner Zeitschrift DER STÜRMER, aber auch mancher Berichte im VÖLKISCHEN BEOBACHTER. Doch Hitler habe nur kurz geantwortet, *dass ja der VB nicht für mich geschrieben sei, sondern für diejenigen, die belehrt werden sollten.*<sup>138</sup> Ihre Abneigung gegen Streicher respektierte er und brachte diesen nicht mehr nach Wahnfried mit.



Sie mischte sich in alles und jedes ein, auch in ganz alltägliche Sachen. Als sie etwa im Februar 1933 im Kino Johannes Häusslers Film *BLUTENDES DEUTSCHLAND* sah, der gleichzeitig mit einem italienischen Film gezeigt wurde, fand sie den deutschen Beitrag so schwach, *dass ich in Berlin dagegen intrigieren werde – der Mussolini-Film grossartig.*<sup>139</sup>

Bei den Festspielen weigerte sie sich erfolgreich, Angestellte zu kündigen, die Mitglieder der verbotenen SPD oder gar KPD waren. Bald stellte sie sogar weitere an, um sie schützen zu können. Der Schlosser und «alte SPD-ler» Ludwig Goebel sagte 1947 aus: «Wir haben nach 1933 mehr SPD-Leute im Betrieb gehabt wie Nationalsozialisten. Die Spezialisten und die älteren Leute waren alle SPD-Leute.» Eine politische Beeinflussung habe es nicht gegeben.<sup>140</sup> So kamen immer mehr Hilfesuchende, Leute, die von der Gestapo bedroht waren wegen «Wehrkraftzersetzung», «kommunistischer Umtriebe», als «Landesverräter», «Spione», aufrechte Christen, Homosexuelle. Und es kamen – zögerlich, denn schliesslich war das Haus Wagner als antisemitisch bekannt – auch Juden, zunächst Wagnerianer.

Winifred intervenierte ausdrücklich als «alte Nationalsozialistin», die für Ordnung und Anständigkeit in der Partei sorgen wolle, und war der festen Überzeugung, dass sie damit auch die Interessen des verehrten «Wolf» vertrat, der, wie sie glaubte, von den Brutalitäten seiner Parteileute nichts wisse und Missstände abschaffen wolle. Später klagte sie, wie *schwer, ja meist unmöglich* es sei, von Hitler ein Zugeständnis zu erreichen: *Es dauert*



Stilisiertes Bühnenbild von Emil Preetorius zur «Walküre» (siehe auch S. 576)

*mindestens zwei Jahre, bis Hitler ein Unrecht einsieht. Und sie fügte hinzu, dass es trotzdem dann noch ein weiter Weg sei, bis er sich entschliessen könne, ein solches Unrecht gutzumachen.*<sup>141</sup>

An Lene, die für einen Schützling bat, schrieb Winifred: *ich will aber gern versuchen, mit Hitler über ihn zu reden – wenn ich nur zu ihm käme vor lauter Reichstag und Reichsneuordnungen etc.* Sie fand schliesslich heraus, dass die unteren Instanzen für ihre Interventionen erfolgreicher einzusetzen waren, und schrieb an Lene, die ihr weiterhin Fälle von Verfolgten nahelegte: *den Brief werde ich an das Propagandaministerium weitergeben – an H. hat keinen Sinn – er gibt es auch nur an untergeordnete Stellen weiter.*<sup>142</sup>

Winifred nutzte ihre mannigfachen Beziehungen zu Behörden, Ämtern und Parteifunktionären aller Ebenen, wo sie meistens als Vertraute des Führers Eindruck machte. Im Rückblick schilderte sie ihre Taktik: *Ich habe mir immer eingeblendet, dass Hitler über die Missstände nicht im Bilde gewesen war, und wandte mich in vielen Fällen zunächst an untergeordnete Stellen. Diese haben dann meist die von mir beanstandeten Dinge abgestellt, offenbar weil sie befürchteten, dass ich die Missstände sonst dem Führer persönlich vortragen werde.* Hitler habe sie nur in ganz wenigen Fällen direkt bemüht. Denn: *Wenn Hitler nein sagte, war es ein für allemal aus. Daher habe ich vorgezogen, stets noch eine Zwischeninstanz einzuschalten.*<sup>143</sup> Nur wenn alle anderen Schritte nichts nützten und es um wirklich wichtige Fälle ging, trug sie Hitler persönlich mündlich oder telephonisch ihre Bitten vor.<sup>144</sup>

Um Kontakt mit Hitler zu halten, setzte Winifred auch die Kinder ein: Sie fuhren Ende Oktober 1933 mit Lieselotte bei Schneegestöber nach Neumarkt in der Oberpfalz, wo Hitler ein Denkmal für seinen Freund Dietrich Eckart einweihte. Lieselotte: «Die Kinder stellten sich aber ganz vorne am Denkmal auf und hatten so Gelegenheit, ihn zu sprechen und die ganze Zeit in seiner Nähe zu sein.»<sup>145</sup>

Vor allem suchte Winifred verlässliche Mittelsleute, die sie im Notfall bei Hitler einsetzen konnte. Es gab schon Hess, Röhm, Schemm und Ruckdeschel und nun auch, durch Lieselotte, Hans Frank. Winifred hatte nichts dagegen, wenn er – selten – in Wahnfried übernachtete, so Lieselotte: «die Gütige freute sich von Herzen mit uns, mit mir, und sagte, ich sollte nur alles so gemütlich und nett wie möglich machen.»<sup>146</sup>

Für den 12. November setzte Hitler neuerlich Reichstagswahlen an. Da inzwischen alle Parteien ausser der NSDAP aufgelöst waren, ging es dabei

praktisch vor allem um die Abgabe eines Treuegelöbnisses für Hitler und seine Partei. Gleichzeitig war eine Volksabstimmung über den erfolgten Austritt aus dem Völkerbund angesetzt. Stimmverweigerung wurde durch Repressalien verhindert.

Drei Tage vor der Wahl schwänzten die Wagner-Kinder die Schule, um mit Emma und Lieselotte nach Berlin zu fahren. Dort erlebten sie Hitlers Rede vor Arbeitern der Siemens-Werke. Er rühmte die Wirtschaftsleistungen seiner erst kurzen Regierung: «Als ich kam, hatte Deutschland 6,2 Mill. Erwerbslose, und jetzt sind es 3,71 Mill. Es ist das für neun Monate eine Leistung, die sich sehen lassen kann.»<sup>147</sup>

Auch wenn diese Zahlen nach oben wie nach unten übertrieben waren, so war doch Hitlers Arbeitsbeschaffungsprogramm, fast täglich in den Zeitungen breit ausgemalt, die beste Wahlpropaganda. Der Erfolg gab den Deutschen, die seit 1914 nur den sozialen und wirtschaftlichen Abstieg kannten, das Gefühl, dass es nun endlich wieder aufwärts gehe. Das BAYREUTHER TAGBLATT: «Kein Volk der Welt hat eine Regierung, die bis jetzt auch nur ähnliche Erfolge verzeichnen kann.»<sup>148</sup> Dass diese Erfolge auch auf der Entrechtung, Ausplünderung und Vertreibung nun ausgegrenzter und verfolgter Bevölkerungsgruppen beruhten, wollte kaum jemand so genau wissen.

Am Wahltag waren die Wagner-Kinder drei Stunden lang bei Hitler zu Kaffee und Kuchen und feierten mit ihm das Wahlergebnis.<sup>149</sup> Die «Liste des Führers» erhält 92 Prozent der Stimmen. Die acht Prozent der ungültigen Stimmen machen rund 3,4 Millionen Deutsche aus. Der Reichstag ist nun ohne Bedeutung und dient hauptsächlich nur noch als Schauplatz der Führerreden. Innerhalb von zehn Monaten hat Hitler die Demokratie der Weimarer Republik ausgelöscht. Deutschland ist nun ein Führerstaat.

Der französische Botschafter und häufige Festspielgast André François-Poncet schrieb über Hitlers erstes Kanzlerjahr: «Wenn man beobachtet, wie er von der Theorie zur Praxis übergeht, um seine Lehre zu verwirklichen, hat es fast etwas Packendes, zu sehen, wie kalt er alles niederstößt, was ihm im Wege steht.» Der Diplomat hatte den Eindruck, «einem Szenenwechsel bei offenem Vorhang beizuwohnen. Rauhe Kulissenschieber sind am Werk ... Eine Welt ist binnen weniger Augenblicke an die Stelle einer anderen getreten. Man hat eine neue Ausstattung in einer neuen, ihr angepassten Beleuchtung vor sich.»<sup>150</sup>

## 9 Wirren um «Parsifal» (1934-1935)

### *Reform gegen Tradition*

Die neue Festspielleitung war entschlossen, die künstlerische Modernisierung fortzusetzen und auch jenes Werk nicht auszunehmen, das als «Bühnenweihfestspiel» eine besondere, quasi religiöse Stellung in Wagners Werk einnimmt: PARSIFAL. Winifred war sich bewusst, dass jede Änderung der Inszenierung Proteststürme der «Altwagnerianer» auslösen würde. Denn seit der Uraufführung 1882 waren Inszenierung, Bühnenbild wie Kostüme kaum verändert geblieben, weil auf ihnen ja «das Auge des Meisters geruht» hatte. Geschickt bezog Winifred schon 1933 Hitler in die Entscheidung ein, hielt ihm einen *grossen Vortrag über Neuinszenierung des Parsifal*. Winifred: *Ich glaube, ich habe restlos gesiegt, und die Tanten sind daneben!!!!!*<sup>1</sup>

Als der Plan bekannt wurde, fuhren Eva Chamberlain und Daniela Thode schweres Geschütz auf. Sie formulierten eine «Parsifal-Eingabe» an die Festspielleitung und verschickten sie mit der Bitte um unterstützende Unterschrift an sämtliche Mitwirkende der Festspiele und prominente Wagnerianer. Das lange Elaborat endet mit dem Appell, «das Bühnenweihfestspiel ‚Parsifal‘ fortan in keiner anderen als der szenischen Urgestalt von 1882 aufzuführen und so zugleich dem Meister von Bayreuth das einzig seiner würdige ... Denkmal zu errichten».<sup>2</sup> Bis Ende Oktober waren 900 Unterschriften zusammen. Lieselotte: «Das ist dann doch von einer so hahnebüchernen Gehässigkeit, dass einem alle Worte fehlen, und auch Frau Wagner selbst hätte sowas nicht für möglich gehalten.»<sup>3</sup>

Die Fronten verhärteten sich, als Winifred Gil Gravina, der als Flötist bei den Festspielen beschäftigt war, kündigte,<sup>4</sup> weil er die PARSIFAL-Eingabe unterschrieben hatte. Verhandlungen mit den Schwägerinnen lehnte Winifred ab. Diese wiederum verbreiteten das Gerücht, Winifred habe eine jüdische Sekretärin, und meinten damit ausgerechnet die Antisemitin Lieselotte Schmidt.<sup>5</sup>

Die ellenlangen Protestbriefe des Schweizer Juweliers Adolf Zinsstag fertigte Winifred ab: *Warum fordern Sie dann nicht, um konsequent zu bleiben ... die gleiche Gasbeleuchtung, auf die die damaligen Dekorationen ab-*

*gestimmt waren? Jede Generation hat sich immer ihre grossen Meister neu erarbeitet, um sie lebendig zu erhalten. Und: Sie haben absolut kein Recht, für das deutsche Volk und für die übrige Kulturwelt ultimativ Forderungen zu stellen, denn Sie sind lediglich das Sprachrohr einer verschwindend kleinen Gruppe ... auf deren Verständnis und Unterstützung ich bei meiner weiteren Arbeit verzichten lernen musste.*<sup>6</sup>

Letzten Endes besass Winifred die besseren Karten. Seit dem 1. Oktober 1933 hatte sie eine elegante Wohnung in Berlin und konnte so mit Hitler leichter in Kontakt treten. Ende Oktober lud er sie zum Essen ein: *ich habe ihm den Parsifalaufwurf gezeigt, und er tobte! – Er will, dass wir bis zum nächsten Jahr als Antwort eine Neuinszenierung machen, und ich zerbreche mir grade den Kopf, wie wir das fertigbringen können. Wir müssen es schaffen ... Hitler will eventuell, wenn nötig, selbst das Wort zu der Angelegenheit ergreifen. – Jedenfalls bin ich bei ihm fein gedeckt!*<sup>7</sup> Freilich fehlte Geld für die Neuinszenierung, und Winifred hatte Mühe, Hitler dieses Problem näherzubringen: *er will ja absolut die Neuinszenierung des Parsifal im Jahre 34, und wir armen Luder wissen nicht, wie wir das schaffen sollen!!!*<sup>8</sup>

Im November sagte Hitler die Finanzierung des neuen PARSIFAL ZU. Er hatte sich auch Gedanken über einen Bühnenbildner gemacht, was die alte Winifred so schilderte: *Und dann kam er sehr, sehr bescheiden und ganz kleinlaut mit einer Frage, mit einer Bitte, mit einem Wunsch zu mir. Er sagte: «Könntet ihr nicht Alfred Roller mit der Inszenierung des Parsifal betrauen?» ... Tietjen begeisterte sich selbstverständlich auch sehr für Roller. Alles, was ich von ihm gesehen habe, war sein Rosenkavalier. Fand ich bezaubernd.*<sup>9</sup>

Roller hatte sich schon um 1900 an der Wiener Hofoper in Zusammenarbeit mit Gustav Mahler als damaligem Hofoperndirektor und Dirigenten von der traditionellen Bühne abgewandt und ein stark vereinfachtes Bühnenbild entwickelt, das durch den Einsatz von Symbolen und Farben und vor allem durch die «Lichtregie» beeindruckte. Der junge Hitler verdankte den Mahler-Roller-Inszenierungen, die er als eifriger Besucher der Wiener Hofoper bestens kannte, die grossen Wagner-Erlebnisse seiner Jugend.<sup>10</sup>

Hitlers Wunsch war für Winifred Befehl. Am 22. November 1933 schrieb sie ihren ersten Brief an den ihr persönlich unbekanntem Roller: *Ich bin mir vollkommen bewusst, dass die Verantwortung ... nur tragbar ist, wenn diese Neuinszenierung, in vollkommener Weise auf den heutigen*

*Zeitgeist und die heutigen technischen und optischen Möglichkeiten übertragen, in strengster und bedingungslosester Weise die Vorschriften des Meisters ... also die Bayreuther Tradition im edelsten Sinne erfüllt.*<sup>11</sup> Roller sagte hocheifrig zu.

Anfang Januar 1934 waren «Herrin» wie Sekretärin verzagt und fühlten sich von Hitler vergessen, der weder auf Briefe noch Telephonate reagierte. Klarer denn je war die existentielle Abhängigkeit der Bayreuther Festspiele allein von Hitlers Person. Lieselotte: «Wer dieses Jahr das Haus füllen soll, ist uns auch noch rätselhaft; im Ausland rührt sich nichts und wir haben bis jetzt sage und schreibe 2'500 Karten verkauft (1 Aufführung = 1'600 Karten), das ist elend wenig. Auch von Steuerfreiheit und andern schönen Dingen hört man nichts. Wir haben auch schon erwogen, den Laden für diesen Sommer zu schliessen.» Über die von Hitler versprochene Finanzierung des neuen PARSIFAL war nichts zu hören: «Das Reich schweigt, und die Herrin weiss von offizieller Seite weder etwas vom Parsifal-Schutz noch von den 100'000 Mark», die als angebliche Subvention in der Presse genannt wurden.<sup>12</sup> Aus Protest gegen die Modernisierungen weigerten sich viele Wagner-Verbände, Karten zu kaufen.

Nach wochenlangem Warten wurde Winifred für den 19. Januar 1934 von Hitler zum Essen eingeladen mit anschliessender Besprechung zu zweit. «Das ist doch famos», schrieb Lieselotte. «Es ist aber auch schon passiert, dass sie monatelang dort war und vergeblich auf einen Ruf wartete. Da musste sie denn doch auf merkwürdige Gedanken kommen ... Na, sei es nun, wie es wolle: in höchster Not – und die arme Herrin war wirklich am Ende ihrer Fassung – kam wieder mal erlösende Hilfe.»<sup>13</sup>

Erleichtert berichtete Winifred, es sei *wider alles Erwarten gutgegangen*. Es sei keine Rede davon, dass die Subventionen mit der Unterordnung unter die Reichskulturkammer verbunden seien: *unsere vollste Unabhängigkeit bleibt auf alle Fälle gewahrt. Der Parsifal wird nun endgültig neu und das Geld kriegen wir auch. Das Beste dran aber ist, dass der Führer nach wie vor treu zu uns hält und es niemals leiden würde, wenn uns das 3. Reich hier dazwischenreden wollte*. Gemeint war wieder Goebbels. Lieselotte: «Manchmal und von gewissen Seiten hatte es nämlich schon sehr den Anschein, und Frau Wagner wäre zu keiner Konzession, auch nicht, wenn sie der Führer verlangen würde, bereit. Nun tut er das gottlob nicht und alles ist gut. Nun gehen wir also mit vollen Segeln an die Arbeit und wissen, dass

wir 1934 bestimmt spielen, wenn wir bis jetzt auch erst 3'000 Karten losgeworden sind!!!»<sup>14</sup>

Grosse Probleme gab es dadurch, dass, anders als im Vorjahr, 1934 keine Juden mehr beschäftigt werden durften. Vor allem für die beiden herausragenden Sänger Alexander Kipnis und Emanuel List gab es kaum gleichwertigen Ersatz. Beide emigrierten in die USA, wo sie glänzende Karrieren machten.

Die Zeit drängte. Ein erstes persönliches Treffen mit Roller wurde von Tietjen wegen Terminschwierigkeiten verschoben. Als Anfang Februar 1934 endlich ein Termin gefunden war, konnte Roller nicht reisen, da in Österreich Bürgerkrieg herrschte: Die diktatorische Regierung Dollfuß schlug in blutigen Strassenkämpfen die sozialdemokratische Opposition nieder. Die SPÖ wurde verboten. Neun prominente Sozialdemokraten wurden hingerichtet, die übrigen verhaftet und in «Anhaltelager» gebracht. Nur wenige konnten fliehen. Das bitterarme kleine Land war hilflos dem Terror der heimischen Nationalsozialisten ausgeliefert, die immer grösseren Zulauf erhielten.

Als Roller endlich für den 22. Februar eine Reisegenehmigung bekam, durfte er wegen der Devisenbeschränkungen nur 200 Schilling oder 37 Reichsmark mitnehmen. Sichtlich erschöpft kam der 70jährige in Bayreuth an, besichtigte eingehend das Festspielhaus und informierte sich bei Paul Eberhardt über die vorhandene Technik. Er besuchte auch Daniela Thode und Eva Chamberlain und wurde dort mit den Streitereien konfrontiert. Dann musste der kränkelnde Mann nach Berlin Weiterreisen, wo eine erste zweieinhalbstündige Besprechung mit Winifred und Tietjen eine, so Roller, «erfreuliche Übereinstimmung in allen entscheidenden Fragen» ergab.<sup>15</sup>

Hitler ehrte Roller, den er persönlich nicht kannte, am 26. Februar 1934 mit einer Einladung in die Reichskanzlei. Er eröffnete dort, wie Roller berichtet, «in liebenswürdigstem Ton» das Gespräch und bekannte «sich lachend als den Anreger meiner Berufung für die Neugestaltung der ‚Parsifal‘-Bühne». Er zählte die Roller-Inszenierungen auf, die er in Wien miterlebt hatte: TRISTAN, WALKÜRE, ROSENKAVALIER, ÄGYPTISCHE HELENA.<sup>16</sup> Zum ersten Mal bekam Roller die Geschichte zu hören, wie der 18jährige Hitler in Wien sogar einen Empfehlungsbrief an ihn hatte, aber zu schüchtern war, den verehrten Professor in der Hofoper aufzusuchen. Nach dreimaligem Versuch habe er schliesslich das Empfehlungsschreiben weggeworfen.

Hitler erklärte Roller, warum er ihn für PARSIFAL vorgeschlagen habe: «Ich kam nach Bayreuth, ich sah, dass vieles Szenische in Wien besser gemacht werde als hier. Deshalb habe ich angeregt, Sie für ‚Parsifal‘ heranzuziehen.» Dann kündigte er das PARSIFAL-Schutzgesetz an, das Cosima 1913 vergeblich gefordert hatte, um PARSIFAL-Aufführungen auf Bayreuth zu beschränken. Hitler: «in der anderen Welt kann ich’s ja leider nicht veranlassen»: «,Und es ist unerhört‘ (hier wurde er erregt und schlug mit der flachen Rechten auf die Tischplatte), ‚dass eine Gesellschaft von Parlamentariern geglaubt hat, ohne jede Debatte über den letzten Willen eines Wagner hinweggehen und Parsifal freigeben zu dürfen!‘» Hitler: «Wenn ich dieses Gesetz aber durchbringe, dann nehme ich ja den deutschen Theatern etwas weg, und das muss ich rechtfertigen dadurch, dass die Parsifal-Aufführung in Bayreuth in jeder, auch in szenischer Beziehung so vollkommen ist, wie sie nirgend anderswo geboten werden kann. Und dazu habe ich Sie ausersehen.»

Roller: «Er sprach sehr bestimmt und klar, ohne zu stocken, sehr temperamentvoll, aber ohne alles Pathos und gar nicht besonders laut.» Als Roller die Frage nach den Kosten der Neuinszenierung in diesem frühen Stadium noch nicht beantworten konnte, meinte Hitler nur kurz: «Nun, das Geld muss eben aufgebracht werden!» Zum Schluss war Roller «vollkommen fasziniert von dem unbeugsamen Willen, der aus seinen Augen strahlte», und hatte das Gefühl, «für Bayreuth in Eid und Pflicht genommen zu sein».<sup>17</sup>

Im März wurden die Angriffe der Traditionalisten gegen die «Entweihung des PARSIFAL» so aggressiv, dass Winifred einen Berliner Rechtsanwalt einschaltete, der an Zinsstag schrieb: «Sie haben auf einer offenen Postkarte von Hass, Misstrauen und Verleumdung, Intrigen und von einer giftigen Atmosphäre gesprochen, womit Sie zum Teil sicherlich meine Mandantin gemeint haben. Sie sprachen weiterhin von einer vollkommenen Zertrümmerung und einer Auflösung, die den Bayreuther Festspielen bevorstehe und von einer ‚Schändung des Geheimnisses‘. Diese Worte betrafen offensichtlich meine Mandantin, weil diese beabsichtigt, den Parsifal neu zu inszenieren.» Wegen dieser «Beleidigung» sei er beauftragt, «die erforderlichen gerichtlichen Schritte zu unternehmen».<sup>18</sup>

Zinsstag versuchte in langen Briefen, auch Roller zu überzeugen: Der Reichskanzler habe sich einseitig beeinflussen lassen «durch jene Kräfte und Persönlichkeiten, die erst nach 1914 sich an Bayreuth anschlossen, um es nach Siegfried Wagners allzu frühem Tode entscheidend zu beherrschen



und ihm eine von der bisherigen Linie stark abweichende Richtung gaben». Cosimas Töchter hätten «unbedingt das moralische Recht», sich zu wehren, «und dass Frau Wagner sie beide gleich nach dem Tode ihres Bruders von aller Mitwirkung (und Mitspracherecht) ausgeschaltet hat, das empfinden wir alle als ein grosses, unverdientes Unrecht». <sup>19</sup>

In dieser Phase, als Roller unter grossem Zeitdruck arbeitete, wurde die Ursache seiner körperlichen Schwäche diagnostiziert: Kehlkopfkrebs. Eine sofortige Operation mit anschliessenden Bestrahlungen war nötig. Der Schock ging auch in Bayreuth tief. Der kranke Mann quälte sich mit den immer dringender werdenden Bühnenskizzen ab. Als er sie endlich fertig hatte und per Post nach Bayreuth schickte, blieben sie wegen Hitlers restriktiver Österreichpolitik wochenlang beim deutschen Zoll hängen. Wegen dieser Grenzprobleme konnten auch die grossen Dekorationen nicht unter Rollers Anleitung in Wien angefertigt werden, sondern mussten in grösster Eile von einem deutschen Dekorationsmaler hergestellt werden und fielen nicht zufriedenstellend aus. Korrekturen waren aus Zeitgründen nicht mehr möglich. <sup>20</sup>

Als im März erst dreieinhalb Vorstellungen verkauft waren, ärgerte sich Lieselotte über das Propagandaministerium: «ich verstehe ja nicht, dass man den Rundfunk nicht einspannen kann, und zwar kostenlos, das wäre doch eine Selbstverständlichkeit.» <sup>21</sup> Goebbels aber dachte nicht daran, dem widerspenstigen Bayreuth auch noch zu Hilfe zu eilen. Winifred sah ihre Mission gefährdet, die Festspiele Jemals unverseht an Wieland weitergeben zu können. Lieselotte munterte sie auf: «Wenn diese Notzeit endlich zur Läuterung des Werkes und zur Erstarkung des Erben und Enkels geführt hat, dann wollen wir sie gerne durchkämpfen und an ihren Segen glauben. Die Hoffnung lassen wir nicht und sie ist auch nicht auf Sand gebaut: Wieland wird's schon schmieden!» <sup>22</sup>

Dass Wieland auch für Hitler der künftige Erbe war, kalkulierte Winifred ein und nahm den Sohn häufig zu offiziellen Treffen mit. Sie präsentierte Hitler den «Erben», um ihn an die Notwendigkeit der Kontinuität Bayreuths zu erinnern, so bei der Grundsteinlegung des Richard-Wagner-Denkmal in Leipzig. Bei seiner im Radio übertragenen Rede wandte sich Hitler ausdrücklich an Frau Wagner: «Mit dem wahrhaftigen Gelöbnis, dem Wunsch und Willen des grossen Meisters zu entsprechen, seine unvergänglichen Werke in ewig lebendiger Schönheit weiter zu pflegen, um so auch

die kommenden Generationen unseres Volkes einziehen zu lassen in die Wunderwelt dieses gewaltigen Dichters der Töne ...» Mit «tränenerstickter Stimme» nahm er dann die Grundsteinlegung vor.<sup>23</sup> Quasi als Zukunftsversprechen schenkte er dem 17jährigen Wieland das signierte Manuskript seiner Rede.

Vizekanzler Franz von Papen nahm Mutter und Sohn im Flugzeug mit nach Berlin. Da es Wielands erster Flug war, flogen sie ihm zuliebe noch eine Ehrenrunde über Berlin.<sup>24</sup> Am nächsten Tag waren Winifred und Wieland zum Mittagessen bei Hitler in der Reichskanzlei. Lieselotte nach Winifreds Erzählungen: «es war so nett und gemütlich ... Wieland hat gleich Göring festgenagelt, dass er eine Aufnahme von ihm machen darf.»<sup>25</sup> Wieland durfte nun auch autorisierte Porträts von Göring verkaufen, wie ihm dies Hitler als einzigem Photographen ausser Heinrich Hoffmann erlaubt hatte. Allein mit dem Verkauf der oft signierten «Führerphotos» verdiente Wieland 30'000 Mark. Arbeiten musste er dafür kaum, denn der Festspielphotograph Pieperhoff besorgte die Abzüge und den Versand und verrechnete Wieland feste Preise.<sup>26</sup> Der 17jährige sei *sehr stolz, dass H. neulich wieder 30 Bilder von ihm bestellte und sie scheint gerne verwendet.*<sup>27</sup> Der junge Wieland verfügte damit über sehr viel Geld – zusätzlich zu dem, was der reiche Wagnerianer Max Wiskott ihm nach Siegfrieds Tod regelmässig auszahlte.<sup>28</sup>

Das wichtigste Ergebnis des Treffens mit Hitler war ein Anruf von Hitlers Adjutant Julius Schaub, der in Bayreuth anfragte, «wohin die versprochenen Gelder überwiesen werden sollten».<sup>29</sup> Am düsteren Festspielhimmel zeigte sich endlich ein Lichtstreif. Doch jetzt sorgten die Dirigenten für Ärger: Strauss sagte für PARSIFAL zwar zu, bot aber eigenmächtig dem befreundeten Clemens Krauss an, die zweite Serie von PARSIFAL und der MEISTERSINGER ZU übernehmen, was dieser begeistert akzeptierte. Anfang April musste Strauss die Einladung zurücknehmen: Es handele sich nicht um politische Gründe und auch nicht um die «künstlerische oder menschliche Wertschätzung Ihrer Person». Dann unvermittelt: «Kennen Sie Frl. Geissmar?», verbunden mit dem FIGARO-Zitat: «Das Weitere verschweige ich.»<sup>30</sup> Krauss führte also seine Ausladung auf Intrigen seines Feindes Furtwängler («Monopoleon») und dessen «jüdische Sekretärin»<sup>31</sup> Geissmar zurück. Tatsächlich war aber vor allem Tietjen daran interessiert, Krauss nicht in Bayreuth zu haben, auch weil dieser exzellente Beziehungen zur NSDAP hatte. In der Not griff Winifred auf Karl Elmendorff zurück. Da ein dritter

Dirigent nicht zu finden und zu bezahlen war, erklärte sich Tietjen bereit, den RING ZU dirigieren.

Hitler zeigte an seinem Geburtstag seine Zuneigung zu den Wagners auf spezielle Art: Wissend, dass Winifred nicht in Bayreuth war, fuhr er mit einer Kolonne von fünf Autos direkt an der Villa Wahnfried vorüber und wurde vom Chauffeur Paul gesichtet: «Der Führer stand im Wagen, fuhr ganz langsam vorbei und blickte und grüsste herein.» Lieselotte: «Wir sind seitdem ganz melancholisch. Wie hätte sich der Führer wohl gefreut, wenn ihm eins der Kinder begegnet wäre!»<sup>32</sup>

Am 1. Mai 1934 gab sich Lieselotte ganz der Faszination des noch neuen Mediums Radio hin. Sie verfolgte den Empfang der Arbeiterdelegationen auf dem Tempelhofer Feld in Berlin, hörte aber auch die Reportagen ausländischer Sender und «was ganz Verbotenes: Die 1. Mai Vorbereitungen aus Moskau. In allen Sprachen, ein glänzender Redner, so in der Art unseres Goebbels, und heute hört man dort seit 9 Uhr die Rote Armee marschieren mit schneidigen Märschen, und wenn man die Worte Sowjet und Kollektivismus und Rote Armee durch andere ersetzen würde, so könnte man an einen Nazi-Aufmarsch erinnert sein ... Heute früh war es dann ganz grotesk, da konnte man auch noch Dollfuss aus Wien zur Österreichischen Jugend reden hören, und auch der Jubel um ihn wollte kein Ende nehmen.»<sup>33</sup>

Mitte Mai trafen zögerlich die ersten Kartenbestellungen der Partei ein. Die NS-Frauenschaft bestellte 100 Karten. Hans Schemm stellte dem NS-Lehrerbund 50'000 Mark für Festspielkarten zur Verfügung. «Inzwischen hat er auch beim Beamtenbund angekurbelt und bei der Obersten SA-Führung, die sich auch nicht lumpen lässt.»<sup>34</sup> Aber: «Das Reich schweigt noch immer.»<sup>35</sup> Niemand wusste, ob Hitler zu den Festspielen kommen würde.

Kurz vor Probenbeginn musste Roller am 22. Mai erneut ins Krankenhaus, wurde mit Radium bestrahlt, konnte weder schlafen noch essen und wurde immer schwächer. Schliesslich quälte sich der Schwerkranke am 26. Mai von Wien nach Berlin zu einer Besprechung mit Tietjen und Winifred, dann weiter nach Bayreuth, wo bereits grosse Hektik herrschte. Erst am 28. Juni, während der Proben, trafen die Dekorationen ein.

Kurz vor den Generalproben war noch nicht einmal die Hälfte der Karten verkauft. Lieselotte: «ich habe also in der Not des Herzens mal wieder Ffrank] alarmiert ... er wird auch sicher was tun können ... zu einer letzten Katastrophe wird es auch nicht kommen, da ist dann zuletzt ja noch der Füh-

rer da, aber die Wartezeit kostet viel Nerven.» Man wisse nicht, wie man das «Heer der Mitwirkenden» bezahlen solle.<sup>36</sup> Ein zwanzigköpfiges Filmteam der UFA, das einen Film über die Festspiele drehte, brachte zusätzliche Aufregung. Hitler hatte offenbar Bayreuth vergessen.

### *Das Röhm-Massaker*

Am 13. Mai 1934 hielt Ernst Röhm, Stabschef der SA und Reichsminister ohne Geschäftsbereich, in Bayreuth ein spektakuläres Treffen von 25'000 oberfränkischen SA-Männern ab. Unter den Klängen des «Einzugs der Götter» aus Wagners RHEINGOLD nahm er vor Tausenden Zuschauern auf dem Marktplatz den Vorbeimarsch seiner Truppen ab. Die Bayreuther Zeitungen priesen ihn als «unbeirraren Paladin des Führers» und «ersten Soldaten des Kanzlers»: «Er schuf die SA, die Garde des Führers, und er erzog sie in jenem Geist des soldatischen Gehorsams, der es dem Führer ermöglichte, die Macht des Marxismus fast ohne Blutvergiessen zu brechen.»<sup>37</sup>

Röhm war seit den frühen zwanziger Jahren gerngesehener Gast in Wahnfried und erwies sich für Winifred nach der «Machtergreifung» als hilfsbereiter und grosszügiger Freund. So schrieb Lieselotte am 9. Juni 1934: «Gestern hing ich mehrmals mit der Obersten SA-Führung in München an der Strippe. Der Stabschef will nun zum ersten Zyklus alle obersten Führer der SA einladen. Da braucht er 70 Plätze in bester Lage.»<sup>38</sup> Am 29. Juni betonte sie, dass bisher «mit Ausnahme von Göring und Röhm» keiner der NS-Führer Festspielkarten bestellt habe: «Heute hat nun die Herrin einen sehr offenen Brief an Wolf geschrieben und ich glaube, es ist dies schon allein ein Grund, um aufzuatmen. Er ist bestimmt wieder ahnungslos, obwohl man in seiner Umgebung Bescheid weiss. Aber wir werden eben von einer ganz bestimmten und einflussreichen Seite so lange übersehen und totgeschwiegen, bis es nimmer länger geht.» Gemeint war Goebbels mit der Reichskulturkammer. Lieselotte: «Wenn man glaubt, uns auf die Knie zu zwingen und dann einsacken zu können, so ist das ein Irrtum, und wir sind vielleicht der einzige Fall, vor dem man eben Halt machen muss.»<sup>39</sup>

In der Nacht dieses 29. Juni flog Hitler nach München und fuhr von dort nach Bad Wiessee, wo sich die SA-Führer versammelt hatten. Im Morgenrauen des 30. Juni riss er seinen alten Weggefährten Röhm aus dem Schlaf,

beschuldigte ihn des Verrats und liess ihn mit über hundert anderen SA-Führern in München-Stadelheim inhaftieren.

In dieser «Nacht der langen Messer» wurden Mitglieder der SA und des linken Flügels der NSDAP ermordet: gefürchtete Radikale wie der «Fememörder» Edmund Heines, aber auch oppositionelle Kirchenleute, Journalisten und zwei Sekretäre des Vizekanzlers Papen. Vor dem früheren Reichskanzler Kurt von Schleicher und seiner Frau schreckten die Mörder ebensowenig zurück wie vor Gregor Strasser, der als innerparteilicher Hitler-Rivale 1932 gemeinsame Sache mit Schleicher gemacht hatte. Die durch Spitzhacken verstümmelte Leiche Gustav von Kahrs, der im November 1923 seine Polizei gegen die Hitler-Putschisten hatte aufmarschieren lassen, wurde später im Dachauer Moor gefunden.<sup>40</sup>

Bei dem Massaker wurden auch Unbeteiligte ermordet, so zwei Hitlerjungen und der in Bayreuth wohlbekannte Musikkritiker der MÜNCHNER NEUESTEN NACHRICHTEN, Willi Schmid. Ihn hatten die Mörder mit einem Strasser-Freund verwechselt.<sup>41</sup> Örtliche Parteigrössen, SS-Leute, aber auch Göring, Himmler, Heydrich, Bormann und Hess nutzten die Mordnacht zu privaten Rachefeldzügen.

Hans Frank, der bayerische Justizminister, eilte nach Stadelheim und versuchte mit juristischen Begründungen Exekutionen zu verhindern. Hitler antwortete ihm telephonisch: «Der Rechtsgrund für alles, was geschieht, ist die Existenz des Reiches!» 19 Inhaftierte wurden daraufhin von der SS erschossen.<sup>42</sup>

Röhm überlebte die Mordnacht im Gefängnis. Denn als General Franz von Epp Hitler um das Leben des Freundes anflehte, zögerte dieser mit dem



*Die Todesanzeige für eines der Verwechslungsoffer des Röhm-Massakers*

Todesbefehl noch einen Tag. Dann wurde auch Röhms im Gefängnis erschossen.

In Wahnfried herrschte grösstes Entsetzen über das Blutbad, vor allem über Röhms Tod, der als engster Freund Hitlers galt. In der Presse wurden die Opfer als Verräter und Putschisten hingestellt, denen die SS mit dem Massaker zuvorgekommen sei. Hitler wurde in höchsten Tönen gerühmt, da er «mit eiserner Faust eine Säuberungsaktion durchgeführt» habe, «die Blut und Leben Einzelner gekostet habe, damit die Gesamtheit lebe».<sup>43</sup>

Das internationale Echo war, was in den gleichgeschalteten deutschen Medien verschwiegen wurde, verheerend. Die TIMES sprach von einem «Blutrausch des Mittelalters, von hohnvoller Verleugnung des in jedem Europäer festverwurzelten Rechtsbewusstseins». Die WIENER ZEITUNG meinte, die Blutnacht gestatte «einen Blick in das Inferno, zu dem Deutschland in den 17 Monaten der Herrschaft des Hakenkreuzes geworden ist», und äusserte die Hoffnung auf einen baldigen Zusammenbruch des Hitler-Staats.<sup>44</sup>

Nach und nach kamen Nachrichten von weiteren Todesopfern. Einige Totgeglaubte aber hatten überlebt, so Röhms Freund Gerhard Rossbach, der sich im Wald versteckt hatte, und der in Wahnfried bekannte frühere Freikorps-Führer Hermann Ehrhardt. Auch Röhms junger Sekretär Graf Leu Du Moulin Eckart überlebte, wurde aber ins KZ Dachau eingeliefert.

Anfang Juli erschien die langjährige Festspielbesucherin Maria Sembach bei Winifred. Ihr Ehemann Emil, Reichstagsabgeordneter der NSDAP, war beim Röhms-Massaker verhaftet, erschossen und dann zu einem Paket zusammengeschnürt in einen Stausee geworfen worden.<sup>45</sup> Frau Sembach hatte den Hintergründen nachgeforscht und übergab Winifred nun die Ermittlungsergebnisse der Staatsanwaltschaft Brieg im Bezirk Breslau, «die die engste Umgebung Hitlers belasteten». Nun bat sie Winifred dringend, die Papiere persönlich Hitler zu übergeben, um ihn aufzuklären. In diesem Fall war klar, dass der Mordbefehl nicht von Hitler ausgegangen war. Winifred willigte sofort ein, laut Maria Sembach «entsetzt über das grelle Schlaglicht, das dies Ereignis u.a. auf die dunklen Machenschaften der Bewegung warf». Aber, so schrieb Maria Sembach 1947 rückblickend: Winifred sei hingehalten worden, man habe «ihr erklärt, dass strenge Untersuchung angeordnet, usw., während nichts geschah, sondern die Mörder verdeckt wurden».<sup>46</sup>

Der schlesische Gauleiter Helmuth Brückner, den Winifred informiert hatte, verfasste im Oktober 1934 eine Denkschrift, die eine bestechende Übereinstimmung mit Winifreds Diktion aufweist und wahrscheinlich nach ihrer Vorlage aufgesetzt wurde: «Ist es nationalsozialistisch, wider alles Recht die Ermordung des nationalsozialistischen Abgeordneten Sembach ... in den Zusammenhang mit der Röhmrevolte zu lügen und auf die Staatsnotwehrliste zu setzen und damit den Namen und die Ehre des Führers zu verbinden?» Die Empörung über solche Mordfälle wie Sembach komme «in der Bevölkerung nicht mehr zur Ruhe, auch nicht bei der alten Garde der NSDAP». <sup>47</sup> Zu dieser «alten Garde» gehörte Winifred.

Während sich Bayreuth vom Schock über das Massaker noch nicht erholt hatte, sagte das Propagandaministerium am 6. Juli 1934 in Hitlers Auftrag zu, alle bis zum 10. Juli unverkauften Karten zu übernehmen und zu bezahlen. Lieselotte: «Das ist ein gehöriges Versprechen, und so tröstlich die Nachricht für uns ist und so wunderbar die Hilfe unseres einzigen Schützers, so fällt es im Grunde doch schwer, dieses Opfer annehmen zu müssen und zu wissen, dass wir ohne dieses verloren wären.» <sup>48</sup>

Mit dieser Zusage im letzten Moment machte sich Hitler auch 1934 zum Retter der Festspiele und tat noch mehr: Er gab für die folgenden Jahre eine Garantie für das zu erwartende Defizit. <sup>49</sup>

Wenige Tage später kam er tatsächlich zu den Festspielen, wohnte im Böhner-Haus und verbrachte gleich den ersten Abend in Wahnfried. Lieselotte: «er sieht angegriffen aus, war aber lieber und gütiger denn je, ein wunderbarer Mensch.» <sup>50</sup> Bei ihm war sein neuer Begleitarzt Karl Brandt, der Winifred bald als Mittelsperson gute Dienste leisten sollte.

Winifred hatte zuvor alle Anwesenden dringend gebeten, in Hitlers Gegenwart das Thema Röhm nicht zu erwähnen. Die zunächst verkrampfte Atmosphäre entspannte sich, als Hitler laut Friedelind selbst «mit kühlem Abstand von der ‚Säuberung‘ sprach». Das ermunterte die Wagners zu Fragen: «Hitler schwor, es seien nur siebenundsiebzig Menschen hingerichtet worden. Es sei unvermeidlich gewesen, dass verschiedene versehentlich erschossen wurden.» Was den Musikkritiker Schmid angehe, sagte Hitler, er habe der Witwe und den Kindern eine staatliche Pension ausgesetzt. <sup>51</sup>

Als Winifred den Fall Leu Du Moulin zur Sprache brachte, wie sie es dessen Vater, dem Cosima-Biographen Richard Graf Du Moulin Eckart,

versprochen hatte, reagierte Hitler abweisend: «Bitten Sie nicht für diesen Burschen. Er ist der schlimmste von allen.» Der junge Mann habe mit Röhms Einverständnis Geheimnisse der Partei an die Sozialdemokraten verraten.<sup>52</sup> Einige Wochen später hatte Winifred mit ihren Interventionen doch Erfolg. Rückblickend meinte sie, der junge Du Moulin habe *eine undurchsichtige Rolle beim Röhmputsch gespielt, und ich hab» ihm damals das Leben retten können.*<sup>53</sup>

Über Sembachs Ermordung zeigte sich Hitler verärgert und muss Winifred an diesem Beispiel erklärt haben, dass er zwar öffentlich die Verantwortung für das Massaker übernommen, aber nicht alle «Hinrichtungen» befohlen habe, auch nicht den Mord an Sembach.<sup>54</sup> Er stellte sich als Mann dar, der durch den «Verrat» seines Freundes Röhms schwere Zeiten durchgemacht habe. Röhms habe gegen das Treuegebot verstossen und sei deshalb nicht zu retten gewesen. Laut Wolfgang Wagner erzählte Hitler im Zusammenhang mit den Röhms-Morden die Geschichte Karls des Grossen: Dieser habe durch das Abschlichten der aufständischen Sachsen die Grundlage für das spätere Frankenreich geschaffen. Und Karl der Grosse sei bekanntlich heiliggesprochen worden.<sup>55</sup> Hitler rechtfertigte das Geschehen mit seinem Grundsatz, dass alles gut sei, was dem deutschen Volke nütze.

Winifred rang sich zu der von der Presse verbreiteten Version durch, dass es bei den Röhms-Morden um die Niederschlagung einer geplanten Revolte gegen Hitler gegangen sei. Schliesslich war sie so überzeugt von Röhms Treulosigkeit, dass sie laut Friedelind den «armen Führer» bedauerte: *Was für ein schrecklicher Schlag muss es für ihn gewesen sein, als er herausfand, dass er von seinen besten Freunden verraten wird.*<sup>56</sup>

Da bei der Rechtfertigung der Morde Röhms Homosexualität eine grosse Rolle spielte, lief eine Hetzkampagne gegen Homosexuelle an. Zahlreiche Künstler und Angestellte der Festspiele waren dadurch gefährdet. Ausgerechnet jetzt drohte ein Prozess gegen den Starsänger Max Lorenz, der laut Wolfgang Wagner hinter der Bühne in flagranti mit einem jungen Mann erwischt, angezeigt und verhaftet worden war. Der Prozess war auch für Winifred *natürlich eine peinliche Angelegenheit, da ich ja die Arbeitgeberin war, es war auch noch ein Korrepetitor aus unseren Kreisen beteiligt.* Hitler habe Lorenz für untragbar gehalten. *Worauf ich ihm sagte, na gut, dann kann ich ja Bayreuth schliessen. Ohne Lorenz kann ich Bayreuth nicht machen.*<sup>57</sup> Lorenz sollte 1934 Stolzing in den MEISTERSINGERN und vor allem



Siegfried im RING singen. Nach bangem Warten wurde der Prozess niedergeschlagen. Lorenz durfte in Bayreuth singen – und noch mehr: Seine jüdische Frau und Managerin, von der er sich auf keinen Fall trennen wollte, erhielt durch Göring einen Arierpass nach dem Motto: *Wer Jude ist, bestimme ich*, wie Winifred dieses Verfahren nannte.<sup>58</sup>

Hitler zeigte in Bayreuth keine Berührungängste mit der Jüdin Lotte Lorenz. Ein ausländischer Festspielbesucher erzählte in Berlin, wie Hitler «wirklich auffallend ... um einer geheimnisvollen blonden Dame willen diese aufgeblasene Frau Winifred vernachlässigte. Die Blonde war die Frau des Kammersängers Max Lorenz. Hitler lachte und schwatzte und schlug sich in hysterischer Freude auf die Schenkel. Da war keine Spur von dem grimmigen und barschen Ernst, den er gewöhnlich zeigt.» Die «goldene Stimme von Max Lorenz» habe Hitler so hypnotisiert, dass er die «Rassenschande» mit dessen jüdischer Ehefrau nicht zur Kenntnis nehme. Auch die amerikanische Journalistin Bella Fromm erfuhr ähnliche Geschichten, die sie erstaunt kommentierte: «Als ob seine künstlerische Ader' Hitler zuweilen zu ungewohnter Nachsicht verleite.»<sup>59</sup>

### *Festspiele 1934 und Putsch in Wien*

Nur zwei Wochen nach dem Röhms-Massaker wurde Hitlers Auffahrt zum Festspielhaus zu einem Triumphzug, fast noch mehr als im Vorjahr. Hitler erwies PARSIFAL seine besondere Reverenz, indem er nicht im Smoking, sondern im Frack erschien. Ob wegen der PARSIFAL-Weihestimmung oder in demonstrierter Erschütterung über Röhms angebliche Treulosigkeit, Jedenfalls wirkte er diesmal besonders ernst, was kaum ein Beobachter zu erwähnen vergass: «Die tiefensten Züge des Kanzlers erschütterten alle, die ihn vor dem Festspielhause mit begeisterten Heilrufen, im Weiheraum jener Feststätte deutscher Kunst oder mit der schweigend erhobenen Rechten grüssten.»<sup>60</sup> Gäste waren Goebbels mit Frau, der Grossherzog von Hessen mit Familie, der Herzog von Coburg und Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht. In der Liste der Prominenten ist auch der Röhms-Freund und SA-Gruppenführer Prinz August Wilhelm erwähnt, der dem Massaker nur knapp entkommen war. Die Tanten dagegen blieben aus Protest gegen den «verfälschten» PARSIFAL fern.

Hitler sass bei der Premiere neben Winifred. Lieselotte: «sie wollten beides über sich ergehen lassen: Schande oder Ehre, denn sie hätte ja auch

schiefgehen können. Der Führer zitterte getreulich mit, denn schliesslich war er doch ‚mitschuldig‘.»<sup>61</sup>

Besondere Bedeutung hatte dieser Abend auch deshalb, weil Richard Strauss mit PARSIFAL seinen Abschied als Dirigent nehmen wollte. Helge Rosvaenge, der den Parsifal sang, erinnerte sich: «Man merkte ihm die Weihe an, und wir sangen alle an diesem Tag mit Wehmut im Herzen. Er und wir gaben unser Bestes, und siehe, beim Vergleich der Aktlängen waren es auf die Minute genau dieselben Zeiten wie damals, als Richard Wagner vor der Uraufführung seines Parsifal, 1882, selbst eine Probe dirigierte.»<sup>62</sup> Somit stimmten wenigstens die Tempi an diesem Tag der Neuerungen mit der Uraufführung überein. Der Däne Rosvaenge, der auf das italienische Fach spezialisiert war und noch nie Wagner gesungen hatte, feierte einen grossen Erfolg.

Das grösste Interesse galt Rollers Bühnenbild. Roller lag vor allem die Neugestaltung des Einzugs der Gralsritter in den Gralstempel am Herzen, eine Schlüsselszene, die er als besonders heikel empfand. Die Musik dauert so lang, dass die Ritter in den meisten Inszenierungen einige Male den Bühnenraum ausschreiten müssen, was Roller nicht sinnvoll fand. Deshalb nutzte er den riesigen Bühnenraum des Festspielhauses voll aus, betonte die Bühnentiefe durch Säulen, die perspektivisch nach hinten immer kleiner wurden und wie ein Säulenwald wirkten, durch den die Gralsritter von weit hinten langsam nach vorne kamen. Die Szene gewann an Würde und Feierlichkeit,<sup>63</sup> markierte jedoch am deutlichsten den Bruch mit der Bayreuther Tradition. Bisher war der Gralstempel als Rundtempel dargestellt worden, dem Dom von Siena nachempfunden.

Hitler war sehr stolz auf den Erfolg des von ihm empfohlenen Roller und bat ihn am Schluss der Vorstellung zu sich. Laut Lieselotte kam der alte Herr «ganz verklärt vom Führer zurück. Der Führer ist selig, und es ist uns allen ein grosser Stein vom Herzen.» Der neue PARSIFAL sei «ein Sieg gegen eine Welt von Feinden».<sup>64</sup> Bei der Premierenfeier hatte Roller den Ehrenplatz neben Hitler. Auch hier, in grösserem Kreis, erzählte Hitler die Wiener Geschichte von dem armen Studenten, der zu schüchtern war, den verehrten Professor Roller anzusprechen.<sup>65</sup>

Winifred beurteilte Rollers Inszenierung differenziert. Den Blumengarten fand sie misslungen: *Roller hat da unserer primitiven Bühne zu grosse technische Schwierigkeiten zugemutet. Aber: Die Tempelszenen sind erhaben schön!* Im Übrigen seien die Festspiele 1934 *ein unbestreitbar grosser*



*Geselliges Beisammensein im Siegfriedhaus; links Roller, rechts Goebbels im Gespräch mit Maria Müller*

*Erfolg: ich habe jetzt ganz festen Boden unter den Füßen, trotz allem, was unsere Alten ärgert.*<sup>66</sup>

Beim Künstlerempfang in Wahnfried nutzte Winifred die Gelegenheit, um Hitler Alice Strauss vorzustellen, die jüdische Schwiegertochter von Richard Strauss, die mit der ganzen Familie während der Festspiele im Siegfriedhaus wohnte. Die junge Frau war nach Schikanen und Drohungen der Partei verschreckt und ängstlich und Strauss in grosser Sorge um sie und die halbjüdischen Enkelsöhne. Hitlers Händedruck unter den Augen vieler Zeugen sollte eifrige Parteifunktionäre zu Vorsicht mahnen. Alice Strauss konnte nun darauf hinweisen, den Führer persönlich zu kennen.

Die Traditionalisten empörten sich in unzähligen Protestbriefen gegen den neuen PARSIFAL. Zinsstag nannte Rollers Gralstempel «eine Orgie der Hölle» und eine «Kongress-, ja Hotelhalle» und verurteilte die angebliche «Entchristlichung des christlichsten aller Bühnenwerke».<sup>67</sup> Die Kritik in Deutschland war, da es um ein Projekt Hitlers ging, positiv. Der VÖLKISCHE BEOBACHTER liess nur in einem Punkt aufhorchen: Rollers Bühne sei «vorbildlich für alle anderen Bühnen unseres Erdballs», aber der Gralstempel sei in der traditionellen Form günstiger.<sup>68</sup> Das bedeutete, dass zumindest Goebbels mit der Darstellung der Tempelszene nicht einverstanden war.

Das versprochene PARSIFAL-Schutzgesetz kam nicht zustande: Als Hitler *es tatsächlich machen wollte, überredete ich ihn, es sein zu lassen, da bei Lage der Dinge Aufführungen im Ausland nicht verboten werden könnten und Deutsche daher je nach Wohnorten nach Brüssel, Paris, Zürich, Prag, Wien, Kopenhagen etc. fahren könnten.*<sup>69</sup>

Am 25. Juli brach rund um Hitler plötzlich Hektik aus. Unvermittelt kündigte er Winifred die Ankunft Görings in einer Stunde an und bat sie, diesen einzuquartieren. Da Wahnfried überbelegt war, musste das Siegfriedhaus in Windeseile geräumt und die derzeitigen Bewohner – das Ehepaar Strauss jun., Albert Knittel und Lieselotte – ausquartiert und woanders untergebracht werden. «Es war eine ganze Überschwemmung von Kleidern und Kram», stöhnte Lieselotte, die ihr Bett in Winifreds Ankleidestube aufschlug. Während die Vorstellung lief, eilte Winifred zum Flugplatz, um dort Göring um sieben Uhr abends in Empfang zu nehmen. Nach langem Warten hörte sie, das Flugzeug sei umgeleitet worden. Sie raste wieder zurück zur Vorstellung.

«Hermann der Prächtige» kam schliesslich erst um halb drei Uhr nachts in Bayreuth an und ging sofort zu Hitler. Etwas Aussergewöhnliches war im Böhner-Haus in Gang, aber die Wagners wussten nicht, was.<sup>70</sup>

Auch während der Vorstellung des RHEINGOLDS ging in Hitlers Loge Ungewöhnliches vor sich, so Friedelind: «abwechselnd liefen Schaub und Brückner zwischen Hitlers Loge und dem Vorraum der unseren, wo sich ein Telefon befand, hin und her; der eine nahm am Apparat die Nachricht entgegen, und der andere eilte zu Hitler und flüsterte sie ihm ins Ohr.»<sup>71</sup>

Laut Friedelind habe Hitler «höchst erregt» nach der Vorstellung den Wagners von der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß in Wien am Nachmittag berichtet. Die Mörder waren österreichische Nationalsozialisten, die gleichzeitig überall in Österreich putschten, um die Macht in dem kleinen Land zu übernehmen. Da der Ausgang des Putsches aber noch nicht sicher sei, bat Hitler die Wagners um Stillschweigen und ging wie gewöhnlich mit ihnen zum Abendessen ins Festspielrestaurant. Laut Friedelind habe er gesagt: «Ich muss eine Stunde hier aushalten und mich sehen lassen ... sonst könnten die Leute glauben, ich hätte etwas mit der Sache zu tun.» Er habe sich nichts anmerken lassen und ruhig eine Leberknödelsuppe gegessen.<sup>72</sup>

Bei dem Mord im Wiener Bundeskanzleramt hatte Gauleiter Theo Habicht, der auch Presseattaché der Deutschen Botschaft in Wien war, die politischen Fäden gezogen. Hitler war bereit, die Macht in Österreich zu übernehmen. Aber das Bündnis zwischen Dollfuß und Mussolini hielt. Als italienische Truppen drohend am Brenner aufmarschierten, brach der Putsch zusammen. Nach 19 Uhr, während in Bayreuth das RHEINGOLD gespielt wurde, zogen die Putschisten ab, wurden verhaftet und in «Anhaltelager» gesperrt, in denen sich seit Februar 1934 schon die Sozialdemokraten befanden.

Nachdem der Putsch gescheitert, RHEINGOLD ZU Ende war und Hitler im Festspielrestaurant öffentlich Gelassenheit demonstriert hatte, wurde er nachts in der Böhner-Villa höchst aktiv. Er liess den ahnungslosen Vizekanzler Papen, einen persönlichen Freund des Ermordeten, um zwei Uhr nachts in Berlin aus dem Schlaf reissen und befahl ihm «masslos erregt», er müsse sofort den Wiener Gesandtschaftsposten übernehmen, «denn wir stehen vor einem zweiten Sarajewo». Der bisherige Botschafter habe sich unmöglich benommen und werde vor ein Kriegsgericht gestellt. Als Papen, dem noch die Greuel des Röhm-Massakers in den Gliedern steckten, zögerte – immerhin waren seine beiden engsten Sekretäre ermordet worden –, bat ihn Hitler sofort zu einer Besprechung nach Bayreuth und stellte ihm dazu sein Flugzeug zur Verfügung.

Als die Morgenzeitungen mit Berichten über die Wiener Ereignisse erschienen, traf Papen in Bayreuth ein und fand Hitler «in einem Zustand der Hysterie über die Unbesonnenheit der österreichischen Parteigenossen, die ihn in diese scheussliche Lage gebracht hatten». Auch Habicht war bereits nach Bayreuth befohlen und wurde laut Papen «in meiner Gegenwart mit den bittersten Vorwürfen überhäuft und aus allen Funktionen entlassen».<sup>73</sup>

Hitler erklärte nun öffentlich den Putschversuch zur alleinigen Angelegenheit der österreichischen Nazis und bemühte sich, Frieden und Harmonie zwischen Deutschland und Österreich zu demonstrieren. Die aufgeregten Gemüter beruhigte er am 26. Juli 1934 mit Papens Ernennung zum deutschen Gesandten mit Sonderauftrag in Wien.

Lieselotte konnte sich ob der weltgeschichtlichen Bedeutung Wahnfrieds, wo zahlreiche hohe Parteileute wohnten, kaum fassen und schrieb am 27. Juli: «Minister Hess wohnt gleich ‚dicht bi‘ Lisztstrasse 4, und durch das Pfortchen ist heftiger Wach- und Streifenverkehr. Vor Wahnfried Ehrenposten und im Garten allerhand schwarze Krieger[SS]. Hochbedeutend!

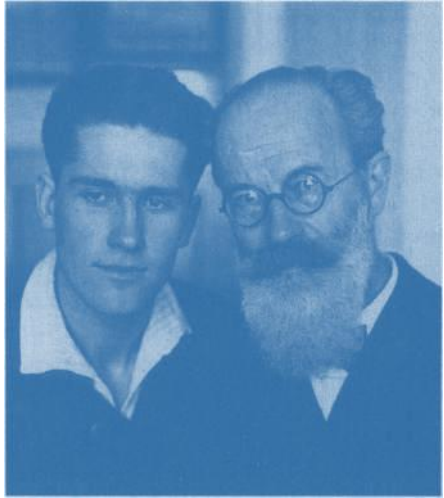
... Papen, Neurath sind auch noch hier, Lutze bis gestern. Unser kleines Nest macht also mal wieder ‚Weltgeschichte‘... Ach, es ist viel zu viel, um es sagen zu können, das Herz schlägt hoch und höher.»<sup>74</sup> Dann traf noch Epp ein und schliesslich der frühere Kronprinz Wilhelm von Preussen.

In Wien dirigierte Toscanini bei der Trauerfeier für Dollfuss Verdis REQUIEM. Roller aber erhielt in Bayreuth die Nachricht, dass unter den inhaftierten österreichischen Nazis sein 23jähriger Sohn Ulrich war. Dieser studierte Bühnenbild an der Wiener Akademie für Bildende Künste, also dort, wo Hitler einst zweimal die Aufnahmeprüfung nicht geschafft hatte. Am Mondsee, wo die Rollers ein Landhaus besaßen, hatte sich der Student am Aufstand beteiligt. Der aufs Äusserste beunruhigte Vater eilte vorzeitig nach Wien zurück. Er starb 1935, ohne den Sohn noch einmal gesehen zu haben.

Hitler liess sich indessen die WALKÜRE nicht entgehen mit dem triumphalen Debüt der jungen Kirsten Flagstad als Sieglinde. Lieselotte: «Die Aufführungen waren ja auf einer Höhe wie noch nie ... Über die Radio-Übertragungen kommen von überall her begeisterte Dankesschreiben, man hat wirklich die ganze Welt damit beglückt.»<sup>75</sup> Auch die Familie Thomas Manns in Zürich hörte im Radio die GÖTTERDÄMMERUNG, während der Hausherr sich absentierte: «Mir widerstand es; ich mag nichts aus Deutschland hören. Allem, was von dort kommt, fehlt die Unschuld; Kulturpropaganda liegt allem zugrunde.»<sup>76</sup> Dabei hatte Mann nicht einmal Winifreds Interview zur RING-Übertragung gehört, das reinste Hitler-Propaganda war, vermischt mit Bayreuther Pathos.

Sie schilderte darin Wagners finanzielle Not bei seinen ersten Festspielen 1876 und die Mühen des Neuanfangs 1924: *Die damaligen Machthaber hatten kein Verständnis für das, was deutsch und echt. Aber: als mich die Sorge um die Durchführung der Festspiele 33 beklemmte, da geschah das Wunder – und Bayreuth wurde im Dritten Reich durch den Führer der Platz zuerkannt, den es in kultureller Beziehung einzunehmen berufen war und wie es sich Wagner erhofft und ersehnt hatte.* Bayreuth erfülle jetzt endlich Wagners Wunschtraum: *Alle Werktätigen, ob Arbeiter der Stirn oder der Faust, so will es der Führer, sollen das Wunder Bayreuths erleben können und in diesen Weihstunden seelische Kraft und Erhebung finden und mit dem stolzen Bewusstsein heimkehren, dass deutscher Genius und deutscher Wille es war, der diese Weihstätte schuf* Winifreds Schlusssatz: *Das Ver-*

*Alfred Roller mit seinem  
Sohn Ulrich*



*mächtnis Wagners ist in guter Hut, solange unser Führer Schutz- und Schirmherr Bayreuths ist.*<sup>77</sup>

Am Hügel herrschte inzwischen Sorge, dass der sich abzeichnende Tod des 86jährigen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg die Festspiele unterbrechen könnte. Lieselotte: «Wir sind natürlich darauf gefasst, dass wir stündlich die Aufführungen absagen bzw. unterbrechen müssen, wenn dem Papa Hindenburg was passiert.» Am 31. Juli reisten Hitler, Goebbels und Göring mit Gefolge aus Bayreuth nach Neudeck in Ostpreussen, um den Präsidenten zu besuchen, was Lieselotte seufzend kommentierte: «Der arme Führer kam diesmal aber auch gar nicht zur Ruhe, es war wie ein Unstern.»<sup>78</sup>

Am 2. August 1934 stirbt Hindenburg. Am selben Tag verabschiedet der Reichstag das bereits zu Hindenburgs Lebzeiten vorbereitete Gesetz, das die Ämter des Reichspräsidenten und des Kanzlers zusammenlegt. Hitler ist nun auch Oberbefehlshaber der Reichswehr, die auf ihn persönlich vereidigt wird, was durch die Ausschaltung Röhm und die Entmachtung der SA als Revolutionsarmee entscheidend erleichtert wurde. Um dieses Gesetz «legitimieren» zu lassen, wird für den 19. August eine Volksabstimmung angesetzt. Der Bayreuther Oberbürgermeister: «Es spricht für die sittliche Grösse des Führers, dass er aus freien Stücken seine Führerstellung der Entscheidung des Volkes unterwirft.»<sup>79</sup>

Auch in Bayreuth wurden zweitägige Trauerfeiern für Hindenburg abgehalten. Vom Bund Deutscher Mädel (BDM) über die NS-Kriegsopferverbände bis zum Ehrensturm der SS marschierten alle NS-Organisationen in Uniform vor das Rathaus, um dort gemeinsam die über Lautsprecher übertragenen Feierlichkeiten aus dem Reichstag und am nächsten Tag von der Beisetzung im Tannenberg-Nationaldenkmal bei Hohenstein in Ostpreussen zu hören. Bei beiden Anlässen standen grosse Hitler-Reden im Mittelpunkt.<sup>80</sup>

Goebbels organisierte einen Werbefeldzug für die Volksabstimmung und bat Winifred, sich daran zu beteiligen. Aus ihrem Interview zur RING-Übertragung wurde eine dreiminütige Werbesendung für den Rundfunk zusammengeschnitten, die am 10. August zwischen elf und zwölf Uhr ausgestrahlt und dann noch zweimal wiederholt wurde.<sup>81</sup> Thomas Mann hörte diese Sendung und schrieb degoutiert in sein Tagebuch: «Winifred Wagner als Wahlpropagandist: ‚Die Republik hat R. Wagner mit Hass und Hohn überschüttet. Durch Adolf Hitler ist das Wunder seines Wiedererstehens geschehen.‘ Enorm.»<sup>82</sup>

Am Vortag der Abstimmung wurde die Vorstellung von 16 auf 17 Uhr verschoben, «damit sich», so Lieselotte, «alle Zuhörer und Mitwirkenden um die Lautsprecher versammeln» und Hitlers Rede hören konnten. Lieselotte fand die Rede «ja wieder so feurig und anfeuernd, dass sie durchaus nicht zu lang erschien, und es war für uns auch innerlich keine Umstellung notwendig – denn der Führer und Bayreuth sind eins und das Werk des Meisters, wie des Führers, entblüht demselben Idealismus und dient demselben deutschen Volk».<sup>83</sup>

In einem Zeitungsinterview pries Winifred Hitler als alleinigen Retter der Festspiele und dafür, dass es – auf Kosten der Regierung – nunmehr ein neues Festspielpublikum gebe, *auch unbemittelte, wagnerenthiasmerte Volksgenossen, gleich ob Musiklehrer oder SA-Männer oder deutsche Arbeiter der NS G «Kraft durch Freude» ... Auch einige musikverständige SA- und SS-Formationen sind mit Karten versorgt und festlich eingeladen worden, damit sie ihr hiesiges Erlebnis als künstlerische Weihe für immer in sich tragen.*

Zum Ausbleiben der Ausländer nimmt sie in merkwürdiger Wortwahl Stellung: Noch vor zwei Jahren sei Bayreuth *eine Hochburg internationalen, ja oft sogar snobistischen Treibens* gewesen. Luxusautos bis zum Rolls Royce hätten sich vor den Hotels gestaut. Der Einfluss einer *gewissen ausländischen Presse* habe jedoch mit ihrem *Deutschenboykott* die Fremden vom Festspielbesuch abgehalten. Aber schliesslich, so Winifred, wolle man



in Bayreuth keine *internationale Amüsier- und Flirteinrichtung* schaffen, *denn auf nichts anderes kam es oft hinaus*. Und was die PARSIFAL-Neuinszenierung betreffe, so müsse auch Bayreuth *unter Hintanstellung pietätvoller Bedenken* mit der Zeit gehen *und fossile Erstarrung* vermieden werden.<sup>84</sup>

Tatsächlich hatte sich das Bild der Festspiele seit 1933 gewandelt. Hitlers Partei schickte nicht nur die meisten Festspielbesucher, sondern prägte auch das Umfeld der Festspiele: Sie nutzte die Anwesenheit von Tausenden Gästen und Schaulustigen, um sich wirksam zu präsentieren. So veranstaltete die Gauleitung 1934 mit grossem Pomp die Enthüllung des vom Bayreuther Architekten Hans Reissinger geschaffenen «Denk- und Mahnmals der Bewegung» vor dem Rathaus: 4'500 politische Leiter der NSDAP marschierten in ihren braunen Uniformen zu einer von Radio und Wochenschau verbreiteten «Weihestunde» mit Reden des Gauleiters Schemm und des obersten Chefs der NS-Freizeitorganisation «Kraft durch Freude» (KdF), Robert Ley.

Das aus Fichtelgebirgsgranit gemeisselte Denkmal hatte die Form eines wuchtigen liegenden Hakenkreuzes, aus dessen Mitte eine «eherne Faust» ragte, «die die Schlangen der Zersetzung und der Zwietracht mit hartem Griff ab würgt».<sup>85</sup> (Da das Denkmal, laut Augenzeugen von ausgesuchter Scheusslichkeit, begehbar war und bis in Brusthöhe reichte, benutzten es die Bayreuther fortan nachts als uneinsehbares Pissoir mitten in der Stadt. So blieb nichts anderes übrig, als es wieder abzureissen.)

Ab 1934 machte KdF Bayreuth auch ausserhalb der Festspiele zum wahren Rummelplatz des von der NSDAP organisierten Kulturtourismus. KdF organisierte für «deutsche Volksgenossen», vor allem Arbeiter, billige Urlaube und Kurzreisen bis zum Massenbesuch des Münchner Oktoberfestes – und nun auch ausser dem Besuch der Festspiele Besichtigungstouren der Wagner-Stätten im grossen Stil.

KdF arbeitete mit beträchtlichem Gewinn, denn sie drückte laut Friedelind zum Beispiel den üblichen Preis für die Besichtigung des Festspielhauses von einer Mark auf zehn Pfennig, kassierte aber von den Arbeitgebern, die die KdF-Reisen ihrer Arbeiter finanzierten, pro Person zwanzig Pfennig. Bei den Hunderttausenden, die jährlich durch Bayreuth geführt wurden, kam ein stattlicher Gewinn für KdF wie für die Wagners zustande.<sup>86</sup> Wagnerianer, die zum Grab des «Meisters» pilgerten, fanden sich, von KdF-Massen umringt, um die Andacht gebracht.

### *Gleichschaltung der Jugend wie der Kunst*

Als Mutter von vier halbwüchsigen Kindern kam Winifred sehr bald in Kontakt mit der NS-Organisation «Hitlerjugend» (HJ). Die Gleichschaltung der Jugenderziehung war verbunden mit dem Verbot der traditionellen Jugendgruppen, von Turn- über Tanz- und Gesangsvereinen bis zu den Wandervogelgruppen der Kolonie «Eden». Winifred, die in ihrer Kindheit den Drill des Waisenhauses erlitten und ihre Kinder bewusst antiautoritär erzogen hatte, konnte sich nicht mit dem Massenbetrieb der HJ abfinden, vor allem nicht mit dem militärischen Drill, der dort praktiziert wurde. Das körperliche Schinden von Jugendlichen, das Exerzieren bis zum Zusammenbruch gingen gegen ihre Prinzipien. Für all das machte Winifred wie gewöhnlich nicht Hitler und das von ihm gelenkte System verantwortlich, sondern die ihm unterstehenden Parteimänner, hier eben den Reichsjugendführer Baldur von Schirach.

Die Lagerfeuer-Romantik und das Erlebnis der «Volksgemeinschaft» in der HJ beeindruckten die wilden und selbstbewussten Wagner-Kinder nicht. Sie liessen sich weder unterordnen noch disziplinieren, protestierten, wann immer ihnen etwas nicht gefiel – und wussten, dass sie es sich leisten konnten. Sie riskierten höchstens den Hinauswurf, und den strebten sie an.

Bereits im Januar 1934 erreichte der Konflikt der Wagner-Jungen mit der HJ einen Höhepunkt: Der 14-jährige Wolfgang stürzte beim Turnen an den Ringen zweieinhalb Meter tief ab und brach sich den Arm. Als er bei der HJ-Pflichtversicherung die Arztkosten einforderte, stellte sich heraus, dass das eingezahlte Geld veruntreut worden war. Eine Anzeige blieb unbeantwortet. Als ihm auch noch gedroht wurde, den «Reichsjugendführer» einzuschalten, schimpfte Wolfgang wütend: «Wenn ihr Gauner etwa durch ihn gedeckt werden solltet, dann ist er ein genauso grosser Gauner wie ihr.» Jedenfalls trat er aus Protest aus der HJ aus.<sup>87</sup> Ausserdem soll er zu einem HJ-Führer, der ihn zu seinem «Adjutanten» machen wollte, gesagt haben: «Na na, deinen Deppen mach i ned.»<sup>88</sup>

Wieland muss sich kaum weniger aufsässig gezeigt haben. Am 16. August 1935 wurden beide Wagner-Söhne aus der HJ ausgeschlossen und erhielten eine Warnkarte wegen «Beleidigung des Reichsjugendführers. Disziplinlosigkeiten».<sup>89</sup> Auch Friedelind hielt es nur eineinhalb Jahre beim BDM aus.<sup>90</sup>

Eine Zeugin zeigte sich «geradezu erschüttert», in welchem Ausmass die Wagner-Kinder die Partei kritisierten und sich über sie lustig machten. Als sie Wolfgang fragte, warum er nicht fleissiger sei, habe er gesagt: «Weil ich mir die nötigen Führeigenschaften erwerben will, je dümmer, desto besser zum Nazi-Führer geeignet.»<sup>91</sup>

Im Januar 1935 wurde Bayreuth zum Sitz der HJ-Gebiets- und BDM-Obergauführung gemacht, was der 27jährige Schirach mit einem grossen Fest und Kundgebungen feiern wollte – und zwar im Festspielhaus. Winifred vereitelte diesen Plan und berichtete an Lene, dass Hitler ihr *herrlich aus der Patsche geholfen* habe: *Am 5. Januar macht Schirach hier Klamauk und wollte dazu das Festspielhaus haben. Ich nicht faul, rufe Hitler an, und der verbietet es glatt – «Danke – weiter wollte ich ja nichts!» habe ich darauf gesagt und die hiesigen HJ Bonzen machten lange Gesichter!*<sup>92</sup>

Bei ihrer Antipathie gegen die HJ war es für Winifred ein Vergnügen, sich für Jugendliche einzusetzen, die mit der HJ nicht zurechtkamen. So gelang es ihr durch einen «sehr groben Brief an die Lagerführung», einen jungen Hamburger zu befreien, der sich im Jugendlager von Bayreuth höchst unglücklich fühlte.<sup>93</sup> Sie zeigte sich stets solidarisch mit betroffenen Eltern, die sich gegen die HJ zu wehren versuchten, und versicherte dies auch dem Erziehungsminister: *ich garantiere Ihnen, dass sehr viele Eltern nicht damit einverstanden sein können. Dazu gehöre auch ich – und ich bin jederzeit bereit, zu erklären, warum!*<sup>94</sup> Immer wieder gingen Geschichten von gequälten Jugendlichen um. Gertrud Strobel notiert in ihrem Tagebuch, es sei ein Hitlerjunge «auf Befehl seines Führers so geschlagen und getreten» worden, dass man ihm «einen Fuss abnehmen musste und man noch nicht weiss, ob er gerettet werden kann ! ! !».<sup>95</sup>

Winifred schrieb an Freundin Lene, die sie ebenfalls über solche Fälle informierte: *Deine Wut über die HJ verstehe ich nur zu gut, und es wird bestimmt nicht eher besser, als bis sich alle Eltern zusammentun und einen stinkigen Protest erheben! Dazu fehlt es fast überall an Mut. Du müsstest hier mal Gelegenheit benützen und mit Wolf selber darüber sprechen.*<sup>96</sup>

Und noch etwas ärgerte Winifred: *In den Schulungslagern der HJ und des BDM bestand eine starke Gegnerschaft zu Richard Wagner und Bayreuth, und junge Menschen verstiegen sich zu der mitleidigen Äusserung: «Na – lassen wir halt dem Führer seinen Spleen für Wagner.»*<sup>97</sup> Die HJ kaufte sehr wenige Festspielkarten.

Auch die Schulen wurden gleichgeschaltet, was sich vor allem gegen die Privatschulen und hier besonders gegen die konfessionell geführten Schulen richtete, die sowohl Friedelind als auch Verena besuchten. Im Herbst 1934 wandte sich Elisabeth von Saldern, die Äbtissin des Stiftes Heiligengrabe und frühere kaiserliche Hofdame, dringend an Winifred um Hilfe. Sie und drei Stiftsdamen waren von einer anderen Stiftsdame und vom Sohn des Stiftspfarrers, die beide Nazis waren, wegen staatsfeindlicher Äusserungen und Handlungen denunziert worden: Die Äbtissin habe den Judenboykott der Regierung «eine Kulturschande» und Schirach einen «jungen Schnösel» genannt. Ausserdem habe eine Stiftsschülerin nicht mit dem Hitlergruss begrüsst.<sup>98</sup> Daraufhin war unangemeldet eine Prüfungskommission der Gestapo im Stift erschienen, hatte beim Unterricht «reaktionären Geist» festgestellt und die Stiftsdamen für unfähig erklärt, «ihr Institut restlos auf den Boden der nationalen Erhebung zu stellen». Die Äbtissin sei abzusetzen, die beanstandeten Lehrpersonen zu entlassen und ein hauptamtlicher NS-Schulleiter einzustellen.<sup>99</sup>

Die Äbtissin verteidigte sich damit, dass das Stift doch die nationalsozialistischen Grundsätze pflege: «christliche Gesinnung, Gehorsam und Nationalgefühl». Sie wies auf die «häufigen Bedrückungen» hin, die das Stift unter den «marxistischen Regierungen» erfahren habe. Die Stiftsdamen hätten deshalb den 30. Januar 1933 «mit Freuden begrüsst» und «die schwarz-rot-gelbe Fahne im Beisein adeliger Mädchen vernichtet». Pfarrer Oestreich, der hinter der Anzeige stehe, sei ein schlechter Lehrer, und es sei doch merkwürdig, «dass gerade Kinder aus Häusern, die schon seit langen Jahren nationalsozialistisch waren, ihn ablehnen, wie z.B. die junge Friedelind Wagner, Bayreuth».<sup>100</sup> Es half nichts. Die drei denunzierten Stiftsdamen wurden entlassen, die Äbtissin entmachtet.<sup>101</sup> Da ohne sie die Oberstufe der Schule nicht weitergeführt werden konnte, mussten die Schülerinnen der letzten Klasse fünf Monate vor dem Abitur die Schule verlassen.

Voll Empörung über diese Vorgänge schickte Winifred ein Telegramm an Staatsrat Wilhelm Kube, den zuständigen Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg: *Eine ehrgeizige Stiftsdame und ein hundertprozentiger Pfarrer versuchen die Stiftsschule Heiligengrabe und deren Leiterin von Saldern als reaktionär und die Schule als Fremdkörper im heutigen Staat zu denunzieren. Eine Schule, in der meine Tochter das 3. Jahr erzogen wird, ist bestimmt keines von beidem. Ich werde Denunzianten festzunageln wissen und bitte um persönliches Eingreifen.*<sup>102</sup>

Kube informierte daraufhin die Minister Rust, Hess, Göring und Schirach «mit Rücksicht darauf, dass Frau Winifred Wagner ... sich ihrerseits für das Stift einsetzt». Schirach erstattete Anzeige wegen des «Schnösel». Winifred, die ein Protesttelegramm ebenfalls an Erziehungsminister Bernhard Rust geschickt hatte, verfasste eine lange Verteidigungsschrift unter dem Titel: *Heiligengrabe – eine vorbildliche Erziehungsanstalt im Sinne des Dritten Reiches*:

*Als eine der ältesten Nationalsozialistinnen empört es mich aufs Tiefste, dass Lüge und Verleumdung diese Stätte vorbildlicher Jugenderziehung als reaktionär und als Fremdkörper im heutigen Staat zu bezeichnen belieben. Meine Kinder sind so glücklich, nichts anderes als eine nationalsozialistische Weltanschauung zu kennen. Niemals hat Friedelind, die äusserst kritisch und beobachtend ihrer Umgebung gegenüber und, soweit man bei einem Kinde davon reden kann, politisch eingestellt ist, Anlass gefunden, sich über Anti-Nationalsozialismus in Heiligengrabe zu beklagen. In Heiligengrabe herrsche seit der Gründung vor fast hundert Jahren ein Nationalsozialismus der Tat: Sämtliche Erlöse würden zu sozialen Zwecken verwendet, ein Drittel der 70 Schülerinnen hätten Waisenfreistellen, die Stiftsdamen nur sehr geringe Einkünfte. Die einheitliche Kleidung der Schülerinnen lasse alle Klassenunterschiede zugunsten der Gemeinschaft verschwinden. Und zum Vorwurf, dass «ehemals regierende Häuser» ihre Töchter in diese Schule schickten, meint sie, dies sei ja der Ausdruck eines begrüssenswerten Willens dieser fürstlichen Familien, ihre Kinder im Sinne des Nationalsozialismus zu brauchbaren Mitgliedern der Volksgemeinschaft zu erziehen und Standesunterschiede fallen zu lassen. Nach einem Angriff auf Schirach schliesst sie mit der Feststellung: *Heiligengrabe erfüllt eine wahrhaft nationale und soziale Aufgabe.*<sup>103</sup>*

Das Ministerium reagierte in einem internen Schreiben höchst verärgert auf die Einmischung: «Bei aller Hochachtung vor der nationalsozialistisch und künstlerisch hochstehenden Persönlichkeit von Frau Winifred Wagner muss gesagt werden, dass der Zufall, dass ihre Tochter diese Schule besucht, nicht entscheidend für die grundsätzliche Beurteilung dieses Falles sein darf.» Überdies weist der Autor auf Bismarcks GEDANKEN UND ERINNERUNGEN hin, «wo von dem persönlichen Einfluss hochstehender Damen auf politische Dinge die Rede ist».<sup>104</sup> Der Erfolg der Aktion war, dass die Schule zwar unter NS-Führung kam, aber nicht geschlossen wurde. Winifred hatte sich wieder einmal einige Minister und hohe Beamte zu Feinden gemacht.

Die Äbtissin schrieb 1937 voll Stolz an Friedelind, der Führer habe kurz mit ihr gesprochen und ihr «voller Güte» gesagt: «Sie haben dort solch eine schöne und dankbare Aufgabe.» Friedelind kommentierte: «Möge sie Glück mit diesen Worten haben bei all den Unterbonzen!!»<sup>105</sup> Wieder hatte Hitler in den Augen der Wagners den Part des Gütigen und Gerechten gegenüber einer gewaltsamen Partei.

Die Gleichschaltung holte bald auch Furtwängler ein, der sich durch seine Hilfsaktionen für jüdische Musiker und seinen Einsatz für den bei den Nazis verfeimten Komponisten Paul Hindemith unbeliebt gemacht hatte. Er musste im Dezember 1934 von allen Ämtern zurücktreten: als Chef der Berliner Philharmoniker, Direktor der Staatsoper und als Vizepräsident der Reichsmusikkammer. Sein Rivale Clemens Krauss wurde als Nachfolger in der Staatsoper und bei den Philharmonikern eingesetzt. Winifred, die Furtwängler eigentlich nicht leiden konnte, hatte Mitleid mit ihm und schrieb an die Roeseners: *Was sagt Ihr bloss zu Fu? Nun haben sie nur das Kind mit der Wanne ausgeschüttet! – Meiner Ansicht nach hätte man ihm seine Kunst lassen sollen und seine politisch kunstanschaulichen Ämter nehmen sollen, denn ein Nazi wird der nie! – Krauss wird wie die Katz im Sack engagiert... Aber Wolf behauptet, es sei sein Mann und damit basta!*<sup>106</sup>

Furtwängler wurde politisch unter Druck gesetzt, um ihn von der Emigration zurückzuhalten. Dabei waren sich sogar Göring und Goebbels einig: «Darf nicht ins Ausland.»<sup>107</sup> Die Lage wurde noch trostloser, als gegen seinen heftigen Widerstand seine engste Vertraute und Mitarbeiterin Berta Geissmar wegen ihrer «nichtarischen» Abstammung im März 1935 Deutschland verlassen musste. Nach einer Aussprache notierte Goebbels: «er macht noch Einwände, drückt dann aber sein Bedauern aus und gibt das auch öffentlich bekannt. Grosser moralischer Erfolg für uns. Diese Künstler sind das merkwürdigste Völkchen auf der Welt. Politisch ohne Schimmer.»

## & JU

### 1

Auch Richard Strauss an Clemens Krauss über Furtwänglers neuerliches Engagement nach Bayreuth: «Die arme Frau Winifred!» Notenzitat aus Mozarts «Le nozze di Figaro», die letzten sechs Noten haben den Text: «Das Weit're verschweig' ich.»

Hitler sei einverstanden: «Nun noch die Sorge, wie wir ihn beschäftigen.»<sup>108</sup>

Daraufhin bat Hitler Winifred, sich über den alten Streit hinwegzusetzen und Furtwängler für die geplante Neuinszenierung von LOHENGRIN im Olympiajahr 1936 zu akzeptieren, die internationales Aufsehen erregen sollte. Winifred über Furtwängler: *Ich hatte neulich in Berlin eine Unterredung mit ihm und wir haben ausgemacht, dass wir beide unter das Vergangene einen Strich machen und neu anfangen.*<sup>109</sup> Furtwängler informierte seine Mutter, er habe die Einladung angenommen, freilich «nicht so sehr aus Passion als aus verschiedenen praktischen Erwägungen heraus».<sup>110</sup>

Strauss kommentierte die unerwartete Harmonie in Bayreuth gegenüber Krauss: «Was sagen Sie zu Furtwängler-Tietjen? ... Welch ein köstlich Schauspiel! Nach dem wüsten Geschimpfe über ‚Fu‘ als Wagnerdirigenten wirkt diese neue ‚innige‘ Verbindung einigermaßen lächerlich ... Die arme Frau Winifred! Ob sie weiss, was sie tut?»<sup>111</sup> Um zu verhindern, dass Krauss von Hitler nun auch in Bayreuth eingesetzt würde, rief Tietjen erfolgreich Göring zu Hilfe.<sup>112</sup>

Im Juli 1935 wurde Strauss als Präsident der Reichsmusikkammer abgesetzt. Anlass war ein abgefangener Brief an seinen «nichtarischen» Freund und Librettisten Stefan Zweig. Monatelang versuchte Strauss vergeblich, bei Hitler oder Goebbels vorgelassen zu werden, und fragte verzweifelt: «Besteht Aussicht, dass überhaupt noch einmal eine Oper von mir in Berlin gespielt wird?»<sup>113</sup> Er bangte um seine jüdische Schwiegertochter und die beiden Enkel und musste ebenso wie Furtwängler erkennen, dass er der Reichsmusikkammer nur als prominenter Aufputz gedient hatte.

Derartig eingeschüchtert, erfreuten sich Strauss wie Furtwängler nach einiger Zeit wieder Hitlers Huld. Laut Albert Speer betrachteten die Nazis prominente deutsche Künstler als «eine Art nationales Eigentum»: «Wenn sie Missbilligung oder Zweifel äusserten, redete man auf sie ein; wenn sie nicht zu überzeugen waren, wurden sie verwart, dass sie von da an unter Beobachtung standen. Aber was man ihnen unter keinen Umständen erlaubt hätte, war, das Land zu verlassen – eine derartige Schädigung des deutschen Rufes im Ausland hätte man nicht zugelassen.»<sup>114</sup>

Der «Reichskulturwalter» Hans Hinkel hatte nach dem Abgang von Furtwängler und Strauss freies Feld für die Neuorganisation der Reichskulturkammer. Über Strauss höhnte er, «dass einer der grössten schaffenden

Künstler, die wir heute haben, kulturpolitisch versagt hat, beziehungsweise versagen musste in dem Augenblick, wo es darum ging, für die selbstverständlichen rassemässigen Voraussetzungen auf einem speziellen Gebiet entscheidend einzutreten». Hinkel wurde auch wieder gegen Tietjen aktiv. Im November 1935 schickte er die alten Unterlagen zum Fall Boerner an Hitlers Adjutanten Fritz Wiedemann zur Weitergabe.<sup>115</sup>

Während Tietjen bei Goebbels, dem Chef der Reichskulturkammer, auf der schwarzen Liste stand, ernannte ihn Göring in Anerkennung seiner Verdienste zum «Preussischen Staatsrat» und gab ihm damit einen gewissen Schutz vor weiteren Parteiangriffen.

### *Gunstbeweise für Winifred*

Winifred wusste sich unter Hitlers Schutz sicher und wurde immer wieder von ihm daran erinnert, wie etwa vor Weihnachten 1934: *Das Grossflugzeug vom Führer landete hier unangemeldet mit einem Riesenschild vom Führer, das der Kapitän Bauer mir selber überbringen musste. Die Leute stünden in Erwartung des Führers vor Schreck jetzt noch draussen am Flugplatz stramm ... Jedenfalls bekundet er bei jeder Gelegenheit seine Freundschaft und seine Dankbarkeit, und darüber bin ich doch recht glücklich!*<sup>116</sup> Das Porträt hing fortan über Winifreds Schreibtisch. Sie dankte:

*Mein lieber, lieber Freund und Führer!*

*Die Freude, die Du mir mit Deinem Bild gemacht hast – lässt sich gar nicht in Worte fassen, ich bin rein aus dem Häuschen vor Freude und Glück und Dankbarkeit und Du musst dieses Gestammel statt eines vernünftigen Briefes gelten lassen! – Durch nichts hättest Du mir eine grössere Freude machen können, als durch dieses Wundergeschenk, das ein Meisterwerk an Treue und Können ist und nun mein Häuschen mit der Weihe Deiner ständigen Gegenwart beschenkt! –*

*Hab unendlichen Dank, Du Spender solch» namenloser Freude! –*

*In treuer Freundschaft Deine Winnie*<sup>117</sup>

Hitler besuchte Bayreuth in dieser Zeit ziemlich häufig und meist überraschend, wie Lieselotte notierte: «Wolf war da, ganz allein, lang und sehr gemütlich.» Er habe es «sehr schlaue angestellt, liess anrufen und kam dann in einem Wagen mit einer Kölner Nummer und geschlossen hier an, dass ihn keine Katz erkannt hat, war von ½7 Uhr bis nach 12 Uhr hier, und alles



*Winifred stets unter den  
Augen des »Führers«*



war ein Herz und eine Seligkeit ... Bis heute weiss Bayreuth also noch nicht, dass der Führer da war und wie lange er da war.»<sup>118</sup> Winifred hatte also in dieser Zeit immer wieder Gelegenheit, ihm ihre Sorgen und Wünsche mitzuteilen.

Bei diesem Besuch im Oktober 1934 brachte Winifred *die ganze Erbhofgeschichte Wahnfried* zur Sprache,<sup>119</sup> als eine Möglichkeit, Wieland als Alleinerben durchzusetzen. Das im Vorjahr erlassene Reichserbhofgesetz war eigentlich für bäuerliche Betriebe gedacht, die vor Zersplitterung und Überschuldung geschützt werden sollten. Der Hof wurde als Besitz der Sippe für unteilbar erklärt und nur einem, natürlich «reinarischen», Erben übergeben, war aber unverkäuflich und durfte nicht belastet werden. Weitere Nachkommen, insbesondere Geschwister, erhielten keine Abfindung. Männer wurden Frauen vorgezogen. Ein solches Gesetz war schon um die Jahrhundertwende von den Mitgliedern der Kolonie «Eden», auch von Karl

Klindworth, gefordert worden als Mittel gegen die Bodenspekulation und die Verarmung der Bauern.

Auf Wahnfried übertragen, hätte die Anwendung dieses Gesetzes Siegfrieds Testament hinfällig gemacht, das ja alle vier Kinder zu gleichen Teilen als Nacherben vorsah. Wieland wäre demnach Alleinerbe geworden, und die drei Geschwister wären leer ausgegangen. Aber Hitler wehrte Winifreds Vorstoss ab, da er, so Wolfgang, «einen so gravierenden Eingriff bei einer international derart anerkannten Institution wie der der Bayreuther Festspiele offensichtlich nicht vornehmen wollte und um nicht der Missachtung des Vertragsrechts geziehen zu werden».<sup>120</sup>

Sehr ausführlich war Hitlers Besuch in Wahnfried nach dem Staatsbegräbnis von Gauleiter Schemm, der Anfang März 1935 beim Start seines Flugzeugs am Bayreuther Flugplatz verunglückte und bald darauf starb. Dieses Begräbnis am 8. März war das grösste, das Bayreuth jemals erlebte, und weit pompöser als das Richard Wagners.

Als alle Gäste der Trauerfeier bereits am Platz waren, erschien überraschend Hitler. Die BAYERISCHE OSTMARK schilderte in ihrer vierseitigen illustrierten Sonderausgabe: «Kurze, gedämpfte Kommandorufe kündeten die Ankunft des Führers ... Durch ein Spalier erhobener Arme schreitet Adolf Hitler stumm hindurch, ihm folgen Rudolf Hess, Frick und Dr. Goebbels.»<sup>121</sup> Hess hielt im Namen des angeblich erkälteten Hitler die Trauerrede, gefolgt von Goebbels, Frick, Frank, Rosenberg, Himmler und vielen anderen. Den Schluss bildete der Trauermarsch aus der GÖTTERDÄMMERUNG. Hitler verharrete «eine Minute in schweigendem, letzten Gruss» vor dem Sarg, drückte Schemms Familie stumm die Hand und verliess die Feier. An der Beisetzung selbst nahm er wegen seiner Erkältung nicht teil, zumal «bitterkaltes Schneetreiben» herrschte.<sup>122</sup>

Fünf Minuten später erschien er nach kurzfristiger Anmeldung in Wahnfried, wo er nur von Lieselotte Schmidt und Emma Bär empfangen wurde. Winifred und Wieland mussten *im Galopp von der Feier nach Hause laufen, weil für uns Wagenfahren verboten war, und der Führer natürlich im Wagen zuerst in Wahnfried ankam*.<sup>123</sup> Lieselotte: «Er war anfänglich sehr erregt und ernst, lief im Zimmer auf und ab, derweil der wärmende Kamin brannte und wir einen Pfefferminztee für ihn bereiteten.»<sup>124</sup> Als Winifred endlich eintraf, löste sich Hitlers Spannung. Sie assen *ganz en famille und liessen uns erzählen, dass er gar nicht krank sei – sondern auf diese diplo-*

*matische Art den Engländern hab' zeigen wollen, dass man nicht mehr mit uns machen könne, was man wolle – sie hätten auch gemerkt, was er ihnen hätte sagen wollen.*<sup>125</sup> Der britische Aussenminister John A. Simon und Lordsiegelbewahrer Anthony Eden hatten Hitler für den 7. März einen Besuch angekündigt, um ihm die britischen Bedenken wegen der deutschen Aufrüstung zu übermitteln und Hitler an die Bestimmungen des Versailler Vertrags zu erinnern. Hitler aber verschob das Treffen wegen seiner angeblichen Krankheit. Er plante bereits die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und wollte die Engländer vor vollendete Tatsachen stellen.

Als man bereits bei Kaffee und Tee war, trafen nach und nach prominente Teilnehmer der Beerdigung ein. Nach Diskussionen über Schemms Unfall mündeten Hitlers Monologe am Kamin in Gespräche über Baupläne und Modelle für Bayreuth, diesmal für eine neue Kongresshalle. Er sprach auch über die Autobahn und meinte, er habe «wie ein Löwe dafür kämpfen müssen, dass sie über Bayreuth führt, weil dies nach Ansicht der Fachleute zu nahe der Grenze sei». Er sehe aber die Autobahn als Ausgleich für Bayreuths ungünstige Eisenbahnlage.

Der Oberbürgermeister kritisierte, dass eine Überführung der Autobahn die Eremitageallee verschandele. Es stünden schon die beiden Pfeiler, und nun sei es zu spät. Hitler darauf: «Warum habt Ihr das nicht mir gesagt? Das ist unmöglich und muss in eine Unterführung geändert werden.» «In höchst energischem, fast zornigen Ton» liess er sich sofort mit Fritz Todt verbinden. Aber Todt, der oberste Chef des Autobahnbaus, musste erst gesucht werden, was am Samstagnachmittag mühsam war. Als es hiess, Todt sei auf der Leipziger Messe, wurde in den dortigen Hotels nach ihm geforscht, endlich mit Erfolg. Hitler liess ihn sofort nach Bayreuth kommen und die Änderung veranlassen. Lieselotte: «Wie das alles Schlag auf Schlag ging, war wirklich grossartig, ein Moment immerhin von Bedeutung, und man erlebte wirklich einmal, was beim Führer ‚handeln‘ heisst.»<sup>126</sup> Er ordnete die Sprengung der Pfeiler und den Bau einer Unterführung an.

Laut Winifred war Hitler an diesem Abend *mordsaufgekratzt, hat uns ungeheuer viel Interessantes erzählt, das kann aber nur mündlich weitergegeben werden.*<sup>127</sup> Bis gegen sechs Uhr sassen alle zusammen «und hingen am Führer». Dann mahnte er zum Aufbruch, worauf sich alle – einschliesslich der Adjutanten – verabschiedeten. Lieselotte: «er aber blieb. Das war Wunder über Wunder.» Rasch wurde ein vegetarisches Abendbrot gerichtet. Hitler redete im kleinen Kreis weiter bis 22 Uhr, zuletzt fast nur

noch über frühere Zeiten: «wie er zum ersten Mal hier war, und es war so vertraut und rührend, was so vor ihm auftauchte.»

Während dieser ganzen Zeit standen vor dem Eingang von Wahnfried Hitler-Verehrer, «und viele, viele hatten sich kalte Füße geholt, ohne den Führer gesehen zu haben. Wer hätte auch gedacht, zehn Stunden in Wahnfried, zehn Stunden dieses kostbaren und erfüllten Lebens mit ihm teilen zu dürfen !!» So empfand es Lieselotte.<sup>128</sup> Weniger poetisch muss Winifred die endlosen Monologe Hitlers erlebt haben, da sie, erst kurz zuvor nach einer schweren Gelbsucht aus der Klinik entlassen, noch schonungsbedürftig war und trotzdem Haltung bewahren musste.

Schemm wurde in Bayreuth fortan zur Lichtgestalt der NSDAP. Seine angeblich letzten Worte wurden in fast allen Reden stolz erwähnt: «Macht mir die Bayerische Ostmark wieder stark!» Der behandelnde Arzt Wolfgang Deubzer allerdings teilte mit, der Gauleiter habe zuletzt in Todesangst «nach dem Heiland gerufen». Diese Version wurde offiziell verboten. Deubzer galt von nun an als politisch unzuverlässig.<sup>129</sup>

Am 16. März wurde trotz des Verbots durch den Versailler Vertrag die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland wieder eingeführt, laut Lieselotte eine «stolze befreiende Tat des Führers», die er freilich nicht selbst verkündete, da er aus «diplomatischen Gründen» eine Kur in Wiesbaden machte. Er habe im privaten Kreis schon vorher «ziemlich offenerherzig» gesagt, «dass wir im Grund nicht so wehrlos dastehen; wir hätten die meisten Flieger, die grössten Tanks und überhaupt alles am besten und grössten. Es ist aber wohl schon richtiger, dass mans nicht so ausposaunt.»<sup>130</sup>

Am 25. und 26. März 1935 fanden in Berlin die Verhandlungen mit Simon und Eden statt, die in freundlicher Atmosphäre verliefen. In langen Monologen beschwor Hitler die bolschewistische Gefahr und forderte die militärische Gleichberechtigung für Deutschland. Paul Schmidt, der hier zum erstenmal für Hitler übersetzte, meinte erstaunt: «Noch vor zwei Jahren wäre in Genf der Himmel eingestürzt, wenn deutsche Vertreter derartige Forderungen erhoben hätten, wie es hier Hitler tat, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt.»<sup>131</sup>

Zum Abschiedsdiner war Winifred als Simons Tischdame eingeladen, denn laut Lieselotte fehle es in Hitlers Umgebung «gänzlich an klugen und sprachengewandten Frauen».<sup>132</sup> Wohlvorbereitet, engagierte sich Winifred

für Hitlers Ziel, sich England zum Freund zu machen, und sprach so intensiv in englisch auf Simon ein, dass sie nicht zum Essen kam. Immerhin, so betonte sie später, sei er für ihre Argumente durchaus zugänglich gewesen. Nur Eden, den sie verächtlich *Churchill-Jünger* nannte, sei *zugeknöpft* geblieben.<sup>133</sup> Wie Schmidt berichtete, habe sich Simon an diesem Abend sichtlich wohl gefühlt. Drei prominente Sänger hätten Wagner gesungen, und Hitler sei ein «charmanter Gastgeber» gewesen.<sup>134</sup>

Als die englischen Gäste sich gegen elf Uhr verabschiedeten, liess Hitler durch seinen Hausintendanten Arthur Kannenberg ein Tablett mit Delikatessen und eine Karaffe Wein für Winifred bringen und bemerkte dazu: «Sie haben sich derart für Ihre politische Mission ins Zeug gelegt, dass Sie kaum eine Speise angerührt haben. Das kann ich nicht verantworten. Und deshalb bitte ich Sie jetzt dringend, das Versäumte nachzuholen und zuzugreifen.»<sup>135</sup> Dies rühmte Winifred gerne als Beweis für Hitlers Feinfühligkeit.

Am 10. April 1935 war Winifred zu Görings Hochzeit mit der Schauspielerin Emmy Sonnemann im Berliner Dom mit anschliessendem Essen im «Kaiserhof» eingeladen und meinte: *Nachdem der Führer mir den Simon zum Tischherrn gab, bildet er (Göring) sich wahrscheinlich ein, es sei «schick», mich einzuladen ! ! ! ! Anders kann ich mir die Sache nicht erklären. Es wird ja eine fürchterliche Angelegenheit. Unter 1'000 (Gästen) tut er es sicherlich nicht!!!!!!!*<sup>136</sup> Sie spottete über den pompös gekleideten preussischen Ministerpräsidenten und kritisierte, dass er sich *ein jüdisches Juweliergeschäft zuschreiben liess als Reichsminister*.<sup>137</sup> Über die beliebten Göring-Witze lachte sie gerne, allerdings nur, wenn der «Teddy»-Verehrer Tietjen nicht dabei war. Göring verkörperte in den Augen der Zeitgenossen das Gegenbild zu der «Schlichtheit» des Führers, der meistens keinen anderen Schmuck als das Eiserne Kreuz aus dem Weltkrieg trug. In Deutschland, wo sich so mancher noch an die Uniformpracht Wilhelms II. erinnerte, machte diese demonstrativ schlichte Kleidung grossen Eindruck.

Kurz darauf fuhr Winifred nach München, wo sie bei einer Einladung in Hitlers Wohnung die jungen Engländerinnen Unity und Diana Mitford, den englischen Faschistenführer Oswald Mosley, Herzogin Viktoria Luise von Braunschweig mit Tochter Friederike (die spätere Königin von Griechenland), Goebbels und Hitlers aussenpolitischen Berater Joachim von Ribbentrop traf. Winifred fungierte dabei auch als Dolmetscherin. Hitler kannte

Unity erst seit zwei Monaten, nachdem sie ihm als glühende Verehrerin lange Zeit aufgelauret und auf sich aufmerksam gemacht hatte. Gleich beim ersten Gespräch hatte er ihr, die mit zweitem Vornamen Valkyrie hiess, von Bayreuth erzählt und sie zu den nächsten Festspielen eingeladen.<sup>138</sup> Winifred betrachtete das exaltierte Mädchen kritisch, schätzte aber Unitys Grossvater Lord Bertie Redesdale, der Chamberlains Werke ins Englische übersetzt und Siegfried gut gekannt hatte.

Sicherlich fühlte sich Winifred durch solche Auftritte geschmeichelt, obwohl sie aus München gehetzt an Lene schrieb: *Wann und ob ich nun heute hier noch wegkomme, ist eine grosse Frage – denn wenn Wolf Zeit hat, hat er viel Zeit!*<sup>139</sup> Sie zeigte deutliche Symptome von Müdigkeit, die auch aus ihrem Privatleben resultierten: In ihrer Beziehung mit Tietjen kriselte es. Er blieb heiratsunwillig, stets abwehrend, liess sich in Bayreuth kaum noch sehen, und wenn, dann brachte er die kranke Nena mit, die er angeblich nicht allein lassen konnte. Er war Winifred gegenüber verschlossener denn je, schlechtgelaunt und lieblos, schob Krankheiten vor. Winifred wiederum sorgte sich und zeigte ihre Gefühle wie ein offenes Buch.

Für den Sommer hatten sie drei Ferienwochen zu zweit in Winifreds Ferienhaus am Bodensee ausgemacht. Aber Tietjen bestand plötzlich darauf, Nena mitzubringen, und diese brachte noch ihren Bruder und ihren Hund mit. Die Belastung für Winifred, die kaum Hilfe im Haushalt hatte, war ausserordentlich und ihre Enttäuschung gross, wie sie der Freundin gestand: *grade weil ich mir 3 Wochen mit Heinz hier alleine ausgedacht hatte und es auch beabsichtigt war, ist die rauhe Wirklichkeit schwer zu ertragen! ... diese angeblich schwerkranke Frau ihn ewig tyrannisieren zu sehen, ist eine Qual, die nicht geschildert werden kann. Der ganze Tag besteht in Rücksicht auf diese Person, die das launischste und verwöhnteste ist, was ich je erlebt habe. Tietjen lasse sich das alles bieten, ohne mit der Wimper zu zucken – aus lauter Rücksicht auf sie wird er rücksichtslos gegen andere, ohne es auch nur zu ahnen, es ist ein Trauerspiel und ich leide schwer darunter ... auf alles Erhoffte, Ersehnte und Erwartete heisst es immer noch verzichten, verzichten – manchmal komme ich mir ganz dumm vor, dass ich überhaupt noch hoffe!*<sup>140</sup>

Sie fürchtete sich vor Streit und deshalb sogar vor den allzu laut quakenden Fröschen, die Tietjen nervös machten: *denn die Frösche kümmern sich natürlich nicht um Grossstadtnerven und machen ihr Konzert nach wie vor weiter, vor allem in diesem regenreichen Sommer.*<sup>141</sup> In fröhlicheren Zeiten hatte der Theatermann Tietjen noch Spass gemacht und war eines Morgens

zum Gaudium der Kinder mit einem Luftgewehr ausgerückt, um auf die Frösche anzulegen.<sup>142</sup>

Nach dem strapaziösen Sommer war Winifred Ehrengast bei der Neuinszenierung der MEISTERSINGER im Nürnberger Opernhaus. Furtwängler dirigierte. Die Bühnenbilder stammten von «Reichsbühnenbildner» Benno von Arent, in Wahnfried nach dem hausinternen «Aküschlü» (Abkürzungsschlüssel) «Reibübi» genannt. Arent arbeitete bei seinen Entwürfen eng mit Hitler zusammen und ging auf dessen Vorschläge ein. Für die neue Nürnberger MEISTERSINGER-Inszenierung habe Hitler jede Einzelheit bedacht. Er «überlegte, welches Mischlicht für die Mondszenen zu Ende des zweiten Aktes am besten geeignet sei, schwärmte im Voraus über die vermutete Farbenpracht der Schlusszene auf der Meistersingerwiese und über die Romantik der kleinen Giebelhäuser vor der Schusterstube des Hans Sachs».<sup>143</sup> Dementsprechend stolz war er nun, das Werk am Vorabend des Parteitags 1935 zu präsentieren.

Eines Tages habe Hitler Arent zur «Anregung», wie er sagte, sogar «sauber ausgeführte und mit Farbstiften kolorierte Bühnenentwürfe für alle Akte von Tristan und Isolde» vorgelegt, ein anderes Mal sogar Entwürfe für sämtliche Szenen des RINGS. Speer: «Voller Genugtuung erzählte er bei der Mittagstafel, wie er drei Wochen lang Nacht für Nacht darüber gesessen habe, was mich besonders verwunderte, weil der Terminkalender Hitlers gerade in diesen Tagen durch Besucher, Reden, Besichtigungen und andere öffentliche Veranstaltungen reich besetzt war.» Hitler hätte Arent gerne statt Preetorius in Bayreuth gesehen. Aber Winifred blieb, so Speer, störrisch und «tat, als bemerke sie Hitlers Absichten nicht».<sup>144</sup>

Das Interesse der Parteileute an den MEISTERSINGERN war begrenzt, so Friedelind: «Eines der besten Orchester Deutschlands mit einem prominenten Dirigenten und einigen hervorragenden Sängern spielte vor einem völlig apathischen Publikum, das aus zumeist schnarchenden Nazigrößen bestand, so dass Hitler seine Adjutanten durch die Reihen schicken musste mit dem Befehl, zu applaudieren.» Die damit ausgelöste «überlaute militärische Ovation» sei dann noch peinlicher gewesen als das vorangegangene Schweigen.<sup>145</sup>

Winifred betrachtete ihre Anwesenheit als gesellschaftliche Pflichtübung: *nach dem 1. Akt hat Hitler uns in seine Loge befohlen, wo wir bis zum Schluss dann neben ihm gethront haben. Sie sei bald heimgefahren, denn einen effektvollen Acte de présence habe ich ja damit gemacht.*<sup>146</sup>

Auf diesem «Reichsparteitag der Freiheit» werden am 15. September 1935 die «Nürnberger Gesetze» verkündet. Das «Reichsbürgergesetz» entzieht allen «nichtarischen» Deutschen die staatsbürgerlichen Rechte. Das «Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre» verbietet Ehen wie aussereheliche Beziehungen zwischen «Deutschblütigen» und Juden und sieht bei Verstössen, «Rassenschande» genannt, Zuchthausstrafen vor. Chamberlains angebliche Naturgesetze von der höheren Qualität der «arischen» Rasse und der existenzgefährdenden Vermischung mit «minderen», eben «nichtarischen» Rassen werden damit in Deutschland politisch umgesetzt und rigoros angewandt. Das immer wieder betonte Ziel dieser Gesetze ist, das deutsche Volk vor dem andernfalls angeblich drohenden Untergang durch Rassenmischung zu bewahren und stark und kämpferisch zu machen.

In Bayreuth stellte die Gauleitung am Ortseingang wetterfeste Blechtafeln auf mit der Aufschrift «Juden hier nicht erwünscht» und verteilte eine Liste der noch verbliebenen 28 «Judengeschäfte», in denen Bayreuther Bürger nicht mehr einkaufen durften.<sup>147</sup>

Im Oktober 1935 war eine grosse Luftschutzverdunklungsübung von sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens angesetzt. Lieselotte: «Wir in Wahnfried waren natürlich päpstlicher als der Papst und haben mit Hilfe von einigen cm dicken Packpapier (die Rolle wog mehrere Zentner!) und etlichen 100 Reissnägeln alle Fensterlöcher abgedeckt... Wozu der ganze Zauber sein soll, verstehen wir ja nicht recht, denn im Ernstfall kann man doch keine so langen Vorbereitungen und Umstände machen.»<sup>148</sup>

### *Der neue Gauleiter*

Nach Schemms Tod hatte Winifred ahnungsvoll an Lene geschrieben: *Wir stehen hier alle sehr unter dem Eindruck von Schemms Tod – er ist als Bayreuther Kind und Gründer der hiesigen Ortsgruppe so verbunden mit allen Einwohnern, dass jeder den Verlust ganz persönlich fühlt. Den Festspielen war er ein grosser Freund und Förderer, und uns bangt alle vor der Ernennung des Nachfolgers, der auch im Allgemeinen es nicht leicht haben wird, da Schemm so beliebt war.*<sup>149</sup>

Tatsächlich änderte sich das Klima in Bayreuth schlagartig, als im Dezember 1935 Fritz Wächtler aus Thüringen neuer Gauleiter und Leiter des NS-Lehrerbunds wurde. Nach dem eleganten, leutseligen Schemm, der ein



glänzender Redner war, kam nun der plumpe, rhetorisch unbegabte und kulturell uninteressierte Wächtler, der wegen seiner sturen Parteilinie bald als «grössenwahnsinnig gewordener Schullehrer» galt.<sup>150</sup> Er führte rigoros die immer schärfer werdenden Gesetze durch, vor allem gegen die Juden und die Kirchen, und machte sich als Ortsfremder dadurch Feinde, dass er sich massiv in die Kompetenzen des Oberbürgermeisters einmischte. Überdies war er nicht bereit, die privilegierte Stellung des Hauses Wahnfried anzuerkennen, wie Schemm dies ganz selbstverständlich getan hatte.

Der Bayreuther Arzt Wolfgang Deubzer urteilte über ihn: «Er hat ein System der Willkür und der Gewalt eingeführt, und es kam hier in Bayreuth wie vielleicht kaum in einer zweiten Stadt zu sehr energischen Gegenbewegungen.» Wächtler habe bei der Besetzung von Beamtenstellen versucht, «immer absolut zuverlässige Parteifunktionäre herzubekommen, während der Oberbürgermeister in erster Linie auf das Fachliche schaute». Ihren jahrelangen erbitterten Kampf gegen den Gauleiter hätten die Oberbürgermeister aber «nicht so energisch und aufrecht durchführen können, wenn sie nicht immer ein Rückgrat an Frau Wagner gehabt hätten».<sup>151</sup>

Wer sich dagegen vom Oberbürgermeister oder von Winifred schlecht behandelt fühlte, beschwerte sich nun beim Gauleiter. Bis 1945 zog sich dieser wechselvolle und kräfteaubende Konflikt zwischen dem Gauleiter



*So blieb Gauleiter Hans Schemm in Erinnerung: als Freund der Festspiele und des Hauses Wahnfried; links die Sängerin Käthe Heidersbach*

und seinen Parteifunktionären einerseits und dem Oberbürgermeister, Winifred und einem Grossteil der Bayreuther Bürger andererseits hin.

Zum Beispiel beauftragte Winifred wie gewohnt die Baufirma von Konrad Pöhner, der wegen seiner halbjudischen Ehefrau keine öffentlichen Aufträge mehr erhielt, mit dem weiteren Ausbau des Siegfriedhauses. Daraufhin protestierte ein Konkurrent Pöhners und drohte Winifred mit einer Vorsprache beim Gauleiter. Winifred liess sich nicht beirren und meinte, «die Herren von der Gauleitung mögen nur kommen. Sie lasse sich nicht vorschreiben, mit wem sie Geschäftsbeziehungen aufrechterhalte.» Pöhner würdigte Winifreds Haltung als «moralische und seelische Unterstützung und Stärkung ... für mich und meine Familie».<sup>152</sup>

Am meisten ärgerte Winifred den Gauleiter in ihrer Rolle als «Sauberrfrau der Partei». Wann immer Klagen über Fälle von Filz oder Korruption in der örtlichen Partei laut wurden, beschwerte sie sich im Namen der Betroffenen bei den vorgesetzten Behörden. Sie schickte Hitler zum Beispiel einen von ihr selbst getippten Beschwerdebrief der Bayreutherin Edith Müller-Eggert. Diese beschuldigte den Gauleiter, die Fabrik ihres parteikritischen Mannes zuerst beschlagnahmt und dann geschlossen zu haben. Der anschliessende Rechtsstreit zog sich bis 1940 hin und enthüllte viel Korruption in der Gauleitung sowie die dort waltende «Diskrepanz zwischen Wort und Tat». Die Beschwerdeführerin betonte später, Winifred habe «zu wiederholten Malen ihre Empörung über die Rechts- und Ehrauffassung der führenden Nazis» geäussert.<sup>153</sup>

In Bayreuth verschärfte sich nun auch der Kirchenkampf. Der neue Gauleiter bezog sofort Stellung, gab den «Deutschen Christen» die Spitalskirche und liess dort seinen Sohn taufen. Die Verfolgung aufrechter Geistlicher wurde verstärkt. Freilich hatte es auch unter Schemm Verhaftungen und Verfolgungen gegeben. Aber in der verklärenden Nostalgie, die den toten Schemm umgab, gaben die Bayreuther alle Schuld dem unbeliebten neuen Gauleiter.

Die Wagners waren keine Kirchgänger, hielten aber am traditionellen Luthertum fest. Denn obwohl die Partei unliebsame Geistliche verfolgte, war sich Winifred über Hitlers Stellung ganz sicher, hatte er doch schon in MEIN KAMPF geschrieben: «Dem politischen Führer haben religiöse Lehren und Einrichtungen seines Volkes immer unantastbar zu sein.»<sup>154</sup> Gerne berief sie sich auch auf Paragraph 24 des Parteiprogramms der NSDAP: «Wir

fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstossen. Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden.»

Sicherheitshalber fragte die 15jährige Verena Hitler selbst: «Wolf, bist du eigentlich noch in der Kirche?» Darauf antwortete er, er sei nie ausgetreten. «Aber bist du denn nicht rausgeworfen worden?» Er sagte, niemand habe ihn hinausgeworfen, und so sei er eben katholisch. Als das Mädchen zeitweise überlegte, zu den «Deutschen Christen» zu gehen, meinte Hitler, sie solle lieber in ihrer alten Kirche bleiben.<sup>155</sup> So war für die Wagners vorerst alles klar: Der Führer hatte mit den Kirchenverfolgungen nichts zu tun. Der Gauleiter war schuld.

Winifred tat, was sie wollte, hielt Kontakt mit ihren alten Freunden, ob sie nun Juden, «jüdisch-versippt», Homosexuelle oder Geistliche waren. Sie spendete an die Kirche, kaufte in jüdischen Geschäften ein und tat dies keineswegs still, sondern mit dem gewohnten eher lauten und auffälligen Auftreten. Ihr Verhalten reizte die örtlichen Nazis: *Unter der Decke rein äusserlich aufrecht erhaltener Höflichkeit begann schliesslich ein ausgesprochener Kampf.*<sup>156</sup>

Da aber auch Wächtler einen direkten Draht zu Hitler hatte und dieser sich scheute, mit seinen Gauleitern in Konflikt zu geraten, war der Ausgang dieses jahrelangen Kampfes ungewiss. Normalerweise habe Hitler, wenn es um seine hohen Parteifunktionäre ging, «auf diesem Ohr sehr schlecht» gehört, berichtete Hitlers Adjutant Wiedemann.<sup>157</sup> Tatsächlich hatte Winifred nur in den ersten Jahren von Hitlers Regierung, als die Beziehung noch ungetrübt war, Erfolg gegen die Parteifunktionäre.

Im Oktober 1935 startete die Bayreuther Kreisleitung gemeinsam mit dem NS-Lehrerbund eine Kampagne gegen die Freimaurer. Bayreuth war und ist der Sitz der Grossloge von Deutschland und damit das Zentrum der deutschen Freimaurerei mit dem bedeutendsten deutschen Freimaurermuseum. In Bayreuth gehörten die Freimaurer zur gesellschaftlichen Oberschicht, waren meist deutschbewusst und politisch konservativ und jedenfalls alles andere als jene Revolutionäre und Internationalisten, die die Nazis in ihnen sahen. Im April 1933 waren das schöne Haus der Bayreuther Loge, das im Hofgarten nahe dem Haus Wahnfried steht, sowie das Vermögen beschlagnahmt worden.

Nach der Selbstaflösung der Loge wurde das gesamte sehr kostbare Inventar von Museum und Archiv nach Berlin gebracht und ist bis heute verschollen. Im Haus wurde ein Kindergarten der NS-Volkswohlfahrt eingerichtet.

Auf Einladung der Kreisleitung geisselte der Parteigenosse Professor Hornung aus Erlangen in Bayreuth in einem öffentlichen Vortrag «Jesuitismus, Alljudentum und Freimaurerei» und beschuldigte die Freimaurer, antinationale und rassefeindliche Ziele zu verfolgen. Im Krieg hätten hinter der deutschen Front Feldlogen bestanden, «in denen deutsche Freimaurer der Truppe mit französischen und belgischen ‚Freimaurerbrüdern‘ zusammensassen». Der zweistündige Vortrag endete mit dem Ausdruck der Genugtuung, dass der Nationalsozialismus «mit dem finsternen Spuk der Freimaurerei endlich aufgeräumt» habe.

Als ein langer Zeitungsbericht über den Vortrag erschien unter dem Titel «Die Geissel der Weltfreimaurerei»,<sup>158</sup> protestierte Fritz Böhner, Hitlers Hausherr während der Festspiele 1933 und 1934, in einem deutlichen Brief an die Redaktion und kündigte sein Abonnement. Er bekannte sich dazu, bis zur Selbstaflösung der Loge im April 1933 Freimaurer gewesen zu sein, und wehrte sich gegen die Verleumdungen: «Ich fühle mich verächtlich gemacht vor einem, in diesen Sachen urteilslosen Teile Ihrer Leser, und man kann mir nicht zumuten, dass ich solches Tun noch bezahlte.» Und: «Wenn Ihre Zeitung dereinst auf Pflege der Volksgemeinschaft im nationalsozialistischen Sinne mehr bedacht sein wird, will auch ich als Bezieher wiederkommen.»<sup>159</sup>

Daraufhin wurde der Chefredakteur der BAYERISCHEN OSTMARK bei Winifred vorstellig und machte ihr klar, dass Hitler unmöglich weiterhin in Böhners Haus wohnen könne.<sup>160</sup> Sie hatte keine andere Wahl, als dem Druck der neuen Gauleitung nachzugeben. Hitler konnte nicht helfen, da er ja seine eigenen Gebote nicht öffentlich brechen und bei einem Freimaurer wohnen konnte. Winifred ärgerte sich über die Bayreuther Nazis, die ihr so grosse Scherereien machten. Sie musste ein neues Haus für Hitler finden, so schwer das auch war.

Schliesslich war es Hitler selbst, der bei seinem nächsten Besuch eine Lösung fand. Bei der Besichtigung des frisch umgebauten Siegfriedhauses sah er *die Räume mit grossem Wohlgefallen und sagte mir dann: «Ja, seitdem ich dieses Haus sehe, da gefällt mir der ganze Obersalzberg nicht mehr.» – Na, also ich kannte ihn ja verhältnismässig gut... und da sagte ich:*

«Sie möchten wohl am Ende gern hier wohnen?» – «Ach», sagte er, «wenn das möglich wäre, das wäre ja herrlich.»<sup>161</sup>

Um Hitlers Sicherheit zu gewährleisten, musste das Haus wieder umgebaut und der mit Wahnfried gemeinsame Garten abgesperrt werden. Laut Lotte Warburg wurde «um Wahnfried eine grosse Mauer errichtet», «damit man nichts sehen kann, wenn der Führer drinnen ist. Diese Mauer aus Sandsteinen, die mannshoch ist, schliesst ein abscheuliches Holztor ab, dass man auch durch das Tor nichts sehen kann. Seitlich, dort wo noch eine Stelle ist, durch die man vielleicht in den Garten sehen könnte, wird eine Wand aus Blech hingenagelt. Es ist merkwürdig, mit welcher Sorgfalt sich der Führer vor seinem geliebten Volk verschanzt und versteckt.»<sup>162</sup>

Dass Baumeister Pöhner, der diese Arbeiten ausführte, Freimaurer war, wie übrigens auch der Inhaber des Hotels «Bube» in Berneck, wo Hitler so gerne übernachtete, wusste der Gauleiter nicht. Die Verschwiegenheitspflicht der Freimaurer zahlte sich in Zeiten wie diesen aus.

Hitler verhielt sich in diesen Jahren gegenüber der Familie Wagner besonders freundschaftlich. Nach seinem Besuch Anfang Juli 1935 schrieb Winifred an Lene: *Er war begeistert über die Lohengrindekorationen und will dem Wieland einen Wagen schenken!*<sup>163</sup> Der 18jährige machte gerade seinen Führerschein. Als Wieland die Prüfung bestanden hatte, rief Hitler ihn persönlich an und lud ihn nach München ein. Jakob Werlin, Vorstandsmitglied von Daimler-Benz, holte den jungen Mann in Hitlers Wohnung am Prinzregentenplatz ab und übergab ihm in der Mercedes-Verkaufsstelle ein silbergraues Mercedes-Cabrio, mit dunkelblauem Leder gefüttert, «mit allem erdenklichen Raffinement» sowie «einigen Besonderheiten nach Angaben des Führers» ausgestattet – und sehr teuer.

Als besorgte Mutter hatte Winifred den 16jährigen Wolfgang mit nach München geschickt, der Wieland bei dessen erster Fahrt von München nach Bayreuth begleiten sollte. Die «Buben» assen mit Hitler allein zu Abend. Da Hitler gegen 21 Uhr nach Berlin abreiste, durften sie sogar in Hitlers Wohnung übernachten. Lieselotte: «Wieland im Bett des Führers! Das ist gar nicht auszudenken.» Auch Hitler hatte für die erste Fahrt im neuen Wagen vorgesorgt: Wieland durfte zwar selbst steuern, aber Hitlers Chauffeur Julius Schreck sollte neben ihm sitzen. Da Schreck noch am selben Abend

wieder in München sein musste, liess Hitler einen zweiten Wagen mit Schrecks Frau für den Rückweg hinterherfahren.<sup>164</sup>

Hitler lebte sein Bedürfnis nach familiärer Wärme bei der Familie Wagner aus, bestimmte aber Zeit und Ort der Begegnungen ohne Rücksicht auf Pläne und Pflichten der Familienmitglieder, etwa im Dezember 1935: *am 29. mittags um 2 Uhr kam ein Anruf vom Brückner aus München – der Führer führe nachts nach Berlin und wir sollten mit! – Wir haben in 20 Minuten gepackt – sind 2.38 abgefahren und sassen mit den bereits alarmierten Buben um halb acht Uhr bei ihm zum Abendessen in München! 9.21 ging der Sonderzug los. Wir sassen plaudernd bis 12 bei ihm, in Berlin wurden wir zum Frühstück mit in die Kanzlei genommen, mussten mittags wiederkommen – und haben Silvester von 11 Uhr nachts bis 5 Uhr früh mutterseelenallein mit ihm verbracht ! ! ! !<sup>165</sup>*

In Bayreuth wie in Hitlers Umgebung wurde über die Art der Beziehung zwischen Hitler und Winifred viel getratscht. Speer, der Hitler manchmal nach Bayreuth und Berneck begleitete, war sich «aufgrund unzähliger kleiner, aber verräterischer Anzeichen ganz sicher», dass Hitler eine Affäre mit

*Der Privatmann Hitler auf  
dem Sofa in Wahnfried,  
erkennbar an den Initialen  
W. W. rechts unten*

Winifred hatte. Anders konnte er sich nicht erklären, dass Hitler bei der Rückkehr aus Bayreuth stets «seltsam erhoben» wirkte, «mit irgendeinem Glanz in den Augen – beseligt eben ... Mehr oder minder sei dies damals auch die Meinung fast aller an den Reisen Beteiligten gewesen. Sie hätten manchmal, wenn Hitler tagelang schlechter Stimmung gewesen sei, ‚im Scherz‘ geäußert, der Führer habe wohl wieder einmal eine ‚Bayreuth-Kur‘ nötig.»<sup>166</sup>

Tatsächlich kam Hitler, wenn er in Berneck wohnte, meist erst im Morgengrauen von Wahnfried zurück, was die Tratschereien beflügelte. Doch alle Wahnfried-Gäste, das Personal und die Kinder hätten bezeugen können, dass Hitler die Nacht keineswegs in Winifreds Schlafzimmer, sondern in trauter Runde am Kamin verbrachte. *Es konnte so heiss sein, wie es wollte, es musste der Kamin angezündet werden, und er sass daneben und kokelte Stunden und Stunden an dem Kamin herum. Also das machte ihm Mordsspass,*<sup>167</sup> Im Wagnerschen Familienkreis leistete sich der Antialkoholiker sogar manchmal ein Stamperl österreichischen Schnaps.

Winifred war sehr stolz auf Hitlers Anhänglichkeit, doch seine urplötzlichen Besuche und Einladungen brachten Aufregungen mit sich, die nur eine so robuste Person wie sie klaglos ertragen konnte. Besonders empfindlich traf sie Hitlers Anruf am 7. Mai 1936, als sie nach langer Zeit wieder einmal allein bei Tietjen in Berlin war. Hitler rief aus Dresden an und sagte: «Deine Kinder sind hier bei mir, kannst du nicht auch dazukommen?» Zuvor hatte er schon die 15jährige Verena in Stiftskleidung aus der Schule herausholen und in sein Hotel bringen lassen. Lieselotte: «Sie wurde dann vom Führer zuerst allein empfangen und durfte dann gleich aufs Schiff und die Elbefahrt nach Schandau mitmachen.»<sup>168</sup> Als Verena erzählte, dass Wieland im nahen Lager Grossenhain beim Reichsarbeitsdienst war, wurde auch dieser herbeigeholt. Da seine Arbeitskluft zu schmutzig war, bekam er noch rasch neue Kleidung und wurde per Polizeimotorboot an Bord der «Hindenburg» gebracht.

Nach der Elbefahrt verabschiedete sich Hitler von den Parteileuten – den Gauleiter Martin Mutschmann konnte er ohnehin nicht leiden – und ass mit den beiden jungen Leuten allein zu Abend. Dabei scherzte er mit Verena über die allzu strenge Oberin der Luisenschule, Baronin Löwenclau, die er «Katzenkrallen» nannte, und imitierte sie im Kommandoton mit weiblicher Stimme: «Nummer 33, zur Frau Oberin!»<sup>169</sup>

Dann kam ihm die Idee, Winifred aus Berlin hinzuzurufen. Sie liess Tietjen zurück, sagte ihre Termine ab, nahm sofort den Nachtzug, kam um halb drei nachts in Dresden an und frühstückte dann gemeinsam mit Hitler und ihren Kindern. Kurzfristig entschloss Hitler sich nun, am nächsten Tag mit den Wagners nach Bayreuth zu fahren, und sorgte dafür, dass sowohl Wieland wie Verena ein paar Tage Urlaub bekamen.

Mit vier Autos ging die Reise von Dresden nach Berneck ins Hotel «Bube», wobei Hitler Wieland zu sich in den Wagen nahm. Dann gab es wieder das übliche Versteckspiel vor den Bayreuthern: Paul Eberhardt holte Hitler und Wieland in Winifreds Wagen nach Wahnfried. Die anderen folgten unauffällig.

Man setzte sich an den Teetisch, wobei Hitler ein Missgeschick passierte: Ein Brötchen fiel ihm «auf die wunderschöne hellgraue Hose und natürlich mit der Butterseite nach unten». Lieselotte: «Das war nun was für mich: Heisses Wasser war zur Hand, ein Taschentuch auch, und so fummelte ich sage und schreibe dem Führer auf dem Hosenbein herum, dass es nur so eine Art hatte. Er half sehr taktvoll dabei, und die Hauptsache war, dass nach der Trockenlegung auch tatsächlich kein Fädele mehr dran war. So was Schönes ist mir natürlich noch nie passiert... Er war riesig gemütlich und beschaulich, gar nicht von Parteidingen redend, sondern entspannt und auch sehr lustig» und «Jedenfalls ganz Märchenonkel». <sup>170</sup>

Der Tee dauerte lange. Es folgte eine halbe Stunde Bummel durch den Wahnfried-Garten, und ausser zwei Vertrauten «hatte es immer noch keine Menschenseele gemerkt, welcher Schatz sich hinter den Wahnfriedmauern verborgen hält». Um halb neun dann Abendbrot, gefolgt von den üblichen Kaminstunden. Lieselotte preist in langen Hymnen Hitlers Liebe zur Familie Wagner: «Er sieht dann immer verklärter von den Kindern zur Mutter und umgekehrt und weiss, dass, wenn es auf dieser Erde etwas wie Heimat für ihn gibt, er sie nirgends schöner finden kann als in diesem Wahnfried und unter diesen Menschen.»

In den vielen Stunden, die Hitler in ihrem Haus verbrachte, nutzte Winifred immer wieder die Gelegenheit, um alle möglichen Problemfälle anzubringen. Sie habe sich mit Hitler mehrmals über die Lage der Juden im Dritten Reich unterhalten, betonte sie nach 1945, und habe ihm *offen und ehrlich meine Meinung gesagt. Er hat diesen Ausführungen gegenüber erklärt, dass er die Judenfrage grosszügig zu regeln beabsichtige und dass die Halb- und Vierteljuden den Ariern gleichgestellt würden.* <sup>171</sup>



Sie glaubte diesen Versicherungen und suchte weiterhin die Fehler bei den örtlichen Nazis und nicht im System.

Winifred brachte nach diesem turbulenten Wochenende zuerst Verena ins Luisenstift zurück, dann Wieland nach Grossenhain ins Arbeitsdienstlager und hetzte dann nach Berlin. Aber die Hektik hatte sich gelohnt. «Wolf» hatte ihr einen grossen Wunsch erfüllt: Wieland durfte sofort ins Lager Kulmbach nahe bei Bayreuth wechseln und fortan die Wochenenden zu Hause verbringen. Während der Festspielzeit war er ohnehin vom Reichsarbeitsdienst (RAD) befreit und bekam auch häufig frei, um mit Franz Stassen an Bühnenschlachten zu arbeiten.

Wieland, der körperliche Arbeit nicht gewohnt und gesundheitlich labil war, tat sich beim RAD sehr schwer. Lieselotte beklagte ihn: «Dem Buben geht's schon elend dreckig: er hat immer Innendienst, weil an seinen Füssen das rohe Fleisch herausguckt. Er hat ebenso lange mitmarschiert und mitgebuddelt – sie müssen einen Bach zuwerfen – bis er nimmer stehen konnte und man ihn auf dem Rad ins Lager transportieren musste.» Laut Winifred habe der Lagerführer den Ehrgeiz, «die Kerle zu drillen, bis sie schwarz werden. Dabei ist die Einrichtung des Lagers nicht etwa nur primitiv oder spartanisch, sondern einfach unhygienisch im höchsten Grad.» Die jungen Männer müssten zehn Tage und Nächte im selben Hemd arbeiten und schlafen, frieren und schwitzen, und Wieland habe «eine braune Dreckkruste an den Armen». Alles gehe nur im Laufschrift, «keine Minute Freizeit. Keine Zeitung, sie haben also keine Ahnung, was passiert und bekommen auch nichts mitgeteilt.»<sup>172</sup>

Auch Wolfgang wurde beim Arbeitsdienst krank: Er habe Bronchitis und *faustgrosse Blasen* an den Füssen: *eine hübsche Schweinerei – und alles weil der RAD keine Mittel hat, um seine Baracken rechtzeitig zu heizen – und Nebel und Kälte die Jungens am Schlafen gehindert!*<sup>173</sup> Während Wieland vom Grossteil des Dienstes entbunden war, absolvierte Wolfgang als der Zweitgeborene die normale Dienstzeit beim Reichsarbeitsdienst.

Das Haus Wahnfried erhielt als vielbeschworenes Zentrum der deutschen Kunst vielfältige Förderungen auch ausserhalb der Festspiele. Vor allem war nun Geld da, um Siegfrieds Opern aufzuführen, was der Familie nicht nur Ehre, sondern auch Tantiemen einbrachte. Hitler war es ein Anliegen: «Denn Siegfried: persönlich war er mit mir befreundet, politisch war er passiv! Die Juden hätten ihm das Genick abgedreht, er konnte nicht an-

ders. Jetzt ist der Bann gebrochen, es wird mehr von ihm aufgeführt. Diese Drecksjuden haben es fertiggebracht, ihn kaputtzumachen! Ich habe den Bärenhäuter gehört in meiner Jugend, der Schmied von Marienburg soll sein Bestes sein.»<sup>174</sup>

Als sich allerdings die Königsberger Oper 1934 anschickte, den SCHMIED VON MARIENBURG ins Repertoire zu nehmen, widersetzte sich die Reichskulturkammer. Mit dem Hinweis auf den im Januar 1934 von Hitler und Jozef Pilsudski geschlossenen Freundschafts- und Nichtangriffspakt «mit Polen warnte die Kammer, dass die Aufführung eines nicht gerade polenfreundlichen Stückes politische Probleme auslösen könnte, forderte das Libretto zur Prüfung an und empfahl Siegfrieds Verlag Brockhaus, «aus besonderen Zweckmässigkeitsgründen» die Aufführung zurückzustellen, was einem Verbot gleichkam.<sup>179</sup> Winifred, die kurz darauf Hitler zweimal sah, protestierte erfolgreich: Die Reichskulturkammer zog das Verbot zurück, empfahl aber dem Königsberger Theater, «dass in der Regie alles Verletzende vermieden wird».<sup>175</sup>

Aber selbst die glanzvollste Aufführung, die ein Siegfried-Werk je erreichte, DER SCHMIED VON MARIENBURG am 6. März 1938 in der Berliner Staatsoper in Tietjens Regie und dem Bühnenbild von Preetorius, machte Siegfrieds Musik nicht populär. Es gab nur einen Wiederholungsabend.

## 10 «Lohengrin» und das «Tausendjährige Reich» (1936-1938)

### *Festspiele und Olympia*

1936 war für Bayreuth ein vierfaches Jubiläumsjahr: Der 13. August war der 60. Jahrestag der ersten Vorstellung der Bayreuther Festspiele, der 13. Juni der 50. Todestag von Wagners Geldgeber und Förderer König Ludwig II., der 31. Juli der 50. Todestag von Cosimas Vater Franz Liszt und der 2. Juli der 1'000. Todestag König Heinrichs I., «des Voglers», dem Wagner in LOHENGRIN ein Denkmal gesetzt hat.

Auch Hitler liess Heinrich I. feiern, den Herzog von Sachsen, der im Ausgleich mit Bayern und Schwaben das Reich im Innern einigte und nach aussen, vor allem gegen das Westfränkische Reich, sicherte – und das in einer Zeit, als das Reich durch ständige Einfälle vor allem der Ungarn bedroht war. So bereitete er die glanzvolle Herrschaft seines Sohnes Otto I. vor.

Das «Dritte Reich» Hitlers stellte sich nun in die Tradition dieses «Ersten Reiches», das bis 1806 bestand, und des «Zweiten Reiches» der Hohenzollern von 1871 bis 1918. Heinrich Himmler, der Reichsführer SS, leitete die Feierlichkeiten. Er war es, der laut Joseph Goebbels «die Gebeine Heinrich I. herausgebuddelt»<sup>1</sup> hatte, um sie dann feierlich in den Quedlinburger Dom als «Heilstatt» der Nation zu überführen. In Hunderten von Wehestunden wurde mit König Heinrich gleichzeitig Hitler als sein Nachfahre gefeiert. Himmler über Heinrich I.: «Er war der Erste unter Gleichen – und ein Führer vor tausend Jahren.»

Als künstlerischen Höhepunkt der Tausendjahrfeiern wünschte sich Hitler in Bayreuth eine aufwendige Neuinszenierung des dort seit 27 Jahren nicht mehr gespielten LOHENGRIN unter Wilhelm Furtwängler. Mit Rücksicht auf die vielen Ausländer, die zu den Olympischen Spielen in Berlin erwartet wurden und denen man auch einen Besuch in Bayreuth anbieten wollte, liess er die Festspiele aufteilen: Vom 19. bis zum 30. Juli, also vor Olympia, wurde der erste Zyklus gespielt, nach deren Abschluss dann vom 18. bis 31. August der zweite Zyklus. Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten bekräftigte die Verbindung zwischen Bayreuth und Olympia mit einem Huldigungstelegramm an Winifred: «Im geschichtlichen Augen-

blick der Verbindung des Werkes Richard Wagners mit dem kulturellen Hintergrund der olympischen Idee grüsst der deutsche Sport Sie als Trägerin der grossen Überlieferung.»<sup>2</sup>

Heinz Tietjens Inszenierung in den Bühnenbildern von Emil Preetorius war – auf Hitlers Kosten – so luxuriös wie nie zuvor. Im Brautzug wurde Maria Müller als Elsa von 70 Lichterpagen geführt. Der blau-weisse Stoff des Brautkleids war nach alten Mustern in alter Webart auf einem hölzernen Webstuhl gewebt, die anderen Festgewänder mit heraldischen Mustern geziert, in Perlen ausgestickt. Im dritten Akt trugen alle Rüstung und Waffen, Lohengrin war «von Kopf bis Fuss in schimmernden Silbereisen»: «Alles ist ein rieselnder Kettenpanzer, der die Gestalt umfliesst», gefertigt aus unzähligen kleinen versilberten Aluminiumringen, die das Gewicht von bisher 125 auf 25 Pfund reduzierten.<sup>3</sup> Hitler muss für diese Inszenierung ein Vielfaches der üblichen 55'000 Mark Zuschuss gegeben haben.

Winifred stellte kurz vor Beginn der Festspiele noch einen neuen Assistenten ein: den 25jährigen Sohn von Alfred Roller, Ulrich, der nach Hitlers Juliabkommen mit Österreich wie die ande-

ren österreichischen Nazis aus der Haft entlassen worden war und nun eine Stelle als Bühnenbildner suchte. Winifred hatte Rollers Mutter Mileva Hilfe angeboten: *Bitte schicken Sie uns Ihren Sohn nach Bayreuth ... wir werden ihn als technischen Assistenten ausgeben – und ich bin überzeugt, dass der Führer bei seiner Verehrung für Ihren Gatten Alles tun wird, um dem Sohn eine Existenz in Deutschland zu schaffen.*<sup>4</sup> Der hochgewachsene und sehr attraktive junge Mann wurde bald Wielands bewunderter Mentor und Freund. Im Herbst begann er als Assistent unter «Reibübi» Benno von Arent an der Deutschen Oper Berlin eine vielversprechende Karriere als Bühnenbildner, von Hitler wohlwollend-väterlich umsorgt.



Postkarten-Aufdruck 1936

Einen Österreichbezug hatte auch die «Ostmarkfahrt» von 1'500 Mitgliedern des NS-Lehrerbundes mit Bussen, um in Passau über die Grenze nach Österreich zu schauen. Dieses «Grenzmarkerlebnis» sollte laut Gauleiter Fritz Wächtler den Wunsch bekräftigen, die «Deutschen» aus der «Ostmark» ins Reich zurückzuholen.

Zur Generalprobe von LOHENGRIN brachte Wieland seine Kameraden vom Reichsarbeitsdienst mit, die in Uniform vor dem Festspielhaus aufmarschierten und gute Motive für Pressephotos abgaben. In seinen Einführungsvorträgen zu LOHENGRIN betonte Geheimrat Wolfgang Golther «die grossen Gedanken in diesem Werk: Heldentum, Wehrgedanke des Reiches und der Kampf des Heidentums gegen das Christentum».<sup>5</sup>

In Vorbereitung auf den Besuch Hitlers wurden wieder Verdächtige in Schutzhaft genommen, so auch ein Hilfsarbeiter und früherer Kommunist, der gesagt hatte, «Hitler sei schon recht, aber die anderen seien alles Lumpen».<sup>6</sup> Der Garten von Wahnfried war aus Sicherheitsgründen zur Strasse hin abgesperrt. Lieselotte Schmidt: «Die Absperrung ist von aussen kaum zu merken, aber es wimmelt natürlich von Kriminalern; vorne steht der Doppelposten [der Leibstandarte], und es kommt keiner ohne Passierschein herein.»<sup>7</sup>

Hitler traf am Vormittag des Eröffnungstags, dem 19. Juli 1936, per Sonderzug in Bayreuth ein, begleitet von einem Grossaufgebot an Ministern, Gauleitern und Generälen. Er wohnte im Siegfriedhaus, dem nunmehrigen «Führerbau». Winifred übergab ihm *das ganze Haus ... sein Haushofmeister oder wie man das so nennen will, der Kannenberg, der bekam ein Inventarverzeichnis, er brachte das gesamte Personal mit und das Haus war sozusagen ihm überlassen ... Allerdings bestand er darauf, dass zumindest ein Familienmitglied, wenn möglich aber mehrere, täglich eine Mahlzeit mindestens bei ihm einnahm*.<sup>8</sup> Nach Wahnfried kam Hitler nur auf besondere Einladung und ohne Begleitung.

Die Tatsache, den Führer zum Nachbarn zu haben, brachte den Wagners ausser der Ehre auch Unbequemlichkeiten und Belästigungen. Die Absperrungen engten die Bewegungsfreiheit erheblich ein. Die Geschäftigkeit um den «Führerbau» hatte einen überdimensionalen Autoverkehr vor der Villa Wahnfried zur Folge. Massen von Hitler-Touristen drängten sich an den Gartentoren, um «den Führer» zu sehen. In diesem Jahr brachte zudem ein überfüllter Sonderzug 1'600 Sudetendeutsche aus der seit 1919 zur Tsche-

choslowakei gehörenden Stadt Eger nach Bayreuth, die Hitler huldigten und in Sprechchören um den Anschluss der deutschsprachigen Gebiete der Tschechoslowakei an das Deutsche Reich baten: «Unser Führer, Ostmarksohn, komm heraus auf den Balkon!» Photos der Auslandsdeutschen in Trachten gingen durch die Presse.

Als Besonderheit dieser Inszenierung liess Tietjen Franz Völker den in Bayreuth noch nie gehörten zweiten Teil der «Gralserzählung» singen, den Wagner für die Weimarer Uraufführung des Werkes aus Rücksicht auf den überforderten Tenor Karl Beck gestrichen hatte. Völkers robuste Stimme bewältigte die Strapaze, und so hatte dieser LOHENGRIN auch musikalisch eine besondere Note, die allerdings nicht angekündigt war.

Aber der Premierengast Hitler bewies seine Kennerschaft: Als Völker überraschend die verlängerte Gralserzählung sang, reagierte er sofort, wie die neben ihm sitzende Winifred später nicht müde wurde zu erzählen: Er sei zunächst erschrocken, dann überrascht gewesen, habe wie fragend nach ihrer Hand gegriffen und dann verstehend genickt. Hinterher sei er sehr dankbar gewesen, diese Fassung kennengelernt zu haben.<sup>9</sup>

Dem besonderen Anlass entsprach Hitler diesmal, indem er nach dem zweiten Akt in Begleitung von Winifred, Tietjen und Furtwängler auf die Bühne ging und, so die Bayreuther Zeitung, «inmitten der mächtigen Architektur des Burghofes die Künstlerschaft mit herrlichen Dankesworten begrüßte».<sup>10</sup> Eine solche Geste eines Staatsoberhauptes hatte es in Bayreuth noch nie gegeben. Die Stimmung war euphorisch, zumal sich Hitler auch nach der Vorstellung im Festspielrestaurant unter die Künstler mischte.

Dieser LOHENGRIN unter Furtwängler war musikalisch wie szenisch eine Sternstunde der Bayreuther Festspiele und wurde weltweit im Radio übertragen. Hitler erreichte damit eine grosse Propagandawirkung für die Kunstsinnigkeit des Dritten Reiches. Unter den vielen Radiohörern im Ausland war Thomas Mann, der seine zwiespältige Reaktion im Tagebuch notierte: «Man hätte nicht zuhören sollen, dem Schwindel nicht sein Ohr leihen, da man im Grunde doch alle, die dabei mittun, verachtet.»<sup>11</sup>

Hitler und seine Gefolgsleute erledigten ihre politischen Geschäfte wieder einmal von den Festspiellogen aus. Denn am Tag vor der LOHENGRIN-Premiere putschte General Franco mit seinen Truppen im von Spanien besetzten Teil Marokkos gegen die linke Regierung in Madrid. Der Spanische



*Hitler gratuliert den Künstlern auf der Bühne zu «Lohengrin»; links Heinz Tietjen und Wilhelm Furtwängler*

Bürgerkrieg begann und löste im «Führerbau» grosse Hektik aus. Aus Berlin trafen Generäle, Minister, Botschafter in Bayreuth ein. Laut Hitlers Sekretärin Christa Schroeder ging es zu «wie in einem Heerlager». <sup>12</sup> Der politische und militärische Stab sammelte sich täglich im Gartenzimmer des Siegfriedhauses zur Beratung. Die Lage war unübersichtlich, und es fehlten Speziallandkarten, die ein Bild der sich täglich verändernden Frontverläufe ermöglicht hätten. Als niemand genau wusste, wo der Ort Tetuán liegt, die Hauptstadt des Protektorats Spanisch-Marokko, bat Hitler den 16jährigen Wolfgang, rasch seinen Schulatlas zu bringen. <sup>13</sup> Anhand dieser Karten wurde nun der Verlauf der Kämpfe in Spanien verfolgt.

Hitler erschien, der Weltgeschichte zum Trotz, täglich pünktlich im Festspielhaus. Dringende Nachrichten liess er sich in die Loge bringen.

Die militärische Lage der Putschisten war anfangs keineswegs rosig. Da die Marine sich ihnen nicht anschloss, fehlten Schiffe, um die Soldaten von Marokko nach Spanien zu transportieren. Auch Flugzeuge standen kaum zur Verfügung. Franco bat in dieser bedrängten Situation Mussolini und Hitler um Hilfe und schickte Unterhändler nach Bayreuth.

Am 22. Juli 1936 notierte Goebbels: «In Spanien noch undurchsichtig. Aber Lage zu Gunsten der Aufständischen gebessert.» Und am 24. Juli: «In Spanien noch keine Entscheidung. Wir haben 2 Panzerkreuzer hingeschickt. Das wird seinen Eindruck nicht verfehlen.» Für Hitler bot sich die Gelegenheit, zusammen mit Mussolini, der Franco ebenfalls unterstützte, eine Allianz gegen die Linken, die «Bolschewisten», in Europa zu bilden.

Nach der WALKÜRE schrieb Goebbels: «In Spanien tolle, blutige Kämpfe ohne Entscheidung. Dreierkonferenz in London sehr gemässigt. Deutschland nicht vertreten, aber doch der Sieger. Herrliche Walküre ... Abends noch lange erzählt. Der Führer gross in Fahrt.»<sup>14</sup> Am 25. Juli sorgten in SIEGFRIED spanische Militärs in prachtvollen Uniformen in der «Führerloge» für Aufsehen.<sup>15</sup> Am 27. Juli notiert Goebbels: «Wir beteiligen uns so ein bisschen an Spanien ... Nicht sichtbar. Wer weiss, wozu es gut ist. Noch keine Entscheidung. Aber die Nationalen machen Fortschritte.» Als militärische Reserve wurden später sogar KdF-Schiffe beschlagnahmt, was die Organisatoren ärgerte.<sup>16</sup>

Auch in diesem hektischen Sommer lud Hitler rund hundert Künstler zum Empfang ins Siegfriedhaus ein. Hitlers Hausintendant Kannenberg, ein ehemaliger Berliner Wirt, spielte auf seinem Schifferklavier und sang dazu Berliner Lieder. Man feierte bis drei Uhr früh. Lieselotte: «Gegen Ende wurde es sogar recht lustig ... Mir fielen die Füsse bald ab.»<sup>17</sup> Goebbels fand den Abend «sehr nett und amüsant. Ich bespreche mich mit Furtwängler und Hoesslin. Die Künstler machen tolle Zicken.»<sup>18</sup>

Goebbels unterhielt sich mit Furtwängler: «Er hat viel gelernt und ist ganz bei uns ... Im Salon von Richard Wagner gesessen. Ganz eigentümlich. Viel Museum. Aber geheiligt.» An den einfachen, klaren Linien der Bühnenbilder von Preetorius fand Goebbels kein Gefallen und meinte zur GÖTTERDÄMMERUNG: «Szenisch manchmal zwar etwas primitiv. Aber musikalisch unter Furtwängler ganz einzigartig ... Wir stehen alle ganz stark unter dem Bann von Wagner. Der Führer ist ganz wehmütig. Rührender Abschied von ihm und Frau Wagner. Adieu, Bayreuth! ... Streit zwischen Frau Wagner und Eva Chamberlain geschlichtet.»<sup>19</sup> Dass im zweiten Akt *ein kleiner Scherz* versteckt war, fiel Goebbels nicht auf: *im Mannenchor haben wir einige der Prominenten der damaligen Zeit abgebildet. Wir hatten z.B. einen Goebbels, einen Göring.* Das habe aber niemand gemerkt.<sup>20</sup>



*Hitlers Hausintendant  
Arthur Kannenberg heim  
Künstlerempfang mit Maria  
Müller und Max Lorenz*



Hitler war so stolz auf den Bayreuther LOHENGRIN, dass er eine identische Version dieser Inszenierung dem neuen britischen König Eduard VIII. zur Krönung schenken wollte. Da diesem der Ruf vorausging, Sympathien für die Nazis zu haben, sah sich Hitler nahe an seinem Ziel: dem Bündnis mit England. LOHENGRIN sollte für den König in eigens angefertigten Dekorationen und Kostümen von Bayreuther Künstlern in Covent Garden aufgeführt werden. Als Eduard von dem immens teuren Geschenkvoranschlag erfuhr, meinte er knapp, «er persönlich habe nichts dagegen, solange er nicht der ver... [sic] Opernaufführung beiwohnen müsste». So fiel der Plan, der überdies an dem kleinen Haus von Covent Garden gar nicht realisierbar war, ins Wasser.<sup>21</sup>

Tietjen plante daraufhin in Hitlers Auftrag wenigstens ein Gastspiel der Berliner Staatsoper in London und intensivierte die Beziehungen zu Covent Garden und dessen Chef, Thomas Beecham, der als Freund des Königs galt. Der neue deutsche Botschafter in London, Joachim von Ribbentrop, lud Beecham und die Londoner Philharmoniker im Gegenzug zu einer Konzerttournee nach Deutschland ein.

Sir Thomas kündigte an, seine «Generalsekretärin» Ende Juni zu Vorbesprechungen nach Bayreuth zu schicken. Es handelte sich dabei um Furtwänglers frühere Managerin Berta Geissmar, die im Vorjahr wegen ihrer Jüdischen Abstammung zur Emigration gezwungen worden war. Da sie aus bitterer Erfahrung Probleme in Deutschland befürchtete, forderte Beecham



*Hitlers Entwurf eines Bühnenbilds zu «Lohengrin»*

von Ribbentrop Garantien für Geissmars Sicherheit und erhielt sie. Man habe ihm, so Beecham, sogar versichert, Berta Geissmar habe «nur Freunde in Deutschland» und alle seien stolz darauf, dass er eine deutsche Sekretärin habe. Geissmars Kommentar: «Das war echt Ribbentrop. Ich war zwar allerhand gewöhnt, aber eine so schamlose und zynische Lüge wie diese ... ging denn doch zu weit.»<sup>22</sup>

Als Berta Geissmar am 22. Juli in Bayreuth ankam, erschrak sie: «Aber wie sah das in normalen Zeiten so poetische Städtchen aus! Es war kaum zu erkennen. Hakenkreuzfahnen flatterten überall, und die ganze Strasse hinauf zum Festspielhügel hing voll blutroter lang wallender Flaggen mit der Swastika.»<sup>23</sup> Einiges war freilich wie immer: «Furtwängler hatte Krach mit weiss Gott wem, und der ganze Ort war voller Gerüchte. Auch auf mich herrschte grosse Wut, weil ich erklärt hatte, dass der Vertreter der Auslandsstelle der Reichsmusikkammer ein Rindvieh sei.»<sup>24</sup>

Dann erfuhr sie, dass Winifred ein gemeinsames Frühstück mit Hitler und Beecham plante. Natürlich sei auch sie, Geissmar, herzlich dazu eingeladen.<sup>25</sup> Aber Beecham sagte telegraphisch ab, worauf Winifred höchst aufgeregt reagierte: *Ja, das geht doch aber nicht. Der Führer erwartet Sir Thomas und will mit ihm in einer Loge sitzen!* Ribbentrops Verbindungsmann habe gemeint: «Da ist bestimmt etwas passiert, womöglich stecken die Italiener hinter der ganzen Sache!»<sup>26</sup> Es hiess, Mussolini sei gegen eine deutsch-englische Verständigung. Wie auch immer: Die aus Deutschland

hinaus geworfene «Volljüdin» Geissmar erlebte die Festspiele in der ersten Reihe der Wagnerschen «Verwandtenloge» und genoss ihre Rolle als hofierter Ehrengast.

Für das Treffen von Hitler und Sir Thomas wurde ein Ersatztermin festgelegt. Beecham blieb jedoch ungerührt, erwähnte Hitlers Einladung mit keinem Wort und meinte nur trocken, er wolle lieber zum zweiten RING-Zyklus nach Bayreuth fahren, weil er dann ruhiger arbeiten könne. Er wusste, dass Hitler dann bereits abgereist sein würde.<sup>27</sup>

Die Aufregung um Beechams Absage habe ihr gezeigt, so Berta Geissmar, «mit welcher Naivität die Nazis der englischen Politik gegenüberstanden. Sie dachten allen Ernstes, dass sie Schlussfolgerungen auf die allgemeine Lage aus dem Verhalten eines einzelnen Mannes ziehen könnten, nur weil er im Ruf stand, zu dem engeren Kreis um den König zu gehören.»<sup>28</sup>

In diesem Jahr brachte Hitler Unity und Diana Mitford mit nach Bayreuth, die kaum von seiner Seite wichen. Goebbels hatte den Damen 10'000 Pfund als Unterstützung für die englischen Faschisten und deren Führer Oswald Mosley gegeben. 20'000 Pfund habe dieser schon vorher bekommen, sich aber eigentlich 100'000 Pfund gewünscht.<sup>29</sup> Hitler und Ribbentrop überschätzten die Bedeutung der englischen Faschisten ebenso wie Beechams Einfluss auf den König und den der Mitford-Schwestern auf die englischen Konservativen und die Aristokratie. Aber, so Goebbels: «Wer weiss, wofür es gut ist.»

Nach dem ersten Festspielzyklus nutzten Friedelind, Verena und die meisten Bayreuther Künstler freudig die von Hitler gespendeten Ehrenkarten für die Olympischen Spiele in Berlin. Der Bayreuther Festspielchor sang bei der Eröffnungsfeier am 1. August die von Richard Strauss komponierte Olympia-Hymne und Händels «Halleluja».

Winifred war unabkömmlich. Im von Hitler verlassenen Siegfriedhaus war Grossreinemachen angesagt, bevor die nächsten Hausgäste eintrafen. Lieselotte: «Die Leute des Führers haben sehr anständig im Neubau gewirtschaftet, es ist kaum etwas zertöppert oder sonst ruiniert worden.»<sup>30</sup> Die Wagners hatten durch die räumliche Nähe manchen Einblick in Hitlers Haushalt bekommen. So hatte Hausintendant Kannenberg geklagt, wie schwierig es sei, für den Führer zu kochen, da dieser stets Angst hatte, vergiftet zu werden: «Sie glauben gar nicht, wie vorsichtig wir sein müssen. Wenn meine Frau seine Mahlzeiten vorbereitet, darf niemand bis auf zehn

Meter an die Töpfe herankommen ... Als ob jemand Verlangen danach hätte, dieses geschmacklose Zeug zu essen.»<sup>31</sup> Auch wenn Hitler Tischgast in Wahnfried war, passte stets einer seiner Wachen auf, «dass wir», so Lieselotte, «kein Gift ins Essen tun ! ! ! !».<sup>32</sup>

Berlin präsentierte sich bei Olympia als internationale, offene Stadt. Jeder Luxus war vorhanden. Sogar von Schikanen gegen Juden war in dieser Zeit wenig zu merken. Hitler bot seinen Gästen aus aller Welt perfekt organisierte Spiele. Zum Programm gehörte ein stilvolles Fest mit Galaempfang in der Berliner Staatsoper.

Die Wagner-Töchter waren am 4. August als einzige Frauen zu einem hochrangig besetzten Mittagessen in der Reichskanzlei eingeladen. Hitler monologisierte über Mussolini, den Abessinienkrieg und die unterschiedliche Qualität der Soldaten: Die besten Soldaten der Welt waren für ihn die Deutschen, Engländer und Polen. Für die militärischen Fähigkeiten der Italiener hatte er laut Friedelind nichts als Hohn und nannte sie «Schlappschwänze».<sup>33</sup>

In dieser Olympiawoche machte sich Winifred Sorgen um Lieselotte Schmidt, die schon seit längerer Zeit kränkelte: *Die Lieselotte scheint auch durch ihre Freundschaft zu Fr(ank) total durcheinander gekommen zu sein und hat... einen nervösen Magen, der nichts verträgt, und auf die Art kommt sie total herunter.*<sup>34</sup> Nun hatte Lieselotte auch noch einen schweren Unfall. Mit Gesichtsverletzungen, einem zertrümmerten Kiefer und zerfetzten Lippen wurde sie ins Bamberger Krankenhaus eingeliefert. Es folgte ein monatelanger Krankenstand mit kosmetischen Operationen und ungeklärten Krankheiten. Friedelind über Frank: «Er hatte sich nie, wie er versprochen hatte, von seiner Frau scheiden lassen, sondern fuhr patriotisch fort, jedes Jahr ein Kind zu bekommen, während er Lieselotte mit Hoffnungen vertröstete.»<sup>35</sup>

Am 18. August kam Hitler in Himmlers Begleitung für einen Tag nach Bayreuth, um noch einmal LOHENGRIN zu erleben. Erst als er wieder fort war, erschien Beecham. Er sass bei PARSIFAL neben Winifred in der Wagner-Loge, verbrachte die erste Pause mit ihr und Tietjen – und die zweite mit Furtwängler, um die Gastspiele zu besprechen. Von Preetorius wünschte er sich für Covent Garden Bühnenbilder zum FLIEGENDEN HOLLÄNDER.

Nach den Festspielen traf die Familie Wagner Hitler am Abend vor der Eröffnung des Parteitags in Nürnberg bei den MEISTERSINGERN, die diesmal Karl Böhm dirigierte. Sie blieben bis drei Uhr früh bei Hitler. In seiner grossen Rede am nächsten Tag beschwor er wortreich die bolschewistische Ge-

fahr am Beispiel des Spanienkriegs: «eine internationale jüdische Revolutionszentrale» betreibe «von Moskau aus die Revolutionierung dieses Kontinents». Mit der Beschwörung linker Feinde rechtfertigte er die teure Aufrüstung und die Verlängerung der Militärzeit und rief die Deutschen zu Sparsamkeit auf.<sup>36</sup> Während ihre Kinder den Vorbeimarsch des Arbeitsdienstes und die nächtliche Kundgebung bei Fackelschein miterlebten, fuhr Winifred nach Bayreuth zurück: *Ich mache mir ja aus solchen Massenkisten mit Menschengedränge gar nichts und führe derweil hier ein erholsames Leben!*<sup>37</sup>

Beechams Deutschlandtournee mit den Londoner Philharmonikern fand im November 1936 statt, darunter ein Konzert in der Berliner Philharmonie in Anwesenheit fast der ganzen Regierung mit Hitler. Goebbels verglich Beecham mit Furtwängler: Es sei ein Unterschied wie zwischen Kannenberg und Beniamino Gigli: «Und peinlich, da man aus Anstand klatschen muss.» Die Presse sei aber angewiesen: «Nicht zerreißen!»<sup>38</sup> Bei Beechams Münchner Konzert erschien auch Winifred und erlebte den *Monster empfang*<sup>39</sup> mit, den Rudolf Hess für Beecham gab.

Die Bemühungen um die Gunst Eduards VIII. wurden jedoch bald überflüssig. Denn am 10. Dezember 1936 musste der König wegen seiner geplanten Heirat mit der geschiedenen Amerikanerin Wallis Simpson, aber auch wegen seiner Sympathien für Hitler abdanken.

In Wahnfried gab es in diesem Herbst schwere Familienkämpfe. Die nun 18jährige Friedelind als das wohl begabteste der Wagner-Enkel sah ihre Zu-



Wieland begrüsst den «Führer» am Eingang des Festspielhauses

kunft in der Kunst und im Theater. Sie interessierte sich für Regie und fühlte sich von klein auf den Künstlern verbunden. Die Tanten wussten sich im Einverständnis mit ihrem gestorbenen Bruder Siegfried und favorisierten das Mädchen, so eine Vertraute: «Die beiden Alten dachten eben, dass die Friedelinde – als ‚echtstes‘ Wagner-Kind – die Leitung der Festspiele übernehmen sollte!!!»<sup>40</sup> Auch Tietjen unterstützte Friedelind, machte ihr Hoffnungen und soll ihr gesagt haben: «Du allein kommst als Erbin von Bayreuth in Frage!»<sup>41</sup>

Der 19jährige Wieland dagegen blieb unentschieden und schwankend. Zwar erarbeitete er unter Franz Stassens Anleitung die Bühnenbilder zu einigen Siegfried-Opern, so dem BÄRENHÄUTER in Lübeck, und hatte 1936 auch den traditionellen Gralstempel wieder auf die Bühne gestellt. Aber sein musikalisches Verständnis war nicht sehr ausgeprägt. Vor allem hatte er eine Abneigung gegen die Musik Richard Wagners. Seine Leidenschaft galt der Malerei und der Photographie. Trotzdem verstand er sich als einziger Erbe und bestand im Einverständnis mit seiner Mutter darauf, dass Friedelind nicht bei den Festspielen mitarbeiten dürfe. Als Grund für den grossen Familienkrach im November 1936 nannte Otto Strobel, der Archivar von Wahnfried, dem im Archiv Briefe von Tietjen an Friedelind in die Hände fielen, dass «Frau W. und der Wieland nicht duldeten, dass die Friedelind bei den Festspielen mitwirkte, bevor der Wieland so weit sei ! ! !».<sup>42</sup>

Winifred ergriff wie immer Partei für ihren Ältesten. Der Streit wurde noch durch Winifreds Eifersucht auf die Tochter verstärkt, die sich seit einiger Zeit eng an Tietjen anschloss und sogar eine Romreise absagte, um bei ihm zu sein: *Alles was recht ist – wenn es auch meine Tochter ist – aber mich schmeisst er sozusagen heraus – und lässt sich die Maus kommen, für die er Zeit zu haben behauptet und für mich hat er keine Zeit!*<sup>43</sup>

Die Eifersucht wird verständlich, wenn man Tietjens Briefe an Friedelind aus dieser Zeit liest (Anrede: «Charming girl»), worin er wenig Solidarität gegenüber Winifred zeigt und die Mutter gegen die Tochter ausspielt. Zum Beispiel im November 1936: «Deine Mutter war während der ganzen Zeit nur einmal kurz hier, und die Dinge endeten, wie Du es ja selbst schon öfters erlebt hast, mit Krach.» Es sei ihm aufgefallen, «dass Deine sämtlichen Kleider und Utensilien aus meiner Wohnung entfernt worden sind. Ob Du sie in Bayreuth wiederfinden wirst oder ob sie an einer anderen Stelle

in Berlin lagern, ist mir unbekannt. (Davon weisst Du natürlich offiziell nichts.)» Es habe, so Tietjen an Friedelind, wieder «sehr unangenehme und scharfe Auseinandersetzungen» gegeben wegen der «alles besser wissenden Äusserungen des Erben [Wieland], die ja nun mal leider für Deine Mutter schon heute ein künstlerisches Vermächtnis von ihm darstellen, und Du weisst ja auch, dass Wolf ihn für ein Genie hält». <sup>44</sup>

Nach einer ernsten Aussprache mit Winifred nahm Tietjen aber dann plötzlich der 18jährigen alle Hoffnungen auf eine zukünftige Aufgabe in Bayreuth und schrieb nun: «Deine Mitarbeit am Werk sehe ich als verloren an.» Er riet ihr, sich eine Arbeit zu suchen als einzigen Weg «aus Deinem nicht mehr zu reparierenden Verhältnis zu Deiner Mutter». Und: «Vor allen Dingen mache Dich von Wahnfried frei.» Dann schlug er dem tierliebenden Mädchen eine Arbeit in der Kleintierzucht vor: «Für die Landberufe könnte man sogar vielleicht den Teddy einspannen» – also Hermann Göring. <sup>45</sup>

Tietjen kam auf einen weiteren wunden Punkt zu sprechen: Friedelind hatte sich in Max Lorenz verliebt, wollte ihn unbedingt heiraten und meinte, sie werde es schaffen, aus dem an Frauen uninteressierten Sänger einen *richtigen Mann zu machen*. <sup>46</sup> Tietjen sagte nun dem Mädchen deutlich, es solle nicht auf ein Wunder warten, denn Lorenz werde sich nie von seiner jüdischen Frau und Managerin trennen. Was Friedelinds Hoffnung angehe, «dass etwaige gesetzliche Verschärfungen eine Änderung herbeiführen würden», die eine Scheidung erzwingen könnten, versichert er ihr: «,Sie' wird ihn eher in das Ausland verschleppen, als dass er sich von ihr scheiden lässt.» <sup>47</sup>

Friedelinds Verehrung für Tietjen hatte mit diesem Brief ein Ende. Winifred löste das Problem wieder einmal dadurch, dass sie die Tochter aus Bayreuth wegschickte, diesmal in ein sehr teures Institut nach England: *Jeder Monat England ist für uns alle eine Erleichterung*. <sup>48</sup>

Der hochintelligente Diplomatensohn und Machtmensch Tietjen blieb Winifred gegenüber undurchschaubar und sicherte sich nach allen Seiten ab. Er konnte sich mit ihr nicht völlig überwerfen, da er sie und Bayreuth als Rückendeckung bei möglichen politischen Angriffen brauchte. Und er wusste nur zu genau, dass auch sie ihn für die Festspiele brauchte, da er ja die gesamte künstlerische Organisation in seiner Hand hatte.

Winifred wollte mehr. Tietjen war die grosse Liebe ihres Lebens. Er aber hatte manche Affäre mit sehr jungen Frauen – und seit 1936 eine feste Beziehung zu seiner späteren Ehefrau, der damals 25jährigen Lieselott Micha-

elis, Solotänzerin an der Berliner Staatsoper.<sup>49</sup> Davon ahnte Winifred nichts. Sie sass derweil immer wieder in Berlin bei der verwirrten Nena und hielt Krankenwache, *um dem Heinz die Möglichkeit zu geben, herauszukommen, zu arbeiten und auf andere Gedanken zu kommen. Jeden Abend bei der geisteskranken Nena – harmlos, aber kein Vergnügen.*<sup>50</sup>

Nach dem Familienkrach schwänzte Wolfgang Mitte Dezember die Schule und Wieland den Arbeitsdienst mit der Ausrede, sie hätten eine *wichtige Mission zum Führer*. Die beiden fuhren nach Berlin, machten sich dort schöne Tage und meldeten sich telephonisch bei Hitler, der sie sofort für einige Plauderstunden einlud. Er gab ihnen auch die Weihnachtsgeschenke mit: zwei goldene Uhren für die *Buhen*, zwei goldene Armbänder für die *Mädchen* und für Winifred einen *reizenden Brief*<sup>51</sup> und sein Porträtphoto mit der Widmung: «Frau Wini Wagner zum Weihnachtsfest 1936 in immer gleicher Ergebenheit und herzlicher Verehrung Af Hitler».<sup>52</sup>

### *Ärteskandal in Bayreuth und viele Helferufe*

Zu Neujahr 1937 trieb Gauleiter Wächtler den Bayreuther Machtkampf in eine offene Konfrontation mit den Bürgern: Gegen den Willen des Oberbürgermeisters und des betroffenen Krankenhauses berief er auswärtige Parteifreunde auf die beiden hochbezahlten Chefposten im Städtischen Krankenhaus und missachtete die Ansprüche der beliebten langjährigen Ärzte Wolfgang Deubzer und Hermann Körber. Der Unmut der Bevölkerung richtete sich gegen die Partei und deren Postenschacher, zumal es auch bereits Verhaftungen hochgeachteter Pfarrer gegeben hatte. Lieselotte schrieb im Januar 1937: «Es ist ja ganz schlimm, wie über Missstände auf allen Gebieten, sei es Kirche, sei es Wissenschaft, sei es Recht, sei es Schule, geklagt wird – und es ist eben oft leider mehr als ein böswilliges Gemeckere, vielmehr eine sehr verantwortungsvolle, wohlmeinende Sorge», die die Bayreuther Bürger hätten. Hitler gab sie dabei keine Schuld, im Gegenteil: «Was hat der Führer zu tragen und zu verkraften !!»<sup>53</sup>

Der Oberbürgermeister entschied in Absprache mit Winifred, diesen Fall zum Anlass zu nehmen, «um mit dem Gauleiter Wächtler grundsätzlich einmal die Frage auszutragen, wer in der Stadtverwaltung etwas zu sagen habe».<sup>54</sup> In einer geheimen Stadtratssitzung vergab am 2. März 1937 die Stadt die Stellen an die bewährten einheimischen Ärzte Deubzer als Chef-



arzt und Körber als Direktor des Städtischen Krankenhauses.

Um diese Entscheidung des Stadtrats durch die persönliche Absprache mit Hitler abzusichern, fuhr Winifred noch im März 1937 für zwei Tage nach Berlin und traf Hitler bei einer grösseren Gesellschaft: *Zwischendurch erwischte ich ihn auch ein bisschen für mich.*<sup>55</sup> Sie besprach mit ihm die Angelegenheit und hatte Erfolg: Trotz Drohungen des Gauleiters traten die Ärzte am 1. April ihre Stellen an.

Deubzer hatte sich 1935 durch seine Zweifel an der richtigen Wiedergabe von Hans Schemms letzten Worten unbeliebt gemacht. Ausserdem hatte ein Arztkollege ihn denunziert: Deubzer gehe jeden Sonntag mit seiner Familie in die katholische Kirche, und zwar immer an der SS-Dienststelle vorbei. Überdies lehne er die Sterilisierung von Geisteskranken samt den erbbiologischen Lehren der Partei ab.<sup>56</sup>

Aufgrund neuerlicher Denunzierungen, diesmal von einer dem Gauleiter unterstehenden NSV-(Volkswohlfahrt-) Oberin, wurden die beiden Ärzte am 13. April verhaftet, kehrten aber auf Drängen der empörten Bevölkerung nach einiger Zeit wieder auf ihre Posten zurück, nun ständig beobachtet von der Oberin und den «braunen Schwestern», die eifrig Belastungsmaterial sammelten.

Im Februar 1938 liess Wächtler überfallartig die beiden Ärzte neuerlich verhaften. Deubzer wurde sogar vom Operationstisch weggeholt. Sie waren wieder denunziert worden, Körber, weil er dem Widerstandskämpfer Ernst Niekisch Geld gespendet hatte; Deubzer als unbeugsamer Katholik und wegen «Vernachlässigung der Patienten von der Wiege bis zur Bahre».<sup>57</sup> Laut Verena, die damals Hilfsschwester bei Deubzer war, habe eine unsaubere Tasse im Röntgenzimmer den «Beweis» für mangelnde Hygiene abgegeben. Zum Vorwurf, dass Deubzer vor jeder Operation bete, habe sie, Verena, bei ihrer Zeugenaussage erklärt: Ärzte müssten vor Operationen steril sein und hielten deshalb die Hände oft so aufrecht, dass man diese Haltung mit Beten verwechseln könne. Überdies habe sie schnippisch gemeint: «Lieber mit der Hl. Maria auf der Erde, als mit Heil Hitler im Himmel.»<sup>58</sup> Deubzer wurde wieder nach Stadelheim gebracht, Körber wegen angeblicher Vorbereitung des Hochverrats ins Nürnberger Gefängnis eingeliefert.<sup>59</sup> Lieselotte Schmidt: «Am Krankenhaus sind neue Ärzte von auswärts. Die Empörung in der Stadt ist riesengross.»<sup>60</sup> 19 Stadträte mussten auf Druck der Partei ihr Amt niederlegen, ebenso Oberbürgermeister Otto Schmidt. Da

der Gauleiter ihm nicht einmal erlaubte, eine Abschiedsrede zu halten, verschickte Winifred den Text an hohe Parteistellen.<sup>61</sup> Wächtler übernahm selbst kommissarisch das Amt des Oberbürgermeisters. Im Krankenhaus wurden die Diakonissen, also die evangelischen Schwestern, entlassen. Die «braunen Schwestern» der NSV führten nun das Regiment. Gerüchte über die Bayreuther Zustände zogen weite Kreise in der Ärzteschaft Deutschlands.

Winifred wurde von mehreren Seiten, vor allem von Deubzers Frau, bestürmt, Hitler um Hilfe zu bitten, und nahm den Fall energisch in die Hand. Deubzer wurde im März freigelassen. Körber erkrankte schwer, war weiterhin ständigen Verhören ausgesetzt und blieb in Haft.

Winifred sah sich umso mehr zum Eingreifen genötigt, da Wächtler als Rechtfertigung ihren Namen genannt hatte: Auch Frau Wagner und Oberbürgermeister Schmidt seien mit der Verhaftung der Ärzte einverstanden. Dagegen protestierte sie in einem langen Brief an Gestapo-Chef Himmler: Der Gauleiter habe mit ihrem Namen *Missbrauch getrieben*. Sie wisse zwar von Missständen im Krankenhaus, sei aber der Meinung, *dass die überlasteten Ärzte keineswegs dafür verantwortlich zu machen seien*, sondern die Oberin. Die Münchner Gestapo habe die Verteidigung einfach übergangen: *Der Bericht gipfelt in dem Vorwurf dass die angeklagten Ärzte Feinde des Volkes und des Staates seien*. Die fraglichen Stellen – sämtlich Parteistellen – hätten nur gesagt, was der Gauleiter wolle, und der Inspektor, der die Vernehmungen geführt habe, habe *täglich seine Weisungen vom Gauleiter erhalten*.

Das Ganze sei in Wirklichkeit ein Kampf um die Macht in Bayreuth. Sie, Winifred, stehe auf der Seite des Oberbürgermeisters und der Ärzte: *und ich glaube behaupten zu können, dass die Erbitterung bei der Bayreuther Bevölkerung einen geradezu bedrohlichen Umfang angenommen hat, seitdem der Gauleiter sich als kommissarischen Oberbürgermeister Bayreuths hat bestätigen lassen*. Zum Schluss appelliert sie an Himmler: *Wir Bayreuther sind treue Nationalsozialisten und stehen fest zum Reich – die Handhabung der Angelegenheit der Bayreuther Krankenhausärzte macht uns aber alle irre in unserer Annahme, dass das III. Reich keine Rechtsbeugungen duldet*. Dann bittet sie um eine neutrale Untersuchungskommission.<sup>62</sup>

Am selben Tag schrieb sie auch einen offiziellen Brief an Hitler: *Mein Führer! ... die Meinung des Grossteils der Bayreuther Bevölkerung ist, dass die Zustände hier nachgerade unerträglich geworden sind, und Alles hofft*

auf ein persönliches Eingreifen Ihrerseits – Diese Hoffnung als dringende Bitte zum Ausdruck zu bringen, hin ich im Namen fast aller Bayreuther Bürger beauftragt. In dankbarer Ergebnisheit Ihre Winifred Wagner.<sup>63</sup> Inzwischen wurde Deubzer auf Winifreds Vermittlung von Hitlers Arzt Karl Brandt zu einer Aussprache empfangen.

Bei Hitlers nächstem Besuch in Bayreuth erklärte ihm Winifred die Situation und redete sich *den Mund fransig*. Hitler aber habe nur zugehört, zum Schluss den Kopf in die Hand genommen und gesagt: «Was mir diese Schullehrer nicht alles einbrocken!», womit er den Lehrer Wächtler meinte. Mehr tat er nicht.<sup>64</sup>

Am 20. September 1938 sagte Winifred als Zeugin in einem Dienststrafverfahren für Körber aus, obwohl Wächtler sie gewarnt hatte, so Körber, «für mich als Hochverräter was zu tun, denn ich gehöre einer Vereinigung an, die im Februar ein Attentat auf Hitler beschlossen habe» – was nicht stimmte. Alle anderen vorgesehenen Zeugen hätten sich von Wächtler einschüchtern lassen.<sup>65</sup> Körber kam erst im Dezember frei. Der wechselvolle Leidensweg der beiden Ärzte zog sich bis ins Jahr 1941 hin, also über mehr als vier Jahre.

Deubzer später: «Frau Wagner hat dann immer wieder, auch in späterer Zeit, auf die ganzen Missstände hingewiesen und auf das Unhaltbare der Stellung von Fritz Wächtler, und dass die Partei draussen diskriminiert würde durch diesen Trunkenbold und Fronvogt.» Sie habe aber bei Hitler nichts erreichen können: Wenn sie «immer und immer wieder gebohrt» habe, habe er sich «in ein eisiges Schweigen gehüllt».<sup>66</sup>

Da allgemein bekannt war, dass Winifred eine direkte Verbindung zu Hitler hatte, versuchten viele Menschen, in ausweglosen Situationen ihre Fürsprache zu erhalten, so auch die Nachkommen der jüdischen Freunde Richard Wagners. 1937 wandte sich die 71jährige Schriftstellerin Elsa Bernstein-Porges, Tochter des Musikschriftstellers Heinrich Porges, Librettistin von Engelbert Humperdincks Oper KÖNIGSKINDER und eine deutsch-nationale Protestantin, an Winifred. Elsa Bernstein und ihre jüngere Schwester Gabriele Porges sollten aus ihrer Münchner Wohnung ausgewiesen werden, wo sie seit Jahrzehnten einen literarisch-musikalischen Salon führten. Winifred intervenierte erfolgreich beim bayerischen Ministerpräsidenten Ludwig Siebert<sup>67</sup> und konnte die Delogierung für wenige Jahre aufschieben.

Dann bat Elsa Bernsteins Tochter, die 43jährige Geigerin Eva Hauptmann, die ihren Ehemann Klaus, einen Sohn Gerhart Hauptmanns, in Bay-

reuth kennengelernt hatte, um Hilfe: Als «rassische Volljüdin» war sie aus der Reichsmusikkammer ausgeschlossen, durfte seit 1935 nicht arbeiten und keine Konzerte geben.

Winifred riet ihr, an die Privatkanzlei des Führers zu schreiben, und gab konkrete Ratschläge: *Dabei betonen Sie in erster Linie den starken Prozentsatz Ihres arischen Blutes, denn soweit ich mich erinnere, sind Sie blond, hellhäutig etc. Schicken Sie ein Bild mit ein – es besteht eine Verordnung, wonach das Erscheinungsbild sehr oft ausschlaggebend bei Entscheidungen Ihrer Art ist. Sodann würde ich alle arischen Ahnen zusammenkramen – trotzdem aber die Verdienste Ihres Grossvaters (Porges) um Wagner ins rechte Licht setzen.* Dann fügte sie hinzu: *Es hört sich alles schrecklich dämlich an, was ich Ihnen da schreibe, aber Sie sollen wissen, dass ich Ihnen gerne helfen würde.*<sup>68</sup> Doch alle Bemühungen blieben erfolglos.

Einen ähnlichen Misserfolg hatte Winifred im Vorjahr erlebt, als sie versucht hatte, die junge «Halbjüdin» Susi Ottenheimer in die Reichskulturkammer aufnehmen zu lassen, damit sie als Sängerin arbeiten konnte.<sup>69</sup> Als einzige Hilfe konnte ihr Winifred nur – illegal – eine Rolle als Blumenmädchen in PARSIFAL anbieten. Sie stellte auch andere «rassisch» Verfolgte an, so ab 1. November 1937 Frida Leiders «halbjüdischen» Sohn Hans Deman im Festspielbüro<sup>70</sup> und den Bayreuther «Mischling» Wolfgang Beyer als Motorradfahrer.<sup>71</sup> Dass im Festspielchor noch bis 1944 Juden gewesen seien, wie ein Augenzeuge nach 1945 aussagte,<sup>72</sup> ist eher unwahrscheinlich und nicht zu belegen.

Als Lydia Beil über Lene Roesener wieder einmal für verfolgte Freunde bat, antwortete Winifred: *Der armen Liddie kann ich diesmal nicht helfen! Die eine Lehrerin will das 3. Reich nicht und hat es mehr wie deutlich öfters gesagt.* Und zu einem zweiten, offenbar Jüdischen Fall: *Freudenberger darf nicht unterrichten, kann aber wohl Privatpraxis ausüben – wird also der Menschheit nicht gänzlich entzogen!!!!*<sup>73</sup> Es muss noch viele weitere solche Fälle gegeben haben – alle mit dem gleichen negativen Ergebnis. Die «Nürnberger Gesetze» gegen Juden waren eindeutig und wurden rigoros angewandt, vor allem wenn die Reichskulturkammer involviert war. Winifreds häufiger Appell, *Gnade vor Recht* ergehen zu lassen, half nicht weiter.

Am 1. Juli 1937 wurde Martin Niemöller, die Leitfigur der «Bekennenden Kirche», wegen umstürzlerischer Tätigkeit verhaftet. Niemöller, U-Boot-Kommandant im Weltkrieg, ein früher Hitler-Bewunderer, Gegner der Weimarer Republik und der Linken, war erst durch die Installation der

«Deutschen Christen» in Opposition gegangen. Zu seinen Predigten in der Kirche von Berlin-Dahlem strömten so viele Leute, dass sogar Goebbels nervös wurde: «Nun aber verknacken, dass ihm Hören und Sehen vergeht. Nie mehr loslassen ... Nur keine Sentimentalitäten: Volks- und Staatssicherheit geht über alles.»<sup>74</sup> Nun bat Winifreds Jugendfreund Hans Joachim Lange, der mit Niemöller bei der Marine gewesen war, sie um Fürsprache bei Hitler: *Ich versuchte, durch persönliches Eingreifen beim Führer seine Befreiung zu erwirken, was nach einem Probeversuch – ihn wieder predigen zu lassen, durch Niemöllers Verharren auf seinem Standpunkt unmöglich gemacht wurde.*<sup>75</sup> Als sie sich bei nächster Gelegenheit nach dem Schicksal von Niemöllers Frau und Kindern erkundigte, erhielt sie die Antwort: «Für die ist gesorgt.»<sup>76</sup> Rückblickend meinte Winifred, wohl um zu begründen, dass sie auf kirchlichem Gebiet nicht viel erreicht hatte: Hitler habe vom Thema Kirche einfach nichts hören wollen und gesagt, dass jede Frage über die Kirche ihm schlaflose Nächte bereite.<sup>77</sup>

Auch die Verfolgung Homosexueller wurde intensiviert. So wurde im Februar 1936 Gustaf Gründgens als vielgelobter Intendant des Berliner Schauspielhauses plötzlich in der Goebbels-Presse scharf angegriffen, was eine Krise der Preussischen Staatstheater auslöste: *Heinz hat alle Hände voll zu tun, um Teddy (Göring), der ganz unglücklich ist, weil er den G (ründgens) so liebt und schätzt, vom Hinschmeissen abzuhalten – und ihn zu trösten – und den Laden weiter im Gang zu halten. Es ist ja ein Jammer um den Mann, der von Goebbels torpediert worden ist. Er ist ja 175er – und die NS Presse hatte den Befehl, ihn unmöglich zu machen. Bei der Kritik zu seinem Hamlet haben sie es fertiggebracht, den Mann zur Verzweiflung zu bringen. So schrieb z.B. der Völkische Beobachter: er spiele den Hamlet weich und süß – also sich selber! – Solchen Gemeinheiten ist so ein zartbesaiteter Mensch nicht gewachsen. Goebbels tut ja alles, um Teddy die Lust zu verderben und einmal selbst die Staatstheater zu bekommen!*<sup>78</sup> Goebbels hetzte bei Hitler weiter gegen Gründgens und schrieb voll Genugtuung in sein Tagebuch, der Führer sei der Meinung, «dass Gründgens ganz weg muss ... Aber diese 175er sind ja alle hysterisch wie die Weiber.»<sup>79</sup>

Im Sommer ging Goebbels dann auf Bayreuther Künstler los: Er habe in «Wahnfried noch lange mit dem Führer und Wagners aufgesessen. Über §175 palavert. Führer da ganz unerbittlich. Da gibt's keinen Pardon. Mit Recht nicht. Wir müssen auch die Theater davon säubern. Und zwar gründ-

lich.»<sup>80</sup> Im Wirtshaus «Eule» nannte er einen Namen: «Kammersänger Janssen in §175 verwickelt. Vorläufig noch aufgeschoben. Aber Bayreuth hat schweres Pech. Hier muss man mit dem Staubsauger heran. Ich spreche mit Frau Wagner. Sie ist darüber sehr bestürzt. Aber sie sieht ein, dass das so nicht weitergeht.»<sup>81</sup> Herbert Janssen, der Amfortas sang, floh kurz darauf in die USA, wo ihn die Metropolitan Opera mit offenen Armen empfing.

Andere Fälle waren für Winifred leichter zu lösen. Der von ihr als Arzt hoch geschätzte Wolfgang Veil, der in Jena eine Privatklinik hatte, bat sie um Hilfe, als sein Buch SCHILLERS KRANKHEIT gleich nach Erscheinen verboten und er sechs Wochen lang mit Berufsverbot belegt wurde. In dem Buch widerlegte Veil die von Mathilde Ludendorff verbreitete These, dass Schiller mit Goethes Wissen einem freimaurerischen Mordanschlag zum Opfer gefallen sei. Auch der Direktor des Weimarer Goethe-Nationalmuseums unterstützte Veil und meinte erbost, dass, «wenn diesem Unfug nicht Einhalt geboten würde, Deutschland in den Augen des Auslandes als ein grauenhafter Mordpfuhl sondergleichen erscheinen müsse».<sup>82</sup> Veil wurde nicht zuletzt durch Winifreds Einsatz rehabilitiert.<sup>83</sup>

Im Frühjahr 1938 alarmierten Eisenacher Freunde Winifred mit der Nachricht, dass der Kreisleiter das grosse Kreuz auf dem Turm der Wartburg, ein für jeden Lutheraner wichtiges Wahrzeichen, ausgerechnet in der Karwoche hatte entfernen und durch ein Hakenkreuz ersetzen lassen. Mit dem Argument, dies sei ein «antichristliches Vorgehen», protestierte sie bei der thüringischen Regierung. Bald nach Ostern war das Kreuz wieder an seinem Platz. Dann gab sie Beschwerden von Bürgern weiter, dass die Gottesdienste in Eisenach immer wieder durch Aufmärsche der Partei gestört würden – und hatte auch hier Erfolg.<sup>84</sup>

Das Spektrum der Bittsteller, die sich bei Winifred um einen Kontakt zu Hitler bemühten, war bunt. Der Tuberkulosespezialist Dr. Walter *will durch mich die Vereinheitlichung der Bekämpfung* (der TB) *erreichen*.<sup>85</sup> Es kam ein Mann, *der angeblich wirklich aus Meerwasser Benzin machen kann*.<sup>86</sup> Eine Dame aus Wien reiste an, um für die Erfindungen eines Viktor Schaubberger zu werben.<sup>87</sup> Der von Winifred bald nur noch *Schlauberger* genannte Mann, der ihr viel Mühe machte, bat sie, Hitler Konstruktionszeichnungen für Scheibenflugzeuge, eine Art Ufos, vorzulegen: *und ich habe sie wunschgemäß an A. H. weitergeleitet!* Als 1975 Spekulationen auftauchten, dass Hitler sich mit Hilfe von am Südpol produzierten Ufos in einen Festungs-

bau in der Antarktis gerettet hätte und noch lebte, fielen ihr die Schauburger-Konstruktionen ein, die vielleicht diese *Geheimwaffen des 3. Reiches* gewesen sein könnten.<sup>88</sup>

Jenen, die Hitler Schriftstücke überreichen wollten, gab sie gerne handfeste Tips: *Ich als Laie werde allerdings nicht aus der Sache klug – ich sage Ihnen das nur, weil es möglich wäre, dass Sie einfacher und deutlicher und kürzer sich ausdrücken, wenn Sie sich an den Führer wenden wollen.*<sup>89</sup>

### *Festspiele 1937*

Obwohl Furtwängler als Dirigent angekündigt war, blieb der Kartenverkauf so schlecht, dass Tietjen im Propagandaministerium vorstellig wurde. Er behauptete zwar, der Kartenverkauf sei ein «ausserordentlich guter», wolle aber daran erinnern, «dass der Führer Wert auf teilweise Auswahl des Publikums bei den Festaufführungen» lege: «Nach den Worten des Führers sollen vor allen Dingen die Kapellmeister und Intendanten der Opernbühnen Deutschlands, die Schüler der musikwissenschaftlichen Institute, die Musikinspizienten des Heeres und des Arbeitsdienstes und musikverständige Angehörige der HJ, die die nötige Reife besitzen», nach Bayreuth eingeladen werden. Er bat also um ein kundigeres Publikum. Frau Wagner sei gerne bereit, dem Propagandaministerium von den mehr als 8'000 verfügbaren Karten 3'000 im Gegenwert von 90'000 Reichsmark zur Verfügung zu stellen.<sup>90</sup>

Das Goebbels-Ministerium zierte sich. Es ging nicht nur um viel Geld, sondern auch um viel Arbeit bei der Verteilung der Freikarten, den Verhandlungen mit der Reichsbahn wegen der Sonderzüge und billiger Fahrpreise. Das Propagandaministerium verwies auf andere Ministerien, die Karten kaufen könnten. Goebbels im Tagebuch: «In Bayreuth sind noch viele Karten unverkauft. Man kann schwer mit Frau Wagner arbeiten.»<sup>91</sup> Laut Lieselotte übernahm der NS-Lehrerbund Karten für immerhin 60'000 Mark und KdF für 15'000 Mark.<sup>92</sup>

Seit Jahresbeginn 1937 wurde die KdF-Abteilung «Reisen, Wandern, Urlaub» von dem 40jährigen Bodo Lafferentz geleitet, einem blendend aussehenden, hochgewachsenen Juristen und tüchtigen Organisator mit vorzüglichen Manieren, der erst 1933 in die NSDAP eingetreten war. Inzwischen war er neben seiner leitenden Position bei KdF einer der Initiatoren der 1937 gegründeten «Gesellschaft zur Vorbereitung des deutschen Volks-

wagens». Winifred verstand sich mit ihm sehr gut und schätzte seine organisatorischen Fähigkeiten, die ihre eigene Arbeit entlasteten.

Winifred hatte wieder einmal brieflich mit Furtwängler gestritten und rechnete schon vor Probenbeginn mit einem grossen Krach: *Bei ihm ist alles Eitelkeit und Unsicherheit – vielleicht kommt es schon dies Jahr zum Platzen – 39 nehme ich ihn unter keinen Umständen mehr ... Wolf kriege ich schon zur Vernunft!*<sup>93</sup> Lieselotte klagte: «Die Herrin und Tietjen sind oft recht deprimiert über Fu und dass man im Grunde machtlos ist, wir jedenfalls einen Krach nicht herbeiführen dürfen, weil der Führer ihn trotz Allem sehr schätzt und stützt. Sonst würde er sich ja auch nicht so viel trauen.» Auch manche Künstler seien wütend, «aber, wie gesagt, es traut sich keiner rebellieren, weil er ja sonst um Kopf und Kragen gebracht wird».<sup>94</sup>

Laut Gertrud Strobel hatte die Gestapo seit 1937 im Festspielhaus nahe bei Winifreds Büro eine ständige Wache eingerichtet: «Gestapobeamte mit Kartei aller Festspielkünstler: keine weissen, nur rosa, gelb oder rot gefärbte Karten, auf denen alle Äusserungen usw. vermerkt waren!»<sup>95</sup> Auch Preetorius hatte zu kämpfen: «irgendjemand» habe gemeint, dass «auf die Schilde in der Götterdämmerung das Hakenkreuz gemalt werden sollte. Und das habe ich glatt abgelehnt, obschon mir mit Recht erwidert wurde: Das ist ja ein altgermanisches Zeichen. Da habe ich ihm gesagt: Man muss nicht gerade das nehmen, es gibt ja viele andere. Ich nehme lieber andere.»<sup>96</sup>

Die Tanten reisten demonstrativ noch vor der Bayreuther Eröffnung zu den Salzburger Festspielen ab, obwohl diese als «jüdisch» galten und die Damen Antisemitinnen in alter Bayreuther Tradition waren. Friedelind schrieb ihnen, sie würden nun Arturo Toscaninis MEISTERSINGER «geborgen in den Judenmassen» erleben.<sup>97</sup> Als Toscanini eine Konzertreise nach Palästina plante, war Daniela zuerst empört und dann erleichtert, als er die Reise verschob: «Es war für mich eine unerträgliche Vorstellung, dass der Maestro erneut in diesem Land und unter diesen Leuten weilen würde, die Unseren Herrn gekreuzigt haben.»<sup>98</sup> Winifred wiederum argwöhnte, *dass Daniela sich im Auftrag Toscaninis an alle guten deutschen Sänger heranzumacht, um sie Bayreuth abspenstig zu machen und für Salzburg zu kapern.*<sup>99</sup>

Kurz vor Hitlers Ankunft appellierte die BAYERISCHE OSTMARK an ihre Leser, ihm Erholung zu gönnen und die «knapp bemessene Zeit, die sich der Führer im rastlosen Ablauf der Staatsgeschäfte» gönne, nicht durch Zu-





*Winifred, Hitler, Verena und Furtwängler bei einer Probe im Festspielhaus*

dringlichkeit zu stören und vor allem nicht seine Wohnung zu belagern. Huldigungen seien auf seine Auffahrt zum Festspielhaus zu beschränken. «Denn wir alle sollten wissen, wie sehr der für sein Volk unermüdlich arbeitende Führer Ruhe und Erholung für ein paar kurze Tage brauchen kann.»<sup>100</sup> Die Sicherheitsvorkehrungen waren scharf. Auswärtige Kriminalbeamte und Ordnungspolizei wurden angefordert, und wie es im internen Bericht des Oberbürgermeisters hiess: «Ferner trafen am 23.7. drei Transportzüge Flakartillerie ein, die in der Umgebung der Stadt Aufstellung nahm.»<sup>101</sup>

Hitlers Geheimniskrämerei bei den Reisen verstärkte sich Jahr für Jahr. Er liess sich zum Beispiel nie von einem Polizeiauto begleiten, sondern nur von unauffälligen SS-Begleitwagen, nahm immer andere Routen und andere Verkehrsmittel und hielt seine Termine streng geheim. Hans Severus Ziegler berichtet Einzelheiten über Hitlers häufigen Weg von Weimar nach Bayreuth: Die Durchfahrt sei «fast ausgeschlossen» gewesen, wenn Hitler auf dem Weg war: «Ein Dorf alarmierte das andere, ein Städtchen das nächste und es war für die Mercedes-Wagen einfach kein Durchkommen.» Ziegler habe Hitlers Wagen auf Schleichwegen aus der Stadt gelotst, sei dann auf der Landstrasse ausgestiegen mit dem Auftrag, in Bayreuth anzurufen

und Hitlers baldige Ankunft zu melden.<sup>102</sup> Meist kam Hitler in Bayreuth bei Dunkelheit an.

Am 23. Juli 1937 wurden die Festspiele mit PARSIFAL unter Furtwängler eröffnet. Die Bühnenbilder stammten nun nicht mehr von Roller, sondern von Wieland, was Goebbels kommentierte: «Musikalisch wunderbar, Furtwängler herrlich, wenn Wagners ihn auch stark kritisieren ... Aber die Dekorationen sind etwas verunglückt. Von Wieland Wagner. Stark dilettantenhaft. Vor allem die Projektionen etwas peinlich.» Zwei Tage später, nach einem Gespräch mit dem Reichsbühnenbildner: «Arent ist auch nicht zufrieden mit dem Parsifal. Zu dilettantisch. Der kleine Wagner ist noch zu jung. Das darf hier kein Familienreservat werden.»<sup>103</sup> Laut Lieselotte konnte Wieland jedoch «mit dem, was der Führer ihm darüber gesagt hat ... zufrieden sein».<sup>104</sup> Und auf Hitlers Meinung kam es an.

Dass der junge Mann mit dieser Arbeit überfordert war, vor allem, was sein Musikverständnis betraf, meinte nicht nur Goebbels, sondern auch die Familienfreundin Gertrud Beckel, die die PARSIFAL-Premiere von der Familienloge aus miterlebte: «Wieland sass hinter mir. Im 3. Akt hörte ich ein leichtes Schnarchen, Wieland war eingeknickt. Ich liess ihn zuerst weiter-schlafen. Erst als das Schnarchen stärker wurde, weckte ich ihn auf. Nach Aktschluss sagte er zu mir: ‚Bei der senilen Musik ist es ja kein Wunder, dass man einschläft.‘»<sup>105</sup>

Die Nazipresse huldigte natürlich dem Wagner-Erben. Als ein winziges Blatt namens MARKENARTIKEL sich kritische Worte über Wielands Arbeit erlaubte, protestierte dieser bei Goebbels und forderte ein Verbot. Das war selbst Goebbels zuviel: «wir können die Zeitschrift-Markenartikel nicht



*Verena mit Göring und  
Gauleiter Wächtler in  
Wahnfried*

verbieten. Da ist der kleine Wagner etwas zu empfindlich. Und das liegt auch schon 2 Monate zurück.»<sup>106</sup> Jedenfalls strebte der 20jährige, nachdem er Friedelind hinausgedrängt hatte, energisch an die Macht – was von Tietjen wie Preetorius als Anmassung, aber auch als Bedrohung für das «neue Bayreuth» empfunden wurde. Preetorius in der Rückschau: «Heute sehe ich ein, dass ich viel früher hätte Bayreuth verlassen sollen: Damals als der Parsifal Wieland übergeben wurde.»<sup>107</sup>

Über Furtwänglers Leitung war man sich ebensowenig einig. Während Goebbels ihn anschwärmte, war Tietjen weiterhin der Meinung, dass «Fu» sich zu sehr in den Vordergrund spiele und vor allem so eigenwillig dirigiere, dass die Musik vom Regiekonzept abweiche. Die «Pultprimadonna», «dieser Parfümeur Richard Wagners», passe nicht nach Bayreuth, so Tietjen: «10 Jahre lang habe ich es versucht, ihm Werktreue beizubringen, es wurde Publikumshypnose daraus und R.W war der Dumme – wir gingen kaputt!»<sup>108</sup>

Hitler wiederum nahm sich vor, in PARSIFAL den seltenen Festspielgast Göring von dessen Jagdleidenschaft abzubringen. Als der unwissende junge Parsifal im ersten Aufzug den heiligen Schwan erlegt und Gurnemanz ihn auf seine Missetat aufmerksam macht, beugte sich Hitler zu dem neben ihm sitzenden Göring, der auch Reichsjägermeister war: «Werden Sie jetzt noch auf unschuldige Tiere Jagd machen?»<sup>109</sup> Göring soll darauf nur süß-sauer gelächelt haben.

Goebbels wohnte im Siegfriedhaus bei Hitler: «Wir spazieren in tiefer Nacht noch lange zu zweien im Park herum. Der Führer erzählt mir von Richard Wagner, den er tief verehrt und wie kein Zweiter kennt.»<sup>110</sup> Das Thema dieser Tage war die bildende Kunst: Mit grossem Aufwand hatte Hitler im neuen «Haus der Deutschen Kunst» in München eine Ausstellung lebender deutscher Künstler arrangieren lassen, die seinem völkischen Ideal entsprachen. Als abschreckendes Gegenbeispiel wurden am Tag danach, ebenfalls in München, in einer absichtlich lieblos und wirr zusammengestellten Schau jene international orientierten Kunstwerke gezeigt, die als «entartet» und «jüdisch» aus den deutschen Museen entfernt worden waren. Diese Ausstellung hatte einen nicht vorhergesehenen Effekt: Es gab einen wahren Ansturm auf die «Entartete Kunst», während die «deutschen» Werke weit weniger Publikum anzogen. Goebbels: «Die Ausstellung «Entartete Kunst» ist ein Riesenerfolg und ein schwerer Schlag. Der Führer steht mir fest zur Seite gegen alle Anfeindungen.»<sup>111</sup>

Kunstkenner, darunter prominente Nationalsozialisten, waren entsetzt über die Diffamierung vieler Künstler von hohem Rang. Immerhin besass Erziehungsminister Bernhard Rust Bilder des verfeimten Malers Hans von Marées. Aussenminister Ribbentrop hatte seine Kinder von Otto Dix malen lassen.<sup>112</sup> Die von Winifred *mordsintelligent* genannte Witwe des Architekten Paul Troost veranlasste Hitler, einige Namen aus der Liste der «entarteten Kunst» zu entfernen.<sup>113</sup> Als sogar Hess in Bayreuth bei Goebbels anrief, um einen «entarteten» Maler in Schutz zu nehmen, schimpfte Goebbels: «Wenn ich alle aus der System-Ausstellung herausnehme, die von jemand in Schutz genommen werden, dann kann ich gleich zumachen.» Er gebe den Auftrag, die Museen zu säubern. In drei Monaten sei «alles klar».<sup>114</sup>

Laut Wolfgang habe Hitler auf Wielands Fragen geantwortet: «Nach einer Phase der Selbstfindung werde auch solche Kunst wieder in Deutschland gezeigt werden können, denn sie sei ja nicht vernichtet, sondern durch Verkäufe ins Ausland erhalten worden. Aus den Erlösen habe man bedeutende Werke Alter Meister angekauft, mit denen die deutschen Museen bereichert würden.»<sup>115</sup>

Am 28. Juli kamen wie im Vorjahr Sonderzüge aus Eger an, diesmal mit 2'600 Sudetendeutschen in Tracht. Die mit grossem Getöse in der Presse verbreiteten Anschlusswünsche der Sudetendeutschen an Deutschland erhöhten einerseits den politischen Druck auf die Tschechoslowakei, andererseits hetzten sie die deutsche Bevölkerung gegen die Tschechen auf und bereiteten sie auf eine kommende Krise vor.

Die Gauleitung veranstaltete ausserdem im «Haus der Deutschen Erziehung» eine Weihestunde für 720 Hitlerjungen, «Ostmarkfahrer» aus Hessen-Nassau, die an der nahen deutsch-tschechischen Grenze ihr Lager aufgeschlagen hatten. Gauleiter Wächtler rief die Jungen auf, Kämpfer gegen den Osten zu sein, speziell gegen die Tschechoslowakei: «Die Grenze gegen Böhmen hat erst der Versailler Vertrag geschaffen. Er hat Deutsche und Deutsche getrennt, Millionen von ihnen einem Staat ausgeliefert, der nichts Besseres weiss, als sie zu unterdrücken.»<sup>116</sup>

Das Bayreuther Kino brachte den neuen Film VON KÖNIGSBERG BIS BERCHTESGADEN, eine Reise entlang der «deutschen Ostgrenze»: «Vom Strand der Ostsee über Königsberg, Tannenberg, die Marienburg, Elbing, die alte Stadt Danzig ... nach all den Städten, die durch die willkürliche Grenzziehung des Versailler Vertrages aus dem Innern des ehemaligen Rei-

ches in unmittelbare Nähe der Grenze gerückt sind.»<sup>117</sup> Im Parlament der Freien Stadt Danzig hatte die NSDAP bereits die Mehrheit und machte starken Druck gegen Polen. Der BDM hielt bei Bayreuth ein mehrwöchiges Sommerlager mit politischer Schulung neben Lagerfeuerromantik, Sport und Spielen ab. Die «Untergauleiterin» hatte auf einer Lagerwiese eine riesige Landkarte aufgebaut, um daran ihr Thema zu erläutern: «Deutschland ist grösser!» Auch sie wettete gegen die Tschechen und die Schandtaten des Versailler Vertrags.<sup>118</sup> Die Zeitungen vervielfältigten die politischen Botschaften in reich bebilderten Artikeln.

Am 29. Juli 1937 gab Hitler seinen Künstlerempfang, über den Carl Schlottmann, der in PARSIFAL einen Gralsritter sang, einen langen Augenzeugenbericht mit vielen Details verfasste:

Ab 20 Uhr empfing Winifred die Gäste am Eingang der Villa Wahnfried und wies sie weiter zum Siegfriedhaus, wo Tietjen Hitler die Gäste vorstellte. Dieser begrüßte jeden mit Handschlag. Schlottmann: «Der Führer trägt zur schwarzen Hose einen weissen Uniformrock mit der Armbinde und dem Eisernen Erster. Auf der braunseidenen Kravatte das Hoheitszeichen.»

Um 20.45 Uhr bat Adjutant Wilhelm Brückner zum kalten Büfett. «Getrunken wird Bowle, Bier und Orangeade. Die Bedienung besorgen SS Männer in ihren schwarzen Hosen mit weisser Biese und kurzen weissen Jacken.» Nach dem Essen gingen alle in den Garten, wo «rote und grüne bengalische Feuer» aufleuchteten, Lampions gespannt waren und Kannenberg auf dem Akkordeon zum Tanz auf spielte.

Dann hielt Hitler, von Künstlern umringt, eineinhalb Stunden lang einen Monolog. Schlottmann: «Er spricht nicht, sondern es spricht aus ihm.» Hitler denke in «Jahrhunderten und nicht in Jahren ... daher sein Wort, dass Geschichte nicht in 2, 4 oder 8 Jahren gemacht, sondern in diesen Zeiträumen nur vorbereitet wird ... ob er das Volk so erziehen kann, dass es die Grundlage für eine solche Rechnung bilden kann, das bleibt die heisseste Hoffnung, wenn das Wirken dieses Mannes seinen wirklichen Sinn erhalten soll.»

Im Haus setzte Hitler, die 16jährige Verena auf der Sessellehne neben sich, seinen Monolog fort. Als jemand von der Scheu sprach, mit ihm, dem Führer, zusammen zu sein, «lacht er und sagt, ich möchte den sehen, der vor mir Angst hat». Dann kam wieder, mit Blick auf den anwesenden Ulrich Roller, die Geschichte vom schüchternen jungen Hitler in Wien. Die Einladung, am nächsten Tag dem Orchester vom Dirigentenpult aus einige Worte



*Hitlers Monolog beim Künstlerempfang*

zu sagen, lehnte er dankend ab, «da er nicht gern in den Verdacht einer falschen Eitelkeit käme und das nicht sein Platz sei, an dem – mit einem Blick auf den in der Nähe sich unterhaltenden Furtwängler – solche Männer wirkten».

Wie meistens, wenn er guter Laune war, wurde Hitler schliesslich sentimental und erzählte aus seiner Linzer Jugendzeit. Der verehrte Geschichtslehrer Leopold Poetsch musste wieder einmal herhalten und dann Hitlers Lieblingsanekdote: Er habe als Junge genau durchkalkuliert: «für ein verbotenes Spiel bekommst du Prügel. Das Spiel dauert 8 Stunden, die Prügel 2, höchstens 3 Minuten. Dann habe ich mich für die Prügel entschieden.» Auch dass er in der Schule unter der Bank Karl May gelesen habe, liess er nicht aus.

Als jemand nach den Ereignissen in Russland fragte, meinte er: «Dort geschieht Ungeheures – es sind Zeiten, wie unter Dschingiskan.» Stalins Schauprozesse verglich er mit den mittelalterlichen Hexenprozessen, «wo ein Unschuldiger den nächsten mit fortreisst, und so fort bis in das Ungeheuerliche. Die Geständnisse sind so, als wenn z.B. Blomberg erklären würde, er habe beim Aufbau der Wehrmacht nur den einen Gedanken verfolgt, das Heer Frankreich in die Hände zu spielen – also geradezu idiotisch.»

Hitler bedauerte, zu wenig Zeit für häufigere Opernbesuche zu haben. Er komme auch nicht gerne zu spät: «Die Logenschliesser würden mich ja allerdings wohl noch hereinlassen, wie sie auch die Polizeipräsidenten oder sonst welche hineinlassen, aus Angst, dass sie sonst nach ‚Oranienburg‘ kommen» – also ins KZ Sachsenhausen. Schlottmann: «Der Führer lacht dabei.» Dann schilderte Hitler, wie schwer es ihm gefallen sei, sich den Kaffee abzugewöhnen. Ähnliches zog sich bis zwei Uhr morgens hin. Zu Gesprächen mit den Künstlern war es nicht gekommen. Schlottmann: «Den Frauen küsst er mit einer unserer Zeit abhanden gekommenen Ritterlichkeit die Hand.»<sup>119</sup>

Wie immer an Festspieltagen liess sich Hitler wieder die neuesten Modelle für Bayreuther Neubauten zeigen. Er hatte Bayreuth – wie Nürnberg, München, Linz und andere ihm besonders wichtige Städte – zur «Ausbaustadt» erklärt und dafür erhebliche Gelder bewilligt. Am Kamin waren diese Pläne das Hauptgesprächsthema. Goebbels: «Bis abends spät debattiert ... Führer erläutert seine Pläne für Bayreuth: Hotel und Theater. Aber das Geld. Seine Zivilliste ist zu klein. Man behandelt ihn im Finanzministerium wie einen Herrn Nichts. Ich liesse mir das nicht gefallen. Preussen König bekam 36 Millionen.»<sup>120</sup>

Der einheimische Architekt Hans Reissingner, der schon das «Haus der Deutschen Erziehung» und das wieder abgerissene Hakenkreuz-Denkmal gebaut hatte, hatte bereits Aufträge für ein Riesenstadion als NSDAP-Sport-schulungslager mit Kampfbahn und Schwimmstadion. Nun legte er Hitler die Baupläne für drei weitere Grossprojekte vor: ein neues Stadttheater, ein riesiges Luxushotel und ein Gauhaus, das – samt einem Gauforum mit Auf-marschstrasse und Kundgebungshalle – am Westrand des Hofgartens entstehen sollte. Da allein für diese Mammutprojekte ein ganzes Stadtviertel abgerissen werden sollte, hiess der Architekt in Bayreuth längst «Abreissinger».

Hitlers laut Albert Speer «geradezu manische Leidenschaft, Opernhäuser zu bauen», machte vor Bayreuth nicht halt.<sup>121</sup> Als er erfuhr, dass Bayreuth im Jahr 1750 rund 8'000 Einwohner gehabt habe, rechnete er vor: «Das Opernhaus hatte damals 500 Plätze, jetzt bei mehr als sechs Mal soviel Einwohnern wäre sogar ein Theater mit 3'000 Plätzen zu verantworten.» Unter den vorgelegten Projekten wählte er das grösste aus und meinte dann zu Wieland: «Betätige Dich halt bevölkerungspolitisch, damit die Einwohner mehr werden.» Auf den Einwand, dass es schwer würde, alle Plätze zu besetzen, antwortete Hitler, der Bedarf entwickle sich durch das Angebot,

und verwies auf das Beispiel der Autobahnen, die gut ausgelastet wären.<sup>122</sup>

Hitler wollte das alte Festspielhaus nicht abreißen. Aber er begeisterte sich für den Bau eines riesigen neuen Gebäudes. Es sollte 1941 eingeweiht werden, wenn Wieland sein Amt als Chef der Festspiele antreten würde. Winifred blieb skeptisch, ging aber zunächst auf Hitlers Wünsche ein: *Und da ich ihn ja recht gut kannte und wusste, dass man da zunächst einmal mitgehen musste, um also nicht gleich in Opposition zu geraten, und dann genau das Gegenteil von dem zu erreichen, was man selber wollte, habe ich also anfänglich mitgemacht.* Hitler stellte sich vor, in beiden Häusern zu spielen, die alten Inszenierungen im alten Festspielhaus und die neuen im Neubau – was Winifred *etwas mühselig* erschien. Aber auf Hitlers Wunsch ging sie auf Bauplatzsuche: *Und zwar bin ich da auf die hohe Warte gefahren und bin nach Westen den Höhen entlanggegangen und habe also eine von diesen Höhen, die mit einem sehr schönen Blick übers Land dalag, als Bauplatz vorgeschlagen. Womit er also sehr einverstanden und begeistert war.* Den Auftrag erhielt diesmal der Architekt Emil Mewes, der auch das VW-Werk in Wolfsburg plante.

Winifred setzte sich mit Mewes zusammen und sagte ihm, *dass ich eigentlich sehr gegen den Bau eines neuen Festspielhauses sei, aber durchaus einverstanden wäre, wenn man das vorhandene Haus eventuell erweitern und verschönern und mit den notwendigen Nebengebäuden versehen könnte.* Mewes habe dann ein Modell gemacht, *quasi das alte Festspielhaus*



*Das Modell der erweiterten Festspielanlage von Emil Mewes*



*unter eine, ich hab 's immer eine Käseglocke genannt, zu stellen. Also das ganze alte Haus mit Akustik und mit allem zu konservieren, zu rekonstruieren und abzudecken.*<sup>123</sup>

Hitler war so begeistert von seinen Bauprojekten, vor allem den in Bau befindlichen auf dem riesigen Parteitagsgelände in Nürnberg, dass er am 15. August 1937 plötzlich sämtliche Mitwirkende der Festspiele einlud, die Nürnberger Bauten zu besichtigen – und zwar schon am nächsten Tag, dem spielfreien 16. August.

Im Eiltempo musste wieder einmal organisiert werden, so Lieselotte: «Über Nacht liess die Bahn Wagen von Berlin und Leipzig kommen zur Zusammenstellung des Sonderzuges. Wir mussten sämtliche Mitwirkenden einschliesslich Belegschaft alarmieren und brachten dann auch ca. 800 Männlein und Weiblein zusammen, angefangen bei den Dirigenten und Solisten bis zum letzten Bühnenarbeiter und Putzweib. Es war wirklich eine wundervolle Volksgemeinschaft.» Nach Mittag ging es los. Winifred, Tietjen, die Kinder und Wahnfrieder Hausgäste fuhren mit. In Nürnberg standen 30 Omnibusse bereit für eine zweistündige Rundfahrt auf dem Gelände am Luitpoldhain.

Um 18 Uhr lud Hitler seine Gäste ins Nobelhotel «Deutscher Hof» zu einem Imbiss und bat Winifred und einige Solisten an seinen Tisch. Das Nürnberger Ballett gab eine kleine Einlage. Dann mischte sich Hitler in der Hotelhalle unters Volk und wurde, glaubt man Lieselotte, vor Begeisterung «beim An- und Abmarsch schier zerrissen». Auf der Heimfahrt habe es freilich allerhand «Leichen» gegeben, da viele den schweren Wein nicht vertragen, «und sie haben sich auch an allem Gebotenen hemmungslos gütlich getan. Immerhin war's ein grosses Erlebnis und man hat noch nie so viel strahlende und glückselige Gesichter auf einem Haufen beieinander gesehen.»

Die Wagner-Kinder durften in Nürnberg übernachten und überredeten «Wolf», noch einmal zu den Festspielen zu kommen. So wurde Winifred am 17. August um 13 Uhr plötzlich verständigt, dass Hitler um 14.30 Uhr in Bayreuth eintreffe. Lieselotte: «Also blitzschnell den Schuster-Woldan, der im Führerzimmer kampierte, ausquartiert, für Brückner und Krause je ein Zimmer gerichtet und noch für 19 Mann Begleitmannschaft Quartier aus dem Boden gestampft. Die übrigen Hausgäste – Roeseners, Knittels und Overhoff – konnten im Neubau bleiben; wenn der Führer improvisiert kommt, will er, dass keinerlei Umstände gemacht werden und er taucht dann einfach in der grossen Familie unter.»<sup>124</sup>

Diesmal brachte Hitler den als unmusikalisch bekannten Alfred Rosenberg mit und kündigte Winifred an, dass er ihn in der GÖTTERDÄMMERUNG zu Wagner bekehren wolle. Als sie Hitler nach dem ersten Akt fragte, ob er nun mit Rosenberg sprechen wolle, bat er, bis nach dem zweiten Akt zu warten: «Rosenberg muss erst noch gründlicher beeindruckt werden.»<sup>125</sup> Schliesslich, so schrieb Winifred noch später voll Stolz, habe Rosenberg seine Meinung über Wagner revidiert: *Rosenberg überreichte mir damals einen «Berg von Rosen», was ich als Zeichen seiner Anerkennung der damaligen Wiedergabe des Rings auffasste.*<sup>126</sup>

Bald trafen die Wagners Hitler beim Nürnberger Parteitag wieder, so Winifred an Lene: *Amal haben wir abends mit dem Führer zusammengesessen ... allerdings mussten wir immer bis 4 Uhr früh sitzen – das kennst Du ja ... Nickel (Verena) geniesst aus vollen Zügen und bleibt auch jetzt allein dort – der Führer hat sie eingeladen, ausserhalb der Veranstaltungen immer im Deutschen Hof zu sein.*<sup>127</sup>

Und wieder hatte Hitler eine Bitte: Der japanische Prinz Chichibu, ein Bruder Kaiser Hirohitos, sei in Deutschland, und er, Hitler, habe ihn für drei Tage nach Bayreuth eingeladen. Freundschaft mit Japan war angesagt, das wie Deutschland und Italien eine nationalistische, expansive Politik betrieb. Mit dem Ziel, die Hegemonie in Ostasien zu gewinnen, hatte Japan im Juli 1937 China angegriffen und rückte dort rasch und rücksichtslos vor.

Winifred wusste von diesen politischen Zusammenhängen wenig, sah sich nur mit riesigen organisatorischen Problemen konfrontiert und kommentierte Hitlers Wunsch gegenüber Lene: *Der Wolf ist wirklich naiv.* Um den Kindern den Besuch des Prinzen schmackhaft zu machen, habe sie ihnen erzählt, *man müsse sich vor ihm niederwerfen und mit der Stirn die Erde berühren!!*<sup>128</sup> Sie eilte nun nach Bayreuth zurück, räumte ihr Haus für Hitlers Gäste, liess alle verfügbaren Zimmer herrichten und stellte zusätzliches Personal für Bedienung und Küche ein. Da sie nicht alle Gäste unterbringen konnte, nahm sie auch die nahe Rosvaenge-Villa in Beschlag.

Beim Eintreffen der Gäste war alles bereit, die Atmosphäre freundlich und nett, aber durch Sprachprobleme getrübt. Am mühsamsten war, dass die Hausfrau den Prinzen und Gefolge vom gemeinsamen Frühstück bis Mitternacht unterhalten musste, obwohl der Prinz kein Wort Deutsch und nur gebrochen Englisch sprach und Winifred kein Wort Japanisch.

«Wolf» mit den Wagner-Töchtern Verena (links) und Friedelind vor dem Siegfriedhaus



Sie machte mit den Gästen einen Vormittagsausflug ins Fichtelgebirge: *ich allein mit dem Prinzen im Wagen – sehr anstrengend,*<sup>129</sup> besichtigte das Rosenthal-Porzellanwerk im nahen Selb sowie Bayreuther Sehenswürdigkeiten und absolvierte Frühstück, Mittagessen, Tee und Abendessen samt mühsamster Unterhaltung. Die Wagner-Kinder genossen den exotischen Besuch, nahmen an den gemeinsamen Mahlzeiten teil, liessen sich verwöhnen und belobigen. Später erzählten sie gerne komische Geschichten über diesen Besuch, die allerdings fast alle aus ihrer mangelnden Kenntnis der japanischen Sitten resultierten.

Winifreds Endabrechnung: *Im Häuschen haben gewohnt: der Prinz, der Botschafter, der Kammerdiener (Japaner) und ein deutscher Diener sowie der deutsche Kriminalbeamte. In Wahnfried: der Legationssekretär, ein Major (Japaner) sowie Graf Strachwitz vom Auswärtigen Amt. Im Rosvange-Haus habe ich den japanischen General Oshima und einen japanischen Kapitän (Marineattaché) sowie zwei deutsche Herren der Auslandsabteilung untergebracht. Wir waren also 7 Japaner gegen 6 Deutsche – davon assen 11 bei mir am Tisch – 2 beim Personal. Zwei zusätzliche Kellner waren nötig.*<sup>130</sup>

Nach drei Tagen eilten Gäste und Hausfrau nach Nürnberg, um noch den Schlusskongress und den Zapfenstreich des Parteitags zu erreichen. Als dieser zu Ende war, waren Winifred und Verena von ein bis fünf Uhr morgens *noch ganz allein heim Führer. Der rührende Mann behauptet, das sei für ihn der schönste Abschluss gewesen!!! Prinz Chichibu habe Hitler eine begeisterte Schilderung von meiner Gastfreundschaft gemacht ... Wolf ist so dankbar, dass er Nickel und mich nun durchaus zu dem Mussolini-Empfang in München am 25. September haben will und zur Abschlussparade am 29. oder 30. sollen wir in Berlin sein – Winterhilfswerkeröffnung soll ich auch mit machen!*<sup>131</sup>

Hitler war in bester Stimmung. Zurückblickend schwärmte er noch 1942 von den beiden Höhepunkten der Friedensjahre 1933 bis 1939, den Bayreuther Festspielen und dem Nürnberger Parteitag: «Der Tag nach der Beendigung der Festspiele und der Dienstag in Nürnberg, das ist für mich etwas so Trauriges, wie wenn vom Christbaum der Schmuck entfernt wird!»<sup>132</sup>

### *Der «Anschluss»*

Ende September 1937 nahm Winifred am abschliessenden grossen Diner bei Mussolinis Staatsbesuch teil und hörte Hitlers Trinkspruch: «In einer Zeit, in der die Welt voll ist von Spannungen und unruhigen Verwirrungen, in der gefährlichste Elemente es versuchen, die alte Kultur Europas anzugreifen und zu zerstören, haben sich Italien und Deutschland in aufrichtiger Freundschaft und gemeinsamer politischer Zusammenarbeit gefunden.»<sup>133</sup> Das konnte man auf den Spanischen Bürgerkrieg beziehen. Aber der Duce hatte Hitler auch freie Hand für den Einmarsch in Österreich gegeben und seinen alten Bündnispartner, dem er noch 1934 beigestanden hatte, fallengelassen.

Nach Mussolinis Abfahrt verbrachten Winifred und Verena den Abend bei Hitler und erlebten gemeinsam die Rundfunkdurchsagen, *wie der Duce die verschiedenen Stationen passierte auf seinem Weg zur Grenze ... wie alles erlöst auf atmete, als um 3.33 morgens die Grenze passiert war. Alles stand auf – stiess mit den Gläsern an, und dem Führer fielen Zentnerlasten der Verantwortung vom Herzen. Er ist sehr glücklich über den Verlauf des ganzen Besuches.*<sup>134</sup>

Im Oktober 1937 ging der Streit mit Furtwängler in die entscheidende Phase. Der Dirigent suchte Schutz bei Goebbels: «Furtwängler erzählt mir den ganzen Knatsch zwischen ihm, Frau Wagner und Tietjen. Frau Wagner

ist da sehr schlecht beraten. Tietjen ist doch kein Dirigent, sondern ein Organisator und höchstens noch ein Schleicher. Ohne Furtwängler ist Bayreuth nur eine Familien- und Cliquenangelegenheit. Ich werde darüber auch mit dem Führer reden.»<sup>135</sup>

Tatsächlich war Tietjen die treibende Kraft hinter Winifred. Er wollte sich nicht mit seiner Rolle als künstlerischer Leiter und Regisseur zufriedengeben, sondern hatte beträchtlichen Ehrgeiz als Dirigent und als Hüter der Bayreuther Tradition. Furtwängler wiederum wollte nicht nur Dirigent sein, sondern in allen künstlerischen Fragen mitbestimmen. Die beiden fochten überdies Stellvertreterkriege aus: Tietjen für Göring, Furtwängler für Goebbels. Winifred war für Tietjen in diesem Streit ein wichtiges Werkzeug, weil sie Zugang zu Hitler hatte.

Nach langen Kämpfen entschied Hitler Winifreds Wünschen entsprechend gegen seinen Lieblingsdirigenten Furtwängler. Am 3. November 1937 notierte Goebbels, Hitler wolle «nun doch Furtwängler für Bayreuth fallenlassen. Ich halte ihm alle Bedenken entgegen. Das wird für Bayreuth ein schwerer Verlust werden. Tietjen ist ein hinterlistiger Intrigant.» Und mit Anspielung auf Winifred: «Ja, wenn Frauen regieren, dann armes Bayreuth!»<sup>136</sup>

Furtwängler gab nicht auf, vor allem, als er erfuhr, dass Tietjen 1938 in Bayreuth den RING dirigieren wolle. In einem scharfen Brief an Winifred mit Kopien an Hitler, Göring und Goebbels sagte er seine Meinung über die Bayreuther Festspiele: Was früher selbstverständlich gewesen sei, «nämlich von Bayreuth aus massgebend, vorbildlich, im besten Sinne traditionsbildend auf die Pflege der Wagnerschen Kunst in der ganzen Welt einzuwirken, haben Sie mir unmöglich gemacht. Sie sind allen Ernstes der Anschauung, dass ein führender Musiker ersten Ranges für Bayreuth nicht nötig ist. Sie kennen so wenig die Rolle, die grade der musikalische Teil, und damit der Dirigent, innerhalb des Gesamtkunstwerkes Wagners spielt; Ihnen ist so wenig bewusst, wie tief gefährdet die Stellung Bayreuths in der heutigen Welt ist, und wie grade hier nur die Besten eingesetzt werden dürfen, soll Bayreuth für die Zukunft überhaupt noch Existenzberechtigung haben.»

Und dann der Tiefschlag: «Sie vertrauen auf die Machtmittel des autoritären Staates. Grade weil dieselben Bayreuth zur Verfügung stehen, müssten Sie doppelt verantwortlich handeln.»<sup>137</sup>

Goebbels vermerkte in seinem Tagebuch: «Furtwängler hat einen groben Brief an Frau Wagner geschrieben. Die wird ja nun hochgehen.

Aber so unrecht hat er nicht.» Und eine Woche später: «Winifred Wagner hat Furtwängler eine ganz scharfe Antwort hingehauen. Daran wird Furtwängler auch keinen Spass haben.»<sup>138</sup> Winifred schickte eine Kopie ihres Briefes an Hitler und berichtete der Freundin Lene: *Der Führer rief mich auf meinen Brief hin an und sagte mir, es sei alles in Ordnung – an ihn käme ja Fu nicht heran!!!*<sup>139</sup> Und Wolfgang stellte klar: «Mama hat jetzt ja Furtwängler endgültig vom Hals ... Der Führer hat selbstverständlich alles gutgeheissen – das ist ja letzten Endes die Hauptsache.»<sup>140</sup> Lieselotte kommentierte Furtwänglers Abgang kühl: «Damit wären wir wieder ein fremdes, störendes Element los und einen Schritt weiter zur Reinerhaltung Bayreuths!»<sup>141</sup>

Im Winter 1937/38 wurde Wieland, der seinen – von zwei auf ein Jahr reduzierten – Militärdienst absolvierte, schwer krank. Er litt an einer Lungenentzündung mit zeitweiligem Verdacht auf eine Embolie. Zur selben Zeit erkrankte Wolfgang, und auch Lieselotte musste wieder in die Klinik. Winifred engagierte für die Söhne auswärtige Spezialisten, die zusätzlich zum Hausarzt Helmut Treuter die Behandlung in dessen Privatklinik ganz nahe von Wahnfried übernahmen. Der gleichaltrige Treuter und seine Frau Ella, ebenfalls Ärztin, waren enge Freunde und Vertraute Winifreds und hielten in der Krise abwechselnd Nachtwachen bei Wieland, damit Winifred schlafen konnte.

1929 hatte der kranke Siegfried Wagner den amüsanten und musikalischen jungen Treuter zum Hausarzt von Wahnfried gemacht und damit den alten Hausarzt Albert Angerer abgelöst. Dieser verfolgte von nun an seinen jüngeren, wohl auch geschäftstüchtigen Kollegen mit grossem Hass und beschuldigte ihn, ihm Patienten abspenstig zu machen. Bereits 1933 hatte Angerer als Parteimitglied erfolgreich einen Disziplinarprozess gegen seinen Rivalen angestrengt, um dessen Aufnahme in den Ärztenbund zu verhindern, ohne die kein Arzt praktizieren durfte. Damals schon rettete Winifred, gemeinsam mit dem früheren Gauleiter Schemm, Treuter vor dem Ruin und verhalf ihm zu einer Anstellung.<sup>142</sup> Von nun an musste sich der Arzt immer wieder gegen Denunzierungen wehren, vor allem, weil er – im Gegensatz zu Angerer – Juden wie Halbjuden als Patienten behielt. Die grössten Denunzianten waren, wie beim Prozess gegen Deubzer und Körber, die «braunen Schwestern» der NS-Wohlfahrt und nicht namentlich genannte Arztkollegen.

Wochenlang verbrachte Winifred ihre Tage an Wielands Krankenbett. Dabei schloss sie ein dreijähriges Mädchen ins Herz: Betty Steinlein. Das

Kind war körperlich zurückgeblieben, hatte schwere Mangelerscheinungen, *schlechtes Blut* und einen schlimmen Hautausschlag. Es stammte aus einer sehr armen Kleinbauernfamilie, die in ihrem Häuschen ohne Fließwasser keine Zeit für aufwendige Pflege hatte und Betty nicht mehr haben wollte. Das Privatkrankenhaus konnte es auf die Dauer nicht behalten, da das Kind *eine grosse Belastung für den Klinikbetrieb darstellte – und kaum an die Luft kam*.<sup>143</sup> Laut Treuter hatte es nur dann Chancen, gesund zu werden, wenn es einen Platz mit intensiver Pflege und spezieller vitaminreicher Kost bekam.

Kurzentschlossen nahm Winifred das Kind mit nach Wahnfried, um es mit Hilfe einer ambulanten Krankenschwester und Emma Bärs wieder gesund zu machen, was höchst mühsam wurde. Warum sich Winifred so intensiv für das Kind einsetzte, kann man nur vermuten. Es könnte eine Dankesschuld an das Ehepaar Treuter gewesen sein, aber auch an der Art der Krankheit gelegen haben. Denn Betty hatte *einen schlimmen Kopf – der immer restlos eingebunden ist*, wobei es sich um eine schwere Allergie gehandelt haben dürfte. Jedenfalls ähnelten die Symptome jener Schuppenflechte, die Winifred noch immer in Schüben zu schaffen machte. Möglich, dass sie sich in dem kranken Mädchen wiederfand, sie, das einst aus dem Waisenhaus abgeschobene Kind mit blutig-schuppiger Haut. Damals hatten die alten Klindworths sie in Liebe aufgenommen und ihr damit den Weg nach Wahnfried geöffnet. Möglich auch, dass es eine Art Geschäft mit dem Schicksal war: Winifred bangte um Wielands Leben und wollte etwas tun, um sich sein Überleben zu verdienen. Jedenfalls war sie ganz vernarrt in Betty. Sie sei *äusserst begabt – witzig und lustig*, schrieb sie an Lene: *Sie kriegt bloss Obst und Gemüse, bis der Vitaminmangel ausgeglichen sei*.<sup>144</sup>

Nach anfänglichem Widerstand nahm Emma das fremde Kind an, verband täglich den blutenden Kopf und achtete auf eine besondere Diät. Deubzer schilderte Bettys Zustand: «Es war über und über mit eitrigem Ausschlägen besetzt ... Ich habe viel Ekelerregendes und Abstossendes gesehen, aber selten ein Menschenkind, das so erbärmlich aussah wie dieses Kind.» Winifred habe es «persönlich gepflegt mit einer Hingabe, wie es die eigene Mutter nicht besser könnte».<sup>145</sup>

Winifred freute sich über jeden noch so kurzen Erfolg: *Emma hat es fertig gebracht, den Kopfausschlag fast wegzubringen*. Bettys Haare wuchsen wieder, und sie entwickele sich *weiter tadellos und ulkig – ist nur unter Emmas Einfluss entschieden feiner geworden!*<sup>146</sup> Betty blieb, gehätschelt und

verwöhnt, sechs Jahre in Wahnfried, die sie als die schönste Zeit ihres Lebens betrachtet.<sup>147</sup> Wieland wurde wieder gesund, wenn auch eine gewisse Schwäche der Lunge fortan blieb.

1938 rückte wieder die Politik ins Zentrum des Interesses. Am 11. März schrieb Lieselotte ratlos, es gebe Alarmzustand in Bayreuth: «Es sind mehrere Jahrgänge eingezogen, auch viele der älteren, die schon im Krieg waren; auch Munitions- und M.G.-Transporte sind schon abgegangen, ob an die Grenze oder wohin, das weiss man nicht. Wahrscheinlich ist es nur eine Art Generalprobe ... Auch alle Pferde sind eingezogen.» Als im Festspielhaus eine Kraftfahrstelle untergebracht werden sollte, protestierte Winifred wegen der Feuergefahr. In Bayreuth wusste niemand, was vor sich ging. Man sprach von Truppenverlegungen an die Grenze und verstand darunter die tschechische Grenze.<sup>148</sup> Denn die Aktionen der Sudetendeutschen bei Hitlers Festspielaufenthalten hatten grosses Aufsehen erregt.

Am nächsten Tag war alles klar: Hitlers Truppen waren in Österreich einmarschiert und dort freudig empfangen worden. Die deutschösterreichischen Grenzen fielen. Lieselotte jubelte, «schon halb ertaubt von unablässigem Radiohören», «wie einmalig, einzigartig die Tat unseres Führers ist und wie begnadet man ist, dies miterleben zu dürfen». Nach dem Tag von Potsdam sei dies «der zweite Siegeszug des Führers, und diesmal mag er doppelt tief bewegt sein, da es doch seine Heimat ist, die er nun auch in die Freiheit geführt hat». Und: «Im Ausland hat diese Tat doch wie eine Bombe gewirkt und es ist, als ob ihnen nun doch etwas dämmerte, dass hier einer handelt, der mehr ist als ein Staatsmann, ein politischer Gegenspieler – ein Vollzieher höheren Willens, ein Genie, dem sich letzten Endes alle zu beugen haben.»<sup>149</sup> Und: «Wunderbar war doch auch ein Telegramm an Mussolini, so alles sagend. Die Haltung des Duce ist ja auch fabelhaft.» Mussolini kam also, wie im September 1937 mit Hitler vereinbart, seinem alten Bündnispartner Österreich nicht mehr zu Hilfe.

Der Einmarsch deutscher Truppen in Österreich im März 1938 zwang viele gefährdete Menschen neuerlich zur Flucht: Juden, Sozialdemokraten, Zigeuner, Kommunisten, Monarchisten, Demokraten, Homosexuelle. Viele, die 1933 aus Deutschland nach Österreich geflohen waren wie Bruno Walter, mussten neuerlich fliehen. Und: Die in Deutschland lebenden österreichischen Juden waren nun deutsche Juden und nicht mehr als Ausländer geschützt. Das galt zum Beispiel für Frida Leiders Ehemann, den Österreicher Rudolf Deman.



Schon eine Woche nach seinem Wiener Triumph kam Hitler nach Bayreuth: *von 2 bis 6 habe ich ihn hier in aller Gemütlichkeit ganz allein für mich gehabt – es war zu schön – denn mit mir kann er ja ganz intime persönliche Dinge berühren, die ihm in Braunau und Linz an Herz und Nieren gingen – beide Städte sind mir ja bekannt – und seine Erlebnisse von früherer Jugendzeit dort auch!!! Ich freute mich über seine Frische und über sein wirklich gutes Aussehen. Das macht wohl die Freude über das Gelingen!* Hitler habe ausser ihr niemanden in Bayreuth getroffen. Gauleiter Wächtler *soll grau und fahl vor Wut gewesen sein!!!!*<sup>150</sup>

Lieselotte berichtet über diesen Besuch an ihre Eltern: «Die Herrin hat natürlich noch manche Einzelheiten erfahren, wie alles so blitzschnell und auch für den Führer ganz überraschend kam. Wisst Ihr übrigens, dass wir neulich, so am 18./19. März, drauf und dran waren, in Litauen einzumarschieren, wenn die Sache nicht noch im letzten Moment beigelegt worden wäre; in Ostpreussen war schon alles mobil.»<sup>151</sup> Es ging um das deutschsprachige Memelgebiet, das in Versailles von Deutschland abgetrennt worden war.

Um den Einmarsch in Österreich vom Volk «legitimieren» zu lassen, setzte Hitler für den 10. April 1938 eine Volksabstimmung im nunmehrigen «Grossdeutschland» an. Am Vorabend der Abstimmung fanden in allen Städten Versammlungen mit Übertragung von Hitlers Rede in Wien und Fackelzügen statt. Das Haus Wahnfried wurde aus diesem Anlass beleuchtet. Lieselotte: «So schön wie Wahnfried habe ich nichts sonst gesehen, die Mauer eingefasst von einem Lichterkranz und Tannengrün, das beschneit war und glitzerte. Man dachte unwillkürlich an Weihnachten, es sah wie im Märchen aus ... Man kann sich einfach nicht denken, dass es noch einen Menschen geben soll – in Deutschland – der nicht Ja sagt.»<sup>152</sup>

Die Abstimmung bringt Hitler wie erwartet die volle Bestätigung, im früheren Österreich gar 99,73 Prozent der Stimmen bei nahezu hundertprozentiger Wahlbeteiligung.

Schon am 1. April ist der erste Transport österreichischer Nazigegner in das KZ Dachau abgegangen.

## 11 Vor dem Krieg (1938-1939)

### *Geheime Gelder und Archive*

Die Familie Wagner war in der Hitlerzeit eindeutig privilegiert. Winifred erhielt Devisen, um mit den erwachsenen Kindern im Frühjahr 1937 und 1938 wochenlange Erholungs- und Besichtigungsreisen nach Italien zu unternehmen. Friedelind besuchte eine teure Schule in England, zu deren Finanzierung monatlich neue Devisenanträge gestellt werden mussten und bewilligt wurden. Für die Festspielzeit gab es grosszügige Sonderrationen ausländischer Luxusgüter. Und: bei der Steuerprüfung 1933/34 genossen die Festspiele Privilegien, wie Winifred annahm, denn: *die Steuerrevision ist gnädig verlaufen. Man hatte scheinths einen Wink von oben gegeben, dass die Festspiele nicht wie eine Strumpffabrik zu behandeln seien.* Albert Knittel sei darüber *natürlich sehr froh* gewesen.<sup>1</sup>

Damals verlangte das Finanzamt von der neuen Festspielleitung eine geschäftsmässige Bilanz, die es bisher nicht gegeben hatte. Denn seit Jahrzehnten, vor allem seit den Notzeiten der zwanziger Jahre, war Festspielgeld und privates Geld kaum voneinander getrennt worden. Auch die reichlichen Spenden gehörten meist nicht eindeutig in eine der beiden Kategorien, ebensowenig wie Vermächtnisse. Im Juli 1932 muss eine grössere Erbschaft eingegangen sein, vermittelt von Margarethe Strauss, einer Funktionärin der Stipendienstiftung und Freundin Winifreds. Winifred an Margarethe Strauss: *ich habe nie Bedenken – die hat Knittel immer als gründlicher Geschäftsmann. Mir verschlugs nur die Rede, dass es heutzutage noch eine Seele gibt, die tatsächlich vollen Ernstes ein Vermächtnis für ganz ideelle Zwecke macht! Wir zwei verstehen uns, liebe Tante Wundersam – also reden wir weiter nicht darüber.*<sup>2</sup> Nähere Umstände sind nicht bekannt, aber Winifreds Wortwahl deutet auf rechtliche Probleme hin. Dieser Brief ist eher ein Zufallsfund, und es muss viel mehr Quellen dieser Art geben, die derzeit nicht einsehbar sind.

Knittels Vermögensaufstellung nach Siegfrieds Tod machte offenbar, dass das Haus Wahnfried über mehr Geld verfügte als gedacht. Winifred begann 1930 auffallend viel Geld *in Sachwerten anzulegen.*<sup>3</sup>

Sie liess das Festspielhaus wie das Siegfriedhaus ausbauen, im Wahnfried-Garten einen Tennisplatz anlegen. Für 40'000 Mark kaufte sie 1930 das Sommerhaus am Bodensee mit einem Seegrundstück von 14'000 Quadratmetern und liess es erheblich ausbauen.<sup>4</sup> 1935 kaufte sie für 25'000 Mark ein Wochenendhaus im Fichtelgebirge, ein *restloses Idyll* in Oberwarmensteinach, 23 Kilometer von Bayreuth entfernt, von Wald umgeben, *ohne Einsicht von der Strasse*, Baujahr 1930, mit Schwimmbad. Auch hier wurde im grossen Stil umgebaut.

Dieser offensichtliche Reichtum erbitterte die Schwägerinnen, denen Winifred seit 1932 alle Gelder gestrichen hatte. Es sei, so Daniela, «eine schneidende Dissonanz ... dass ein Teil der Enkel meiner Mutter in Wohlsein und Luxus lebt, der andere ... in Armut».<sup>5</sup>

Sicher ist, dass Knittel in Absprache mit Winifred unter dem Namen der längst abgerechneten TANNHÄUSER-Spende eine schwarze Kasse führte und das Geld mit grossem Anlagegeschick auf die stolze Summe von rund 800'000 Mark vermehrte. Der Kaufpreis für das Haus am Bodensee war offiziell eine Anleihe aus dieser Kasse. 1937 suchte Winifred ein Doppelhaus für sich und Tietjen in Berlin: *Da Albert immer gern Geld aus der Tannhäuserspende in Grundstücke anlegen möchte, habe ich natürlich wieder den Hintergedanken, dass die Tannhäuserspende dann schon ein Doppelhaus kaufen könnte – was in Berlin eine gute Anlage wäre und wir höchstens die Zinsen dann zahlen brauchten!!!*<sup>6</sup> Der Plan scheiterte an Tietjens Unwillen, die Beziehung mit Winifred zu zementieren.

Ob Winifred wusste, dass sich Tietjen ebenfalls aus dem TANNHÄUSER-Fonds bediente, ist ungewiss. Jedenfalls bat er 1935 Knittel um ein Darlehen von 10'000 Mark, angeblich um seine Scheidungsschulden zu bezahlen. Göring habe ihm damals das Geld «in seiner gütigen und freundschaftlichen Einstellung zu mir» privat zur Verfügung gestellt. Knittel möge verstehen, dass er, Tietjen, «gerade diesem Manne gegenüber, der mir so blindes Vertrauen entgegenbringt und mir tagtäglich Beweise seines Vertrauens gibt», das Geld nun zurückzahlen wolle. Er erbat sich das Darlehen auf zwei Jahre gegen Zinsen.<sup>7</sup> Ob er es je zurückzahlte, ist nicht bekannt.

Sicher ist, dass Winifred zumindest einen Teil des Geldes nach 1930 in der Schweiz anlegte – und 1933, als Hitler scharfe Devisenbestimmungen einführte, nicht nach Deutschland zurücktransferierte. Viel später noch, 1969, versuchte der Ehemann einer Enkelin, Udo Proksch, die Familie

Wagner mit *seinen angeblichen Kenntnissen von Vermögensverschiebungen seitens der Festspiele nach der Schweiz zu erpressen!! – Woher der Kerl weiss, dass der Vater Knittel zwischen 30 und 33 mir riet, Vermögensteile in der Schweiz anzulegen, weiss kein Mensch!* Proksch behauptete sogar, die Kontonummer zu kennen, die noch nicht einmal ich weiss.<sup>8</sup>

Im April 1938, als der Bayreuther Ärzteskandal auf dem Höhepunkt war, leitete die Zollfahndung ein Strafverfahren gegen das Haus Wahnfried ein wegen Devisenverschiebung ins Ausland. Eine Denunzierung ist wahrscheinlich. Bei der aggressiven Stimmung zwischen dem Haus Wahnfried und Gauleiter Fritz Wächtler gab es Zwischenträger und Informanten auf beiden Seiten, und jede Seite suchte belastendes Material über die andere.

Der reiche Karlsruher Verleger Albert Knittel hatte sich als Wahnfrieds Vermögensverwalter keineswegs persönlich bereichert, sondern mit Winifreds Einverständnis und in ihrem Dienst gehandelt – und dies ehrenamtlich.<sup>9</sup> Nun stand der alte Herr möglicherweise vor einem Skandalprozess, vor Gefängnishaft und dem Ruin seiner Existenz. Winifred musste mit einem höchst peinlichen Strafverfahren rechnen. Völlig verstört und in Angst, Hitlers Freundschaft zu verlieren, bat sie Hans Frank, der inzwischen Reichsminister ohne Geschäftsbereich in Berlin war, um Hilfe: Er möge Tietjen zu einer Unterredung empfangen. Sie hoffte, dass Tietjen *ein weit besserer Anwalt sein wird, als ich in einer teilweise eigenen Angelegenheit – wenn es nur gelingt, den Alten vom Heiligenberg (Knittel, der das Landgut Heiligenberg besass) vor einer Katastrophe zu bewahren!*<sup>10</sup>

Frank habe sich *mal wieder fabelhaft benommen und die Anweisung gegeben, dass zunächst einmal alles von Schilda (Bayreuth) wegverlegt werden muss, was Verhandlungen etc. anbelangt, und dass diese unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden müssen.* Damit hatte Frank die von Winifred gefürchtete Katastrophe abgebogen. Was Knittel betraf, so konnte Frank im Moment nicht helfen, *aber später, wenn alles geklärt ist, könne wohl der §51 in Erscheinung treten, also Straffreiheit wegen Unzurechnungsfähigkeit.* Inzwischen führte Walter Sawade, der kaufmännische Geschäftsführer der Festspiele, Verhandlungen mit dem Reichsfinanzministerium, *um noch zu retten, was zu retten ist.*<sup>11</sup>

Man einigte sich darauf, Knittel mit seinem Einverständnis zum Alleinschuldigen zu machen, eine Zeitlang festzunehmen und so das Haus Wahnfried und dessen Chefin Winifred von einer Anklage zu verschonen. *Die*

*Dinge scheinen an und für sich für mich günstig zu laufen ... Ich bin froh, wenn alles vorbei ist.* Ganz vorbei war es nicht, denn im Mai wurde Winifred von der Karlsruher Staatsanwaltschaft fünf Stunden lang verhört.<sup>12</sup>

Das Schweizer Geld wurde beschlagnahmt und *nach den Devisenbestimmungen des 3. Reiches alles zurückgeführt*,<sup>13</sup> Darüber hinaus wurde, als schlimmste Folge dieser Affäre, das gesamte Wahnfried-Vermögen für die Zeit der Untersuchung gerichtlich gesperrt.<sup>14</sup> Auf Hitlers Verfügung wurden wenigstens ausreichende Beträge für den Fortgang der Festspiele freigegeben.

Als Friedelind im Juni 1938 aus England zurück nach Bayreuth kam, fand sie die Mutter völlig verändert: «Ihr Gesicht, gewöhnlich so lebendig, so voller Farben, war grau, ihre Augen waren fast schwarz und hatten einen gehetzten Ausdruck, und ihr Haar, ihr entzückendes, glänzendes Haar, war stumpf und von einigen grauen Fäden durchzogen.» Nicht von ihr, sondern von Emma erfuhr das Mädchen, dass Knittel wegen Unterschlagung und Devisenschiebung festgenommen sei und Tietjen sich weigere, sich für ihn einzusetzen: «er könne in dieser widerlichen Angelegenheit nichts unternehmen.» Das sei, so Friedelind, «ein zweiter Schock» für Winifred gewesen.<sup>15</sup>

Schliesslich bestätigte der Gerichtsarzt das von Winifreds Freund Professor Wolfgang Veil erstellte Gutachten, dass der alte Herr nur beschränkt zurechnungsfähig sei, und überwies Knittel für elf Monate in eine Heilanstalt: *damit entfällt wohl eine Verhandlung und weitere Vernehmungen – ich hoffe auch, dass damit der Grund entfällt, die ganze Angelegenheit dem Wolf vorzutragen.* Diese Lösung sei wegen Knittels Familie sehr wichtig, *weil sonst die Söhne sämtliche ihre Offizierspatente verloren hätten ... etc.*<sup>16</sup> All dies wurde geheimgehalten. Ein öffentlicher Prozess fand nicht statt.

Selbst in dieser schwierigen Zeit erhielten Wieland und Wolfgang genügend Devisen, um im Frühjahr 1938 mit Wielands neuem Mercedes eine wochenlange Italienreise bis Sizilien zu unternehmen. Die so verschiedenen Brüder ergänzten und verstanden einander gut: *Wolf sorgt ja wie eine Amme für Wieland, dem das Militär auch seine Zerstretheit nicht hat abgewöhnen können.*<sup>17</sup>

Hitler war in dieser Zeit in Rom, um Mussolini einen Gegenbesuch zu machen. In grossen Paraden wurde die Einigkeit zwischen Mussolini und Hitler zur Schau gestellt. Zu einem formellen Bündnis war Mussolini aber nicht zu bewegen.

Nach seiner Rückkehr kam Hitler nach Bayreuth. Was er über Italien erzählte, gab Winifred den Söhnen brieflich weiter: *Gemopst hat er sich im Quirinal, und er konnte nicht genug seine Verachtung für das ganze Hofzeremoniell sowohl in Rom wie in Neapel zum Ausdruck bringen. Über Mussolini habe Hitler in höchsten Tönen gesprochen. Er bedauerte ausserordentlich, dass Ihr Euch nicht gemeldet habt. Ihr hättet ihn im Quirinal besuchen können!!!!* Sie setzte aber gleich hinzu: *Lieber nicht... – mit Euren Etiquette-Erfahrungen!!!!* Von Bayreuth sei Hitler nach Nürnberg gefahren, um *gleich mit dem frischen Eindruck des Kolosseums die Kongresshalle zu besichtigen.*<sup>18</sup>

Die Devisenaffäre hielt Hitler nicht davon ab, an Richard Wagners 125. Geburtstag, dem 22. Mai 1938, die Einrichtung einer «Richard Wagner Forschungsstätte» anzuordnen. Dabei erklärte sich der Staat bereit, die Hälfte der jährlichen Kosten zu übernehmen, rund 10'000 RM. Die andere Hälfte zahlte die Stadt Bayreuth.<sup>19</sup> Die Leitung übernahm der Wahfried-Archivar Otto Strobel.

Winifred hatte Hitlers Zustimmung zur Einrichtung dieser Forschungsstätte gewinnen können, weil sie sein ausserordentliches Interesse an Wagners Briefen, Schriften und Partituren kannte. Dies zeigte sich besonders 1935, als er sich vor der Drucklegung die kompletten Abschriften des Briefwechsels zwischen Wagner und König Ludwig II. vorlegen liess und studierte. Winifred: *ich habe einen Schutzmann (!) mobil gemacht, der die Brief-Abschriften Wagner-König Ludwig sicher nach München gebracht hat – dort hat unser Gauleiter es sich nicht nehmen lassen, sie dem Führer persönlich zu übergeben.*<sup>20</sup>

In diesen Briefen ist ein Zitat zu finden, das Hitler als Rechtfertigung seiner Politik auffassen konnte: Wagner schrieb dem König nach der Lektüre von Gobineaus *VERSUCH ÜBER DIE UNGLEICHHEIT DER MENSCHENRACEN*, er kenne die Juden und halte «die jüdische Race für den geborenen Feind der Menschheit und alles Edlen in ihr: dass namentlich wir Deutschen an ihnen zugrunde gehen werden, ist gewiss, und vielleicht bin ich der letzte Deutsche, der sich gegen den bereits alles beherrschenden Judaismus als künstlerischer Mensch aufrechtzuerhalten wusste».<sup>21</sup>

Im März 1938 hatte Winifred Hitler eine vom Bayreuther Bürgermeister unterzeichnete Denkschrift über die von ihr gewünschte Forschungsstätte vorgelegt. Darin gab sie – denn wahrscheinlich stammte der Text von ihr – in ihrer steifen Parteisprache dem Institut eine doppelte Aufgabe: Einerseits der *planmässigen Zersetzungsarbeit* zu begegnen: *Wagner, der Mann, der*

*es im Zeitalter des Liberalismus wagte, mit seiner Schrift «Das Judentum in der Musik» einer furchtbaren Macht den Fehdehandschuh hinzuwerfen, und diese Macht endlich sogar als den «plastischen Dämon des Verfalles der Menschheit» kennzeichnete, habe sich für immer die unerbittliche Feindschaft derjenigen zugezogen, die nun rücksichtslos die Presse gegen ihn eingesetzt hätten. Andererseits sollte Wagners Leben und Werk auch vor jenen geschützt werden, die ihn zum Gegenstand eines hohlen, durchaus undeutschen «Kultus» machen wollten und ein wenn auch gutgemeintes, so doch falsches Wunschbild nährten – also vor den Traditionalisten. Zusammengefasst sollte die Forschungsstätte folgende Ziele haben: Abwehr aller tendenziösen Angriffe auf Wagners Person und Werk, Klarstellung der rein arischen Abstammung Wagners, eine kritische Gesamtausgabe der Schriften und die Vorbereitung einer neuen Biographie des «Meisters».<sup>22</sup>*

Winifred wurde mit diesem Konzept, das Hitler akzeptierte, zur obersten Instanz für das gesamte Schrifttum über Wagner und entzog den Parteistellen jede Einmischung. Die «Forschungsstätte» diente aber keineswegs nur der «Forschung», sondern sollte auch die strikte Lehre des Hauses Wahnfried verteidigen und verbreiten und von vornherein alle Forschungsversuche über Wagners möglicherweise jüdischen Vater abblocken. Winifred folgte damit Cosimas Intentionen und wusste, dass die Unterdrückung dieses heiklen Themas ebenso in Hitlers Interesse lag.

Winifreds Hauptmotiv für die Gründung der Forschungsstätte dürfte aber gewesen sein, endlich ein Machtmittel gegen die Schwägerinnen in die Hand zu bekommen, mit denen sie seit Jahren einen erbitterten Krieg um Wagner-Archivalien führte. Immer wieder waren aus dem Wahnfried-Archiv wichtige Dokumente verschwunden und dann bei Eva Chamberlain oder Daniela Thode aufgetaucht. Nach Cosimas Tod hatte Eva körbewise Papiere an sich genommen.

1932 war Winifred überrascht, als Eva ihr plötzlich Cosimas Briefe an Siegfried «schenkte»: *wie sie zu denen gekommen ist, ist mir völlig rätselhaft – natürlich hat sie unberechtigterweise vernichtet ! !*<sup>23</sup> Das hiess: die Briefe waren nach Bayreuther Brauch gründlich gesichtet und aussortiert worden. Kompromittierendes wurde vernichtet, was jedoch als Munition gegen Winifred gebraucht werden konnte, wurde zurückgehalten. Winifred, die eine ähnliche Methode anwandte und sehr an belastendem Material gegen die Schwägerinnen interessiert war, war ausser sich vor Zorn. 1934 wäh-

rend der PARSIFAL-Krise verschwand sogar der Briefwechsel zwischen Richard und Cosima, ein Kernstück des Archivs. Als Winifred eine Anzeige bei der Polizei machte, erklärte Eva, sie habe die Briefe auf Siegfrieds Weisung hin verbrannt – was Winifred nicht glauben konnte.

1935 hatte die tief gekränkte Eva ihren grössten Schatz, das 21-bändige Cosima-Tagebuch, der Stadt Bayreuth geschenkt mit der Auflage, es bis 30 Jahre nach ihrem Tod versiegelt im Tresor liegen zu lassen. Ausser ihr und Daniela hatte niemand einen Blick in die Tagebücher getan, nicht einmal Siegfried.

Winifred hörte nie auf, dieses wichtige Dokument für das Wahnfried-Archiv als Erbe ihrer Kinder und Nachfolger zu reklamieren. Sie unterstellte der ungeliebten Schwägerin, die Papiere seit 1911 unrechtmässig zu besitzen: *Undenkbar zur damaligen Zeit, dass die damals 74jährige Invalidin (Cosima) selbst an die Panzerschränke gehen könnte, um die dort aufbewahrten Manuskripte zu ordnen, zu verteilen oder ähnliches. Eva habe die Schlüssel zu den Schränken gehabt, konnte also ohne Zustimmung der Mutter ohne Weiteres an die Manuskripte heran und hat ganz bestimmt Siegfrieds Abwesenheit benützt, um sich die Tagebücher anzueignen. – Das hat ja Cosima Wagner nie erfahren!... Die Tatsache, dass sie jede Bitte meines Mannes um Einsichtnahme in die Tagebücher ablehnte, ist für mich der schlagende Beweis, dass sie sich die Tagebücher unrechtmässig angeeignet hat – sie also Angst hatte, dass sie mein Mann bei Einsichtnahme behalten würde!*<sup>24</sup>

Forscher, die sich für Cosimas Tagebücher und Briefe interessierten, bekamen Winifreds ganze Wut zu spüren. Vor allem der ohnehin ungeliebte Altwagnerianer Max von Millenkovich aus Wien, der eine Cosima-Biographie schreiben wollte, wurde schroff abgewiesen: *Meine Schwägerin Eva hat ohne mein Wissen die gesamte Korrespondenz des Meisters mit Frau Cosima Wagner aus dem Wahnfried-Archiv entfernt und angeblich auf Wunsch meiner Schwiegermutter und meines Mannes verbrannt. Nur merkwürdig, dass mein Mann, der seine Mutter um vier Monate überlebte, diesen Wunsch seiner Mutter nicht selbst ausführte und auch mir niemals diesen Wunsch äusserte! Welch unersetzlicher Verlust diese Tat bedeutet, werden gerade Sie als Forscher ermessen können. – Da meine Schwägerinnen das wertvollste Material über ihre Mutter teils vernichtet, teils der Einsichtnahme entzogen haben, müssen sie doch den Wunsch hegen, dass nichts über ihre Mutter weiter veröffentlicht wird. Ich finde es daher höchst sel-*



*sam, wenn die Damen Sie an mich verweisen, um aus den traurigen Überresten noch Wertvolles zusammenzusuchen.*<sup>25</sup>

Nach neuerlichem Insistieren – denn natürlich befand sich noch weiteres Quellenmaterial über Cosima im Wahnfried-Archiv, das aber Winifred zurückhielt – schrieb sie an Millenkovich grob und entnervt: *Ich glaube nicht, dass Sie irgendwie berechtigt sind, mir Belehrungen über mein Verhalten meinen Schwägerinnen gegenüber zu geben, und weise Ihre diesbezüglichen Sätze als ungehörig zurück.* Sie betonte, dass sie und ihre Kinder die Autorenrechte für sämtliche Cosima-Schriften besäßen, und verweigerte erneut die Einsicht in die in Wahnfried verwahrten Schriften.<sup>26</sup>

Die Schwägerinnen sammelten schriftliche Augenzeugenberichte über die Familienstreitigkeiten der letzten Jahre. So schrieb Eva 1938 an die Heroine Anna Bahr-Mildenburg in Wien (und an viele andere), sie möge bitte alles in Bayreuth Erlebte «mit Schreibmaschine» niederschreiben (tatsächlich war die Handschrift der Sängerin fast unlesbar), und Eva wolle das Dokument dann in der Wagner-Gedenkstätte bei Helena Wallern «bergen»: «Es gehört zu einer grossen Niederschrift, welche Daniela und ich bereits dort deponierten. Für ferner liegende Zeiten mögen diese Mahnungen einmal sich dienstbar erweisen.»<sup>27</sup>

Auch der über Siegfried und Winifred tief enttäuschte frühere Vermögensverwalter Adolf von Gross speiste das städtische Archiv mit Papieren über die Familie Wagner, auch kritischen aus den zwanziger Jahren. Er verfügte, dass diese Quellen von der Forschung benutzt werden dürften, «falls später gegen ihn gesprochen werden sollte!». Noch 1946 wurden die Gross-Papiere zum Streitobjekt zwischen der Stadt Bayreuth und der Familie Wagner, die «bewusste Dokumente verschwinden lassen» wolle.<sup>28</sup>

Helena Wallern als Parteigängerin der Tanten und Hüterin wichtiger Papiere und Handschriften in städtischem Besitz war die Erzfeindin des Wahnfrieder Archivars Strobel, dessen Frau Gertrud schimpfte, dass Wallern «keinerlei Verzeichnis der Originalhandschriften anlegte; was in ihrem Geheimschrank steckt, weiss niemand!».<sup>29</sup> Aber die Wahnfried-Schränke waren genauso geheim. Der Archivkrieg dauerte Jahrzehnte.

Kaum jemals war das reichhaltige Wahnfried-Archiv einem unabhängigen Wissenschaftler geöffnet worden. Fast alle, die um Archiverlaubnis anfragten, wurden abgewiesen mit der (falschen) Begründung: «Das Archiv im Haus Wahnfried ist schon so durchforscht, dass es Ihnen wohl nicht ge-

lingen wird, Neues aufzutreiben. Es ist überdies nicht mehr zugänglich.» Stattdessen wurden die Wissbegierigen auf Wallems Wagner-Museum verwiesen, dessen Bibliothek wie Archiv unbenutzbar waren, an das Wagner-Museum in Eisenach oder Bibliotheken in Berlin, München und Leipzig – als ob sich dort vergleichbar wichtige Wagner-Autographen befänden.<sup>30</sup>

Die öffentlich subventionierte neue Forschungsstätte führte diese Tradition der Verhinderung fort. Immerhin aber konnte sie 1939 die fünfbandige Edition des Briefwechsels zwischen Ludwig II. und Wagner abschliessen, von Strobel bearbeitet, von Winifred und dem Wittelsbacher Ausgleichsfonds herausgegeben und in Knittels Karlsruher Verlag gedruckt. Die Einnahmen gingen laut Vertrag zu zwei Dritteln an das Haus Wagner und zu einem Drittel an die Wittelsbacher.<sup>31</sup> Natürlich protestierten die «Tanten» gegen die Veröffentlichung.

Die Forschungsstätte befasste sich nur mit dem «Meister», nicht aber mit Material von Cosima oder Siegfried. Diese Papiere waren von Winifred sehr genau gesichtet und bestens geordnet worden. Nur sie besass die Schlüssel für den sogenannten Siegfried-Schrank und liess niemanden hineinschauen, nicht einmal ihre Kinder.<sup>32</sup>

Winifred wachte auch darüber, wie mit Wagners Musik umgegangen wurde. So protestierte sie 1937, als trotz ihres Verbots der Nibelungenmarsch gespielt wurde, ein Potpourri aus Wagner-Musik: *Der Nibelungenmarsch ist ein non plus ultra an Verballhornung der Wagnersehen Musik. Es geht die Sage, dass Wagner zunächst erbost hell aufgelacht haben soll, als er ihn hörte – und so geht es uns auch – man ärgert sich zu Tode darüber und schliesslich lacht man ob so viel Unverfrorenheit. Das dritte Reich hatte, soweit ich im Bilde bin, zunächst den Marsch verboten – Gott weiss, welche Stellen es fertiggebracht haben, diesen Marsch wieder spielen zu lassen. Ich stehe auf dem Standpunkt, dass es eine Kulturschande für Deutschland bedeutet.*

Dieser Brief war Winifred so wichtig, dass sie ihn sogar bei der Entnazifizierung vorlegte, allerdings mit dem Kommentar: *Ich wollte damals nicht sagen, dass Hitler selbst diese Anordnung getroffen hatte!*<sup>33</sup> Sie habe sich also mit diesem scharfen Brief in Wirklichkeit gegen Hitler gewandt.

### *Franz von Hoesslin und die Festspiele 1938*

Ab 1933 hatte Franz von Hoesslin, Generalmusikdirektor in Breslau, der seit Siegfrieds Zeiten auch in Bayreuth dirigierte, Schwierigkeiten mit Goebbels und der Gauleitung Breslau. Er war «Vierteljude» und verweigerte konsequent die Scheidung von seiner jüdischen Ehefrau, der Altistin Erna Liebenthal. Darüber hinaus war er ein frommer Katholik und sagte allzu deutlich seine Meinung über die NSDAP. Die Schikanen in Breslau gegen Hoesslin waren erheblich, wie ein Augenzeuge schildert: «Es war oft so, dass um  $\frac{3}{4}$  8 Uhr, wenn die Oper beginnen sollte, Hoesslin noch nicht wusste, ob er an's Dirigentenpult durfte. Da rief er Bayreuth an, und Frau Wagner rief in Berlin an, und dann durfte er kurz nach 8 Uhr das Dirigentenpult betreten. Das ist wiederholt vorgekommen.» Es sei allein Winifred zu verdanken gewesen, dass Hoesslin weiter arbeiten durfte.<sup>34</sup>

Im Juni 1936 wurde ihm dann doch gekündigt. Sein Abschiedskonzert mit Beethovens *NEUNTER* schloss mit einem Beifallssturm des Publikums, den er mit einer verlegenen Rede beantwortete: Er hätte noch gerne in Breslau Musik gemacht, aber man halte ihn dessen nicht für würdig. Die folgenden Pfuirufe beschwichtigte er: «Wir wollen nicht darüber rechten», worauf eine SA-Clique mit lauten Pfiffen und Rufen wie «Judenknechte» antwortete. Ergebnis des Abends war ein sofortiges Auftrittsverbot für Hoesslin in Deutschland.<sup>35</sup> Goebbels über Hitler: «Hösslin will er nicht mehr.»<sup>36</sup>

Nur ein einziges deutsches Theater engagierte den geächteten Hoesslin: Bayreuth. Winifreds Einsatz für ihn erstreckte sich über Jahre. Gleich nach der Ankündigung von Hoesslins Engagement in Bayreuth erhielt sie einen unfreundlichen Brief von Hitlers Vertrauensmann Martin Bormann: Wie er aus Breslauer Parteikreisen erfahren habe, sei Hoesslin «mit einer Vollblutjüdin verheiratet und deswegen nach Ablauf seines Vertrages aus seiner Stellung in Breslau entlassen worden. Politisch wird er als völlig unzuverlässig beurteilt. Unter anderem wird behauptet, dass er seine Stellung in Breslau nur der Unterstützung der Sozialdemokratie und des Zentrums zu verdanken gehabt hätte. Bei seinen Gastspielen im Ausland sei er zusammen mit seiner Frau aufgetreten. Ich möchte nicht verfehlen, Ihnen von diesem Stimmungsbericht Kenntnis zu geben. Heil Hitler! Ihr sehr ergebener Bormann.»<sup>37</sup> Das war eine klare Aufforderung, auf Hoesslin zu verzichten.

Winifred erreichte, dass Hitler Hoesslin zu einer Aussprache empfing. Daraufhin durfte er weiterhin in Bayreuth dirigieren, allerdings unter der Bedingung, dass seine Frau nicht mehr nach Deutschland zurückkehre und auch im Ausland nicht mehr auftrete.<sup>38</sup> Das war hart, weil sie mit ihrer Tochter von ihren Gagen als Sängerin leben musste.

Winifreds Antwort an Bormann ist vier dicht beschriebene Seiten lang, auf denen sie mit der *erneuten Stimmungsmache gewisser örtlicher Parteistellen* abrechnet. Wieder vermutet sie also hinter einer Kampagne die Breslauer wie die Bayreuther NS-Partei. Es sei Zeit, die *Stellungnahme des Führers zu der Frage der Beschäftigung des Herrn von Hoesslin hekanntzugeben und endlich dieser erbarmungslosen Hetze ein Ende zu machen*. Dann schildert sie detailliert Hoesslins private Lage. Er habe für vier einwandfreie arische Kinder aus erster Ehe zu sorgen: Seine *arische* erste Frau habe ihn betrogen, während er *draussen an der Front stand*. In Klammern fügte sie hinzu: *Die deutschen Kapellmeister, die sich nicht «unabkömmlich» während des Krieges schreiben liessen und vom ersten Tage an an der Front standen, kann man an den Fingern abzählen – dieses nur in Parenthese zum Vorwurf der «Charakterlosigkeit»*.

Hoesslins jüdische Frau Erna sei *seinen Kindern eine gute Mutter gewesen und ihm eine treue Gattin*. Sie habe ihm *wiederholt anheimgestellt*, sich von ihr scheiden zu lassen, *und ist still und ohne Bitterkeit mit ihrer Tochter in die Verbannung gegangen*. Hoesslin habe nun – mit zwei Enkeln – insgesamt für neun Personen zu sorgen. Er sei einer *der fähigsten deutschen Dirigenten*, obwohl Furtwängler anderes behauptete, sei im Ausland viel beschäftigt und *setze sich überall und nachdrücklichst für deutsche Kunst ein*. *Wenn kein deutscher Intendant ihn zu engagieren wagt, so stehe ich auf dem Standpunkt, dass das ... eine Feigheit der Intendanten ist und ein Kotau vor den «örtlichen Parteistellen»*.

Selbstbewusst schliesst sie: Sie setze sich auch deshalb so für Hoesslin ein, *um diesem Manne den Glauben an die Kraft und die Macht eines Führerwortes nicht zu nehmen*. Es gebe so manche stillschweigend geduldete Beschäftigung von Ariern trotz jüdischer Ehefrauen *an wirklich prominenten Stellen des deutschen künstlerischen Lebens*. Und: *Ich komme mir bei Gott komisch vor, den Anwalt für diesen einen Fall zu spielen. Ich tue es... im Vertrauen darauf, dass die Partei auch menschlich und gütig zu entscheiden vermag*. Bormann möge ihr mitteilen, ob sie sich *entgegen der Entscheidung des Führers der «Stimmung» örtlicher Parteistellen fügen müsse*.<sup>39</sup>



*Bei Hitlers Künstlerempfang; von links: Franz von Hoesslin, Verena, unbekannt, Winifred, Max Lorenz, Friedelind*

Als Hoesslins Frau mit der «nichtarischen» Tochter, Winifreds Patenkind, Deutschland verliess, wurde die Hetze fortgesetzt. Wie Gertrud Strobel später berichtete, habe Hoesslin einmal beim Verlassen von Winifreds Büro seinen Rosenkranz fallenlassen. Ausgerechnet einer der Gestapobeamten, die Künstler wie Gäste observierten, habe ihn aufgehoben und dem verlegenen Dirigenten überreicht,<sup>40</sup> was dessen berechtigte Angst verstärkte.

Der SS-Sicherheitsdienst, der die Stimmung der Bayreuther Bevölkerung erkundete, aber auch ein Sprachrohr des Gauleiters war, meldet in dieser Zeit: «Bei den Bayreuther Festspielen fiel die Mitwirkung jüdisch-versippter Künstler auf.»<sup>41</sup> Damit waren vor allem Hoesslin, Frida Leider und Max Lorenz gemeint.

Tatsache ist, dass Hoesslin in Bayreuth weiterhin dirigierte, und zwar 1938, 1939, 1940 und 1941. Er blieb aber ständigen Anfeindungen ausgesetzt und emigrierte schliesslich erschöpft in die Schweiz zu seiner Frau. Rückblickend meinte Winifred: *Ich hatte gehofft, durch mein Beispiel ermutigend auf die deutschen Theater einzuwirken und Hoesslin ein Engagement zu verschaffen. Niemand rührte eine Hand für ihn, so musste er ins Ausland gehen, um für sich und seine zahlreiche Familie das tägliche Brot zu verdienen.*<sup>42</sup>

Auf Hitlers Wunsch fanden die Festspiele von nun an jährlich statt, also ohne das bisher übliche Freijahr nach zwei Festspieljahren. Hitler begründete seinen Wunsch damit, dass er gar nicht wisse, «wie er über einen Som-

mer ohne Festspiele hinwegkommen sollte. Die Festspiele seien nun einmal seine einzige Erholung.» Ausserdem führte er wirtschaftliche Vorteile für die Stadt an und «die Kontinuität des technischen und des Verwaltungsapparates». <sup>43</sup>

Winifred hatte keine andere Wahl, als dieser schmeichelhaften Bitte zu entsprechen, und fand es schliesslich auch richtig: *Unser Entschluss ... sieht natürlich nach aussen hin grossartig aus, in Wirklichkeit ist es eine finanzielle Notlage, die uns dazu zwingt. Die Kosten des Leerjahres sind gar nicht durch zwei Spieljahre wieder einzubringen – die laufenden Reparaturen am Haus, die Steuern, die stehenden Gehälter und Pensionen belaufen sich auf etwa 240'000 Mark – die wir immer als Defizit mit in ein Spieljahr übernehmen. Machen wir 1938 gar keinen Profit, so sind wenigstens diese Summen gedeckt – bzw. produktiv ausgegeben!* <sup>44</sup>

Hitler sei selig über die Idee, berichtete sie der Freundin Lene und beschloss, wieder einmal das Siegfriedhaus auszubauen, *um Kannenbergs Personal anständig unterzubringen*, das bisher nur notdürftig in einem Zelt wohnte. <sup>45</sup>

Nach dem Intermezzo des Olympiajahres, als zahlreiche Ausländer auch Bayreuth besuchten, waren die Festspiele nun International praktisch isoliert. Adolf Zinsstag in Basel meinte: «Man kann heute mit den Deutschen nicht mehr auf normale Weise verkehren, alles steht unter der Suggestion ‚Grossdeutschland‘, somit ist es wohl besser, man schränkt die gegenseitigen Briefe auf das Nötigste ein. Ich empfinde das keineswegs als einen besonders grossen Verlust.» <sup>46</sup>

Wieder war der Vorverkauf schwach. Wieder sprang die Partei ein: KdF übernahm zwei komplette Vorstellungen (6. und 7. August) <sup>47</sup> und kaufte insgesamt 3'000 Karten. Diese Karten waren aber nicht für «Ehrengäste des Führers» gedacht, also Freikarten, sondern wurden von KdF verkauft, in einem Pauschalarrangement mit drei Vorstellungen, Fahrt, Verpflegung und Übernachtung für 65 Mark, was eine erhebliche Verbilligung bedeutete und für mittelständische Wagner-Freunde durchaus bezahlbar war.

Als in Bayreuth wieder einmal ein Oberbürgermeister zurücktrat, rang Winifred Hitler das Versprechen ab, dafür zu sorgen, *dass wir innerhalb vier Wochen einen neuen Oberbürgermeister kriegen*, <sup>48</sup> und zwar einen, der nicht vom Gauleiter abhing. Hitler hielt Wort. Im Juli 1938 trat der aus Fürth kommende neue Oberbürgermeister Fritz Kempfler sein Amt an. Seinen er-

sten Besuch in Bayreuth machte Kempfler bei der «Herrin von Bayreuth» in Wahnfried, wie er schrieb,<sup>49</sup> da die Festspiele bevorstanden und er für die Sicherheitsmassnahmen und den «Führerschutz» verantwortlich war. Die beiden waren einander sympathisch. Kempfler nannte Winifred später «die bemerkenswerteste Dame, die ich in meinem langen Leben kennengelernt habe». Er rühmte ihre natürliche Würde, Energie und Fleiss, ihren Charme und ihre Hilfsbereitschaft. Sie zur Feindin zu haben sei wenig erstrebenswert, denn: «Sie konnte aber auch eine unerbittliche Gegnerin sein, was insbesondere Gauleiter Wächtler zu spüren bekam.»<sup>50</sup> Winifred hatte mit Kempfler nun einen verlässlichen Mitstreiter gegen den Gauleiter.

Das Familienleben in Wahnfried war zu dieser Zeit durch Sorgen um Lieselotte belastet. Sie war kurz vor den Festspielen völlig verändert aus Veils Jenaer Klinik nach Wahnfried zurückgekehrt, hatte laut Friedelind nun, offenbar eine Folge zu starker Medikamente über Jahre, die «Mentalität eines zurückgebliebenen Kindes», konnte keiner Unterhaltung mehr folgen, «kicherte und plapperte unsinnig einher».<sup>51</sup> Ihr Zustand verschlechterte sich zusehends. Die junge Frau starb Ende August 1938 an Lebersepsis in der Klinik Veil. Mit Lieselotte Schmidt verstummte eine wichtige, wenn auch exaltierte historische Quelle zum Alltagsleben im Hause Wahnfried.<sup>52</sup>

Die Vorbereitungen der Polizei auf Hitlers Anwesenheit dauerten bereits seit Monaten: In den Auffahrtsstrassen wurden sämtliche Einwohner der anliegenden Häuser polizeilich registriert und verpflichtet, «jede Änderung zu melden, was Mieter, Untermieter und Gäste betrifft. Auch diese wurden überprüft.» Bei der Überprüfung des Hauses Wahnfried stellte sich heraus, dass der dort gemeldete Tietjen die «Gelbe Karte» hatte, also als Sicherheitsrisiko galt, weil er angeblich einmal Mitglied der SPD gewesen war.<sup>53</sup>

Für «Sicherungsmaßnahmen im Rahmen des Führerschutzes» kamen diesmal auch rund «hundert auswärtige Kriminalbeamte, die jedoch unter eigener Leitung standen»<sup>54</sup> und die noch nicht einmal der Oberbürgermeister kannte, nach Bayreuth. Sie beobachteten während der Vorstellungen – im Smoking – vor allem die Logen und mischten sich in den Pausen unter die Gäste.<sup>55</sup> Auch diesmal trafen wieder mindestens 1'500 Sudetendeutsche auf Sammelpass ein und wurden sorgfältig observiert, weil man befürchtete, es könnten sich tschechische «Chauvinisten» unauffällig unter sie gemischt haben. Am Tag vor Hitlers Ankunft erschien die 1. Kompanie der SS-Leibstandarte.

Hitler kam am 23. Juli mit seinem Sonderzug und wandte sich schon am Bahnhof, bevor er ins Auto stieg, an den Chef des Kripokommandos: «Rattenhuber, ich bin hier sehr gefährdet – die Nähe der tschechischen Grenze, die gespannte Atmosphäre zwischen der Tschechoslowakei und uns würde ein Attentat hier geradezu herausfordern, also seien Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst!»<sup>56</sup>

Der «Führerwagenkolonne» fuhr wie stets ein städtischer Polizeimeister voraus, der mit einer Flagge das Nahen des Führerautos anzeigte. «Von diesem Moment an dürfen keine Fahrzeuge aus den Seitenstrassen einbiegen, Fenster und Türen der anliegenden Häuser dürfen nicht mehr geöffnet werden.»<sup>57</sup> Wenn Hitler Autofahrten in der Stadt machte, stürzten sich die Sudetendeutschen, so Kempfler, «in heller Begeisterung auf ihn. Die Begleitmannschaften sprangen auf die Trittbretter und wehrten wenigstens körperliche Berührungen ab. Ein gewöhnlicher Revolver hätte vollauf genügt, Hitler zu töten.»<sup>58</sup>

Wie üblich, suchte Hitler gleich nach der Ankunft Winifred auf und machte mit ihr im Wahnfried-Garten einen Spaziergang. Zu ihrer grössten Erleichterung war er freundschaftlich wie immer und erwähnte die Knittel-Affäre nicht: *A. K. Angelegenheit kennt er durch die Akten – will aber nicht, dass darüber gesprochen wird ... infolgedessen fiel kein Wort.*<sup>59</sup> Aber Winifreds Probleme mit Wächtler müssen zur Sprache gekommen sein. Denn schon am nächsten Morgen machte Hitler einen Besuch im Krankenhaus, in das sich der Gauleiter zurückgezogen hatte, und «schiss ihn so laut zusammen, dass es alle hören konnten», wie ein Hilfspfleger später berichtete.<sup>60</sup>

Die Festspiele wurden am 24. Juli 1938 mit *TRISTAN UND ISOLDE* unter Karl Elmendorff mit Frida Leider und Max Lorenz in den Titelrollen eröffnet. Ausser Hitler waren die Nazigrössen Speer, Bormann und Frank anwesend.

Am 25. Juli trug sich Hitler in das Goldene Buch der Stadt ein. Am Abend gab die Französin Germaine Lubin als Kundry in *PARSIFAL* unter Hoesslin ihr Bayreuth-Debüt, eine grosse, blonde Schönheit mit einer Vorliebe für alles Deutsche. Sie schrieb ins Gästebuch der «Eule»: «J'aime l'Allemagne.» Ein Herr namens R. Zilcher setzte darunter: «... und wir solche Französinen».<sup>61</sup>

Anfangs erregte Germaine Lubin bei den Bayreuthern vor allem durch ihren Chauffeur Aufsehen. Der gutaussehende Senegalese nahm nach den Aufführungen gerne an den Tanzvergügungen am Festspielhügel teil und



hatte bei den Mädchen grossen Erfolg. Eine Abordnung Bayreuther Bürger erschien daraufhin bei Winifred, um gegen diese «Missstände» zu protestieren. Laut Wolfgang habe sie sich als nicht kompetent erklärt: «Ausserdem sei der Schwarze, der ja offensichtlich hervorragend tanze, Gast und geniesse darum Gastfreundschaft wie jeder andere auch.» Sie habe hinzugefügt, dass man aus der Beliebtheit des Afrikaners schliessen könne, «dass das nordisch-germanische Rassenbewusstsein im Sinne der NS-Ideologie noch keine sehr tiefgreifende Wirkung gezeitigt habe».<sup>62</sup>

Goebbels, der wieder einmal in Eheproblemen steckte und schlechter Laune war, fand PARSIFAL trotz der schönen Kundry misslungen: «Pannen über Pannen. Die Wandeldekoration funktioniert nicht, der heilige Speer fällt herunter. Wolff singt als Parsifal unter aller Kritik. Es ist direkt peinlich. Der Führer ist sehr ungehalten. Aber das ist ja in Bayreuth nur noch ein Weiber- und Kinderkram. Muss auch reformiert werden. Die quatschen nur vom Meister und lassen sein Werk verschluren.»<sup>63</sup>

Während die Sudetendeutschen mit «Heim ins Reich»-Parolen Hitler umjubelten, füllten sich die Zeitungen mit Berichten über schwerste Ausschreitungen von Tschechen gegen die deutsche Minderheit. Hitler informierte über seinen Botschafter die englische Regierung über die «Greuelthaten» und äusserte die Bitte, auf die tschechische Regierung mässigend einzuwirken. Deutschland, so versicherte er, wolle eine friedliche Lösung. Die Nachrichten aus der Tschechoslowakei wurden im «Führerbau» in kleinem Kreis empört kommentiert. Hitler habe sich das angehört und dann, so Franz Stassen, «plötzlich, laut lachend, erklärt, dass er selbst alle diese Ausschreitungen veranlasst habe».<sup>64</sup>

Der neue Oberbürgermeister Kempfler protokollierte ausführlich seine Begegnungen mit Hitler, so auch beim Mittagessen im Siegfriedhaus: Hitler, der zwischen Winifred und Verena sass, schilderte den Reichstagsbrand und verbreitete sich dann über den im Bau befindlichen, in England «Siegfried Line» genannten Westwall: «Ich will endlich ruhig schlafen können, deshalb habe ich die Erbauung von Befestigungsanlagen angeordnet, die es jetzt schon dem Feind unmöglich machen, vom Westen her einzufallen. Auch das deutsche Volk soll wieder gut schlafen können.» Darauf verstieg sich der am Tisch sitzende Kirchenminister Hanns Kerrl zu der Schmeichelei: «Mein Führer, solange Sie leben, schläft das deutsche Volk immer ruhig.»<sup>65</sup> Hitler liess im Siegfriedhaus ein grosses Zimmer sperren, *weil man*

*das Modell vom Westwall hier aufbaute. Aber das habe ich erst sehr viel später erfahren, sagte Winifred später.<sup>66</sup>*

Kempfler war auch bei Hitlers Künstlerempfang. Zunächst sei Hitler plaudernd von Tisch zu Tisch gegangen, mit einem Glas eigens für ihn gebrauten sehr schwachen (zwei Prozent Stammwürze) Bier in der Hand. «Sichtlich gut gelaunt» plauderte er auch mit Kempfler und dem stellvertretenden Gauleiter Ludwig Ruckdeschel, klagte über die Quälerei mit dem Frack und dass er darin so schwitze. Als einige Damen erzählten, dass sie das Rauchen aufgegeben hätten, dozierte er über dieses sein Lieblingsthema: «Dafür, dass wir ihnen das Feuerwasser brachten, haben sich die Indianer reichlich revanchiert, indem sie uns das Nikotin über den Atlantik schickten. Das ist ein ganz gefährliches Gift – ein Tropfen genügt, um einen Hund zu töten. Nur dadurch, dass es von Menschen in unglaublich geringen Dosen genossen wird, wirkt es nicht tödlich.»

Dann kündigte Ruckdeschels Frau, die stolz war, den Führer schon aus München zu kennen, den Umstehenden an, ihm die «Geschichte mit den



*Winifred, fotografiert von ihrem Sohn Wieland*

Linsen» entlocken zu können. Tatsächlich erzählte Hitler den begierig Lauschenden Folgendes: Frau Ruckdeschel habe ihn einmal «schwer enttäuscht. Ich hatte mir Linsen bestellt. Sie sass neben mir und ich fragte sie, ob sie auch gern Linsen ässe. ‚Für mein Leben gern‘, erwiderte sie. Ich gab ihr meinen Teil, obwohl ich die ganze Portion lieber selbst gegessen hätte. Und nach dem Essen gestand sie mir, dass sie eigentlich Linsen gar nicht möge. So falsch sind die Frauen.» Dann plauderte man über Bärte. Hitler prophezeite: «Die Vollbarttracht wird nie mehr aufkommen. Wegen der Gasmasken ist sie seit dem 1. Weltkrieg verschwunden – und auch heute muss ja letzten Endes jeder Mann bereit sein, eine Gasmasken zu tragen.»<sup>67</sup>

Hitler bemühte sich um die Gunst der schönen Germaine Lubin und schickte Friedelind aus, um sie an seinen Tisch zu holen. Hitler zu Lubin nach deren Aussagen: «Frau Kammersängerin, Sie sind eine Verführerin.» Sie fand ihn allerdings sehr schüchtern. Am nächsten Tag schickte er ihr rote Rosen und sein Photo in einem Silberrahmen mit der Widmung: «An Frau Germaine Lubin, in aufrichtiger Bewunderung und Anerkennung».<sup>68</sup> Auch Tietjen schickte der Sängerin Blumen und küsste sie in der Garderobe innig. Sie fand ihn «wahnsinnig charmant».<sup>69</sup>

Am 30. Juli 1938 versäumte Hitler SIEGFRIED und fuhr stattdessen zum Deutschen Turn- und Sportfest nach Breslau, wozu er Unity Mitford mitnahm, die ihrem Beinamen «Mitfahrt» wieder einmal alle Ehre machte. Auch hier flehten Sudetendeutsche Hitler in Sprechchören an: «Lieber Führer, wann kommen Sie zu uns?» und «Führer, wir schwören Dir auf's Neu, wir bleiben Dir auf ewig treu.»<sup>70</sup> Die Aktion war organisiert vom Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten und den deutschen Turnvereinen in der Tschechoslowakei. Gleichzeitig fand ein Sängerfest statt, ebenfalls mit sudetendeutschen Gesangvereinen in Tracht.<sup>71</sup>

Seinen letzten Bayreuther Abend nach der GÖTTERDÄMMERUNG am 1. August 1938 widmete Hitler der Familie Wagner. Diesmal wurde Wieland gefeiert, der gerade mit der Parteinummer 6078301 Mitglied der NSDAP geworden war.<sup>72</sup> Wieland hatte inzwischen über seine weitere Ausbildung entschieden: *Er will Maler werden – Musik zwar betreiben, aber nicht als Beruf. Nun solle er eine Kunstakademie besuchen – wahrscheinlich München – und Musik nebenbei.* Selbst wenn er dadurch lange brauche, bis er in Bayreuth mitmachen könne, so werde er *wenigstens die innere Befriedigung an*



*Emma Bär beobachtet Hitler  
und Wieland*

*seinem Malstudium haben,*<sup>73</sup> Er lehnte ein ordentliches Studium ab und liess sich lieber privat von Ferdinand Staeger ausbilden, dessen Kunst Hitlers Ideal entsprach. Die Mutter richtete dem Sohn in München ein Atelier ein.

Es wurde ein langer Abend, so Friedelind: «die Gäste versuchten, ihr Gähnen zu unterdrücken. Frau Goebbels nahm heimlich einige Züge aus ihrer Zigarette, die sie unter dem Tisch hielt. Um uns wach zu halten, veranstalteten wir ein Tischkonzert: Mutter kollerte wie ein Truthahn, Germaine Lubin gab eine meisterhafte Vorstellung als girrende Taube, und ich tat mein Bestes als Ente. Endlich wurde uns auch das langweilig, nur noch Hitler sprach.» Um zwei Uhr früh entliess Hitler seine Gäste, schickte die Adjutanten schlafen – und bat die Familie Wagner einschliesslich der vier Kinder, sich mit ihm noch «gemütlich» zusammzusetzen. Sein weiterer Monolog dauerte bis fast sechs Uhr früh.<sup>74</sup>

Am 2. August 1938 flogen Hitler, Goebbels und ihre zahlreiche Begleitung nach Berlin ab. Aber sie vergassen Unity Mitford, die krank war. Winifred kümmerte sich um die einsame junge Frau, die mit ernststen psychischen Problemen und einer Lungenentzündung in Helmut Treuters Privatklinik eingeliefert wurde. Unity schrieb ihren Eltern über Winifred: «Sie ist so eine nette mütterliche Person.»<sup>75</sup>

Kurz darauf schreckte das Telephon die Wagners um vier Uhr früh aus dem Bett: Hitlers Leibarzt Theodor Morell fragte nach, ob sich Unity in Bayreuth befinde. Er kam nun einige Male und behandelte die junge Frau auf Hitlers Rechnung mit vielen Spritzen. Morell machte sich bei den Wagners höchst unbeliebt, vor allem, als sie von Treuter erfuhren, *dass Morell eine Spritze in schmutzige Watte gewickelt aus der Hosentasche gezogen*

*habe und Unity sie verpasste!* Verena habe später angeekelt zu Hitler gesagt: «Ich verstehe überhaupt nicht, dass Du Dich von so einem Schwein behandeln lassen kannst.» Dazu Winifred: «Anfassen» lassen hat sie gesagt.<sup>76</sup> Hitler brachte fortan Morell nicht mehr mit nach Bayreuth, sondern nur noch seinen anderen Arzt Karl Brandt, der hier wohlgehlitten war.

Dann kam Unitys besorgte Mutter Sydney aus England und schliesslich auch der Vater, Lord Redesdale. Er bedankte sich bei Winifred für die Mühen, fuhr mit Unity nach München, um Hitler die Behandlungskosten zu erstatten, und nahm die Tochter mit nach England zurück.

Gegen Mitte der Festspiele geriet die 50jährige Frida Leider, die die schweren Partien der Brünnhilde und der Isolde sang, in eine Nerven- und Stimmkrise. Als Winifred ihr einige Urlaubstage gab, was die Umbesetzung der Isolde nötig machte, explodierte Tietjen und liess seinen Zorn zunächst an Winifred, dann an Frida Leiders Ehemann Rudolf Deman aus. Der Streit endete damit, dass Tietjen «in Weissglut», wie er später schrieb, dem bisher befreundeten Deman «die Tür wies und ihn hinauswarf».<sup>77</sup>

Frida Leider absolvierte nach einigen Ruhetagen «unter Aufbietung grösster Energie» die letzten TRiSTAN-Vorstellungen, war aber für Tietjen nicht gut genug. Sie brach körperlich und nervlich zusammen, lag monatelang krank danieder. In Bayreuth trat sie nie mehr auf.<sup>78</sup> Deman, der als Österreicher bis zum März 1938 noch einigermaßen geschützt war, fiel nun als deutscher Jude unter die Nürnberger Gesetze, durfte nicht mehr als Konzertmeister der Berliner Staatsoper arbeiten und flüchtete bald darauf in die Schweiz. Er erhielt auch dort keine Arbeitserlaubnis und lebte in beschei-



*Hitler mit Unity Mitford  
am Teetisch im Wahnfried-  
Garten*

densten Verhältnissen. Frida musste aus Geldnot ihren Vertrag an der Berliner Staatsoper erfüllen.<sup>79</sup> Die Trennung des Paares dauerte acht Jahre.

In diesen dramatischen Tagen war die 20jährige Friedelind an Fridas Seite, erlebte ihren Zusammenbruch und den Streit mit Tietjen. Dieser beklagte später, «dass von dem Augenblick des Hinauswurfs von Deman die Maus kein Wort mehr mit mir gesprochen hat und mit fest verbissenen Lippen mich mied und mich bis zu ihrer Flucht nach der Schweiz radikal schnitt. Sie war also von Deman mit einem Schlag von mir weggerissen worden.»<sup>80</sup> Friedelind sah das anders.

### *Sudetenkrise und Pogromnacht*

Die aussenpolitische Krise um die Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei trieb auf eine Entscheidung zu. Friedelind, die nach Paris gefahren war, berichtete den Tanten am 14. September: «Die politische Situation verschlechtert sich rapide, von Stunde zu Stunde kann man jetzt schon sagen ... Mir ist nicht sehr wohl dabei, unter solchen Umständen im fremden Lande zu sitzen. Gestern gab es wieder 7 Morde in der Tschechei – Sudetendeutsche und Tschechen. Es hängt jetzt alles vom Führer ab! Ich möchte König Heinrichs Wort darüber setzen: ‚Herr, lass mich weise sein‘.»<sup>81</sup>

In Bayreuth wurde die Kriegsangst durch Erzählungen deutscher Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei noch verstärkt. Daniela schrieb am 28. September «in furchtbar ernster Stimmung» an Freund Zinsstag in der Schweiz: «Aber glauben Sie mir: in diesem Augenblick höchster Not und Gefahr steht ganz Deutschland hinter seinem Führer, dem Märtyrer einer gerechten Sache. Tausende von Flüchtlingen durchziehen unsere Stadt, namenloses Elend, Verzweiflung umgibt uns – und wir probieren Gasmasken etc.»<sup>82</sup>

Am 28. September, bevor in München Hitler, Mussolini, Daladier und Chamberlain zu Verhandlungen zusammenkamen, schrieb Winifred an Lene: *Wir sitzen hier auch noch voller Hoffnung, dass sich heute die vier Staatsmänner doch irgendwie auf friedlichem Wege einig werden müssen! Ich nehme an, dass Wolf zu Avancen bereit ist und sich durch Mussolini etwas den Rücken uns gegenüber decken lassen will... Kein Mensch glaubt an den Ernstfall! Mögen sie recht behalten!*<sup>83</sup>

Am 30. September brachten die Frühnachrichten die Meldung vom in der Nacht abgeschlossenen «Münchener Abkommen». Danach gab England Hitler im deutschsprachigen Teil der Tschechoslowakei freie Hand gegen

die Zusicherung, fortan keine weiteren Gebietsansprüche mehr zu stellen. Wieder hatte sich Hitler mit Erfolg auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker berufen und auch einer Volksabstimmung zugestimmt. In einer gemeinsamen Erklärung versicherten Hitler und Neville Chamberlain einander ihre Friedensliebe: «Wir sehen das ... Abkommen und das deutsch-englische Flottenabkommen als Symbole für den Wunsch unserer beiden Völker an, niemals wieder gegeneinander Krieg zu führen.» Sie kamen überein, sich künftig auch «weiter zu bemühen, etwaige Ursachen von Meinungsverschiedenheiten aus dem Wege zu räumen, um auf diese Weise zur Sicherung des Friedens Europas beizutragen.»<sup>84</sup> Neville Henderson, der englische Botschafter in Berlin, betonte später, dass zu diesem Zeitpunkt weder England noch Frankreich für einen Krieg gerüstet waren.<sup>85</sup>

Winifred bezeichnete in der ihr eigenen Diktion den Tag so: *Als das Wunder geschah und Wolf uns den Frieden statt den scheinbar unvermeidlichen Krieg schenkte.*<sup>86</sup> Sie fühlte sich in ihrer Überzeugung bestätigt, dass Hitler keinen Krieg mit England wolle, was auch immer passieren würde. An diesem 1. Oktober 1938 marschierten deutsche Truppen im Sudetenland ein und wurden von den Deutschen als Befreier empfangen. Friedelind schrieb aus Paris an Eva: «Du kannst wirklich stolz auf Deinen Namensvetter sein.» (Tatsächlich waren Neville und Houston Stewart Chamberlain Cousins.) In Paris sei die Atmosphäre «natürlich eine allgemein heitere und erleichterte ... Allgemeine Stimmung ist: möge es so bleiben – möge Russland ausgeschaltet werden – und mögen die Vier Zusammenarbeiten und sich verstehen!»<sup>87</sup>

Die Ziele der «Alldrutschen» waren erreicht. Ein «Grossdeutschland» war geschaffen nach dem vielbeschworenen Ideal: «Ein Volk, ein Reich, ein Führer!», mit Einschluss des Saar- und Rheinlands, Österreichs und der Sudetengebiete, aber mit Ausnahme Südtirols. Hitler konnte sich als Vollender von Bismarcks Einigungswerk fühlen und liess sich als Friedensheld umjubeln.

Bald darauf wurde der «Alldrutsche Verband» aufgelöst, die ALLDEUTSCHEN BLÄTTER wurden verboten. Nur der alte Führer Heinrich Class beharrte auf seiner Version des «Alldruchtums» und wurde mit seinem Altgermanentum fortan zur komischen Figur gemacht. Sogar die Wagner-Kinder mokierten sich über ihn, der sich weigerte, Fremdwörter zu gebrauchen, Oheim statt Onkel sagte und Säuerling statt Mineralwasser.<sup>88</sup> Wieder hatte Hitler einen alten Förderer und Weggefährten beiseite geschoben.

Am 9. November 1938 reisten Gauleiter Wächtler und sein Stellvertreter Ruckdeschel nach München zu den Feiern des 15. Jahrestags des «Marsches zur Feldherrnhalle». Die übrigen Bayreuther Parteifunktionäre feierten den Tag in der Sieberthalle und gingen nach 22 Uhr nach Hause. Um 22.30 Uhr erhielt der Gauamtsleiter Heinrich Horlbeck einen Anruf vom Gauleiter aus München, wonach Botschaftssekretär Ernst vom Rath in Paris nach dem von einem Juden verübten Attentat gerade gestorben sei. Als Reaktion darauf fänden in einigen Gauen bereits «spontane» Kundgebungen gegen Juden statt. Wächtler ordnete an, auch in Bayreuth solche «Kundgebungen» zu organisieren, und zwar vor der Synagoge. Parteileute dürften dazu nur in Zivil erscheinen. Es sollte wie ein «spontaner Ausbruch der Volkswut» sein, so lautete auch die Schlagzeile im BAYREUTHER TAGBLATT am nächsten Tag.

Um 22.45 Uhr informierte Polizeimajor Kesselring Oberbürgermeister Kempfler telephonisch, dass im nahen Bamberg die Synagoge brenne und auch die Bayreuther Synagoge gefährdet sei. Er habe bereits Polizei und Feuerwehr mit Löschfahrzeugen zur Sicherung der Synagoge geschickt und brauche dazu die Billigung des Oberbürgermeisters.<sup>89</sup> Als Begründung für die Schutzmassnahme gab er an, dass ein Brand der Synagoge sich unvermeidlich auf das angrenzende barocke Opernhaus ausweiten würde, die grösste Kostbarkeit der Stadt.

Diese Aktion stellte für Oberbürgermeister wie Polizeichef ein erhebliches Risiko dar. Sie war nur aus zwei Gründen überhaupt möglich: erstens, weil Gauleiter Wächtler nicht in Bayreuth war, und zweitens, weil Winifred sich noch in der Nacht bereit erklärte, für Rückendeckung dieses Beschlusses bei Hitler zu sorgen. Sie, die sich laut Kempfler «über Unmenschlichkeiten und sonstige Fehlgriffe des Regimes ... temperamentvoll empören» konnte,<sup>90</sup> war wie Kempfler der festen Überzeugung, dass es sich hier um Ausschreitungen einzelner Parteimitglieder handeln müsse: *Ich konnte nie und nimmer annehmen, dass ein solches Vorgehen von der Staatsgewalt, also letzten Endes von Hitler, gebilligt würde.* Kempfler begründete seine Entscheidung damit, dass Hitler schon 1933 und 1935 in Franken scharf gegen antijüdische Gewalttaten eingeschritten sei und damals sogar seinen Duzfreund Julius Streicher zurückgehalten habe.<sup>91</sup>

Inzwischen beeilte sich die alarmierte jüdische Gemeinde, Kultgegenstände wie Gebetsrollen und Stiftungsurkunden aus der Synagoge in Sicherheit zu bringen.



Die Bayreuther Synagoge war eine der wenigen, die in Deutschland von Brandlegung verschont blieben. Die Polizei konnte allerdings nicht verhindern, dass die Rollkommandos der Kreisleitung mit vielen SA-Männern in Zivil wie befohlen im Innern der Synagoge wüteten und in einer einstündigen Aktion die Einrichtung demolierten, die Emporen herunterrissen und rituelle Gegenstände auf die Strasse warfen. Als die elektrische Beleuchtung ausfiel, wüteten die Männer beim Licht von Taschenlampen weiter, bis wirklich alles kaputt war.

Anschliessend suchten die «Zerstörungstrupps» die vier noch bestehenden jüdischen Geschäfte heim, schlugen die Schaufenster ein, demolierten die Auslagen und plünderten die Ladenkassen, obwohl Goebbels als Initiator der Aktion jede Plünderung verboten hatte. Dann gingen die «Verhaftungstrupps», ausgerüstet mit Namenslisten der Kreisleitung, ans Werk. Sie holten etwa 60 der noch in Bayreuth lebenden 120 Juden aus den Betten, misshandelten und verhafteten sie. 23 jüdische Männer wurden ins Gefängnis gebracht. Als der blutig geschlagene Fritz Ruthenberg telephonisch seinen Arzt Dr. Hering zu Hilfe rief, eilte dieser sofort herbei, wurde aber gewaltsam aus der Wohnung gedrängt und bedroht. Denn «deutsche» Ärzte durften keine Juden behandeln. Hering wurde daraufhin strafweise aus der SA ausgeschlossen.<sup>92</sup>

Da die Polizei gegen die Schlägertrupps, die sich über die ganze Stadt verteilten, wenig Chancen hatte, liess der Oberbürgermeister im Einvernehmen mit dem Polizeichef alle Verhafteten in die Rotmain-Halle bringen und dort unter Polizeischutz stellen.<sup>93</sup> Die meisten wurden gegen Mittag des nächsten Tages freigelassen. Gegen 16 Uhr herrschte wieder Ruhe in Bayreuth. Am 11. November erging die «strenge Anordnung» an die Bevölkerung, «von allen weiteren Demonstrationen und Aktionen gegen das Judentum, gleichgültig welcher Art, sofort abzusehen».<sup>94</sup> Dass sich in Berlin ein Machtkampf zwischen Goebbels und Göring abspielte, den diesmal Göring für sich entschied, wusste auch in Bayreuth niemand.

Die demolierten Geschäfte waren inzwischen polizeilich gesichert und für immer geschlossen, die zerschlagenen Wohnungen notdürftig repariert worden. Auf Handkarren schaffte die Bevölkerung die zertrümmerten Holzteile der Synagoge zum Einheizen fort. Aber immerhin: Polizeichef Kesselring liess durch Kriminalbeamte den Schaden feststellen und brachte in jedem Einzelfall Anzeige bei der Gestapo ein – freilich ohne Ergebnis. Im Gegenteil: Die jüdischen Geschäftsleute mussten die Versicherungsansprü-

che für die Behebung der Schäden der Pogromnacht an das Reich abtreten und alle Schäden selbst bezahlen. Ausserdem wurde den deutschen Juden eine «Sühneleistung» für die Ermordung vom Rath von einer Milliarde Mark auferlegt.

Die Bayreuther Juden waren sich nun «der äussersten Hoffnungslosigkeit ihrer Lage bewusst», wie der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde später zusammenfasste.<sup>95</sup> Dass ebendies der Zweck der Aktion gewesen war, bestätigte Hitler gegenüber Winifred. Als sie sich bei ihm über die Greuel-taten der Pogromnacht beschwerte, meinte er: «Ja, so etwas musste aber einmal passieren, um die Juden endlich aus Deutschland hinauszubringen.»<sup>96</sup> Den Wagner-Kindern gegenüber war Hitler weniger offen: Er stritt laut Wolfgang ab, etwas mit der Pogromnacht zu tun zu haben. Es habe sich um «eine ihn selbst überraschende selbständige Aktion von Goebbels» gehandelt.<sup>97</sup>

Die Entrechtung der Juden wird fortgesetzt. Ab dem 12. November dürfen sie keine Theater, Kinos, Konzerte mehr besuchen. Ab 15. November werden jüdische Kinder aus «deutschen» Schulen ausgeschlossen. Am 3. Dezember müssen die deutschen Juden ihre Führerscheine und Autopapiere abgeben und sämtliche Aktien und Wertpapiere in einer bestimmten Bank deponieren. Die äusserlich fast unversehrte, im Innern aber zerstörte Bayreuther Synagoge wird unter Zwang für 2'000 Mark an das Land Bayern verkauft.<sup>98</sup> Am 7. Dezember 1938 meldet die BAYERISCHE OSTMARK befriedigt, dass es nun kein jüdisches Geschäft mehr in Bayreuth gebe.<sup>99</sup>

Für viele Juden ist die «Reichskristallnacht» der letzte Anstoss, Deutschland zu verlassen und sich ins Ausland zu retten. Bei den verbliebenen aber herrscht vor allem Angst. Richard Strauss wandte sich in Sorge um seine jüdische Schwiegertochter an Tietjen, er möge doch bei Hitler und Göring für sie eintreten, da «das Schicksal meiner prächtigen Schwiegertochter (sie ist dem Führer in Wahnfried vorgestellt worden und auch Sie ... kennen sie zur Genüge und wissen, welch ein edler, tadelloser Mensch sie ist) uns schweren Kummer bereitet». Nur durch Zufall und das Eingreifen des Gauleiters Adolf Wagner sei sie in Garmisch einem «furchtbaren Schicksal» entgangen, «aber sie hat unter den Demütigungen so gelitten, dass sie in schweres Gallenfieber gefallen ist». Ihr Pass sei ihr abgenommen worden, ebenso ihr Jagdschein und der Führerschein. «Im Theater soll sie nicht einmal die Opern ihres eigenen Schwiegervaters anhören dürfen.» Sie habe vierzehn Tage Schutzhaft in der eigenen Wohnung hinter sich und

wage «sich noch in kein Garmischer Geschäft, die nötigsten Einkäufe machen!». «Helfen Sie, lieber Freund.»<sup>100</sup> In einem neuerlichen Brief flehte er um «Wiedererlangung der natürlichsten Menschenrechte».<sup>101</sup>

Am 21. Februar 1939 müssen Juden jeglichen Schmuck und Edelmetalle bis zum Besteck abgeben. Weitere Vermögensabgaben und Zwangshypotheken bewirken, dass bis Ende 1939 alle Bayreuther Juden ihre Häuser und Grundstücke verloren haben.<sup>102</sup> Die Verwaltung der gesperrten Gelder übernehmen die Finanzämter – bis nichts mehr übrig ist. Am 30. April 1939 verlieren Juden den Mieterschutz, können also jederzeit aus ihren Wohnungen geworfen werden. Visa für die Flucht gibt es nicht mehr und kaum noch Geld, um die «Reichsfluchtsteuer» zu bezahlen. Immer mehr Juden wissen keinen anderen Ausweg als den Selbstmord.

Bedroht war auch der berühmte Mathematiker Alfred Pringsheim, der Schwiegervater Thomas Manns. Sein prachtvolles Haus in der Münchner Arcisstrasse, einst Treffpunkt der Künstler und Intellektuellen, war bereits 1933 abgerissen worden, da Hitler den Platz für seine neuen «Führerbauten» brauchte. Trotzdem weigerte sich der deutschnationale Wagnerianer lange, Deutschland zu verlassen. Mann schrieb im Juli 1939 in sein Tagebuch, dass es «den Alten ... unter Einwirkung der W. Wagner bevorzugt gut geht – verhältnismässig».<sup>103</sup> Bald darauf gelang dem fast 89jährigen Pringsheim und seiner Frau Hedwig die Ausreise in die Schweiz. Die Ausreiseerlaubnis, «dieser für die Nazis fast ungewöhnliche Akt des Anstands, war offenbar allein der Tatsache zu verdanken, dass Winifred Wagner ... sich bei Hitler für ihn eingesetzt hatte», schrieb der Enkel Klaus H. Pringsheim.<sup>104</sup> Pringsheims berühmte Majolikasammlung wurde 1939 in London für die Kassen der Nazis versteigert, wohl als Preis für die Ausreiseerlaubnis. Als Pringsheim zwei Jahre später starb, verbrannte seine Witwe die Briefe Richard Wagners, die der grösste Schatz ihres Mannes gewesen waren.

### *Vor dem Krieg*

Am 14. März 1939 löst sich die Slowakei auf deutschen Druck von der Tschechoslowakei und erklärt unter Jozef Tiso ihre Unabhängigkeit. Am 15. März marschieren Hitlers Truppen in die «Restschechei» ein, entgegen Hitlers Versprechen im Münchner Abkommen. Nach Österreich hört damit ein weiterer europäischer Staat zu existieren auf und wird zum «Protektorat Böhmen und Mähren».

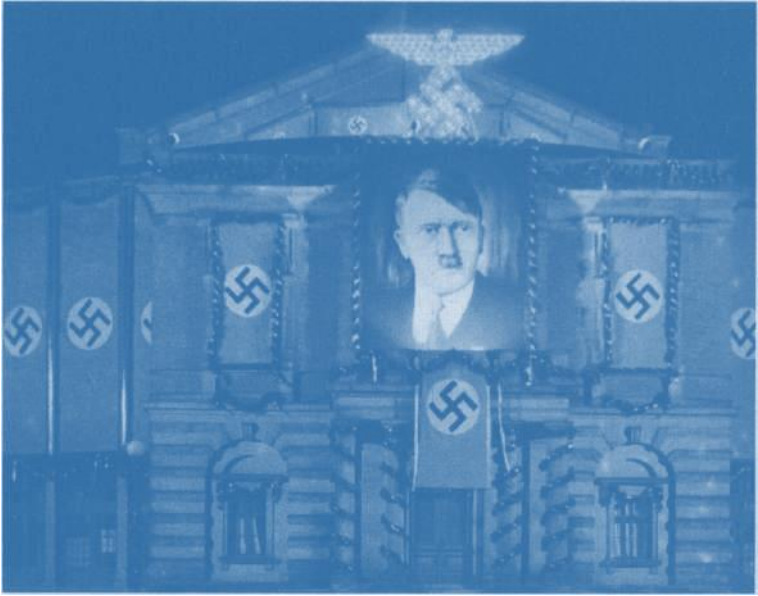
Einer der Soldaten war der 19jährige Wolfgang Wagner. Zu Kämpfen kam es nicht, und Wieland witzelte gegenüber Ulrich Roller: «Wolf war mit in der Tschechei und hat dort die Bevölkerung unterdrückt. Vom Schlagsahneessen hat er in diesem Krieg 5 Pfund zugenommen.»<sup>105</sup> Die eigens hervorgehobene Schlagsahne zeigt, wie kostbar den Deutschen inzwischen solche Luxusgüter geworden waren – und wie reich ihnen das unterworfen Land erschien, wo es nicht nur Schlagsahne gab, sondern auch Goldbestände, Industrien und Kulturgüter aller Art, die nun zur Finanzierung von Hitlers Aufrüstung eingesetzt werden konnten.

Die deutsche Wochenschau zeigte wie gewohnt nur strahlende Gesichter und nicht die Verzweiflung und Angst der Tschechen. Dieses Land war kein deutsches Land, und niemand hatte um den «Anschluss» gefleht. Von dem bisher so laut beschworenen Selbstbestimmungsrecht der Völker konnte nicht die Rede sein. Hitler hatte hier eine Grenze überschritten und war auf keinen Widerstand der Grossmächte gestossen, abgesehen von einigen diplomatischen Protesten.

Hitler erschien als Herrscher in der Burg der Könige von Böhmen in Prag und erzählte darüber: «Vom Hradschin hinabblickend», habe er tief empfunden, «wie er mit dieser so unerhört zähen und schwierigen politischen Lösung ohne jedes Blutvergiessen ,zehntausende deutscher Söhne ihren Müttern erhalten habe.»<sup>106</sup>

Am 23. März marschierten die Deutschen auch ins deutschsprachige Memelgebiet ein, das bis 1919 zu Ostpreussen gehört hatte. Die «Rückgliederung» des Memellands wurde von Polen als Bedrohung empfunden und mit einer Teilmobilmachung im Korridor beantwortet. Am 31. März gaben England und Frankreich Garantieerklärungen für den polnischen Staat ab, was auf Hitler wenig Eindruck machte.

In der allgemeinen Siegerstimmung wurden die Feierlichkeiten zu Hitlers 50. Geburtstag am 20. April 1939 zu einem geradezu euphorischen Fest. Laut Kempfler hatte Hitler nun «eine Gloriöle, wie sie in der Neuzeit wohl nur Napoleon oder Bismarck besaßen».<sup>107</sup> Geschenke kamen aus aller Welt. Die japanische Regierung schickte eine alte Samurairüstung, der Duce eine Sammlung von Piranesi-Stichen, Araber eine Nachbildung des «Schwerts des Islam» und die Firma Märklin die neueste Modelleisenbahn.<sup>108</sup> Die Stadt Bayreuth stiftete eine Siedlung für pensionierte Mitwirkende der Festspiele, genannt «Adolf-Hitler-Dankstiftung», die wegen des bald ausbrechenden Krieges nie gebaut wurde.



*Zu Hitlers 50. Geburtstag erstrahlte das Festspielhaus abseits der Saison im Lichterglanz; das Hitler-Bild beruht auf einem Photo von Wieland*

Das weitaus kostbarste Geschenk kam von der deutschen Industrie: eine Kassette mit jenen Originalpartituren, die Wagner einst seinem Gönner König Ludwig II. von Bayern zum Dank für reiche Unterstützung geschenkt hatte. Die Handschriften waren nach dem Ende der Monarchie 1918 in den Wittelsbachischen Ausgleichsfonds gekommen und nun von diesem für den sehr hohen Preis von 800'000 RM verkauft worden.<sup>109</sup> Im Einzelnen handelte es sich um die Originalpartituren der FEEN (drei Bände), des LIEBES-VERBOTS (zwei Bände) und von RIENZI (vier Bände), eine Orchesterskizze des FLIEGENDEN HOLLÄNDERS, die Originalpartiturreinschriften des RHEINGOLDS und der WALKÜRE, die Originalreinschrift der Orchesterskizze des dritten Aktes von SIEGFRIED und eine Abschrift der Orchesterskizze der GÖTTERDÄMMERUNG von Hans Richter und mehreren Kopisten.<sup>110</sup>

Albert Speer über Hitlers Reaktion: «Besonders erregte ihn die Orchesterskizze zur Götterdämmerung, die er den Anwesenden Blatt für Blatt, mit kennerischen Kommentaren, vorzeigte.»<sup>111</sup> Winifred war über dieses Geschenk eher besorgt. Bei nächster Gelegenheit bat sie Hitler, die Partitu-

ren im Wahnfried-Archiv zu deponieren. Doch Hitler wollte sie bei sich behalten, da, wie er sagte, ihm die Nähe der Handschriften Wagners sehr viel bedeute. Zu gegebener Zeit wolle er sie dann ins Archiv geben.<sup>112</sup>

Der VÖLKISCHE BEOBACHTER lobte in fast jeder Ausgabe die vorzügliche Bewaffnung der deutschen Armee, den Westwall als «modernste Befestigung der Welt» und die Überlegenheit der Luftwaffe. Wer Hitlers nächstes Opfer sein würde, musste jedem Zeitungsleser klar sein. Die Hasstiraden gegen Polen wurden immer heftiger.

Am 10. Juni brachte die Wiener Staatsoper zum 75. Geburtstag von Richard Strauss dessen Oper FRIEDENSTAG. Sie spielt 1648 in den letzten Tagen des Dreissigjährigen Krieges und mündet in eine Apotheose des Friedens, wo Freund und Feind einander versöhnt die Hände reichen. Überraschend erschien Hitler bei dieser Aufführung, um die Bühnenbilder und Kostüme seines Schützlings Roller zu begutachten. Er nutzte seine Anwesenheit in der Wiener Oper, um sich dort als Friedensfürst zu präsentieren.

In der Woche darauf waren auch Winifred und Tietjen in Wien, wo Hitler sich am 19. Juni 1939 einen besonderen Wunsch erfüllte: ein Gastspiel des Bayreuther LOHENGRIN, wobei Tietjen dirigierte und *unsere Bayreuther Aufführung auf Wunsch des Führers restlos rekonstruiert wurde (dort möglich, da die Ausmasse die gleichen wie in Bayreuth sind). Das ganze Bayreuther Personal und die Originalkostüme machen mit.*<sup>113</sup>

Das Rahmenprogramm der Festspiele 1939, für das die Gauleitung verantwortlich war, wurde durch widersprüchliche Signale zu Krieg und Frieden geprägt. Am 22. Juli schlug das in Bayreuth stationierte 42. Infanterieregiment auf den Höhen von Hollfeld ein «Friedensbiwak» auf. Andererseits eröffnete der NS-Lehrerbund am 24. Juli mit reichlicher Propaganda eine Ausstellung unter dem Titel «Vorán! 1914-18, Kämpfer und Kameraden im Weltkrieg», eine Schau mit Frontbildern, die die Kriegstaten und -leiden der Deutschen im Ersten Weltkrieg verherrlichte.

Jede Zeitungslektüre war geeignet, die Nervosität zu steigern. Unter der Rubrik «Wichtiges vom Tage» wurde über Luftschutzübungen in Berlin und Umgebung berichtet und – zur Beruhigung – hervorgehoben, dass jedes der 100'000 Berliner Häuser über einen Luftschutzwart und einen Löschtrupp verfüge. Die Vorbereitungen für den Fall eines Luftangriffs seien «bis in alle Einzelheiten genau getroffen».<sup>114</sup>

Hitler traf am 24. Juli 1939 abends, nach seiner Memelreise, in Bayreuth ein. Zur Eröffnung am 25. Juli erschien er nicht wie gewohnt in Smoking oder Frack, sondern in Parteiuniform, was Verwunderung auslöste und die Ahnung, dass etwas Besonderes passieren könnte. Zum ersten Mal wurden die Fanfaren, die traditionsgemäß vom Balkon des Festspielhauses aus die Gäste in die Vorstellungen riefen, von 15 Mann des Musikkorps der «Leibstandarte Adolf Hitler» gespielt.

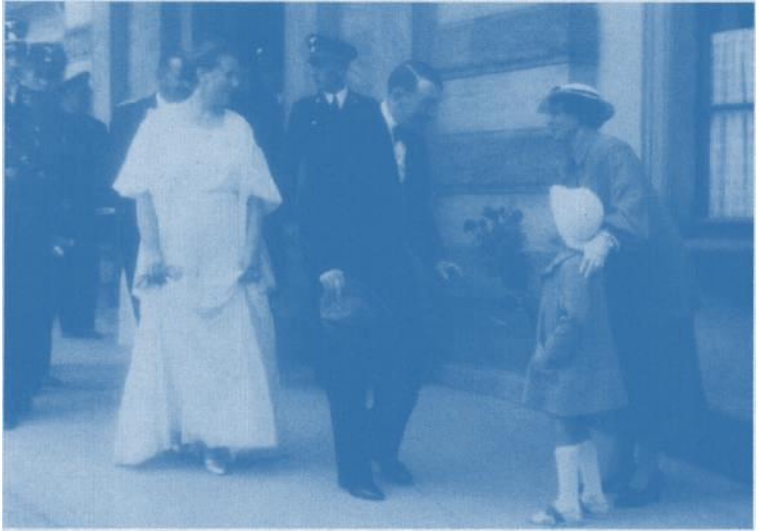
In diesem Jahr wurden die Festspiele mit dem FLIEGENDEN HOLLÄNDER eröffnet, der zum letzten Mal am 2. August 1914 auf dem Programm gestanden hatte, aber wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs nicht aufgeführt werden konnte. Emil Preetorius in der Rückschau: «Da wurde schon geunkt: Um Gottes Willen, nach der Aufführung vom Holländer ist der erste Weltkrieg ausgebrochen. Und da hat ganz Bayreuth schon eine Vorahnung gehabt, jetzt bricht wieder ein neuer Weltkrieg aus.»<sup>115</sup>

Der VÖLKISCHE BEOBACHTER, der auf dem Titelblatt Hitler und Winifred bei der Begrüssung in Bayreuth zeigte, brachte als Schlagzeile ein neu-erliches Greuelmärchen aus Polen: «Volksdeutsche zur Zwangsarbeit ins Innere Polens verschickt».

Stardirigent dieser Festspiele war Victor De Sabata, Arturo Toscaninis Nachfolger als Chef der Mailänder Scala. Hitler hatte ihn 1937 bei einem Berliner Gastspiel mit Verdis AIDA erlebt, und wahrscheinlich war er es, der De Sabata in Bayreuth vorschlug, zumal sich dieses Engagement auch als Demonstration deutsch-italienischer Freundschaft eignete. Die BAYERISCHE OSTMARK: «Ohne dass es de Sabata besonders unterstreicht, fühlen wir in diesem Bekenntnis die seelische und damit rassische Verwandtschaft zwischen zwei grossen Völkern und ihren Menschen.»<sup>116</sup>

Auf Einladung der «Reichsfrauenführung» war auch die japanische Frauenführerin Yayoi Yoshioka Festspielgast. Die Bayreuther Zeitungen schrieben Huldigungsartikel über Japan, das sich durch kluge Politik «zum Herren des ganzen Ostteils des chinesischen Reiches mit seinen fast unerschöpflichen Rohstoffquellen gemacht» habe: «Nicht aus Eroberungslust, sondern aus Raumnot ... um die jährlich um eine Million wachsende Bevölkerung ernähren zu können.»<sup>117</sup>

Für Tratsch sorgte das Ehepaar Goebbels, das auf Hitlers Weisung gemeinsam in Bayreuth erscheinen musste, obwohl Magda Goebbels scheidungswillig war. Sie war der ständigen Liebschaften ihres Mannes müde und wollte Karl Hanke heiraten, Staatssekretär im Propagandaministerium.



*Hitler als Kinderfreund in einer Pause am Festspielhügel*

Das jedoch erlaubte Hitler nicht. Magda Goebbels musste sich nun für die Presse öffentlich zeigen und, neben Hitler und Winifred in der Mittelloge sitzend, bei *TRISTAN UND ISOLDE* vor Publikum mit ihrem Mann ein harmonisches Ehepaar mimen. Laut Speer sass sie in der Pause «gebrochen und haltlos schluchzend in der Ecke eines Salons, während Hitler und Goebbels sich vom Fenster aus dem Publikum zeigten und sich bemühten, den peinlichen Vorgang zu übersehen». <sup>118</sup> Winifred tat das Ihre und gab dem Ehepaar im Siegfriedhaus ein Doppelzimmer, *damit sie wenigstens in Bayreuth zusammen schlafen müssen*. <sup>119</sup>

Statt Frida Leider sang Germaine Lubin die Isolde. Hitler war von ihr wieder so begeistert, dass er sie in der Pause bat, sich etwas zu wünschen. Sie aber wehrte ab: «Nein, niemals, nichts Persönliches», rief sie laut im vollbesetzten Erfrischungsraum, «aber – geben Sie uns allen den Frieden!» <sup>120</sup>

Dass die politische Atmosphäre gespannt war, merkten die Wagners an der ausserordentlichen Betriebsamkeit rund um das abgeschirmte Siegfriedhaus. Militärs, Minister und Hilfskräfte gingen bis tief in die Nacht ein und aus. Im Gartenzimmer wurden Landkarten studiert. Die Wagner-Jugend spitzte die Ohren. Als Verena das rätselhafte Wort Lysagora auffing, zog



Wieland das Lexikon zu Rate und fand einen Ort in Polen. Das beunruhigte die Familie Wagner noch mehr. Denn Wolfgang, der für die Festspiele Kururlaub vom Militärdienst hatte, musste bald wieder zu seiner Einheit zurück. Und diese war an der polnischen Grenze stationiert.<sup>121</sup>

Die Schlagzeile des 31. Juli sollte beruhigen, machte aber den Ernst der Lage nur allzu klar: «Neue Weltbestleistung deutscher Bomber – Mit 501 Stundenkilometer über 2'000 km – Wieder ein stolzes Zeugnis für die Leistungsfähigkeit unserer Luftwaffe».<sup>122</sup> Winifreds Angst wurde verstärkt durch die amerikanische Wagnerianerin Lady Mabel Dünn, eine Freundin von Eleanor Roosevelt. Aus ihrer Kenntnis der amerikanischen Wirtschaft schloss sie, dass Deutschland nur geringe Chancen habe, einen Krieg zu gewinnen, wenn die USA, wie sie sicher annahm, England zu Hilfe eilen würden. Sie habe, so Lady Dünn, dies auch schon einige Male an Hitler geschrieben, um ihn zu warnen, aber keine Antwort erhalten.<sup>123</sup>

Hitler besuchte täglich die Aufführungen, fuhr wie üblich durch das Spalier jubelnder Menschen und tat so, als gebe es für ihn nichts anderes als Wagner. Er tätschelte leutselig Kleinkinder, liess sich photographieren «und zeigte sich äusserst aufgeräumt», wie Kempfler berichtete.<sup>124</sup> Mit sichtlichem Vergnügen hörte er Verenas Geschichte aus Italien: Sie war zum Italienischlernen in Rom gewesen und hatte vom Fenster ihrer Sprachschule aus die Bersaglieri bei einer Truppenparade beobachtet, wie sie im traditionellen Trab immer im grossen Bogen um das Vittorio-Emanuele-Denkmal herumliefen und dann von Neuem paradierten. Hitler meinte dazu wohlgefällig, das sei doch eine wunderbare Beobachtung. Man müsste eigentlich nur weibliche Militärattachés einsetzen.<sup>125</sup>

Als aber Verena erwähnte, Medizin studieren zu wollen, war dies Hitler nicht recht. Er prophezeite der zarten 18jährigen, durch das Studium «männliche Züge» zu bekommen: «Willst du so werden wie die Klara Zetkin?», also die berühmte KPD-Abgeordnete der Weimarer Republik. Dann betätigte er sich wieder einmal als Stimmenimitator und gab in Verenas sehr hoher, etwas piepsiger Stimme parlamentarische Zwischenrufe zum Besten: «Hört, hört» und ähnliches – und brachte damit seine Zuhörer zum Lachen.<sup>126</sup> Gekonnt vermittelte er Sicherheit und Ruhe.

Am 30. Juli 1939 verlieh Hitler der Festspielchefin in der Pause der WALKÜRE das «Ehrenkreuz für die kinderreiche Mutter» in Bronze, wie es

für vier «deutschblütige» und «erbgesunde» Kinder vorgesehen war.

Es gab in Bayreuth auch diplomatische Aktivitäten für eine Verständigung zwischen Deutschland und England. Hitlers Pressechef Otto Dietrich hatte den englischen Zeitungsverleger Lord Kemsley eingeladen, um über einen Artikelaustausch zwischen deutschen und englischen Zeitungen zu verhandeln. Er arrangierte eine einstündige Unterredung Kemsleys mit Hitler in der Siegfriedvilla. Als Kemsley Besorgnis über den europäischen Frieden äusserte, gab Hitler höchst reserviert die Antwort, es hänge alles von England ab.<sup>127</sup> Goebbels veranstaltete in Bayreuth ein luxuriöses Mittagessen für den englischen Zeitungskönig Lord Rothermere.

Am 29. Juli kam der deutschfreundliche englische Botschafter Henderson als Festspielgast nach Bayreuth mit dem selbstgesteckten Ziel, hier einen persönlichen Kontakt zu Hitler und einen Konsens zwischen England und Deutschland zu finden. Winifred, Tietjen und Kempfler unterstützten diese Initiative nur allzugern. Aber ausgerechnet jetzt unterbrach Hitler seinen Aufenthalt, um mit Joachim von Ribbentrop nach Saarbrücken zu fliegen, wo Truppenmanöver zur Demonstration der «Unüberwindlichkeit» des Westwalls stattfanden. Um eine Abreise Hendersons zu verhindern und



*SS-Männer bemühen sich, die Jubler zu bändigen; links Goebbels*

ihn bis zu Hitlers Rückkehr zu beschäftigen, organisierten Winifred und Kempfler ein Freizeitprogramm mit Forellenfischen in Berneck.<sup>128</sup> Henderson blieb, denn er war der Überzeugung, «dass die Verhinderung des Krieges meine Mission sei».<sup>129</sup>

Nach Hitlers Rückkehr lief am 30. Juli vor der WALKÜRE jene Aktion an, deren Verlauf Stassen als Augenzeuge überlieferte (freilich erst 1946 als Entlastungszeuge für Tietjen vor der Spruchkammer, wobei er Tietjens Rolle ungebührlich aufwertete): Am frühen Nachmittag vor der Aufführung habe Tietjen in Hendersons Anwesenheit zu Winifred gesagt: «Jetzt kommt die grosse Gelegenheit zur Friedenssicherung», und sie gebeten, zu Hitler ins Siegfriedhaus zu gehen und ihn um eine Unterredung mit dem Botschafter zu bitten. «Frau Wagner ging auch hinüber, kam aber mit dem Bescheid zurück, ihr Ansuchen sei von Hitler schroff abgelehnt worden. Tietjen bat daraufhin Frau Wagner erneut und sehr erregt, den Versuch sofort noch einmal zu wiederholen, was Frau Wagner auch trotz der ersten schroffen Ablehnung tat. Sie kam jedoch selbst sehr deprimiert von Hitler zurück, der, wie sie sagte, [sie] in noch schrofferem Ton abgewiesen hatte.» Dann habe Winifred noch einen dritten Versuch gewagt: Ob Hitler wenigstens zustimme, dass der Botschafter am Abend in der Loge neben ihm sitzen dürfe,<sup>130</sup> was als *Geste der Freundschaft von der ganzen Welt mit Genugtuung aufgenommen werden würde*. Doch Hitler lehnte mit der Begründung ab, dass er sich in einer Zeit wie dieser nicht kompromittieren dürfe.<sup>131</sup>

Das Szenario ähnelte dem des Vorjahrs, als es um die Tschechoslowakei ging. Diesmal aber setzte sich Hitler keiner neuerlichen englischen Friedensmission aus: Er weigerte sich, Henderson zu treffen. Alles, was der Botschafter erreichte, war, Hitler aus der Entfernung im Festspielhaus zu sehen, eine «wunderbare Vorstellung» der WALKÜRE mitzuerleben und Winifred kennenzulernen, die er hoch schätzte.<sup>132</sup>

Hitlers Pressechef Dietrich: «In Deutschland hielt es kaum jemand für möglich, dass Hitler, der seine politische Befähigung so oft unter Beweis gestellt hatte und politisches Vertrauen genoss, diese Situation nicht meistern werde. Niemand glaubte, dass er es auf einen Krieg mit England ankommen lassen würde.»<sup>133</sup> Auch Winifred vertraute weiterhin Hitlers vielbeschworener Friedensliebe.

Die Aufführung von SIEGFRIED gab den Zeitungen Anlass, Hitler zu rühmen, «der seinem Volke das zerbrochene Schwert neu schmiedete, seinem Volke die Ehre wiedergab und den Glauben an die eigene Kraft und den ei-

genen Wert», so das BAYREUTHER TAGBLATT. Und: «Die strahlende Siegfriedgestalt ... findet in Max Lorenz eine wundervolle Verkörperung ... Welch ein Gegensatz zwischen der blühenden Gliederpracht dieses Siegfried und der zerknitterten Zwergengestalt des bösen, dummen, begehrlischen Mime!» Siegfried und Mime seien Symbole «der Gegensätzlichkeit zweier Welten, der lichten Welt freien, liebenden Heldentums und dem finsternen Bereich eigensüchtiger, feiger Bosheit».<sup>134</sup>

Während der GÖTTERDÄMMERUNG zeigte Hitler schliesslich doch Nervosität, als das Pferd, das seit Jahren Grane darstellte, nach dem ersten Akt verendete. Hitler hatte 1925 in Bayreuth erlebt, wie das Bühnenross um sich trat, den Sänger des Siegfried verletzte, einem Helfer den Knöchel brach und obendrein Brünnhildes Sprung in die Flammen vereitelte.<sup>135</sup> Aus Furcht, ein unerfahrenes Ersatzpferd könne ins Orchester springen, wünschte er, dass ohne Pferd weitergespielt würde. Tietjen aber hielt Grane für unbedingt notwendig und setzte ein in grosser Eile aufgetriebenes neues Pferd auf der Bühne ein. Hitler war spürbar unruhig, so Kempfler: «Alle Beteiligten und namentlich er waren froh, als sich Grane mit Brünnhilde in die Flammen stürzte.»<sup>136</sup>

Nach der GÖTTERDÄMMERUNG am 2. August 1939 gegen 23 Uhr nahm Hitler, der sonst bei den Festspielen nur als Privatmann auftrat, an einer politischen Veranstaltung teil, dem Grossen Zapfenstreich des «Feiertags der Deutschen Wehrmacht» zum 25jährigen Gedenken an den Ausbruch des Weltkriegs, veranstaltet vom Bayreuther Infanterieregiment.<sup>137</sup>

Beim Künstlerempfang in Wahnfried sprach man viel über einen möglichen Krieg, vor allem, als durchsickerte, dass die Autobahntankstellen nur noch fünf Liter Benzin ausgeben durften. Hitler jedoch beruhigte: Die Tanks würden gerade auf synthetisches Benzin umgestellt, «und in einigen Wochen sei alles wieder vorbei». Laut Kempfler fragte die Sängerin Marta Fuchs Hitler vor einem grossen Kreis in ihrem schwäbischen Dialekt: «Gell, mein Führer, Sie machen keinen Krieg?» Worauf Hitler lächelnd erwiderte: «Verlassen Sie sich darauf, Frau Fuchs, es gibt keinen Krieg.» Kempfler: «Ich jedenfalls verliess mich darauf und erzählte ... allen Bekannten, ich wüsste es von Hitler persönlich, dass kein Krieg stattfinden würde.»<sup>138</sup>

An seinem letzten Tag in Bayreuth, dem 3. August 1939, traf Hitler im Haus Wahnfried seinen Jugendfreund August Kubizek, den er zu den Festspielen eingeladen hatte. Kubizek war ausgebildeter Musiker und hatte dem

jungen Hitler schon in Linz Wagners Werke nahegebracht. Die beiden jungen Männer hatten 1908 in Wien einige Monate zusammen in einem düsteren, verwanzten Hinterhofzimmer gewohnt.<sup>139</sup> Nach dem «Anschluss» im April 1938 hatten sie sich in Linz nach fast dreissig Jahren wiedergesehen. Der nunmehrige «Führer des Grossdeutschen Reiches» erfüllte dem Wagner-Verehrer mit der Einladung nach Bayreuth einen «Lebenstraum». Kubizek, der einst in Wien von einer grossen Musikerkarriere geträumt und fleissig sein Studium absolviert hatte, war durch eine schwere Verwundung im Ersten Weltkrieg aus der Bahn geworfen worden. Nun lebte er in bescheidenen Verhältnissen als Gemeindebeamter in Oberösterreich. Er war mit einer Geigerin verheiratet und hatte drei musikalische Söhne.

Hitlers Adjutant Julius Schaub führte den schüchternen, kleingewachsenen Mann in die Halle von Wahnfried, «in der zahlreiche Persönlichkeiten anwesend waren, die ich entweder schon aus Linz her oder aus Bildern in illustrierten Zeitschriften kannte. Dort stand Frau Winifred Wagner in angeregtem Gespräch mit Reichsminister Rudolf Hess. Obergruppenführer Wilhelm Brückner sprach mit Herrn von Neurath und einigen Generälen. Überhaupt waren sehr viele Militärpersonen im Raume, und blitzartig schoss es mir durch den Kopf, dass die allgemeine Lage sehr gespannt war, insbesondere gegenüber Polen und dass man hin und wieder von einer bewaffneten Entscheidung sprach. Ich kam mir in dieser mit Hochspannung geladenen Atmosphäre sehr deplaciert vor.»<sup>140</sup> Schaub führte ihn zu Hitler in einen anderen Raum und schloss hinter den beiden die Tür.

Kubizek: «Mit strahlendem Gesicht geht er mir entgegen. Nichts an ihm verrät in diesem Augenblick die ungeheure Verantwortung, die auf seinen Schultern lastet ... Jene glückliche Atmosphäre, die Bayreuth ausstrahlt, ist an ihm zu spüren ... Diese innige Begrüssung an geweihter Stätte bewegt mich so tief, dass ich kaum zu sprechen vermag.» Hitler sprach ihn nicht mit dem altvertrauten Du und «Gustl» an, sondern mit «Herr Kubizek». Dieser sagte «mein Führer». Sie unterhielten sich über die Festspiele und über die Wagner-Opern ihrer Jugend in Linz und Wien. Hitler erzählte von seinem Wunsch, das Werk Wagners «möglichst grossen Teilen des deutschen Volkes» zugänglich zu machen. Er habe in diesem Jahr «sechstausend Menschen ... die niemals in der Lage gewesen wären, die Festspiele zu besuchen», nach Bayreuth eingeladen. Und: «jetzt habe ich Sie als Zeugen hier in Bayreuth, Kubizek, denn Sie sind der einzige, der dabei war, wie ich

als armer, unbekannter Mensch diese Gedanken zum ersten Mal entwickelt habe.»

Schliesslich legte Kubizek ihm – «ich dachte an die Menschen daheim und gab mir einen Ruck» – beherzt einen ganzen Packen Hitler-Photos zum Signieren für Linzer Freunde vor. Hitler setzte seine Brille auf und signierte, während Kubizek sich beeilte, die Tinte mit einer Löschwiege ordentlich zu trocknen.

Dann führte Hitler den Jugendfreund an Wagners Grab, was Kubizek romantisch ausschmückte: «Hitler nahm meine Hand in die seine. Ich spürte, wie ergriffen er war.» Er habe geglaubt, «den Flügelschlag der Ewigkeit zu spüren». Danach zeigte ihm Hitler das Haus Wahnfried, wobei Wieland ihnen die einzelnen Räume aufschloss, und stellte ihn Winifred vor mit den launigen Worten: «Das also ist Herr Kubizek. Er ist Mitglied Ihres Bundes deutscher Frauen. Das ist doch nett!» Kubizek trug das Abzeichen der Linzer Ortsgruppe des «Richard-Wagner-Bundes deutscher Frauen» und hatte den Auftrag, diese Organisation in Bayreuth zu vertreten.

Auch hier erzählte Hitler wieder die allzugut bekannte Geschichte, wie er einst in Linz gemeinsam mit Kubizek zum erstenmal RIENZI gehört habe. Nun gab er dem mehr als dreissig Jahre zurückliegenden Erlebnis einen Platz in der Geschichte: «In jener Stunde begann es.» Er deutete die bescheidenen Linzer Aufführungen also im Nachhinein, auf dem Höhepunkt seines Erfolges, als frühes, damals noch nicht erkanntes Leitmotiv seiner politischen «Mission». Rienzi singt: «Doch wählet ihr zum Schützer mich / der Rechte, die dem Volk erkannt, / so blickt auf eure Ahnen, / und nennt mich euren Volkstribun!» Darauf antwortet die Volksmenge: «Rienzi, Heil dir, dir Volkstribunen ...»

Die Bedeutungsschwere, die Hitler in die kurze Floskel «In Jener Stunde begann es!» legte, zeigt sein Bedürfnis, gerade hier in Wahnfried zu bekennen, dass ihm Wagner den Weg in seine politische Berufung gewiesen habe. Das Bekenntnis in Anwesenheit des Augenzeugen Kubizek im Haus des «Meisters», vor Winifred, der Familienchefin, war eine Art Weihe vor einem grossen Ereignis und ähnelte seinem ersten Besuch am Grab Wagners vor dem Putsch von 1923. Nun, 1939, wusste Hitler, dass er «sein Volk» in Kürze in einen Krieg führen würde.

Die Oper RIENZI, die Wagner als Jugendwerk nicht bei den Bayreuther Festspielen zugelassen hatte, spielte bei Hitler stets eine Sonderrolle. Die schwungvolle Ouvertüre leitete die Reichsparteitage in Nürnberg ein. Im

Vorjahr noch hatte Robert Ley in Bayreuth versucht, Hitler eine moderne Komposition statt der RIENZI-Ouvertüre einzureden: «Die nationalsozialistische Weltanschauung müsse auch musikalisch zum Ausdruck gebracht werden.» Hitler wie Winifred waren skeptisch. Da Ley nicht locker liess, fuhren sie an einem spiefreien Tag nach Nürnberg, um in der leeren Luitpoldhalle zwei Stunden lang Leys Vorschläge, gespielt von einem Symphonieorchester, zu begutachten. Nach langem Schweigen sagte Hitler schliesslich nur knapp: «Gestern habe ich den Wunsch geäussert, auch bei dieser Gelegenheit die RIENZI-Ouvertüre zu hören.»

Auch Ley hörte damals die Geschichte des Linzer RIENZI: «Wissen Sie, Ley, ich lasse die Parteitage nicht zufällig mit der Ouvertüre von Rienzi eröffnen. Das ist nicht nur eine musikalische Frage. Dieser Sohn eines kleinen Gastwirts hat mit vierundzwanzig Jahren das römische Volk dazu gebracht, den korrupten Senat zu vertreiben, indem er die grossartige Vergangenheit des Imperiums beschwor. Bei dieser gottbegnadeten Musik hatte ich als junger Mensch im Linzer Theater die Eingebung, dass es auch mir gelingen müsse, das Deutsche Reich zu einen und gross zu machen.»<sup>141</sup>



*Germaine Lubin in ihrer  
Paraderolle als Isolde 1939*

Hitler bat Winifred, von nun an Kubizek jedes Jahr Karten für Bayreuth zu schicken, und zwar für dieselben Vorstellungen, die er selbst besuche. «Ich möchte Sie hier immer in meiner Nähe haben», meinte er zu dem zu Tränen gerührten Kubizek und winkte ihm vom Wahnfrieder Gartentor zum Abschied zu.

Vor Ende der Festspiele lichteten sich wegen der andauernden Kriegserüchte die Reihen im Zuschauerraum. Germaine Lubin reiste noch vor ihrem letzten Auftritt heim nach Paris. Nur mit Mühe fand Winifred einen Ersatz für die letzte TRISTAN-Vorstellung. Gauleiter Wächtler füllte die leeren Reihen, indem er sämtliche Gauwalter des NS-Lehrerbunds nach Bayreuth einlud. Als das nicht genügte, kaufte Bodo Lafferentz für KdF Karten. Der Gauleiter begrüßte 7'000 KdF-Gäste mit dem Hinweis, dass die Organisation «dem deutschen Arbeiter das stolze Bewusstsein gegeben [habe] ... zu der Rasse und dem Blut zu gehören, aus dem diese geniale deutsche Kunst geboren wurde».<sup>142</sup>

KdF lud auch hundert italienische Arbeiterurlauber aus Cremona in den FLIEGENDEN HOLLÄNDER ein. In Interviews gaben die Italiener als einzigen Kommentar ab, sie seien das lange Stillsitzen nicht gewohnt.<sup>143</sup> In den Genuss von PARSIFAL kamen 31 Erzieher und Erzieherinnen aus dem verbündeten Bulgarien, die gerade an einem zehntägigen deutsch-bulgarischen Gemeinschaftslager in Bayreuth teilnahmen.<sup>144</sup>

Zwischen Hoffen und Bangen verabschiedete sich Winifred von Wolfgang, der gleich nach Ende der Festspiele, am 24. August, in die Kaserne musste. Von dort wurde seine Kompanie nach Rosenberg in Oberschlesien nahe der polnischen Grenze in Marsch gesetzt.

### *Friedelinds Wandlung*

In dieser Zeit, als täglich die Sperrung der Grenzen befürchtet wurde, waren Friedelind, Daniela und Eva nicht in Bayreuth, sondern bei den Luzerner Festwochen, die nach dem Anschluss Österreichs und der Gleichschaltung der Salzburger Festspiele zum musikalischen und politischen Gegenpol Bayreuths geworden waren. Toscanini, Sergei Rachmaninow, Vladimir Horowitz, Pablo Casals, Bronislaw Huberman und andere musizierten hier und machten die Luzerner Festwochen laut Winifred zu *antideutschen Kulturveranstaltungen, die Juden und Emigranten ... aufziehen*.<sup>145</sup>



Während die Tanten nun eiligst nach Bayreuth zurückkehrten, blieb Friedelind in der Schweiz. Sie hatte in den letzten beiden Jahren im Ausland eine gründliche Wandlung durchgemacht. Als die hitlerbegeisterte 18jährige 1936 nach England kam, hatte sie noch geklagt, sie habe als «gute Deutsche» keinen leichten Stand bei den «sehr engstirnigen Insulanern», und versucht, sie für Hitler zu gewinnen: «Es ist ganz gut, den Leuten die Wahrheit über Hitler und das neue Deutschland zu sagen – obwohl es schwer ist, all die Hetzgerüchte aus den Gehirnen rauszukriegen. Solche Dinge sitzen ja immer fester!»<sup>146</sup>

Die Wagner-Tochter hatte noch die Bayreuther Vorurteile und meinte nach einem Konzert des farbigen Baritons Paul Robeson in der Albert Hall: «ich bin vielleicht zu überempfindlich – jedenfalls hat es mich viel gekostet, den Nachmittag auszuhalten und aufs Podium zu gucken, mir ist keine Rasse so widerlich wie die Neger. Dazu noch ein Halbblutneger am Flügel als Begleiter ... ich konnte mich nicht entschliessen, auch nur einmal zu klatschen, so schön Vieles auch war!»<sup>147</sup> Auch ihr Urteil über Juden war von der Familie geprägt, aber sie meinte, «das jüdische Element» mache sich in London nicht recht bemerkbar, «ich meine im Theaterwesen – sonst überall nur zu sehr! ... Es sind sicher genug dabei – aber sie haben nicht die Möglichkeit, sich unmöglich zu machen durch modernen Kitsch, wie überall anders in der Welt.»<sup>148</sup>

Dann aber schwärmte sie nach einer Toscanini-Probe von Beethovens NEUNTER in Luzern: «heilige Kunst, sie ist die einzige Brücke und im idealtsten Sinne international! Und so waren wir wirklich in all den Tagen eine Insel der Seligen – es störte mich auch nicht mehr, wer Jude war oder was sonst – man findet sich in dem Einen – im selben grossen und grössten Erleben!» Unter Toscanini werde sogar «die scheusslichste Negermusik etwas grossartiges!».<sup>149</sup>

Friedelind erlebte in London wie in der Schweiz die Not der exilierten Künstler und hörte von deren Erfahrungen in Deutschland. Bei all ihrem rauhbeinigen Auftreten war sie sensibel und mit einem starken Gerechtigkeitsinn ausgestattet. Sie nahm nun im Ausland Partei für die Verfolgten und Verjagten, die ihr grosszügige Starthilfe in England gaben. Friedelind wohnte zeitweilig bei Berta Geissmar und half ihr in Covent Garden bei der Erledigung der Korrespondenz, was Winifred erstaunte: *Ist das ein komisches Kind!! Für Bayreuth und für die Mutter nur nicht und für die Jüdin freiwillig!!!!*<sup>150</sup>

Im Kreis um Toscanini traf Friedelind viele Juden, auch dessen Schwiegersohn, den Pianisten Horowitz, den sie sehr bewunderte. Grosse Zuneigung entwickelte sie für Lady Cholmondeley, eine Rothschild-Verwandte und Toscanini-Verehrerin, die in London einen Kunstsalon führte und vielen Exilierten half, so auch Friedelind.

Die wenigen deutschen Spitzenkünstler, die von Goebbels auf Gastspiele ins Ausland geschickt wurden, wie etwa Frida Leider, machten einen unglücklichen Eindruck. Friedelind: «Frida sah krank aus, ihre strahlende Vitalität war getrübt. Ich bat sie, nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren, sich zu retten, solange es noch Zeit sei, doch sie zuckte müde mit den Achseln und wies darauf hin, dass ihre Mutter und alles, was sie besitze und was sie sich in ihrem Leben aufgebaut habe, in Deutschland sei, ihr Haus, das Vermögen, das sie erspart habe. Sie sei keine junge Sängerin mehr, nicht mehr jung genug, um ohne einen Pfennig von Neuem zu beginnen.»<sup>151</sup> Die deutschen Künstler hatten im Ausland überdies Geldprobleme, denn das Propagandaministerium schloss nicht nur sämtliche Verträge ab, sondern behielt auch den Grossteil der Gagen ein.

Seit 1939 mied Friedelind, die inzwischen in Tribtschen bei Luzern lebte, den Kontakt mit Wahnfried und schrieb nur den Tanten. Winifred ratlos an ihre Schwägerin Daniela: *Und ich weiss als Mutter! ihre Adresse nicht.*<sup>152</sup> Das Mädchen rührte sich nicht zu Winifreds Geburtstag im Juni und kam weder zu den Proben noch zu den Festspielen. In höchster Aufregung schickte Winifred noch während der Festspiele, als sich die Kriegsgeregüchte mehrten, die 18jährige Verena in die Schweiz mit dem Auftrag, die Schwester zur sofortigen Heimkehr zu bewegen. Da sie das Mädchen nicht allein schicken wollte, erlaubte sie, dass Verenas Freund, der 20jährige Bayreuther Medizinstudent Philipp Hausser, sie begleitete. In der Eile bedachte niemand, dass der gutaussehende, blonde Hausser ein «Mischling zweiten Grades» war.

Die Schwestern, seit jeher eng miteinander verbunden, verbrachten zwei Tage in der Tribtschener Idylle am Vierwaldstätter See. Friedelind erklärte, sie sei ja nicht wahnsinnig, in ein Land zurückzukehren, wo ihre Freunde in Angst lebten und verhaftet würden. Der Mutter richtete sie über Verena aus, sie möge rasch soviel Geld wie möglich im Ausland in Sicherheit bringen, vor allem auch die Wertsachen der Familie Wagner, also die Autographen. Auf Verenas bange Frage, wovon die Schwester denn im Ausland leben wolle, wenn Bayreuth kein Geld mehr schicken dürfe, meinte Friedelind, sie hätte ja Freunde.

Ausserdem könne sie Vorträge halten. Die Familie solle sich um sie keine Sorgen machen. Sie berief sich stolz auf Richard Wagner, der einst, als Teilnehmer am Dresdner Maiaufstand steckbrieflich gesucht, als politischer Flüchtling nach Zürich gekommen war. Sie schenkte der Schwester zum Abschied eine Uhr und hoffte vergeblich, dass sich Verena ihr anschliessen würde.

Unverrichteter Dinge und sehr bedrückt kehrte Verena nach Bayreuth zurück – und musste dann nach Berlin, um Hitler in der Reichskanzlei persönlich Bericht zu erstatten. Hitler soll dem Mädchen lange Zeit stumm zugehört haben, was bis dahin nie vorgekommen war.<sup>153</sup>

Am 20. August 1939 schrieb Friedelind der Mutter aus Tribtschen einen eingeschriebenen Brief voller Vorwürfe, vor allem wegen deren Bindung zu Tietjen. Winifred kränkte sich, weil die Tochter statt «Elternhaus» stets «Vaterhaus» schrieb und jedes Treffen verweigerte. Sie antwortete der Tochter, sie habe falsche Freunde, das habe auch Max Lorenz gemeint, *und ich müsse versuchen, Dich wieder nach Hause zu bringen.*<sup>154</sup>

Am 23. August schliesst Ribbentrop mit Molotow in Moskau zur allgemeinen Überraschung den deutsch-sowjetischen Freundschafts- und Nichtangriffspakt. Am 25. August 1939 wird der britisch-polnische Beistandspakt unterzeichnet. Die Goebbels-Zeitungen hetzen immer ärger gegen Polen, so am 26. August: «Furchtbarer Massenmord bei Bielitz und Lodz / Kopfprämien für Deutsche». Flüchtlingsströme kommen aus den Grenzgebieten zu Polen nach Westen, unter ihnen auch der inzwischen weltberühmte Sänger Lauritz Melchior, der in Chossewitz in der Niederlausitz einen grossen Besitz hatte und nach einer Kriegswarnung eiligst «Schloss und Wald, Wiesen und Felder» verliess, um diese nie mehr wiederzusehen.<sup>155</sup> Bayreuth rüstete sich für rund 10'000 Flüchtlinge.

Der Wahnfried-Vertraute Christian Ebersberger: «Während die Fanfaren zum letzten Mal zum Parsifal riefen, rollten auf der Autobahn bereits die schweren Panzer. Aufs Tiefste betrübt gingen alle Mitwirkenden auseinander; würden sie sich jemals wiedersehen!»<sup>156</sup>

Bis zum 30. August kämpft Botschafter Henderson in Berlin vergeblich für eine friedliche Lösung. Am 1. September 1939 beginnt mit dem deutschen Angriff auf Polen der Krieg, für den Hitler in einer Reichstagsrede die polnische Regierung verantwortlich macht: «Seit 5 Uhr 45 wird jetzt zurückgeschossen! Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten! Wer mit Gift kämpft, wird mit Giftgas bekämpft.» Am selben Tag wird

Danzigs «Wiedervereinigung» mit «Grossdeutschland» ausgerufen. Dass Hitlers Truppen Polen überfallen und keineswegs «zurückgeschossen» haben, erfährt die deutsche Bevölkerung nicht. Von nun an ist das Abhören von Auslandssendern bei strenger Strafe verboten. Ausländische Zeitungen werden schon an der Grenze beschlagnahmt.

Die NEUE ZÜRCHER ZEITUNG konstatiert bei der deutschen Bevölkerung «keine Spur von Kriegsbegeisterung ... daneben die allerdings nur ganz vage und kaum greifbare Hoffnung, dass England sich doch noch zur Nichtintervention bekehren könnte».<sup>157</sup> Diese Hoffnung, die auch Winifred teilte, ist vergeblich. Die Geduld Englands und Frankreichs ist zu Ende. Am 3. September erklären die beiden Länder in Erfüllung ihres Vertrags mit Polen dem Deutschen Reich den Krieg. Das ist ein Schock für die Deutschen und auch für Hitler.

Auch sie sei durch den Kriegsausbruch überrascht worden, betonte Winifred, *wie alle übrigen Menschen, die ihren Glauben an Hitler auf seiner grossen Friedensliebe, die er immer wieder betonte, aufgebaut hatten ... Sein grosses Aufbauprogramm der sozialen Erneuerung zugunsten der breiten Arbeitermassen, sowie seine Förderung des Kunst- und Theaterlebens und das langfristige Kulturbauprogramm waren mir immer ein weiterer Beweis seines Friedenswillens.*<sup>158</sup> An anderer Stelle sagt sie noch 1975: *den Kriegsausbruch hat ja jeder von uns bedauert. Also auch jeder Nationalsozialist. Ich meine, wir sind nicht etwa begeisterte Kriegsfanatiker gewesen ... Jeder vernünftige Mensch musste sich ja klar werden, dass bei dieser Überzahl der Feinde, also ringsherum um Deutschland ... dass da dieses kleine Land auf die Dauer überhaupt nicht lebensfähig war, also dass es mal zu einer Katastrophe kommen musste.*<sup>159</sup>

Friedelind muss einen ähnlichen Eindruck von der Mutter gehabt haben und schrieb im September 1939 an den Dirigenten Erich Kleiber, der nach Buenos Aires geflohen war: In Deutschland werde «eine Revolution» erwartet, und Winifred sei «nicht mehr so begeistert pro Adolf».<sup>160</sup>

Kempfler ortete die «Stimmung des Volkes sowie der Soldaten» als: «Überall tiefe Depression.» Besonders erschüttert waren jene, die den Ersten Weltkrieg erlebt hatten: «Lebensmittelrationierung und Textilbezugsscheine waren für uns ja keine Neuigkeit, aber wir wussten auch, wie lange Hunger und Not gedauert hatte.»<sup>161</sup>

Der 19jährige Wolfgang war Soldat in Polen. Die 18jährige Verena meldete sich als Krankenschwester zum Roten Kreuz. Cosimas italienischer En-

kel Gilberto Graf Gravina stellte sich wie im Ersten Weltkrieg auf die deutsche Seite, woraufhin sich seine englische Frau mit den drei Söhnen *auf und davon machte, weil sie nicht mit einem Kämpfer gegen ihr Vaterland verheiratet sein wollte*.<sup>162</sup> Die 25jährige Unity Mitford schoss sich voll Verzweiflung über den Kriegsausbruch im Englischen Garten in München eine Kugel in den Kopf. Sie überlebte schwerverletzt und wurde nach England gebracht.

Der 22jährige Wieland lebte sein Leben wie immer und konzentrierte sich auf seine Malerei. Er gehörte, so Wolfgang, «neben 24 anderen jungen Männern zu jenen Auserkorenen, die Adolf Hitler auf keinen Fall dem möglichen Heldentod preisgeben wollte und daher persönlich von der Einberufung befreite». <sup>163</sup> Winifred hatte eine solche «Gottbegnadeten-Liste» in Hitlers Auftrag und nach seinen Vorschlägen zusammengestellt. Neben Wieland umfasste sie auch den Tenor Peter Anders, den Komponisten Gottfried Müller und den Bühnenbildner Ulrich Roller.<sup>164</sup>

Der Kriegsausbruch hinderte jene Deutschen, die sich im Ausland aufhielten, an der Heimkehr, so auch Friedelind in der Schweiz und Lotte Bechstein, die sich gerade in der Londoner Niederlassung der Firma aufhielt. Sie wurde mit vielen ihrer Landsleute als feindliche Ausländerin in das Lager auf der Isle of Man gebracht, blieb fünf Jahre in Haft, bis Hitler sie 1944 gegen englische Gefangene austauschte.<sup>165</sup>

In Deutschland werden drastische Steuererhöhungen als «Opfer» zur Finanzierung des Krieges erlassen und viele Beschlagnahmen, so etwa von Autos. Der öffentliche Verkehr wird eingeschränkt. Fleisch- und Kaffeerationen werden reduziert. Die Besitzer von Ziergärten müssen zum Gemüse- und Obstbau übergehen, da für «selbstsüchtige Liebhabereien», also für Blumen, kein Platz mehr sei. Der Krieg beherrscht von nun an alle Lebensbereiche der Bevölkerung.

## 12 Kriegsfestspiele (1940-1942)

### *Sorgen um Wolfgang, Friedelind und Verena*

Wolfgangs erste Nachricht von der Front stammte vom 3. September 1939 aus Tschenschow und meldete einen raschen Vormarsch. Winifred gab ihren Bekannten seine Feldpostnummer mit der Bitte, ihm Briefe und Päckchen zu schicken.<sup>1</sup>

Am 15. September 1939 wurde Wolfgang schwer verwundet: *Er ist mit 8 Kameraden auf Patrouille gewesen, wurde angegriffen und verwundet und mit drei anderen gefangengenommen. Nach zwei Tagen befahl ein polnischer Offizier die Zurücklassung der Verwundeten und Gefangenen, um den eigenen Rückzug nicht noch zu erschweren. Er hat also Schlimmes durchgemacht – hat aber Glück im Unglück gehabt.*<sup>2</sup> Er hatte einen Handdurchschuss mit Knochenabsplitterungen und Schlagaderverletzung und eine stark blutende Fleischwunde am Oberschenkel. Per Flugzeug wurde er nach Breslau und dann ins Lazarett von Liegnitz gebracht. Dort waren er und ein zweiter Verwundeter «die allerersten Kriegsverletzten und genossen daher noch besondere Aufmerksamkeit». Als seine Wunden sich entzündeten, überwies ihn ein Generalarzt nach Berlin in die Charité.<sup>3</sup> Dort operierte Ferdinand Sauerbruch, der berühmteste deutsche Chirurg, den Wagner-Enkel. Winifred blieb eine Weile bei ihrem Sohn und organisierte, als es ihm besser ging, Krankenbesuche. Zweimal erschien Hitler an Wolfgangs Krankenlager.

In ihren Briefen an Friedelind zeigte Winifred keine Schwäche: In Wolfgangs Kompanie sind 4 eiserne Kreuze verteilt worden. Gefallen sind bisher etwa 6 Mann.<sup>4</sup> Friedelind schickte aus der Schweiz ein «üppiges Schokoladenpaket», antwortete der Mutter aber nicht. Diese hielt die Tochter unbeirrt auf dem Laufenden: Wolfgangs Wunde eiterte, er fieberte stark und brauche Bluttransfusionen. Hitler habe seinen Arzt Karl Brandt ins Krankenhaus geschickt, um über Wolfgangs Zustand stets informiert zu sein.<sup>5</sup>

Winifred appellierte ein weiteres Mal an Friedelind, Solidarität im Krieg zu zeigen: *Ich bedaure ausserordentlich, dass Du in dieser schicksalhaft schweren Zeit es über Dich bringst, Dich ausserhalb der Familie und aus-*

*serhalb der Volksgemeinschaft zu stellen. Sie betonte, dass alles, was vorgefallen sein mag, nichts bedeutet gegenüber dem, was wir jetzt zu tragen haben, und dass Du in dieser Zeit erst recht in Deine Familie und an die Seite Deiner Mutter gehörst.*<sup>6</sup>

Das war nicht der richtige Ton für die Tochter, die im Ausland ganz andere Informationen über den Krieg hatte und sehr wohl wusste, dass es ein reiner Eroberungskrieg war. Sehr viel später erzählte Winifred zusammenfassend, Friedelind habe ihr damals geschrieben, *Du wirst schon sehen, wohin euer Hitler euch führt, also nämlich in den Abgrund, in den Verderb.* Die fast 80jährige Winifred kommentierte: *leider hat sie auch damit Recht gehabt.*<sup>7</sup>

Am 27. September fiel Warschau nach verzweifelter, ohnmächtiger Gegenwehr. Wolfgang lag derweil im Krankenhaus und fand es «schade und bedauerlich ... dass ich kaum mehr unmittelbar und aktiv an dem Front geschehen teilnehmen werde können!».<sup>8</sup> Gemäss dem deutsch-sowjetischen Geheimabkommen sind bereits die Sowjets in Ostpolen einmarschiert. Der Staat Polen existiert nicht mehr. Hitler macht nach dem «Blitzsieg» den Westmächten ein in allen deutschen Zeitungen gross auf gemachtes «Friedensangebot», beteuert wieder einmal, das Deutsche Reich habe nun all seine Ziele erreicht, und verlangt von den Westmächten, seinen Raubzug zu legitimieren, was diese ablehnen. Hans Frank wird am 12. Oktober Generalgouverneur der nicht ins Deutsche Reich eingegliederten polnischen Gebiete, des «Generalgouvernements», mit schliesslich zwölf Millionen völlig entrechteten Menschen. Er untersteht Hitler direkt und residiert in Krakau in der alten Burg der polnischen Könige, dem Wawel. Die Polen werden fortan als Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft ausgenutzt. Die Jagd auf polnische Juden beginnt.

Erst zu Weihnachten 1939 kam wieder ein Brief von Friedelind. Die Mutter antwortet ausführlich: Sie nehme zur Kenntnis, *dass Du Deiner Heimat und Deiner Vaterlande den Rücken kehrst.* Sie bat aber in Rücksicht auf die Geschwister, *dass Du im neuen Jahr wenigstens diese blutsmässigen Bindungen mehr und liebevoller pflegst als im vergangenen Jahr. Halte die Verbindung zu uns aufrecht und lasse uns etwas an Deinem persönlichen Leben und Ergehen teilnehmen.* Dann beschreibt sie den Weihnachtsabend: Verena habe, von Wieland am Klavier begleitet, *das Weihnachtslied von Papa* gesungen. Sie fährt fort: *Die Organisation klappt überall fantastisch. Wir kennen ja aus dem (Ersten) Weltkrieg das Markensystem, und dass dazu*

*die 100-Punkte-Kleiderkarte gekommen ist, beugt jeder Ungerechtigkeit in der Verteilung vor. So ist jeder zufrieden, weil er genau weiss, dass er das ihm Zustehende auch wirklich gut und prompt bekommt.*<sup>9</sup>

Kurz zuvor hatte sie sich von einer wohlhabenden Freundin zu Weihnachten nicht nur Likör und französischen Cognac, sondern vor allem Papiertaschentücher, Damenbinden und Watte gewünscht.<sup>10</sup> Unter diesen Umständen nahm sie Hitlers Weihnachtsgeschenk 1939 als grosse Kostbarkeit entgegen: zwei Pfund Bohnenkaffee.<sup>11</sup> Die Gabe stammte aus einer Sendung von 40 Sack Kaffee, die der Imam von Jemen dem verehrten Hitler geschenkt hatte und die dieser nun an seine engsten Freunde weitergab.

Als Friedelind ankündigte, in die USA auswandern zu wollen, bat Winifred sie, noch einmal nach Bayreuth zu kommen, *denn Du kommst natürlich, wenn Du einmal drüben bist ... nur äusserst schwer und wahrscheinlich gar nicht wieder nach Hause*. Ob sie denn nicht von den Tanten Abschied nehmen wolle, *bei ihrem hohen Alter ist es doch fraglich, wie viele Jahre ihnen noch geschenkt werden*. Und: *Wer Dir den grossen Quatsch eingeredet hat, Du würdest in eine Irrenanstalt gesperrt, wenn Du nach Hause kämst, der gehört selber hinein*. Die Tochter müsse ihre eigenen Erfahrungen machen, *und wenn Du glaubst, fern Deiner Familie und fern Deiner Heimat Dein Glück versuchen zu müssen, so will ich Dir nicht hindernd im Weg stehen*. Sie werde alles versuchen, um trotz der Grenzsperrung ein Visum für die Schweiz zu bekommen, *damit ich Dich vor Deiner Abreise noch einmal sehen kann*.<sup>12</sup> Wieland schrieb der Schwester im Januar 1940, er müsse akzeptieren, dass sie den «Weg nach Hause» nicht finden wolle: «Der Einfluss Deiner jüdischen ‚Freunde‘ war doch zu stark, um Dich klare Gedanken fassen zu lassen.»<sup>13</sup>

Auch die Tanten beschworen Friedelind, zurückzukehren, und baten Adolf Zinsstag in Basel um Hilfe. Dieser jedoch antwortete, es sei «gänzlich zwecklos»: «Friedelind hat einen unbeugsamen Willen, ihr Schicksal und Los selbst zu bestimmen und verdient unsere Achtung für den Mut, sich gegen das aufzulehnen, was sie veranlasste, dem III. Reich den Rücken zu kehren.» Sie sei in Tribschen gut aufgehoben und habe sich «mit unserem schweizerisch-demokratischen Wesen so eng befreundet, dass es für sie unmöglich ist, jemals wieder in den Gesinnungs- und Gewissenszwang der Diktatur ihrer Heimat zurück zu finden».<sup>14</sup> Wieder einmal zeigt sich in dieser extrem gegensätzlichen Situation die grosse Ähnlichkeit von Mutter und Tochter.



Winifred musste persönlich zu Himmler ins Berliner Haus der Gestapo gehen, um die Reisegenehmigung zu bekommen. Himmler sagte dabei, er habe alle Briefe Friedelinds an die Tanten wie die Mutter gelesen, also abfangen lassen. Das Mädchen müsse unbedingt nach Deutschland zurückkehren: «Wenn sie es nicht freiwillig tut, müssen wir nachhelfen.»<sup>15</sup> Winifred wusste sehr wohl, wie erfolgreich die Gestapo auch im neutralen Ausland arbeitete.

Sie bestellte zwei Zimmer im Züricher Nobelhotel «Baur au Lac» und bat die Tochter, dort am 9. Februar 1940 auf sie zu warten.<sup>16</sup> Sie verbrachten zwei Tage miteinander, und schliesslich kam es, als Winifred immer dringlicher auf Friedelinds Heimkehr beharrte, zu einer stürmischen Auseinandersetzung, wobei Winifred Himmlers Drohungen wiedergab: Friedelind müsse mit ihrem öffentlichen «Gerede» gegen Hitler aufhören; *wenn Du nicht zustimmst, wird man Dich mit Gewalt holen und Dich an einen sicheren Ort bringen*. Dann habe die Mutter laut Friedelind gesagt: *Und wenn Du nicht hören willst, wird der Befehl erteilt, dass Du bei der ersten Gelegenheit vertilgt und ausgerottet wirst*.<sup>17</sup> Das waren Himmlers Worte, und sie waren durchaus ernst zu nehmen.<sup>18</sup>

Die Mutter war in wütender Angst um die Tochter, die nicht begreifen wollte, dass sie sich in Lebensgefahr befand und ausserdem die ganze Familie gefährdete. Noch aus dem anfahrenen Zug habe Winifred laut Friedelind «mit gebrochener Stimme» gefleht: *Komm nach Hause, Maus! Komm doch. Ich brauche dich!*<sup>19</sup> Winifred fuhr von Zürich direkt nach Berlin.

Dass das Treffen keineswegs im Streit endete, wie Friedelind in ihrem Buch schrieb, zeigt ihr Brief vom 29. Februar 1940, worin sie der Mutter dankt, «dass Du Dir die Mühe der langen Reise gemacht hast. Aber es hat sich doch gelohnt, nicht wahr?» Sie habe noch keine Entscheidung getroffen: «Werweiss, was in wenigen Wochen ist!», und versprach: «ich werde nichts Unüberlegtes tun! Und natürlich liegt mir ebenso viel daran, im engsten Kontakt mit Euch zu bleiben.» Sie schliesst den Brief mit: «alles Gute und Liebe Euch allen. Von Herzen Dank für alles Liebe Deine Maus».<sup>20</sup>

Der Luzerner Stadtpräsident verständigte am 18. März die Tanten, dass «Fräulein Friedelind» am 1. März Luzern verlassen habe: «Reiseziel: Amerika. Wir können nichts tun, als ihr von Herzen alles Gute wünschen und uns gedulden.»<sup>21</sup> Inzwischen war Friedelind allerdings nicht in den USA,

sondern in London angekommen.<sup>22</sup> Vor ihrer Abreise hatte sie noch ein Päckchen mit Schokolade und einer Salami nach Bayreuth geschickt.<sup>23</sup>

Am 27. März 1940 bat Winifred den Stadtpräsidenten dringlich, ihr *Auskunft über den Verbleib meiner Tochter Friedelind zu geben. Ich höre gerüchteweise, dass sie abgereist ist.* Friedelind habe doch sicher eine Adresse für die Post hinterlassen oder sich bei der Polizei abgemeldet. *Sie werden verstehen, dass es mir nicht angenehm ist, in diesen unruhigen Zeiten nicht zu wissen, wo das Kind sich aufhält, wie es dorthin kam etc. etc.*<sup>24</sup>

Die Ungewissheit über Friedelinds Aufenthalt wurde Anfang Mai beendet: Martin Bormann verständigte Winifred in Hitlers Auftrag, dass Friedelind, als feindliche Ausländerin auf der Isle of Man in England interniert, höchst unangenehme Enthüllungen an die Presse gegeben habe. Bormann: «Friedelind soll ja nicht mehr nach Deutschland zurückkommen, sonst müsste ich sie vor den Volksgerichtshof stellen.»<sup>25</sup>

Wie gefährlich diese in Deutschland geheimgehaltene Affäre war, er sieht man aus Goebbels' Tagebuch, so am 4. Mai 1940: «Die kleine, dicke Wagner schreibt in London Enthüllungen gegen den Führer. So ein kleines Biest! Das kann evtl. etwas peinlich werden.» Am 5. Mai: «Wieland Wagner wird vom Führer über sein sauberes Schwesterchen unterrichtet. Das ist eigentlich eine schwere Schande, die dieses dumme Mädel da anrichtet.» Am 10. Mai: «Die dicke Wagner schreibt ihren ersten Bericht gegen den Führer in der Londoner Presse: hundsgemein. Mit deutlicher Absicht, Italien gegen uns in Rage zu bringen. Urteile des Führers über Mussolini, die darauf abgelegt sind, den Duce in Wut zu versetzen. Daran hat ein englischer Propagandist mitgearbeitet. Dieses dicke Biest betreibt da also kompletten Landesverrat. Ein Produkt schlechtesten häuslicher Erziehung. Pfui Teufel!» Friedelind hatte Hitlers abfällige Äußerungen über Mussolini vom 4. August 1936 beim Mittagessen in der Reichskanzlei drastisch und phantasievoll weitergegeben und Hitler auch persönlich verhöhnt. Beim Treffen mit dem «Vollblutmanne» Mussolini habe er wie «eine alte Jungfer» gewirkt. Beim Gegenbesuch habe sich Hitler unbeholfen und wie ein «schlechterzogener Säugling» benommen, Mussolini habe für ihn das Kindermädchen spielen müssen. Und, so Friedelind, Hitler sei «bei seinem eigenen Volke völlig ,abgestunken'».<sup>26</sup>

Ausserdem gab sie ausführlich wieder, was Hitler am Wahnfrieder Kamin angeblich erzählt hatte: Er habe die Hinrichtung eines Sexualmörders

verzögern lassen, um diesem die chemische Formel für ein nicht nachweisbares tödliches Gift zu entlocken. Der Häftling habe die einfache Herstellung viermal vorgeführt. Die Gestapo habe dann das Gift zuerst an Tieren, dann an hoffnungslosen Kranken erprobt und schliesslich an gesunden Häftlingen. Bei der Autopsie der Leichen seien tatsächlich keine Spuren gefunden worden. Die Erzählung habe die Wagner-Jugend schockiert.<sup>27</sup>

Da diese Geschichte als englische Kriegspropaganda diente, ist Skepsis angebracht. Verena kann sich an eine solche Aussage Hitlers nicht erinnern. In Bayreuth lösten Friedelinds Artikel Bestürzung und grosse Angst vor Konsequenzen aus: Winifred wusste sehr gut, dass Sippenhaft das übliche Druckmittel war, um ausländische Familienmitglieder zum Schweigen zu bringen: *Wären wir natürlich nicht Mitglieder der Wagner-Familie gewesen, wären wir daraufhin ja samt und sonders ins Konzentrationslager gekommen. Das ist doch klar.*<sup>28</sup>

Laut Goebbels war Hitler «erschüttert über die Gemeinheit der Friedelinde Wagner. Er glaubt, die Tanten seien daran schuld ... Eine Landesverräterin.»<sup>29</sup> Winifreds Feinde in der Partei hatten nun eine wirksame Waffe in der Hand. Brandt berichtete, «dass Frau Wagner selbst durch das Verhalten ihrer im Ausland lebenden Tochter Friedelind Hitler gegenüber in gewisser Hinsicht belastet erscheinen musste und dass Martin Bormann keinen Hehl daraus machte, dass das Verhalten der Tochter Wagner in dieser Weise möglich wäre, weil eben im Hause Wahnfried die Erziehung der Kinder in einem liberalen Sinne erfolgt sei. Dass hierbei scharf kritisierend auf die verwandtschaftlichen Beziehungen von Frau Wagner nach England hingewiesen wurde, ist fast überflüssig anzugeben.»<sup>30</sup>

Als Winifred von Himmler zu einer Aussprache in seine Privatwohnung nach Berlin geladen wurde, entschuldigte sie sich mit Hinweis auf die bevorstehenden Festspiele und schickte Verena. Zu ihr, so hoffte die Mutter, konnte der «Reichsführer SS» nicht so streng sein. Himmler empfing Verena in familiärer Atmosphäre, scherzte sogar mit ihr und erinnerte sie daran, wie sie ihn im Jahr 1928 für zehn Pfennig mit dem Leiterwagen im Garten von Wahnfried herumkutschert habe. Dann las er aus Zeitungsausschnitten Friedelind-Zitate vor, darunter auch den Satz: «Himmler, das Schwein, gehört an den nächsten Laternenpfahl.»

Sie habe die einzige Chance darin gesehen, das Ganze ins Lächerliche zu ziehen, sagte Verena später über diesen brenzligen Moment. Jedenfalls

habe sie leichthin gesagt: «Reichsführer. Das wäre ein ganz irrer Anblick!» Himmler, wenig geneigt, auf solche Scherze einzugehen, stellte energisch klar, dass Friedelind als Hochverräterin verhaftet werde, sobald sie die deutsche Grenze überschreite. Daraufhin versicherte Verena, ihre Schwester werde sicher nicht vor Ende des Krieges nach Deutschland zurückkehren.<sup>31</sup> Die Angst vor weiteren Friedelind-Sprüchen überschattete fortan das Leben im Haus Wahnfried. Später nannte Winifred diese Affäre als Grund für «die Trübung in dem Verhältnis zwischen Hitler und dem Haus Wagner».<sup>32</sup>

Friedelind wurde wegen ihrer kriegswichtigen Aktivitäten aus dem englischen Lager entlassen und durfte mit Churchills persönlicher Einwilligung im März 1941 nach Buenos Aires ausreisen. Dort verschaffte ihr Arturo Toscanini ein Visum für die USA. Die auf der Isle of Man zurückgebliebenen Internierten sahen die Wagner-Tochter als «Landesverräterin» an, so Lotte Bechstein und Ernst Hanfstaengl.

Ein unangenehmes Nachspiel zu Verenas Schweizreise mit Philipp Hausser kurz vor dem Krieg belastete ebenfalls die Familie. Der literarisch ambitionierte junge Mann hatte über diese Reise eine Novelle geschrieben und darin scharfe Äusserungen Friedelinds gegen Hitler zitiert. Überdies beschrieb er eine romantische Liebesgeschichte einschliesslich einer freizügigen Bettszene mit einem Mädchen, das als Verena zu erkennen war. Die Novelle war nicht zur Veröffentlichung gedacht, kam aber in Kopie über verschlungene Wege in die Hände von Gauleiter Fritz Wächtler. Dieser gab das Dichtwerk an Hitler weiter, der es laut Gertrud Strobel «genau las!».<sup>33</sup>

Ein Nürnberger Gestapo-Mann erschien daraufhin im idyllischen Haus der Familie Schwabacher-Hausser zu einer Hausdurchsuchung, um das Original der Novelle zu beschlagnahmen. Das war umso bedrohlicher, als gerade beim Sondergericht Bamberg ein Verfahren gegen Haussers Vater wegen negativer Äusserungen über die Partei lief. Und vor allem: Im Haus wohnte noch immer Haussers 75jähriger jüdischer Grossvater Edmund Schwabacher mit seiner «arischen» Frau, traute sich nach der Pogromnacht nicht mehr auf die Strasse und war durch den Gestapo-Besuch aufs Äusserste erschrocken.<sup>34</sup>

Winifred erhielt einen scharfen Brief von Bormann mit der Aufforderung, sofort jeden Kontakt ihrer Tochter mit dem «Vierteljuden» Hausser einzustellen. Es sei nicht möglich, «dass das Haus Wahnfried mit nicht rein arischen Familien und Personen engere und freundschaftliche Verbindun-

gen» habe.<sup>35</sup> Die Sache wurde gefährlich, als Julius Streicher mit Enthüllungen über die «Rassenschande im Hause Wagner» im STÜRMER drohte.<sup>36</sup> Verena schwor jedoch, keine intimen Beziehungen zu Hausser zu haben. Diesmal musste Winifred Hitler in eigener Sache, für ihre Tochter Verena, um Hilfe bitten. Statt Bormann zu antworten, schrieb sie an Hitler und las ihren Brief auch Hausser vor, der berichtete: «Sie teilte ihm darin mit, Hitler müsste sie doch so weit kennen, dass sie bei einem Regierungswechsel nicht ihre Freunde wechseln würde wie ihre Hemden, und sie verbäte sich, dass ihr in ihrem persönlichen Umgang irgendwelche Vorschriften gemacht würden.» Der STÜRMER-Artikel erschien nicht.

Seit Jahren setzte sich Winifred für Hausser ein, der wegen seiner Herkunft grosse Probleme mit dem Medizinstudium und dann mit der Approbation hatte. Hier konnte sie durch Hitlers Arzt Brandt helfen.<sup>37</sup> Hausser war nur «Vierteljude». Schon ein «Halbjude» hatte diese Chancen nicht. Und für «Volljuden» gab es in Hitlers Reich seit Kriegsbeginn so gut wie keine Möglichkeit zum Überleben. Auch Winifred konnte nicht helfen, zeigte sich aber solidarisch. Während zum Beispiel der langjährige Hausarzt der Schwabachers ab 1933 jede Behandlung verweigerte, besuchte Winifred geradezu demonstrativ das alte Ehepaar, wie der Enkel aussagte: «Sie ist in aller Öffentlichkeit zu meinem Grossvater, einem Volljuden, hingegangen.»<sup>38</sup> Edmund Schwabacher nahm sich 1941 in seinem Haus das Leben, um «der Familie nicht weiter im Wege zu stehen».<sup>39</sup>

### *Die ersten Kriegsfestspiele*

*Solange Krieg ist, wird Bayreuth schweigen – sollte es gelingen, bis April Schluss zu machen, spielen wir – später können wir es nicht mehr schaffen!*, schrieb Winifred im Dezember 1939 an Otto Daube.<sup>40</sup> In Bayreuth rechnete man mit einem baldigen Kriegsende. Es gingen Gerüchte um, «der Führer habe Frau Winifred Wagner auf deren Anfrage mitgeteilt, die Vorbereitungen für die nächsten Bayreuther Festspiele könnten beginnen, da der Krieg noch in diesem Jahre aufhören werde».<sup>41</sup>

Als Heinz Tietjen Anfang Januar 1940 jedoch in Wahnfried anfragte, ob nun Festspiele stattfinden, antwortete Winifred: *Ich muss diese Möglichkeit leider verneinen. Wir verfügen über keinerlei vorschriftsmässige Luftschutzanlage und Sie wissen aus Ihrer Kenntnis des Hauses, dass mit einem Bau von Luftschutzräumen bei der exponierten Lage des Hauses kaum Schutz für Mitwirkende und Publikum zu erreichen wäre ... Dazu kommen*

die Schwierigkeiten, die aus dem Nahrungsmittelkartensystem entstehen, die Reise- und Transportbeschränkungen, die Einstellung des gesamten Privatwagenverkehrs etc. etc. Die für die Dekorationen, Kostüme, Wäsche, Reinigung des Hauses etc. erforderlichen Rohmaterialien wären auch nur unter grössten Schwierigkeiten zu beschaffen. Der Entschluss, das Festspielhaus zu sperren, falle ihr schwer. Sie bat Tietjen, ihr auch während dieses Interregnums als treuer Berater beizustehen. Sie müsse ihn jedoch bitten, es bis zur Wiederaufnahme der Festspiele nach einem hoffentlich siegreichen Kriege ehrenamtlich zu tun.<sup>42</sup> Die Wagners stellten sich auf ein Freijahr ein und verplanten den Sommer. Es wurden keinerlei Engagements ausgemacht.

Am 7. April 1940 entschied Hitler überraschend, dass Festspiele abzuhalten seien, und löste damit Verstörung und Hektik aus. Er begründete seine Entscheidung mit Bayreuths traurigen Erfahrungen zwischen 1914 und 1924 und garantierte nicht nur genügend finanzielle Mittel, sondern sicherte auch volle künstlerische Freiheit zu. Die Salzburger Festspiele machten im Krieg ebenfalls weiter.

Auf Winifreds Einwand, dass ihr sechs Monate Vorbereitungszeit fehlten und fast alle Künstler und Techniker im Feld seien, habe ihr Hitler entgegnet, die Qualität werde durch die u.k. Stellung der meisten Künstler garantiert; das für Bayreuth sonst noch erforderliche Personal könne für die Zeit der Proben und Aufführungen ebenfalls u.k. gestellt werden.<sup>43</sup> Das weitere Problem war, dass es kein Publikum gab, denn sogar die Frauen der Soldaten waren unabhkömmlich: *Die Frauen sind überall für die Männer eingetreten ... vor allen Dingen in der Landwirtschaft, aber auch sonst, sie haben die Berufe ihrer Männer ergriffen und führen Geschäfte weiter. Ich sagte, ich kann auch nicht mit einem Publikum rechnen. «Ja, ja», sagte er, «ich kann ja auch nicht vor dem leeren Reichstag reden.» Das hat er also eingesehen.*<sup>44</sup>

Bald präsentierte Hitler seine Lösung: Die NS-Organisation «Kraft durch Freude» (KdF), Abteilung «Reisen und Wandern», also Bodo Laffrenz, sollte das Publikum herbeischaffen, vor allem Verwundete mit Pflegepersonal und Rüstungsarbeiter. Allen, die sich verdient gemacht hätten, wolle Hitler Reise, Aufenthalt, Verpflegung und Eintrittskarten schenken. Die Teilnahme an den Festspielen solle eine Belohnung darstellen, *ein Dank des Führers und der Heimat im Allgemeinen.*<sup>45</sup> Wagners Musik sei schliesslich *eine seelische Erhebung ... wie sie nur reine Kunst zu spenden imstande ist.*<sup>46</sup>

Winifred mit Bodo  
Lafferentz, dem  
KdF-Organisator  
der Kriegsfestspiele



Immerhin erlaubte er angesichts des Zeitmangels, das Programm einzuschränken. Er wünschte sich neben dem RING DES NIBELUNGEN den FLIEGENDEN HOLLÄNDER – in Kenntnis der Tatsache, dass Wagner die Idee zu dieser Seefahreroper bei einem heftigen Sturm vor der norwegischen Küste gekommen war. So erhielt das Werk einen Bezug zum Kriegsverlauf. Denn am 9. April 1940 waren deutsche Truppen von See aus ohne Kriegserklärung in Dänemark und Norwegen gelandet. Während Dänemark am nächsten Tag kapitulierte, kämpfte Norwegen erbittert, musste aber am 10. Juni aufgeben.

Für die Festspiele wurden Sänger, Orchestermusiker, Techniker, Handwerker und Hilfskräfte aus allen Himmelsrichtungen zusammengerufen. Winifred stöhnte: *Die Freistellung der Leute macht ungeheure Schwierigkeiten und nimmt entsetzlich viel Zeit in Anspruch.*<sup>47</sup> Aber alle kamen gerne. Denn das Engagement bedeutete für sie, mindestens drei Monate lang vom Kriegsdienst befreit zu sein und ihren Beruf ausüben zu dürfen. Als Dirigenten wurden die alten Freunde Karl Elmendorff und Franz von Hoesslin verpflichtet. Hitler legte gegen letzteren kein Veto ein.

Die Festspiele waren zwar nun völlig von Hitler und der Partei abhängig. Aber die KdF-Lösung hatte für Winifred grosse Vorteile. Sie musste nicht

mehr mühsam Karten verkaufen, Werbung und Pressearbeit machen. KdF übernahm die gesamte Organisation der Besucherströme von der Kartenverteilung bis zu Anreise, Quartieren, Verpflegung und Freizeitgestaltung. Ausserdem verdiente das Haus Wagner sicheres Geld für relativ wenig Arbeit: KdF übernahm alle Karten en bloc und ersetzte dafür sämtliche Ausgaben der Festspiele, also Honorare, Beleuchtung, Kostüme, Reinigung, Abschreibungen und so weiter. Auf diese Kosten schlug Winifred ihre Gewinnspanne von fünf Prozent auf, was jährlich 30'000 bis 50'000 Mark ausmachte,<sup>48</sup> etwa so viel, wie Tietjen oder ein Starsänger wie Max Lorenz erhielt. Kein Wunder, dass Winifred Lafferentz bald hinter seinem Rücken ihren *Dukatenscheisser* nannte.<sup>49</sup> Nebeneinnahmen wie Garderobegeld und Führungen brachten rund 18'000 Mark ein,<sup>50</sup> dazu kamen Tantiemen für Schallplatten und die nun häufigen Rundfunkübertragungen (rund 15'000 RM) sowie Zinsen von rund 24'000 Mark – eine wahrhaft komfortable Situation, die sich Richard wie Cosima und Siegfried Wagner nicht hätten träumen lassen.

Laut Übereinkunft zwischen KdF und dem Oberkommando der Wehrmacht sollten rund 75 Prozent der Besucher Soldaten sein und ein Viertel Rüstungsarbeiter. Von ihnen wurden *Aufnahmefähigkeit und ein besonderes Interesse für das Werk Richard Wagners* erwartet. *Vom Landser bis zum General, soweit sie verwundet waren, von der Rotkreuz-Schwester bis zum*



Winifred mit Oberbürgermeister Fritz Kempfer



*Chefarzt, männliche und weibliche Angestellte der Rüstungsindustrie aus ganz Deutschland* habe sich jeder um eine Einladung nach Bayreuth bewerben können.<sup>51</sup>

Am 10. Mai 1940 beginnt die Offensive gegen Frankreich mit noch schnellerem Vormarsch als 1914 und Durchbruch durch die Maginotlinie. Ständige Sondermeldungen im Radio berichten vom deutschen Einmarsch in die neutralen Staaten Holland, Belgien und Luxemburg.

Hoffnungen auf einen Frieden mit England werden enttäuscht. Neville Chamberlain, der Verfechter der Appeasement-Politik, muss im Mai 1940 Winston Churchill weichen. Dieser ruft in seiner ersten Rede als Premier am 13. Mai 1940 die Engländer zum Durchhalten im Kampf gegen Hitlers «ungeheure Tyrannei» auf: «Ich habe nichts zu bieten als Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß ... Unsere Politik ist, Krieg zu führen, zu Wasser, zu Lande und in der Luft, mit all unserer Macht und mit aller Kraft.» Das Ziel sei der Sieg, «Sieg um jeden Preis, Sieg trotz aller Schrecken». Es gelang ihm, die übrigen Parteien in diese Politik einzubinden.

Am 10. Juni 1940 tritt Italien an Deutschlands Seite in den Krieg ein. An diesem Tag schreibt Wolfgang an Roller: «In Bayreuth ist alles auf Höchsttoure ... doch dies kommt einem alles so unwichtig und gering vor in diesen grossen Tagen, doch der Führer wollte halt Festspiele und da kann man nur annehmen, dass dies einen bestimmten Zweck hat.»<sup>52</sup> Am 14. Juni marschieren die Deutschen in Paris ein. Aus den besiegten Staaten irren Flüchtlinge durch Europa, vor allem Juden aus Frankreich, Norwegen, Dänemark, Belgien, Holland, Polen, Österreich und der Tschechoslowakei. Gertrud Strobel notiert die Aussage eines aus Dänemark heimkehrenden Soldaten: «Dort gibt's jetzt auch Brot- und Buttermarken; Hass der Bevölkerung gegen Deutschland. Er glaubt nicht an ein baldiges Kriegsende, weil Amerika noch kommen wird!»<sup>53</sup>

Zu Probenbeginn am 30. Juni zitiert Tietjen in seiner Ansprache an die Mitwirkenden Hitlers Sätze: «Entweder es werde im Juli, wenn wir beginnen ... noch Krieg sein, dann sollen diese Bayreuther Festspiele eine überzeugende Demonstration vor der gesamten Welt sein, der Ausdruck der inneren Kraft Deutschlands, mitten in Kriegswirren deutsches Kulturgut an der heiligsten Stätte, die es für uns gibt, aufgeführt zu sehen; oder es sei der Krieg zu Ende, dann sollen die Bayreuther Festspiele das Fanal und der Beginn sein für eine neue unerhörte Ara der Kunst, von Deutschland ausgehend und über die Welt sich ausbreitend.»<sup>54</sup>

Natürlich erhoffte sich Bayreuth 1940 glanzvolle «Sieg- und Friedensfestspiele». Am 1. Juli erwähnt Strobel «belgische Gefangene, die hinter dem Festspielhaus Luftschutzgräben ausheben und schon ‚Heil Hitler!‘ sagen können». Bayreuth umjubelte die Kriegshelden: «Furchtbarer Menschenauflauf in der Stadt» beim Empfang einer siegreichen U-Boot-Besatzung.<sup>55</sup>

Als Anfang Juli 1940 erstmals englische Flugzeuge über Bayreuth gesichtet wurden, gefolgt vom ersten Fliegeralarm, wunderte sich Oberbürgermeister Kempfler über das englische Interesse an der kleinen Stadt. Dann erfuhr er von Winifred, dass Hitlers Salonwagen in der Nacht in der Nähe gestanden habe und sie ihn dort zu einer Aussprache getroffen habe. Kempfler: «Ganz offensichtlich hatten es die Flugzeuge auf ihn abgesehen. Churchill verfügte über einen hervorragenden Spionagedienst!»

Winifred bezog aus ihrer nächtlichen Unterredung mit Hitler verstärkte Friedenshoffnungen, so berichtete Kempfler: Die Verhandlungen mit England seien, so Hitler zu Winifred, schon viel weiter vorangeschritten, als die Öffentlichkeit wisse. Wörtlich habe Hitler ihr versprochen: «Du wirst heuer im Festspielhaus ein Parkett von Kaisern, Königen und allen Mächtigen dieser Erde haben.» Winifred habe freilich «diesen Ausspruch des Führers ... als etwas grosssprecherisch empfunden».<sup>56</sup>

Zur Festspielöffnung war Hitler zum erstenmal seit 1933 nicht anwesend. Winifred hielt telephonischen Kontakt mit ihm und hoffte, dass er vielleicht doch noch für einen Abend nach Bayreuth kommen würde. Fast 20'000 Arbeiter und Soldaten wurden in Sonderzügen herangeschafft, am Bahnhof von einer Musikkapelle begrüsst und von den Organisatoren empfangen. Jeder erhielt von KdF ein Gutscheinheft für Quartier, die Aufführung, Vorträge, Führungen und Mahlzeiten, Zigaretten, Süssigkeiten, Fett, Kuchen und ein Glas Wein.

Die Eröffnung war anders als gewohnt: Uniformen bestimmten das Bild – die grauen des Heeres, die blauen der Marine, die hellblauen der Flieger, dazwischen Krankenschwestern in Tracht mit weissen Häubchen und Rüstungsarbeiterinnen. Viele Soldaten humpelten an Krücken, hatten Kopfverbände, waren amputiert. Das Publikum habe sich, so Winifred später, zusammengesetzt aus *Schwerverwundeten, aus Ritterkreuz- und Eisernes Kreuz-Trägern, also tapfere Soldaten und Offiziere, die sich ausgezeichnet*

*hatten ...es kamen so viele Krüppel hierher, die ihre Schwestern mitbrachten, die sie einfach brauchten, um sich fortbewegen zu können.*<sup>57</sup>

Robert Ley begrüßte die «Gäste des Führers», rühmte die Kriegsfestspiele als einzigartig in der Welt und bezeichnete Bayreuth als «die Stätte, wo die Mächte der geistigen Zersetzung machtlos wurden».<sup>58</sup> Viel zitiert wurden in Bayreuth fortan Hitlers Worte: «Ich möchte, dass wir die schönste und beste Kultur bekommen. Ich möchte, dass die deutsche Kunst nicht, wie in England, nur für die oberen Zehntausend da ist, sondern dem ganzen Volk zugute kommt.»<sup>59</sup>

«Die Gäste des Führers» kamen in geschlossenen Gruppen und waren, wie bei KdF üblich, stets gemeinsam unterwegs. Jeweils am Vortag der Aufführung, die für die meisten die erste Oper ihres Lebens war, hörten sie Vorträge an, um sich in das Thema «einzustimmen». Dabei wurde ihnen auch erklärt, an welcher Stelle sie klatschen durften.

Vor allem SIEGFRIED musste zur Propaganda herhalten: Ein neues Siegfriedschwert sei geschmiedet. «Aus den Stücken der zerbrochenen Waffe unserer Väter hat es der Mann geschweisst, der ,das Fürchten nie erfuhrt In heller Wehr, allein auf die eigene Kraft vertrauend, steht Siegfried-Deutschland nun da.» Noch sei der böse Drache nicht völlig vernichtet. Wenn aber das Erlösungsthema nach Siegfrieds Tod aufrausche, dann verstehe man Wagners Prophetie: «Aus dem Opfertode unserer gefallenen Helden, aus unser aller Opferbereitschaft erwächst aus den Trümmern einer versinkenden Zeit eine neue, bessere Weltordnung.»<sup>60</sup>

Für jene im Publikum, die Musikfreunde waren, war der Besuch der Festspiele ein bewegendes Erlebnis, von dem viele ihr Leben lang schwärmten. Viele junge Leute hatten die Einladung nach Bayreuth aber deshalb angenommen, weil sie auf einige unbeschwerte, erholsame Tage in schöner Umgebung hofften. Nun wurden sie von morgens bis abends über Wagner und sein Werk belehrt, mussten den halben Tag auf den harten Sesseln des Festspielhauses verbringen und hatten kaum Möglichkeit, diesen heißen Sommer zu genießen. Sie gehörten zu jenen, die später schworen, nie mehr eine Wagner-Aufführung erleben zu wollen.

Nach Beendigung des Blitzkrieges gegen Frankreich bot Hitler in seiner Reichstagsrede vom 19. Juli seinem mächtigsten Gegner Churchill Verhandlungen an und forderte nicht weniger als die englische Anerkennung der deutschen Hegemonie in Kontinentaleuropa.

Falls England dieses Angebot nicht annehme, drohte er, dass der Krieg nur mit der «vollständigen Zertrümmerung des einen der beiden Kämpfenden enden» werde: «Ich bedauere die Opfer, die er fordern wird.» Die Festspielgäste hörten diese Rede nach dem RHEINGOLD gemeinsam über Lautsprecher im überfüllten Festspielrestaurant. Gertrud Strobel: «Alles klatscht Beifall!»<sup>61</sup>

Die englische Regierung lehnte Hitlers Ansinnen scharf ab. Die meisten Deutschen aber liessen sich von der Goebbels-Propaganda täuschen und gaben den Engländern und vor allem Churchill die Schuld am weiteren Krieg.

Zur grossen Überraschung kam Hitler am 23. Juli 1940 zur GÖTTERDÄMMERUNG nach Bayreuth. Er liess sich von Wolfgang in Berneck abholen, wo er übernachtete. Am Vormittag des 23. beobachtete Gertrud Strobel, wie Hitler und Winifred im Wahnfried-Garten spazierengingen: «sie sehr aufgeregt, er sagt kein Wort, wird dann von einem Adjutanten gerufen!»<sup>62</sup> Es muss bei dieser Unterredung ausser um die immer noch aktuelle Friedelind-Geschichte auch um die von Winifred so sehnlich erhoffte Ablösung



*Vor der «Götterdämmerung» am 23. Juli 1940 küsst Hitler Winifred die Hand; es sollte das letzte Mal sein*

Gauleiter Wächtlers gegangen sein. Laut Deubzer habe Hitler vorgeschlagen, als neuen Gauleiter Baldur von Schirach einzusetzen, der gerade sein Amt als Reichsjugendführerverloren hatte. Deubzer, der Winifreds Antipathie gegen Schirach kannte: «Aber, da das auch nicht die richtige Persönlichkeit für die Bayerische Ostmark zu sein schien, hat sie ihren Antrag zurückgezogen.»<sup>63</sup> Schirach wurde Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien.

Vor der Aufführung nahm Hitler im Familienkreis einen Tee. Begeistert erzählte er von seinem kurzen Besuch in Paris. Winifred brachte Germaine Lubin zur Sprache, deren Sohn als französischer Soldat vermisst war. Auf Lubins Bitte hatte sie bereits Recherchen angestellt und den jungen Franzosen in einem deutschen Gefangenenlager geortet.<sup>64</sup> Nun bat sie Hitler dringend, sich um den jungen Mann zu kümmern – mit Erfolg, denn im Oktober schrieb sie an die Sängerin: *Gott sei Dank, dass der Führer sein Versprechen gehalten ... und Ihren armen Sohn freigelassen hat.* Überbringer dieses Briefes war Winifreds Jugendfreund Hans Joachim Lange, Kapitänleutnant im besetzten Paris, den sie der Lubin wärmstens empfahl: *Sie können ihm alles anvertrauen, Briefe für mich und andere Sachen!*<sup>65</sup>

Auf Winifreds Frage, ob sie nicht einen Luftschutzkeller bauen sollte, antwortete Hitler: *aber das ist ja Wahnsinn. Der Krieg findet Hunderte von Kilometern entfernt von Bayreuth statt. Er war immer sehr optimistisch.*<sup>66</sup> Was die Zukunft anging, verstieg er sich zu dem Satz: «Ich höre die Flügel der Siegesgöttin rauschen» – worauf Wieland ebenso schnodderig wie bewundernd meinte: «Und Du erwischst das Luder auch wieder!»<sup>67</sup>

Hitler brachte ein Geschenk aus Paris mit, das er, wie er sagte, in einer Galerie gekauft hatte: ein Lenbach-Porträt aus der Thode-Villa am Gardasee, die die Italiener 1918 samt Inventar enteignet hatten.<sup>68</sup> Da die fast 80jährige Daniela im Sterben lag, hängte Winifred das Bild im Musiksalon des «Führerbaus» auf. Daniela starb am 28. Juli 1940 und wurde als prominente Trägerin des Goldenen Parteiabzeichens mit grossen Parteihonoren beigesetzt, ebenso wie dann Eva Chamberlain, die 1942 starb.

Im besetzten Teil Frankreichs durchsuchten in dieser Zeit deutsche Archivare und Historiker unter Rosenbergs Leitung Archive und Museen und raubten in grossem Stil Musikalia, darunter Manuskripte deutscher Komponisten. Wagner-Briefe und -Autographen waren besonders begehrt. Hitler

muss eine umfangreiche Wagner-Sammlung besessen haben, die bis heute verschollen ist. Zu Weihnachten 1940 schenkte er Winifred einen Wagner-Brief.<sup>69</sup>

Hitlers Anfahrtsweg zum Festspielhügel war von eilig herbeigeeilten Bayreuthern und uniformierten «Gästen des Führers» mit Blüten bestreut. Hitler trug die feldgraue Uniform. Verena war in Schwestertracht, Oberbürgermeister Kempfler und der stellvertretende Gauleiter Ruckdeschel in SS-Uniformen, ebenso wie die KdF-Grössen Ley und Lafferentz.

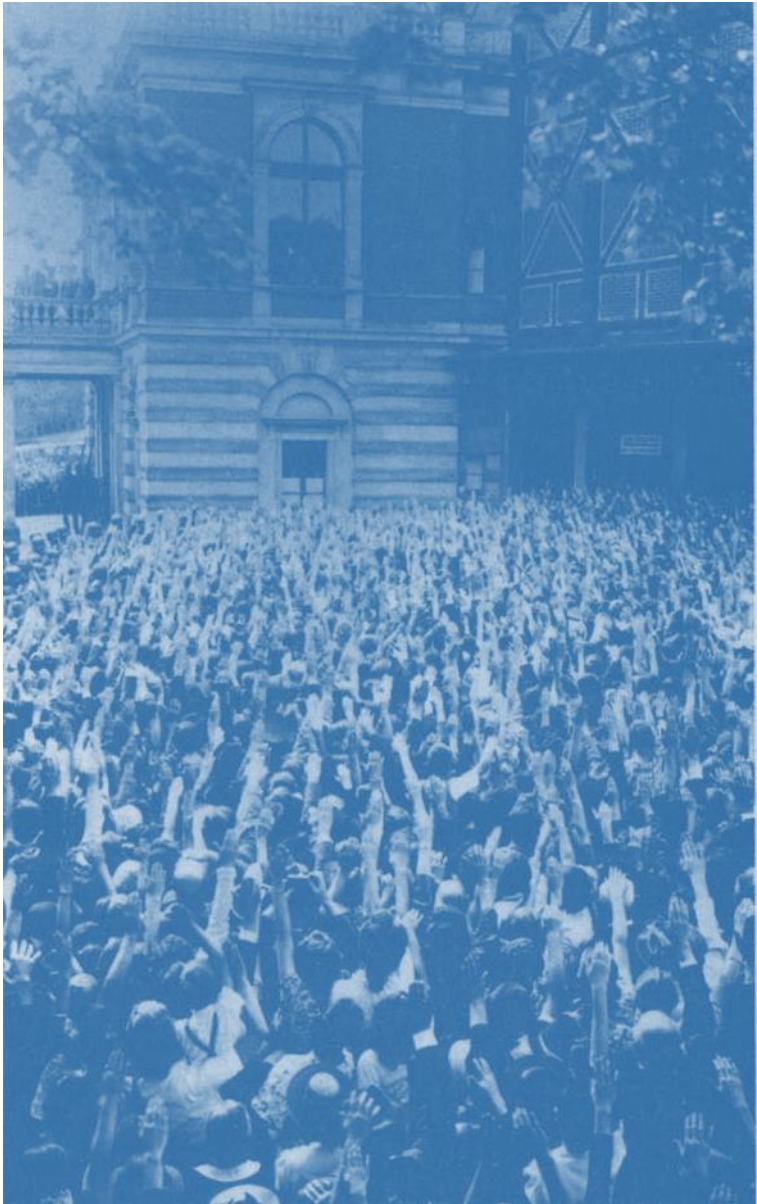
Einer trug Zivil: August Kubizek, der in der Pause Hitler zu einem Gespräch traf. Hitler sei, so die Augenzeugin Verena, «freudestrahlend» auf ihn zugegangen, um ihn zu begrüßen. Die Wagners zogen sich diskret zurück.<sup>70</sup> Kubizek war keineswegs so begeistert wie die Menschen draussen, die Hitler immer wieder mit Sprechchören ans Fenster riefen: «Lieber Führer, bitte schön, lass dich doch noch einmal sehn!» Kubizek sorgte sich um seine drei Söhne, die im Feld waren. Hitler wirkte in dieser Situation derart nachdenklich, dass der Jugendfreund den Eindruck hatte, als wolle er sich «rechtfertigen». Hitler habe ihm gesagt: «Dieser Krieg wirft uns um viele Jahre in der Aufbauarbeit zurück. Es ist ein Jammer. Ich bin doch nicht Kanzler des Grossdeutschen Reiches geworden, um Krieg zu führen.» Und, angesichts des 52jährigen Jugendfreunds: «Noch habe ich unerhört viel zu tun. Wer soll es machen? Und da muss ich zusehen, wie mir der Krieg die wertvollsten Jahre nimmt. Es ist ein Jammer. Die Zeit bleibt nicht stehen. Wir werden älter, Kubizek. Wie viele Jahre noch.» Dann sprachen sie über alte Zeiten.<sup>71</sup>

Sofort nach Ende der Vorstellung verliess Hitler mit seinem gepanzerten Zug Bayreuth. Winifred ahnte nicht, dass sie ihren Freund «Wolf» nie mehr wiedersehen würde. Und Hitler ahnte nicht, dass dies sein letzter Besuch in Bayreuth gewesen war.

### *Luftkrieg und Hess' Flug nach Schottland*

Im Luftkrieg verschonen weder Deutschland noch England zivile Ziele. Bei einem der vielen Angriffe auf London wird am 24. September 1940 auch die Wohnung Berta Geissmars mit all den Familienstücken zerstört, die sie 1935 mühsam aus Berlin herausgebracht hatte.<sup>72</sup>

Bayreuth war überfüllt mit Fremden. Nach Fliegerangriffen auf Hamburg organisierte die «Kinderlandverschickung» die Evakuierung Hamburger Kinder nach Bayern, so auch nach Bayreuth. Ursel Gossmann, die



*Hitler lässt sich ein letztes Mal in Bayreuth bejubeln*

Tochter des Wagner-Mäzens Heinrich Bales, floh mit drei Kleinkindern aus Köln nach Bayreuth und wurde in Winifreds Wochenendhaus in Oberwarmersteinach einquartiert. Bedenken, dass die Kinder Schaden anrichten könnten, zerstreute Winifred: *Wenn manches im Häuschen hin ist, so schadet das auch nichts – das ist der Lauf der Welt und ich bin nicht so eine fitzlige Hausfrau, dass ich mich darüber im Geringsten errege.*<sup>73</sup>

Ihren Einsatz für Verfolgte setzte sie nach Kriegsausbruch fort und hatte Erfolge, so im Fall der Ehefrau des Leipziger Musikkritikers Eugen Schmitz. Hanna Schmitz war in einen politischen Konflikt verwickelt, in dem Gauleiter Martin Mutschmann und Hitlers Halbschwester Angelika Raubal, nunmehrige Frau Hammitzsch, als Gegenpartei involviert waren. Als Frau Schmitz von der Gestapo verhaftet wurde, griff Winifred «persönlich mit höchster Energie» ein, so Hanna Schmitz später, «rücksichtslos gegen die Partei, gegen die Gestapo und den Reichsstatthalter selbst». Sie erreichte einen ordnungsgemässen Prozess, der 1940 mit Freispruch endete. Hanna Schmitz: «Durch dieses Eintreten für mich hat sich Frau Wagner ... die erbitterte Feindschaft Mutschmanns und seines Klüngels zugezogen.»<sup>74</sup> Wieder ging es um Korruption hoher Parteileute.

Winifred kümmerte sich auch um Siegfrieds Freunde. 1939 gelang es ihr, den Sänger Hans Beer aus der Strafkompagnie im KZ Buchenwald herauszuholen. Beer: «es war gleichbedeutend, als wenn Sie mich dem Tode entrisen hätten.»<sup>75</sup> Als der alte Familienfreund Albert Jordan in Eisenach vom Kreisleiter durch eine Anklage nach § 175 zu Fall gebracht werden sollte, sagte Winifred neben dem befreundeten Arzt Professor Veil für den Beklagten aus, der daraufhin freigelassen wurde.<sup>76</sup> An Lene berichtete Winifred von einem Hilferuf der ehemaligen Schulkollegin Ruth Langhoff, *weil die Gestapo ihren Mann aus der Veilschen Klinik weg ins Erfurter Gefängnis geholt hatte. Jetzt ist es mir gelungen, ihn wenigstens ins Erfurter Krankenhaus überführen zu lassen. Sachen gibt's! Angeblich hat er defaitistische Äusserungen getan.*<sup>77</sup>

Am einfachsten war es in diesen schlechter werdenden Zeiten, im Alltag zu helfen: mit Essen und Kleidung. Die Lebensmittellage in Bayreuth verschlechterte sich rasch. Die Zeitungen brachten im Herbst nachdrückliche Hinweise auf die reiche Pilz- und Beerenernte in den Wäldern. Beamte erhielten einen zweiwöchigen «Erholungsurlaub ... zur Hilfeleistung bei Einbringung der Ernte», da fast alle Landarbeiter an der Front waren.



Angesichts des Energiemangels herrschte grosse Angst vor dem Winter. Schon im Frühjahr 1940 hatte Gertrud Strobel in ihrem Tagebuch notiert: «Massloses Benehmen des Pöbels wegen Kohlen („Schlimmer als 1918!"). Drohungen gegen Wächtler: „Er soll seine 50 Zentner hergeben!“» Aber der Gauleiter feierte mit Parteifreunden ungerührt ein Schlachtfest auf Schloss Fantaisie.<sup>78</sup>

Tägliche Siegesmeldungen sollten das «Volk» immer wieder aufrichten. Am 1. September 1940 brachte das Radio eine Ringsendung mit Reportagen aus den besetzten Ländern: «Deutsche Soldaten auf Wacht vom Nordkap bis zur Biskaya».

Die Familie Wagner holte sich nach wie vor ihre Informationen von Hitler persönlich. Auf die Frage, wann mit Frieden zu rechnen sei, gab er widersprüchliche Antworten. Als Tietjen und Wolfgang im November 1940 bei ihm waren, um über die nächsten Festspiele zu verhandeln, meinte Hitler, «dass er mit 90% versichern könnte, dass im nächsten Sommer der Krieg zu Ende sei; für die 10% könnte auch er natürlich nicht gut sagen».<sup>79</sup> Ende Dezember 1940 aber verlangte er von Verena, ihr Medizinstudium noch nicht zu beginnen und bis Oktober 1941 Rotkreuzschwester zu bleiben: «denn «wenn es losgeht, dann kommt es dick!»<sup>80</sup>

Im Januar 1941 warf ein verirrtes Flugzeug drei Bomben auf Bayreuth ab, die aber nur die Peripherie trafen. Gertrud Strobel: «Fürchterliches Gefühl des Ausgeliefertseins und der Hilflosigkeit im Keller!»<sup>81</sup> Winifred hatte bei Luftalarm starke Panikattacken mit massivem Durchfall und hektischem Flüchten in den Keller. Sie sei *eine Memme aus Instinkt ... und bei einem Alarm einfach eine scheussliche Belastung für Jeden*,<sup>82</sup> gestand sie der Freundin Lene.

In der Nacht vom 9. auf den 10. April 1941 liessen Brandbomben die Deutsche Staatsoper Unter den Linden bis auf die Grundmauern niederbrennen. Goebbels: «Ein tragischer Verlust. Auch Universität und Staatsbibliothek hart mitgenommen. Wir geben das offen vor der Welt bekannt unter dem Motto: Angriff auf Berliner Kulturviertel. Vor allem auch um die Greuelmeldungen über Belgrad aufzuwiegen ... Tietjen ist ganz zerschmettert ... Das wird England teuer bezahlen müssen.»<sup>83</sup> Der Ausfall der Staatsoper war für Bayreuth bitter, da dort sämtliche Inszenierungen der Festspiele vorbereitet worden waren inklusive der Kostüme.

Hitler gab den Befehl, die Staatsoper sofort wieder aufzubauen, wobei keine Kosten gescheut wurden. Goebbels nutzte die Zeit für Propaganda-

gastspiele der Staatsoper im Ausland unter dem Jungstar Herbert von Karajan. Mindestens eine Wagner-Aufführung gehörte zum Programm Jedes Gastspiels. Winifred reiste als Repräsentantin des Hauses Wagner mit, so auch im März 1941 nach Rom zur Bekräftigung der deutsch-italienischen Freundschaft. Im Teatro Reale wurden auf Hitlers Wunsch die MEISTERSINGER in der Bayreuther Originalbesetzung und -ausstattung gegeben. Im April reisten Winifred und Tietjen mit der Bayreuther WALKÜRE nach Budapest.

Sondermeldungen verkünden Sieg auf Sieg: Im April sind deutsche Truppen in Belgrad und ziehen in Athen ein. «Auf der Akropolis weht die Hakenkreuzfahne.»<sup>84</sup> Im Mai 1941 wird Kreta erobert. Erwin Rommels Afrikafeldzug liefert Stoff für viele Zeitungsseiten.

Da weiterhin ein gutes politisches Einvernehmen mit Russland bestand, war für den Frühsommer 1941 eine WALKÜRE für Moskau geplant. Winifred wurde von der Sowjetregierung dazu eingeladen und meinte zu Kempfler: «Herr Oberbürgermeister, da fahren wir hin und zwar mit Ihrem Wagen und Ihrem Chauffeur!» Als Kempfler im April beim Auswärtigen Amt wegen der nötigen Formalitäten anfragte, kam die ernüchternde Antwort, eine Reise nach Russland sei zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht erwünscht.<sup>85</sup>

Erste Gerüchte über Risse im deutsch-sowjetischen Bündnis kamen auf und wurden dementiert. Gertrud Strobel notierte am 30. April 1941 in ihr Tagebuch: «Die Spannung mit Russland soll nachgelassen haben: Truppen, die auf dem Transport nach Osten waren, wurden am Geburtstag des Führers wieder nach dem Westen zurückbefördert.»<sup>86</sup>

Im Mai/Juni 1941 reiste Winifred mit der Berliner Staatsoper unter Karajan zu einer von Goebbels organisierten Tournee in das besiegte Frankreich. Es war ein Monsterunternehmen mit 250 Teilnehmern. Glanzpunkte waren Feiern in Meudon bei Paris, wo Richard Wagner bei seinem ersten Frankreichaufenthalt gewohnt hatte, ein Konzert im Palais Chaillot und vier Abende in der Grand Opéra mit je zwei Vorstellungen von Mozarts ENT-FÜHRUNG AUS DEM SERAIL und Wagners TRISTAN UND ISOLDE in den Inszenierungen von Tietjen und Emil Preetorius. Die Isolde sang Germaine Lubin, die sich im besetzten Paris sehr deutschfreundlich zeigte und besten Kontakt zu deutschen Militärs hatte, vor allem zu Winifreds Jugendfreund Lange: *Lange verliebte sich auf den ersten Blick in diese schöne Frau und hat die Kriegszeit über eine wunderschöne «Romanze» mit ihr erlebt – unterstützt von Speidel, Reichenau etc. etc. – die alle genauso für sie schwärm-*

ten wie *Lange und USA!!!*<sup>87</sup> («USA» bedeutete im Jargon von Altnazis nach 1945: «Unser seliger Adolf».)

Germaine Lubin hatte sich kurz zuvor einer weiteren Gunst Hitlers erfreuen können: Als ihr jüdischer Korrepetitor verhaftet wurde, weigerte sie sich, an einem von den Deutschen veranstalteten Wohltätigkeitskonzert in Paris teilzunehmen. Der Verhaftete kam frei, und Hitlers Lieblings­sängerin stand nun auch für TRISTAN zur Verfügung.<sup>88</sup> Sie freute sich sehr, Winifred, Tietjen und viele andere Bayreuther wiederzutreffen und noch einmal mit Max Lorenz auf der Bühne zu stehen.

In Paris besuchte Winifred auch den Invalidendom, jene Stätte, die Hitler besonders am Herzen lag. Nun stand zu Füßen von Napoleons Sarkophag der Sarg seines jung verstorbenen Sohnes, des Herzogs von Reichstadt, auch Napoleon II. oder König von Rom genannt, aus der Ehe mit der Habsburgerin Marie Louise. Hitler hatte den Sarg als geschichtsträchtiges Geschenk an die französische Nation zur Empörung der Wiener aus der Kapuzinergruft nach Paris überführen lassen.<sup>89</sup>

Wieder in Bayreuth, überreichte Winifred dem Reporter der BAYERISCHEN OSTMARK stolz einen Band mit Kritiken: *Sie lassen den begeisterten Widerhall deutscher Opernkunst der Gegenwart in Frankreich erkennen.*<sup>90</sup> Ihre Begeisterung für den Dirigenten Karajan war seit diesen gemeinsamen Reisen gross und hielt lebenslang an. Den Wunsch, Karajan für Bayreuth zu gewinnen, erfüllte Hitler ihr jedoch nicht.

Am 10. Mai 1941, exakt ein Jahr nach Churchills Regierungsantritt, startete Rudolf Hess, Stellvertreter und Freund des Führers, seinen abenteuerlichen Flug nach Schottland, in Kenntnis des noch streng geheimen deutschen Angriffsplans gegen die Sowjetunion. Der Flug sollte, wie er sagte, eine Friedensmission sein, um die englische Opposition zu bestärken, Churchill zu stürzen und Frieden zwischen Deutschland und England zu schliessen. Hess war überzeugt, dass Deutschland einen Krieg gegen England nicht gewinnen könne, vor allem nicht im bevorstehenden Zweifrontenkrieg.

Hess fühlte sich im Einverständnis mit vielen Deutschen, die einen Frieden mit England herbeisehnten. Dass Winifred zu diesen gehörte, bestätigte er noch 1949, als er seiner Frau aus dem Gefängnis schrieb: «Vielleicht entsinnt sie [Winifred] sich noch, dass sie mich einmal in Berlin – wohl im Herbst 1940 – besorgt frug, es bestände doch nach wie vor nicht die Absicht,

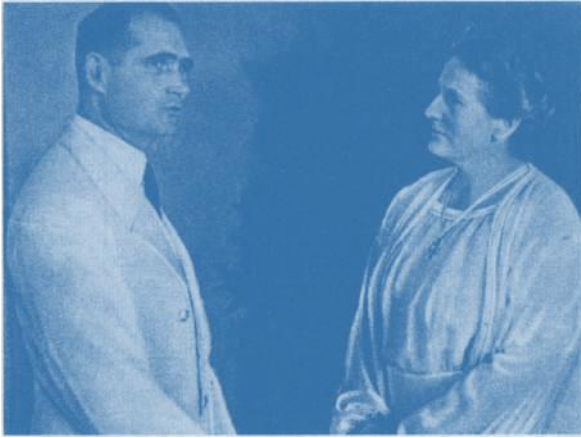
England gegenüber bis zum Äussersten zu gehen, das Empire zu zerrütten – das Verständigungsbestreben würde doch aufrecht erhalten? Ich beruhigte sie und dachte mir: wenn Du wüsstest, dass ich daran bin, einen kleinen diesbezüglichen ‚Beitrag‘ vorzubereiten!« Und: «wenn es nötig und möglich gewesen wäre, mich seinerzeit in meiner Englandflug-Absicht zu bestärken, so hätte sie es getan».<sup>91</sup>

Das Unternehmen scheiterte. Hess sprang mit dem Fallschirm über Schottland ab, wurde verhört und verhaftet. Kein Politiker wollte mit ihm reden. Hitler distanzierte sich sofort von Hess, erklärte ihn für verrückt und setzte ihn ab. Goebbels: «Der Führer ist ganz zerschmettert. Welch ein Anblick für die Welt: ein geistig Zerrütteter zweiter Mann nach dem Führer. Grauenhaft und unausdenkbar.»<sup>92</sup> Das Amt des «Stellvertreters des Führers» wurde aufgelöst und eine Parteikanzlei unter Bormanns Leitung eingerichtet. Nun war Bormann wegen seiner ständigen Nähe zu Hitler der einflussreichste Mann Deutschlands.

Winifred war davon überzeugt, dass Hitler den Krieg gegen England nie wollte, sondern dass ihn andere hineintrieben, vor allem der wenig geschätzte Ribbentrop, den Verena nur «Herrn von Ribbensnob» nannte.<sup>93</sup> Als Hitler seinen Aussenminister einmal als «ebenso genial wie einst Bismarck» pries, meinte Verena schnippisch: «Wäre er doch besser bei seinem Champagnerverkauf geblieben», ein Hinweis auf Ribbentrops Einheirat in die Familie Henkell. Hitler nahm dies nachsichtig zur Kenntnis.<sup>94</sup>

Winifred nahm an allen Nachrichten über den Hess-Flug aufgeregt Anteil. Als ihre Freundin Änne Klönne sie um Aufklärung bat, schrieb sie *ihr die ganze Stelle aus der Walküre zur Erklärung ab: die Szene Wotan-Walküre!* Das Zitat stammt aus dem zweiten Akt: Göttervater Wotan ist durch mannigfache Bande in seiner Entscheidungsfreiheit eingeengt und kann nicht tun, was er eigentlich möchte. Er offenbart sich gegenüber der Lieblingstochter: Brünnhilde (Hess): «Zu Gottes [Wotans] Willen sprichst du, / sagst du mir / was du willst: / wer bin ich, / wär' ich dein Wille nicht?» Wotan (Hitler): «Was keinem in Worten ich künde, / unausgesprochen / bleib es ewig: / mit mir nur rat ich, / red ich zu dir.»<sup>95</sup>

Winifred betonte, *dass an einen Verrat seitens Hess überhaupt nicht zu denken ist-er ist dem Führer treu wie Gold ergeben.* Hess kenne nach den eigenen Worten des Führers seine Gedanken besser wie irgendein Zweiter. Und: *Deshalb hat er ihn auch zu seinem Stellvertreter gemacht!*



*Rudolf Hess und Winifred bei den Festspielen 1939*

Über Hitler meinte sie: *Wir Alle wissen doch, dass der Führer den Krieg gegen England nicht gewollt hat und Alles aufgeboten hat, um ihn zu vermeiden. Auch in Wahnfried habe er gesagt, dass es doch ein heller Wahnsinn sei, dass die weisse Rasse sich gegenseitig zerstöre und in der Welt das Prestige der weissen Rasse selbst vernichte! ... wie schwer mag ihm die bittere Notwendigkeit geworden sein, in England den Hauptfeind erkennen zu müssen und seine Niederzwingung mit allen Mitteln anordnen zu müssen!* Hess sei ein schwerkranker Mann *und hat nun alles auf eine Karte gesetzt ... Sein sehlichster Wunsch wird der sein, seinem Führer noch einen grossen Dienst zu leisten, koste es, was es wolle – und koste es ihn auch sein Leben!* Er habe, *Idealist und Fantast*, wirklich geglaubt, es könne ihm mit seinem ungewöhnlichen Schritt gelingen, *seine englischen Freunde zur Vernunft zu bringen – durch diese wiederum weitere Kreise – und damit einen Regierungssturz in England herbeizuführen.* Die möglichen Folgen seiner Tat habe er nicht bedacht. Aber, so schliesst sie optimistisch den langen Brief, diese gescheiterte Aktion des *Idealisten* habe keinen Einfluss für die *Zukunft Deutschlands, für den endgültigen Sieg.*<sup>96</sup>

Winifreds persönliche Kontakte zu Hitler waren in dieser Zeit schon eingeschränkt. Sie verfügte kaum noch über interne Informationen, sondern verliess sich auf ihr Gefühl, ihre gute Kenntnis von Hitler wie von Hess und ihre grundsätzliche Sympathie für jeden Versuch, Frieden mit England zu machen.

Dass Bormann an die Stelle von Hess trat, hatte für Winifreds Hilfsaktionen katastrophale Folgen. Das zeigte sich am aktuellen Fall der evangelischen privaten Mädchenschule in Wieblingen bei Heidelberg. Die Schulleiterin Elisabeth von Thadden hatte in ihrem verzweifelten Kampf um die Selbständigkeit ihrer Schule Winifred um Hilfe gebeten, und diese hatte sich an Hess gewandt. Das Gesuch wurde jetzt an Bormann weitergeleitet und von diesem abgelehnt.<sup>97</sup> Die Schule wurde «gleichgeschaltet», die unbeugsame Elisabeth von Thadden verhaftet, wegen «Wehrkraftzersetzung» verurteilt und am 8. September 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.<sup>98</sup>

Da Bormann entschied, welche Informationen Hitler bekam und wer vorgelassen wurde, musste Winifred einen anderen Weg zu Hitler finden, zumal dieser ihr sagte: «*Wenn Ihre Briefe Reichsleiter Bormann in die Hände fallen, gibt es keine Gewissheit, dass sie mich erreichen.*»<sup>99</sup> Sie schickte nun Nachrichten über persönliche Boten, die Adjutanten Schaub oder Brückner, oder über Hitlers Arzt Brandt. Laut Brandt habe Bormann Winifreds Einfluss auf Hitler scharf abgelehnt. Er, Brandt, sei Zeuge von Auseinandersetzungen darüber zwischen Hitler und Bormann geworden: «Mir selbst gegenüber hat Martin Bormann Frau Wagner in abfälligster Weise dargestellt und mehrfach betont, dass Frau Winifred Wagner im tiefsten Grunde ihres Wesens keine Nationalsozialistin sei, sondern eben doch die alte Wagnersche Linie einhalte, welche, wie es überhaupt häufig in Künstlerkreisen ist, unpolitisch ist und zum Internationalen tangiere.»<sup>100</sup> Martin Bormann, der überall seine Informanten hatte, hiess im Hause Wagner fortan nur «Bormann, das Schwein». Sein mit ihm verfeindeter Bruder Albert dagegen war «der liebe Bormann», ein häufiger Festspielgast, der auch nach 1945 privaten Kontakt zu Winifred hielt.<sup>101</sup>

Angesichts der schlechten Beziehungen zu Bormann sorgte in Wahnfried eine Nachricht für Unruhe: Ausgerechnet er, der sich an den Festspielen vollkommen uninteressiert zeigte und kaum je in Bayreuth gewesen war, kaufte im Sommer 1941 die prachtvolle Rosvaenge-Villa in der Parsifalstrasse am Grünen Hügel mit 6'500 Quadratmeter Grund für 165'000 RM, ausserdem noch ein angrenzendes Grundstück mit 19'000 Quadratmetern.<sup>102</sup> Bormann, der in München und am Obersalzberg Häuser hatte, zog aber nie in das Haus ein, ob wegen des Krieges oder weil er das Haus als Strohhalm für Hitler gekauft hatte, ist unklar. Zu Schirach jedenfalls sagte Hitler, «er liebe Bayreuth so sehr, dass er sich gern der Vorstellung hingebe,

wie er in der kulturell so hochstehenden, vom Geist Richard Wagners geprägten Kleinstadt seinen Lebensabend verbringe». <sup>103</sup> Ähnliches sagte er freilich auch von seiner Heimatstadt Linz.

### *Krieg an allen Fronten*

Während der Festspielproben kam am 22. Juni 1941 die völlig überraschende Nachricht vom Einmarsch deutscher Truppen in Russland. Winifred reagierte verstört und verständnislos. Der Krieg, dessen siegreiches Ende sie so nahe geglaubt hatte, wurde jetzt gefährlich ausgeweitet. Mit ihr waren die meisten Deutschen verwirrt. Sie waren 1939 nach dem Hitler-Stalin-Pakt mit viel Aufwand auf die neue «deutsch-sowjetische Freundschaft» eingeschworen worden. Büchereien und Behörden, die 1939 antirussische Bücher und Broschüren eingestampft hatten, verfügten in der Eile nicht über passendes Propagandamaterial gegen den nunmehrigen Kriegsfeind. <sup>104</sup>

Die 20jährige Verena, als Krankenschwester des Roten Kreuzes in Bessarabien stationiert, erkrankte schwer an Ruhr und wurde nach Hause gebracht. Hier erzählte sie von einem Fronterlebnis: Aus einem Häftlingszug, der in der prallen Sonne auf den Gleisen stand, hätten Ärzte und Schwestern laute Schreie um Wasser gehört. Als sie sich beeilten, Wasser zu holen und auszuteilen, seien sie von rumänischer Miliz, die den «Todeszug» bewachte, mit Gewalt zurückgehalten worden. Verena war so empört über die unmenschlichen Zustände beim rumänischen Bündnispartner, dass sie bei ihrem nächsten Berlinbesuch Hitler darüber informierte. «Wolf» sei über die «Widerwärtigkeit der Rumänen völlig entsetzt» gewesen, habe das Vorkommnis eine «wahnsinnige Schweinerei» genannt und geschworen, sofort Untersuchungen einzuleiten, damit so etwas nicht noch einmal passiere. <sup>105</sup> Hitler wirkte so überzeugend auf Verena, dass sie ihm glaubte und glücklich war, dass der geliebte «Wolf» sich wieder einmal für die Menschlichkeit einsetzte.

Erfolgsmeldungen über den deutschen Vormarsch im Osten halten die Deutschen in Atem. Am 29. Juni 1941 zum Beispiel sass Gertrud Strobel ab sieben Uhr morgens vor dem Radio und kam kaum zum Kochen, da zwölf Sondermeldungen durchgegeben wurden: «Wir sind ganz erschlagen von den Riesenerfolgen!» Am nächsten Tag die Sondermeldung von der Einnahme Lembergs: «seit früh 4.20 Uhr weht die Reichskriegsflagge auf der Zitadelle!» Am 1. Juli: «gestern wurden 280 russische Flugzeuge abge-

schossen!» Und: «Wir liegen schon zu Bett, als Frau Kittel anruft wegen Sondermeldung: Riga ist gefallen!»<sup>106</sup>

Die Zeitungen erteilen anhand des Vormarsches geographischen Nachhilfeunterricht: Dnjepr, Kiew, Pripjetsümpfe, Peipussee, Witebsk, Leningrad. Das Strassenleben in Moskau wird geschildert: «die Menschen haben in ihrer meist schmutzigen Kleidung etwas von Erde, von Erdgeruch an sich», seien also kulturlos. Wenige Monate vorher noch hat man den Deutschen in Berichten über die russische Kunst ein ganz anderes Bild suggeriert.

Erfolge auch in Afrika: Die deutschen Luftangriffe auf den englischen Stützpunkt Alexandria hätten eine Massenflucht der Bevölkerung ausgelöst. Es gab Nachrichten von einem deutschen Luftangriff auf Port Said und einem Vorstoss durch die Wüste. Im Gegensatz zu 1916 werde es diesmal mit dem Durchbruch zum Suezkanal klappen. Denn nun müssten «die Geschütze nicht mehr von je 24 Büffeln durch den Sand geschleppt werden». Das deutsche Heer habe «die beste Ausrüstung der Welt» und sei voll motorisiert.<sup>107</sup> Immer wieder wurde versichert, dass «der Kriegsverbrecher» Churchill Angst zeige.<sup>108</sup>

Goebbels kam zu den Kriegsfestspielen 1941 und notierte: «Die kleine Markgrafenstadt bietet das Bild eines vollkommenen Friedens und einer geradezu wohltuenden Idyllik. Man merkt hier vom Kriege nicht sehr viel. Wenn man aus Berlin kommt mit allen Spannungen der Millionenstadt, legt sich die Ruhe dieser Stadt wie Balsam auf eine unruhige Seele.»<sup>109</sup>

Das Programm war das gleiche wie 1940, die praktische Durchführung der Festspiele wurde aber immer mühsamer. Die Schlusszeiten für die Vorstellungen richteten sich nach den Verdunklungszeiten, die täglich in den Zeitungen veröffentlicht wurden. So war in der ersten Festspielwoche zum Beispiel von 21.12 Uhr bis 5.32 Uhr totale Verdunklung. Da die vielen Menschen vom Hügel noch vor der absoluten Finsternis in die Stadt hinuntergehen und ihre Unterkünfte erreichen mussten, begannen die Vorstellungen schon kurz nach Mittag.

Als sich Winifred dringlich mit der Bitte um eine Sonderration Benzin an Hitler wandte, gab es zunächst keine Reaktion. Zwei Wochen später erhielt nicht sie, sondern Oberbürgermeister Kempfler einen Anruf aus dem Führerhauptquartier. General Rudolf Schmundt bat Kempfler in Hitlers Auftrag, Winifred beizubringen, dass von einer Sonderzuteilung von Ben-



zin nicht die Rede sein könne: «Sie glauben nicht, mit welchen Schwierigkeiten wir hier zu kämpfen haben, die Strassen sind so furchtbar schlecht, praktisch nur Schlamm und Sand, so dass wir viel grössere Mengen an Treibstoff brauchen, als wir geglaubt haben.»<sup>110</sup> Das klang anders als die Siegesmeldungen im Radio.

In einem Zeitungsinterview lobte Winifred die Begeisterung der KdF-Gäste. Besondere Aufmerksamkeit gelte *unseren Volksgenossen aus den zum Reich heimgekehrten Gebieten ... aus Danzig-Westpreussen, dem Wartheland und der Ostmark*, also Österreich. Auch aus dem eroberten Elsass kamen Sonderzüge. Den Elsässern gebe, so die Zeitung, «das deutsche Vaterland gleichsam als Begrüssungsgeschenk in der Blutsheimat das Bayreuther Erlebnis».<sup>111</sup>

In diesem Jahr wurden die Festspiele über Kurzwellensender ins Ausland übertragen. Winifred übernahm dabei zusammen mit der «Flosshilde» Margery Booth den englischen Teil der Moderation. «Wotan» Jaro Prohaska, der im Ersten Weltkrieg als Kriegsgefangener Russisch gelernt hatte, übernahm den russischen Teil.<sup>112</sup>

Tietjen hatte diesmal höhere Gagen durchgesetzt – einschliesslich seiner eigenen. Gertrud Strobel: «Die ersten Künstler der Festspiele bekommen jetzt für jedes Auftreten 3'000 Mark! Der Führer muss den Zuschuss beträchtlich erhöhen.»<sup>113</sup> Tietjens Gesamthonorar für die Festspiele 1941 – als Organisator, Regisseur und Dirigent des RINGS – betrage 30'000 Mark, was Wieland in seinem Hass auf Tietjen ungeheuerlich fand: «Dieser Lümmel, dieser Lümmel! Er soll froh sein, dass er das ‚Rheingold‘ hier dirigieren darf.»<sup>114</sup>



Das immer noch fröhliche Künstlerleben, die hohen Gagen und Gerüchte über einen bevorstehenden Umbau des Festspielhauses<sup>115</sup> empörten viele Bayreuther, nicht nur Gertrud Strobel: «Die Frivolität, mit der drüben Arbeitergroschen verprasst werden, ist nicht mehr zu überbieten. Pfui, pfui und nochmals pfui!»<sup>116</sup>

Trotz aller Erfolgsmeldungen bleibt der erhoffte Blitzsieg im Osten aus. Schon im Oktober 1941 notiert Gertrud Strobel nach der Kino-Wochen-schau: «Aufnahmen vom Führer, der sehr alt und mitgenommen aussieht», und: «Goebbels, der einem Gespenst mit Totenkopf gleicht!»<sup>117</sup> Die deutschen Städte werden immer wehrloser gegen die nächtlichen Fliegerangriffe.

Wider alle Erwartungen geht der Krieg im Osten in den Winter 1941/42. Die Frauen, auch Winifred, stricken Socken, Schals und Ohrenschützer für die Soldaten. Juden müssen ihre gesamte Winterkleidung von Pelzen über Mäntel bis zu Stiefeln und Socken abgeben.

Im Flüsterton werden Nachrichten weitererzählt, die von Soldaten der Bayreuther Genesendenkompanie stammen: Ein Soldat, der aus dem Urlaub zurück an die Front fuhr, habe seine Kompanie nicht mehr gefunden, da sie aufgerieben war. Eine Hilfskrankenschwester erzählt von schrecklichen Zuständen in einem östlichen Lazarett. Am 1. Dezember 1941 notiert Gertrud Strobel, was ihr ein Soldat von der Ostfront berichtet hat: «Erschiessung aller Juden (mit Frauen und Kindern), Hungertod der russischen Gefangenen und Bewohner, völliges Abgestumpftsein der Soldaten; auch sehr gedrückte Stimmung wegen der Urlaubssperre und dem bösen Winter: nichts zu rauchen, keinen Alkohol, keinen Kuchen, nichts; nur Büchsenahrung. Die nächste Feldpoststelle liegt 200 km entfernt! Selbst einen Weihnachtsbaum werden sie nicht haben, da weit und breit kein Wald ist (Gegend von Charkow) .»<sup>118</sup>

Ein Heimkehrer berichtet über ein Lager für russische Kriegsgefangene: «die Gefangenen verhungern oder essen sich gegenseitig auf, Offiziere usw., die überzeugte Kommunisten sind, werden erschossen!» Der Sohn des Architekten Hans Reissinger sei in Russland nach einem Lungenschuss gestorben. Er habe immer «sehr verzweifelte Briefe» geschrieben, «besonders über das völlige Abgeschnittensein von der Heimat».<sup>119</sup> Im Januar 1942 klagt die Wirtin des Hotels «Anker», weder Bier noch Wein ausschenken zu können, «dabei sind 5'000 Soldaten auf der Durchreise nach Russland in

Bayreuth». Bald darauf trifft «ein Zug mit Erfrorenen aus Russland hier ein»,<sup>120</sup> also Verwundeten mit schweren Erfrierungen.

Unter den vielen Gefallenen an der Ostfront war auch Hitlers Günstling Ulrich Roller. Er war gleich nach dem Anschluss Österreichs im März 1938 in seine Heimatstadt Wien zurückgekehrt und dort mit politischer Protektion Bühnenbildner und Vorstand der Kostümausstattung an der Staatsoper geworden. Nach der erfolgreichen Inszenierung des FRIEDENSTAGS 1939 erarbeitete er im April 1940 gemeinsam mit Richard Strauss das Bühnenbild zu dessen Oper DAPHNE. Offenkundig hatte der selbstbewusste junge Mann Probleme mit der Opernverwaltung, während die Direktion mehrfach wechselte. Die Akten lassen eine Art Kleinkrieg erahnen.<sup>121</sup>

Für den 1. November 1940 erhielt er die Einberufung. Die Wiener Oper machte keinen Versuch, ihn zu halten. Da er aber laut Hitlers Anweisung nicht an die Front durfte und auf Winifreds Liste der vom Kriegsdienst zu befreienden Künstler stand, wurde er anderweitig eingesetzt: Als SS-Mann der Totenkopfstandarte, in die er in Anerkennung seiner zweijährigen politischen Haft in Österreich aufgenommen worden war, wurde er nun «bei der SS Inspektion K.L. in Oranienburg» eingesetzt,<sup>122</sup> und zwar im Homosexuellenlager des KZ Sachsenhausen.

Mit der Realität der KZs konfrontiert, geriet der junge Künstler, der an Hitler geglaubt und ihn verehrt hatte, in eine Lebenskrise. Er wandte sich an Winifred und bat sie flehentlich darum, ihn von der Liste zu streichen. Er wolle an die Front, aus welchem Grund, könne er nicht sagen. Diesen Schritt wertete die Familie Roller später als klaren Entschluss zum Selbstmord.<sup>123</sup>

In besseren Zeiten hätte Winifred Hitler angerufen, um die Angelegenheit mit ihm zu besprechen. Aber er war im Führerhauptquartier in Ostpreussen, Bormann immer an seiner Seite, und daher für sie unerreichbar. Auf Rollers eindringlichen Wunsch hin strich Winifred schliesslich seinen Namen von der Liste. Am 28. Dezember 1941 fiel der 30jährige am Dorfrand von Stollpomka bei Kaluga an der Moskaufont.<sup>124</sup> Hitler war über Rollers Tod entsetzt und über Winifreds Handeln im höchsten Masse verärgert. Diese meinte später, es sei dies die einzige tiefe Unstimmigkeit zwischen Hitler und ihr gewesen: *Er war richtig böse.*<sup>125</sup>

Als Hitler die Vorgeschichte mit den Problemen an der Wiener Staatsoper erfuhr, bekam auch Schirach als oberster Herr der Wiener Kultur aller-

höchsten Zorn zu spüren: «Schießt so ein russischer Idiot einen solchen Mann über den Haufen! Wie viele sind uk gestellt bei uns, und was macht es da, wenn dazu noch die fünf-, sechshundert Talente freigestellt werden! Ein solcher Mann ist nicht zu ersetzen. Wir haben jetzt mit Mühe den Sievert und den Arent und Preetorius, dazu war in der Ostmark der junge Roller gekommen. Warum hat mir der Schirach das nicht berichtet? ... Ich hätte ihn zurückgezogen und anderweitig eingesetzt.»<sup>126</sup>

Goebbels notierte in sein Tagebuch, der Führer habe Alfred Roller «sehr geschätzt und hätte es lieber gesehen, wenn sein Sohn uk. gestellt worden wäre. Unser Ministerium hatte das auch beantragt; leider ist das von der Staatsoper in Wien etwas lax behandelt worden, und nun ist einer unserer fähigsten Bühnenbildner verlorengegangen.»<sup>127</sup>

Winifred schrieb an Rollers Mutter Mileva, eine für Hitler begeisterte Serbin, die sie persönlich nicht kannte: *Eben erreicht mich die unfassliche Nachricht, dass Ihr lieber Sohn Uli den Heldentod für sein Vaterland und für seinen geliebten Führer gestorben ist. Was Sie als Mutter durchmachen, davor neige ich mich in schweigender Ehrfurcht ... uns ist, als hätten wir ein liebes Mitglied unserer Familie verloren. Bayreuth trauere um den Verlust des so ungewöhnlich begabten Künstlers – der von Wieland auserkoren war, später sein Mitarbeiter zu werden ... Nun hat sich sein junges Leben erfüllt und wie er lebte, so starb er auch: im Glauben an unseren Führer und die nationalsozialistische Idee; im Glauben an das zukünftige grosse Vaterland. Er war getreu bis in den Tod und hat uns allen damit ein leuchtendes Beispiel gegeben.*<sup>128</sup>

Wieland hatte sich in den Bayreuther Sommern eng an den sechs Jahre älteren Roller angeschlossen, ihn immer wieder um künstlerischen Rat gebeten und ihm eigene Entwürfe zur Begutachtung geschickt mit dem Vermerk: «müssen Sie mir im Sommer sagen, wie mans besser macht.»<sup>129</sup> Nun fand der sonst so Spröde in seinem Kondolenzbrief an Frau Roller persönliche Töne: «Ich hing sehr an ihm, wie Sie wohl wissen und machte mir grosse Hoffnungen auf seine Mitarbeit in Bayreuth.» Bei den Festspielen 1942 hätte Ulrich zum erstenmal mit Wieland Zusammenarbeiten und die Kostüme für einen neuen TANNHÄUSER liefern sollen. «Meine Gedanken waren viel bei ihm in Russland – er war der einzige, dem ich regelmässig schrieb.»<sup>130</sup>

Am 7. Dezember 1941 greifen die Japaner den US-Stützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii an. Verbündete beider Staaten treten in den Krieg ein, der

nun die ganze Welt umfasst. Am 11. Dezember gibt Hitler die Kriegserklärung an die USA bekannt: «Seite an Seite mit Japan». Er nennt auch Zahlen über den Ostkrieg: Die Deutschen hätten mehr als 3,8 Millionen Kriegsgefangene gemacht, 17'322 sowjetrussische Flugzeuge zerstört oder erbeutet und 21'391 Panzer. Auf deutscher Seite gebe es bisher, also seit Juni, 162'314 Gefallene, 571'767 Verwundete, 33'334 Vermisste.<sup>131</sup>

In diesem Dezember erhielt Winifred einen laut Strobel-Tagebuch «reizenden Bericht von Dr. Brandt», der nach einem Besuch bei Hitler im Hauptquartier «Wolfsschanze» in Ostpreussen berichtete: «der Führer sässe stundenlang in seinem Bunker mit seiner Katze auf dem Schoss, die er mit Konfekt füttere! Dabei fragte er jeden Soldaten, der zu ihm käme, genauestens nach seinem Ergehen, seiner Familie usw.; er hätte jetzt sehr viel Zeit!»<sup>132</sup> Er hatte auch Zeit, über seine Wohltaten für Bayreuth zu sinnieren: «Jetzt, während des Krieges, habe ich das verwirklichen können, was Wagner sich gewünscht hat: Ausgesuchten Menschen aus dem Volk, Soldaten und Arbeitern, den Besuch der Festspiele unentgeltlich zu ermöglichen! Die zehn Tage Bayreuth sind immer meine schönste Zeit gewesen, und wie freu' ich mich darauf, wenn wir zum ersten Mal wieder hinkommen!»<sup>133</sup>

Albert Speer, der als neuer Rüstungsminister Hitler häufig in der Wolfsschanze sah: «Zu den Entbehrungen, die ihm der Krieg auferlegte, zählte Hitler vor allem immer wieder den Verzicht auf diese ganze Theaterwelt.» Er fragte Goebbels bei dessen Besuchen stets «zuerst nach dem Befinden seiner Lieblingssänger. Er war begierig auf Klatschgeschichten, und die Zerstörung eines Opernhauses schmerzte ihn mehr als die Zerbombung ganzer Wohnviertel.»<sup>134</sup> Über Winifred äusserte sich Hitler freundlich: «Aber die Frau Wagner hat immerhin Bayreuth – das ist ihr grosses historisches Verdienst – mit dem Nationalsozialismus zusammengebracht.»<sup>135</sup>

Auf die Frage, ob Hitler in der Wolfsschanze viel Musik gehört habe, und wenn ja, welche, antwortete Marlene von Exner, die als Diätassistentin mit in der Wolfsschanze war: Nie habe er dort Musik von Wagner gehört, sondern fast immer Franz Lehars LUSTIGE WITWE in verschiedenen Aufnahmen und Ausschnitten,<sup>136</sup> also: «Dann geh ich ins Maxim», «Ja, das Studium der Weiber ist schwer» oder «Lippen schweigen, 's flüstern Geigen, hab mich lieb». Die grossen Emotionen, die Hitler mit Wagners Musik verband, versuchte er offenbar von sich fernzuhalten.

### *Wielands Aufstand gegen Tietjen*

Wieland hatte sich 1940 nach langem Schwanken entschieden, das Bayreuther Erbe anzunehmen und sein privates Malereistudium nur noch nebenher zu betreiben. Zur Vorbereitung auf seine Aufgabe wünschte er sich einen Lehrer, der als Wahnfrieder Hausgast bereits seit Monaten mit ihm arbeitete: den 38jährigen Kurt Overhoff, Generalmusikdirektor in Heidelberg. Overhoff, der in einer schweren Nervenkrise bei Winifred Zuflucht gesucht hatte, löste seinen Heidelberger Vertrag und trat am 1. September 1940 seine Stelle als Wielands Privatlehrer an unter den gleichen finanziellen Bedingungen wie in Heidelberg.

Overhoff sah seine Hauptaufgabe darin, mit Wieland, der «kein spezifisch musikalisches Talent» hatte, zunächst Wagners Partituren zu erarbeiten mit dem Ziel, Regie aus dem Geist der Musik zu entwickeln, wobei Wieland auch sein optisches Talent entfalten konnte.<sup>137</sup> Bald allerdings stöhnte Wieland, er sei «ziemlich aus dem Gleis gekommen dadurch, dass er sich nun eingehend mit der Musik abgeben muss».<sup>138</sup>

Tietjen hatte einen mehrseitigen Studienplan ausgearbeitet, der eine vier- bis fünfjährige Ausbildung der Wagner-Enkel vorsah. Danach sollten sie 1944/45 die Festspielleitung übernehmen – und zwar mit einer grossen Neuinszenierung von TANNHÄUSER im geplanten neuen Festspielhaus.<sup>139</sup> Wolfgang, der wegen seiner verkrüppelten Hand nicht mehr Dirigent werden konnte, begann an der Berliner Staatsoper als «Hilfsinspizient» und wurde von Tietjen von der Pike auf in die praktische Theaterarbeit eingeführt.

Overhoff sah sich nun «in den Strudel einer mir bis dahin unbekannt gewesenen Atmosphäre von Intrigen ... hineingezogen, den der gegenseitige Hass zwischen Wieland Wagner und Tietjen ständig aufwühlte». Er habe an zwei Fronten kämpfen müssen: einerseits Wielands berechnete Interessen gegenüber Tietjen zu vertreten und andererseits den jungen Mann «von seinem falschen Traditionsfimmel» zu befreien. Wieland habe Tietjen «wegen des geringsten Verstosses gegen die festgelegte Tradition» angegriffen und jede Modernisierung strikt abgelehnt. Overhoffs Meinung über seinen Schüler nach acht Monaten, laut Strobel: «genial begabt, aber völlig mit sich selbst zerfallen: Abneigung gegen den Grossvater (,wenn der O-papa nicht gewesen wäre, würde mein Vater ein berühmter Mann sein!') ... völliger Mangel an Ehrfurcht vor allem Grossen, Vergötterung des Führers (über Richard Wagner gestellt!), vollkommene Unentschiedenheit und Un-

entschlossenheit wegen seiner eigenen Zukunft, (heute Maler, morgen Musiker usw.), keine Energie zum Durchhalten, starker Jähzorn (Zerwerfen von neuem Porzellan usw.) und massloser Hass gegen Tietjen!»<sup>140</sup> Sogar Gertrud Strobel, die Wieland tatkräftig unterstützte, kritisierte den ungebärdigen jungen Mann: «Und Wieland hat immer noch keine Ahnung von seiner Aufgabe, der Grösse seines Grossvaters usw. Es ist trostlos.»<sup>141</sup>

In seinem Dauerkrieg gegen Tietjen beauftragte Wieland das Ehepaar Strobel, jeden auch noch so kleinen Verstoss gegen die Partitur zu notieren, wann immer Tietjen dirigierte. So monierten die Strobels 1941, dass Max Lorenz als Siegfried «unter aller Kritik» gesungen habe, überdies mit falschem Text. Statt: «Sterben die Menschenmütter an ihren Söhnen?» habe er gesungen: «Sterben die Menschensöhne an ihren Müttern?» Gertrud Strobel fragte pikiert den in der Nähe sitzenden Deubzer, ob dies denn «medizinisch möglich wäre; er sagt: ‚Medizinisch nicht, aber – weit vorausschauend – rassepolitisch!‘»<sup>142</sup>

Nach dem Gedenkkonzert zu Siegfrieds Todestag am 4. August 1941 explodierte Wielands schon seit Langem schwelende Wut gegen Tietjen. Er beschuldigte ihn, Overhoffs überraschende Einberufung veranlasst zu haben. Tietjen wolle damit seine, Wielands, Ausbildung stören, die wohl zu rasche Fortschritte mache. Overhoff: «Wieland war von der Vorstellung besessen, dass er durch Tietjen absichtlich in geistiger Unmündigkeit gehalten werde.» Tietjen wolle ihn, «den rechtmässigen Erben», so Wieland, «ausschalten, damit er selbst am Festspielhügel weiterhin Alleinherrscher bleiben könne».<sup>143</sup>

Zur Erörterung der Probleme wurde ein Treffen der Kontrahenten Wieland und Tietjen am 5. August in Wahnfried vereinbart, wozu beide ihre Zeugen mitbrachten, August Roesener und Overhoff. Schon im Wahnfriedgarten gab es, von der Nachbarin Strobel beobachtet, einen lauten Streit: Während die Männer sich anschrien, habe Winifred hilflos dagestanden und «heulte dauernd».<sup>144</sup> Sie wurde von beiden Kampfhähnen beschuldigt, sich jeweils auf die Seite des anderen zu stellen. Overhoff schrieb missbilligend, sie habe in diesem Streit «mit der ihr eigenen blinden Treue an Tietjen» gehangen.<sup>145</sup> Tietjen jedoch warf ihr Hörigkeit gegenüber ihrem Liebbling Wieland vor. Overhoff wurde rasch wieder uk. gestellt und kehrte zu seinem Schüler zurück.

Tietjen hatte inzwischen erfahren, dass der «Befehl», und hier kann nur Hitler gemeint sein, zum Beginn einer TANNHÄUSER-Werkstatt unter Wie-

land erteilt worden sei. Nun hatte Preetorius aber bereits eine TANNHÄUSER-Inszenierung vollständig fertig, die Zigtausende Mark gekostet hatte, «und das Material dazu konnte von ihm nur unter grossen Mühen beschafft werden», wie der technische Direktor Paul Eberhardt verärgert einwandte.<sup>146</sup> Dass der 24jährige Wieland nun mit politischem Druck diese Inszenierung des allzu modernen Preetorius verhindern wollte, liess sich Tietjen nicht gefallen und drohte, die Leitung der Festspiele sofort niederzulegen, worauf die «Jungens» konterten, «dann müssten sie den Führer veranlassen, dass er den Heinz zum Bleiben bewegte!!! Denn ohne ihn ginge es natürlich nicht!»<sup>147</sup> Sie hatten weder eine fertige Inszenierung noch Künstler und Techniker, die bereit waren, mit ihnen zu arbeiten.

Für Wieland war es eine reine Machtfrage. Sein Ton gegenüber dem auf höfliche Formen bedachten Tietjen wurde so aggressiv, dass dieser vorschlug, im Sinne des zu bewahrenden «Arbeitsfriedens» in Zukunft nur noch schriftlich miteinander zu verkehren. Ganz Bayreuth war über den Machtkampf auf dem Festspielhügel informiert, da Wieland lautstark gegenüber allen, die er traf, auf Tietjen schimpfte, so etwa bei der Familienfreundin Gertrud Beckel: «Ich habe so eine Wut auf Tietjen, dass ich ihm am liebsten ein nasses Handtuch um die Ohren schlagen würde.»<sup>148</sup>

Winifred meinte Jahrzehnte später über ihren Ältesten in dieser Zeit: *Er hat auf der Bühne gestanden und hat die ganze Zeit alles, was Preetorius gemacht hat, alles, was Tietjen gemacht hat, alles hat er runter gemacht. Ja, lieber Gott, natürlich habe ich mich darüber geärgert.*<sup>149</sup>

Andererseits war sie zu sehr liebende Mutter, um nicht für «die Jungens» einen Vermittlungsversuch zu unternehmen. Nach Ende der Festspiele schrieb sie einen langen Brief an Tietjen und bat ihn um Verständnis für die Jugend. Wieland habe das Gefühl, *dass Alles getan worden ist und getan wird, um ihn von seiner Mission abzuhalten.* Er glaube, vor allem mit seiner Arbeit am Rollerschen PARSIFAL *ein Anrecht erworben zu haben, zumindest mit Preetorius in Konkurrenz treten zu dürfen – unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass wenn Preetorius einen besseren Entwurf liefere, dieser auch zur Ausführung komme.* Sie berief sich auf *den Führer, der Wieland in Hinblick auf seine spätere Mission vom Militärdienst freigestellt habe: Es ergibt sich nun für Wieland bei dem heutigen Stande der Dinge die Peinlichkeit, dass er dem Führer gegenüber keine*



noch so bescheidene Mitarbeit am Bayreuther Werk nachweisen kann, und der Führer somit berechtigt wäre, an Wielands Fähigkeiten zur späteren Führung Bayreuths zu zweifeln. Auch Wolfgang wünsche sich mehr Verantwortung bei den Festspielen.

Sie halte den Wunsch nach positiver Mitarbeit für durchaus berechtigt. Die unerträgliche Spannung dieses Sommers, die die Jugend dazu verleitet, sich falscher Mittel zu bedienen, sei vor allem deshalb entstanden, weil Tietjen sich keine Zeit für die jungen Leute nehme. Sie wisse, dass es auch Dein Wunsch ist, dass später einmal die Jungens Bayreuth führen sollen. Mithin müsste es doch auch Dein Wunsch sein, sie dahin führen, sie anleiten und belehren zu können.<sup>150</sup>

Tietjen antwortete der «Wahnfriedjugend» am 21. August 1941 in einem siebenseitigen Brief, wobei Wielands Sündenregister von viel Tratscherei gespeist war: Wieland habe Tietjens Dirigieren als «ein furchtbares Geschmiere» bezeichnet, Tietjens Tochter Elsa hatte dies gehört. Der Arbeitsdienstführer Kirchner habe im Gasthaus erzählt, dass Wieland «die Führung von Bayreuth übernehmen» werde und gesagt habe: «Alle Fremdkörper, die in den letzten zehn Jahren hereingekommen sind, müssen erst mal raus» – was auf Tietjen und Preetorius, aber auch auf Winifred zielte.<sup>151</sup> Für eine leitende Funktion seien die Wagner-Enkel noch nicht reif. Diesen Brief erhielt Wieland am Tag seiner Hochzeit mit der Jugendfreundin Gertrud Reisinger am 12. September 1941 in Nussdorf.

Verbissen setzte Wieland seinen Kampf gegen Tietjen fort und bat Overhoff brieflich, ihm rasch Beweise für Tietjens Fehler beim Dirigieren zu liefern, da er, Wieland, den Ausdruck «Geschmiere» rechtfertigen müsse. Er verlangte auch Einzelheiten über Tietjens angebliche «Äusserungen über die ‚Prasserei in Wahnfried‘ usw. usw. ... so viel wie möglich». Und: «Da ich bei einem eventuellen Rücktritt Tietjens ... natürlich die Verantwortung trage, müssen Sie mir helfen ... möglichst lückenloses Material bringen zu können.» Es ging um die Vorbereitung einer Konfrontation bei Hitler. Wieland an Overhoff: «Nächste Woche ist also Konferenz in Berlin.» Wolfgang fürchte zwar, dass Heinz «viel Beschämendes für uns» wisse. «Es wird also mit stärkerem Kaliber geschossen.»<sup>152</sup>

In dem für Wieland gesammelten Belastungsmaterial gegen Tietjen führten die Strobels auch die Geschichte vom 1939 verendeten Ross Grane an: Tietjen habe damals den Führerbefehl nicht befolgt und sei deshalb un-

tragbar. (Nach 1945 nutzte dann Tietjen die Grane-Geschichte als Beweis für seine Opposition gegen Hitler.<sup>153</sup>)

Ende September 1941 fuhr Wieland wohlgerüstet zu Hitler nach Berlin, und dieser entschied die komplizierte Angelegenheit auf seine Art: Er empfing Wieland durch einen privaten Eingang, während Tietjen, der Generalintendant der Preussischen Staatstheater, in der Reichskanzlei stundenlang wartete und nicht vorgelassen wurde. Hitler wich also einer Konfrontation mit dem selbstbewussten und ihm dialektisch und intellektuell überlegenen Tietjen aus. Er sprach lange mit Wieland, hörte sich die Beschuldigungen gegen Tietjen an, muss den jungen Mann aber auch beruhigt und auf eine spätere Zeit vertröstet haben.

Tietjen fühlte eine tiefe Erniedrigung, während er vor der geschlossenen Tür wartete und nicht wusste, was geschah. Als er schliesslich nachfragte, ob es nicht doch möglich sei, ihn zu Hitler vorzulassen, informierten ihn die Wachen, dass der Führer das Haus bereits verlassen habe.<sup>154</sup> Die Sängerin Barbara Kemp berichtete später, dass Tietjen durch Wielands Allianz mit Hitler und Goebbels einem «Vernichtungskrieg» ausgeliefert gewesen sei.<sup>155</sup>

Wieland bemühte sich, auch die Künstler auf seine Seite zu ziehen. Wenn diese nicht willig waren, wurde er grob: Sänger wie «Bockeimann, der sich unverschämt benommen haben soll, und Prohaska sollen verschwinden». Zu Gertrud Strobel meinte er: «Im Grunde würde ich's mir ja schon zutrauen, die Festspiele zu übernehmen. Aber die Künstler werden noch keinen Respekt vor mir haben!» Strobel: «Er will nun zum Führer fahren und ihm die ganze Lage hier in Bayreuth vortragen und erklären, dass der sogenannte ‚Waffenstillstand‘ nur mit Rücksicht auf ihn, den Führer, und die Fortführung der Festspiele im Kriege geschlossen wurde!»<sup>156</sup>

Hinter dem Machtkampf zwischen Wieland und Tietjen stand der Machtkampf zwischen Goebbels und Göring in der Kulturpolitik und erhielt jahrelang von beiden Seiten neue Nahrung. Göring hielt an Tietjen fest, und Goebbels versuchte mit Hilfe der Wagner-Kinder an Material zu kommen, um Tietjen zu erledigen, die Preussischen Staatstheater in seine Gewalt zu bringen und Göring als Chef der preussischen Theater zu entmachten. Solange Winifred noch in Hitlers Gunst stand, hatte Goebbels keine Chance. Nun aber, als ihr Stern sank, begab sich Hitlers Günstling Wieland in seinem Hass auf Tietjen unter die Schirmherrschaft von Goebbels und nutzte damit bewusst die Rivalitäten für seine Interessen aus.

Über den amerikanischen Rundfunk meldete sich dann auch Friedelind mit grundsätzlichen Fragen zu Wort, und zwar aus der Metropolitan Opera New York zu Wagners 59. Todestag am 14. Februar 1942. Während Opernhäuser in aller Welt die durch Hitler kompromittierten Werke Wagners boykottierten, sang in New York ein internationales Ensemble mit vielen emigrierten Bayreuther Sängern TANNHÄUSER in deutscher Sprache, eingeführt von Wagners Enkelin Friedelind in einem Interview mit der Emigrantin und Journalistin Erika Mann. Friedelind: «Wir feiern den grossen Deutschen, obwohl unser Land mit Deutschland im Krieg steht. Was wir nicht bekämpfen, ist der Geist Goethes, Beethovens oder Wagners, sondern Hitlers Ungeist und Eroberertum.»

Sie wandte sich ausdrücklich an die deutschsprachigen Hörer in den USA, also die Emigranten. Bei ihrer Entscheidung, ob sie Deutschland Hitlers wegen verlassen solle oder nicht, habe sie sich gefragt: «wie würde mein Grossvater, wie würde Richard Wagner, gehandelt haben an meiner Stelle. Wäre er geblieben? Hätte er sich den Nazis zur Verfügung gestellt?» Sie habe die Frage für sich so beantwortet: «Kein Zweifel. Richard Wagner, der die Freiheit und Gerechtigkeit mehr geliebt hat als selbst die Musik, hätte in Hitlers Deutschland nicht atmen können ... Niemals hätte er gemeinsame Sache gemacht mit dem Zerstörer aller Freiheit und Gerechtigkeit in Deutschland.»

Hitler habe sich Wagner zum «Leib- und Staatskomponisten» gemacht: «und er will die Welt glauben machen, Richard Wagner – lebte er noch –, musizierte heute zu seinen, des Führers Ehren. Mein Grossvater ist tot und kann den Missbrauch nicht wehren. Aber ich, seine Enkelin, spreche in seinem Geist und Sinn, wenn ich Ihnen sage: Sentas reines Lieben», aber auch LOHENGRIN und PARSIFAL, «stammen aus Landschaften, in die kein Nazi je seine Militärstiefel setzt.» Dem Missbrauch der Macht durch Hitler werde die Götterdämmerung folgen. «Hitler der Gotteslästerer lästert Richard Wagner, indem er ihn zu seinem Liebling macht. Deshalb bin ich aus Deutschland weggegangen.»<sup>157</sup>

Friedelind sprach damit auch für die vielen Künstler, die nicht mehr in Bayreuth auftreten durften.

Am 20. Februar 1942 erhielt Winifred den Brief eines SS-Oberführers und hohen Beamten des Propagandaministeriums: Im US-Sender WGEA habe anlässlich von Wagners Todestag eine angebliche Enkelin, Friedelind

Wagner, eine «krass deutsch-feindliche» Ansprache gehalten. Winifred solle mitteilen, ob es sich hier um eine Hochstaplerin handle oder um eine echte Enkelin Wagners, «was kaum wahrscheinlich» sei. Man müsse «notfalls diesen Dingen entgegentreten». Dann gab er ausführlich den Wortlaut der Sendung wieder.<sup>158</sup>

Winifred muss höchst aufgeregt reagiert haben, denn aus Berlin kam ein vorsichtig beruhigender Rückbrief: Es täte ihm leid, so der Beamte, «unbewusst ... eine Wunde berührt zu haben. Ein junges Mädchen, noch dazu aus einer künstlerisch so stark begabten Familie, ist ohne Zweifel besonders sensibel und sehr leicht zu beeinflussen. Es braucht deshalb der Kern nicht schlecht zu sein.» Es sei «natürlich» schade, dass es sich wirklich um eine Wagner-Enkelin handle, aber: «In die deutsche Öffentlichkeit ist darüber bisher nichts gekommen und wird auch nichts kommen.» Mit dem Wunsch, «dass Ihre Tochter nach diesem Kriege heimfindet, wenn sie wieder unter deutschen Einfluss gebracht werden kann», verabschiedete sich der Goebels-Beamte mit «Heil Hitler und bestem Gruss».<sup>159</sup> Verena versuchte die Schwester bei Goebbels zu verteidigen und, so Goebbels, Friedelinds «gemeine Handlungsweise wenn nicht zu entschuldigen, so doch zu erklären; aber sie landet damit bei mir an der falschen Stelle».<sup>160</sup>

### *Kriegsfestspiele 1942*

Zu Jahresanfang 1942 fragte Winifred bei Hitler an, ob im Sommer Festspiele stattfinden sollten: *er hat sofort Ja entschieden ... Damit bleiben mir meine wichtigsten Leute oben am Hügel erhalten und ich kann reklamieren, was ich brauche (vielleicht als einzige Stelle im ganzen Reich!).* Ein Programm gebe es noch nicht. TRISTAN hänge davon ab, *ob die Lubin sich entscheiden kann, während des Krieges in Bayreuth zu singen.* Für einen neuen TANNHÄUSER brauche Wieland noch ein Jahr Zeit für *die notwendigen Vorstudien in Eisenach, also in der Wartburg.*<sup>161</sup> Überdies fehlte nun Ulrich Roller, mit dessen Hilfe und Rat Wieland fest gerechnet hatte.

Am 12. Februar 1942 schrieb Winifred an Hitler: *Mein hochverehrter, lieber Freund und Führer. Dass das Festspielhaus auf Deinen Befehl hin seine Pforten wieder öffnen darf, erfüllt uns mit Stolz und Dankbarkeit und wir hoffen, wiederum auf unsere Weise unsere Pflicht erfüllen zu können!* Sie machte Programmvorschläge und bat um eine Entscheidung. Vor allem war ihr daran gelegen, den RING nicht mehr ganz aufführen zu müssen, denn

die Besucher könnten ohnehin nur einen der vier Abende erleben: *Aus der Steiermark z.B. die weite Reise machen und dann nur das Rheingold zu hören, ist bitter*. TRISTAN könne wiederaufgenommen werden. Aber der dritte Aufzug mit den langen Monologen des siechen und sterbenden Tristan dürfte für manchen schwerverwundeten Zuhörer doch eine zu grosse Belastung bedeuten.<sup>162</sup> Ihr Vorschlag lautete: *Unserem jetzigen Publikum käme ein Werk wie die Meistersinger am allermeisten entgegen*.

Der Ton von Winifreds Brief ist spürbar unterwürfiger als früher. Er zeigt nicht nur die totale Abhängigkeit der Festspiele von Hitlers Person, sondern auch eine veränderte Beziehung zwischen Hitler und Winifred. Seit August 1940 hatte sie ihn nicht mehr persönlich getroffen. In dieser Zeit hatte er jedoch häufig und ausgiebig Wieland empfangen, auch Verena und Wolfgang. Mit dem schwindenden persönlichen Kontakt schwanden auch Winifreds Macht und Einfluss. Sie konnte aber noch auf bessere Zeiten hoffen.

Die Regierung zeigte sich nach wie vor höchst grosszügig gegenüber Bayreuth, sogar Goebbels. Als eine Filmgesellschaft einen grossen Richard-Wagner-Film drehen wollte, schlug Winifred vor, dass dieser Film in zwei Teilen herauskommen sollte. Darauf Goebbels: «Ich halte das in diesem Falle für gut, denn Richard Wagner ist eines unserer grössten kulturellen Besitztümer, und ihn in der richtigen Art und Weise künstlerisch der Welt auch im Filme darzustellen, ist eine wesentliche Aufgabe unseres kommenden Musikfilms.»<sup>163</sup>

Wieder erhöhte Tietjen die Gagen von insgesamt 391'000 RM im Vorjahr auf nun 622'000 RM für 1942.<sup>164</sup> Die Einwände des Steuerberaters parierte er damit, «dass sich Bayreuth um diese Kosten nicht zu kümmern hat, nachdem die Kosten in Berlin angefordert, von dort ersetzt würden».<sup>165</sup>

Hitler entschied sich für eine Neuinszenierung der MEISTERSINGER, zu der Wieland die Bühnenbilder machen sollte. Als Tietjen als Regisseur «500 Personen weniger auf der Festwiese» vorsah,<sup>166</sup> da im dritten Kriegsjahr nicht genug Statisten aufzutreiben wären, empörte sich Wieland und bat die Strobels, nach Aufzeichnungen über die Uraufführung zu forschen, um Tietjens Anordnung als Verstoss gegen den Willen des «Meisters» konterkarieren zu können. Wielands Beschwerdebriefe an Tietjen, Preetorius und Winifred waren nun meist von Rechtsanwalt Fritz Meyer aufgesetzt. Als «schwereres Geschütz» hatte er das «Druckmittel: dann mache ich eben die Meistersinger-Bilder nicht!»<sup>167</sup>

Siegessicher kündigte er an, zu Hitler zu fahren und ihn entscheiden zu lassen. Winifred war darüber höchst beunruhigt, zumal sich Hitler nicht bei ihr meldete. Sie hatte Angst davor, dass Wieland ihn tatsächlich dazu bewegen könnte, Tietjen abzusetzen, oder dass Tietjen selbst entnervt die Leitung der Festspiele niederlegen würde. Zu Strobel habe Wieland gesagt, «dass der grosse Krach mit Tietjen ja doch unvermeidlich wäre: er würde dann nicht nur in Bayreuth, sondern auch in Berlin ausgespielt haben, dafür würde er sorgen!»<sup>168</sup>

Im März 1942 fuhr Wieland zu Hitler nach Berlin «und hat sich alles vom Herzen geredet», so Gertrud Strobel. Hitler entschied daraufhin anders: «Der Führer wünscht keine Neuinszenierung während des Krieges: er möchte schon auch dabei sein, wenn die ‚Meistersinger‘ neu inszeniert würden! Es soll einmal der ‚Ring‘ und ausserdem einige Male die ‚Götterdämmerung‘ und der ‚Holländer‘ gegeben werden.» Hitler verschob Wielands «Machtergreifung» damit um ein weiteres Jahr. Zum Trost für die ausbleibende Neuinszenierung habe er zugesagt, dass 1942 «erstmal wieder neue Kräfte hinzugezogen werden, weshalb man von ‚Aufbaufestspielen‘ sprechen kann».<sup>169</sup>

Bei Wielands nächstem Treffen mit Hitler im April kam PARSIFAL zur Sprache. Dieses «Bühnenweihfestspiel» wurde von den Ideologen der NSDAP abgelehnt, da es so gar nicht in das Klischee des starken germanischen Helden und Kämpfers passte: *Den Parsifal glaubten die Nationalsozialisten als «weltanschaulich untragbar» ablehnen zu müssen.*<sup>170</sup> Rosenberg, Himmler und Goebbels wollten keine PARSIFAL-Aufführungen. Goebbels: «Mir zu fromm. Und zu pathetisch. Nichts für einen alten Heiden ... Ich habe lieber, wenn die alten Götter sich zanken und hintergehen. Das ist doch Leben. Natur. Kampf.»<sup>171</sup> Er meinte, «dass man die Ausstattung des ‚Parsifal‘ modernisieren sollte. Entweder müssen wir aus diesem christlich-mystischen Stil heraus, oder der ‚Parsifal‘ wird auf die Dauer nicht mehr für den modernen Spielplan zu halten sein.»<sup>172</sup>

Laut Wieland habe Hitler, der «ganz grau geworden!» sei, ihm gestanden, dass er «gern den ‚Parsifal‘ wieder hören» wolle. Als Wieland Verenas Vorschlag erwähnte, angesichts von Rosenbergs Opposition «für das dritte Reich nur den II. Akt aufzuführen», also den «heidnischen», weltlichen Akt mit Klingsors Zaubergarten und den Blumenmädchen, habe Hitler «furchtbar» gelacht.<sup>173</sup> Jedenfalls machte er sich Gedanken, «für den Parsifal in ganz Deutschland ein Einheitsbühnenbild [zu] schaffen». Er suche «nach



«Tristan» (Goebbels), «Lohengruber» (Hitler) und «Hermann von Eschenbauch» (Göring) in einer Karikatur von Walter Trier in der «New York Times» 1942

einer für unsere Zeit vertretbaren Deutung des Parsifal, während der Himmeler ein Aufführungsverbot für das Werk erzwingen will!!!». Falls das passiere, werde er, Wieland, verlangen, dass auch sämtliche Bach-Werke verboten werden, und meinte gegenüber den Stobels: «Wenn dem Führer etwas passiert, ist es sowieso aus!»<sup>174</sup>

Bei einem neuerlichen Treffen soll Hitler Wieland den Auftrag gegeben haben, «einen zeitlosen Gralstempel zu entwerfen! Er will den Parsifal sozusagen gegen seine eigene Partei aufgeführt haben!!!! Jetzt und in den nächsten 20 Jahren wären noch gewisse Rücksichten nötig, später würde das Werk wie die Matthäuspassion zeitlos dastehen!»<sup>175</sup>

Was das Ende des Krieges betraf, machte Hitler gegenüber Wieland immer andere Angaben. Im April 1942 meinte er, «dass es im nächsten Jahre noch keine Friedensfestspiele geben würde, wohl aber im übernächsten!». <sup>176</sup> Im Juni 1942 sagte er, dass noch 1942 «die Sache mit Russland zu Ende geführt wird!». Jedenfalls, so Hitler zu Wieland, sollte mit dem Bau des neuen Festspielhauses «sofort nach Kriegsende begonnen werden ... es sollen also keine Friedensfestspiele zuerst stattfinden! Der Neubau soll innerhalb eines Jahres geschafft werden!»<sup>178</sup>

Wie sehr Winifred ausgeschlossen war, wird daran deutlich, dass Hitler nicht sie, sondern ihre Kinder Verena und Wolfgang am 10. Juni 1942 in der Münchner Osteria Bavaria zum Mittagessen empfing und sich mit ihnen unterhielt. (Heute bezeichnen allerdings Wolfgang wie Verena diese Aussage des angeblichen Augenzeugen Henry Picker in den TISCHGESPRÄCHEN als eine Erfindung.<sup>179</sup>)

Ende Juni kamen die Künstler in Bayreuth an. Gertrud Strobel notierte, «wie elend viele aussehen, was die Kölner von der zerstörten Stadt berichteten (die Bremer konnten wegen des Luftangriffes noch nicht kommen!)». Sie hörte auch von Lidice: «Im Protektorat sollen bis zur Verhaftung der Mörder Heydrichs täglich 20-30 Menschen erschossen sein, vor allem Intelligenz (die Frauen kommen in Konzentrationslager, die Kinder in Erziehungsanstalten), die kleine Stadt, in der ein Geheimsender gefunden wurde, wurde dem Erdboden gleichgemacht, alle Männer erschossen, Frauen in Lager gebracht usw.»<sup>180</sup>

Diesen privaten Erzählungen stehen Sondermeldungen im Radio gegenüber: «die am Wolchow eingeschlossene Feindgruppe ist vernichtet!» Marsa Matruk sei erstürmt. «Sewastopol ist eingenommen! ... Die deutsche und rumänische Hymne wird gespielt.»<sup>181</sup>

Die Wochenendausgabe der BAYERISCHEN OSTMARK hat wegen der Papierknappheit nur noch acht Seiten. Lebensmittel fehlen nun auch in den Gasthäusern. Die Künstler neiden den «Gästen des Führers» deren Extrazuteilung: *und da wurde ihnen zugestanden, dass sie auch eine markenfreie Mahlzeit am Tage oben im Festspielhausrestaurant bekamen.*<sup>182</sup> Als Winifred nach Geburtstagswünschen gefragt wird, nennt sie *Kaffee, Tee oder Windeln!*<sup>183</sup> Denn am 12. Juni 1942 war Iris, das erste Kind von Wieland und Gertrud, geboren worden, Winifreds erstes Enkelkind.

Am 8. Juli trafen die Sonderzüge mit den «Gästen des Führers» in Bayreuth ein, von Winifred, KdF-Reichsamtsleiter Lafferentz, Gauleiter Wächtler, Oberbürgermeister Kempfler und einer Musikkapelle empfangen. Am Tag darauf wurden die Festspiele mit der GÖTTERDÄMMERUNG eröffnet. Unter den Gästen waren, wie die Zeitungen hervorhoben, ausser deutschen Frontsoldaten auch «Angehörige aller europäischen Freiwilligenkorps, die an der Ostfront Seite an Seite mit den deutschen Soldaten gegen den gemeinsamen bolschewistischen Feind kämpfen»: Kroaten, Belgier, Franzosen und andere. Karten für den zweiten RING-Zyklus waren ausschliesslich an Verwundete von der Ostfront abgegeben worden.<sup>184</sup> Winifred konnte den japanischen Botschafter Hiroshi Oshima mit Gattin begrüssen, der 1937 als Begleitung des Prinzen Chichibu in Bayreuth gewesen war.

Beim obligatorischen Einführungsvortrag erklärte ein Vertreter des Gauleiters wieder einmal, dass die Festspiele «gerade im Kriege den ungebrochenen kulturellen Lebenswillen des deutschen Volkes» zum Ausdruck brächten. Der Professor, der den Inhalt der Wagner-Werke erläuterte, be-





*Die «Gäste des Führers» werden zum Festspielhaus geführt*

tonte, «dass Wagner immer das ‚Grossdeutsche Reich‘ erträumt und seinen Glauben an dieses neue Reich wiederholt in seinen Werken zum Ausdruck gebracht habe». Als Beispiel zitierte er König Heinrich aus LOHENGRIN: «... mit wildem Drohen rüstet sich der Feind. / Nun ist es Zeit, des Reiches Ehr' zu wahren; / ob Ost, ob West, das gelte allen gleich! / Was deutsches Land heisst, stelle Kampfesscharen, / dann schmäht wohl niemand mehr das Deutsche Reich!»<sup>185</sup>

Lafferentz bezeichnete auf einer Parteiveranstaltung die Bayreuther Festspiele 1942 mit 35'000 «Gästen des Führers» als die «Krönung der KdF-Truppenbetreuungsarbeit im Kriege». Der Weg vieler Gäste bis Bayreuth sei weit gewesen, denn KdF betreue – entsprechend Hitlers Kriegsherrschaft – ein Gebiet vom Nordkap bis zur Sahara, vom Atlantik bis tief nach Russland hinein, flächenmässig zehnmal so gross wie das Deutsche Reich. Er dankte Winifred und Tietjen und sprach dann über «die tiefen Zusammenhänge zwischen Krieg und Kultur», wobei er den Krieg als den eigentlichen Vater jeder Kultur bezeichnete. Denn man kämpfe vor allem den «Kampf um die Erhaltung unserer Kultur».<sup>186</sup>

Zwischen dem verheirateten Lafferentz und der halb so alten Verena entwickelte sich in dieser Zeit eine grosse Liebe. Im Machtkampf um die Bayreuther Nachfolge spielte der mächtige Kdf-Funktionär bald eine grosse Rolle, da er an Verenas Seite Wieland unterstützte.

Zu den Feierlichkeiten dieser Festspiele gehörte am 12. Juli 1942, einem Sonntag, die Einweihung des Winifred-Wagner-Krankenhauses, wobei die Namensgeberin Ehrengast war. Eine grün geschmückte Festtribüne war vor dem riesigen neuen Gebäude aufgerichtet. Zur Einleitung sang der Festspielchor «Wach auf!» aus den MEISTERSINGERN. Der Oberbefehlsleiter der NS-Volkswohlfahrt pries in der Festrede das neue Haus als «vorbildliche Wirkungsstätte nationalsozialistischer Gesundheitsführung». Gauleiter Wächtler rühmte Winifreds Treue zum Führer, «als Hunderttausende zweifelten und er damals gefangen in Landsberg sass». Dann übergab er das Haus dem Chefarzt, Winifreds Freund Helmut Treuter.<sup>187</sup>

Die Idee zu diesem Krankenhaus hatte der sehr aktive und geschäftstüchtige Treuter Winifred 1936 vorgetragen, um die im Gau Bayreuth besonders hohe Säuglingssterblichkeit zu bekämpfen. Er wollte «für Mutter und Kind eine vorbildliche Betreuungsstelle» bauen, wo gleichzeitig auch Schwestern ausgebildet werden sollten. Um die nötigen Gelder lockerzumachen, sollte das Haus Winifreds Namen bekommen und unter ihrer Schirmherrschaft stehen. Winifred schlug die Idee Hitler vor, in dessen

Huld sie 1936 noch stand. Er genehmigte den Plan sofort als Musterprojekt der NSV im Rahmen der Bayerischen Ostmark-Hilfe und bewilligte erhebliche Gelder.<sup>188</sup> 1938 begannen die Bauarbeiten, die durch den Kriegsbeginn 1939 verzögert wurden. Nun aber, mitten im Krieg, konnte nur noch ein kleiner Teil des Hauses als Mutter-Kind-Station geführt werden. Der größere Teil wurde Lazarett für die Luftwaffe. Die von Treuter bevorzugten Diakonissen mussten den «Braunen Schwestern» der NSDAP weichen, die den parteikritischen Chefarzt ausspionierten – und bald auch denunzierten.

Das Krankenhaus machte Winifred manche Probleme und war im März 1944 kaum noch zu halten, denn, so Winifred: *Die NSV darf solche Häuser nicht besitzen – nun soll ich es geschenkt (!) bekommen und ich versuche daraus einen e. V. zu machen, es allen Partei- und Kommunaleinflüssen zu entziehen und seiner ursprünglichen Bestimmung restlos zuzuführen. Die Zuschüsse gibt nach wie vor die NSV... Das gibt wieder ein Stück mehr Arbeit!*<sup>189</sup> Das Krankenhaus besteht heute noch, mehrfach ausgebaut, unter anderem Namen.

Im Juli 1942 erhielt die «nichtarische» Lotte Warburg, die mit ihrer Familie aus Bayreuth nach Holland geflohen war, überraschenden Besuch von einem Abgesandten von «Kraft durch Freude»: Robert Ley interessierte sich für das Warburgsche Gut Grunau bei Bayreuth und wolle es kaufen. Das Ehepaar Meyer-Viol/Warburg möge zu einer Besprechung nach Paris kommen. Die nötigen Visa würden besorgt.

In Paris erschien nicht Ley, sondern Lafferentz bei den Verhandlungen, laut Lotte Warburg ein «sehr gut aussehender Gentleman, mit dem die Unterhaltung sehr angenehm lief. Er sagte, sie [KdF] wollten Grunau für Frau Wagner als Sitz haben, sie wollten gern, dass sie sich in der Bayreuther Gegend festige. Sie hätten vor, ihr ein Haus oben auf dem Berg zu bauen und unser Haus, das jetzt überhaupt nicht zu bewohnen sei wegen der Feuchtigkeit, nur als Gästehaus zu gebrauchen. Ich sagte, wir hätten zwölf Jahre darin gelebt und seien alle immer gesund dort gewesen. Darauf er: ‚Da haben Sie Glück gehabt Kurz, er riss eigentlich alles herunter, was herunterzureissen war als guter Geschäftsmann.›

Als sie keine Bereitschaft zum Verkauf zeigten, sei Lafferentz deutlicher geworden: «sie hätten schon manche Güter enteignen ‚müssen‘, wo es im Interesse der Allgemeinheit und der Wirtschaft nötig gewesen sei.» Ausserdem: KdF wolle «natürlich Frau Wagner nichts schenken, was ihr nur Kos-

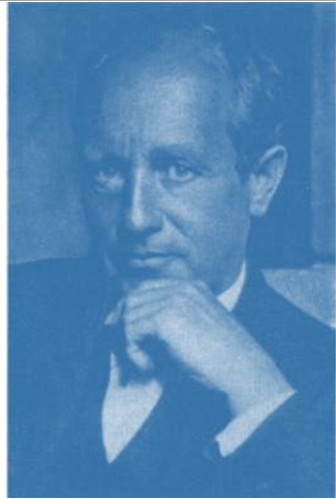
ten verursache und keine Einkünfte». Sie brauche auch «unbedingt Wald dabei». Und: «Der Wald sei jetzt Staatswald, aber Göring werde sicher mit sich reden lassen.»<sup>190</sup>

Der Verkauf kam nicht zustande. Denn Winifred weigerte sich beharrlich, ein solches Geschenk anzunehmen. Sie durchschaute den Zweck der Aktion, nämlich sie aus der Villa Wahnfried auszuquartieren, und dachte nicht daran, sich abschieben zu lassen. Die «Wielands» erwarteten bereits das zweite Kind. Sie wollten nirgendwo anders als in Wahnfried wohnen, aber die Mutter nicht um sich haben.

Schliesslich entschloss sich Winifred gleich nach den Festspielen, im Dienste des Familienfriedens die Villa Wahnfried so zu teilen, dass zwei getrennte Wohnungen für sie und Wieland entstanden und Gastzimmer für die anderen Kinder. Das bedeutete teure und langwierige Umbauarbeiten in dem sehr grossen, aber unpraktischen alten Haus. Geld war zwar genügend vorhanden, aber wegen Mangels an Arbeitskräften und Baumaterial waren keine Privatbauten gestattet. Trotzdem beauftragte Winifred den befreundeten Bauunternehmer Konrad Pöhner mit dem Umbau: Fenster wurden ausgebrochen, Türen eingebaut, mit dem Anbau einer Terrasse begonnen. Dann aber wurde die Baugenehmigung zurückgezogen, «da zur sofortigen Behebung von Fliegerbombenschäden und zur Fertigstellung lebensnotwendiger und kriegswichtiger Bauvorhaben Abstellungen von Arbeitskräften grösseren Umfanges notwendig sind». Viele Dringlichkeitsanträge bei den Behörden waren nötig, bis die Arbeiten Anfang November endlich fortgesetzt werden konnten.<sup>191</sup>

Der 25jährige Wieland konnte die 45jährige kerngesunde und betrieb-same Mutter nicht so einfach als Festspielchefin entthronen, wie er es sich vorgestellt hatte. Inmitten von Krieg und Zerstörung kämpfte er, vom Kriegsdienst wie jeglichem Ersatzdienst befreit und privilegiert, für sein grosses Ziel: seine «Machtergreifung» in Bayreuth. Im August 1942 machte er einen neuerlichen Vorstoss und kündigte an, «den Führer» aufzuklären und zum Durchgreifen zu bewegen. Strobel: «Wieland muss Gelegenheit haben, dem Führer alles zu sagen, dass endlich reiner Tisch gemacht werden kann.»<sup>192</sup>

In einem elfseitigen Briefentwurf ging er, ohne Namen zu nennen, zum Generalangriff auf Preetorius über: Es sei ein Skandal gewesen, dem Führer 1934 kubistische und expressionistische Machwerke auf der Bayreuther Bühne vorzusetzen.<sup>193</sup> Das waren die gängigen Bezeichnungen für die «entartete Kunst», die im Dritten Reich verboten war.

*Emil Preetorius*

Mit dieser Aussage knüpfte Wieland an seinen Vater an, der schon 1926 gemeint hatte: «Für gewisse hypermoderne Moden ist Bayreuth nicht da, das widerspräche dem Stile der Werke, die ja nicht kubistisch-expressionistisch-dadaistisch gedichtet und komponiert sind.»<sup>194</sup> Wieland gehörte als Maler zu den «deutschen Künstlern». Sein grosses Ölporträt von Vater Siegfried hatte Hitler 1940 sogar für die Ausstellung Deutscher Kunst in München ausgewählt.

Mit dem Angriff auf Preetorius rebellierte Wieland auch offen gegen die Mutter und Tietjen. Er konnte nur deshalb so fordernd auftreten, weil er sich der allerhöchsten Unterstützung sicher war. Mehr und mehr liess er die Mutter fühlen, dass in seinen Adern das Blut des «Meisters» floss, während sie eben doch nur eine Angeheiratete, eine Aussenseiterin war. Die Machtverhältnisse im Haus Wahnfried hatten sich durch Wielands Nähe zu Hitler geändert, auch wenn Winifred für die Öffentlichkeit noch die «Herrin» war.

Wieland regierte immer selbstbewusster mit. Laut Gertrud Strobel wollte er sogar im Namen der Forschungsstätte dem Rundfunk Anweisungen über Sendungen geben: «Er will Goebbels und Ley Vorschlägen, dass für den Rundfunk besondere Aufnahmen von den Werken Wagners gemacht werden, nur von Furtwängler und Krauss dirigiert, und die anderen Platten nicht mehr gesendet werden dürfen.»<sup>195</sup> Das hätte die Eliminierung von Einspielungen etwa unter Carl Muck oder Herbert von Karajan bedeu-

tet. Die Aufnahmen mit Arturo Toscanini, Fritz Busch, Otto Klemperer, Erich Kleiber, Bruno Walter und anderen waren ohnehin schon seit 1933 verboten.

Wieland forderte inzwischen nicht nur, statt Preetorius die Bühnenbilder in Bayreuth zu machen, sondern auch – statt Tietjen – die Regie. Am 29. Oktober 1942 konnte Overhoff den Strobels berichten, «dass die «höchste Stelle» inzwischen über Tietjen aufgeklärt worden [ist] und Wieland morgen selbst nach Berlin fährt, um noch das Letzte vorzunehmen ... Der Wieland ist ganz verändert: gelöst, lebhaft und froh!»<sup>196</sup> In Berlin traf Wieland nicht nur Hitler, sondern auch Goebbels. Dieser aber reagierte vorsichtig, zumal all dies während der Katastrophenmeldungen von der Ostfront geschah: «... in diese Familien-Interna möchte ich nicht gern hineingezogen werden. Bayreuth ist von jeher ein Klatsch- und Tratschnest gewesen, und wer diesen Schmutz anfasst, der besudelt sich damit.»<sup>197</sup>

Zwei Wochen später, am 8. Dezember, sicherte Goebbels allerdings dem neuerlich vorsprechenden Wieland seine «tatkräftige Unterstützung» gegen Tietjen zu. Wieland sei «in den letzten Jahren sehr gereift und macht einen ausserordentlich soliden und zuverlässigen Eindruck».<sup>198</sup> Wieland beabsichtigte nun, wie er den Strobels erläuterte, «während der nächstjährigen Festspiele von Bayreuth abwesend zu sein, um auch nach aussen ganz klar den Trennungsstrich zu ziehen!».<sup>199</sup>

Exakt zu dieser Zeit, im Dezember 1942, wurde Preetorius von «Dr. Gk» von der Goebbels unterstehenden Reichsmusikkammer beschuldigt, ein «Judenfreund» zu sein. Es handelte sich um Herbert Gerigk, den mächtigen Chef der Hauptstelle Musik in Rosenbergs DBFU, der «Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP» und Mitherausgeber des berüchtigten LEXIKONS DER JUDEN IN DER MUSIK,<sup>200</sup> eines Nachschlagewerks über vertriebene jüdische Musiker und Komponisten, deren Werke in Deutschland nicht aufgeführt werden durften. Gerigk war als Judenhetzer berüchtigt und gefürchtet.

Nun wurde die Post von Preetorius kontrolliert und eine Hausdurchsuchung angeordnet. Dabei fand die Gestapo tatsächlich eine freundschaftliche Korrespondenz mit Juden in Holland. Preetorius erhielt Arbeitsverbot und wurde vom Münchner Gauleiter Paul Giesler zum «Staatsfeind» erklärt.

Die Erfahrung mit der, wie er später schrieb, «Magie des Terrors» in den Gestapo-Verhören verfolgte Preetorius lebenslang: «alles Entsetzliche, was ich durchlitten in berstenden Gewölben, verschütteten Kellern mit qualvoll sterbenden Menschen – all das reicht nicht an ein Verhör durch die Gestapo ... Die völlige Ohnmacht, die Wehrlosigkeit diesen entsetzlichen Menschen gegenüber ist so lähmend, dass ich mit einem Male begriff, wie man in solcher Situation zur Selbstaufgabe, zur Selbstbeschuldigung kommen könne.»<sup>201</sup>

In dieser Situation, als es um Leben oder Tod ging, muss jemand zugunsten von Preetorius bei Hitler interveniert haben. Denn als Anfang Januar 1943 Bormann Hitler diesen «Vorgang» vorlegte und um Weisung bat, was mit dem Staatsfeind zu geschehen habe, wiegelte Hitler ab und entschied, «dass Preetorius trotz seiner Einstellung ungehindert weiterarbeiten dürfe». Auf die Rückfrage, «wie sich die Parteipresse jetzt Preetorius gegenüber verhalten soll», meinte die Münchner Parteikanzlei, darüber nichts sagen zu können, «dass aber eine gewisse Zurückhaltung angebracht erscheint, ohne dass man jetzt Preetorius durch Ausschaltung seines Namens zu brüskieren brauche».<sup>202</sup>

Die Sprachregelung verhiess nichts Gutes. Aber das Schlimmste war abgewendet und Preetorius wenigstens wieder in Freiheit. Sein Leben lang wurde er von der Frage gequält, wer ihn in Berlin bei Goebbels denunziert hatte. Sein Hass und seine Verachtung für Wieland, den er verdächtigte, hielten Jahre an. Seine Arbeit in Bayreuth war damit zu Ende. Es dauerte zehn Jahre, bis Preetorius das Festspielhaus wieder betrat.

Tietjen jedoch blieb in Berlin wie in Bayreuth auf seinen Posten, auch das kaum ohne Hitlers ausdrücklichen Willen. Trotz seiner Zuneigung zum ältesten Enkel des «Meisters» scheute sich Hitler offensichtlich, sein geliebtes Bayreuth aus der bewährten und künstlerisch erfolgreichen Führung durch Tietjen in die Hände des nun gerade 26jährigen unerfahrenen Anfängers Wieland zu legen und damit existentiell zu gefährden. Er nahm dafür auch Tietjens politische Unzuverlässigkeit und mangelnde Linientreue weiterhin in Kauf.

## 13 Das lange Ende (1943-1945)

### *Deportationen*

Der Krieg richtet sich ausdrücklich nicht nur gegen feindliche Staaten, sondern auch und vor allem gegen das «internationale Judentum» einschliesslich der deutschen Juden als dem «inneren Feind». Ohne Informationen, ohne Rückhalt bei der Bevölkerung, sitzen die deutschen Juden in der Falle. Eine Auswanderung ist kaum noch möglich. Die Grenzen sind geschlossen. Am 25. November 1941 verlieren sie die deutsche Staatsbürgerschaft. Ihr restliches Vermögen fällt an den Staat. Am 4. Dezember wird für Polen und Juden ein Sonderstrafrecht erlassen, das sofortige Urteile ohne Berufungsmöglichkeit bis zur Todesstrafe möglich macht.<sup>1</sup> Juden sind vogelfrei.

In Bayreuth leben 1941 von einst 260 Juden nur noch rund 70 (die Zahlen differieren). 46 von ihnen werden am 27. November 1941 in dreitägiger Fahrt zunächst in ein Auffanglager und dann in das KZ Kaiserwald in Riga transportiert.<sup>2</sup> Am 16. Januar 1942 werden elf über 60jährige Bayreuther Juden, darunter der einst hochangesehene Justizrat Berthold Klein und seine Frau, in das Altersheim «Weisse Taube» nach Bamberg gebracht, wofür sie einen fünfstelligen Betrag aufbringen müssen. Dass sie von dort im September 1942 nach Theresienstadt, dann nach Litauen oder Auschwitz gebracht werden, wissen die Bayreuther nicht. Keiner von ihnen überlebt.<sup>3</sup>

Die letzten sieben Bayreuther Juden leben unter schlimmen Bedingungen, eine Familie gar im ungeheizten Leichenhaus des jüdischen Friedhofs. Zwei von ihnen enden durch Selbstmord, vier sterben. Als letzter wird Justin Steinhäuser, Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg, wo er einen Arm verloren und das Eiserne Kreuz bekommen hatte, im November 1944 in ein Arbeitslager in Thüringen gebracht, von dort ins KZ Flossenbürg. Er überlebt.

Winifred erhielt in dieser Zeit sehr viele Hilferufe. Wie sie nach 1945 berichtete, habe ihre tägliche Post zeitweise zu rund 75 Prozent aus Bittschriften bestanden: *und es gibt keinen Fall, der nicht bearbeitet wurde. Ich habe mich niemals direkt an Hitler gewandt, weil ich wusste, dass solche Briefe nicht in seine Hände gelangten und infolgedessen auch nie zu einem*



*Ziele geführt hätten.*<sup>4</sup> Da sie Hitler seit dem Sommer 1940 nicht mehr getroffen hatte, waren ihre Möglichkeiten begrenzt.

Unter den Hilfesuchenden waren immer mehr Unbekannte, meist Freunde und Verwandte von Menschen, denen sie früher geholfen hatte. Von den rund 30 Briefen, die sie täglich erhalten habe, seien *mindestens zwanzig von mir gänzlich unbekanntem Leuten* gewesen, *die dieses oder jenes von mir haben wollten.*<sup>5</sup> Nun ging es meistens ums schiere Überleben, vor allem wenn es sich um Juden handelte.

Nur bei der Ermöglichung der Emigration war es mit einmaliger Hilfe getan, wie etwa beim Ehepaar Pringsheim. Die meisten Schützlinge Winifreds brauchten immer wieder Hilfe, und diese wurde immer schwieriger. Nach der Vorgeschichte von 1936 wandte sich im Herbst 1941 die erblindete Elsa Bernstein neuerlich an Winifred mit der Bitte, ihr und ihrer Schwester Gabriele Porges bei der Beschaffung eines Visums in die USA behilflich zu sein. Winifred schaffte es, wahrscheinlich durch Beziehungen zur US-Botschaft, ein Visum für die inzwischen 75jährige Elsa Bernstein zu bekommen, nicht aber für deren 73jährige Schwester. Elsa Bernstein wollte ohne die Schwester nicht ausreisen, verzichtete auf das kostbare Visum und blieb.<sup>6</sup>

Um die drohende Deportation zu verhindern, baten die Schwestern, die überzeugte deutschnationale Protestantinnen waren, Winifred im Juni 1942 flehentlich darum, die «Arisierung» zu erwirken, also die amtliche Umwandlung in «Arier», wie es Winifred 1935 im Falle Chrambach gelungen war. Eine solche Arisierung war eine höchst langwierige, schwierige Prozedur, die 1942 keine Aussicht auf Erfolg mehr hatte, zumal bei zwei alten Damen, die den Nazis kaum nützlich sein konnten. Trotzdem schrieb Winifred sofort an den Reichsjustizminister, er möge ein Arisierungsgesuch der beiden Damen wohlwollend prüfen. Der Brief blieb wirkungslos. Im Juni 1942 wurden die Schwestern in das KZ Theresienstadt gebracht, wo Gabriele Porges vier Wochen später an einer Darminfektion starb.

Nach langen Bemühungen erreichte Winifred, dass Elsa Bernstein Anfang November 1942 in das «Prominentenlager» von Theresienstadt verlegt wurde. Hier waren weniger als hundert Personen untergebracht, Wissenschaftler, Künstler, hohe Politiker und Aristokraten. Die blinde alte Dame erhielt Betreuung, Schreiberlaubnis, durfte Päckchen bekommen, hatte ein eigenes Bett, besseres Essen und war von der Deportation verschont. Die Überlebensrate in diesem Prominentenlager betrug 85 Prozent. Dagegen hatten Ghettoinsassen nur eine Chance von 14 Prozent, die in den Osten De-

portierten nur 4 Prozent, jene höheren Alters, wie Elsa Bernstein, hatten statistisch überhaupt keine Überlebenschance.<sup>7</sup> Dass der Name Winifred Wagner in Theresienstadt einen Wert hatte, merkte Elsa Bernstein bei einer der gefürchteten plötzlichen «Registrierungen». Auf die Frage von zwei Beamten: «Können Sie arischen Verkehr angeben?» nannte sie die Namen Winifred Wagner und Elsa Bruckmann – und wurde in Ruhe gelassen.<sup>8</sup> Elsa Bernstein überlebte. Sie war im Alter von 79 Jahren 1945 wieder frei und sagte später schriftlich für Winifred als Entlastungszeugin aus.<sup>9</sup>

Wie aussergewöhnlich eine solche Privilegierung war, zeigt das Schicksal des Dirigenten und Gründers des Jüdischen Kulturbunds Kurt Singer: Obwohl er einen Brief Furtwänglers vorlegen konnte, wurde sein Gesuch, als Prominenter eingestuft zu werden, abgelehnt. Der 59jährige starb im Februar 1944 im «normalen» KZ Theresienstadt.<sup>10</sup>

Die Rettung des ehemaligen Darmstädter Kapellmeisters Paul Ottenheimer vollzog sich in zwei Etappen. Im Mai 1943 erschien die Sängerin Susi Ottenheimer hilfesuchend in Wahnfried: Ihr jüdischer Vater war von der Gestapo festgenommen worden. Nun drohte seine Deportation nach Auschwitz. Winifred versprach, «alles zu tun, was in ihren Kräften stände». Tatsächlich wurde Ottenheimer nach vier Wochen Gestapohaft plötzlich entlassen: «Ich sagte noch, wohin schafft ihr mich. Aber er sagte, ich sei frei, ich könne nach Hause gehen. Dort habe ich erfahren, wem ich meine Rettung verdanke ... Es ist jedenfalls das Wunderbarste, das jemals einem Menschen widerfahren ist, wie man sich für mich eingesetzt hat.»<sup>11</sup>

Als der 72jährige Ottenheimer Anfang 1945 dennoch deportiert werden sollte, fuhr die Tochter 200 Kilometer weit mit dem Fahrrad nach Bayreuth, um Winifred um Hilfe zu bitten. Während sie unterwegs war, wurde der Vater nach Theresienstadt «abgeholt». Winifred behielt die erschöpfte und verzweifelte junge Frau zwei Tage in Wahnfried, um die Lage zu beraten. Susi Ottenheimer später: «Aber nicht nur das, was Sie für uns taten, verpflichtet uns zu ewiger Dankbarkeit, auch das Wie. Die Herzlichkeit und Güte, mit der Sie mich, die völlig Fremde, in Ihrem Hause aufnahmen, waren wundervoll; ich werde die Tage in Wahnfried, trotz des furchtbaren Anlasses ... in meinem Herzen als etwas menschlich Schönes und Tröstendes bewahren.»<sup>12</sup>

Ottenheimers Entlassung aus dem KZ war unmöglich. Aber Winifred erreichte bereits nach drei Tagen seine Verlegung in das Prominentenlager, wo er die letzten Monate des Dritten Reiches überlebte.<sup>13</sup>

*Elsa Bernstein-Porges, ein Photo aus dem KZ Theresienstadt*



Verena sagte später, dass manche KZ-Kommandanten der Herrin von Bayreuth gerne Gefälligkeiten erwiesen hätten, schon aus Angst davor, diese könnte sich bei Hitler beschweren.<sup>14</sup> Das mag auch im nächsten Fall zugetroffen haben: Der «nichtarische» Arzt Klaus Rauh aus Gera, 1943 wegen kritischer Worte über die «Männer des Dritten Reiches» denunziert und wegen «Wehrzersetzung in der Öffentlichkeit» von der Gestapo verhaftet, erkrankte in der Haft schwer. Winifred erreichte zunächst seine Verlegung in ein Krankenhaus. Als er nach drei Wochen von dort in das KZ Sachsenhausen gebracht wurde, erwirkte sie für ihn beim Lagerkommandanten eine schonende Behandlung. So kam der Häftling in eine Lage, «die zwar nicht angenehm war, aber wenigstens nicht aufs Schafott führte». Seinetwegen habe Winifred, so Rauh, «mit Himmler schwere Konflikte» gehabt.<sup>15</sup>

Die Mutter des Augsburger Juden Hans Winternitz schilderte nach 1945 dessen Leidensweg. Zwölf Jahre lang sei er «in unvorstellbarer Weise gehetzt und gequält» worden: «Dreimal stand das Judenauto vor unserer Türe, um ihn zur Zwangsarbeit, bzw. zur Vergasung nach Polen zu bringen. Das erste Mal wurde er von seinem Direktor zurückgestellt. Das zweite Mal vergiftete er sich, konnte aber ins Leben zurückgerufen werden. Das dritte Mal floh er nach Berlin, wo er zwei Jahre lang ohne Namen, ohne Wohnung und ohne Marken das Leben eines gehetzten Wildes lebte. Fünf Minuten vor der Einnahme Berlins wurde er beim Löschen, im Dienst für andere, durch eine Handgranate getötet.» Winifred sei ihm in diesen Jahren «höchster Verfolgung und Qual» eine «mütterliche Freundin» gewesen: «Sie nahm ihn, den

geächteten Juden, als Gast in ihrem Hause auf, bewirtete und beherbergte ihn in wahrer Nächstenliebe und versuchte, sich bei den ihr zugänglichen höchsten Stellen für sein tragisches Schicksal zu verwenden.»<sup>16</sup> Es sei ihr auch gelungen, Winternitz zeitweise eine Stellung bei dem mit ihr befreundeten Kaufmann Schickedanz zu vermitteln.<sup>17</sup>

Die «nichtarische» ungarische Pianistin und Liszt-Schülerin Alice Ripper überlebte mit Winifreds Hilfe im Untergrund in Wien, was nur durch eine persönliche Intervention beim damaligen Gauleiter Baldur von Schirach möglich war.<sup>18</sup> Derzeit nicht zu belegende weitere Fälle sind wahrscheinlich. Aber solche Erfolge waren in diesen Jahren schon selten und hingen von Zufällen ab: wo Winifred gerade einen anständigen Menschen traf oder jemanden, der vermutete, sie habe noch Einfluss auf Hitler.

Zur Zeit der grössten Not, als die Judendeportationen im vollen Gange waren, konnte Winifred kaum noch helfen. Nach 1945 gestand sie ein, zwar manche Menschen gerettet zu haben, aber: *In einer weit grösseren Anzahl von Fällen habe ich vergeblich mich bei den zuständigen Stellen bemüht zu helfen.*<sup>19</sup>

Wie ahnungslos viele Deutsche noch während des Krieges über den wahren Charakter der KZs waren, zeigt eine Aktion von Richard Strauss: Seine Familie sorgte sich 1942 um Paula Neumann, die jüdische Grossmutter von Alice, der Schwiegertochter von Strauss. Als man erfuhr, dass die alte Dame nach Theresienstadt deportiert worden war, das sogar in den Zeitungen als «Musterlager» gepriesen wurde, beschloss Strauss zu handeln: Auf dem Weg von Dresden nach Wien machte er mit Auto und Chauffeur einen Abstecher nach Theresienstadt. Am Eingang des KZ meldete er sich: «Ich bin Richard Strauss und möchte Frau Neumann abholen.» Die Wachen standen ratlos. Als er insistierte, holten sie einen Vorgesetzten. Strauss wartete lange vor dem Eingang, bis die Antwort kam: Niemand werde vorge lassen.<sup>20</sup> Paula Neumann wurde 1943 nach dem Osten deportiert, wo ihr Leben endete.

Die Deportationen wurden ohne Ankündigung durchgeführt. Für Rettungsaktionen blieb selten Zeit, zumal die Kriegsverhältnisse Reisen und den Post- und Telefonverkehr erschwerten. Immer wieder verwiesen die Behörden auf die eindeutige Gesetzeslage. Gegen diese, von den Nürnberger Gesetzen bis zu den folgenden «Judengesetzen», durfte niemand straflos verstossen.

Im Januar 1941 erhielt Winifred einen flehentlichen Brief von der ihr persönlich nicht bekannten Ärztin Melanie Adler, Tochter des Wiener Musikhistorikers Guido Adler. Der 85jährige todkranke «Volljude» Adler, der eine Wagner-Biographie geschrieben hatte und den Wagnerismus der Bayreuther «Cosimamer» ablehnte, lebte noch in seiner Wiener Villa, sollte aber nun in ein Wiener «Judenlager» umgesiedelt werden. Winifred konnte wenig Hoffnung geben: *Ich habe versucht, Schritte zu unternehmen, um Ihrem hochbetagten Vater den Auszug zu ersparen, aber ich ahne nicht, ob hier eine Ausnahme von einem Gesetz gemacht werden wird. Ich werde Sie von der Antwort unterrichten.*<sup>21</sup> Adler starb vier Wochen später, immerhin noch in seinem Haus. In Wien erzählte man sich, dass sein Schüler und Nachfolger an der Universität, der Mozart-Biograph Erich Schenk, ihn so lange geschützt habe.

Nach dem Tod des Vaters war die «volljüdische» Tochter und Alleinerbin bedroht. Zu erben gab es neben der Villa eine kostbare Bibliothek, eine weltberühmte Sammlung von Musikerautographen von Beethoven, Brahms und Wagner sowie Adlers Korrespondenz mit den führenden zeitgenössischen Komponisten und Musikern, etwa seinem Jugendfreund Gustav Mahler.<sup>22</sup> Melanie Adler durfte weder ihr Erbe antreten, noch hatte sie Visum und Geld zum Auswandern. Von der Deportation bedroht, hatte sie vor allem eine Sorge: Sammlung und Bibliothek für die Nachwelt zu erhalten. Sie bat Winifred, sich bei den zuständigen Stellen für den Erhalt der Bibliothek einzusetzen, da sie nicht mehr dazu in der Lage sei. Die Angelegenheit zog sich über Monate hin.

Im Oktober 1941 kam neuerlich ein Brief Melanie Adlers: «es ist zwar eine Tatsache, dass ich bisher noch in meiner Wohnung bin. Aber nach den letzten Ereignissen weiss ich nicht mehr, wie lange das der Fall sein kann und welches mein Schicksal sein wird, nachdem mir über den Erfolg Ihrer gütigen Fürsprache nichts bekannt geworden ist. Es bleibt eine grosse, grosse Dankbarkeit und Verehrung für Sie, verehrte gnädige Frau.»<sup>23</sup> Melanie Adler schlug vor, Bibliothek wie Sammlungen nach Wahnfried überführen zu lassen und sie auf diese Art zu sichern. Wie sie Ende 1941 hoffnungsvoll dem Münchner Musikhistoriker Rudolf von Ficker schrieb, habe Winifred Wagner ihre «Schutzangelegenheit kräftig in die Hand genommen, so dass mit einem günstigen Abschluss zu rechnen» sei.<sup>24</sup> Mit wem Winifred in Wien verhandelte, ist unbekannt. Es ist kein weiterer Brief Melanie Adlers an sie erhalten.

Im Mai 1942 beobachtete Ficker, der Melanie Adler in Wien suchte, wie im musikwissenschaftlichen Institut der Universität Wien die Adler-Bibliothek «samt allen persönlichen Dokumenten und Zubehör abgeladen und aufgestapelt wurde». Auf die Frage nach Adlers Tochter antwortete Schenk, sie habe sich «saudumm» benommen und gegen die Beschlagnahmung der Bibliothek durch die Gestapo protestiert. Nun sei sie geflohen, werde aber von der Gestapo schon gefunden werden, und dann hiesse es: «Marsch, nach Polen!»<sup>25</sup> Tatsächlich wurde Melanie Adler, die kurz vor Weihnachten 1941 in den Untergrund ging, verraten und am 20. Mai 1942 nach Minsk deportiert. Seither fehlt von ihr jede Spur.<sup>26</sup>

Bemerkenswert ist auch eine Geschichte, die Winifred 1946 gegenüber den Amerikanern erwähnte, ohne ein Datum anzugeben: Elisabeth Graf aus Darmstadt habe sie um Hilfe gebeten, «Verbindung mit ihrer in Auschwitz lebenden Tochter zu bekommen. Ich wandte mich an die Reichsorganisation für Juden in Berlin und bekam dafür einen ziemlichen Anpfiff von Himmler.» Dieser «Anpfiff» sei ihr vom Polizeigeneral Benno Martin und von Oberbürgermeister Fritz Kempfler übermittelt worden.<sup>27</sup> Mehr ist nicht bekannt.

Winifred, die seit 1933 den Ruf hatte, von ihrem Freund Hitler verlässliche Hilfe zu bekommen, war inzwischen entmachteter. Er lud sie nicht mehr nach Berlin ein, und selbst wenn er im nahen Berneck übernachtete, besuchte er sie nicht mehr. Die Beziehungen beschränkten sich auf Telefonate über die Festspiele, auf viele Briefe von ihr, wenige kurze Antworten von ihm und auf ein jährliches Lebensmittelpaket zu Weihnachten, das, so Winifred, *in seiner Zusammensetzung genau dem entsprach, das alle prominenten Künstler Deutschlands zu Weihnachten bekamen.*<sup>28</sup>

Nach 1945 sagte sie aus: *Sobald gegenteilige Ansichten eine positive Aussprache unmöglich gemacht haben, kam Hitler nicht mehr zu mir, und ich suchte ihn gleichfalls nicht mehr auf.*<sup>29</sup> Welche Meinungsverschiedenheiten das waren, versuchte sie jahrelang zu ergründen, und fand auch einige: ihre Unterstützung des englischen Botschafters Nevile Henderson 1939, um den Krieg zu verhindern, dann die Anti-Hitler-Kampagne, die Friedelind aus dem Ausland führte, und schliesslich die Vorgeschichte von Ulrich Rollers Tod. Ausserdem führte sie Quertreibereien von Goebbels, Bormann, Wächtler und anderen mächtigen Feinden an – und nicht zuletzt Wielands wachsenden Einfluss auf Hitler.

Der Hauptgrund lag in Winifreds Einsatz für bedrohte Juden, wie dies auch Henriette von Schirach 1943 am Berghof erlebte: Als sie Hitler, den sie seit ihrer Kindheit kannte, auf das Schicksal der holländischen Juden aufmerksam machen wollte, schrie er sie wütend an und brach anschliessend jeden Kontakt ab.<sup>30</sup> Flugkapitän Hans Baur fragte den immer einsamer werdenden Hitler eines Tages, warum er sich derart von alten Freunden fernhalte. Darauf antwortete Hitler, diese Kontakte seien nicht mehr möglich, denn: «wohin ich gehen möchte, dahin kann ich heute nicht mehr gehen. Und wohin ich gehen könnte, dahin mag ich nicht mehr gehen.» Und: «Wenn ich irgendeiner Einladung Folge leiste, so kommt sicher die gnädige Frau und trägt mir eine Bitte vor. Als Gast kann ich die Bitte schlecht abschlagen. Ihr aber eine Bitte zu erfüllen, die mir innerlich nicht zusagt, kann ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren.»<sup>31</sup> Adjutant Fritz Wiedemann, der Hitler schon seit dem Ersten Weltkrieg kannte, konstatierte: «Was er hören wollte, liess er sich erzählen, alles andere wies er ab.»<sup>32</sup>

Mittlerweile murrten auch altbewährte Helfer aus Hitlers Umgebung über Winifreds Interventionen. Sie war in der Partei geradezu zum Schreckgespenst geworden, weil ihre Briefe immer nur Komplikationen, Ärger und Mühen brachten. Als der Bayreuther Oberbürgermeister Kempfler in Berlin einen Winifred-Brief an Karl Brandt übergab, meinte dieser: «Es geht ja doch wieder um einen Juden.» Als Kempfler erklärte, es gehe um einen «Halbjuden», meinte Brandt trocken: «Na ja, das wird ja schon allmählich besser.» Winifred reagierte auf diese Aussage gewohnt selbstbewusst: *Die werden sich eben allmählich daran gewöhnen müssen; es wundert mich, dass sie es nicht schon längst getan haben.*<sup>33</sup> Sogar gegenüber dem Freund Kempfler wollte sie ihre Ohnmacht nicht eingestehen.

Die Hilfe, die Winifred zahlreichen Juden zuteil werden liess, war spontan, selbstverständlich, voll menschlicher Solidarität und nicht berechnend. Mit Sicherheit wusste sie, was sich im Osten abspielte. Dennoch gebrauchte sie, die ständig mit dem Unglück der Juden konfrontiert wurde, nach altem Wahnfrieder Brauch noch immer antisemitische Propagandaphrasen. So schrieb sie zum Beispiel an Freundin Lene, die ihr weitere Notfälle ans Herz gelegt hatte: *Wegen Wijsenbeek habe ich sofort an Rauter geschrieben – aber diese verschärfte Massnahme allen Juden gegenüber ist als Repressalie auf Terrorangriffe aufzufassen, denn dahinter steckt ja eben doch das internationale Judentum – der Einzelne muss damit büssen – aber ich glaube*

*nicht, dass W getötet wird, wenn er nichts ganz was Besonderes ausgefressen hat und das macht doch nicht den Anschein!*<sup>34</sup>

### *Stalingrad*

Während die Goebbels-Presse im Winter 1942/43 noch Erfolge von der Ostfront meldete, war Winifred über die katastrophale militärische Lage informiert, und zwar von Kempfler, der wiederum seine Informationen von einem Telephonisten an der Ostfront erhielt. Tagelang habe es so ausgesehen, «als bräche die Front völlig zusammen. Wie durch ein Wunder sei dann doch notdürftig die Verbindung zwischen den Armeen wieder hergestellt und die russischen Truppen vorläufig aufgehalten worden.»<sup>35</sup> Diese und ähnliche Nachrichten liessen Kempfler zum erstenmal daran denken, dass der Krieg nicht zu gewinnen sein könnte. Aber auch er glaubte immer noch «an die staatsmännischen Fähigkeiten Hitlers, die er ja in den Jahren 1933-39 reichlich bewiesen hatte und damit an eine einigermaßen tragbare politische Lösung», also Friedensverhandlungen.<sup>36</sup> Winifred teilte diese Meinung.

Nach ständigen Jubelmeldungen brachte das Radio am 22. Januar 1943 plötzlich und für fast alle Deutschen völlig unerwartet den laut Otto Strobel «ernstesten Wehrmachtsbericht seit Kriegsbeginn»: «Rückzug im Ostkaukasus, Einbruch der Russen in die Verteidigungslinie von Stalingrad von Westen her, Zurücknahme der Front um ‚einige Kilometers Rückzug in Afrika bis Tripolis!!! Wir sind aufs Tiefste betroffen.»<sup>37</sup> Am 3. Februar kam die Nachricht vom Ende der 6. Armee bei Stalingrad. «Goebbels hat angeordnet, dass bis Samstag alle Theater, Kinos usw. geschlossen werden und keinerlei Veranstaltungen stattfinden dürfen.» Gertrud Strobel: «Der Rundfunk bringt nur Beethoven usw. – auf ein Mal!»<sup>38</sup>

Die Regierung versuchte mit der Ankündigung höherer Brot- und Fleischrationen die triste Stimmung aufzuhellen, was laut Lagebericht des SS-Sicherheitsdienstes «zunächst alle politischen und militärischen Meldungen (z.B. Stalingrad) stark zurücktreten liess».<sup>39</sup> Bald danach verschlechterten sich Menge und Qualität der Lebensmittel wieder. undefinierbare Ersatzstoffe wurden ins Brot gemischt, etwa Kastanien, was zu Magenkrämpfen und Durchfällen bei der ohnehin geschwächten Bevölkerung führte.

Täglich kamen neue Meldungen von Gefallenen und Vermissten. Unter den vielen Vermissten von Stalingrad befand sich auch der Ehemann von



Winifreds alter Freundin Lotte Gross, der als Chirurg bei der 6. Armee war. *Da er nicht, wie alle anderen, seinen Angehörigen zwischen dem 8. und 21.1. einen Abschiedsbrief geschrieben hat, hofft sie immer noch, dass er abgesprengt worden ist und vor der endgültigen Übergabe in Gefangenschaft geraten ist. Sie ist natürlich verzweifelt und doch noch voller Hoffnung.*<sup>40</sup> Gross war schliesslich unter den wenigen Überlebenden.

Noch am 22. Februar, als das Ausmass der Niederlage von Stalingrad offenbar war, reagierte Winifred staatstreu, also nicht «defaitistisch», und versuchte sich und der Freundin Lene trotz der *fürchterlich gefährvollen Kriegslage* einzureden: *ich nehme aber an, dass wir es schaffen, einmal weil wir es müssen, und einmal, weil wir den Führer haben.*<sup>41</sup> Später bekannte sie freilich: *An den Endsieg habe ich seit Stalingrad nicht mehr geglaubt.*<sup>42</sup>

Immer öfter flogen Bomber über Bayreuth zu schweren Luftangriffen auf das nahe Nürnberg, das für die Alliierten als Stadt der Reichsparteitage erhebliche Symbolkraft besass. Winifred an Lene: *Jeden Schuss der Flak sah man am Mündungsfeuer schon, als ob sie im Studentenwald stünden – zwei abstürzende Flugzeuge sahen wir auch – Ich selbst stelle mich zunächst einmal auf Posten auf den Balkon. Emma sitzt in Wolfs Schlafzimmer, um bei einem Zeichen von mir sofort die Betty zu packen und in den Keller zu bringen und ich stürze dann zur Iris – aber bisher habe ich die Kinder immer ruhig schlafen lassen, und sie haben nie was gemerkt.* Da Wielands sechs Monate alte Tochter Iris zu empfindlich war, um ständig aus dem Schlaf gerissen zu werden, ging Grossmutter Winifred das Risiko ein und liess es auf *den ersten Schuss* ankommen. Man müsse eben die übermässig belasteten Nerven *trainieren*, und: *man hat ja das Beispiel von Köln und anderen vor Augen und geniert sich halt seiner eigenen Memmenhaftigkeit.*<sup>43</sup>

Die Angst war allgegenwärtig. Gertrud Strobel schreibt in ihrem Tagebuch, man erzähle sich in Bayreuth, auf welche Ideen junge Mädchen im Nürnberger Arbeitsdienstlager verfallen seien, um den Luftangriffen zu entkommen. Dort seien bereits zwanzig Mädchen in anderen Umständen: «Sie liessen sich die Kinder schnell machen, damit sie bald wieder entlassen werden müssen! Den Vater können sie nicht angeben!!!»<sup>44</sup> Bei den Luftschutzkursen mit Gasmasken versah Winifred inzwischen den Dienst als Luftschutzwart.<sup>45</sup>

Anfang März gab es schwere Luftangriffe auf das Zentrum von München. Winifred berichtete an Lene, dass Frauenkirche, Hauptbahnhof und

Marienplatz getroffen seien, überdies der Gasometer explodiert sei. Verena, die in München Medizin studierte, habe bei grösster Blindgängergefahr geholfen, das benachbarte Haus des Gauleiters Adolf Wagner zu löschen.<sup>46</sup> Die Todesanzeigen von Gefallenen wie Bombenopfern füllten ganze Zeitungsseiten. Massen von Flüchtlingen strömten aus den zerbombten Grossstädten auch nach Oberfranken, suchten Obdach und berichteten von schlimmen Erlebnissen.

In dieser Situation bat Winifred am 8. März 1943 Hitler sehr devot um seine Entscheidung über das Festspielprogramm: *Mein hochverehrter, lieber Freund und Führer! ... Ich bitte Dich, mir Deine letzte Entscheidung in der Angelegenheit gütigst übermitteln zu lassen. Sie schloss mit dem Satz: Alle Gedanken und alle heissen Wünsche sind bei Dir und Deiner gigantischen Aufgabe! In unauslöschlicher Dankbarkeit und Verehrung Deine treu-ergebene Winifred.*<sup>47</sup>

Am 21. März 1943, dem «Heldengedenktag», las Hitler im Radio eine Rede vor, laut Strobel viel zu schnell, schlecht verständlich, inhaltslos, «keine eigentliche Heldenehrung, jedenfalls das ganze recht merkwürdig. Wir sind danach ziemlich ratlos.»<sup>48</sup> Immer lauter wurden die Gerüchte, dass Hitler schwerkrank sei. Jedenfalls vermittelte er nicht mehr seine früher so gerühmte suggestive Kraft.

Immer mehr Deutsche zweifelten an einem grossen Sieg. Wenn aber jemand diese Zweifel äusserte, riskierte er, wegen «Zersetzung der Wehrkraft» oder «Defaitismus» denunziert und verhaftet zu werden. Ebendas passierte dem damals 31jährigen Bayreuther Polizisten Willi Wagner. Er wurde verhaftet und vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Als das Urteil zwar rechtskräftig, aber von Berlin noch nicht bestätigt war, flehte Wagners damals 26jährige Frau die ihr persönlich unbekannte Winifred um Hilfe an. Diese las die Papiere, fand die Beweise im ersten Prozess nicht stichhaltig, setzte auf eine Revision und schlug vorerst ein Gnadengesuch an Hitler vor, das sie gleich aufsetzte und einem ihrer Mittelsleute nach Berlin mitgab. Betty Wagner fuhr nach Berlin zum zuständigen General, berief sich auf Winifred, wurde vorgelassen und konnte ihren Fall schildern. Ergebnis war eine zweite Verhandlung im Mai 1943 mit Ladung aller Zeugen. Das Todesurteil wurde in «Frontbewährung» umgewandelt. Willi Wagner überlebte.<sup>49</sup>

Inzwischen gab es wieder Wirbel um Wieland, der weiterhin von jedem Kriegsdienst befreit war. Er fühlte sich in seiner Ausbildung bei Kurt Overhoff nun so weit, dass er Bühnenpraxis brauchte. Er wollte den ganzen RING herausbringen mit Regie, Bühnenbild und Kostümen. Overhoff: «Er ver-

langte deshalb energisch, dass mir zu diesem Zwecke eine Bühne zur Verfügung gestellt wurde, an der ich ihn in die Praxis einführen könnte.»<sup>50</sup>

Als der Wunsch nicht umgehend erfüllt wurde, vermutete Wieland wieder eine Intrige Tietjens. Verena kam dem Bruder zu Hilfe und brachte den Fall in Berlin bei einem Tee bei Magda Goebbels zur Sprache. Diese schlug ihr vor, zum Abendessen zu bleiben und Goebbels selbst zu fragen. Er ordnete als oberster Chef der deutschen Theater Overhoffs Berufung zum «musikalischen Oberleiter» an das Theater Altenburg in Thüringen an.<sup>51</sup> Hilfreich war dabei auch der mächtigste Kulturfunktionär von Thüringen, der Wagnerianer Hans Severus Ziegler.<sup>52</sup> Für Wielands RING-Inszenietung stellte Goebbels dem kleinen Theater den stattlichen Sonderzuschuss von 120'000 Mark zur Verfügung.<sup>53</sup>

Im April 1943 trat Overhoff seine Stelle in Altenburg an. Wieland und Gertrud wohnten bei ihm, die kleine Iris blieb bei Winifred. Wieland arbeitete mit Overhoff sehr intensiv an besseren Lichteffekten und behandelte das Altenburger Theater wie sein Eigentum. Um in aller Ruhe das Licht ausprobieren zu können, liess er vor der Premiere der GÖTTERDÄMMERUNG kurzerhand das Theater für eine Woche schliessen.<sup>54</sup>

In Wahnfried wurde inzwischen Wolfgang's Hochzeit mit Ellen Drexel vorbereitet, einer Tänzerin der Berliner Staatsoper. Um Möbel und Hausrat für die Wohnung des jungen Paares zu kaufen, was im vierten Kriegsjahr alles andere als einfach war, fuhr Winifred im Februar 1943 für drei Tage nach Berlin, wohnte bei Wolfgang und klagte: *H. T(ietjen) rührte keinen Finger, um mich etwa zu veranlassen, bei ihm zu wohnen und so liess ich es denn sein!*<sup>55</sup>

Da sie in Berlin kaum etwas zu kaufen fanden, reisten Winifred und Ellen nach Prag. Dort waren sie Gäste von Staatssekretär Karl Hermann Frank im ehemaligen Czernin-Palais und besprachen ihre Mühen wegen der Möbel. Dabei erfuhren sie, dass das Prager «Zentralamt für die Regelung der Judenfrage» Möbel und Gebrauchsgegenstände aus jüdischem Besitz günstig verkaufe. Von Bayreuth aus fragte Winifred bei einem Prager SS-Standartenführer an, und dieser gab Anfang März die Auskunft, dass zwar augenblicklich «keine grosse Auswahl mehr zur Verfügung steht», sie möge aber ihre Wünsche äussern, damit nachgeprüft werden könne, ob «noch etwas Brauchbares» vorhanden sei.<sup>56</sup> Tatsächlich fuhr Winifred bald gemein-

sam mit Kempfler in dessen grossem Auto mit herausgenommenen Rücksitzen wieder nach Prag. Ob sie wirklich nur eine Kinderbadewanne und sonstige Kleinigkeiten mit nach Bayreuth zurückbrachten, wie sie später vor der Spruchkammer angab, bleibe dahingestellt.

Winifred verfügte noch 1943 über erhebliche, sorgfältigst geordnete Vorräte an Textilien. In Oberwarmensteinach lagerten in zehn plombierten Kisten Stoffballen aus Wolle, Seide, Seidensatin, Baumwolle für Schürzen und Mull für Windeln, möglicherweise noch Vorkriegsbestände aus der Textilfabrik der Schweizer Freunde Schwarzenbach. Wenn Winifred etwas davon brauchte, gab sie der noch immer im Wagnerschen Wochenendhaus wohnenden Ursel Gossmann genaue Anweisungen mit beiliegenden Stoffmustern und den Auftrag, bestimmte Masse von den jeweiligen Ballen abzuschneiden, was eine exakte Buchhaltung voraussetzte. Jedenfalls kannte sie auf den Zentimeter genau das Ausmass der im Fichtelgebirge gelagerten Stoffe.<sup>57</sup>

Wolfgang und Ellen heirateten am 11. April 1943 in Bayreuth. Wolfgang lobte gegenüber den Roeseners, die Mutter habe alles bestens organisiert, einschliesslich aller nötigen Sachen für den neuen Haushalt: «denn darin ist sie ja unumschränkte Virtuosin ! !» Die Reden des Standesbeamten und des Oberbürgermeisters seien «persönlich und nett» gewesen, «so dass man weder den Geistlichen vermisste, noch man sich über dumme nationalsozialistische Phrasen ärgern musste».<sup>58</sup> Das war angesichts des mangelhaften Briefgeheimnisses keine ungefährliche Aussage.

Wenige Wochen später machte das junge Paar seinen Antrittsbesuch bei Hitler in der Reichskanzlei, worüber Winifred stolz an Lene Roesener berichtete: *Er hat sie eine ganze Stunde allein empfangen.*<sup>59</sup> Sie selbst hatte Hitler seit fast drei Jahren nicht mehr gesehen.

### *Festspiele im Bombenkrieg*

Nach dem erzwungenen Abgang von Emil Preetorius durften die Festspiele seine Bühnenbilder nicht mehr verwenden und standen vor einem Dilemma. Die einzige nicht von Preetorius stammende Ausstattung war Wielands PARSIFAL von 1937, ein Werk, das sich für das Kriegspublikum nicht eignete. Die 1939 mit hohen Kosten erarbeitete HOLLÄNDER-Inszenierung musste ebenso wie der ganze RING im Fundus bleiben. Der einzige Bühnenbildner war nun, was dieser ja angestrebt hatte, der 26jährige Wieland.

Aus Sparsamkeitsgründen einigte man sich in Absprache mit Hitler darauf, nur ein Werk zu bringen, das volkstümlichste: die MEISTERSINGER, in Erinnerung an die Uraufführung 75 Jahre zuvor.

Als Wieland wie im Vorjahr Probleme machte und nun auch Tietjens Rücktritt forderte, blieb Winifred kühl: *Wenn Wieland sich weigern sollte, seine (Tietjens) Meistersinger zu machen, wie im vorigen Jahr, dann müssen wir eben einen neuen Bühnenbildner suchen und über ihn zur Tagesordnung gehen.*<sup>60</sup> Erst nach langen Streitereien machte sich der junge Mann an die Arbeit. Gertrud Strobel: «Er hat für die diesjährigen Festspiele die Bühnenbilder zu den Meistersingern entwerfen müssen, weil es sonst zum vollständigen Bruch mit der Mutter gekommen wäre! Man sagte ihm, dass er Schuld daran sei, dass man hier den Holländer nicht mehr geben könnte! Auch der ‚Ring‘ wird völlig zusammengeschlagen!» In Wahnfried herrschten laut Gertrud Strobel «himmelschreiende Zustände!».<sup>61</sup>

Hitler brachte Wilhelm Furtwängler so weit, neben Hermann Abendroth in Bayreuth zu dirigieren. 16 Aufführungen wurden geplant: «für jeden Gau eine Vorstellung» mit jeweils einem Tag Pause, um die An- und Abreise der Gäste zu erleichtern, die jetzt nur noch jeweils eine Nacht in Bayreuth blieben. Winifred: *Die Durchführung wird ja sehr erschwert – aber wenn der Führer es will, muss es ja sein.*<sup>62</sup>

Da Mangel an Kostümfstoffen bestand, bot Tietjen an, jene Kostüme auszuleihen, die im Vorjahr für die feierliche Wiedereröffnung der Berliner Staatsoper angefertigt worden waren. Die Rohstoffknappheit missachtend, schimpfte Wieland, dass er für seine Bühnenbilder keine neuen Kostüme bekam, und argwöhnte wieder eine Intrige Tietjens: «damit hat man den Führer gefangen, dass man ihm mitteilte, die Kostüme wären noch vorhanden!»<sup>63</sup> *Aber schliesslich hat sich Wieland herbeigelassen, seine Dekorationen zu gehen für Bayreuth.*<sup>64</sup> Da Tietjen wie gewöhnlich auch jetzt wieder Regie führte, mussten die beiden Erzfeinde, ob sie wollten oder nicht, in Bayreuth Zusammenarbeiten.

Das war wohl einer der Gründe, warum sich Wieland *überhaupt nicht um den sehr schwierigen Bau seiner Dekorationen* kümmerte. Er *lässt Bayreuth Bayreuth sein und geht seiner Wege*. Auf Fragen der Mutter meinte er nur, erst zu Furtwänglers Orchesterproben nach Bayreuth kommen zu wollen.<sup>65</sup>

Die Proben waren voller Streit, der sich auch auf die Sänger ausdehnte. Gertrud Strobel vermerkte sarkastisch «Kammersänger Hermanns Ohrfei-

genduell mit Regisseur! Der richtige Mann für Bayreuth!»<sup>66</sup>

Grosse Probleme gab es, als Rüstungsminister Speer nicht die Freistellung der nötigen Kellner, Köche, Friseure und sonstigen Handwerker genehmigen wollte und Winifred ausrichten liess, man möge die Zahl der Hilfskräfte weiter einschränken «im Rahmen des unbedingt Nötigen».<sup>67</sup> Die Stadt Bayreuth teilte den Festspielen einige Zwangsarbeiter für die Sommermonate zu. Im Festspielrestaurant übernahmen 40 «Arbeitsmädchen» vom Reichsarbeitsdienst die Bedienung, auch einige Freiwillige der NS-Frauenschaft fanden sich ein. Immerhin mussten täglich rund 1'500 Personen verköstigt werden.

Auch der arbeitsreiche Haushalt von Wahnfried erhielt eine Zwangsarbeiterin zugewiesen. Die 17jährige Ukrainerin Anna Turkot aus Stepanowka bei Uman<sup>68</sup> war laut Verena ein hübsches, zartes Mädchen mit rundem Gesicht.<sup>69</sup> Sie wohnte mit den beiden anderen Hausmädchen im Gärtnerhaus, bekam das gleiche Essen wie diese, hatte regelmässigen Ausgang und lernte rasch Deutsch. Sie erzählte von ihrer Heimat, dass sie das einzige Kind ihrer Eltern sei, katholisch und, so Winifred, *zwangsweise verschleppt worden* sei.<sup>70</sup> Über die Umstände, wie die Zwangsarbeiter rekrutiert wurden, gingen in Bayreuth Gerüchte um. Laut Gertrud Strobel habe Baumeister Konrad Pöhner, der einige Bauzüge in Russland hatte, erzählt «von dem furchtbaren Eindruck, den die Zwangsverschickung von russischen Arbeiterinnen nach Deutschland auf ihn machte: Zusammentreiben mit Gummiknüppeln, lautes Weinen der Angehörigen usw.!».<sup>71</sup>

Nach allen Aufregungen waren die MEISTERSINGER musikalisch von erlesener Qualität: Furtwängler dirigierte die erste Serie mit Maria Müller als Eva, Max Lorenz als Stolzing und Jaro Prohaska als Sachs. In der zweiten Serie unter Abendroth bewährte sich die junge Sängergeneration mit Paul Schöffler als Sachs, Erich Kunz als Beckmesser und Hilde Scheppan als Eva.

Furtwänglers Interpretation war eher kammermusikalisch, wie er in einem Interview erläuterte: «Es wäre falsch, wollte man Wagner pathetisch darstellen, er tritt uns in seinen Werken menschlich und schlicht, ja sogar sachlich gegenüber. Das ist das wesentliche Merkmal gegenüber einer zum Teil missverstandenen Tradition.»<sup>72</sup> Dies freilich stand im Gegensatz zu den Reden des Gauleiters und Wielands Bühnenbildern im Altbayreuther Stil.

Der 26jährige Wieland zeigte seine Opposition gegen Preetorius damit, dass er ein höchst konventionelles Bühnenbild im Stil der «deutschen Kunst» schuf, sehr gegenständlich, mit einem Übermass an Nürnberger Fachwerk, so wie es «Wolf» und dem Reichsbühnenbildner Benno von Arent gefiel. Die Festwiese mit dem Preis der deutschen Kunst und der deutschen Meister als krönendem Schlusspunkt wurde dominiert von einer überdimensionalen Fahne mit dem alten Reichsadler als Herrschaftszeichen. Da Wieland nicht damit einverstanden war, die Zahl der Mitwirkenden auf der Festwiese zu reduzieren, bediente er sich der Parteiorganisationen. Auf dem Programmzettel heisst es über die (natürlich kostümierten) Laienschauspieler:

**Auf der Festwiese wirken ausser dem Festspielchor  
HJ., BDM. und Männer der ff – Standarte Wiking mit**

Wielands MEISTERSINGER 1943 und 1944 waren damit mit Abstand die politischsten und regimetreuesten Bühnenbilder der Ära Winifred/Tietjen.

Nur die aus Berlin geliehenen allzu modernen Kostüme störten das Bild. Gertrud Strobel notierte genüsslich das negative Urteil eines Münchner Theatermannes über das Kostüm des Kothner: «Er sieht aus wie ein fünfter Pforz von Preetorius!» und rühmte dagegen «Wielands gesunde Ideen zur Regie der Festwiese». <sup>73</sup> Sie sass wieder in Wielands Auftrag in den Vorstellungen und schrieb die «Änderungen in der Betonung durch Herrn Tietjen auf». Auch beim Radiohören der MEISTERSINGER spitzte sie ihre Feder: «Ich mache den ‚Merker‘ (Eigenmächtigkeiten Tietjens!).» <sup>74</sup>

In der Erinnerungsgabe an die «Gäste des Führers», einem Buch über RICHARD WAGNER UND SEINE MEISTERSINGER, fiel Winifreds Begrüssungstext durch reinsten Parteijargon auf: Die MEISTERSINGER zeigten demnach *in eindruckvollster Form den schaffenden deutschen Menschen in seinem völkisch bedingten Schöpferwillen ... der im gegenwärtigen Ringen der abendländischen Kulturwelt mit dem destruktiven Geist des plutokratisch-bolschewistischen Weltkomplotts unseren Soldaten die unüberwindliche Kampfkraft und den fanatischen Glauben an den Sieg unserer Waffen verleiht.* <sup>75</sup>

Der SS-Sicherheitsdienst, der im Auftrag des Gauleiters die Stimmung der Bevölkerung protokollierte, berichtete von grossem Unmut der Bayreuther, die «häufig kein Verständnis» dafür hätten, dass auch 1943 Fest-



*Das Musikkorps der «Leibstandarte Adolf Hitler» spielt die Festfanfare*

spiele in Bayreuth stattfanden. «Es sei doch wohl nicht im Sinne einer totalen Kriegsführung, diesen Massentransport von ca. 30'000 Menschen der sowieso überlasteten Reichsbahn zuzumuten. Der überwiegende Teil dieser Volksgenossen werde zumindest 5 Tage lang einem Rüstungsbetrieb entzogen; ob man das verantworten könne? In anderen Teilen des Reiches würden Hab und Gut und Leben der Volksgenossen durch Fliegerangriffe vernichtet, und in Bayreuth mache man ein «staatliches Vergnügen'.»

Für böses Blut sorgte die Tatsache, dass Festspielgäste wie Künstler im Gegensatz zu den Einheimischen eine angeblich «fast friedensmässige Betreuung» mit Lebensmitteln genossen. Es gebe Fälle, «in denen etwa Frontsoldaten Speisen und Genussmittel in Gaststätten verweigert wurden, die gleichzeitig von Theaterangehörigen samt Frauen am Nebentisch verzehrt wurden». Ein Bombengeschädigter habe gemeint: «Dieses Geschmeiss frisst und säuft sich hier toll und voll, während wir, die alles verloren haben, keinen Tropfen Wein zu trinken bekommen.» Und ein Soldat, der keinen Wein bekam, habe geschimpft: «Wunderschön ist so etwas! Da kommt man von der Front und muss dann zu Hause zusehen, wie die Künstler den Wein trinken.»

Die Bayreuther Zimmervermieter empfanden die Festspielgäste als Plage und murrten. Denn sie erhielten für die Beherbergung nur sehr wenig Geld und mussten 16mal für je eine Nacht die längst rationierte und kostbar gewordene Bettwäsche wechseln, was angesichts fehlender Waschmittel eine grosse Mühe darstellte.



Als positiv wurde lediglich das Ausbleiben von Klagen darüber vermerkt, «dass Gäste ihre Karten um Alkohol oder andere Mangelware verkauften oder dass sie aus Unverständnis oder Interesselosigkeit während der Vorstellung schliefen». Viele hätten sich «durch das grosse Erlebnis persönlich dem Führer ..gegenüber zu innigem Dank verpflichtet» gefühlt.<sup>76</sup>

Wieder gab es Beschwerden, dass der als «175er» bekannte Tenor Lorenz weiterhin bei den Festspielen mitwirke und – schlimmer noch – dass seine jüdische Ehefrau sich ohne jede Beschränkung «in den Festspielräumen aufhielt und im Restaurant mit den anderen die Vergünstigungen genoss». Das habe «bei allen Festspielteilnehmern, denen diese Tatsache bekannt wurde, ehrliche Entrüstung hervorgerufen und sei in NS-Kreisen als Provokation empfunden worden».<sup>77</sup>

Dass Winifred auch im Krieg an der Tradition des Künstlerempfangs in Wahnfried festhielt, kommentierte die Nachbarin Gertrud Strobel voll Missgunst: «In Wahnfried sind Tische gedeckt. Mädels vom Arbeitsdienst müssen später servieren (sehr ungeniertes Benehmen im Garten, ihr Sing Sang!).»<sup>78</sup>

Am 10. Juli 1943 gab Winifred einem Filmteam ein langes Interview über die Geschichte der Bayreuther Festspiele und die Familie Wagner. Der Film wurde im Auftrag der Regierung für ein «Filmarchiv der Persönlichkeiten» gemacht. Er war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern wurde nach der Fertigstellung in Bleikapseln gepackt, ins Archiv gegeben und sollte der Nachwelt die grossen Persönlichkeiten der vierziger Jahre vor Augen führen. Winifred sitzt, nervös mit den Fingern spielend, an ihrem Schreibtisch, auf dem ein gerahmtes Photo des jüngeren Hitler zu erkennen ist. Die 46jährige spricht frei, wirkt sehr jung, mit heller Stimme, ein bisschen ungeniert – eine immer noch hübsche Frau trotz der streng hochgesteckten Haare und des fehlenden Make-ups.

Selbstbewusst und mit gewinnender Natürlichkeit beschreibt sie ihre Position als Festspielleiterin: Sie wolle nicht künstlerisch arbeiten wie ihre Schwiegermutter Cosima, die ja Regie geführt hatte, sondern dem künstlerischen Leiter Staatsrat Tietjen und seinem Stab alle *Hindernisse aus dem Weg räumen*, vor allem organisatorische, damit diese sich ganz der Kunst widmen könnten. Sie erwähnt Hitler und das Jahr 1923: *wir hatten das Glück, ihn hier bei uns im Hause zu haben*. Sie berichtet über ihre Münchenreise zum Putsch, dessen Misslingen und die Jahre danach: *Wir gehörten zu denen, die unentwegt an den Führer glaubten und durch dick und*

*dünn zu ihm gestanden sind ... Niemand hat uns das schöner und grosszügiger und edler gedankt als der Führer selbst.*

1933, als das neue Festspielteam Winifred/Tietjen angetreten sei, habe ihr Hitler als Reichskanzler *mit der ganzen Hingabe und Liebe für Richard Wagner und Bayreuth hilfreich zur Seite* gestanden und demonstrativ die bis dahin von den Berliner Politikern gemiedenen Festspiele besucht und gefördert. Sie preist die Kriegsfestspiele, die ja tatsächlich Hitlers Erfindung waren: *Gott sei Dank stand jetzt der Führer uns mit Rat und Tat zur Seite und befahl sofort, dass trotz Krieg die Festspiele weitergeführt werden sollten.* Ausführlich geht sie auf die Nachfolgefrage ein: Sie fühle sich als Festspielleiterin *nur als Zwischenglied* zwischen ihrem Mann und ihren beiden Söhnen, denn sie halte es für wünschenswert, die Leitung *in männliche Hände zu legen.* Dann schildert sie in voller Breite die Fähigkeiten Wielands und Wolfgangs, und zwar sorgsam in gleicher Länge.<sup>79</sup> Dabei erwähnt sie auch die Kompetenzaufteilung: Wieland die künstlerische und Wolfgang die praktische Arbeit.

Während der Festspiele, am 25. Juli 1943, kam die Nachricht vom Sturz Mussolinis. Der Soldat Georg Marischka, der gerade im Lazarett lag, überliefert, wie ihn um sechs Uhr morgens die Krankenschwester «strahlend aus dem Schlaf rüttelte und mir die Nachricht mitteilte, die ich anfangs für einen Scherz hielt». Auf dem Gang hörte er «ein Lachen und Jubeln. Todfeinde fielen einander um den Hals, man war überzeugt, nun dauerte es nicht mehr lange!» Alle waren sicher, dass der Krieg bald zu Ende sei, «hatten wir doch schon längst mit Spannung im englischen Sender die Berichte über die Landung in Sizilien, den Fall Palermos verfolgt, ja sogar Wetten abgeschlossen».<sup>80</sup> Die offizielle Erklärung, Mussolini sei aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten, glaubte niemand.

Die Friedenshoffnungen zerstoßen bald, als Italien am 8. September kapitulierte und einen Monat später zu den Alliierten überwechselte, eine Parallele zum Ersten Weltkrieg.

In Bayreuth sorgten zur Festspielzeit vor allem die Berichte der Evakuierten aus Hamburg für nervöse Unruhe. Bei massiven Angriffen mit Brandbomben starben dort in wenigen Tagen mehr als 30'000 Menschen. 60 Prozent des Hamburger Wohnraums wurden zerstört. Die Unruhe wurde verstärkt durch die Nachricht, dass in der Nähe von Bayreuth ein britisches Flugzeug abgeschossen worden sei, dessen Pilot sich mit dem Fallschirm



*Robert Ley, Chef von KdF, mit Winifred*

retten konnte. Auf der Suche nach dem Piloten war die Bevölkerung zur erhöhten Wachsamkeit aufgerufen. Am Hügel wimmelte es von Spitzeln, und es gab zahlreiche Verhaftungen wegen «defaitistischer» Äusserungen. Unter den «Gästen des Führers» war auch der verwundete 21jährige Marischka. Er wurde nach einer, wie er sagte, wundervollen MEISTERSINGER-Aufführung und allzu forschen Äusserungen gegenüber einem hübschen Mädchen wegen «Wehrkraftzersetzung» verhaftet, ins Bayreuther Gefängnis eingeliefert und schliesslich zum Tode verurteilt, überlebte aber nach mannigfachen Gefängniserfahrungen.<sup>81</sup>

In dieser angespannten Zeit der schweren Luftangriffe auf deutsche Städte liess sich Winifred im August von Otto Strobel und Wieland dazu überreden, an Himmler zu schreiben. Sie verlangte von ihm als Reichsführer SS, «dass ein Druckverbot für alle die Veröffentlichungen über Richard Wagner herausgegeben wird, die nicht in Zusammenarbeit mit der Forschungsstätte zustandegekommen sind».<sup>82</sup> Wieder einmal hatte jemand Spekulationen über Wagners Abstammung angestellt, ohne die Forschungsstätte um Erlaubnis zu fragen.

Himmler schaltete die Reichskanzlei ein, und diese gab alles an den Justizminister weiter. Dieser hatte Bedenken, verwies auf seine Ohnmacht gegenüber ausländischen Publikationen – und reichte die Sache an Propagandaminister Goebbels und Erziehungsminister Rust weiter, beide nicht gerade Freunde der resoluten Festspielchefin. Alle beide schwangen sich nun zu Verteidigern der Freiheit der Wissenschaft auf. Goebbels hielt es «für

völlig ausgeschlossen ... das Schrifttum über einen grossen Deutschen unter die Aufsicht eines Archivars zu stellen». Mit gleichem Recht könnten dies ja dann auch die Goethe-Gesellschaft und andere einfordern. Und: «Jede Zensur durch Beamte gefährdet die freie Entwicklung des kulturellen Lebens.» Er, Goebbels, sei im Übrigen entschlossen, die kriegsbedingt bestehenden «Beschränkungen des deutschen Geisteslebens nach dem Kriege so bald wie möglich aufzuheben».<sup>83</sup>

Auch Rust erschien die Idee, Bayreuth «ein beherrschendes Monopol» einzuräumen, «sehr bedenklich». Die Forschungsstätte habe die Aufgabe, die Schätze des Richard-Wagner-Archivs zu erschliessen, nicht aber als «Zensurbehörde» zu fungieren. Denn das würde «zur Abdrosselung jeder freien Initiative auf dem Gebiet führen müssen». Ohnehin gebe es jetzt im Krieg keine «uferlose Produktion im Wagner-Schrifttum». Um nicht «Anlass zu schwerwiegenden Missdeutungen in der Öffentlichkeit» zu geben, müsse diesem Plan «mit allen Mitteln entgegengetreten werden».<sup>84</sup>

Als Himmler empfahl, die Angelegenheit dem Führer vorzulegen, hielt dies der für die Forschungsstätte verantwortliche Hans Heinrich Lammers nicht für nötig, «es sei denn, der Reichsführer SS befürchtet, bei irgendeiner Gelegenheit könnte Frau Wagner unmittelbar an den Führer herantreten und dessen Zustimmung erwirken».<sup>85</sup> Dass in dieser Hinsicht nichts zu befürchten war, weil Winifred nicht mehr an den Führer «herantreten» konnte, wussten die Herren sehr wohl und konnten sich deshalb dieses Verhalten leisten.

Die Familie Wagner vergrösserte sich von Jahr zu Jahr. Die Vorbereitungen zu Verenas Hochzeit mit Bodo Lafferentz liefen an. Die «Wielands» erwarteten das zweite Kind. In dieser Situation forderten Wieland und Gertrud, dass die nun zehnjährige Betty das Haus verlassen müsse. Winifred: Sie *wollten nicht, dass ihre Kinder mit Betty aufwachsen*. Auch Bettys Eltern wollten das Kind zurückhaben, das nun schon bald als Arbeitskraft galt.<sup>86</sup> Betty, die sich sechs Jahre lang in Wahnfried zu Hause gefühlt hatte, war tief unglücklich.

Im Dezember 1943 wurde Wielands und Gertruds zweites Kind geboren und erhielt den beziehungsreichen Namen Wolf Siegfried. Winifred nannte das Kind den *kleinen Wolf*.<sup>87</sup>

Lafferentz mietete für seinen neuen Hausstand in Berlin eine hochherrschaftliche Gartenvilla mit fünf Bädern im Nobelbezirk Dahlem in Himm-

lers Nachbarschaft. Im November 1943 fuhr Winifred nach Berlin, um das Haus einzurichten. Das gestaltete sich sehr schwierig, da *das ganze Haus von oben bis unten auf Barock eingestellt ist. Sämtliche Wände sind so eingeteilt wie Schloss Brühl oder Sanssouci und auch entsprechend in der Farbe – ihr Schlafzimmer zum Beispiel blauweiss – Bodos Schlafzimmer grün-gold – und so geht das weiter durch das ganze Haus. Polierte Möbel hinzustellen, wäre ein Schlag ins Gesicht.* Da die Vermieterin Gräfin Dohna ihre kostbaren Möbel ausgelagert hatte, versuchte Winifred nun, *irgendwie entweder alte Schlossmöbel oder unpolierte Stilmöbel zum Anstreichen auf zu treiben.* Am nächsten Tag nahm sie sich noch Zeit für ein Frühstück mit Tietjen im Hotel «Adlon» und freute sich, dass er Wolfgangs Arbeit lobte. *Aus lauter Schiss vor Luftangriffen verliess sie dann Berlin mit einem von Lafferentz auf getriebenen Gasversuchswagen der VW-Werke.*<sup>88</sup>

In Bayreuth erfuhr sie, dass Lafferentz noch gar nicht die Scheidung von seiner ersten Frau eingereicht hatte: *und die ahnungslosen Engel hatten bereits vom 2. Dezember als Hochzeitstag gesprochen!!!*<sup>89</sup> In diesem prominenten Fall arbeiteten die Behörden rasch: Die Scheidung war bereits am 14. Dezember 1943 rechtskräftig, am 26. Dezember 1943 fand in der Halle von Wahnfried die standesamtliche Trauung statt zu den Klängen aus Strauss' ARABELLA: «Und du wirst mein Gebieter sein», wie Winifred noch 30 Jahre später stolz berichtete.<sup>90</sup> Wieland und Wolfgang fungierten als Trauzeugen. Da das Paar in der Eile nicht alle erforderlichen Papiere vorlegen konnte, brauchten sie ausserdem zwei Bürgen, die bestätigten, dass alles, auch Abstammung und «Erbgesundheit», in Ordnung war. Als diese Bürgen zeichneten in Abwesenheit: «Der Führer, Adolf Hitler» und «Der Reichsführer SS, Reichsminister Heinrich Himmler».<sup>91</sup>

Die Feststimmung hielt bei Winifred nicht lange an: Als die Hochzeitsgäste noch schliefen, sprach am 27. Dezember 1943 um 6.30 Uhr der Landwirt und Zuchthäusler Herbert Schulz während eines kurzen Hafturlaubs bei ihr vor. Er hatte Schweine für die NS-Volkswohlfahrt geliefert und war wegen Unterschlagung von sechs Schweinen zu viereinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Seine Beweise, dass die NSV das Fleisch für ihr Berliner Kasino abgezweigt hatte, blieben ungehört. Winifred prüfte diese Beweise und schrieb eine ganze Serie von Briefen: an den Justizminister, an Erich Hilgenfeldt von der NSV, an die Anstaltsleitung des Zuchthauses in Zwickau. Zwar wurde Schulz wegen des nicht genehmigten Kontakts zu

Winifred zu 51 Tagen Kerker verurteilt, durfte aber dann tatsächlich am 1. Juli 1944 das Zuchthaus verlassen. Da ein Wiederaufnahmeverfahren nicht erlaubt wurde, «um das Ansehen der NSDAP nicht zu gefährden und um vor allen Dingen keinen neuen Staub aufzuwirbeln», konnte er nicht freigesprochen werden und erhielt deshalb seinen Betrieb nicht zurück. In neuerlichen Kämpfen mit Behörden und Parteistellen erreichte Winifred im Januar 1945 die volle Rehabilitierung des Landwirts.<sup>92</sup>

Auch am Heiligen Abend 1943 gab Winifred Anlass zu Ärger bei den örtlichen Parteistellen. Sie lud den Bayreuther Pfarrer Heinrich Uhrhan mit seinen Konfirmandinnen ein, in Wahnfried alte Weihnachtslieder zu singen, da sie, wie sie ihm erklärte, die Lieder der Partei nicht ausstehen könne. Dann bat sie den Pfarrer, nach altem Brauch das Weihnachtsevangelium vorzulesen, und spendete grosszügig für kirchliche Zwecke. Der Pfarrer in der Rückschau: «Ich habe den Mut von Frau Wagner sehr bewundert, weil sie sich darüber im Klaren sein musste, dass die Mitwirkung eines Pfarrers und das Singen von christlichen Weihnachtsliedern bei der Weihnachtsfeier des Hauses Wahnfried Anstoss und Befremden hervorrufen würde bei den Hoheitsträgern der Partei.»<sup>93</sup>

Die Weihnachtsfeiertage und die Hochzeitsfeiern verstärkten Wielands Aggressionen so sehr, dass sich Winifred bei der Freundin Lene ausweinte: *ihm gehen seine Kinder auf die Nerven – das Telefon auf die Nerven etc. etc. – Hat der Mensch eine Ahnung, was unsereiner aushalten muss!!!! – Heute hat er in der Wut, dass ihm eine Arbeit nicht gelingen wollte, wieder einen ganzen Tisch im Kindersaal umgeschmissen und dabei eine Stehlampe restlos zertepert etc. etc.* Und sie fügte hinzu: *Die arme Emma ist genauso abgerackert und kaputt wie ich.*<sup>94</sup>

Die deutsche Luftabwehr war inzwischen gegen die massiven Angriffe der Alliierten immer machtloser. Im Bunker des Berliner Hotels «Bristol» kamen bei einem Luftangriff 50 Menschen um, darunter einige Generäle, einige Oberbürgermeister – und der älteste Sohn des mit Winifred befreundeten Dortmunder Stahlmagnaten Klönne: *Der eigene Bruder hat ihn ausgebuddelt, weil gar nichts in dieser Hinsicht geschah – da man natürlich zuerst an die Keller ging, wo noch Lebende verschüttet waren.*<sup>95</sup> Winifred machte sich Sorgen um Wolfgang in Berlin und bat Hitler, ihn bei sich im Führerbunker aufzunehmen, was dieser bewilligte. Doch Wolfgang dankte für das grosszügige Angebot und bevorzugte einen gewöhnlichen Bunker, wo auch seine Freunde waren. Verenas Hoffnung, im neuen Privatbunker

der benachbarten Himmlers unterzukommen, wurde von einem Volltreffer auf die Himmler-Villa zunichte gemacht.

Im März 1944 hatte Verena *Mordsdusel*, wie Winifred Freunden berichtete: *eine Sprengbombe ging 5 Meter vom Haus zwischen Garage und Haus nieder – eine Innenwand ist kaputt und sonst war alles mit einer etwa 40 cm hohen Lehmschicht bedeckt – alle Türen, Fenster, Schränke, Beleuchtungskörper kaputt – 85% Geschirr, die Vorräte, mit Ausnahme von Eiern – alle hin*<sup>96</sup> Die schwangere Verena kehrte nach Wahnfried zurück, während ihr Ehemann im besetzten Frankreich unterwegs war, *weil dort allerhand Sabotage in den Betrieben der Volkswagenfabrikationen ist und der SD (Sicherheitsdienst) nicht richtig Ordnung schaffen kann!*<sup>97</sup>

Da bereits die meisten grossen Opernhäuser, so die in Frankfurt, Köln, Hamburg, Mannheim, Karlsruhe, zerbombt waren, kämpfte Winifred entschlossener denn je um das noch unversehrte Festspielhaus. Im Einvernehmen mit Oberbürgermeister Kemp fier wehrte sie sich gegen jede militärische Einquartierung, die dem Feind ein Ziel bieten würde. Denn viele kriegswichtige Unternehmen wurden aus bombengefährdeten Gebieten in ländliche Gegenden ausgesiedelt. So sollten im Festspielhaus ein Lager der Luftwaffe und auf dem Dach eine Fliegerbeobachtungsstelle eingerichtet werden. Der Kampf war *bei der Beschlagnahmefreudigkeit der Wehrmacht nicht immer ganz einfach.*<sup>98</sup>

Immer mehr Flüchtlinge und Evakuierte brauchten in der kleinen Stadt Schlafplätze, Essen und Kleidung. Es gab kaum Lebensmittel, kaum noch Medizin, inzwischen gar kein Benzin mehr und auch kein Heizmaterial. Als dem Haus Wahnfried im Januar 1944 die Telephonnummer entzogen wurde, schimpfte Winifred gegenüber Lene: *Es kriegen ja jetzt nur noch kriegsentscheidende Betriebe Kennziffern, nicht mehr kriegswichtige – als man mir das mitteilte, sagte ich klar und bündig: man liesse mich ja nicht den Krieg entscheiden – ich täte es ja gern!!!!* Wieder einmal wurde für die Wagners eine Ausnahme gemacht und eine Kennziffer ausgegeben.<sup>99</sup>

Inmitten all der Wirren hatte Winifred aber immer noch Kraft, heftig zu protestieren, als die Stadt zur Feier von Wagners Todestag am 13. Februar 1944 die WESENDONCK-LIEDER ins Programm nehmen wollte: *in der Stadt, die ihre kulturelle Bedeutung neben dem Meister in allererster Linie seiner Gattin Cosima verdankt, empfindet die Familie Wagner es als taktlos, in der Öffentlichkeit gerade an einem solchen Gedenktag Richard Wagners in Ver-*

*bindung mit Mathilde Wesendonck zu gedenken. Alle Welt kennt die emi-  
nente Rolle, die diese Frau in seinem Leben und Schaffen gespielt hat – man  
kann ihrer an 361 Tagen im Jahr gedenken – aber nicht am 13.II. – am 22.5.  
– am 25.12. und am 1. IV.*<sup>100</sup> (Richard und Cosima Wagners Todes- und  
Geburtstagen). Die Liebe des «Meisters» zu Mathilde Wesendonck war in  
Cosimas Gegenwart ein Tabuthema gewesen.

Am 12. Mai 1944 räumen deutsche und rumänische Truppen die Krim  
vor der einmarschierenden Roten Armee. Am 4. Juni 1944 ziehen die Alli-  
ierten in Rom ein. General Albert Kesselring hat die Stadt vorher zur «of-  
fenen Stadt» erklärt und damit vor Zerstörung bewahrt. Der von den Rö-  
mern umjubelte Einzug in der «Ewigen Stadt» hat für die Alliierten grosse  
Symbolkraft.

Die Nachricht von der Invasion der Alliierten in der Normandie traf bei  
der Nachfeier zu Siegfrieds 75. Geburtstag am 6. Juni in Wahnfried ein.  
Kempfler, der wie so viele Deutsche noch an den «Endsieg» glaubte, be-  
grüsste die Invasion und war überzeugt von den «unüberwindlichen Befes-  
tigungen» am Atlantikwall und davon, dass es gelingen werde, «die gelan-  
deten Streitkräfte ins Meer zurückzuwerfen».<sup>101</sup> Das hätte sehnlich erwar-  
tete Friedensverhandlungen ermöglicht. Später gab er zu, dass auch er «ein  
Opfer der Propaganda» gewesen sei.

Die gut gerüsteten, stark motivierten und frischen Truppen der Alliierten  
haben wochenlang zu kämpfen und müssen hohe Verluste hinnehmen.  
Dann ist die Ohnmacht der deutschen Armee offenbar und der gefürchtete  
Zweifrontenkrieg definitiv Wirklichkeit. Die Alliierten beginnen mit der  
Rückeroberung Frankreichs.

Trotz allem hielt Hitler an seinem Befehl fest, auch 1944 Kriegsfest-  
spiele zu veranstalten. Diesmal mussten Splitterschutzgräben rund um das  
Festspielhaus ausgehoben werden, eine Massnahme, die sich laut Kempfler  
«im Ernstfall für die 2'500 Menschen auf dem Hügel als reichlich nutzlos  
erwiesen hätte».<sup>102</sup> Die Schwerstarbeit wurde von flämischen Kriegsgefan-  
genen ausgeführt.

Die NS-Ortsgruppenleiter legten Wert auf die Feststellung, dass ange-  
blich 80 bis 90 Prozent der Bayreuther Bevölkerung die Festspiele ablehnten.  
Mütter und Frauen von Gefallenen hätten erklärt, man könne ihnen nicht  
zumuten, die Häuser zu beflaggen, «wenn Soldaten und Zivilpersonen, die  
zum Teil noch keine Stunde an der Front waren, in Bayreuth fröhliche Tage  
verleben». Vor allem werde gegen die Sonderverpflegung für Künstler und



Mitarbeiter der Festspiele protestiert. Dann wurden Gerüchte verbreitet, dass Winifred verboten habe, während der Aufführungen Fliegeralarm zu geben. Ausserdem werde «allgemein die Auffassung vertreten, dass der grosse Aufwand an Arbeit und Material nicht den Rüstungsarbeitern und Soldaten zuliebe erfolge, sondern um dem Hause Wahnfried ein müheloses Einkommen zu sichern. Frau Winifred Wagner habe aufgrund ihrer guten Beziehungen zum Führer erreicht, Partei, Stadtverwaltung und Bevölkerung für ihre eigenen privaten Zwecke dienstbar zu machen.»<sup>103</sup>

Nach wieder schlimmen Streitereien mit Wieland über das Festspielprogramm und die von ihm verlangte Alleinherrschaft einigte man sich in einem Kompromiss: 1944 sollten wieder nur die MEISTERSINGER gegeben werden, und zwar zwölfmal. Sänger, Musiker und Techniker kamen mit Freuden, da sie für die Zeit uk gestellt wurden. Furtwängler dirigierte an zwei Abenden, hauptsächlich wegen der Rundfunkübertragung, und die übrigen übernahm Hermann Abendroth. Erst für 1945 war eine Neuinszenierung geplant, die *dann der Wieland schon ganz selbständig macht (bühnenbildlich und regielich). So wäre nach aussen hin die Autorität von Heinz da – intern könnte Wieland völlig unabhängig von ihm arbeiten – und so müsste das halt einige Jährchen nebeneinander herlaufen, bis Wieland wirklich die notwendige Autorität sich erworben hat.*<sup>104</sup>

Die Festspiele 1944 boten Winifred den willkommenen Vorwand, den französischen Geiger und Zwangsarbeiter Rolland Trolley de Prévaux, einen Nachkommen von Franz Liszt, für das Orchester anzufordern und damit aus der Haft zu befreien. Er hatte zu Hitlers Geburtstag am 20. April 1944 keine Hakenkreuzfahne aus dem Fenster gehängt und war daraufhin als «politisch verdächtig» ins Dresdner Gefängnis eingeliefert worden. «Dort verzweifelte ich monatelang an meinem Schicksal. Weil ich wie ein politischer Verbrecher in ein KZ überführt werden sollte.» Winifred: *Prévaux hätte durch die Unmöglichkeit, während seiner Inhassierung zu üben, an sich nicht als Geiger im Bayreuther Orchester mitwirken können – sein Vertrag wurde jedoch von uns aus in finanzieller Hinsicht erfüllt, um ihm, dem völlig Mittellosen, zu helfen.*<sup>105</sup>

Die örtlichen Parteifunktionäre übten Druck auf Winifred aus und erlaubten sich mehr Vorstösse als früher. So erregte sie laut Kreisleitung «öffentliches Ärgernis», als sie erlaubte, dass der Bayreuther Militärpfarrer Sprügel Winifreds Patentochter Ingeborg Becker, die Tochter ihrer Freundin Lies, in Wahnfried kirchlich traute. Die ausgebombte Familie Becker

wohnte seit 1943 in der Wagner-Villa. Gegen die Vorwürfe des Kreisleiters wehrte sich Winifred schriftlich. Daraufhin kam es zu einer Unterredung mit dem Kreisleiter und mit Gauleiter Wächtler über das Verhältnis zwischen Kirche und Volk im Nationalsozialismus. Das Protokoll: «Frau Winifred Wagner nahm dabei den Standpunkt ein, dass der Führer es ablehne, das deutsche Volk zu reformieren und dass der §24 des Parteiprogramms auch die Partei verpflichte, sich auf den Boden des positiven Christentums zu stellen.»<sup>106</sup>

Der Kreisleiter dagegen wollte Winifred überzeugen, «dass die letzte Krönung der nationalsozialistischen Revolution und der letzte Sinn auch des jetzigen Krieges darin besteht, dass die 2'000 Jahre alte christliche Lehre durch die neue nationalsozialistische Weltanschauung abgelöst wird». Der Führer habe ja Rosenberg, «dessen Auseinandersetzungen mit den Konfessionen zur Genüge bekannt sind, zu seinem verantwortlichen Sachbearbeiter für alle weltanschaulichen Fragen ernannt. Rosenbergs Einstellung zu den Kirchen könne deshalb wohl nicht im Widerspruch zu den Auffassungen des Führers stehen.»<sup>107</sup> Zu einer Einigung kam es nicht.

Inzwischen trafen die «Gäste des Führers» ein, was Otto Daube so schildert: «Während auf dem einen Gleis des Bayreuther Hauptbahnhofes Sonderzüge mit Festspielgästen einliefen und von einer Musikkapelle, abwechselnd der Wehrmacht und des Arbeitsdienstes, begrüßt wurden, kreuzten sich auf einem anderen Gleise Sonderzüge mit Flüchtlingen aus den Bombennächten der Grosstädte mit ihren Feuersäulen und den verlassenen Trümmerwüsten.»<sup>108</sup>

In der zweiten MEISTERSINGER-Pause am 20. Juli 1944 gab es Gerüchte über ein Attentat auf Hitler. Es folgten aufgeregtes Warten und Spekulieren, was in der «Wolfsschanze» in Ostpreussen passiert sein könnte. Um ein Uhr in der Nacht brachte Hitler selbst in einer Rundfunkansprache Klarheit. Er habe mit leichten Verletzungen überlebt: «Ich fasse es als eine Bestätigung des Auftrages der Vorsehung auf, mein Lebensziel weiter zu verfolgen, so wie ich es bisher getan habe.» Am 21. Juli brachten die Zeitungen Hitlers Bild auf der ersten Seite. Kommentar des BAYREUTHER KURIERS: «Sein Wirken steht unter höherem Schutz.»

Vier Verschwörer, darunter Claus Graf Stauffenberg, waren bereits erschossen. Die Jagd auf die Mittäter war im vollen Gang. Auf den in Wahnfried wohlbekannten Carl Goerdeler, einst Oberbürgermeister von Wagners Geburtsstadt Leipzig und von den Verschwörern als Reichskanzler vorge-

*Besucher der Kriegsfestspiele  
1944*



sehen, war ein Kopfgeld von einer Million Reichsmark ausgesetzt. Noch während der Festspiele kam die Nachricht, dass er erkannt, angezeigt und verhaftet worden war. Jeder Tag brachte neue Meldungen von Verhaftungen, Hinrichtungen und Sippenhaft.

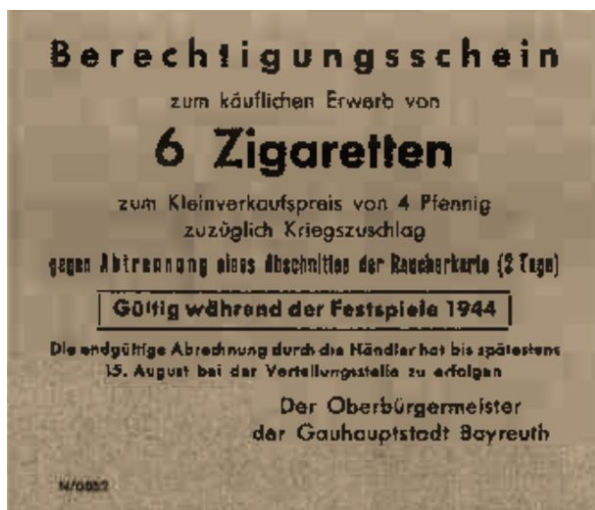
Winifreds Meinung über den Widerstand war eindeutig und deckte sich mit der Meinung zahlreicher Deutscher. Sie verurteilte die Verschwörer des 20. Juli als «Verräter», und zwar nicht nur an Hitler, sondern auch am deutschen Volk, da sie sich mitten im Krieg auf die Seite der Feinde stellten und den Untergang Deutschlands beschleunigten. Winifred blieb auch nach 1945 bei dieser Meinung. Als die 80jährige bei einem Abendessen einen Sohn des Grafen Stauffenberg traf, bezeichnete sie ihn gegenüber Gerdy Troost als *Sohn des Verräters*,<sup>109</sup> In einem Brief an den gleichgesinnten völkischen Schriftsteller Hans Grimm beklagte sie später Hitlers Los: *Und zu dieser gewaltig gestellten Aufgabe nun auch noch der sogenannte «Widerstand» – der bedenkenlos mitten im Krieg sabotierte.*<sup>110</sup>

Am 25. Juli machte der BAYREUTHER KURIER mit der Schlagzeile auf: «Erbitterte Schlachten an allen Fronten». Goebbels rief erneut zum «Totalen Krieg» auf, eine zweite Mobilmachung, die «nicht zuletzt eine Mobilmachung der Geister sein muss: Die Verwandlung unseres Denkens aus dem bürgerlichen Status in einen kriegerischen».<sup>111</sup> Das bedeutete auch die

Einschränkung kultureller Veranstaltungen, um der «Wehrmacht und Rüstung keine Kräfte [zu] entziehen»: «ich werde meine Vollmachten dazu benutzen ... jeden, der irgend dazu in der Lage ist, zu einer kriegswichtigen Arbeit anzuhalten.» Alle uk-Stellungen wurden aufgehoben. Alle Männer zwischen 16 und 60 wurden wenigstens zum Volkssturm eingezogen, so auch Wolfgang trotz seiner verkrüppelten Hand. Das künstlerische Personal der Berliner Staatsoper, von den Sängern bis zum Ballett, wurde für Rüstungsbetriebe dienstverpflichtet.

Die Kriegsfestspiele durften ihr Programm planmässig beenden. Auch das traditionelle Gedenkkonzert zu Siegfried Wagners Todestag am 4. August fand statt. Am 9. August 1944 war die letzte Aufführung der MEISTERSINGER, die die letzte Operaufführung im Dritten Reich überhaupt sein sollte. Kempfler war dabei: «Bei der Ansprache des Hans Sachs: ‚Zerfiel im Dunst das heilige römische Reich, uns bliebe gleich die heilige deutsche Kunst‘, lief es mir kalt über den Rücken, denn ich wusste, in einigen Monaten würden wir auf den Trümmern des Reiches stehen.»<sup>112</sup>

Am 25. August 1944 wird Paris befreit und die Trikolore auf dem Eiffelturm gehisst. Die deutschen Besatzer werden gefangengenommen, die meisten sind bereits geflohen. Die Hatz auf Kollaborateure beginnt. Französinnen, die sich mit Deutschen eingelassen haben, werden verhaftet. Eine von ihnen ist die Sopranistin Germaine Lubin. Ihre Liebe zu dem deutschen Offizier Hans Joachim Lange, der vor der Befreiung aus Paris fliehen konnte, war ebenso bekannt wie ihre gesellschaftlichen Kontakte zu führenden deutschen Militärs. Dass Hitler 1940 ihren Sohn aus dem deutschen



Kriegsgefangenenlager freigelassen hatte, war nun für sie eine schwere Belastung, und noch mehr die Tatsache, dass sie während der deutschen Besatzungszeit gesungen hatte, vor allem beim Propagandagastspiel der Berliner Staatsoper 1941 in der Grand Opéra in Paris. Unverdrossen beteuerte sie bei Verhören, «dass die deutsche Musik die schönste der Welt ist und dass die deutschen Musiker wie die Künstler meine Freunde sind, und dass wir uns in unserem ganzen Kreis nicht mit Politik beschäftigt haben».<sup>113</sup>

Germaine Lubin war *zehn Monate eingesperrt – bekam 5 Jahre Auftrittsverbot und wurde diese ganze Zeit über aus der Pariser Bannmeile verbannt! Sie hat sich grossartig benommen!*<sup>114</sup> Winifred machte sich später Vorwürfe: *Ich sage mir immer, dass alles, was ihr nach dem Krieg passiert ist, meine Schuld ist. Ich habe sie mit Hitler bekannt gemacht. Ich habe ihr Hans Joachim Lange geschickt... Wie man sie straft, ist schrecklich. Aber wer hätte das vorhersehen können? Hier nach Bayreuth sind ja alle gekommen, alle, und auch Hitler.*<sup>115</sup>

Am 3. September wird Brüssel befreit. Aber noch am 2. Oktober 1944 scheidet der seit zwei Monaten dauernde Warschauer Aufstand gegen die deutschen Machthaber.

### *Wieland und das KZ-Aussenlager Bayreuth*

Selbst als im «totalen Krieg» alle uk-Stellungen aufgehoben wurden, blieb der 27jährige Wieland als einer der ganz wenigen jungen, gesunden deutschen Männer unbehelligt und musste nicht einmal den auch für Künstler vorgeschriebenen Ersatzdienst in der Rüstungsindustrie leisten. Falls aber doch noch die Einberufung kommen sollte, hatte sein mächtiger Schwager Lafferentz bereits vorgesorgt und hielt einen kriegswichtigen Posten in Bayreuth für ihn bereit.

Lafferentz hatte durch seine Einheirat in die Familie Wagner und die jährliche Organisation der Kriegsfestspiele seinen zweiten Lebensschwerpunkt in Bayreuth, neben Berlin. Er war mit seinem Schwager Wieland befreundet und half diesem, wo immer er konnte. Schon in der Angelegenheit des Warburg-Gutes hatte er Wielands Interessen vertreten. Er bemühte sich, dem Architekten Hans Reissinger, Gertruds Onkel, den Auftrag zum Bau des neuen Festspielhauses zu verschaffen und Emil Mewes auszubooten.<sup>116</sup> Und er half Wielands Schwiegereltern, die in München ausgebombt waren und mittellos nach Bayreuth zurückkehrten: Er verschaffte Adolf Reissin-

ger, dem pensionierten Studienrat und Parteimitglied der ersten Stunde, eine Stelle als Leiter eines eigens für ihn gegründeten Forschungsinstituts mit dem klangvollen Namen «Bayerische Ölschiefergesellschaft Bayreuth». Das Einmanninstitut hatte die Aufgabe, ein Verfahren zur Gewinnung von Öl aus Schiefergestein zu entwickeln, ein Vorhaben, das in der drängenden Rohstoffnot des Dritten Reiches problemlos Fördermittel erhielt. Über etwaige Forschungsergebnisse ist nichts bekannt.<sup>117</sup>

Lafferentz betrieb in Bayreuth bereits ein weiteres Institut, in dem rund 40 ukrainische Chemiker aus Kiew, die aus der Sowjetunion geflohen waren, an der Energiespeicherung in Akkumulatoren arbeiteten und in Behelfsbaracken am Rande der Stadt untergebracht waren.

Der ideenreiche, mächtige Multifunktionär Lafferentz hatte die Fähigkeit, zugkräftige Ideen zur Lösung der dringendsten Probleme wie etwa des katastrophalen Rohstoff- und Energiemangels zu entwickeln und den Eindruck zu vermitteln, dass ihre Linderung durch Forschung möglich sei. Eine ähnliche Idee stand hinter dem Plan, das nicht nur in den VW-Werken fehlende Gummi biologisch mit der in Russland gefundenen Kautschukpflanze Koksagis auf Plantagen zu gewinnen. Dies war ein grosses Projekt, das in Zusammenarbeit mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und dem obersten Chef der KZs, Heinrich Himmler, in Rajsko, einem Aussenlager des KZ Auschwitz, eingerichtet werden sollte, aber wegen des Kriegsverlaufs nicht realisiert werden konnte.<sup>118</sup> Ein anderes von Lafferentz gegründetes Institut beschäftigte sich am Bodensee mit Möglichkeiten, Windkraft zur Energieerzeugung zu nutzen.

Am 17. Januar 1944 machte Lafferentz, der als SS-Obersturmbannführer gerade mit dem Totenkopfring der SS als Zeichen seiner «Treue zum Führer» ausgezeichnet worden war,<sup>119</sup> mit Verena einen Antrittsbesuch bei Goebbels und erzählte ihm «eine ganze Menge von interessanten Dingen», so Goebbels: «Insbesondere weiss er über die Vorbereitungen zu unserer Geheimwaffe vom Volksmunde aus zu berichten, was für mich ausserordentlich interessant ist. Man kann daraus ersehen, welche grossen Hoffnungen das deutsche Volk auf unsere Vergeltung setzt. Hoffentlich werden sie sich wenigstens zu einem grossen Teil bewahrheiten.»<sup>120</sup>

Lafferentz war um eine zugkräftige Idee zur Forcierung der Entwicklung der «Wunderwaffe» nicht verlegen. Da das Hauptproblem der Raketen VI wie V2 mangelnde Zielsicherheit war, gründete er in Bayreuth das streng

geheime «Institut für physikalische Forschung», das sich dieses Problems annahm. Es sollte an der Entwicklung des «Ikonoskops» arbeiten, einer «sehenden Bombe», die die Zielsicherheit von Raketen aus Flugzeugen wie U-Booten verbessern sollte, also in der Art der späteren Cruise Missile.

Träger und Finanzier auch dieses neuen Instituts war die unter der Ägide des VW-Werks stehende und von Lafferentz geleitete Berliner «Forschungs- und Verwertungsgesellschaft». Die wissenschaftliche Leitung übernahm Werner Rambauske von den Askania-Werken, die diese Präzisionsteile vom Institut bekommen sollten. Die Askania-Werke unterschrieben am 26. Mai 1944 das Baugesuch für die Errichtung einer SS-Wachbaracke und Einrichtung eines 1'700 Quadratmeter grossen Werksgebäudes auf dem Gelände der Neuen Baumwollspinnerei am Stadtrand von Bayreuth. «Baubedarfsträger» war der Reichsminister für Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, also Göring.<sup>121</sup>

Da Fachkräfte überaus knapp waren, wurde das Institut, wie zuvor schon bei den Kautschukplantagen geplant, als KZ-Aussenlager geführt. Für Bayreuth bot sich das nächstliegende KZ Flossenbürg an, das schon rund hundert Aussenlager hatte, darunter seit 1943 auch eines mit Fertigungshallen für die Produktion des Jagdflugzeugs Me 109. Die nötigen Fachleute, von Elektrikern und Feinmechanikern bis zu Technikern und Physikern, wurden in verschiedenen KZs zusammengesucht und über Flossenbürg nach Bayreuth überstellt. Flossenbürg erzielte durch die derart «ausgeliehenen» Arbeitskräfte Einkünfte. Lagerleitung und Aufsicht besorgte wie in jedem KZ die SS. Die rund 14 Bewacher waren meist wehruntaugliche ältere SS-Männer.

Wenn nötig, konnten für Spezialaufgaben ausserdem zivile Fachleute hinzugezogen werden, die laut Aussage überlebender Häftlinge «sehr glücklich waren, nicht an die Ostfront zu müssen».<sup>122</sup>

Die Anlage war für rund 400 Häftlinge geplant,<sup>123</sup> erreichte aber nur ein Fünftel dieser Grösse. Hauptgebäude war die wegen Materialmangels stillgelegte ehemalige Zwirnerei. Da das kleine «Institut» an ein grosses Lager für rund 2'000 Zwangsarbeiter grenzte, die für die Firma Siemens arbeiteten, fiel es nicht auf. Für die Bevölkerung war es fast unmöglich, die Häftlinge, die keine Häftlingskleidung trugen, von den Zwangsarbeitern zu unterscheiden, zumal das gesamte Lagergelände mit Stacheldraht umzäunt war und im «Institut» auch Zivilisten ein und aus gingen.

Die ersten 33 ausgewählten, technisch versierten Häftlinge stammten aus dem KZ Neuengamme, wurden nach Flossenbürg überstellt und am 13. Juni 1944 mit fünf weiteren Häftlingen nach Bayreuth gebracht. Damit begann das KZ-Aussenlager Bayreuth seine Arbeit.<sup>124</sup> An diesem Tag verfehlte eine V1 die anvisierte Tower Bridge in London um 30 Kilometer, was der Öffentlichkeit verschwiegen wurde, aber die Notwendigkeit rascher Verbesserungen unterstrich.

Wieland, der nach der Schliessung der deutschen Theater im August 1944 aus Altenburg nach Bayreuth zurückkehrte, entkam der drohenden Einberufung zum Volkssturm, indem er Anfang September als stellvertretender ziviler Leiter des KZ-Aussenlagers Bayreuth seinen Dienst begann. Was er dort zu tun hatte und wirklich tat, ist bis heute ungeklärt.

Lafferentz sagte später dem Wieland-Biographen Geoffrey Skelton, sein Schwager habe im «Institut» Bühnenmodelle gebaut und an einem neuen Beleuchtungssystem gearbeitet. Dabei hätten ihm Häftlinge geholfen.<sup>125</sup> Das klingt nach einer Schutzbehauptung, zumal keiner der wenigen viel später befragten ehemaligen Häftlinge eine solche Arbeit, nicht einmal vom Hörensagen, je erwähnte. Aber Wieland hatte im «Institut» einen eigenen Raum und kann dort durchaus einen Teil seiner Dienstzeit zur Arbeit an seinen Bühnenbildern verwendet und auch die Hilfe von Häftlingen, etwa Elektrikern, in Anspruch genommen haben. Laut Wolfgang war Wielands Tätigkeit im Institut «natürlich lediglich eine Art Alibi in der kriegstotalitären Situation».<sup>126</sup>

Die Lebensbedingungen für Häftlinge waren im «Institut» weit erträglicher als in den üblichen KZs wie Flossenbürg. Und es mag stimmen, dass sich die hochqualifizierten Arbeiter in diesem Lager geschützter fühlten als in denen, die sie bisher erlebt hatten. Der Häftling Hans Imhof bezeichnete nach 1945 seine Zeit in Bayreuth gar als «die schönste während meiner ganzen KZ-Zeit» und bescheinigte Lafferentz vor der Spruchkammer korrektes Benehmen und menschliche Haltung.<sup>127</sup>

Auch in Bayreuth gab es den in KZs üblichen Galgen, der nach heutigem Wissensstand nicht zu Hinrichtungen gebraucht wurde. Es gab aber Misshandlungen durch Stockschläge und Fusstritte wegen zu langsamen Arbeitens. Häftlinge, die schlimmere Vergehen begingen, wurden zur «Aburteilung» nach Flossenbürg gebracht, ebenso Kranke. Das Schlimmste war der Hunger. Die Häftlinge bekamen sehr wenig zu essen, meist nur Kartoffeln und Kohl, wie ein ehemaliger Häftling aussagte. Einmal habe die SS-Wa-



che einen zu alt gewordenen Wachhund erschossen: «Unser tschechischer Koch machte eine Hundesuppe, die kaum zu essen war.»<sup>128</sup>

Wieland wird ein einziges Mal im Bericht des ehemaligen Häftlings Imhof erwähnt, der als Entlastungszeuge für Lafferentz aussagte: Nach der Flucht von zwei deutschen Häftlingen am 2. November 1944 hätten die Insassen Vergeltungsmassnahmen der SS befürchtet und Wieland gebeten, Lafferentz herbeizuholen, der schliesslich die SS energisch auf die kriegswichtige Arbeit des Instituts hinwies.<sup>129</sup> Das deutet darauf hin, dass Wieland eine Art Stellvertreter für den häufig abwesenden Lafferentz war. Die Krise endete mit der Strafversetzung der SS-Wächter. Mit der neuen Wachmannschaft trat auch ein SS-Hundeführer mit Diensthund im Lager seinen Dienst an.<sup>130</sup> In dieser Zeit wurden weitere zwanzig Häftlinge aus dem KZ Gross-Rosen in Bayreuth eingeliefert.<sup>131</sup>

Wieland genoss im KZ-Aussenlager grosse Privilegien. Er brauchte «wegen seiner gehobeneren Stellung» die Dienstzeiten nicht streng einzuhalten, kam morgens spät und ging bereits am frühen Nachmittag wieder fort. Als Winifred ihn im Dezember 1944 deshalb zur Rede stellte, da sie dies als unsolidarisch gegenüber Soldaten und Rüstungsarbeitern empfand, habe Lafferentz ihn verteidigt und Winifred «fürchterlich die Meinung» gesagt. Wieland war enttäuscht, dass die Mutter keine Anstalten machte, ihn von seiner Arbeit zu befreien, etwa durch einen Bittbrief an Hitler: «doch die würde eher das Gegenteil tun!»<sup>132</sup>

Wielands Frau Gertrud wusste angeblich nichts von Wielands Arbeit, so ihre Biographin: «Doch sie sah, dass er immer finsterer und bitterer, auch immer verschlossener wurde. Immerhin liess er sie soviel wissen, dass er im Betrieb mit ‚KZlern‘ zusammenkomme.» Das Ergebnis seien beginnende «tiefe Zweifel» gewesen, «grundsätzliche Zweifel am NS-Regime, an der Berechtigung des Krieges, an dessen ‚guten Ausgangs. Der Glaube an den «Endsieg» sei nicht mehr zu halten gewesen.<sup>133</sup> Im Alter von 27 Jahren nahm also Wieland ein Stück der Realität des Dritten Reiches zur Kenntnis und reagierte mit dem Gedanken an den Übervater Hitler: Er möge ihn retten.

Overhoff unterstützte seinen Schüler und machte laut Strobel «unmögliche Vorschläge: der Führer soll Wieland mit Familie in der Schweiz in Sicherheit bringen, dazu Richard Strauss, damit sie jedenfalls – auch noch in der Niederlage – erhalten bleiben!!!». Ausserdem hoffte Overhoff in seiner «Ahnungslosigkeit», dass «Stalin als Judengegner Bayreuth schützen»

würde. Otto Strobel redete ihm daraufhin ins Gewissen, dass er Wieland «nicht solche Ideen mit der Schweiz usw. suggerieren soll!»,<sup>134</sup> Doch der Wagner-Enkel war inzwischen davon überzeugt, dass sein Leben durch eine von Hitler angeordnete Ausreise zu schützen sei.

Als am 21. Dezember 1944 einem russischen Häftling die Flucht aus dem «Institut» gelang, wurden 18 Häftlinge, darunter 11 Russen, strafweise ins KZ Flossenbürg transportiert. Einer von ihnen, ein Pole, wurde dort am 4. Januar 1945 hingerichtet. Im März trat bei einem russischen Häftling Tbc auf. Auch er kam nach Flossenbürg, wo er bald darauf starb.<sup>135</sup> Wegen der immer trostloseren Ernährungslage muss es im KZ-Aussenlager schlimm zugegangen sein. Insgesamt überlebten 11 der 85 im «Institut» tätigen Häftlinge den Krieg nicht.<sup>136</sup>

Wie Winifred im Januar 1945 an Overhoff schrieb, denke Wieland nur daran, wie er aus der Arbeit, die er jetzt mache, herauskomme: *Alles Übrige ist belanglos für ihn*<sup>137</sup>. Wieland war bis April 1945 im «Institut» beschäftigt und sprach lebenslang nicht über seine Erlebnisse und seine dortige Tätigkeit. Die 1947 und 1951 vor Gericht gestellten SS-Wachmänner des «Instituts» wurden wegen Mangels an Beweisen freigesprochen.

Die Bayreuther erfuhren erst 1989 vom KZ-Aussenlager, und zwar durch die Facharbeit der Gymnasiastin Karin Osiander, die jedoch von Lafferentz' und Wielands Mitarbeit nichts wusste. Als sich 1994 der Journalist Peter Engelbrecht des Themas annahm, Überlebende fand und Einzelheiten brachte, wurde das noch existierende Werksgebäude des KZ kurzerhand abgerissen. Ein auf Druck der Presse angebrachter Gedenkstein auf einem Parkplatz, der sich heute an der Stelle des Aussenlagers befindet, bleibt die einzige sichtbare Erinnerung an das KZ-Aussenlager Bayreuth.

### *Die Angst geht um*

Anfang Oktober 1944 brach im Führerhauptquartier ein ernster Streit unter Hitlers Leibärzten aus: Der in Bayreuth gergesehene Karl Brandt opponierte offen gegen Theodor Morell und warf diesem vor, Hitler durch strychninhaltige Spritzen vergiften zu wollen. Hitler, der panische Angst vor Vergiftung hatte, reagierte aber auf die Beschuldigungen anders als gedacht: Er hielt an Morell fest und ersetzte Brandt durch einen anderen Arzt.<sup>138</sup>

Das war für Winifred und alle, denen sie helfen wollte, ein schwerer Schlag, da Brandt jahrelang nicht begeistert, aber doch verlässlich ihre Hilferufe für verschiedene Schützlinge und zahlreiche Bitten in eigener Sache – an Bormann vorbei – an den immer unzugänglicheren Hitler weitergegeben hatte. Nun riss diese letzte Verbindung zu Hitler ab. Zu Lydia Beil, die ihr immer noch Hilfesuchende schickte, meinte Winifred, Hitler habe von vielem keine Ahnung: *Bormann hat ja eine Mauer um ihn gebaut. Die meisten meiner Briefe erreichen ihn schon lange nicht mehr.*<sup>139</sup>

Sie bangte um Hitlers Geisteszustand und um sein Leben. Denn auch sie glaubte an Brandts These, dass Hitler von Morell systematisch vergiftet werde. Diese These gab ihr die tröstliche Gewissheit, dass ihr geliebter «Führer» in gesundem Zustand das deutsche Volk nie und nimmer in eine solche Katastrophe geführt hätte. Die Spritzen seien an allem Elend schuld gewesen, schrieb sie noch 1970: *Welche Gegenkräfte ihn (Hitler) und uns ins Verderben führten, wird wohl auch langsam erkannt werden.* Sie spricht von Morell, der *im Auftrag der Feinde Medikamente verwendet hat, die seine Psyche negativ beeinflussten!*<sup>140</sup>

In den Monaten nach dem 20. Juli 1944 gingen in Deutschland Gerüchte über Hitlers Tod um. Gertrud Strobel sah mancherlei Anzeichen dafür: So sei die «Ansiedlung der Evakuierten (Münchener in Mährisch-Ostrau!), ein teuflischer Plan, um die Menschen zu entwurzeln: über Blut und Boden, Heimat usw. darf seit Wochen nicht mehr geschrieben werden !!!».<sup>141</sup> Das könne Hitler nicht gewollt haben! Sogar bei der Judenverfolgung vermisste Gertrud Strobel Hitlers angeblich mässigenden Einfluss: Im nahen Marktredwitz seien «die Halbjuden gesammelt worden», darunter ein bekannter Kinderarzt.<sup>142</sup> Eine solche Verschärfung traute sie «dem Führer» nicht zu, jedenfalls nicht in gesundem Zustand.

In dieser Zeit wurde neben anderen Prominenten auch Winifred aufgefordert, ein öffentliches «Treuebekenntnis für Adolf Hitler» abzugeben. Sie schrieb am 16. Oktober 1944 einen zweiseitigen Text in ihrem steifen Parteilstil. Darin bezog sie sich auf ihr erstes Bekenntnis zu Hitler nach dem missglückten Putsch 1923 und fügte hinzu: *Heute, nach über 20 Jahren, nach Jahren des heissesten Kampfes um die deutsche Seele, nach ungeahnten Erfolgen und tiefsten menschlichen Enttäuschungen – steht der Führer jetzt wie damals als leuchtendes Beispiel in seiner makellosen Persönlichkeit vor uns ...er ist ins Heldische emporgewachsen, ist unser Führer durch Nacht zum Licht... und aus einem gläubigen Herzen beschwören wir, dass*

*auch wir in unserer Liebe und Verehrung, in unserem Glauben an seine gottgewollte Sendung die Gleichen geblieben sind und bleiben werden.*<sup>143</sup>

Die Belastungen dieser Wochen, verbunden mit ständigen Streitereien mit Wieland und Gertrud, schwächten Winifreds sonst so robuste Gesundheit. Im Oktober 1944 musste sie mit 40 Grad Fieber und Lungenentzündung ins Winifred-Wagner-Krankenhaus zu Helmut Treuter eingeliefert werden. Wielands Kommentar gegenüber Gertrud Strobel: «Die Mama ist ein solches Pferd, dass sie auch das überstehen kann!»<sup>144</sup> Da es keine Antibiotika oder andere wirksame Medikamente gab, erhielt sie gegen das Fieber Tollkirschengift, aber, so Gertrud Strobel, «in vermutlich falscher Dosis, woraufhin sie einen Tobsuchtsanfall bekam, dauernd erbrechen musste usw.».<sup>145</sup>

Auch die Krankheit schwächte Winifreds Prinzipientreue nicht. Als sie nach Wochen zum erstenmal für einige Stunden aus der Klinik nach Wahnfried kam und von Wielands Plan hörte, Hitler um Genehmigung zu seiner Ausreise zu bewegen, «rauchte sie vor Wut!!!», so Gertrud Strobel.<sup>146</sup>

Inzwischen hatte Wieland durch Vertrauensleute Briefe an Hitler und Goebbels in Berlin übergeben lassen. Überdies sollte Gertrud «beim Schaub anfragen, ob Wielands Besuch beim Führer möglich wäre!».<sup>147</sup> Das aufgeregte Warten auf eine Antwort war zu Ende, als Hitler am 2. Dezember 1944 telephonisch zu Verenas Geburtstag gratulierte. Als Hitler hörte, dass nicht nur das Ehepaar Lafferentz, sondern auch Wieland und Gertrud in Berlin waren, lud er die vier zum Mittagessen ein. Wegen der genauen Zeit werde «der kleine Bormann», also Albert, anrufen. Erstaunt waren die Wagners, als das Mittagessen für zwei Uhr nachts am 7. Dezember angesetzt wurde, und zwar «oben» in der Reichskanzlei, nicht im Bunker.

Die jungen Leute sahen «Wolf» zum erstenmal nach dem 20. Juli und waren erschrocken über den alt gewordenen, apathischen Mann, der sich krampfhaft bemühte, seinen zitternden Arm mit der anderen Hand zu fixieren. Sie beobachteten, wie Adjutant Otto Günsche ihm ein Kissen in den Rücken schob, um ihm das Sitzen zu erleichtern. Kammerdiener Heinz Linge hielt sich im Hintergrund, um rasch eingreifen zu können. Martin Bormann schaute gelegentlich herein.

Hitler versuchte, das nächtliche «Mittagessen» zu fünft als ganz normal erscheinen zu lassen. Wie stets sprachen sie über alte Zeiten. Er erinnerte Verena an den Sommer 1936, als er sie für eine Elbeschiffahrt aus dem In-

ternat holen liess und der strengen Oberin «Katzenklau» entrisen habe. Auch eine gemeinsame Zugfahrt nach Berlin mit Winifred erwähnte er.

Laut Gertrud Strobel, die Wielands Erzählungen notierte, habe Hitler von seinen Verletzungen vom 20. Juli gesprochen: Am rechten Arm habe er schwere Prellungen gehabt, die linke Hand zittere, er habe schwere Verbrennungen am Rücken, eine Gehirnerschütterung, «beide Trommelfelle geplatzt von dem furchtbaren Knall (er kann heute noch keine hohen Töne hören!) und einen Bluterguss über dem Kehlkopf, so dass das Stimmband operiert werden musste. Aus diesem Grunde musste er sechs Wochen liegen, wodurch die Gehirnerschütterung auskuriert wurde.» Hitler ähnele «seltsamerweise Friedrich dem Grossen!», habe Wieland erzählt: «grauer wäre er nicht geworden, aber die Augen wären noch grösser, die Unterpartie hervortretend gegen die Nase und die Gestalt sehr gebeugt. Er kann noch nicht richtig sitzen wegen der Verbrennungen.» Die Verletzungen waren also schwerer, als die Öffentlichkeit wusste.

Hitler hielt es für richtig, dass Wieland in Altenburg begonnen habe. Aber: «Als Wieland von seiner jetzigen Tätigkeit erzählte, hörte er gar nicht zu.»<sup>148</sup> Über das «Institut» liess er nicht mit sich reden. So konnte Wieland auch seine Bitte um Ausreise nicht vorbringen.

Was den Krieg betraf, äusserte Hitler Zuversicht auf eine baldige Wende zum «Endsieg».<sup>149</sup> Als Verena voll Entsetzen von der Bombardierung Heilbronn am Tag zuvor erzählte, gab ihr der hinter Hitler stehende Bormann aufgeregt Handzeichen, sie solle doch still sein. Verena erzählte weiter. Hitler hörte gespannt zu und sagte schliesslich scharf zu Bormann: «Warum weiss ich das nicht?» Die jungen Leute wunderten sich, dass der mächtige «Wolf» über die trostlose Kriegslage und das Ausmass der Zerstörungen offensichtlich nicht voll informiert war.

Hitler sagte, dass Bayreuth sich nun mit aller Energie auf die «Friedensfestspiele» 1945 vorbereiten müsse, die etwas Einzigartiges werden müssten. Lafferentz berichtete über die bereits getroffenen Vorbereitungen. So habe er schon teure Kleiderstoffe und Kulissenmaterial im Keller des Hauses der Deutschen Erziehung in Bayreuth einlagern lassen.<sup>150</sup>

Wieland berichtete seiner Mutter, dass Hitler zwar krank wirke, aber: «Man kann nur sagen, wenn es möglich wäre, noch zutraulicher, noch lieber usw. zu sein, so war er es.»<sup>151</sup> Wielands Frau Gertrud schwärmte noch nach

Hitlers Tod über «die weiche Stimmung des F., der mit Wieland nur über künstlerische Fragen sprach. Sein mühsames Sichsetzen und Aufstehen! Seine reizende, kameradschaftliche Art zu den Dienern! ... Sein entzückender junger Schäferhund, der dauernd den Kopf auf seines Herrn Schoss liegen hatte und mit Plätzchen gefüttert wurde! ... Alles tief erschütternd und rätselhaft!»<sup>152</sup>

Für die Mittagszeit bat Hitler Wieland zu einem Spaziergang zu zweit, um mit ihm ausführlich über die Festspiele 1945 unter Wielands Leitung zu sprechen.<sup>153</sup>

Lafferentz bemühte sich, den Schwager vom ungeliebten «Institutsdienst» zu befreien, und schlug am 19. Dezember 1944 Goebbels vor, trotz des totalen Krieges ausgewählte Kulturveranstaltungen zu gestatten, aber, so Goebbels: «Dagegen setze ich mich aber energisch zur Wehr.»<sup>154</sup>

Winifred ärgerte sich über Wielands eigenmächtigen Vorstoss bei Hitler, so Gertrud Strobel: «Frau Wagner stellte nun sofort den Besuch beim Führer als abgekartet hin und behauptete, dass Wieland dem Führer die Idee mit den Festspielen suggeriert habe! Es müssen sich furchtbare Szenen abgespielt haben ! ! !» Wieland habe gesagt, er werde nicht mehr mit seiner Mutter sprechen.<sup>155</sup>

Doch auch Tietjen schrieb an Winifred am 17. Dezember 1944: «Du wirst erstaunt sein, dass ich die Frage des Führers, ob im Sommer 1945 in Bayreuth gespielt werden kann, was die künstlerische und technische Durchführung anbelangt, ohne Bedenken mit ‚Ja‘ beantworten kann. Es wären dazu nicht mehr Führerbefehle nötig als bisher.» Es seien sogar, falls eine Neuinszenierung gewünscht werde, Dekorationen und Kostüme vorhanden: «Ich bin aber der Meinung, dass man das jetzt moralisch nicht verantworten kann.» Für die MEISTERSINGER könnten die Berliner Kostüme «aus unserem Salzbergwerk in Thüringen» geholt werden. Bei Tietjen ist also keine Rede von «Friedens- oder Siegesfestspielen» unter erstmaliger Führung «der Jungens» und einer aufwendigen Neuinszenierung der WALKÜRE durch Wieland.<sup>156</sup>

Wieland sah sich um die Nachfolge betrogen und schrieb seiner Mutter einen langen Brief, datiert am 22. Dezember 1944, den er auch den Strobels zeigte. Darin betont er, dass Hitler für 1945 Festspiele angeordnet habe – mit den MEISTERSINGERN und einer neuen WALKÜRE – und fordert, so Gertrud Strobel, «ganz klar für sich und Wolfgang, den er mit Hilfe ‚einiger Spritzern auf seine Seite gebracht hat, die Leitung der nächsten Festspiele«. Er stellt die Mutter vor die Entscheidung: entweder er, also Wieland, oder

Tietjen! «Nachdem Du schon ein Kind verloren hast, würdest Du dann auch mich verlieren.» Er wollte den Brief aber erst nach den Feiertagen abgeben. Inzwischen sollte Wolfgang Tietjen «zum freiwilligen Rücktritt bewegen ! ! !». Und: «Wieland ging gleich noch zu Furtwängler und versicherte sich seiner Mitwirkung!»<sup>157</sup>

Es gab ein trübes Weihnachten im Familienkreis *bei Fliegeralarm und Kellerlauferei etc. e/r.*<sup>158</sup> Als an Silvester nach langer Zeit wieder Hitlers Stimme im Radio zu hören war, notierte Gertrud Strobel: «5 Minuten nach 12 Uhr spricht der Führer: zuerst hörbar organisch behindert, dann freier. Dank an die Nation, sonst nichts von Bedeutung; die Partei wurde nicht genannt!»<sup>159</sup>

Der Alltag in Deutschland war nun schon höchst schwierig mit der täglichen Sorge um Lebensmittel, Medizin, Heizmaterial, Gas zum Kochen, und dies alles in überfüllten Wohnungen bei fast täglichem Fliegeralarm. Sogar die sonst so grosszügige Gastgeberin Winifred musste bei einer Abendeinladung ihren Gästen, darunter dem Ehepaar Strobel, gestehen, sie könne ihnen nichts anbieten. Als Gertrud Strobel danach hungrig in ihre eiskalte Wohnung zurückkam, schrieb sie in ihr Tagebuch: «Wir essen verzweifelt die letzten beiden Äpfel.»<sup>160</sup>

Im Januar 1945 kam ein Transport von KZ-Häftlingen auf dem Weg in ein westliches KZ durch Bayreuth. Es handelte sich um jüdische Frauen. Winifred sagte nach 1945 zugunsten von Kempfner aus, dass dieser den halbverhungerten Frauen zu essen gegeben habe, obwohl das streng verboten war.<sup>161</sup>

Am 5. Januar 1945 übergab Wieland der Mutter seinen sieben Seiten langen Brief, worin er sich in energischem Ton auf Hitler berief, der ihn, Wieland, als Leiter der Festspiele 1945 wünsche. Sie hätten bereits die Organisation besprochen. Dann kommen die Vorwürfe: Die Mutter habe aus Rücksicht auf Tietjen die Wünsche der Söhne missachtet. Sie finde es offenbar unerträglich, ihrem Sohn die Verantwortung für die künstlerische Arbeit zu überlassen, ja, halte es sogar für ihre Mission, das Bayreuther Werk vor ihm, Wieland, zu schützen. Sie bleibe gegenüber Tietjen loyal, obwohl dieser sie betrüge. «Es ist bitter für uns, dass für Dich ständig diese Loyalität mehr wiegt als Deine Pflicht, an unserer Seite zu stehen und uns zu helfen.» Ausserdem weigere sich die Mutter, sich mit seinen, Wielands, Bühnenbildern auseinanderzusetzen – «im Gegensatz zum Führer, der lange mit mir über meine Altenburger Arbeit sprach und mit meiner Arbeit ein-

verstanden ist». Er, Wieland, werde jedenfalls nicht unter Tietjen arbeiten, zu dem er kein Vertrauen habe und der «seit Jahren daran arbeitet, die Familie zu spalten».

Er sichert zwar der Mutter noch zu, sie könne weiterhin Festspielchefin sein, aber nur, wenn die Söhne die künstlerische Leitung erhielten. Nie mehr gebe es eine so gute Gelegenheit für den Wechsel. Nach dem Krieg werde es viel schwerer sein, die Zeitungen an kritischen Berichten über die Vorgänge in Bayreuth zu hindern. Im Namen ihrer Kinder bittet er die Mutter, sich endlich von Tietjen zu trennen.<sup>162</sup>

Wielands Problem war, dass Hitler keineswegs klar befohlen hatte, dass Wieland die Festspielleitung haben sollte. Winifred, die ihren Sohn und dessen Übertreibungen kannte, nahm den Brief also nicht ernst und antwortete ihm schriftlich nur kurz, sie werde sich alles überlegen und «ihm dann sagen ... ob sie (!) Festspiele veranstalten kann! Unterschrift: «Treulichst! Mama». Auch Tietjen ging auf Wielands aggressiven Ton nicht ein. Gertrud Strobel: «Wieland ist ausser sich. Er erwägt jetzt, selbst zu Tietjen zu fahren und ihn zum Rücktritt zu bewegen. Der Führer, dem er vor Jahren alles über Tietjen erzählte, würde sicher nicht eingreifen, dazu wäre er zu sehr «Kavalien.»<sup>163</sup>

Wolfgang stand in Berlin schon räumlich ausserhalb der Bayreuther Intelligen und wurde von Wieland je nach Bedarf in den Streit hineingezogen. Von Natur aus realistisch, nüchtern und von seinem Chef Tietjen in Berlin diplomatisch geschult, versuchte er den Ehrgeiz des cholерischen Bruders zu bremsen. Es sei das «ungeschickteste überhaupt», wenn Wieland ausgerechnet jetzt die «dubiose» Festspielleitung übernehme. Denn: «Den Krieg verlieren wir sowieso. Wie stehst du denn dann da? Warte doch!»<sup>164</sup> Aber Wieland wollte ebendies nicht und suchte mit Rechtsanwalt Fritz Meyer ständig weiter nach einer passenden Auslegung von Siegfrieds Testament, um die Geschwister von der Nachfolge auszuschliessen.<sup>165</sup> Er hielt den Bruder mit dem Argument auf seiner Seite, er könne doch «nur durch die Festspiele gerettet werden, da er sonst am 15. März wieder eingezogen wird».<sup>166</sup>

Obwohl ihr der Gedanke an Festspiele im Jahre 1945 unerträglich war, sah Winifred schliesslich auch den positiven Aspekt und schrieb an Overhoff, sie sehe *nur durch Festspiele die egoistische Möglichkeit... den Wolfgang noch eine Zeitlang vor der Wehrmacht zu reklamieren*. Ob Wielands neue WALKÜRE durchzusetzen sei, sei *fraglich, wo man für Wehrmacht und Volkssturm das letzte an Material zur Bekleidung braucht und die Ausgebombten in die ungezählten Hunderttausende gehen*.<sup>167</sup>



Andererseits stritt sie auch mit Tietjen, und zwar wegen der allzu hohen Kosten der Kriegsfestspiele, die dieser auf über 700'000 Mark angehoben hatte. Mit ihrem Wirtschaftsprüfer Wilhelm Hieber machte sie sich daran, die Kosten *auf das frühere Normalmass zurückzuführen*.<sup>168</sup> Sie wollte also damit auch das eigene Einkommen reduzieren. Tietjen hingegen war es deutlich darum zu tun, noch soviel wie möglich herauszuholen. Denn KdF unter Lafferentz und Ley zahlte bereitwillig, wie es Hitler angeordnet hatte.

Im Januar 1945 erschien in Wahnfried plötzlich Gauleiter Wächtler und teilte Winifred mit, dass ihr Arzt Treuter am 15. Januar von seinem Chefarztposten im Winifred-Wagner-Krankenhaus suspendiert worden sei und wegen defaitistischer Äusserungen ein Verfahren vor dem Volksgerichtshof zu erwarten habe. Ein Todesurteil sei wahrscheinlich. Treuters «Verbrechen» bestand in den Bemerkungen: «Was kann ich dafür, dass Adolf seinen Krieg führt!» und: «Die Sache ist verloren, wir machen nicht Heil Hitler, sondern wir machen die Faust.»<sup>169</sup>

Winifred war insofern in den Fall verwickelt, als Treuter nicht nur ihr Hausarzt war, der sie noch vor Kurzem wochenlang betreut hatte, sondern neben Kempfler auch ihr engster Vertrauter in Bayreuth. Die Wagner-Jugend beobachtete diese beiden Männer wegen ihres Einflusses auf die Mutter misstrauisch. Wieland näherte sich inzwischen Winifreds Feind Wächtler an, der darüber verständlicherweise sehr froh war: «An Wieland hat er grosses Gefallen und Interesse»,<sup>170</sup> so Strobel.

Verena belauschte Winifreds Unterredung mit Wächtler, erzählte es Wieland weiter – und dieser Gertrud Strobel. Die Aufzeichnung in ihrem Tagebuch ist daher nicht unbedingt verlässlich, zeigt aber die vergiftete Atmosphäre in der Familie. Winifred habe den Gauleiter gefragt: «Glauben Sie nicht, dass Wieland wegen Treuter in Berlin beim Führer war, um ihn bei diesem anzuschwärzen oder zu erledigen?» Wächtler habe darauf gemeint, das könne er sich nicht denken.<sup>171</sup>

Winifred hatte mit dem Verdacht gegen Wieland unrecht. Wie sich erst später herausstellte, war es Treuters Arztkollege Albert Angerer, der aus Eifersucht auf den erfolgreicherer Kollegen die «braunen Schwestern», also NS-Krankenschwestern, zum Denunzieren ermunterte. Diese wiederum waren wütend, weil der Chef offen die Diakonissen als Krankenschwestern bevorzugte. Sie beschuldigten nun Treuter, allzu grosszügig gegenüber

französischen Kriegsgefangenen zu sein, die im Krankenhaus arbeiteten. Er habe sie zu Weihnachten sogar zu Wein und Christstollen eingeladen und ihnen eine Rede in Französisch gehalten. Ein weiterer Anklagepunkt war, dass Treuter mit den ukrainischen Medizinstudentinnen, die als Hilfschwwestern im Krankenhaus eingesetzt waren, allzu kollegial umgehe.<sup>172</sup>

Diese Einzelheiten waren Winifred noch nicht bekannt. In höchster Aufregung bat sie Brandt, Hitler die Angelegenheit vorzutragen und Treuter zu retten. Sie flehte Kempfler an, er möge seine Freundschaft zum SS-Obergruppenführer Benno Martin für Treuter einsetzen, und versuchte Hitler und wahrscheinlich auch Himmler brieflich dazu zu bewegen, das Verfahren niederzuschlagen.<sup>173</sup>

Aber Hitler antwortete nicht selbst, sondern liess ihr durch Bormann ausrichten, er bestehe auf der Durchführung des Verfahrens. Mehr noch: Hitler unterschrieb, was selten vorkam, persönlich den Befehl zur Verfolgung der Tat und gab damit praktisch die Anweisung, die Todesstrafe zu verhängen.<sup>174</sup> Kempfler: «Das war ein erschreckendes Symptom seiner Verhärtung auch gegenüber seinen besten und ältesten Freunden.»<sup>175</sup>

Winifred wusste sehr wohl, dass nun, da sie bei Hitler vollends in Ungnade war, auch die Menschen gefährdet waren, die sie seit Jahren schützte. In dieser Zeit kam zum Beispiel Baumeister Konrad Pöhner, der eine «halbjüdische» Frau hatte, «ganz entsetzt» nach Hause und sagte «nur tonlos»: «Jetzt kann auch sie nichts mehr machen.» Zuletzt hatte Winifred noch Pöhners jüdischen Bekannten, den Holländer Louis Wijzenbeek, aus der Gestapohaft in Den Haag befreien können.<sup>176</sup>

Winifred war so verstört, dass ihre Kinder und Schwiegerkinder sie für «nicht mehr zurechnungsfähig» hielten und sie laut Strobel «unter Kuratel» stellen lassen wollten.<sup>177</sup> Kein Zweifel: die starke, mutige Winifred hatte Angst. Ihre Schwiegertochter Gertrud beschrieb kühl, wie sie im Salon sass und «voller schlotternder Angst im Bauch» am Radio drehte, um Nachrichten zu hören: «und über ihr das immer noch unantastbare Idol in glänzenden Schafstiefeln und mit Feldherrngeste», das lebensgrosse Porträt des «Führers».<sup>178</sup>

Schliesslich war es Oberbürgermeister Kempfler, der Treuter vor dem Galgen bewahrte, und zwar durch seine Intervention beim SS-Obergruppenführer Martin und dem in diesem Fall entscheidenden Ankläger Oswald Rothaug. Beide überzeugte Kempfler, dass Treuter das Opfer gemeinster Denunziation und «Intrigiererei» war. Rothaug sagte 1947 aus, dass der Treuter-Prozess etwas Besonderes gewesen sei, «da ein von Hitler unter-

schriebener Befehl zur Verfolgung» vorlag. Aber da die böartigen Denunzierungen offensichtlich waren, hätte «kein Gericht der Welt» den Arzt schuldig gesprochen.<sup>179</sup>

Jedenfalls beantragte ausgerechnet der Ankläger den Freispruch wegen Mangels an Beweisen und «wegen nicht voller Glaubwürdigkeit der Zeugen».<sup>180</sup> Dieser Antrag wurde nicht nur vom Oberbürgermeister unterstützt, sondern sogar von Gauleiter Wächtler, dessen Frau Treuters zufriedene Patientin war. So kam der Arzt frei und durfte wieder praktizieren.

Winifred feierte den Freispruch des Freundes im März 1945 als einen persönlichen Triumph. Gertrud Strobel: «Wieland sagt, er kann jetzt nicht mit seiner Mutter sprechen, da sie zu sehr mit dem Feiern von Dr. Treuters Freispruch beschäftigt sei ! ! !»<sup>181</sup>

In jedem ihrer Briefe sprach Winifred nun vom Frieden, so an den Grazer Wagnerianer Fred Fritsch: *Ich glaube, dass wir uns Alle den Frieden sehnlich st wünschen – es gibt so Manches, was man gern wieder aufbauen helfen möchte, nicht wahr?*<sup>182</sup> und an Gottfried von Einem, der sich in einen stillen Winkel geflüchtet hatte: *wenn der Friede Sie dort überraschte, hätten Sie bestimmt nichts dagegen!*<sup>183</sup>

Wieland war indes sehr damit beschäftigt, bei Hitler noch vor dem Zusammenbruch einiges durchzusetzen nach dem von Gertrud Strobel überlieferten Motto: «Wenn wir schon in einer rechtlosen Zeit leben, dann können wir doch unseren Vorteil dabei haben!»<sup>184</sup> Am 9. Januar bat er Hitler brieflich, er möge befehlen, die Cosima-Tagebücher an das Wahnfried-Archiv zu geben, also der Stadt Bayreuth als der rechtmässigen Besitzerin abzunehmen. Gertrud Strobel: «Alles andere will er persönlich mit ihm [Hitler] besprechen.»<sup>185</sup>

Auf Wielands Drängen und nach langem Zögern bat Winifred auch Himmler brieflich, er möge die Tagebücher «durch die Gestapo für Wahnfried beschlagnahmen lassen».<sup>186</sup> Aber Kempfler dachte trotz seiner Freundschaft mit Winifred nicht daran, die Papiere unter Zwang herauszugeben, kam einer Beschlagnahmung zuvor und deponierte das versiegelte Paket in einem Tresor der bayerischen Regierung in München.<sup>187</sup> Hier überdauerten Cosimas Tagebücher den Krieg.

Wieland hatte im Januar 1945 noch mehr Wünsche an Hitler: Er solle der Forschungsstätte einen Neudruck sämtlicher Partituren, Klavierauszüge und Textbücher Wagners finanzieren.<sup>188</sup> Eine solche kritische Ausgabe wäre ein Mammutprojekt gewesen, das viele Jahre Arbeit für ein ganzes Forscherteam und grosses Kapital erfordert hätte.

Der Wunsch zeigt Wielands Bestreben, angesichts von Hitlers schlechtem Gesundheitszustand so viel Förderung wie möglich für Bayreuth zu erreichen.

Am 3. Februar 1945 wurde die luxuriös wiederaufgebaute Berliner Staatsoper neuerlich ein Opfer der Bomben. In Bayreuth war ständig Fliegeralarm. Kempfler: «Oft überflogen Hunderte von feindlichen Flugzeugen unsere Stadt... Niemals jedoch kam es zu einem Bombenabwurf über Bayreuth. Um diese Sache zu erklären, gingen die tollsten Gerüchte um: Amerikanische Wagnerianer, so sagte man, hätten ihren Einfluss geltend gemacht; Friedelind Wagner habe bei Roosevelt die Schonung der Stadt Richard Wagners durchgesetzt und so weiter.»<sup>189</sup> Laut Strobel-Tagebuch habe Hitler zu Wieland gesagt: «Ich kann ja Bayreuth keinen Sonderschutz zuteil werden lassen; aber das kann ich sagen: wenn es bis Mitte Februar stehen bleibt, dann passiert nichts mehr!»<sup>190</sup>

Am 12. März ging die Wiener Staatsoper in Flammen auf. Im Zimmer des Direktors Karl Böhm verbrannten Wielands Bühnenentwürfe für den geplanten Wiener RING DES NIBELUNGEN. In Berlin brannten die Wohnungen von Preetorius und Tietjen aus, wobei auch viele für die Geschichte der Familie Wagner wichtige Papiere vernichtet wurden.

Winifred hatte derweil angesichts der Bombengefahr alle Hände voll zu tun, die Kostbarkeiten des Wagner-Archivs und wichtige Gemälde in den Keller des Winifred-Wagner-Krankenhauses hinter dem Festspielhügel auszulagern. Sie packte die wertvolle Handbibliothek Wagners in zehn beschriftete Kisten, so dass sie jederzeit wieder in der gleichen Ordnung in Regale gestellt werden konnten, und brachte sie in der Burg des Grafen Giech in Wiesentfels in Franken unter: *Ich hätte natürlich noch gerne alle historischen Möbel fortgeschafft. Wie ich aber soweit war, kam der hiesige Leiter der Gestapo und sagte: «Frau Wagner, ich muss Sie darauf aufmerksam machen: Das geht nicht! Das ist Defaitismus! Wenn die Bayreuther sehen, dass Sie verlagern, dann sagen sie sofort: „Aha, die hat einen Wink von oben bekommen»* Alle Einwände nützten nichts: *Dadurch ist leider Gottes viel verlorengegangen: Zum Beispiel der Schreibtisch Richard Wagners, wo noch ein alter Fahrplan, seine Brillen und die Schreibmappe mit dem Löschpapier lagen, auf dem man seine Abdrücke sah.*<sup>191</sup>

In der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 wird Dresden, wo sich zusätzlich 500'000 Flüchtlinge aufhalten, durch britische und amerikani-

sche Bomber und einen anschliessenden Feuersturm fast vernichtet. Auch die Oper, gebaut von Richard Wagners Freund Gottfried Semper, geht in Flammen auf. Die Zahl der Toten konnte nie genau festgestellt werden.

Die Zerstörung Dresdens war für Winifred ein solcher Schock, dass sie eine Familienkonferenz einberief: Sie könne es nicht länger verantworten, die ganze Familie an einem Ort zu lassen, und schlug vor, Gertrud und Verena, die beide wieder schwanger waren, mit ihren drei Kleinkindern und den Dienstmädchen an den Bodensee zu bringen, da *dort ein Zielangriff weniger zu befürchten war*.<sup>192</sup> Die Söhne, die ja im «Institut» beziehungsweise im Volkssturm unabkömmlich waren, sollten in Bayreuth bleiben, ebenso Wolfgang hochschwängere Frau Ellen.

Wolfgang chauffierte die Frauen und Kinder, begleitet von Lafferentz, mit einem Holzvergaserauto, das immer wieder liegenblieb und repariert werden musste, heil nach Nussdorf. Bald holten sie auch die Partituren von TRISTAN UND ISOLDE und PARSIFAL sowie Wagners Briefwechsel mit Liszt nach Nussdorf, um das Risiko zu mindern, dass sämtliche Handschriften auf einmal an einem Ort vernichtet würden.<sup>193</sup>

Wahnfried wie das Siegfriedhaus waren überfüllt. Seit 1943 wohnten neben der Grossfamilie Wagner hier als Ausgebombte: *Lies Becker mit Tochter, Ernst Günther Jordan mit Hausdrachen und Dr. Vering und Frau*, die alle verköstigt werden mussten. Täglich kamen neue Flüchtlinge, unter ihnen auch Ellens Mutter und Bruder, die in Wiesbaden ausgebombt waren, sowie nahe oder ferne Bekannte. *Wer steht denn nun schon wieder vor der Tür?*, begrüsst Winifred am 16. Februar Otto Strobel und erzählte, dass am Vorabend die achtköpfige Familie des Gauleiters Karl Hanke aus Breslau bei ihr um Nachtquartier gebeten habe. Wieland musste dafür sein Bett hergeben.<sup>194</sup> Auch die Luftschutzkeller waren längst zu klein.

Nach dem Auszug von Verena und Gertrud mit den drei Kindern quartierte Winifred neue Gäste ein, die sie im Flüchtlingslager ausgesucht hatte: das Ehepaar Baron von Seherr-Thoss mit Tochter aus Schadewalde in Schlesien, die alles verloren hatten. Winifred habe sie, «obwohl wir selbst der Partei oder einer ihrer Gliederungen niemals zugehört haben, in der grosszügigsten, warmherzigsten und gastfreisten Weise mehr als 9 Monate lang bei sich aufgenommen, beherbergt und gepflegt, und dies ohne jedes

noch so bescheidene Entgelt unsererseits». So bedankte sich der Baron nach dem Krieg, als Winifred sich vor der Spruchkammer verantworten musste.<sup>195</sup>

Wieland versuchte inzwischen weiter, Hitler telephonisch zu erreichen, und intensivierte den Kontakt mit Gauleiter Wächtler, um über ihn bei Hitler Gehör zu finden. Aber laut Gertrud Strobel habe «der böse Geist Bormann» dies verhindert. Auf Wielands neuerliche Briefe kam keine Antwort.<sup>196</sup> Nun verlangte Wieland von der Mutter, sie solle Hitler anrufen, um ihn, Wieland, von der drohenden Einberufung zum Volkssturm zu verschonen. Aber Winifred scheute sich, dies zu tun. Hitler hatte ihr in der letzten Zeit viele Wünsche nicht erfüllt und war telephonisch gar nicht mehr zu sprechen gewesen. Seit fast fünf Jahren hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Sie schlug Wielands Bitte aus und argumentierte, sie könne Hitler nicht um Hilfe bitten, *wo alle anderen ihre Söhne hergeben müssen*<sup>197</sup>

Ende Februar 1945 liess sich Wieland von Otto Strobel die PARSIFAL-Klavierauszüge aus dem Archiv geben und fuhr mit Lafferentz, der «Verhandlungen in der Schweiz zu führen» habe, an den Bodensee. Gertrud Strobel beobachtete Winifred bei der Abfahrt der beiden: «Frau Wagners verstörtes Gesicht!»<sup>198</sup> Was Winifred sicher ahnte, aber nicht wusste, war, dass die beiden Familien tatsächlich ihre Flucht in die Schweiz vorbereiteten, und zwar mit Hilfe jenes Forschungsinstituts, das Lafferentz bei Radolfzell am Bodensee führte. Ein zum Institut gehörendes Forschungsschiff wurde für die Flucht über den Bodensee in die Schweiz hergerichtet.<sup>199</sup>

Winifred war in grösster Sorge, da auf Fluchtversuch ins Ausland die Todesstrafe stand. Gertrud Strobel: «sie ist sehr gedrückt. Wieland scheint noch immer nicht da zu sein!»<sup>200</sup> Als er dann schliesslich wieder in Bayreuth erschien, schwieg er, ebenso wie Lafferentz.

In Berlin wurde der Volksgerichtshof ausgebombt, wobei Präsident Roland Freister den Tod fand. Rund 400 politische Gefangene wurden in «elftägiger Höllenfahrt» von Berlin ins überfüllte Bayreuther Zuchthaus überstellt. Einer von ihnen schilderte die Ankunft in Bayreuth: «In der Frische des Vorfrühlings blüht ringsumher ein Gemeinwesen, das noch nicht die Fäuste des Krieges gespürt hat. Blinkende Fensterscheiben, saubere Gehsteige ... Die Bürger von Bayreuth tragen den Kopf noch so selbstgerecht im Nacken, als könne es hier überhaupt kein Verderben regnen; sie sehen sogar noch ziemlich gut hitlerisch aus.»<sup>201</sup>

Im Osten dringen die Russen weiter vor. Ein Konzentrationslager nach dem anderen wird aufgelöst. Die nicht arbeitsfähigen Häftlinge werden er-

schossen oder in Vernichtungslager gebracht, wo weiterhin eine beispiellose Mordmaschinerie wütet. Die noch Arbeitsfähigen werden von der SS auf den Marsch nach Westen getrieben, auch in das KZ Flossenbürg. In dem für maximal 5'000 Häftlinge gebauten Lager sind 15'000 Menschen zusammengepfercht.

Wieder kamen Hilferufe an Winifred, so Mitte März 1945 von der Hamburger Schriftstellerin Lisa de Boor: Deren Tochter, die junge Ärztin Ursula de Boor, war seit Dezember 1943 wegen nazifeindlicher Äusserungen inhaftiert und im März 1945 von Cottbus in das Zuchthaus Bayreuth verlegt worden.<sup>202</sup> Es drohte ein Prozess vor dem Volksgerichtshof.

Winifred handelte sofort, ging ins Zuchthaus und verschaffte sich tatsächlich Zugang zur Zelle der jungen Frau, die die Begegnung später ihrer Familie so schilderte: Sie sei damals 30 Jahre alt gewesen, sehr ausgehungert, nach langer Haft apathisch, als plötzlich in ihrer Zelle eine grosse, imposante, ihr unbekannte Person aufgetaucht sei, sich als Winifred Wagner vorgestellt und gesagt habe, sie wolle mit ihr sprechen. Die Unterredung sei sehr stockend verlaufen. Als Frau Wagner sie gefragt habe, ob sie etwas für sie tun könne, habe sie um Essen gebeten. Aber Winifred habe gesagt, leider habe sie selbst auch nichts. Das stimmte zwar grossteils, aber obwohl Winifred inzwischen 50 Pfund abgenommen hatte, wirkte sie immer noch wohlgenährt neben der völlig ausgehungerten jungen Frau. Sie tröstete die Inhaftierte aber, meinte, dass ja bald ein Ende sein müsse und sie sicher bald freikomme. Der jungen Frau kam die Szene wie eine Fata Morgana vor.<sup>203</sup> Immerhin nahm Winifred sofort Kontakt mit de Boors Hamburger Rechtsanwalt Willhöft auf, um Wege für eine Freilassung zu suchen.<sup>204</sup> Währenddessen rückten die Amerikaner schon näher. Zu einem Prozess am Volksgerichtshof kam es für Ursula de Boor nicht mehr.

Die Bayreuther Strassen waren verstopft durch marode Wehrmachtswagen auf dem Rückzug: «Die Truppe scheint müde, abgespannt und völlig interesselos zu sein», so Kempfler.<sup>205</sup> Inmitten all der umherirrenden Menschen machte sich Hitlers Hausintendant Arthur Kannenberg Sorgen um den Weinvorrat der Reichskanzlei. Er hatte die kostbaren Flaschen bereits mühsam von Berlin nach Dresden in Sicherheit gebracht und war nun auf dem Weg nach Oberbayern. In der Nähe von Bayreuth wurden aber die Lastwagen für Munitionstransporte beschlagnahmt, die Fracht ausgeladen – und Kannenberg sass mit seinen Weinflaschen am Wegesrand und musste

sie irgendwo provisorisch unterbringen, wie Hitlers Flugkapitän Hans Baur erzählte. Dass er in dieser Situation die ihm wohlbekannte Winifred um Hilfe bat, ist ziemlich sicher. Jedenfalls fuhr Kannenberg, nachdem er die Flaschen in guter Hut wusste, nach Berlin zurück und bat dort erneut um Lastwagen. Doch der Antialkoholiker Hitler fand die Beschlagnahmung ganz richtig, denn: «Es sei jetzt nicht an der Zeit, Wein sicherzustellen.» Schliesslich organisierte Bormann zwei Holzvergaserautos, mit denen Kannenberg zunächst nach Bayreuth und von dort nach Oberbayern fuhr. Dann liess er sich und die Flaschen in Berlin nicht mehr blicken.<sup>206</sup>

### *Bomben auf Bayreuth*

Am 24. März 1945 erreichen die amerikanischen Panzer bereits Aschaffenburg, 200 Kilometer Luftlinie von Bayreuth entfernt. Am 27. März besetzen sie Coburg und bald auch Bamberg.

Obwohl Hitler den Befehl gegeben hatte, Bayreuth bis zum letzten Mann zu verteidigen, war Oberbürgermeister Kempfler fest entschlossen, die Stadt kampflös an die Amerikaner zu übergeben, um die Zerstörung zu verhindern und Menschenleben zu schonen. Winifred unterstützte diesen Plan rückhaltlos. Kempfler: «Wir sind uns darüber im Klaren, dass es das Beste wäre, wenn der Feind jetzt käme, also zu einem Zeitpunkt, in dem noch keine Zerstörungen zu beklagen sind und keine Vorbereitungen und Befestigungen von Seiten des ‚Reichsverteidigungskommissars‘ den Gedanken an eine Verteidigung aufkommen lassen.»<sup>207</sup>

Doch die Amerikaner rückten sehr vorsichtig vor und nahmen sich Zeit. Die Angst, noch in letzter Minute Opfer der Luftangriffe und Brandbomben zu werden, wuchs in Bayreuth von Stunde zu Stunde.

Am 29. März 1945 gab die Gau- und Kreisleitung den Befehl, auf den Anfahrtsstrassen nach Bayreuth Panzersperren zur Verteidigung der Stadt zu errichten. Für die nötigen Grabungsarbeiten wurde der Volkssturm mobilisiert, darunter viele Beamte und Schlüsselkräfte der Stadtverwaltung, wodurch wichtige Versorgungszentren wie Gas-, Elektro- und Wasserwerk, der Schlachthof, ja selbst Krankenhäuser lahmgelegt wurden. Zudem wurden bei den überhasteten Erdarbeiten in der Innenstadt Kabel, Wasser- und Gasleitungen beschädigt. Jedermann musste klar sein, dass die Panzersper-



ren kein wirkliches Hindernis für eine gut ausgerüstete Armee darstellten.<sup>208</sup> Das Chaos wurde immer grösser.

Dann tauchte ein «Kampfkommandant» mit unumschränkten Vollmachten in Bayreuth auf, der erwog, Häuser zu sprengen und exponiert gelegene Gebäude zu enteignen, um sie zu kleinen Forts auszubauen. Als Kempfner Winifred dringend bat, persönlich bei Hitler eine Änderung des Befehls zu erwirken, habe sie resigniert abgewinkt: «Aus ihrer langjährigen Kenntnis der Verhältnisse und des Charakters der massgebenden Persönlichkeiten verspricht sie sich hiervon nicht den geringsten Erfolg, eher eine Versteifung des einmal ausgesprochenen Standpunkts.»<sup>209</sup>

Kemp fier kam sich vor «wie der Passagier eines D-Zugs, dessen Lokführer den Verstand verloren hat und ins Verderben rast. Ich kann nicht vor zur Lokomotive und den Zug aufhalten. Das einzige, was mir bleibt: in meinem Abteil alles zu tun, um die schlimmsten Folgen eines Unglücks zu mildern. Ich kann nur den anderen Passagieren sagen, wie sie sich schützen und verhalten sollen.»<sup>210</sup> Gauleiter Wächtler dagegen rief noch zu Ostern 1945 zum Kampf «bis zum letzten Atemzug» auf: «Jeder Hof eine Burg, jede Fabrik eine Festung, jedes Haus ein Bollwerk. Unser Herrgott wird unsere Waffen segnen, Heil unserem Führer! Heil unserem deutschen Vaterland!»<sup>211</sup>

Winifred empfahl am 30. März 1945 einer Bekannten, die ihr ihr Flüchtlingselend klagte, Vertrauen in die Weisheit des «Führers»: *Hoffen wir, dass noch eine Wende kommt... – ich glaube ja immer noch fest daran, dass der Führer noch einen Trumpf in der Hand hat, den wir alle nicht ahnen!*<sup>212</sup> Sie bangte um Wolfgang: *Heute Morgen um 8 musste Wolfgang mit dem Volksturm auf angeblich 7 Tage in die Kaserne! – Hoffentlich kommt er wieder heraus!*<sup>213</sup> Wieland arbeitete weiter im «Institut».

Hauptstützpunkt zur Verteidigung Bayreuths sollte das nahe Dorf Hollfeld sein. Im Haus des dortigen Stadtpfarrers Kurt Weirather fand in der Nacht zum 3. April ein Geheimtreffen des Bamberger Weihbischofs Arthur Landgraf mit dem SS-General Benno Martin und mit Kempfner statt. Die Herren besprachen Massnahmen, den Hitler-Befehl zu unterlaufen und oberfränkische Städte, darunter Bayreuth, kampfflos zu übergeben. In diese Pläne waren auch der Bayreuther Kripochef Fritz Mayer und Winifred ein-

geweiht. Der Codesatz, der den Einmarsch der Amerikaner ankündigen sollte, hiess: «Das Teewasser kann aufgesetzt werden.»<sup>214</sup>

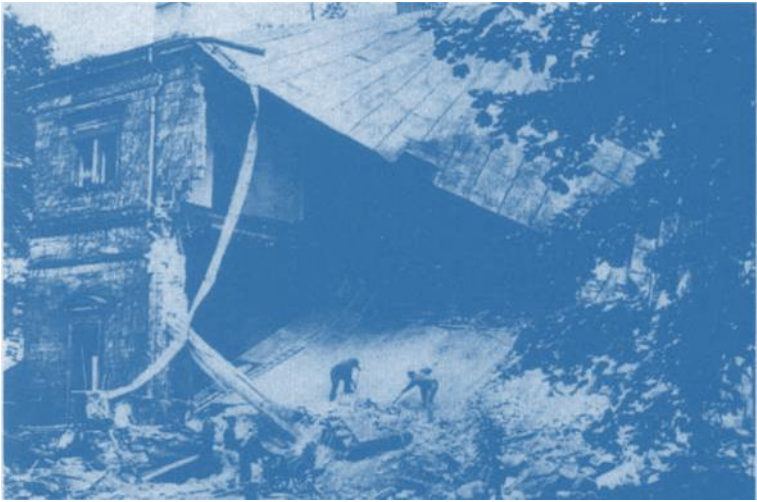
Am Morgen des 5. April erschien ein SS-Leutnant in Bayreuth und befahl, im Festspielrestaurant eine Sammelstelle für versprengte Wehrmachtangehörige einzurichten, was eine kampfbefreiende Übergabe unmöglich gemacht hätte. Winifred wehrte sich energisch und besprach noch am selben Tag mit Kempfle die Möglichkeit, die Stadt zur Lazarettstadt zu erklären und dadurch zu retten.<sup>215</sup>

Gegen Mittag des 5. April 1945 fielen die ersten Bomben auf Bayreuth und zerstörten das Bahnhofsviertel und in weiteren Angriffen ganze Häuserzeilen in der Stadt. Allein unter der zerbombten Baumwollspinnerei lagen rund 100 Verschüttete, vor allem junge Fremdarbeiter. Sieben Feuerwehrleute verbrannten in ihren Löschfahrzeugen. Wegen der mangelnden technischen Ausrüstung und der geringen Zahl von Hilfskräften konnten nur wenige Verschüttete lebend geborgen werden. Im Krankenhaus operierten die Ärzte unter Wolfgang Deubzer an zehn Operationstischen gleichzeitig und ohne Narkose.

Und dann geschah, was sich als Ergebnis im US-Bomberprotokoll so liest: «Annähernd 25 Krater in einem baumbestandenen Park».<sup>216</sup> Gemeint waren der Hofgarten und die Villa Wahnfried. Gertrud Strobel beschrieb in ihrem Tagebuch, wie sie nach dem Angriff verstört aus dem Keller hochstieg: «Doch ist Helligkeit und ein Luftzug zu spüren: das rechte Kellerfenster ist eingebrochen, der Durchbruch zum Nebenhaus offen, vom Haus ist aber nichts mehr zu sehen!» Die Frau des Nachbarn lag unter den Trümmern: «Wir hörten ihr Stöhnen, ohne helfen zu können.»

«Ganz betäubt» und «zentimeterdick mit Mörtelstaub bedeckt», gingen die Überlebenden nach oben auf die Villa Wahnfried zu. An der Gartenpforte traf Strobel den Chorsänger Friedrich Theiss, und beide verloren die Fassung: «Weinend stürzte ich mit Theiss auf das Haus zu, das wie eine Stätte des Todes und des Grauens vor uns liegt! Die Bombe schlug schräg in die Seite der Gartenfront, der ‚Saal‘ ist zur Hälfte fort, der ‚Kindersaal‘ ist völlig abgestürzt, das Dach hängt tief herunter.»

Sie riefen laut nach Überlebenden und fürchteten das Schlimmste, da sie wussten, dass die Wagners gewöhnlich im Wahnfried-Keller Schutz suchten. Dieser war nun völlig eingebrochen, und, was die stets hungrige Gertrud Strobel auch notierte: «sämtliche Vorräte an Mehl, Eiern, Konserven,



*Haus Wahnfried im April 1945*

Wein etc. wurden vernichtet.» Hier wäre niemand mehr lebend herausgekommen.

Aber nach einiger Zeit stieg Winifred über Scherben aus dem Keller des Siegfriedhauses, auch «Führerbau» genannt, gab Gertrud Strobel die Hand und sagte angesichts des zerstörten Wahnfried ganz ruhig: «Nun wäre es also soweit.»<sup>217</sup> Auch Wolfgangs hochschwängere Frau Ellen war unversehrt, ebenso Emma Bär und die einquartierten Flüchtlinge und Evakuierten. Winifred in der Rückschau: *Um ein Haar wäre auch bei uns allerhand passiert. Im Keller fiel eine Wand ein. Und Gottseidank ist niemand dabei verletzt worden. Unsere alte Emma haben wir noch im letzten Moment zurückgerissen*,<sup>218</sup>

150 Brände waren auf dem Wahnfried-Grundstück zu löschen. Doch die Fassade war verschont geblieben, der Spruch des «Meisters» über dem Eingang blieb gut lesbar: «Hier wo mein Wännen Frieden fand – / Wahnfried / sei dieses Haus von mir benannt.» Das «Grab des Meisters» war ebenso unversehrt wie die Hunde- und Papageiengräber.

Die Söhne waren beim Bombenangriff nicht zu Hause gewesen. Wolfgang übte beim Volkssturm auf einem Exerziergelände ausserhalb der Stadt, mit seiner verkrüppelten Hand Panzerfäuste zu bedienen, Wieland war mit seinem Schwager Lafferentz im «Institut». Die drei eilten sofort

nach Wahnfried. Gertrud Strobel notierte über Wieland: «Er wirkt äusserlich ruhig, scheint aber völlig durcheinander. Ich beobachte, mit welchem sachlichen Interesse und scharfem Blick» er vor dem Nachbarhaus «eine Dame betrachtet, die gerade weinend zusammenbricht.»<sup>219</sup> An diesem Tag wurden sogar die Tore des KZ-Aussenlagers geöffnet, da die Häftlinge unter SS-Bewachung beim Entschärfen von Blindgängern und Räumarbeiten helfen mussten.

Während Wolfgang noch am selben Tag versuchte, das abgebrochene Dach von Wahnfried notdürftig zu stützen und im Schutt nach heil gebliebenen Dingen zu suchen, verliess Winifred mit ihrer Schwiegertochter Ellen, Emma Bär, der Familie Seherr-Thoss und der Ukrainerin Anna Turkot am 6. April die zerbombte Stadt und nahm in ihrem Wochenendhaus im Fichtelgebirge Zuflucht. Dort wurde es sehr eng, denn in dem Holzhaus lebten bereits die einquartierte Familie Prechtl mit sieben Kindern und Ursel Gossmann mit drei Kindern. Winifred kümmerte sich gerade jetzt intensiv um die junge Frau, die nach der Nachricht, dass ihr Mann in Russland vermisst war, eine Totgeburt erlitten hatte. Winifred: *Ich fühle mich für Sie genau so verantwortlich wie für meine eigenen Kinder.*<sup>220</sup>

Wolfgang transportierte die im Krankenhauskeller eingelagerten Archivkisten in einer mühsamen Aktion nach Oberwarmensteinach, da mit weiteren Bombenangriffen auf die Stadt gerechnet wurde.

Lafferentz und Wieland fuhren in der Nacht vom 6. auf den 7. April mit einem Holzvergaserauto nach Berlin, um Hitler zur Herausgabe jener Wagner-Partituren zu bewegen, die er zum 50. Geburtstag erhalten hatte. Sie kamen tatsächlich durch, erreichten nach langen Mühen Albert Bormann am Telefon und erwähnten die Partituren. Bormann erklärte nach einer Rückfrage bei Hitler, sie sollten sich keine Sorgen machen, die Papiere seien am denkbar sichersten Ort, worunter man in Bayreuth einen Safe im Bunker von Hitlers Privatkanzlei in der Vossstrasse verstand.<sup>221</sup> Dieses Viertel wurde Ende April von der russischen Armee eingenommen. Ob die Partituren in Berlin blieben oder mit anderen Wertsachen noch per Flugzeug nach Salzburg gebracht und in den tiefen Stollen unter dem Berghof eingelagert wurden, ist ungewiss. Der Berghof wurde am 20. April 1945 ausgebombt, gefolgt von einer Plünderungssorgie. Bis heute sind die kostbaren Handschriften verschollen.

Ohne Hitler gesprochen zu haben, machten sich Wieland und Lafferentz auf die schwierige Heimfahrt. Da die Autobahn nach München inzwischen

durch amerikanische Truppen blockiert war, schlugen sie sich über Landstrassen bis Bayreuth durch.<sup>222</sup>

Am 8. April, als sie in Bayreuth ankamen, gingen weitere Bomben nieder. Die beiden Männer kümmerten sich nicht mehr um das «Institut» und fuhren zu ihren Frauen an den Bodensee. Auch diesmal nahmen sie Wagner-Autographen aus dem Archiv mit. Sie beschworen Winifred, sich ebenfalls abzusetzen. Aber, so Wolfgang: «sie lehnte dieses Ansinnen kategorisch ab. Nach ihrer Meinung konnten für sie ausschliesslich ihre stete Präsenz und ihre Bereitschaft, sich dem Kommenden zu stellen, Gewähr sein, in dieser Zeit des allumfassenden Wahnsinns das ihr durch Richard Wagners Sohn übergebene und anvertraute Wagner-Werk und -Erbe vor schlimmer Wendung zu behüten.»<sup>223</sup>

In Bayreuth sammelte man die Toten ein. Da es nicht genügend Särge gab, mussten die Leichen schutzlos in den Leichenhallen nebeneinandergeschichtet werden; bei dem milden Frühlingswetter gingen sie rasch in Verwesung über. Die Massenbegräbnisse auf zwei Friedhöfen am 8. April wurden durch Vollalarm, Tieffliegerangriffe und neuerlichen Massenabwurf von Brandbomben unterbrochen. Da es kaum noch Feuerwehrmänner, Löschfahrzeuge und Wasser gab, war das Feuer nicht zu bekämpfen. Während die Verletzten, Ausgebombten und Hungernden hilflos auf der Strasse standen, beschäftigte sich die Gauleitung damit, Berichte für die oberen Behörden zu verfassen. Kempfler über die Stimmung: «Laut wird über Partei und Gauleiter geschimpft und Ausdrücke wie Schuft, Schurke, Halunke, vollgefressenes Schwein werden ohne jede Scheu ausgesprochen.»<sup>224</sup>

Als Kempfler zum Gauleiter bestellt wurde, nahm er einen entschicherten Revolver mit, «fest entschlossen, Wächtler niederzuschliessen, falls er Anstalten zu einer Verhaftung machen sollte». Doch der Gauleiter bat nur höflich um Lebensmittelkarten für seine Familie, die er evakuieren wollte. «Er selbst wolle in der Stadt bleiben, sich mit seinen getreuen Parteigenossen im Haus der Deutschen Erziehung verschanzen und dort nach einem Kampf bis zum letzten Schuss fallen.»<sup>225</sup>

Am 9. April 1945 wurden im KZ Flossenbürg prominente Mitglieder des deutschen Widerstands hingerichtet, unter ihnen der Theologe Dietrich Bonhoeffer, Admiral Wilhelm Canaris und Generalmajor Hans Oster.

Der 11. April 1945, laut Kempfler der «furchtbarste Tag in der Bayreuther Geschichte»,<sup>226</sup> brachte einen Grossangriff mit Volltreffern auf die Post, das alte Rathaus im Reitzensteinpalais, das danebenliegende Layritzhaus mit der schönen Rokokofassade – und das «Haus der Deutschen Erziehung». Es gab nun weder Fernsprechverkehr noch Strom oder Licht, auch nicht im überfüllten Krankenhaus. Da auch die Druckerei zerstört war, gab es keine Zeitung mehr. Bayreuth war zu 35 Prozent zerstört.

Auch das Zuchthaus bekam einen Volltreffer. Viele Häftlinge, unter ihnen viele Tschechen und Polen, kamen hilflos in ihren Zellen um. Andere, wie Ursula de Boor, konnten sich in den nahen Wald flüchten und dort die Amerikaner erwarten.

Am Abend des 11. April wurde das durch Bomben beschädigte Bayreuther KZ-Aussenlager nach zehnmonatigem Bestehen aufgelöst. 61 Häftlinge wurden unter SS-Bewachung zum «Evakuierungsmarsch» nach Flossenbürg getrieben, wo sie am 14. April eintrafen. Bei diesem Marsch über 80 Kilometer starb ein 39jähriger italienischer Häftling durch Stiefeltritte und Kolbenschläge der SS-Wachen und wurde am Weg verscharrt. Einem Polen gelang die Flucht.<sup>227</sup>

Am Morgen des 12. April, als Hitler neuerlich jedem, der kapitulierte, die Todesstrafe androhte, verliess Gauleiter Wächtler mit den höheren Parteifunktionären die zerstörte Stadt samt einigen Lastwagen voll Lebensmitteln, Spirituosen und Zigaretten. Oberbürgermeister Kempfler konnte nun ungehindert die kampflose Übergabe der Stadt vorbereiten, um das, was noch übrig war, zu retten. Gute Dienste leistete ihm dabei Treuter, der sich als Wächtlers Arzt über dessen Pläne genau informierte und Kempfler auf dem Laufenden hielt.<sup>228</sup>

In diesen Tagen kam der ehemalige stellvertretende Gauleiter Ludwig Ruckdeschel nach Bayreuth zurück und sah endlich eine Chance, seinen Todfeind Wächtler für immer zu erledigen. Trotz der widrigen Umstände gelang es ihm, die Nachricht von Wächtlers Flucht an Hitler durchzugeben. Hitler reagierte mit einem seiner letzten Befehle: An Gauleiter Wächtler sei «ein Exempel zu statuieren». Die Bayreuther Gauführung befand sich im Bayerischen Wald, 140 Kilometer von Bayreuth entfernt. Hier vollstreckte ein SS-Mann das Todesurteil an Wächtler. Ruckdeschel war Jetzt endlich am Ziel seiner Wünsche und war Gauleiter. Nur: einen Gau gab es nicht mehr, kaum noch eine Partei – und bald auch keinen Führer mehr. Aber Unentwegte hofften noch immer.

Am 14. April kamen endlich die Amerikaner. Bayreuth hängte Tisch- und Betttücher, Hemden und Fetzen heraus, um den Friedenswillen der Bevölkerung zu zeigen. Auch auf dem Balkon des Festspielhauses wehte die weisse Fahne. Kempfler verhandelte erfolgreich mit den Amerikanern und arbeitete noch vier Tage mit ihnen zusammen, um die Stadt ordnungsgemäss zu übergeben. Dann wurde er in ein Internierungslager gebracht, wo er zwei Jahre lang auf seine Entnazifizierung wartete. Die Bayreuther vernichteten ihre Parteiabzeichen und Hitler-Bilder. In Winifreds Abwesenheit schnitt ihre noch im «Führerbau» wohnende Freundin Lies Becker das grosse Hitler-Porträt hinter Winifreds Schreibtisch aus dem Rahmen und verbrannte es, was Winifred später sehr bedauerte.<sup>229</sup>

Erstaunlicherweise wussten die Amerikaner, wo sie zu suchen hatten, und beschlagnahmten in dem verlassenen und ausgebombten KZ-Aussenlager rüstungstechnisch bedeutende Unterlagen. Sie hatten bald Kontakt zum wissenschaftlichen Leiter Rambauske, den sie nicht inhaftierten, sondern wegen seiner speziellen Kenntnisse über Steuerungssysteme im Rahmen der Operation «Paperclip» in die USA brachten. Dort setzte er seine Arbeit fort, nun für die US-Luftwaffe.<sup>230</sup>

Die Tore des überfüllten Bayreuther Zuchthaus wie des Gefängnisses öffneten sich. Dankgottesdienste wurden gefeiert. Die völlig entkräftete Ursula de Boor machte sich zu Fuss auf den Weg nach Hause und erzählte später ihren Kindern, wie schön dieser lange, einsame Weg durch den Frühling gewesen sei. Erst Ende Mai kam sie an ihrem Ziel, Marburg, an.<sup>231</sup>

Als in Bayreuth der Krieg bereits zu Ende war, geriet an diesem 14. April der kleine Ort Warmensteinach im Fichtelgebirge unter Artilleriebeschuss. Bei Wolfgangs Frau Ellen setzten die Wehen ein. Wegen des Alarms traute sich niemand auf die Strasse – auch die Hebamme nicht. Winifred: *so habe ich nicht nur das Kind, sondern auch die Wöchnerin hier versorgt – es ging aber alles gut und so kann ich eventuell auch als Geburtshelferin mir mein Geld verdienen!!!*<sup>232</sup>

Immer wieder schilderte sie später die dramatischen Umstände von Evas Geburt: *unter Artilleriefire geboren – ständig die Fliegerverbände über uns herbrausend, Tiefflieger in unmittelbarer Nähe etc. etc. – Ich war ja damals mit dem noch nicht 24 Stunden alten Säugling in den Wald geflohen und Ellen war auf eine Leiter mit Matratzen in den sogenannten Keller hier transportiert worden, falls das leichte Holzhaus einfiel!!!* –

*Na – darüber wird man noch Kindern und Enkeln Wunder und Mären erzählen können!*<sup>233</sup> Wolfgang, dem jungen Vater, gingen freilich die Nerven durch, als die bei Alarm wie stets panisch reagierende Winifred mit dem Säugling in den Wald floh. Er sei damals «wahrscheinlich erstmals gegenüber meiner Mutter sehr laut und aggressiv geworden ... um sie an der Ausführung ihrer verrückten Idee einer ‚Kindesentführung‘ zu hindern».<sup>234</sup>

Am 19. April rückten die Amerikaner kampflos in Warmensteinach ein. Inzwischen hatten Bayreuther Bürger und entlassene Häftlinge die Abwesenheit der «Chefin» genutzt, um die Reste von Wahnfried, das Festspielhaus und den «Führerbau» zu plündern. Die Wut auf die Nazis machte sich überall Luft. *8 Tage lang war hier eine Plünderungswelle, die jeder Beschreibung spottet – es ist z.B. aus dem Neubau sämtliche Wäsche, alles Silber, alle Kopfkissen, Steppdecken etc. – gestohlen worden – alle Kleidungsstücke, die wir im Luftschutzkeller hatten etc. etc. – selbst die Trümmer Wahnfrieds sind durchwühlt und gestohlen worden. Mein gesamter Fundus im Festspielhaus, alle Maschinen, Werkzeuge, Schreib-, Rechenmaschinen etc. verschwanden – keine Tür, die nicht aufgestossen, kein Schrank, der nicht erbrochen wurde.*<sup>235</sup> Noch 1947 schrieb sie: *Wirsehen fast täglich Leute mit ihren (Verenas) Sachen, die aus unserem Keller geholt wurden, als das Chaos am grössten war ... was nicht durch die Bomben hin war (ihre ganze Wäsche z.B.) ging auf diese Weise flöten.*<sup>236</sup>

Ob Winifreds letzter Geburtstagsbrief an Hitler zum 20. April 1945 sein Ziel erreichte, ist unbekannt.<sup>237</sup> An diesem Tag wird das Stift Heiligengrabe zerstört und die Oberin, Fräulein von Auerswald, beim Einzug der Russen erschossen.<sup>238</sup> Am selben Tag wird das KZ Flossenbürg geräumt. Die Häftlinge werden von der Wachmannschaft nach Süden getrieben, die 1'500 Marschunfähigen, die Zurückbleiben, werden am 23. April von den Amerikanern befreit.

Am 20. April beginnt die «Schlacht um Berlin». Dabei geht auch die Bechstein-Villa in Flammen auf und damit das reiche Familienarchiv mit wichtigen Briefen Hitlers und der Familien Klindworth und Wagner und Mengen von Photos.

In Nussdorf versuchten Wieland und Lafferentz in der Nacht zum 22. April 1945 ihre lang geplante Flucht in die Schweiz. Mit ihren schwangeren Frauen und drei Kleinkindern fuhren sie in einem von Lafferentz organisierten grossen Volkswagen nach Überlingen und bestiegen dort das vorbereitete und von einem Freund gesteuerte Schiff, das sie über den Bodensee in



Richtung Schweiz bringen sollte. Wagner-Handschriften hatten sie als Startkapital bei sich.

Auf der Mitte des Sees wurden sie von Schweizer Polizeibooten entdeckt. Beim Verhör blufften sie und gaben an, dass die Familie Wille in Zürich bereit sei, sie aufzunehmen, obwohl sie keinerlei Kontakt mit Willes hatten.<sup>239</sup> Was sie nicht wussten, war, dass die Willes wegen ihrer Deutschfreundlichkeit in der Schweiz politische Probleme hatten und die Berufung auf sie den Flüchtlingen eher schadete als nützte.<sup>240</sup> Sie wurden sofort ans deutsche Ufer zurückgeschickt – ein laut Verena zutiefst demütigendes Erlebnis. Dort fanden sie noch das Auto und erreichten in derselben Nacht unbemerkt ihr Haus, aber: «Erschrecken der Fischersfrau und Evakuierten, die indes alles geplündert hatten!»<sup>241</sup>

Ellen Beerli, die Kustodin des Richard-Wagner-Museums in Tribschen bei Luzern, berichtete Friedelind über die gescheiterte Flucht «beim grossen Zusammenbruch des gelobten 1'000jährigen Reiches» und die Einreiseverweigerung: «Dass die nahe und dicke Verbundenheit mit ‚Onkel Adolf‘ der Grund war, werden Sie ja ohne Groll gegen unsere Behörde vernehmen. So rächt sich halt alles einmal, erst war die Schweiz und ihr Volk Ja nur geächtet und von ganz guten Nazis gemieden, und zu denen mussten doch auch Ihre Lieben gezählt werden und voilà das Resultat.»<sup>242</sup>

Am 27. April löst sich Hitlers Heimat Österreich von Deutschland und erklärt seine Unabhängigkeit.

Am 30. April setzen Hitler und die ihm frisch angetraute Ehefrau Eva Braun ihrem Leben ein Ende. Die Todesmeldung im Radio wird umrahmt von der Trauermusik aus der GÖTTERDÄMMERUNG.

Am 9. Mai 1945, nach der bedingungslosen Kapitulation, ist der Krieg in Europa endlich vorbei. Eine «Dolchstoss»-Legende wie 1918 steht ausser Jeder Diskussion, auch für Winifred: *1945 war die absolute Kapitulation. Etwas anderes war gar nicht möglich.*<sup>243</sup>

## 14 Entnazifizierung (1945-1949)

### *Der Umsturz und viele Interviews*

Die Nachrichten über die Greuel in den Konzentrationslagern und immer mehr Einzelheiten über die schier unfassbaren Verbrechen, die im Namen des deutschen Volkes und durch Deutsche begangen wurden, waren für den Grossteil der Bevölkerung ein Schock, gefolgt von Scham, Empörung über die Mordtaten – und Angst vor Rache.

In der ganzen Welt herrschten Entsetzen und Abscheu nicht nur vor den Nazis, sondern vor allen Deutschen. Die Alliierten machten Jagd auf die Schuldigen. Hitler, Goebbels, Bormann und Himmler hatten sich umgebracht, Ley, Chef der «Deutschen Arbeitsfront» und von «Kraft durch Freude», folgte wie viele andere nach. Einige hatten sich unter falschen Namen ins Ausland geflüchtet, vor allem nach Südamerika. Hess wurde von England zum Prozess nach Deutschland ausgeliefert. Göring, Frank, Ribbentrop, Speer, Hitlers Arzt Karl Brandt und viele andere wurden verhaftet und erwarteten in Nürnberg ihren Prozess.

Parteimitglieder wurden aus ihren Ämtern entfernt, Bürgermeister wie Lehrer und Beamte. Viele, wenn nicht die meisten Freunde Winifreds wurden in Internierungslager der Alliierten eingeliefert: Fritz Kempfler, Edwin Bechstein, Hans Joachim Lange, Franz Stassen, Hans Severus Ziegler, Franz von Epp, der 1946 im Lager starb, Hitlers Linzer Jugendfreund August Kubizek, Wielands Schwiegervater Adolf Reissinger, der Hohenzollernprinz August Wilhelm, Paul Eberhardt, der technische Leiter der Festspiele, und der Wahnfried-Archivar Otto Strobel. Mit Sicherheit wäre wohl auch der Chef der Bayreuther Festspiele inhaftiert worden, wenn es sich um einen Mann gehandelt hätte. Wieland, der Parteimitglied war, kam nicht nach Bayreuth zurück, sondern blieb am Bodensee in der Französischen Zone, wo er unbehelligt war. Wolfgang, der kein Parteimitglied gewesen war, musste Schutt räumen.

Die Amerikaner beschlagnahmten das Festspielhaus, die Wahnfried-Ruine und das intakt gebliebene Siegfriedhaus mit der gesamten Einrichtung. Die dort einquartierten Flüchtlinge, unter ihnen die Familie Becker,

mussten weichen. Im Siegfriedhaus, dem ehemaligen «Führerbau», quartierte sich der Kommandeur der amerikanischen Kampftruppen ein. Winifreds verwaistes Arbeitszimmer wurde durchsucht, *das Oberste zu unterst gekehrt und sehr viele Dokumente und Akten dabei zerstört.*<sup>1</sup> Auf den «geheiligten» Flügeln von Wagner und Liszt spielten US-Soldaten amerikanische Schlager und den von Siegfried einst so verteufelten Jazz.

Über das im Krieg fast unversehrt gebliebene Festspielhaus schrieb Winifred: *den meisten Schaden haben ahnungslose amerikanische farbige Truppen angestellt, die ... das Haus stürmten und die Garderoben plünderten und die sämtlichen Beleuchtungskörper ... also die ganz teuren Apparate, die Linsen usw., die haben sie alle mit ihren Pistolen kaputtgeschossen, und der Trümmerhaufen, also ein Trümmerhaufen von Glas, lag auf der Bühne.*<sup>2</sup> Ein grosser Spass war es für die Männer, sich im Fundus als Lohengrin oder Wotan zu verkleiden. Das Wehklagen über die «Entweihungen» der Wagner-Devotionalien war gross. So jammerte Gertrud Strobel, dass ein wertvoller alter Christuskopf aus Lindenholz, unter dem alle Wagner-Kinder getauft worden seien, «von den Amis als Hutständer benutzt» würde, und «die Familientaufkanne wurde von ihnen gestohlen!».<sup>3</sup>

Das Wagner-Vermögen wurde beschlagnahmt und treuhänderisch verwaltet. Winifred erhielt monatlich 200 Mark aus ihrem Vermögen ausgezahlt, eine Summe, die bei Weitem nicht ihren Lebensunterhalt deckte: 50 Mark gingen an Miete ab, die sie nun für das eigene Haus im Fichtelgebirge zahlen musste, 19,32 Mark für die Pensionsversicherung für Emma, die auf ihr Gehalt verzichtete. Es blieben 70 Mark für den kümmerlichen Haushalt und 60 Mark für alles Übrige.<sup>4</sup> Als dann auch der Festspielfonds gesperrt wurde, konnten weder Christian Ebersberger, der bisher 350 Mark monatlich bekommen hatte, noch das Faktotum Paul Düreth bezahlt werden. Die beiden Wagner-Treuen arbeiteten ohne Lohn weiter.<sup>5</sup>

Die Musik von Hitlers Lieblingskomponisten Richard Wagner wurde von Rundfunksendern und Opernhäusern in aller Welt boykottiert, die Bayreuther Sänger als Nazis beschimpft. Der Schweizer Wagnerianer Adolf Zinsstag schrieb betrübt an Friedelind: «Alles, was mit Wagner zu tun hat oder hatte, ist heute verfemt ... Ihr Grossvater wird in den Blättern als ‚posthumes Mitglied der NSDAP‘ gebrandmarkt! ... Dass nirgends mehr Werke von Wagner gegeben werden ... ist mir besonders schwer zu ertragen.» Und:



*Ein Gl am Flügel Richard Wagners*

«Über die Zustände im Reich hört man Dinge, die einem das Blut in den Adern erstarren machen, man hat absolut keine Vorstellungskraft, wie das arme, irreführte deutsche Volk noch weiter existieren soll... Nie ist ein Krieg derart vollständig verlorengegangen wie dieser zweite Weltkrieg.»<sup>6</sup>

Kurt Overhoff wurde als Intendant des Landestheaters Altenburg am 26. Mai 1945 gekündigt mit der Begründung: «Ihre enge Zusammenarbeit mit dem Hause Wagner, die sich jetzt als ein Hindernis für Ihre künstlerische Betätigung hinstellt, belastet Sie in zweifacher Hinsicht. Erstens standen Sie auf diesem Posten unmittelbar unter Hitler, und zweitens haben Sie sich damit als Hüter der dekadentesten deutschen Musik offenbart... Hitler und Wagner ist eine Einheit, über die die Geschichte längst ihr Urteil gesprochen hat. Wir müssen deshalb auf Ihre Mitarbeit verzichten.»<sup>7</sup>

Ende Juni 1945 sammelten die Amerikaner in ihrer Zone die ehemaligen Zwangsarbeiter, um sie in ihre Heimatländer zurückzubefördern. Auch Anna Turkot war betroffen. Winifred, die das Mädchen sehr gern hatte, war misstrauisch. Denn es gingen Gerüchte um, dass die Sowjets deutschfreundliche und des Deutschen kundige ehemalige Zwangsarbeiter nicht nach Hause zurückschickten, sondern als Kollaborateure in Arbeitslager

deportierten. Anna sprach perfekt Deutsch und hatte sich eng an die Familie Wagner angeschlossen.

In ihrer Angst beschwor Winifred das Mädchen, bei ihr zu bleiben, sich notfalls vorerst im Fichtelgebirge verstecken zu lassen. Anna aber wollte zurück in die Ukraine, um ihre Eltern noch einmal zu sehen, und versprach, später ganz nach Deutschland zurückzukommen. Sehr besorgt nahm Winifred Abschied und sah zu, wie Anna eines Mittags bei der Kirche in Oberwarmersteinach in ein für Zwangsarbeiter bestimmtes Lastauto stieg. Man brachte sie, wie Winifred nachforschte, in ein Lager im Fichtelgebirge: *Als wir uns nach ihr umsehen wollten, war sie jedoch nicht mehr dort, und wir haben auch nicht erfahren, ob sie je in ihrer Heimat angekommen ist.*<sup>8</sup> Niemals kam mehr ein Lebenszeichen von Anna Turkot. Eine amtliche Suchmeldung blieb ergebnislos – bis heute.<sup>9</sup>

Viele Flüchtlinge und Evakuierte blieben vorerst in Bayreuth, da sie nicht wussten, wohin sie gehen sollten. Aber nun kamen viele neue dazu: Täglich strömten in langen Elendszügen Sudetendeutsche über die nahe tschechische Grenze durch Bayreuth. Sie waren als Vergeltung für Hitlers Politik nun von den Tschechen vertrieben worden.

Völlig mittellos kam nach langer Irrfahrt auch die Sopranistin Maria Müller. Da sie aus der Tschechoslowakei stammte, war sie zunächst dorthin ausgewiesen worden. Dann schickten die Tschechen sie zurück, da sie mit den Deutschen zusammengearbeitet und in Bayreuth gesungen hatte. Ihr gesamtes Gepäck mit wertvollem Schmuck war gestohlen worden. Die einst umjubelte Künstlerin, laut Heinz Tietjen «diese Grösste, die wir hatten», suchte nun, bettelarm, schwer gichtkrank, mit Arbeitsverbot belegt, als «ein Bild des Jammers» in Bayreuth Zuflucht.<sup>10</sup> Ihren vermissten Mann sah sie nie wieder.

Die Schweizerin Ellen Beerli, die das Richard-Wagner-Museum in Tribschen leitete, schrieb mit zwiespältigen Gefühlen an Friedelind in New York: «Nun, ein gut Teil muss das deutsche Volk ja schon gehörig büßen, denn es ist ja schaurig, was sich im Osten abspielte bei den Besetzungen durch Russen und Polen, dazu ganze Städte oft nur Trümmerhaufen, keine Regierung, kein Militär mehr, alles fremde Besetzungen, Hab und Gut verloren, von Toten, Vermissten, Verschleppten, Kriegskrüppeln aller Art nicht zu sprechen und über allem ein Ärgstes — keinen Führer mehr ! !»<sup>11</sup>

Der Alltag war schwer zu bewältigen. Eisenbahn, Post und Telephon funktionierten nicht. Aus verseuchten Wasserleitungen und kaputten Kloa-

ken drangen Typhus und Diphtherie in die Stadt<sup>12</sup> und breiteten sich bei der ausgehungerten Bevölkerung in den überfüllten Wohnungen rasch aus. Medikamente gab es längst nicht mehr.

Allmählich öffneten in den Trümmern die ersten provisorischen Kinos, die in den Kriegsjahren den Alltag mit heiteren UFA-Filmen aufgehellt hatten. Nun aber wurden die Deutschen in den Wochenschauen mit den Schreckensbildern aus den KZs konfrontiert, wie sie sich den Alliierten bei der Befreiung geboten hatten: Leichenberge, die leeren, apathischen Blicke der ausgemergelten Überlebenden in den Häftlingskleidern. Jetzt erst, in den bewegten Bildern, wurde für die meisten das Grauen vorstellbar, von dem sie bisher nur gelesen, im Radio gehört und das sie oft verdrängt hatten. Den Bildern aber war nicht zu entrinnen.

Allmählich, von Monat zu Monat mehr, kehrten alte Bayreuther Bürger wieder in ihre Heimatstadt zurück: Soldaten und sonstige Kriegsdienstverpflichtete, entlassene politische Häftlinge, Kriegsgefangene, als Krüppel aus den Lazaretten Entlassene. Aus dem KZ Flossenbürg kam Justin Steinhäuser, der erste von sieben Bayreuther Juden, die sich nach 1945 wieder in Bayreuth niederliessen.<sup>13</sup> 66 der ehemals 260 Bayreuther Juden waren, wie sich herausstellte, in den KZs von Theresienstadt, Riga und Auschwitz umgekommen.

Von Winifred gibt es aus den ersten Nachkriegsmonaten kaum schriftliche Aussagen, was auch damit zusammenhängt, dass sie wegen des fehlenden Postverkehrs nicht, wie gewohnt, viele Briefe schrieb.

Immer wieder tauchten rund um ihr Holzhaus im Fichtelgebirge Amerikaner auf, *um zu spionieren, wie sie sagte. Sie sind so naiv gewesen und haben sogar nach Hitler gesucht bei mir, also einfach wahnwitzige Dinge von mir gedacht.*<sup>14</sup>

Im Juni 1945 erschienen zwei junge Reporter in US-Uniform und baten um ein Interview für die Soldatenzeitung STARS AND STRIPES. ES waren die Emigranten Klaus Mann, der älteste Sohn Thomas Manns, und Curt Riess. Seit Wochen waren sie bereits mit der vorrückenden Front in Deutschland unterwegs, hatten in vielen deutschen Städten den Umbruch miterlebt und weit und breit keinen Menschen gefunden, der zugab, Nazi gewesen zu sein: «Alle Deutschen bestehen darauf, ‚nichts gewusst‘ zu haben (was sich auf die Gaskammern bezieht); alle sagen, dass sie ‚von Anfang an dagegen‘ waren, gegen Hitler nämlich ... Nazis, so stellt sich jetzt heraus, hat es in Deutschland nie gegeben ...! Plötzlich entdecken sie alle ihre demokratische



*Der Bayreuther Marktplatz bei Kriegsende*

Vergangenheit und, wenn irgend möglich, ihre ‚nichtarische‘ Grossmama.»

Die Begegnung mit Winifred unterschied sich erheblich von der mit anderen Deutschen. Als geborene Engländerin bestand sie darauf, mit den *angeblichen Amerikanern* englisch zu sprechen. Daraufhin sass Riess *nur da und hat überhaupt kein Wort geredet*. Auch Mann habe sich geniert, dass die «Nazi» besser englisch sprach als er, der nunmehrige Amerikaner. Winifred: *Ich hab mich damals so geärgert über diese Leute, die da in amerikanischer Uniform als Deutsche auftauchten ... Das sind so Dinge, die gehen nicht, sowas begreif ich nicht*. Wenn sie Deutschland schon verlassen hätten, dann sollten sie wenigstens den Mund halten, meinte sie.<sup>15</sup>

Auf ihre Fragen nach Hitler erhielten die Reporter klare Antworten. Winifred: *Ob wir befreundet waren? Aber gewiss doch! Certainly! And how!* Mann: «Sie schien auch noch stolz darauf! Hoherhobenen Hauptes, üppig und blond sass sie mir gegenüber, eine Walküre von imposantem Format und imposanter Unverfrorenheit.» *Er war reizend*, habe sie gesagt und: *Von Politik verstehe ich nicht viel, aber von Männern eine ganze Menge. Hitler war charmant. Ein echter Österreicher, wissen Sie! Gemütvoll und gemütlich! Und sein Humor war einfach wundervoll.*

«Auch eine Charakterisierung!» bemerkte Mann und fügte hinzu: «War aber doch erfrischend, die Begegnung mit der unverschämt unverlogenen Schwiegertochter des deutschen Genius.»<sup>16</sup> Immerhin habe in Deutschland nur ein einziger Mensch «den Mut oder die immerhin eindrucksvolle Frechheit» gehabt, für Hitler einzutreten. «Diese originelle Persönlichkeit war eine Frau, und übrigens keine Deutsche, Winifred Wagner, geborene Williams, Adoptivtochter des Musikers Klindworth, ist englischer Herkunft.» Dass Klaus Mann ihr Bekenntnis zu Hitler «unverschämt unverlogen» genau habe, erwähnte Winifred später voll Stolz.<sup>17</sup>

Winifred fragte die beiden Journalisten auch, ob sie etwas von Friedelind wüssten, und erfuhr, dass die Tochter in New York lebe und für Rundfunk und Zeitungen arbeite. Die 27jährige war jetzt eine begehrte Vortragende über das Dritte Reich, Hitler und die Deutschen, wie sie an Ellen Beerli schrieb: «komischerweise sind meine politischen lectures am beliebtesten, scheinbar bin ich eine der wenigen, die weiss, wovon sie redet, wenn sie über Deutschland spricht. Bei den meisten ists ja nur Buchweisheit.»<sup>18</sup>

Das Interview in STARS AND STRIPES machte Winifred in den USA berühmt und berüchtigt als einzigartigen Fall einer unbeugsamen Hitler-Anhängerin. Daraufhin erschienen noch mehr Reporter im abgelegenen Haus im Fichtelgebirge. Bereitwillig sagte sie immer das gleiche: Nein, sie habe nicht mit Hitler geschlafen. Nein, sie habe Eva Braun nie gesehen. Ja, Hitler sei der Familie Wagner stets ein guter Freund gewesen, sie, Winifred, habe ihn bewundert und sei ihm Dank schuldig. Ja, er sei von seiner Umgebung falsch informiert und zu falschen Entscheidungen gedrängt worden, womit sie auf Martin Bormann anspielte. Ja, sie habe ihn auch gelegentlich wegen politischer Fehler kritisiert, was ihn wütend gemacht habe. Sie behauptete, dass er ihr später meist recht gegeben habe, was eindeutig nicht stimmte.<sup>19</sup>

Verwundert schrieb die Schweizerin Ellen Beerli an Friedelind: «Ich weiss, dass Ihre Mama einem amerikanischen Obersten bei einem Interview sagte, dass sie nie das Radio des Auslandes hörte und daher ganz ahnungslos sei über das ganze Geschehen. Wären Sie so gehorsam gewesen? Es ist natürlich bitter für Ihre Mutter, diese Zeiten durchzumachen und hören zu müssen, was alles dieser ‚Gott‘ oder vielmehr Götze mit seinem Anhang dem deutschen Volk als Erbe hinterliess.»<sup>20</sup>

Friedelind war empört: «Meine dumme Mutter gibt jetzt noch Interviews, in denen sie ihre Bewunderung für Hitler ausdrückt, so etwas Blödes



gibt es wohl gar nicht wieder ! ! ! Kann man denn sooooo vollkommen ausserhalb der Weltereignisse leben, dass man gar nichts sieht und hört????»<sup>21</sup> Und in einem ihrer ersten Briefe an Wieland kritisierte sie die Mutter: «Ich lese immer wieder Interviews in der hiesigen Presse, die sie gibt. So sehr ich ihre Ehrlichkeit bewundere – so sehr dumm und kurzsichtig ist sie aber! Warum setzt sie denn die Zukunft Bayreuth's, die Zukunft von Euch Dreien und die Eurer Familien noch mehr aufs Spiel?????! Hast Du gar keinen Einfluss auf sie, um ihr beizubringen, dass Schweigen augenblicklich das Beste ist, was sie tun kann?»<sup>22</sup>

Auch in den häufigen Verhören durch Offiziere des US-Spionageabwehrdienstes Counter Intelligence Corps (CIC) bestand Winifred auf der Aussage, ihre Beziehungen zu Hitler seien rein persönlich gewesen und hätten nicht das geringste mit Politik zu tun gehabt: *Wenn ich irgendwelche politische Ambitionen gehabt hätte, wie können Sie dann erklären, dass ich nicht die geringste Parteifunktion hatte und den Mut hatte, für meine eigene persönliche Freiheit zu kämpfen?* Sie sei zum Beispiel nie in die Reichstheaterkammer eingetreten und habe nie die Kirche verlassen.<sup>23</sup>

Schon 1945 verfasste Winifred auf englisch einen langen Verteidigungsbrief, den sie Colonel Fiori vor dessen Amerikaurlaub zur Information und für die Akten übergab. An ihrer «Mission» als Festspielchefin lässt sie darin keinen Zweifel: Seit 1876 sei es die *heilige Aufgabe* der Familie, in Bayreuth Wagners Werke dem Willen des «Meisters» getreu auf die Bühne zu bringen. Nach ihrem, Winifreds, Tod müssten ihre Kinder diese Aufgabe weiterführen. Sie betont, dass Festspielhaus und Villa Wahnfried Wagnersches Familieneigentum seien und keinerlei Nazigeld in den Bau oder die Einrichtung dieser Häuser geflossen sei. Breit schildert sie den *dornigen Pfad* von den Geldnöten des «Meisters» über den Ersten Weltkrieg, die Inflationszeit bis zur aktuellen *ernstesten Krise*, die daraus resultiere, dass sie *mit Hitler befreundet war und deshalb auch ein Parteimitglied*. Gegen die Flut des Hasses und der Lügen, denen sie ausgesetzt sei, müsse sie sich verteidigen, da sie ein starkes Gefühl für Ehre, moralische Integrität und Wahrheit habe.

Fioris Unterstellung, sie habe die Künstler schlecht behandelt, weist sie energisch zurück: Für die Künstler sei Bayreuth ein Hort grosser Kunst und *eine Oase in einer Welt von Terror und Sorgen* gewesen. Zum Vorwurf der Bereicherung verwies sie kurz auf ihre Steuererklärungen und meinte, wenn

und meinte, wenn Richard Wagner Amerikaner gewesen wäre, wäre sie als seine Schwiegertochter sicherlich Millionärin. Stattdessen habe es die Familie Wagner in Deutschland noch nicht einmal zu *einer schätzbaren Million Reichsmark* gebracht. Sie wirft der Stadt Bayreuth vor, der Familie Wagner keine Lagerräume für die wertvollen historischen Gegenstände und Sammlungen zur Verfügung zu stellen: *So geht alles in Stücke*. Wagners Enkel hätten noch nicht einmal eine bescheidene Wohnung in Bayreuth. Fiori möge die Bitterkeit einer Witwe, vierfachen Mutter und sechsfachen Grossmutter verzeihen.

Winifred zog wahrlich alle Register und machte sich schliesslich mit ihrer tatkräftigen Art und ihrem perfekten Englisch zu einer wichtigen Ansprechpartnerin der Amerikaner. Die Beziehung zu Fiori und seiner Frau war zuletzt so freundschaftlich, dass sie versuchte, die amerikanischen Behörden für die Suche nach den verschollenen Partituren einzuspannen, sie habe *alle amerikanischen Stellen mobilisiert – aber auch ihre Nachforschungen sind ergebnislos verlaufen*.<sup>24</sup>

Mit Fioris Kollegen John H. Lichtblau hatte sie es schwerer. Er protokollierte nach einem Verhör, dass Winifred in politischer Hinsicht «eine der frühesten und standhaftesten Unterstützer Adolf Hitlers» gewesen sei. Aus Zeitungsberichten gehe hervor, dass Winifreds Ehemann «schon 1924 anlässlich seiner Gastspielreise in New York sehr nazifreundliche Bemerkungen machte». Winifred sei ausser mit Hitler auch mit Hess, Bormann und Goebbels gut bekannt gewesen. Auf die Frage, ob sie mit Hitler «ein intimeres Verhältnis» gehabt habe, habe Winifred geantwortet, «das sei lediglich leeres Zeitungsgeschwätz»: «das einzige Gefühl, das sie für Hitler empfunden habe, sei das hoher Bewunderung und Freundschaft gewesen». Und sie habe stolz hinzugefügt: «Die letzten Ereignisse haben dieses Gefühl nicht geschmälert.»

Auf den Vorwurf, ihre Korrespondenz zeige wenig von der von ihr behaupteten Hilfe für Verfolgte, aber viel von ihren Beziehungen zu Himmler, Hans Heinrich Lammers, Botschafter Hans-Georg von Mackensen und Walter Frank, erklärt sie forsch, sie kenne nicht nur hohe deutsche Politiker, sondern auch britische wie Nevile Henderson, Anthony Eden und John A. Simon. Dann erzählte sie ihre Standardgeschichten, dass Bormann *die treibende Kraft war, die hinter dem Thron des Dritten Reiches stand*. Sie habe bei verschiedenen Gelegenheiten bemerkt, *wenn Bormann Hitler widersprach, letzterer am Ende doch immer Bormann recht gab und ihm seinen*

*Willen liess.* Dann erwähnt sie Hitlers Versprechen, er werde alles versuchen, um ein Einvernehmen mit England herzustellen, und fügt die Henderson-Geschichte von 1939 hinzu. Auch zum Schottlandflug von Rudolf Hess erläutert sie ihre These.<sup>25</sup>

Das Hauptinteresse des CIO galt den Hitler-Briefen. Aber Winifred überzeugte Lichtblau, dass sie von Hitler nur unwichtige Stücke wie Weihnachts- und Geburtstagswünsche bekommen habe, und gab ihm diese, nachdem sie für sich Abschriften gemacht hatte. Hitler hatte ihr jedes Jahr zum Geburtstag und zu Weihnachten je einen handgeschriebenen Glückwunsch geschickt, ab 1933 auf einer weissen Karte, die links oben das Hoheitszeichen und den Namen Adolf Hitler in Gold trug, eine Ehre, der nach Aussage der Hitler-Sekretärin Christa Schroeder ausser Winifred nur die Ehefrauen von Goebbels, Göring und Ley teilhaftig wurden.<sup>26</sup>

Winifred beteuerte, keine weiteren Briefe von Hitler zu besitzen. Lichtblau protokollierte tatsächlich am 14. September 1946 nach einem Verhör, Hitlers Briefe an Winifred seien «alle rein persönlicher Natur und berühren lediglich Punkte wie Weihnachts- und Geburtstagswünsche».<sup>27</sup> Damit war dieses heikle Thema vom Tisch. In der Rückschau aber schrieb Winifred: *Ein CIC Mann Herr Lichtblau hatte mir damals im Jahre 45 weisgemacht, dass ich die Briefe abzuliefern hätte – was natürlich nicht der Fall war – ich habe ihm auch nur einige gegeben, die ich abschriftlich noch habe, und den Rest habe ich behalten!*<sup>28</sup> Die vielen wichtigen und ausführlichen Briefe, die Hitler ihr und Siegfried seit 1923 geschrieben hatte, hütete sie lebenslang als geheimgehaltenen grossen Schatz. Die meisten befinden sich bis heute in der Hand einer verschwiegenen Enkelin.

So konnte Winifred auch ganz ruhig bleiben, als ein US-Journalist 1960 Hitlers Briefe an sie veröffentlichen wollte: *Jedenfalls sprachen diese Briefe durchaus nicht gegen mich oder gegen Hitler – und ich finde es ziemlich dumm, dass er sie nun veröffentlicht, wenn man absolut ANTI eingestellt ist! – Himmlerbriefe sollen auch dabei sein – die können sie nur aus den Aktenmappen in Wahnfried herausgeholt haben – und diese können auch nicht gegen mich sprechen! Wenn ich jemals Himmler anging, dann war es, um irgendetwas Hilfreiches zu erreichen zu versuchen!*<sup>29</sup>

Überdies hatte Winifred bei fehlenden Papieren eine gute Erklärung parat: Die Amerikaner seien an den Verlusten selbst schuld. Denn beim Durchsuchen der Büros hätten sie 1945 *alle Papiere durcheinandergebracht, her-*

*umgeworfen, teils zerrissen, teils den zerstörenden Einwirkungen von Wind und Wetter ausgesetzt, so dass es fast unmöglich ist, die früheren Vorgänge zu rekonstruieren.*<sup>30</sup>

Selbst unter jenen Amerikanern, die ihre Verbindung zu Hitler untersuchen sollten, fand Winifred immer wieder hilfreiche Menschen. So tauchte an Silvester 1946 ein Amerikaner namens Baerwald bei ihr auf, ein Emigrant und Oboist, der als Briefzensor tätig war und *der mein ganzes Schicksal aus meinen Briefen erfahren hatte und mir behilflich sein wollte*. Er schickte *dann unentwegt wöchentlich Päckchen mit netten Inhalten*, leistete aber auch *gute Zuträgerdienste* in Form von Informationen und Presseartikeln.<sup>31</sup> Gertrud Strobel über Baerwald: «Er brachte ganze Kartons mit Lebensmitteln zu Frau W.!»<sup>32</sup>

### **Emigranten und Nichtemigranten**

Im Herbst 1945 sorgte der Emigrant Thomas Mann mit seinem in den USA publizierten Artikel «Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe» für hitzige Diskussionen. Mann: «Es war nicht erlaubt, es war unmöglich, ‚Kultur‘ zu machen in Deutschland, während rings um einen herum das geschah, wovon wir wissen. Es hiess die Verkommenheit beschönigen, das Verbrechen schmücken.» Dann erwähnt er, ohne den Namen zu nennen, seinen Freund Emil Preetorius: «Dass eine ehrbarere Beschäftigung denkbar war, als für Hitler-Bayreuth Wagner-Dekorationen zu entwerfen – sonderbar, es scheint dafür an jedem Gefühl zu fehlen ... mit gescheiterten Vorträgen Kulturpropaganda zu machen fürs Dritte Reich – ich sage nicht, dass es schimpflich war, ich sage nur, dass ich es nicht verstehe und dass ich Scheu trage vor manchem Wiedersehen.»<sup>33</sup>

Preetorius war tief verletzt. Er war nie ein Hitler-Anhänger gewesen, hatte seine jüdischen Freunde nicht verleugnet und nicht seine Kunst, die bei den Nazis als «entartet» galt. Aber er war in Deutschland geblieben, hatte sich vom Regime ferngehalten und sich auf seine Arbeit und seinen kleinen, verlässlichen Kreis konzentriert. Er war aus Bayreuth verjagt und in Gestapo-Verhören gequält worden, hatte aber überlebt.

Nun antwortet er auf die Vorwürfe mit einer Verteidigung Richard Wagners. Er halte es nicht für richtig, «Wagner als eine Art Nazi und seine Musik und Philosophie als nazistische Regungen fördernd zu boykottieren». Dies sei eine «Verkennung von Wagners leidenschaftlich kriegsfeindlicher

Gesinnung, seines hohen Glaubens an die wunderweckende Kraft der Kunst, seiner Kunst als eines neuen Mythos, der mit magischem Anruf die unseligen Klüfte zwischen Macht und Geist, dem Einzelnen und der Gemeinschaft schliessen werde und die ganze Menschheit erlösen».<sup>34</sup>

Was seine Arbeit in Bayreuth betraf, bittet er um Verständnis: «Es ist ja nicht Hitler-Bayreuth, sondern es ist Wagner-Bayreuth: das verpflichtende Vermächtnis eines grossen, von hohem Wollen erfüllten Menschen, für das ich meine Kraft eingesetzt.» Er fragt Mann, ob es nicht begreiflich sei, dass er «dieses Werk 1933 nicht im Stiche» gelassen habe. «... ich war eingefangen in meine Arbeit, stand in ihrem Bann. Und schliesslich habe ich mit meiner Szenengestaltung ein neues Vorbild geschaffen, nicht nur für Deutschland, sondern die Welt, die ja noch bis 1938 in Bayreuth zusammenströmte.»

Er erwähnt, «welchen Anfechtungen und Bedrängungen ich trotz Bayreuth und allem äusseren Ruhm zunehmend ausgesetzt war» – und schildert seine Erfahrungen mit der Gestapo: «Briefkontrolle, Hausdurchsuchung, Verbot und endlich 1943 die Erklärung zum Staatsfeind durch Gauleiter und Gestapo infolge der Auffindung meiner grossen, freundschaftlichen Korrespondenz mit Juden in Holland. – Von Anfang an war ich ja verdächtig und sozusagen ausser der Reihe gestellt durch mein eindeutiges Bekenntnis zum Judentum, bei dem ich verharret, bis zuletzt verharret habe.» Er habe im Dritten Reich keine Auszeichnung bekommen, sei nie einer Parteiorganisation beigetreten: «Aber einfach, gefahrlos war das alles nicht, gerade in meiner prekären Lage.» Wenn Mann in «fast wegwerfendem Tone vom Terror» spreche, so müsse er, Preetorius, sagen: «Lieber Freund, Sie ahnen nicht, was die Magie des Terrors bedeutet.»

In vielem stimmt er dann doch mit Mann überein: «Kein Deutscher hat heute das Recht, sich zu beklagen, und mag er das Teuerste verloren, das Furchtbarste erlitten haben und bettelarm geworden sein. Und die Selbstbemitleidung ist von vielen fragwürdigen Attitüden des Deutschen die erbärmlichste.»<sup>35</sup>

Mann jedoch entzog sich weiteren Diskussionen mit dem Satz: «Wir draussen und ihr drinnen, wir haben beide wohl etwas krankhafte Sensitivität in Dingen dieses Dritten Reiches. Genug!»<sup>36</sup>

Solche Diskussionen liefen nach 1945 auf allen Ebenen und polarisierten die Deutschen auf fatale Weise: zwischen den «Bösen», die in Deutschland geblieben waren, und den «Guten», die Hitlers wegen emigriert waren.

Aber, so Preetorius: Es habe einen dritten Weg gegeben, den der «inneren Emigration» – ein Wort, das so manchem als Ausrede diente, in vielen Fällen aber berechtigt war.

Auch der unter Hitler mehrmals verhaftete Bayreuther Arzt Hermann Körber erwähnte voll Bitterkeit das seiner Meinung nach allzu rasche Urteil der Emigranten über die im Land gebliebenen Deutschen: «Es hat damals in Deutschland Millionen gegeben, die nicht bekannt geworden sind, die gelitten und gekämpft haben, die Opfer geworden sind, wenn ihnen auch das Geschick von Dachau erspart wurde. Von diesen stillen Menschen ist nichts in die Zeitung gekommen, davon haben unsere Emigranten in der Welt nichts erzählt, auch der Herr Mann nicht, der heute immer noch ein falsches Urteil darüber hat.»<sup>37</sup>

Das Dilemma von Richard Strauss, Wilhelm Furtwängler und anderen war, dass sie vom Ausland aus als Parteigänger der Nazis angesehen wurden, weil sie mehr oder weniger grosse Konzessionen an das Regime gemacht hatten. Furtwängler, bei seinen Konzerten im Ausland mit hasserfüllten Demonstrationen konfrontiert, verteidigte sich mit der «Liebe zu meiner Heimat und meinem Volk». Er sei überzeugt gewesen, «hier eine Aufgabe zu haben, Unrecht zu lindern ... draussen wird nur protestiert. Das kann jeder.» Und: «Niemand, der damals nicht hier in Deutschland war, konnte beurteilen, wie es hier aussah. Meinte Thomas Mann wirklich, dass man im Deutschland Himmlers nicht Beethoven musizieren durfte. Konnte er sich nicht denken, dass niemals Menschen es nötiger hatten und schmerzlicher ersehnten, Beethoven und seine Botschaft der Freiheit und Menschenliebe zu hören, zu erleben als gerade die Deutschen, die unter dem Terror Himmlers leben mussten.»<sup>38</sup>

In der Familie Wagner war es die Emigrantin Friedelind, die die Gemüter erhitze. Im September 1945 nahm sie ersten Kontakt mit Europa auf und schrieb zunächst an Ellen Beerli in Luzern. Es gehe ihr «glänzend»: «Ich habe natürlich sooo viele alte Freunde vorgefunden, und alleine hier im Hotel wohnt die halbe Oper ... welches Glück, hier zu sein und nicht in Europa!» Sie bat Ellen Beerli um Nachrichten: «denn die letzten 5 ein halb Jahre sind mehr oder weniger ein grosses Loch, was meine Familie betrifft». Aus amerikanischen Zeitungen habe sie vom Tod der Tanten erfahren und wolle nun wissen, ob diese «noch mit einigen wenigen Illusionen gestorben sind! Oder haben sie je gedacht oder geschrieben, dass die Mausi doch recht hatte?????»

Sie erkundigte sich nach den Geschwistern, vor allem nach Verena. Über die Mutter verlor sie kein Wort.<sup>39</sup>

Zur selben Zeit versuchte Winifred, die ferne Tochter zu erreichen. Informationen hatte sie inzwischen ausser von Klaus Mann auch von der Amerikanerin Elizabeth Watts bekommen, die im Festspielhaus in dem Stück ZEHN KLEINE NEGERLEIN als «komische Alte» auftrat.<sup>40</sup>

Das Festspielhaus wurde für die Truppenbetreuung genutzt, nach Winifreds Empfinden *entweiht in geradezu unerhörter Weise*, da dort auch Varietévorstellungen und Revuen gegeben wurden: *Ich kämpfe so nachhaltig, als ich kann, um die Wiederherstellung der Würde des Hauses – habe es aber zur Zeit sehr schwer, da man allgemein die fantastischsten Vorstellungen über meine Stellung im Dritten Reich hat und es mir noch nicht gelungen ist, restlos alle dämlichen Gerüchte aufzuklären. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, dass einst die Wahrheit durchdringen wird und wir – wenn auch in ferner Zukunft, wieder unser Erbe zurückerhalten und weiterhin zum Segen der Menschheit verwalten werden!*<sup>41</sup>

Da der Postverkehr mit Übersee noch nicht funktionierte, gab Winifred ihren ersten Brief an die Tochter einem amerikanischen Choristen mit, der als Mitglied einer Camp-Theatre-Truppe in der FLEDERMAUS aufgetreten war und nun nach New York zurückkehrte.

Auf fünf dichtgetippten Seiten berichtet sie über die wichtigsten Familienergebnisse der letzten Jahre, über Freunde und Bekannte: wer ausgebombt, in Russland vermisst, verwundet, gefallen, geflohen, verhaftet, verschollen – und emigriert war. Sie schildert die Bombenangriffe auf Bayreuth, die Zerstörung Wahnfrieds, erwähnt auch, dass im Festspielhaus die FLEDERMAUS gespielt, im Festspielrestaurant «täglich 12 bis 15'000 Dough-Nuts» für die US-Truppen gebacken würden. Und: Friedelinds Hund Tobi lebe noch – «er hat inzwischen mit seiner Frau Banja 12 Junge in die Welt gesetzt».<sup>42</sup> (Kurz zuvor waren die Hunde wegen Futtermangels an die Amerikaner abgegeben worden.) Es kam keine Antwort.

Im Wissen, dass es ohne Hilfe der Emigrantin Friedelind kaum eine Chance für künftige Festspiele gab, wendet sich im September 1945 auch Wieland an die Schwester, die er einst aus den Festspielen hinausgedrängt hatte. Da er ihre Adresse nicht hat, schickt er den Brief an Toscanini. Er schildert ihr die Situation: «Aus diesem nüchternen Tatsachenbericht wirst Du – zwischen den Zeilen lesend! – ersehen, dass Du eine Mission hast – der Bestand der Festspiele ist in Gefahr.» Sie möge Toscanini «um seine

Hilfe und seinen Beistand» bitten, und er schliesst seinen Brief mit dem Appell: «Einzig Du könntest das Erbe noch retten!»<sup>43</sup>

Dann beschwört er den Nazigegner Toscanini in einem gesonderten Brief: «Sie, verehrter Maestro, sind der einzige Mensch, der es durch seine unantastbare künstlerische und menschliche Autorität auf internationalem kulturellen Gebiet vermag, den Bestand des Vermächtnisses und des Erbes Richard Wagners zu retten.» «Nach den Jahren chaotischen Grauens und Kulturlosigkeit» stehe nun die dritte Generation des Hauses Wagner bereit, um die Bayreuther Mission fortzusetzen. «Soll ‚Bayreuth‘, nachdem es nun schon einmal seit 1939 unter die harten Gesetze eines wahnsinnigen Krieges gezwungen, befehls-gemäss nur Verwundeten und Arbeitern zur Verfügung stand ... nach dem Siege der Vereinten Nationen nun Fronttheater bleiben und so endgültig zum Schweigen verurteilt sein?» Er bittet den Maestro, mit Friedelind nach Europa zu kommen, um «sich des verwaisten Heiligtums anzunehmen». Er, Wieland, lege «die Zukunft Bayreuths voll gläubigen Vertrauens» in Toscaninis Hände.<sup>44</sup>

Nach wochenlangem Schweigen antwortet Friedelind dem Bruder selbstbewusst: «Wir alle hier wollen natürlich das Werk retten, und ich wusste vor 8 Jahren, als ich Euch verliess, so gut wie heute, was meine Mission eines Tages sein würde. Ich weiss, dass heute nur durch mich das Fortbestehen der Festspiele gerettet werden kann, obwohl wir uns gewärtig sein müssen, dass es wahrscheinlich Jahre dauern wird. Der Maestro wird mir stets als Freund und Berater zur Seite stehen.» Um die Besitzverhältnisse zu klären, bittet sie um eine Kopie des väterlichen Testaments und meint: «Ihr werdet verstehen, dass kein Mensch einen Finger für den Fortbestand des Erbes rühren wird, solange Mama an der Spitze steht. Ich hoffe aber, dass ihr der Festspielgedanke heilig genug ist, um einer Wiederauferstehung nicht im Wege zu stehen.»

Für Wielands Klagen über die Entweihung des Festspielhauses hat die Schwester wenig Verständnis: «Krieg ist Krieg, und Kraft durch Freude war bei Gott keine grössere Zierde – und das echte Festspiel und wagnerische Heiligtum muss sowieso vollkommen von Neuem aus der Taufe gehoben werden – und die letzten zwölf Jahre wird man im Vergessen vergraben!» Dass das Haus jetzt benutzt werde, sei besser, «als dass es nochmals dem Winde und Wetter ausgesetzt wird wie von 14-24».<sup>45</sup>

Inzwischen hatte sich Oberbürgermeister Oskar Meyer zu einem Entschluss durchgerungen: Die Festspiele seien für die Stadt wichtig und soll-



ten irgendwann wieder eröffnet werden. Ein Mitglied der Familie Wagner sollte sie wieder leiten. Eines aber wollte er nicht: dass die durch Hitler schwer belastete alte Festspielführung einfach weitermachen dürfe, als sei nichts geschehen. Meyer hielt keineswegs nur Winifred für untragbar, sondern auch deren drei in Deutschland verbliebene Kinder. In der neuen, demokratischen Zeit sollte es einen Neubeginn geben – und zwar unter der Leitung einer aufrichtigen Demokratin aus dem Hause Wagner, die aus Protest gegen Hitler 1939 Deutschland verlassen hatte: Friedelind.

Im Frühjahr 1946 nimmt Meyer Kontakt auf und übermittelt dem «sehr geehrten gnädigen Fräulein» «den Wunsch Ihrer Heimatstadt ... das künstlerische Erbe Ihres Grossvaters anzutreten und fortzuführen».<sup>46</sup> Wieland sah seine Felle davonschwimmen und schrieb düster an Overhoff: «Bayreuth scheint ja auch in Zukunft eine Angelegenheit von – Frauen zu bleiben. Denn in Bezug auf die Pläne meiner Schwester gebe ich mich keinen Illusionen hin ... Aber aufgeben werde ich den Kampf genau so wenig wie gegen das Berliner System»,<sup>47</sup> also Tietjen. Die Wagners empörten sich, als Meyer bei einer Gedenkrede zum 70jährigen Jubiläum der Festspiele betonte, die letzten 20 Jahre der Festspielgeschichte müssten «ausgestrichen und ausgelöscht» werden. Die Familie hätte ihre Aufgabe missbraucht.<sup>48</sup> Zudem forderte er, «dass Frau Wagner völlig enteignet wird und 5 Jahre ins Arbeitslager muss».<sup>49</sup>

Die umworbene Friedelind schwieg. Am 9. Juli 1946 appellierte der Oberbürgermeister neuerlich an sie: «Ich darf mich wohl mit allen Bayreuther Wagnerfreunden der Hoffnung hingeben, dass Sie sich der Bedeutung der Ihnen von der Geschichte gestellten grossen Aufgabe bewusst sind, denn wir sind der festen Überzeugung, dass bei Ihnen die Verwaltung des Bayreuther Vermächnisses in den denkbar besten Händen liegt und dass

*Winifreds Briefkopf als  
Protest gegen ihre  
«Vertreibung» aus  
Bayreuth*



bei Ihrer Einstellung zum Nationalsozialismus die sicherste Gewähr dafür gegeben ist, dass die für die Sache Wagner besonders verhängnisvolle geistige und künstlerische Entfremdung und Entgleisung, die die Bayreuther Tradition unter Winifred Wagners Leitung erlitten hat, eine hinter uns liegende Episode bleiben wird.» Und: «Wir müssen der Welt zeigen, dass Bayreuth trotz allem lebt und dass der alte Bayreuther Geist lebendig geblieben ist.» Im Wissen um Friedelinds enge Vaterbindung schlug er als Mitarbeiter politisch unbelastete Personen «aus der Zeit Ihres Vaters» vor: «Ich möchte aber keine Entscheidung treffen, bevor ich nicht von Ihnen eine Stellungnahme in der Hand habe.»<sup>50</sup>

Friedelind ging auf das ehrenvolle Angebot nicht ein und verbesserte damit Wielands Lage entscheidend. Was sie zu diesem Verzicht bewog, ist unklar, kann aber kaum an mangelndem Selbstbewusstsein gelegen haben. Denn sie wusste sehr gut, dass sie in ihren Exiljahren viel und weit mehr gelernt hatte als die Geschwister zu Hause. Sie verfügte – abgesehen von ihrer Vielsprachigkeit – über beste Musikkenntnisse weit über Wagner hinaus und hatte durch ihren Ersatzvater und Lehrmeister Toscanini reiche internationale Kontakte zu Sängern und Musikern.

Die Vorstellung, dass Toscanini zusammen mit Friedelind und einer erlesenen Schar internationaler Künstler die Bayreuther Festspiele wiederbeleben würde, war für viele Wagnerianer verlockend, vor allem jene, die schon seit Cosimas Zeiten den engen nationalistischen Geist Bayreuths verurteilt hatten. Aber Friedelind wusste auch, dass ihre drei Geschwister Familien und kleine Kinder hatten und Not litten. Sie zögerte eine Entscheidung hinaus und meinte später auf die Frage, warum sie das Angebot nicht angenommen habe: «You can't kick a man when he is down.»<sup>51</sup> Sie wollte nicht ausgerechnet jetzt, wo es ihrer Familie schlechtging, ihnen noch den grössten Stoss versetzen und ihnen die Festspiele nehmen. Trotz aller Probleme hatte sie einen starken Familiensinn, was sie auch dadurch bewies, dass sie den Geschwistern trotz eigener Not über Ellen Beerli eine Fülle von Paketen schicken liess.

Mag sein, dass Angst vor der Rückkehr und vor Auseinandersetzungen mit der Familie eine Rolle spielte. Hauptgrund aber war, dass sie sich um die US-Staatsbürgerschaft bemühte, die sie am 9. Juni 1947 erhielt. Sie fühlte sich mit ihrem neuen Vaterland sehr verbunden, vor allem mit New York.

Gleich in ihrem ersten Brief an Wieland hatte sie betont, wo ihrer Meinung nach das wahre Bayreuth Wagners liege, nämlich bei den Emigranten: «Ich glaube, dass New York augenblicklich die ‚bayreutherischste‘ Stadt der Welt ist, es vergeht kein Tag, an dem ich nicht in ‚alte‘ Bayreuther, ob Sänger oder Besucher, hineinlaufe, ja es ist selbst voll von emigrierten Bewohnern. Und der alte Geist der Verbundenheit durch und mit dem Werke ist derselbe – unverändert stark, wer einmal dort war, gehört zu der grossen Familie, deshalb habe ich mich hier noch keinen Tag fremd gefühlt, sondern war gleich bei der Ankunft ‚zu Hause‘.»<sup>52</sup>

Sie kannte die unerbittliche Meinung der Mutter über Emigranten. Tatsächlich schrieb Winifred erbost über die Avancen, die der 28jährigen gemacht wurden: *Man will ja meiner Tochter Friedelind, als der einzig «Würdigen», das Erbe übergeben, allen testamentarischen Bestimmungen zum Trotz und entgegen dem Leistungsprinzip. Mir geht einfach die Verdrehung der Begriffe nicht ein – weil dieses Kind im Jahre 1940 sich der englischen Regierung zur Verfügung stellte, hat sie Mut, Einsicht etc. bewiesen ... wir sind halt anders erzogen worden und man nannte solches Gebaren im Kriege anders!*<sup>53</sup> Emigration war für sie Verrat am Vaterland, also ein unehrenhaftes Verhalten, eine Todsünde gegen die vielbeschworene «Treue» – ganz ähnlich, wie sie über die «Verschwörer» des 20. Juli dachte.

Nach Abzug der Kampftruppen wurde im Siegfriedhaus ein amerikanischer Offiziersklub mit Barbetrieb (Special Service) eingerichtet. Die Amerikaner sahen sich in dem Haus zu keiner Sorgfalt verpflichtet, denn sie hätten, so Winifred, nie begriffen, *dass das Haus mein Privateigentum sei, sondern sie standen bis zuletzt auf dem Standpunkt, es habe Adolf Hitler gehört.*<sup>54</sup>

Die Kämpfe mit den Treuhändern, zunächst Amerikanern, dann einem von der Stadt eingesetzten, dauerten rund vier Jahre. Ohnmächtig beobachteten die Wagners, wie der städtische Treuhänder die für die Wiedereröffnung der Festspiele nötigen Gelder verbrauchte und mit teuren Umbauten den Willen Richard Wagners missachtete. So wurde mit dem Einbau einer Warmluftheizung das Festspielhaus zu einem ganzjährig bespielbaren Theater, überdies der Orchestergraben, der «mystische Abgrund», mit einer neuen Vorbühne vollständig abgedeckt.

Als der Treuhänder dann auch noch einen hohen Kostenvoranschlag für den Wiederaufbau der Villa Wahnfried vorlegte, schimpfte Winifred: *Das*

*Problem ist eben doch, wenn uns alles sonstige genommen wird, sollen wir diese Gelder in ein Haus stecken, das wir nie mehr bewohnen würden – denn als Aff im Käfig sich gegen Eintrittsgelder besichtigen lassen – dafür sind wir uns doch zu gut.*<sup>55</sup>

Wieland hoffte zeitweise, mit Friedelinds Hilfe in die USA zu kommen. Gerüchte gingen um, dass ihn die Metropolitan Opera als Regisseur und Bühnenbildner für den RING DES NIBELUNGEN vorsehe, «für 100'000 Dollar!», was sich bald als falsch herausstellte. Friedelinds Einfluss in New York wurde von der Familie weit überschätzt.

Die Angst vor Friedelinds Ansprüchen, der *Sprengbombe aus USA*, erhielt Nahrung, als sie eine USA-Tournee mit TRISTAN UND ISOLDE plante: *In erster Linie müssen wir uns gegen einen Einspruch seitens Friedelinds schützen, die ganz offiziell in ihrem Tristan-Prospekt druckt, dass sie sich mit dieser Tournée Bayreuth «von aussen erobern» will!*<sup>56</sup> Als die Tournee nicht zustande kam, reagierte man in Bayreuth wie am Bodensee erleichtert: *Friedelind kommt nicht recht weiter. Für ihre geplante Tristantournee langt das Geld nicht und ihre Vorträge interessieren niemanden mehr. 50 Mann waren in N.Y. in einem 2'000 Personen umfassenden Saal!*<sup>57</sup> Maxis Lage sei zwar eine harte, aber ganz gute Lehre für M's Einbildung, dass sie nur zu kommen brauche, um zu siegen. Auch für ihr späteres Verhältnis zu den Brüdern ist jeder Rückschlag, den sie drüben erleidet, ein Vorteil.<sup>58</sup>

### **Vor der Spruchkammer**

Am 5. März 1946 erliess die amerikanische Militärregierung das «Gesetz über die Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus» zur politischen Säuberung Deutschlands. Es betraf, die übrigen Besatzungszonen eingerechnet, mehr als 13 Millionen ehemalige Mitglieder der NSDAP, die nun ein Verfahren vor einer «Spruchkammer» zu gewärtigen hatten.

Jeder Deutsche musste umfangreiche Fragebögen ausfüllen, deren Inhalt darüber entschied, ob ein Verfahren nötig war oder nicht. Die vormaligen Parteigenossen wurden in fünf Kategorien eingeteilt: 1: Hauptschuldige, 2: Belastete (Aktivisten), 3: Minderbelastete, 4: Mitläufer und 5: Entlastete. Das Gesetz richtete sich damit gegen Mitglieder einer Partei, die zum Zeitpunkt, als die Betroffenen sie gewählt hatten, legal war, gewählt nach dem allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht, jedenfalls bis 1933, und

auf legalem Weg an die Regierung gelangt. Das Verfahren war juristisch anfechtbar, denn es widersprach dem Grundsatz: *Nulla poena sine lege* («keine Strafe ohne Gesetz»). Die Spruchkammern waren eindeutig politische und keine juristischen Einrichtungen.

Als Hauptschuldige der Kategorie 1, die auf jeden Fall einen Prozess bekamen, galten alle Parteimitglieder mit einer Parteinummer unter 100'000, wie Ebersberger, Emma Bär, Stassen und Winifred. Ihnen drohte Strafe bis zum Vermögensentzug und zehn Jahren Arbeitslager. Winifred wusste, dass *ich als Altpg eine Hauptschuldige der Klasse I bin und deshalb eine öffentliche Anklage zu erwarten habe. – Wenigstens ist mir damit auch eine Verteidigungsmöglichkeit gegeben und ich hoffe bei dieser Gelegenheit, mit all den Legenden um meine Person in Verbindung mit Hitler aufzuräumen zu können. Wie alle Deutschen stöhnte auch sie: Man kommt ja vor lauter Fragebögen gar nicht zu einer konzentrierten Arbeit!*<sup>59</sup> Es waren 131 Fragen, deren Nicht- oder Falschbeantwortung hohe Strafen nach sich zog.

Die Spruchkammern bestanden aus Laien. Als Ankläger fungierten erwiesene Nazigegner und Verfolgte, meist Sozialdemokraten und Kommunisten. Nur der Vorsitzende sollte möglichst eine juristische Ausbildung haben.

Das Gesetz liess die Familie Wagner in einem Punkt aufatmen: Verena war erst nach dem Stichtag, dem 1. Januar 1919, geboren und hatte somit keine Entnazifizierung zu befürchten. Da Wolfgang nie in die Partei eingetreten war, fiel ausser Winifred nur Wieland unter das neue Gesetz. Er war seit 1938 NSDAP-Mitglied gewesen, ein allseits bekannter Hitler-Günstling, hatte politische Funktionen in Bayreuth und vor allem eine leitende Position im KZ-Aussenlager gehabt. Wohlweislich entzog er sich dem Spruchkammerverfahren in Bayreuth und blieb in der Französischen Zone am Bodensee.

Am 6. Mai 1946 schrieb Wieland an Overhoff, er habe «schwere Bedenken, in die andere Zone zu gehen, bevor die Bayreuther Sache entschieden ist und ich eine Gewähr dafür habe, dass man mich unbehelligt lässt und aus mir keinen ‚Fall‘ macht». Er wolle auch nicht die Rolle eines «Sündenbocks oder eines stellvertretenden für Mama» spielen, «denn ihr dürfte es kaum gelingen, für die Zukunft etwas auf die Beine zu stellen». Vor allem wolle er keine Inhaftierung riskieren: «Lassen Sie irgendeinen lieben Freund aus Bayreuth oder aus der Stänkerzentrale Haus Hirth (Pretorius!!) eine Anzeige starten – ob man nun etwas ausgefressen hat oder nicht, ist ja völlig gleichgültig.»<sup>60</sup>

Mit «Stänkerzentrale Hirth» meinte er die Gruppe um die ehemalige Münchner Kunstzeitschrift JUGEND und deren Herausgeber Georg Hirth. Dort hatte sich in der Hitlerzeit die Münchner Moderne getroffen, die vielfältige persönliche und künstlerische Verbindungen ins Ausland hatte und unter das Kriterium der «entarteten Kunst» fiel. Eines der prominentesten Mitglieder dieser Gruppe war Preetorius, Wielands Opfer und nun zu fürchtender Feind.

Dass Wieland am Bodensee blieb, hing nicht nur mit der geringeren Gefahr zusammen, mit Belastungszeugen konfrontiert zu werden, sondern auch mit den in der Französischen Zone milderen Entnazifizierungsbestimmungen. Anders als die Amerikaner, die flächendeckend für alle Parteimitglieder ein Verfahren vorschrieben, konzentrierten sich die Franzosen auf Untersuchungen von Nazis in wichtigen Positionen und schalteten für die anderen grosszügige Untersuchungsausschüsse ein, die nur die wichtigen Fälle für ein Verfahren vorsahen.

Winifred beteuerte inzwischen in vielen Briefen an Wagnerianer ihre Schuldlosigkeit: *Wenn Jeder so geholfen hätte wie ich, Verfolgte aller Art zu retten, dann lebten heute noch alle Vergasteten und sonst auf grausame Art Umgebrachte! – Dass ich an Hitler glaubte, ist meine grösste Sünde – dafür sind wir ja alle mehr als schon gestraft und dazu brauchten wir keine Spruchkammern.*<sup>61</sup> Sie bittet die Freunde, Beschuldigungen gegen sie zu entkräften: *Man kennt bisher nur Legenden über mich und weiss nicht, dass ich immer und überall gegen Ungerechtigkeiten, Härten etc. aufgetreten bin und das meistens mit Erfolg. Und: Wenn Gründgens und Furtwängler wieder zum Zuge kommen, dann müsste es auch in meinem Fall möglich sein, wenn ich mich erst verteidigen kann und darf.*<sup>62</sup>

Energisch trat sie Vorwürfen wegen der «Kriegsfestspiele» entgegen: *Das Publikum bestand aus deutschen Verwundeten, Pflegepersonal, Schwerarbeitern und Schwerarbeiterinnen – wenn man diese Popularisierung als Entweihung betrachtet, dann weiss ich nicht, was man unter «Demokratie» zu verstehen hat.*<sup>63</sup> Und: *das, was in den Jahren 1940 bis 1944 geschah, ist niemals ein Missbrauch gewesen – und wenn die jetzigen Betreuer es noch so oft durch Presse und Rundfunk in die Welt hinausposaunen!* Eingriffe in die künstlerische Freiheit habe es nie gegeben, *einzig das Publikum wurde uns «organisiert», da ein freier Verkauf durch die Reisebeschränkungen etc. nicht möglich war.* Die Familie Wagner sei durchaus in der Lage, *nach und nach die Festspiele wieder aufzubauen, wenn man*

das von uns dafür bestimmte Kapital nicht zu «Wiedergutmachungszwecken» enteignet. Es ging um 750'000 Mark auf dem beschlagnahmten Festspielkonto.<sup>64</sup>

Über das Arbeitsverbot, das alle noch nicht entnazifizierten Parteigenossen betraf und das in der US-Zone das öffentliche Leben aufs Schwerste beeinträchtigte, ärgerte sich Winifred so, dass sie in ihrer Argumentation tief in die Geschichte griff: *das primitivste Recht auf Arbeit hat man uns sogar genommen – und welche Kopfschmerzen hat sich einst Bismarck darüber gemacht, ob er die moralische Berechtigung hätte, die Sonntagsruhe gesetzlich einzuführen, da er darin einen Eingriff in ein primitivstes Recht sah!*<sup>65</sup>

Kleine Feindseligkeiten verbitterten. So forderte die Stadt Winifred ausgerechnet an ihrem Geburtstag auf, fortan die Grabpflege für das Ehepaar Chamberlain und für Daniela Thode zu übernehmen, alle drei Ehrenbürger der Stadt: *Das unschätzbar wertvolle Vermächtnis konnten sie annehmen – dagegen sträubt sich nichts in ihnen – aber die 30 Mark im Jahr können und wollen sie nicht mehr aufbringen!*<sup>66</sup> Als die Stadt ihr verbot – da *Wahnfried nicht o.k. sei* –, bei einem Konzert an Liszts Todestag einleitende Worte zu sprechen, schimpfte sie: *was hat nun der arme Liszt mit meiner Okayigkeit zu tun? Und: Vor allem die lokale Presse überbietet sich an Gift und Galle, und es kommt letzten Endes das heraus, dass die arme Stadt Bayreuth einzig alle Unkosten zu tragen hatte, und ich der Nutzniesser der Festspiele war.*<sup>67</sup> Natürlich ärgerte sie sich, wenn Oberbürgermeister Meyer, der, wie sie abfällig bemerkte, vorher Direktor des Schlachthofs gewesen war, mit ihrem beschlagnahmten Auto durch Bayreuth fuhr, während sie nur das Fahrrad zur Verfügung hatte und schwere Rucksäcke durch die Stadt schleppte. Siegesbewusst prophezeite ihr auch noch die Tochter des städtischen Treuhänders kurz vor dem Prozess: «Die muss noch auf den Knien rutschen!»<sup>68</sup>

In diesen Notzeiten erwies sich Winifred als bodenständig und tatkräftig: *Ich habe als «Unbemittelte» einen Holzleseschein bekommen und darf nun, wie jedes alte Wurzelweib mir im Huckekorb Holz im Wald lesen, was ich auch fleissig tue,*<sup>69</sup> Beim Hamstern schaffte sie, inzwischen schlank geworden, mit dem Fahrrad nicht selten 70 Kilometer pro Tag. Eines Tages erschien sie auch auf dem kleinen Hof von Bettys Eltern. Die einstige Pflegetochter schilderte später die Szene: «Da kam eine Frau in einem alten geblühten Kleid mit dem Fahrrad in unseren Hof gefahren, also wirklich angezogen wie Flüchtlinge damals. Wir haben sie fast nicht erkannt, ihr ein Brot gegeben und Fleisch und Eier und was wir halt so gehabt haben. Und

da hat sie sich mit Tränen in den Augen bedankt.» Betty fährt fort: «Wenn man die Frau gekannt hat, elegant frisiert und so weiter, und da kam sie mit dem Fahrrad in den Hof gefahren, so schlecht ist es ihr damals gegangen.» Dann meinte sie: «Das war nicht gerecht. Das hat mich gekränkt.»<sup>70</sup>

Winifred berichtete an Friedelind, dass Bettys Haut wieder schlechter sei: *Ab und an besuche ich sie und dann zieht sie dazu ein Pariser Kleidchen, das ihr einst die Lubin schenkte, an!!!*<sup>71</sup>

Während die Entnazifizierung lief, durfte kein Familienmitglied Wahnfried betreten. *Nun hat die Besatzungsbehörde laut § 52 schon alles bei mir beschlagnahmt, wörtlich steht auf den Bögen: «ardent Nazi admirer» und nun tun die Deutschen genau dasselbe und beschlagnahmen auch alles ... Selbst die Bilder, die Bibliothek und das Archiv sollen treuhänderisch verwaltet werden. Ein Einspruchsrecht gab es nicht.*<sup>72</sup>

Weiterhin gab Winifred ihre Ansprüche auf die Festspielleitung nicht auf und schrieb fragenden Wagnerianern: *Was auch die Spruchkammer für ein Urteil über mich fällen mag, stichhaltig werden die Gründe für meine Entfernung von der Leitung ... nicht sein, und ich werde niemals den Kampf um mein Recht und um meine Pflicht aufgeben, solange bis ich das Erbe in den einzig dazu bestimmten Händen geborgen weiss.*<sup>73</sup>

Die Suche nach einem Verteidiger gestaltete sich schwierig, da die meisten Rechtsanwälte selbst erst «entbräunt» werden mussten, so auch der Familienanwalt Fritz Meyer. In ihrer Not wandte sich Winifred im Juni 1946 an den einstigen Freund ihres Mannes, den Musikkritiker und Schriftsteller Erich Ebermayer, der auch Jurist war und *mancherlei Beziehungen zu Bayreuth und zu unserem Hause hatte und vor allen Dingen mit den Kunstschaffenden aller Färbungen vertraut ist.*<sup>74</sup> Ebermayer nahm die Verteidigung an – und wunderte sich, «dass die Juden usw., denen Frau W einmal half, ihr jetzt so gern die Entlastungszeugnisse ausstellen».<sup>75</sup>

Tatsächlich traf bereits zu Ostern 1946, als gerade erst die Postverbindung zum Ausland wiederhergestellt war, ein spontaner Dankbrief von der ungarischen Pianistin Alice Ripper aus Wien ein, die als «Nichtarierin» mit Winifreds Hilfe im Untergrund die Hitlerzeit überlebt hatte. Alice Ripper drückte «nun, da ich wieder frei atmen kann», ihren «tiefgefühlten, innigsten Dank» aus: «Ohne Ihre Bemühungen wäre ich sicherlich zugrunde gegangen, so, wie die vielen Millionen, die keinen rettenden Engel an der Seite hatten.»<sup>76</sup>



Im Wissen, dass vom Urteil nicht nur ihr Schicksal, sondern die Zukunft der Festspiele und der ganzen Familie Wagner abhing, bereitete Winifred ihre Verteidigung sehr intensiv vor. Sie erarbeitete eine 64seitige Denkschrift über ihre Beziehung zu Hitler und zum Dritten Reich mit zahlreichen Dokumenten über ihre Hilfsaktionen zugunsten Verfolgter. Im September 1946 ging die Schrift in deutscher und englischer Sprache an Wagnerianer in aller Welt. Da Papier knapp und Porto teuer war, bat Winifred weitere Interessenten, sich die Denkschrift von Bekannten auszuleihen, *und sollten Sie einflussreiche Persönlichkeiten, Freund und Feind kennen, lassen Sie sie ruhig Einblick nehmen. Es ist eine nüchterne Darstellung des Tatsächlichen!*<sup>77</sup>

Natürlich erhielt auch der CIC-Offizier Fiori sofort ein Exemplar. Gertrud Strobel: «Oberst Fiori machte mit Frau Besuch bei ihr. Sie gab ihm ihre Verteidigungsschrift; daraufhin kam er gestern Nachmittag schon wieder; sichtlich sehr beeindruckt und sagte, dass ihr doch gar nichts geschehen könnte. Heute sah sie ihn im Auto: er riss sogar die Mütze vom Kopf!»<sup>78</sup> Auch Friedelind erhielt eine Denkschrift mit Winifreds Information, dass, *falls die Spruchkammer mich enteignen sollte*, ihr Erbteil auf jeden Fall erhalten bleibe, *da Du ja als Antifaschistin giltst*. Nur ihr, Winifreds, Privateigentum könne enteignet werden, also die Häuser in Nussdorf und Oberwarmersteinach und rund 100'000 Mark Barvermögen. Falls sie in ein Arbeitslager komme, werde Wolfgang die Schwester weiter informieren. Wieder versicherte sie, niemandem geschadet zu haben. Aber man müsse sich damit abfinden, *dass man durch eine völlig neue unbekannte Rechtsanwendung in eine nie für möglich gehaltene Situation hineingerät – nämlich für eine Sache zur Verantwortung gezogen zu werden, die zur Zeit ihrer Ausführung nicht strafbar war*. Damit meinte sie ihre Mitgliedschaft in der NSDAP.

Sie beklagte ihre Geldnot, da sie pro Person nur eine Mark täglich zur Verfügung habe. Kürzlich habe ihr eine Bekannte einen Bogen Briefmarken geschenkt, da sie sich Briefe nicht mehr leisten konnte: *Was «Aug um Aug» – «Zahn um Zahn» heisst, lerne ich jedenfalls jetzt kennen, obwohl ich niemanden um «Aug» oder «Zahn» gebracht habe. Ich hoffe aber, weiterhin in Würde durchzuhalten und dass einst die Erkenntnis dämmern wird, dass es unmöglich ist, auf die Dauer alle in den gleichen Topf zu werfen.*<sup>79</sup>

Auch in der Denkschrift zeigt sie sich selbstbewusst: *Mit 33 Jahren übernahm ich die Aufgabe, das Werk am grünen Hügel weiterzuführen. Ich*

*glaube, ich habe sie in den letzten 15 Jahren so durchgeführt, dass ich in Ehren vor Siegfried, Cosima und Richard Wagner bestehen könnte. Sie habe Hitler zum letztenmal 1940 nach der GÖTTERDÄMMERUNG gesehen: Er hat mich nie mehr zu sich gebeten, und ich habe ihn aus eigener Initiative nie aufgesucht.<sup>80</sup>*

Energisch wehrt sie sich gegen den Vorwurf der Bereicherung: Die Familie müsse nicht nur Festspiele veranstalten, sondern sei auch zum Unterhalt aller Gebäude auf dem Hügel, der Pflege Wahnfrieds und seiner ideellen Werte, wie des Archives etc. etc. verpflichtet. Ausserdem habe sie Repräsentationspflichten: *Da versteht es sich doch von selbst, dass wir unseren Unterhalt mit unserer Hände Arbeit verdienen, und diese Arbeit darf doch wohl die nächsten Familienmitglieder Wagners ernähren? – Wovon sollen wir sonst leben?*

Zu einem Angelpunkt der Anklage, der Judenfrage, betont sie, ihre Einstellung von 1923 bis heute nicht geändert zu haben: *Ich habe den Umgang mit meinen jüdischen Freunden aufrechterhalten und habe mir völlig fremden Juden geholfen, soweit ich konnte. Meine schriftlichen Eingaben an alle möglichen zuständigen Stellen führten schliesslich zu erheblichen Schwierigkeiten und Reibereien. Mein Eingreifen für KZ-Leute und Juden war allgemein bekannt, das beweist die Tatsache, dass völlig unbekannte Menschen zu mir kamen, um mich um Hilfe zu bitten. Und: Meine Bemühungen zugunsten der Juden habe ich auch im Kriege bis in die letzten Monate des dritten Reiches hinein fortgesetzt.<sup>81</sup>*

Auf die seit 1945 im Mittelpunkt aller Verhöre stehende Frage, ob sie über das Vernichtungsprogramm informiert gewesen sei, äussert sie sich derart ausweichend, dass es auf eine Bestätigung hinausläuft: *Wenn man mich fragt, was die deutschen Menschen damals von den Zuständen in den KZs wussten, so muss man sich vergegenwärtigen, dass wir in Deutschland eine diktatorische Presseunfreiheit besaßen, die nur bestimmte Dinge bekannt gab, ferner dass die Insassen der Konzentrationslager im Falle ihrer Freilassung sich verpflichten mussten, keine Auskünfte zu geben und dies auch aus Angst nicht taten. Man war auf Gerüchte angewiesen, die je nach der politischen Grundeinstellung völlig widerspruchsvoll waren.<sup>82</sup>*

Wider besseres Wissen schreibt sie, nur von drei KZs gewusst zu haben: Oranienburg, Dachau und Buchenwald.<sup>83</sup> Sie legt aber in derselben Denkschrift Dokumente über ihre Interventionen im KZ Theresienstadt vor und erwähnt auch die Angst ihrer Schützlinge vor Auschwitz. Diese Unstimmigkeit lässt sich möglicherweise dadurch erklären, dass an der Denkschrift

nicht nur Wolfgang, sondern auch der Rechtsanwalt mitarbeiteten und bei diesem heiklen Thema allzu restriktiv in den Text eingriffen.

Winifreds Einsatz für NS-Verfolgte und Entrechtete ist in der Denkschrift mit 54 glaubwürdigen und oft auch sehr bewegenden Dankbriefen belegt: *Da ich die allgemeine Politik nicht ändern konnte, tat ich alles, was diesen unglücklichen Menschen hat helfen können. Ich habe versucht, jeden KZ-Insassen, für den man sich an mich um Hilfe wandte, ohne mich für die Gründe zu interessieren, aus der Gefangenschaft zu befreien.*<sup>84</sup>

Bald hatte Winifred reichlich Gelegenheit, die Praxis der Entnazifizierung kennenzulernen, zuerst bei Emma Bär. Da das Goldene Parteiabzeichen beweise, dass die Haushälterin «einen Grossteil Schuld mit an dem Elend, das heute über Deutschland herrscht, trägt», beantragte der Ankläger sechs Monate Sonderarbeit und 50 Prozent Vermögenseinzug. Der Fall ging in Berufung, bei der nicht nur Winifred, sondern auch Handwerker für Emma aussagten, sie habe «immer den ganzen Tag gearbeitet und hat keine Zeit gehabt, sich mit Politik zu befassen».<sup>85</sup> So wurde nach vielfältigen Aufregungen das mildere Urteil für Emma Bär bestätigt. Auch für Tietjen, der tatsächlich erhebliche Probleme mit der NSDAP gehabt hatte, gab Winifred eine günstige eidesstattliche Erklärung ab.<sup>86</sup>

Am 11. September 1946 sagte sie vor der Bayreuther Spruchkammer für ihren Arzt und Freund Helmut Treuter aus. Das Winifred-Wagner-Krankenhaus kam zur Sprache, die kleine Betty und die gegenseitige Hilfe über Jahrzehnte. Das Klima bei diesem Prozess war hasserfüllt. Treuters enge Beziehung zum Haus Wagner wurde von der Spruchkammer als Belastung gewertet, vor allem nach der Aussage von Treuters altem Rivalen und Parteigenossen Albert Angerer, der als Hauptbelastungszeuge auftrat: Treuter «nistete sich in Wahnfried ein ... und verdrängte mich dort» und habe als «Leibarzt» Winifreds für sich Reklame gemacht. Winifred habe «ihre schützende Hand bei jeder Gelegenheit über ihn» gehalten.<sup>87</sup> Weitere Vorwürfe waren, dass Treuter grossen Einfluss auf Gauleiter Fritz Wächtler gehabt und mit ihm sogar eine Sauna besucht habe – was dieser energisch bestritt. Angerer behauptete vor allem, dass Treuters Freispruch vor dem Volksgerichtshof 1945 nur wegen Treuters guter Parteibeziehungen möglich gewesen sei.

Das Urteil vom 13. September 1946 war hart: Einstufung in Gruppe 1, also «Hauptschuldiger», Einzug des Vermögens, Entziehung der Praxis und

fünf Jahre Arbeitslager. Treuter legte Berufung ein, wurde aber trotzdem gleich nach der Verhandlung in das Gefängnis Sankt Georgen in Bayreuth eingeliefert. Seine grosse Praxis wurde beschlagnahmt und an einen verfolgten Kollegen abgegeben.<sup>88</sup> Auch seine Frau Ella verlor «durch Irrtum», wie man Jahre später feststellte, ihre Praxis und die gemeinsame Wohnung. Winifred war über den Verlauf und den gehässigen Ton der Verhandlung zutiefst schockiert und musste nun auch für sich das Schlimmste befürchten.

Vor der Berufungsverhandlung im November 1946 wurde Treuter aus dem Gefängnis entlassen. Diesmal brachte ihm eine Fülle glaubwürdiger Entlastungszeugen die Einstufung als «Mitläufer», und er war frei. Daraufhin legte der Vorstand des ärztlichen Bezirksvereins Bayreuth Einspruch ein, drohte mit der Einschaltung des Generalanklägers und damit, dass wegen dieses Freispruchs viele demokratische Persönlichkeiten von ihren Ämtern zurücktreten würden.<sup>89</sup>

Der Prozess ging neuerlich in Berufung, diesmal nach Nürnberg. *So wird das ein Schwanz ohne Ende werden – eine neue künstliche Kluft innerhalb des deutschen Volkes – und wo soll dabei Frieden werden?*<sup>90</sup> klagte Winifred. Im nervenaufreibenden Hin und Her mehrerer Prozesse dauerte es bis November 1949, bevor Treuter voll rehabilitiert war und wieder arbeiten durfte.

Sehr deutlich zeigte sich im Treuter-Prozess, dass nicht die Entlastungszeugen wichtig waren, denn von denen gab es sehr viele, vor allem Juden, ukrainische Hilfsschwester und Zwangsarbeiter. Es kam auf die Zeugen der Anklage an. Hier konnten leicht alte Rechnungen beglichen werden, und ein einziger wichtiger Zeuge genügte für die Verurteilung. Die Prozesse gegen Treuter waren eine Fortsetzung jener Streitereien, die schon 1933 zu Angerers Anzeige bei der Disziplinärkommission und 1945 zur Anklage vor dem Volksgerichtshof geführt hatten. Ein Zeuge, der vor und nach 1945 aussagte, meinte denn auch erstaunt, dass Treuter jetzt als 500-prozentiger Nazi hingestellt würde, vor 1945 aber als ebensolcher Kommunist.<sup>91</sup>

Die wenigen zurückgekehrten «rassisch Verfolgten» scheuten sich meistens, als Zeugen der Anklage aufzutreten, um ihr neues Leben nicht zu gefährden. Als zum Beispiel Lotte Meyer-Viol, geborene Warburg, gegen ihren ehemaligen Hausarzt Angerer aussagen sollte, dass er sie 1933 als Präsident des Tennisklubs zum Austritt gedrängt hätte, weigerte sie sich: Nach allem, was vorgefallen sei, wolle sie nicht «wegen einer solchen Lappalie» Klage führen. Der Arzt habe eine «klägliche Haltung» gezeigt, «aber

mehr nicht». Sie habe ihn damals «als Hausarzt gestrichen» und ohnehin kurz darauf Bayreuth verlassen. Ihre Weigerung wird umso verständlicher, wenn man die Folgen der belastenden Aussage Paula Schwabachers im Angerer-Prozess kennt: Ihr damaliger Hausarzt habe ab 1933 die weitere Behandlung der jüdischen beziehungsweise halb-jüdischen Familie Schwabacher schroff abgelehnt. Angerers Verteidiger legte daraufhin ein ärztliches Gutachten vor, wonach die Zeugin geistig nicht zurechnungsfähig sei.<sup>92</sup>

Wenn das öffentliche Klima und die Zeitungen wie im Falle Winifred überwiegend gehässig waren, zog es ausserdem mancher mögliche Entlastungszeuge vor, zu schweigen, um sich nicht selbst in Schwierigkeiten zu bringen, vor allem, wenn die eigene Entnazifizierung noch nicht abgeschlossen war. Umso erstaunlicher ist die Bereitwilligkeit so vieler Zeugen, persönlich für Winifred auszusagen.

Preetorius schrieb ein Entlastungszeugnis für Winifred, zögerte aber, persönlich in Bayreuth auszusagen, und schrieb im November 1946 an Tietjen: «Ich weiss, wie nazistisch diese Wagnerjugend war, wie sie sich mit der Huld Hitlers brüsteten und darauf sich ihre Unverschämtheiten und geistig-künstlerische Anmassung allein gründete.» Er werde dies auch bei seiner Aussage vor der Spruchkammer erwähnen und «die gemeinen Wege von Wieland sehr deutlich zur Sprache bringen. Wie früh die Hetze Wielands gegen mich und meine Leistung eingesetzt hat, werden Sie sich erinnern; damals hatte die Mutter noch die Kraft, sich das zu verbitten. Später liess sie alles zu und hat mir das Unrecht einer fast beispiellosen Undankbarkeit angetan.» Er habe bereits bei einer Befragung über Winifred ausgesagt, «dass ihre Söhne weit mehr zu ihrem schlechten politischen Renommée beigetragen haben als ihre eigene Haltung, die au fond immer eine anständige, wenn auch schwache war ... Auch Mutterliebe muss eine Grenze haben, zumal einem Sohne gegenüber, der ohne Hitler ein Nichts geblieben wäre.»<sup>93</sup>

Am 1. Oktober 1946 wurden die Urteile im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess verkündet, die Todesurteile am 16. Oktober vollstreckt. Extrablätter brachten die Bilder der Gehängten, darunter einige gute Bekannte Winifreds: Hans Frank, Joachim von Ribbentrop, Alfred Rosenberg, Wilhelm Frick und Julius Streicher. Hermann Göring hatte sich durch die Einnahme von Gift seiner Hinrichtung entzogen. Der zum Tod verurteilte Martin Bormann war unauffindbar und, was man noch nicht wusste, bereits tot.

noch nicht wusste, bereits tot. Albert Speer und Baldur von Schirach kamen mit 20 Jahren Gefängnis davon. Rudolf Hess erhielt lebenslänglich.

Winifred, tief skeptisch gegenüber der Justiz und voll Angst vor dem Spruchkammerverfahren, hoffte, *dass ich mit Würde das mir Bevorstehende ertragen werde und vielleicht in ein oder zwei Dezennien die Wiederkehr normaler Rechtsansichten erlebe?*<sup>94</sup>

### *Isoldes Sohn und Friedelinds «Heritage of Fire»*

Da Friedelind sich unwillig zeigte, auf das Angebot der Festspielleitung einzugehen, wandte sich Oberbürgermeister Meyer im Auftrag der Amerikaner an einen anderen emigrierten Wagner-Enkel: Franz W Beidler, den Sohn der verstossenen Cosima-Tochter Isolde. Beidler war 1925 nach seiner Heirat mit einer Jüdin von Grossmutter Cosima verbannt worden und mit seiner Frau 1933 nach Zürich emigriert.

Beidler nahm die Einladung nach Bayreuth an, zumal er auch einen persönlichen Grund für diesen Besuch hatte. Denn er hoffte, im Bayreuther Archiv Isoldes Briefe und Cosimas Tagebücher für seine geplante kritische Cosima-Biographie einsehen zu können. Nun erhielt er von den Amerikanern neben der Einreisegenehmigung die Vollmacht, Einsicht ins Wahnfried-Archiv nehmen zu dürfen.

Wolfgang bereitete den Besuch des ungeliebten Verwandten gründlich vor. Da der Archivar Otto Strobel noch im Lager war, half dessen Frau Gertrud, die Cosima-Papiere durchzusehen und zu sortieren: «Wolfi las die Briefe der Isolde, die Dr. Beidler nicht übergeben werden sollen!»<sup>95</sup>

Als Beidler mit seiner Vollmacht ankam, stellte Wolfgang bei einer Unterredung in Anwesenheit des Oberbürgermeisters klar: Natürlich könne der Vetter ins Archiv, aber die meisten Dokumente seien noch ausgelagert und nicht einsehbar. Was die «noch zugänglichen» betreffe, könne «hier nicht einfach jeder kommen ... und sich etwas x-beliebiges herausgreifen ... Dazu müsse doch irgendjemand verantwortlich sein, das sei familiär gesehen ich im Augenblick.» Was Cosimas Tagebücher betraf, bedauere er und wies auf Evas Testament und den Banktresor in München hin, woraufhin Beidler in die Empörung über Tante Evas Umgang mit historisch wichtigen Archivalien einstimme. Überdies schilderte Wolfgang, wieviel Material durch die Amerikaner im Siegfriedhaus verlorengegangen oder vernichtet worden sei.

Der einzige alte Katalog sei geplündert worden.<sup>96</sup> Kurz: es sei kaum etwas greifbar, was Beidler weiterhelfen könne.

Weder der Oberbürgermeister noch die US-Offiziere hatten eine Ahnung, welche Archivalien sich wo befanden, und waren ganz auf Wolfgang angewiesen. Beidler bekam nur das zu sehen, was sein Vetter für ihn vorbereitet hatte. Fünf Wochen lang mühte sich Beidler weiterzukommen. Wolfgang und Gertrud Strobel waren zwar freundlich zu dem Gast aus Zürich, liessen ihn aber fühlen, dass er der Schützling der Besatzungsmacht war, ein Eindringling, vor allem aber: eine Bedrohung für den Besitz und die Zukunft der Familie Wagner. Sogar die Emigrantin Friedelind war gegen den Vetter und gab gute Tips, wie aus Winifreds Bemerkung in einem Brief an die Tochter zu ersehen ist: Bei Beidler *bist Du ja auf eine glänzende Idee gekommen, ihn K. O. zu schlagen!* Er habe *bisher keinen Einblick in irgendetwas bekommen und kann daher kaum gegen die Urheberrechte verstossen.*<sup>97</sup>

Beidler vermied den Kontakt mit Winifred, so Gertrud Strobel: «seine Freunde in der Schweiz könnten es ihm übelnehmen! Persönlich täte es ihm sehr leid, da er nicht das Geringste gegen sie habe; er hofft, dass sie seine Haltung verstehen wird.»<sup>98</sup> Eine wichtige Waffe der Familie war Siegfrieds Testament, wonach Winifred die Vorerbin, ihre vier Kinder die Nacherben Siegfrieds waren, der wiederum als Cosimas Alleinerbe unumstritten war. Um Isoldes Sohn in Bayreuth zu installieren, hätten das Festspielhaus, die Villa Wahnfried, das Wagner-Archiv und das Vermögen der Wagners enteignet werden müssen, was rechtlich kaum möglich war.

Aber die Familie konnte nicht verhindern, dass Beidler mit den Treuhändern über die Zukunft der Festspiele verhandelte und bald schon ein Konzept vorlegte. Danach forderten ihn die Amerikaner und die Stadt Bayreuth am 20. Dezember 1946 offiziell auf, Thomas Mann den Vorsitz des zu gründenden Festspielkomitees anzubieten. Wie Beidler an den Oberbürgermeister schrieb, sei Mann «heute der in der ganzen Welt führende Repräsentant jenes anderen Deutschland, das wir alle trotz der schmerzlichen gegenteiligen Erfahrungen für das wahre halten». Mit Mann an der Spitze werde «der Welt kundgetan, dass Bayreuth mit seiner üblen Vergangenheit entschlossen und drastisch bricht und an die wirkliche Wagnertradition anzuknüpfen willens ist».<sup>99</sup> Sich selbst behielt Beidler das Amt des Generalsekretärs vor.

Beidler schrieb seinem verehrten Freund Mann nach Kalifornien aus «dieser besonders geschändeten, zum Nazi-Kultplatz herabgewürdigten



*Franz Wilhelm Beidler,  
Isoldes Sohn*

und uns allen dabei im Grunde doch so teuren Stätte». Er sei stolz darauf, hier «durchaus als Vertrauensmann unserer amerikanischen Freunde in Uniform und in Zivil» auftreten zu können. Denn: «Wie erwartet, fühlt man sich in Feindesland, und ohne Besetzung wären Leute unserer Gesinnung innert 24 Stunden nicht mehr am Leben. Das Gift ist so tief eingefressen, dass es nach so kurzer Zeit kaum anders sein könnte.» Als «recht eigentlich widerwärtig» empfand er «die unaufrichtige Doppelgesichtigkeit» vieler Menschen, mit denen man notgedrungen Zusammenarbeiten müsse, weil «eben niemand anders zu Gebote steht». Und: «Die Trümmer der deutschen Städte sind nur der Widerschein des moralischen Trümmerhaufens, vor dem wir stehen.» Er stellte sein Festspielkonzept vor, «das dem Werk und den Ideen Wagners endlich einigermaßen würdig ist», und bat Mann, «das Ihnen allein zustehende Ehrenpräsidium auch tatsächlich zu übernehmen».<sup>100</sup>

Thomas Mann antwortete, er habe die Dokumente «um und um studiert, mit der gewissen Aufregung, in die einen diese Dinge, diese Pläne, Möglichkeiten, Aussichten ja versetzen». Aber er sei «im Endkampf mit meinem Roman [DR. FAUSTUS] so tief befangen», dass ihm die Konzentration



für dieses Unternehmen fehle, obwohl es für ihn «ja auch natürlich etwas wie die phantastische Erfüllung eines Jugendtraumes und einer Jugendliebe» sei. Er frage sich, ob es ehrenvoll sei, «in Deutschland eine wenn auch nur repräsentative und geistige öffentliche Stellung wieder einzunehmen, die man nur unter dem Schutz der fremden Bajonette halten kann».<sup>101</sup> Aber er sagte nicht definitiv ab. So blieb Beidlers Plan in der Schwebe und wurde, je mehr Zeit verstrich, immer unrealistischer.

Winifred schreibt an August Roesener: *Isoldes Sohn ist nach etwa fünfwöchigem Aufenthalt wieder abgefahren und hat doch ein Kuckucksei gelegt in Form eines Vorschlages an den internationalen Kontrollrat. Unser Schildaer Unternehmen soll entschädigungslos enteignet werden und alsdann ein internationales Stiftungskomitee gebildet werden mit Thomas Mann an der Spitze und nur Juden im Komitee. Z.B. Leo Kestenberg, Anneliese Landau, Alfred Einstein, Herbert Peyser etc. etc.* Sie glaube aber, dass damit der Bogen überspannt sei und *dadurch schon dem Stadtoberhaupt der Arsch mit Grundeis abging! (Entschuldigung)*.<sup>102</sup> Am 20. Juni 1947 teilte Beidler der Stadt Bayreuth mit, den Festspielplan aufzugeben, da die Zeit noch nicht reif sei.

Winifred antwortete noch 1968 auf die Frage nach Manns Einstellung zu Wagner knapp: *im Grunde liebte er seine Musik, aber konnte mit dem «deutschen» R. W. nicht fertig werden – was ja bei seiner Versippung nicht weiter Wunder nimmt!*<sup>103</sup> Gerade dieser jüdischen Verwandtschaft von Mann, seinen Schwiegereltern Pringsheim, hatte Winifred in den dreissiger Jahren tatkräftig geholfen.

Im Mai 1945 erschien in den USA Friedelinds Buch THE HERITAGE OF FIRE. Der Text bestand aus verschiedenen für Zeitungen und Rundfunk verfassten Artikeln, war aber vom Mitautor, dem Journalisten Page Cooper, für den US-Markt stark überarbeitet worden. Da es sich um Augenzeugenberichte über den privaten Hitler handelte, wurde das Buch ein grosser Erfolg. Winifred erfuhr durch Gerüchte von dem für sie gerade jetzt höchst peinlichen Buch, hatte aber keine Möglichkeit, sich ein Exemplar zu verschaffen.

Am 7. April 1946 schrieb sie neuerlich an die schweigsame Tochter, berichtete über den bevorstehenden Prozess: *Man meint, dass die Hauptanklage gegen mich Deinem Buch entnommen werden wird.* Dringend bat sie Friedelind, ihr ein Exemplar zu schicken, *damit ich es durcharbeiten kann und entsprechend mich unterrichten kann.*<sup>104</sup> Statt einer Antwort erfuhr Wi-

nifred, dass ihre ersten beiden Briefe vom September und Oktober 1945 in einer amerikanischen Musikzeitschrift abgedruckt worden waren. Friedelind hatte also die Post bekommen und gleich zu Geld gemacht. Sie antwortete wieder nicht.

Im Mai 1946 bat Winifred die Tochter ein viertes Mal um Antwort: *Vielleicht bekommst Du diesen Brief gerade zu Pfingsten oder zu Papas Geburtstag – da wissen wir, dass wir aneinander denken.* Ausführlich schilderte sie die katastrophale Ernährungslage.<sup>105</sup> Friedelind schwieg weiter, liess aber über Ellen Beerli Lebensmittelpakete für die Nichten und Neffen schicken.

Friedelinds Buch erschien im Herbst 1946 in Holland und schliesslich in deutscher Übersetzung in der Schweiz.<sup>106</sup> Anfang November 1946 erhielt Winifred endlich von einem Amerikaner ein Exemplar.<sup>107</sup> Im Januar und Februar 1947 druckte die Zeitschrift AUSLESE in Fortsetzungen einige Kapitel ab. Die deutsche Presse zitierte ausführlich pikante Einzelheiten.

Winifred, die sich mit Hochdruck auf ihren Prozess vorbereitete, schimpfte über die *Presselügenkampagne*, vor allem, als Anfang März im Bayerischen Rundfunk *das schlimmste Kapitel des ganzen Buches* vorgelesen wurde: die Schilderung der letzten Begegnung von Mutter und Tochter in Zürich im Mai 1940 mit dem schon zitierten angeblichen Satz Winifreds an Friedelind, sie werde, wenn sie ihre Propaganda gegen Hitler nicht beende, «vertilgt und ausgerottet». Dass es sich bei diesem Treffen keineswegs um den endgültigen Bruch mit der Mutter gehandelt hatte, konnte Winifred durch Friedelinds Briefe widerlegen: *einem vom 14.1.40 und einen vom 29.2.40 (dazwischen liegt mein Schweizer Besuch)*.<sup>108</sup> In den gehässigen Berichten der deutschen Presse sah Wolfgang den Plan, «dass man wohl Mutter und Tochter gegenseitig sich erledigen lassen wird – und was dann übrig bleibt, ist ja leicht zu erraten!»,<sup>109</sup> nämlich die Enteignung der Festspiele.

Obwohl die Ermittlungen zum Spruchkammerverfahren am 1. März 1947 beendet sein sollten, wurde Winifred am 3. März noch einmal verhört, was bei ihr den Eindruck erweckte, *als ob die bisherigen Ermittlungen immer noch nicht ausreichen, um den Schauprozess zu inszenieren, den man pressemässig dem Volk versprochen hat. Über gestapomässig gestellte Fragen über üble Drohungen bis zu normaler Unterhaltung hin wurden alle Register gezogen.* Hauptvorwürfe waren, *ich hätte Hitler «gesellschaftsfähig» gemacht – ich hätte Sonderzuteilungen bekommen (während der Festspielzeit ja –).*<sup>110</sup>

Und wieder drängt Winifred die Tochter in New York, sich zu melden: *ich wurde am 3. März und am 15. März wiederum Verhören unterzogen – Dein Buch spielt dabei eine grosse Rolle – da ich aber an Hand Deiner eigenen Briefe viele Irrtümer nachweisen kann, hoffe ich, dass es nicht so ins Gewicht fallen wird, wie erwartet.* Konrad Pöhner benehme sich *vorbildlich taktvoll, und als alter Schildaer sieht er natürlich auch die Dinge anders, als wie die vielen «Neubürger», wie die Bayreuth zugeteilten Flüchtlinge hiessen, die von der Vergangenheit nichts und von Kunst und Kultur wenig wissen.* Sie schildert den Alltag im Winter ohne Heizmaterial. Und da die Tochter inzwischen auch ihr Pakete schickte, deutet sie Wünsche an: *rauchen hilft halt so schön gegen Hunger!* Friedelind könne froh sein, nicht in Deutschland zu leben: *Deutschland nach dem westfälischen Frieden muss ein Paradies dagegen gewesen sein.*<sup>111</sup>

Da Friedelinds Buch der Hauptpunkt der Anklage sein würde, musste Winifred ihre Verteidigung darauf aufbauen und mit Dokumenten und Zeugen die Unglaubwürdigkeit des Buches beweisen. Sie wandte sich an jene «Ehemaligen», die ebenfalls von Friedelind ungerecht beschuldigt wurden, so Gerdy Troost, Hitlers künstlerische Beraterin. Es war schwer, sie aufzuspüren, da ihre Wohnung beschlagnahmt, das Atelier ausgebombt war. Die Wagners fanden sie in einem Gartenhaus bei München ohne Wasser und Licht. Ihren Lebensunterhalt verdiente sie sich mit Arbeit in einer Gärtnerei.

Über Friedelinds Behauptung, Paul Ludwig Troost, der Architekt des «Hauses der Deutschen Kunst» in München, habe wegen des mangelhaften Baus Selbstmord verübt, ärgerte sich die Witwe, und sie konnte beweisen, dass ihr Mann im Januar 1934 an einem Herz- und Lungenleiden gestorben war. Das «Haus der Deutschen Kunst» überstand die Bombennächte heil<sup>112</sup> und steht noch heute. Winifred dankte: *Höchstens das Gefühl der gemeinsamen Not kann verbindend und lindernd wirken!*<sup>113</sup>

Richard Strauss war über das Buch ebenfalls verärgert. Er wolle *Friedelind verklagen, da sie ihm durch ihre Lügen in ihrem Buch sehr geschadet hat (R. Str. hätte mit Goebbels ein neues Festspielhaus bauen wollen!).*<sup>114</sup> Vor allem machte sich Winifred zum Anwalt Tietjens und bat die Tochter: *Ich weiss zwar, dass Du dem H. T. nicht mehr sehr grün bist – aber vielleicht hast Du doch soviel menschliches Empfinden für ihn, dass Du eine Möglichkeit fändest, seine Bitte zu erfüllen.* Es gehe immerhin darum, ob er wieder

arbeiten dürfe oder nicht. Tietjen habe nachweisen können, *der Widerstandsbewegung ganz grosse Dienste geleistet* zu haben. Das deutsche Urteil bedürfe jedoch der Genehmigung des Alliierten Kontrollrats, wo man auf den Satz in Friedelinds Buch gestossen sei: «H.T. hat eine neue Beschäftigung, er verhört englische Spione»: *Das ist ein Irrtum Deinerseits – Du musst es mit Teddie (Göring) verwechselt haben – denn ich erinnere mich, dass ich Dir damals in Zürich erzählte, dass Teddie persönlich englische Flieger, die abgeschossen worden waren, verhöre (nicht Spione!).* Tietjen habe nun *Niemand in ganz Deutschland, der ihm das widerlegen kann – aber auch Niemand, der es ihm nachweisen kann, denn er hat es ja tatsächlich nicht getan. Da könntest nur Du helfen! ...Er hat überhaupt keinen Pfennig mehr, um zu leben, ist schwer herzkrank und muss einfach zu einer Arbeitsgenehmigung kommen ... um nicht elend umzukommen.* Sie wisse, dass die Tochter niemals jemandem lebenslänglichen Schaden zufügen wolle. Sie habe sich beim Schreiben des Buches auch *keine Vorstellung über die möglichen Folgen machen können.* Aber: *Du hast ja noch einigen Menschen arg mitgespielt: Gib mal Deinem Herz einen Stoss wegen H. T., gelt?*<sup>115</sup>

Friedelind belastete auch ihre grosszügige Pariser Gastgeberin Germaine Lubin: Tietjen habe sie 1938 «aus politischen Gründen» in Bayreuth engagiert und gemeint, dass die Stimme zwar «nicht ganz dem Bayreuther Niveau» entspreche, «aber Germaine ist eine sehr schöne Frau!».<sup>116</sup> Das sollte heissen, dass sie Hitler zuliebe engagiert worden sei, und trug zur Härte des Urteils gegen die Lubin bei, die erst nach fünf Jahren, im Mai 1949, ihre Freiheit wieder erhielt. Ihre Stimme erholte sich von diesen Jahren nur mühsam.

Erst im Mai 1947 bekam Winifred nach sieben Jahren des Schweigens den ersten Brief von Friedelind. Es ging darin hauptsächlich um Vermögensfragen. Winifred antwortete, das Erbe der Kinder sei nicht bedroht: *Sippenrache soll angeblich nicht geübt werden. Eure Aktien stehen also nicht schlecht, denn es wird festzustellen sein, was mir persönlich gehört, und nur das kann man mir nehmen.* Aber sie wies darauf hin, dass Wahnfried in Schutt und Asche liege, so bald wie möglich wieder aufgebaut werden müsse und dass kaum Bargeld vorhanden sei. *Einerseits befürchte ich immer, dass ich Euch ein Klotz am Bein bin – aber zum Aufhängen fehlt mir der Strick, und der Mut und die Neugier, wie wir noch einmal aus diesem Schlamassel herauskommen, hält mich am Leben, selbst wenn ich einige Jahre nun in ein Arbeitslager käme – «in die Stille», wie ein Kirchenrat sich mir gegenüber so taktvoll ausdrückte!*<sup>117</sup>

Mitte Mai sagte Preetorius, inzwischen hochgeachteter Vizepräsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München, seine persönliche Aussage vor der Spruchkammer ab und schrieb an Winifred: «Nein, ich möchte nicht kommen.» Erstens habe er ohnehin alles ausgesagt, was er wisse. Er habe auch «stets ziemlich ausserhalb des Betriebes» gestanden. Vor allem aber «will ich nicht mit Ihren Kindern Zusammentreffen, die sich alle wenig gut gegen mich benommen haben, was Wieland anlangt, geradezu feindselig, tückisch, ja verächtlich. Und hier, bei Ihren Kindern, ist auch der Punkt, wo ich bei gewissen Fragen in die Zwangslage kommen könnte, nicht zu Ihren Gunsten aussagen zu müssen. Die unglaubliche Anmassung Ihrer Kinder, zumal bei Wieland, der sich, gestützt auf seine Beziehung zu Hitler und Bormann, einfach alles erlaubte – diese Anmassung, Respektlosigkeit und Miss Willigkeit, irgendeine Leistung anzuerkennen, ja einen Anderen nur gelten zu lassen – das alles ist zu bitter in mir, als dass es unter Umständen nicht mit einer Heftigkeit aus mir herausbrechen könnte und dann die ganze Atmosphäre für Sie nicht günstig stimmen würde.» Für seine Leistung in Bayreuth habe er wenig Dankbarkeit geerntet, «von Ihren Kindern aber Feindseligkeit und Verächtlichmachung. – Nein, liebe Frau Wagner, wollen Sie das bei aller Freundschaft verstehn: ich kann nicht kommen!»<sup>118</sup>

Tietjen sagte eine persönliche Aussage für Winifred zu, bekam aber bald Zweifel und schrieb einer Vertrauten: «Omi», womit er Winifred meinte, «schreibt ausserordentlich optimistisch. Ich bin im Gegensatz dazu äusserst pessimistisch für sie, denn es wird ja wohl bei ihr in der Hauptsache auf die Zeit vor 33 ankommen, über die wir alle nichts wissen.»<sup>119</sup>

### *Das erste Spruchkammerverfahren*

Am 14. Mai 1947 kam die Anklageschrift, und wie befürchtet, stammten die meisten Anklagepunkte aus Friedelinds Buch. Ausgerechnet jetzt, als es auf rasche und effiziente Widerlegung der Anklage ankam, wurde Winifreds Verteidiger Ebermayer wegen Fragebogenfälschung verhaftet. Nach der Freilassung nahm er sich Krankenurlaub bis zum 27. Mai und reiste ungerührt zu einem Filmkongress nach Berlin, ohne sich um die Verhandlung zu kümmern.<sup>120</sup>

In ihrer Not wandte sich Winifred am 25. Mai 1947 an ihren alten Rechtsanwalt Fritz Meyer, der inzwischen entnazifiziert war:

*die Anklageschrift spitzt sich auf eine rein lokale Gehässigkeit zu – nachdem man zunächst mit «politischer Grossfall», «Sonderkläger» etc. etc. manipuliert hatte. Die Zeugenlisten müssten bis zum 11. Juni eingereicht sein: es geht ja in meinem Fall um viel mehr als um ein Einzelschicksal und ich kann meine Verteidigung nicht scharf genug aufhauen lassen ... mit Ihrer Stütze ginge ich soviel vertrauensvoller in die Schranken! – Sie kennen die Beisitzer, den Vorsitzenden, den Kläger, die Belastungszeugen etc. etc. Es sei bereits alles vorbereitet. Jetzt müssten die Richtlinien für die Gesamtverteidigung aufgestellt werden.*<sup>121</sup>

Sehr energisch wehrte sich Winifred gegen die Behauptung eines Belastungszeugen, er habe in einem (unauffindbaren) Brief an den Schriftsteller Ernst Penzoldt gelesen, dass Winifred im Fall der Damen Bernstein und Porges die Judendeportationen gebilligt hätte. Winifred fand ein ihr in der fraglichen Zeit von Penzoldt gegebenes Büchlein mit der Widmung: «Als kleiner Dank für eine gute Tat», die sich auf ihre Hilfe für die alten Damen bezog, und erklärte nun Penzoldt brieflich die Bedeutung der von ihr damals verwendeten Phrase von «Gnade vor Recht»: *Man macht ja ein «Gnadengesuch», wenn man ein Urteil abschwächen oder aufheben lassen möchte – und es war eben nur auf dem «Gnadenwege» möglich, etwas zu erreichen. Und: Es ist nur so bedauerlich, dass Alles jetzt an den Haaren herbeigezogen wird, um Einen zu einer Hauptschuldigen zu stempeln – und nur wegen der mir drohenden Gefahr habe ich die Sache von mir aus noch einmal aufgerollt!*<sup>122</sup> Sofort nahm sie Kontakt mit Elsa Bernstein auf, die ihr die lebenswichtige Hilfe im KZ Theresienstadt bestätigte.

Die schmale Liste der Belastungszeugen, vor allem der Inhalt und die Art der Vorwürfe, machte Winifred rasch klar, dass die Spruchkammer kein Belastungsmaterial über die zwanziger Jahre in der Hand hatte, vor allem keinen ihrer frühen Briefe von und an Hitler. Aber auch bei den wenigen und sehr unsicheren Belastungszeugen war, wie der Treuter-Prozess gezeigt hatte, grösste Vorsicht und Sorgfalt geboten.

Über die beiden Ankläger meinte Winifred: *der eine war ein Fabrikarbeiter aus Bayreuth und der andere war ein Wanderprediger aus Schlesien. Also beide hatten meiner Ansicht nach gar keine Ahnung, um was es ging. Aber das ist allgemein üblich gewesen. Der Arbeiter war Winifred bekannt: er hat bei mir als Bauarbeiter gearbeitet, hat an diesem Haus (dem Siegfriedhaus) mitgearbeitet. Eines Tages habe er verbotene Flugblätter aus der Schweiz hier verteilt und kam auch ins Gefängnis.*

*Bauarbeiter waren dazumal sehr knapp, und ich hab dann versucht, ihn freizubekommen und habe ihn auch freibekommen. Und das ist natürlich ... nicht erwähnt worden. Sie habe aber gemerkt, dass dieser Mann sich mir gegenüber etwas geniert fühlte.*<sup>123</sup>

Der als Vorsitzender der Spruchkammer vorgesehene frühere Pfarrer Robert Aign trat kurz vor Prozessbeginn aus gesundheitlichen Gründen zurück. Wie seine Tochter später sagte, sei ihm die Tätigkeit bei der Spruchkammer verhasst gewesen.<sup>124</sup> Mag sein, dass er sich gerade im Verfahren gegen Winifred befangen fühlte. Denn sein um ein Jahr jüngerer Bruder Walter, der noch lebte, war von 1924 bis 1931 Korrepetitor bei den Festspielen und ein jahrelanger enger Freund Siegfrieds gewesen. Es war zu befürchten, dass in der aufgeheizten Atmosphäre alte Geschichten von der Beziehung der beiden Männer wieder aufgerührt würden, was weder im Interesse der Familie Aign noch der Familie Wagner lag.

Immer noch hatte Friedelind, die längst ein Exemplar der Klageschrift bekommen hatte, keine Aussage über ihr Buch gemacht. Stattdessen gingen Gerüchte um, dass sie Filmregisseurin in Hollywood werde, was Winifred knapp und entnervt kommentierte: *Die Hauptsache ist, dass sie nicht herkommt und den Familienfrieden stört!*<sup>125</sup>

Am 3. Juni 1947 schrieb sie der Tochter: *Ich rechne in erster Instanz bestimmt mit Arbeitslager und das bedeutet... die sofortige Überführung aus dem Gerichtssaal in das Zuchthaus St. Georgen, von wo aus man dann in ein Lager eingewiesen wird. Selbst wenn Berufung eingelegt würde, so ändert das nichts an der sofortigen Abführung. Jedenfalls ein Bild für die Schildaer, die Schwiegertochter Deines Grossvaters unter Eskorte von zwei bewaffneten Polizisten durch die Stadt geführt zu sehen. Sie appellierte an die Tochter, die einheitliche Front der Familie nicht zu verlassen, denn nur einig können wir überhaupt zum Ziel kommen – ob nun mit oder ohne mir oder mich!*<sup>126</sup> Auch Ellen Beerli beschwor Friedelind seit Monaten, der Mutter zu helfen, ebenso wie Toscanini, der ihr sagte: «Gegen eine Mutter unternimmt man nichts.»<sup>127</sup>

Erst am 18. Juni 1947, quasi in letzter Minute, schickte Friedelind ein Telegramm an den Oberbürgermeister, das am 20. Juni in Bayreuth eintraf: «nach Unterredung mit massgebenden persoenlichkeiten Washington und new york ersuche ich die Verhandlung winifred wagner bis zu meinem ein-treffen bayreuth aufzuschieben stop als legale representantin des wagner-schen erbguts und amerikanische staatsbuergerin muss ich auf meine Zeu-geneinvernahme bestehen.»<sup>128</sup> Winifred sah dies als gutes Zeichen und *eine*

*entscheidende Wendung* des Prozesses zu ihren Gunsten und erwartete Friedelinds Ankunft innerhalb einer Woche.<sup>129</sup>

Der Ankläger aber lehnte ein Verhör Friedelinds ab. Auch ihr Buch sollte nicht als Beweismittel zugelassen werden. So blieb Friedelind in den USA. Sie zeigte der Mutter aber ihren guten Willen und kündigte für Winifreds 50. Geburtstag, den 23. Juni 1947, 15 Uhr, ein Überseegespräch an, was grosse Aufregung auslöste. Denn die noch nicht entnazifizierte Mutter hatte kein Telephon und durfte das Gespräch nur in der Überseesprechstelle im Nürnberger «Grandhotel» entgegennehmen. Die Reise ins 80 Kilometer entfernte Nürnberg war aber – ohne Geld und ohne Auto – kaum zu schaffen, zumal so kurz vor Prozessbeginn. Viele Zeugen waren schon angereist, mussten begrüsst, untergebracht und versorgt werden.

Schliesslich trieb Wolfgang am Geburtstag doch noch ein altes Auto auf. Die Reise wurde zur Strapaze: Nach einem halbstündigen Fussmarsch fuhr Winifred um 9.30 Uhr morgens vom Bahnhof Warmensteinach mit dem Zug nach Bayreuth, von dort mit dem klapprigen Auto nach Nürnberg, begleitet von Wolfgang, Ellen und dem befreundeten Hamburger Richter Günther Schulz, der ihr Ratschläge für die Verhandlung geben wollte. In Nürnberg mussten sie lange warten, da der Anruf aus den USA nicht, wie angekündigt, um 15 Uhr, sondern erst um 18 Uhr kam. Laut Gertrud Strobel dauerte das Gespräch 15 Minuten und kostete 690 Dollar, eine astronomische, wahrscheinlich übertriebene Summe.<sup>130</sup>

Auf der Rückfahrt hatte das Auto zwei Pannen und blieb schliesslich liegen. Per Anhalter, Fahrrad und zu Fuss ging die Reise weiter. Wolfgang musste Flickzeug für die Reifen auftreiben und kam erst spät am Abend in Bayreuth an. Fünf Minuten vor Mitternacht sass die Familie endlich zusammen im Gärtnerhaus von Wahnfried, und, so schrieb Winifred an Friedelind, *sie liessen die alte Omi und die wiederhergestellte Verbindung zu Dir mit einem Glase Schampus ... leben! Und: Aber wenn wir die zehnfache oder hundertfache Zeit dazu gebraucht hätten, so sollst Du doch wissen, dass es mir die grösste Freude an diesem Tag bedeutete.*<sup>131</sup>

Lange herrschte Ungewissheit über den Ort der Verhandlung: *Gestern hörte ich durch Wolfgang, der allerlei immer erlauscht, dass angeblich mein Verfahren in München steigen wird. Ein Witzbold meinte, dann ginge sicherlich ein Sonderzug von Bayreuth nach München für all die Neugier-*



gen!<sup>132</sup> Und später: *Die Verhandlung soll im grössten Saal Bayreuths vor sich gehen, in dem Gemeindesaal. Also wenn auch kein «panem», dann wenigstens «circenses» für die lieben Mitbürger!*<sup>133</sup> Zu Winifreds grösster Enttäuschung sagte Tietjen kurz vor der Verhandlung unter Vorlage eines ärztlichen Attestes seine Aussage ab. Seine eigene Entnazifizierung zog sich hin, und er wollte wohl kein Risiko eingehen.

Die Spruchkammerverhandlung begann am 25. Juni 1947 und dauerte vier Tage mit Sitzungen jeweils am Vormittag und Nachmittag. Durch Aigns Rücktritt hatte der neue Vorsitzende Otto Säger, ein laut Wolfgang «etwas seniler ehemaliger Oberregierungsrat»,<sup>134</sup> kaum Zeit zur Vorbereitung gehabt. Der Saal war voll besetzt, darunter viele Zeitungsreporter und ein Team der Wochenschau. Die Einlasskarten waren nach dem Parteienproporz ausgegeben. Anhänger und Feinde hielten sich in der Zuhörerschaft etwa die Waage.

Bestens vorbereitet trat Winifred um neun Uhr früh vor die Spruchkammer, eine grosse, dunkel gekleidete Dame in aufrechter Haltung. Von ihren Kindern war nur Wolfgang anwesend. Der erste Tag gehörte der Anklage, die in einer ungünstigen Lage war. Denn gegenüber 54 schriftlichen Entlassungszeugnissen – und noch einmal 30 Zeugen, die gekommen waren, um persönlich auszusagen – gab es nur wenige und überdies unsichere Zeugen der Anklage. Das bayerische Kultusministerium hatte deshalb zur Verstärkung einen Professor aus München geschickt. Sein langes Gutachten wurde von der Verteidigung sofort abgelehnt, da es zu rund 75 Prozent aus Beschuldigungen aus Friedelinds Buch bestand.

Beim Verhör wurde «die Betroffene» zuerst gefragt, ob sie schon 1920 oder 1921 in die NSDAP eingetreten sei, wie Friedelind dies in ihrem Buch behauptete. Winifred konnte nachweisen, erst 1926 in die Partei eingetreten zu sein, und fügte hinzu, sie habe nie mehr als 1,80 Mark Mitgliedsbeitrag gezahlt und keine Parteifunktion gehabt. Dann ging es um die Jahre 1923 und 1924, wobei Ankläger wie Vorsitzender grosse geschichtliche Wissenslücken offenbarten. Es wurde aus zwei Büchern der Hitlerzeit vorgelesen als Beweis, dass Winifred «schon 1923 an Hitler als den kommenden Mann glaubte», was sie keineswegs leugnete.

Nach einem Zeitungsartikel und einem CIC-Protokoll wurde dann doch das lange Gutachten aus München vorgelesen und im Einzelnen widerlegt. Die Anklage versuchte nun, Winifreds Hilfsaktionen, zum Beispiel die für

das Ehepaar Hoesslin, als Gefälligkeit für einen Parteigenossen hinstellen, und beschuldigte Franz von Hoesslin, im Braunhemd dirigiert zu haben. Ein Gutachter kam der Anklage zu Hilfe und meinte, Hoesslin müsse ein Nazi gewesen sein, da er ja bis 1941 bei den Festspielen dirigiert habe. Er warf ihm Charakterlosigkeit vor und wies auf Hoesslins Bruder hin, der Parteigenosse gewesen sei.

Hoesslin war in Bayreuth gut bekannt, man wusste, wie schwer sein Schicksal gewesen war und wie sehr Winifred für ihn hatte kämpfen müssen. Die Ahnungslosigkeit des Münchner Gutachters wie der Ankläger und des Vorsitzenden wirkten höchst peinlich. Die Verteidigung brachte einen Augenzeugen und drei ausführliche eidesstattliche Erklärungen, die die falschen Aussagen energisch widerlegten. Die unfaire Art, einen Toten abzuurteilen (Hoesslin und seine jüdische Frau waren im Vorjahr bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen), erregte bei vielen Zuschauern Empörung.

Dann ging es langsam um Hitlers Liebe zu Wagners Musik, dann darum, ob Hitler überhaupt Musikverständnis gehabt habe, was der Gutachter verneinte, und schliesslich um Richard Wagners Antisemitismus. Das alles hatte nichts mit Winifreds persönlicher Schuld oder Unschuld zu tun, sondern war pure Stimmungsmache.

Danach traten die Zeugen der Anklage auf: Der bereits 80jährige Bayreuther Redakteur Georg Spitzer brachte die Abschrift eines Briefes, der unter rund 1'000 Unterschriften auch jene Winifreds trug. Es handelte sich dabei um den Chamberlain-Brief an den Landsberger Häftling Hitler vom 1. Dezember 1923.<sup>135</sup>

Der zweite Zeuge war der von Oberbürgermeister Kempfer 1943 wegen Korruption entlassene Leiter des Bayreuther Wirtschafts- und Ernährungsamts, NSDAP-Mitglied von 1933 bis 1943, der sich nun als politisch Verfolgter gab. Er sagte aus, dass im Juni 1943 zwei Kisten Eier nach Wahnfried geliefert worden seien, und erwähnte, dass der «Fruchthof Schwedler» Erdbeeren, Spargel und Frühgemüse «zu verschiedenen Leuten» gebracht habe, deshalb angezeigt und geschlossen worden sei. Daraufhin habe ihm Eberhardt, der technische Leiter der Festspiele, Vorwürfe gemacht und gesagt, «die Frau Wagner liesse sich von mir durchaus nicht in die Suppe spucken». Klare Beschuldigungen gegen Winifred äusserte der Mann nicht, aber deutete vage an, dass sie sich für den Ankauf von jüdischem Eigentum in Prag interessiert habe. Jedenfalls seien Kempfer und Winifred einmal gemeinsam mit dem Auto mit herausgenommenen Rück-

sitzen nach Prag gefahren, und der CIC habe den Zeugen gefragt, «ob Frau Wagner bei der Gestapo in Prag aus- und eingegangen ist».<sup>136</sup>

Was die Eier und das Gemüse anging, antwortete Winifred, sie habe natürlich im Juni für die Festspielzeit Sonderrationen für Hausgäste und das Festspielrestaurant erhalten, auch Zigaretten und Wein. Die Gestapo-Beschuldigung wies sie energisch zurück, bestätigte aber, mit Kempfler in Prag gewesen zu sein und von dort Geschenke für ihre Enkelkinder mitgebracht zu haben: «eine Kinderbadewanne, einen Kinderwagen, Löffel usw.».

Die schwerste Anschuldigung kam von der Zeugin Grete Zimmermann, die Winifred vorwarf, den Bayreuther Sozialisten Oswald Merz, den örtlichen Hauptgegner der Wagners, nicht aus dem KZ befreit zu haben. Sie erwähnte aber auch: «Herr Merz hat Frau Wagner furchtbar gehasst.» Winifred recht fertigte sich: *Die Familie des Herrn Merz hat sich in einem Briefe im Februar oder März 1945 an mich gewandt, vorher niemals. Ich habe immer darauf gewartet, dass man im Falle Merz einmal bei mir anklopft. Dieser Brief ist im allerletzten Moment gekommen. Und ich habe damals schreiben müssen, dass es jetzt völlig aussichtslos sei, etwas zu unternehmen, da sämtliche Post- und Telephonverbindungen unmöglich waren ...Es war ja kurz vor dem Ende. Ich habe immer lieber den Leuten die Wahrheit gesagt, wie es steht, anstatt ihnen falsche Hoffnungen zu machen.*<sup>137</sup>

Ein Mithäftling von Merz gab an, dieser habe ihm in Dachau gesagt: «die Frau Wagner wird sich doch nicht für mich einsetzen. Diese Frau kann keinen Roten riechen.» Und: «Frau Wagner hat die einen vorgelassen und die anderen nicht.»<sup>138</sup> Die entscheidende Frage, ob Winifred schon vor 1945 um Hilfe gebeten wurde, konnte nicht geklärt werden. Merz war 1946 gestorben. Der Vorwurf zeigte, welche abenteuerliche Vorstellungen sich viele Leute über Winifreds Einfluss machten, so als hätte sie Hitler nur anrufen müssen, um jemanden sofort aus dem KZ zu befreien. Überdies zeigte sich, wie isoliert das Leben in der Villa Wahnfried vom normalen Leben der «kleinen Leute» in Bayreuth war. Sozialdemokraten hatten nie Zugang gehabt und besaßen so gut wie keine internen Informationen.

Der nächste Tag gehörte der Verteidigung. Zunächst berichteten Körber und Deubzer über Winifreds Rolle im Bayreuther Ärzteskandal. Körber begann seine Aussage mit dem Ausdruck der «Genugtuung, in dem gleichen Hause und ... in dem gleichen Saale für Frau Wagner eintreten zu dürfen, wo sie am 20.9.1938 in meinem Dienststrafverfahren für mich eingetreten

ist. Frau Wagner hat mir und Dr. Deubzer die grössten Dienste in den jammervollsten Zeiten meines Lebens geleistet.» Und: «Der wesentlichste Anteil meiner Rettung kommt ihr zu.»<sup>139</sup> Seine lange Aussage wurde immer wieder vom Kläger, dem laut Winifred *schlesischen Wanderprediger*, schroff unterbrochen: «Wir wollen hier nicht von jedem Einzelnen seine Leidensgeschichte hören, sondern die Entlastung von Frau Wagner.»

Zeuge Körber: «Die Entlastung der Frau Wagner ist erfolgt. Aber dazu müssen alle Spruchkammern und Sie erfahren, dass es Menschen gegeben hat in diesen schweren Zeiten in Deutschland, die für sie eingetreten sind und zu diesen gehört Frau Wagner.»

Kläger: «Frau Wagner ist eine der Hauptschuldigen, die die Partei mit hochgezüchtet haben, das steht für mich fest.»

Körber: «Trotzdem ist Frau Wagner für mich eingetreten. Ich nehme kein Wort zurück.»

Als der Freispruch der Ärzte nach vier Jahren Haft zur Sprache kam, meinte der Kläger: «Also sind Sie freigesprochen worden, weil die Richter ihre Pflicht getan haben.»

Körber: «Aber es hat Richter gegeben, die damals nicht ihre Pflicht getan haben ... und es haben alle Menschen etwas gewagt, die für mich eingetreten sind.»



*Pater Justus bei seiner Aussage, links Winifred und Verteidiger Fritz Meyer*

Kläger: «Es hat mit einem Freispruch geendet, weil etwas anderes in diesem Verfahren nicht möglich war.»

Körper: «Etwas anderes wäre wohl möglich gewesen.»<sup>140</sup>

In diesem Ton ging es weiter.

Nach Philipp Hausser, der im Namen der Familie Schwabacher sprach, trat der 47jährige Franziskanerpater Justus Michel aus Fulda als Zeuge auf. Er erklärte, Winifred «erst vorgestern» persönlich kennengelernt zu haben, da sie bisher nur korrespondiert hätten. Der Vorsitzende liess den schwer Körperbehinderten, der im Krieg ein Bein verloren hatte, *brutal stehen*, wie auch andere: *Ich hab dann wieder Stühle hingestellt, während dem sie vernommen wurden.*<sup>141</sup>

Pater Justus war 1938 als Prior des Klosters Hadamar in Hessen wie so viele Geistliche wegen angeblicher Unzucht mit Zöglingen von der Gestapo verhaftet worden. Das Kloster wurde beschlagnahmt und, was im Prozess nicht zur Sprache kam, 1940 zu einer «Euthanasieanstalt» umgebaut, in der Tausende Kranke ermordet wurden. Pater Justus wurde nach 51 Monaten KZ-Haft im Juni 1943 in Dachau überraschend freigelassen, nachdem seine Familie den Rat einer Ordensoberin befolgt und Winifred um Hilfe gebeten hatte. Seit Dezember 1942 sei Winifred sieben Monate lang für ihn tätig gewesen. Nachdem ihre Briefe an Reichsstatthalter Epp und an Göring erfolglos geblieben waren, habe sie ein Gesuch an Himmler verfasst und immer wieder «gebohrt», «damit das Gesuch nicht liegen blieb». Diesbezügliche Schriften legte der Pater als Beweise vor und drückte in sehr herzlichen Worten seinen Dank aus.

Auf Einwürfe des Klägers verneinte er energisch, dass Winifred Wagner «aus selbstüchtigen Gründen gehandelt haben kann. Was hätte sie denn von mir, dem unbekanntem Mönch, erwarten sollen?» Es sei für sie ein «ganz grosses Risiko» gewesen, «für einen katholischen Ordensmann sich 7 Monate lang unermüdlich einzusetzen». «Muss denn erst jeder seinen Kopf verlieren, um zu beweisen, dass seine Tat selbstlos und gefährlich ist? Nicht jener erhält die Rettungsmedaille, der bei der Rettung ertrinkt, sondern jener, der eine gefährvolle Rettung glücklich vollbringt.» Zum Schluss wünschte er Winifred «voll dankbaren Herzens, dass diese selbstlose, hilfsbereite Tat zu ihrer vollen Entlastung beitragen möge».

Daraufhin kam aus dem Publikum spontaner Beifall, und der Vorsitzende liess den Saal räumen: «Denn es geht nicht an, dass hier mit nazistischen Methoden gearbeitet wird, anscheinend sind die Karten nur an Natio-

nalsozialisten ausgeteilt worden.»<sup>142</sup> Die Empörung unter den Zuschauern über diese Nazibeschimpfung war gross. Nach einer Beratung kam die Kammer zur Überzeugung, dass der Applaus «nicht das geringste mit Nazismus zu tun» gehabt habe, «vielmehr nur die spontane Reaktion auf die in sehr pastoraler Form vorgetragene Worte eines ausgezeichneten Redners» gewesen sei.<sup>143</sup> Die Verhandlung wurde nach 15 Minuten fortgesetzt. Das Publikum durfte nach einer Ermahnung bleiben und die folgende Zeugenbefragung anhören:

Kläger an Pater Justus: «Sie sind der Meinung, dass Sie nur durch den Einsatz der Frau Wagner aus der Haft entlassen worden sind?»

Pater Justus: «Jawohl!»

Kläger: «Waren nicht Hunderttausende in derselben Lage wie Sie in den KZ's und ebenso unschuldig wie Sie? Was geschah denn mit den anderen 99 999, die nicht das Glück hatten, die Fürsprache der Frau Wagner zu erlangen?»

Pater Justus: «Dazu kann ich keine Stellung nehmen.»

Kläger: «Sie sind der Ansicht, dass ein Nichtnationalsozialist, ein Mensch, der nicht den Einfluss bei der Partei gehabt hat, so etwas erreicht hätte?»

Pater Justus: «Nein!»

Kläger: «Wissen Sie, dass Himmler der brutalste und rohste Mensch in der Umgebung Hitlers war?» Und nach mehreren ähnlichen Fragen: «Wissen Sie, dass die nationalsozialistische Gewaltherrschaft nur dadurch ermöglicht wurde, dass nach dem Putsch von 1923 sich hochgestellte, weltbekannte Persönlichkeiten wie die Frau Wagner persönlich für Hitler einsetzten?»

Pater Justus: «Das weiss ich nicht.»<sup>144</sup>

Nach dem Pater kam ein abgesetzter ehemaliger SPD-Stadtrat, der von Winifred während der Festspiele als Sanitäter eingestellt worden war, dann der 74jährige Kapellmeister Paul Ottenheimer, der seinen Leidensweg schilderte: «Ich bin stolz und glücklich, dass ich diese Dankesworte heute hier vor diesem Forum wiederholen kann.»<sup>145</sup>

Während die 60jährige Anthroposophin Lydia Beil eine lange Aussage machte, erregte das Erscheinen eines Zuhörers Tuscheln im Saal. Es handelte sich um den 1936 in die Schweiz geflohenen Schriftsteller Karl Würzburger, der einige Tage in seiner ehemaligen Heimatstadt zu Besuch war und sich für dieses Spruchkammerverfahren interessierte. Obwohl Winifred auch ihm einmal einen Dienst erwiesen hatte (sie hatte mit Erfolg Schemms

Schlägertrupps zur Ordnung gerufen, die im Sommer 1934 den «Juden» Würzburger in der «Eule» zusammengeschlagen hatten<sup>146</sup>), war Würzburger ihr gegenüber skeptisch: «Wo stände Frau WW heute, wenn Hitler seinen Krieg gewonnen hätte? Ich möchte die dann fällige Festaufführung in Bayreuth nicht miterlebt haben!»<sup>147</sup> Auch Lydia Beils Pathos, mit dem sie Winifred dankte, berührte Würzburger «eher unsympathisch».

Dann aber begann der Kläger gegen die Zeugin laut Würzburger «auf das Größte zu poltern» und versuchte mit ungerechten Unterstellungen, ihre Glaubwürdigkeit zu erschüttern. Würzburger war bestürzt und beobachtete, «dass die Zuhörer und schliesslich vor allem die Kammer an der Aufrichtigkeit des Klägers wie an seiner Intelligenz irrewerden musste. Mich hat das tief betroffen gemacht. Ist das die Rechtsfindung einer Spruchkammer, und das in einem Prozess, der immerhin Anspruch erheben durfte, das Interesse der Weltöffentlichkeit zu wecken?»

Es kam zu einem weiteren Eklat, als der Kläger die Zeugin in rüdem Ton immer wieder unterbrach und massregelte. Als sie ansetzte: «Ich stehe hier auch aus einem anderen Gesichtspunkt heraus», unterbrach der Kläger: «Ihre anderen Gesichtspunkte gehen uns hier nichts an.» Verteidiger: «Wir sind doch alle hier, um die Wahrheit und Gerechtigkeit festzustellen. Ich sehe nicht ein, warum man eine alte Dame derart überfällt und anschreit. Ich protestiere dagegen.»<sup>148</sup>

Die Aussagen über immer andere Schicksale zeigten, wie viele verschiedene Strategien Winifred einst bei ihrer Hilfe angewandt hatte. Als der Tag sich dem Ende zuneigte, meinte der Verteidiger, dass er statt der 30 erschienenen Zeugen auch 80 hätte bringen können – und verlas weitere schriftliche Aussagen, um sie den Akten beizufügen.

Würzburger war auch Zeuge von Winifreds Kreuzverhör: «Frau W. stand sehr ruhig, wirklich in guter Haltung vor der Kammer», für sein Gefühl «um eine Nuance zu selbstgewiss, zu überlegen», und «fürchtete offenbar das Urteil nicht, wie auch immer es ausfiel»: «Das gab ihr allerdings Würde, unbestreitbar.» Sie habe «auf alle Fälle nicht verschlagen» gewirkt, sondern «herausfordernd offenherzig».

Der Kläger verstrickte sie in eine Diskussion über das Parteiprogramm der NSDAP und dann über das von Hitler proklamierte «positive Christentum»: ob sie nicht bedacht hätte, dass dieses in schroffem Widerspruch zu dem stehe, was die Synoptiker Johannes und Paulus geschrieben hätten? Wegen der langen, fruchtlosen Diskussion empörte sich Würzburger über die Ahnungslosigkeit des Klägers:

«Das Schlimmste freilich schien mir, dass eine strikte Glaubensfrage in der Hand des weltlichen Klägers zur ‚Falle‘ verwendet wurde, in der die Beklagte gefangen werden sollte.» Es habe sich um «pure Blasphemie» gehandelt. Und überhaupt: «Niemand in der Spruchkammer hat sich kritische Gedanken gemacht über die Affinität für den Führer-Gedanken bei Menschen, die vom Meister-Gedanken erfüllt waren.»<sup>149</sup>

Der Kläger zeigte sich in seinem Plädoyer von der Fülle der Entlastungen nicht beeindruckt und meinte: «Was sie ... als Entlastung gewertet wissen will, ist in Wirklichkeit eine Belastung, denn es legt wiederum Zeugnis ab für ihre enge Verbundenheit mit Hitler, eine Verbundenheit, die die Betroffene in jeder Hinsicht schützte.» Die Hilfsaktionen sprächen nicht für die Betroffene, «weil diese Handlungen nicht aus antinationalsozialistischen Beweggründen hervorgegangen sind und nicht eine Ablehnung des Nationalsozialismus bedeuten».<sup>150</sup> Er stufte Winifred in die Gruppe I (Hauptschuldige) ein und beantragte sechs Jahre Arbeitslager und Einziehung des gesamten Vermögens.

In seinem langen, pathetischen, aber wirksamen Plädoyer schilderte der Verteidiger Meyer Winifreds Beziehung zu Hitler als eine nicht politische, sondern rein persönliche, die aus einer Zeit stammte, als Hitler noch nicht mächtig war. Die Zuschüsse, die Hitler den Festspielen gezahlt habe, hätten nicht Winifreds Portemonnaie gefüllt, sondern Neuinszenierungen ermöglicht. Der Kargheit der Belastungszeugen stellte er die Vielzahl der Entlastungszeugen gegenüber: «Und wenn die Zonengrenzen fielen, könnte ich noch weitere 50 bis 100 Zeugen herbeiführen.» Feierlich zitierte er Goethe: «Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit», und verwies auf den Titel, den Winifred «da und dort im Volke» gehabt habe: «die nationalsozialistische Mutter Gottes», eine blasphemische Version der von Franz Stassen überlieferten Bezeichnung «Winihilf des 3. Reiches».<sup>151</sup> Meyer: «Es geht hier nicht um Bagatellen, sondern um das Leben eines Menschen, einer Familie und eines Werkes.»

Am 2. Juli 1947 verkündete die Spruchkammer das Urteil: Winifred wurde in die Gruppe II (Aktivisten) eingereiht. Als «Sühnemassnahmen» wurden 450 Tage Sonderarbeit für die Allgemeinheit verhängt, Einzug des Vermögens zu 60 Prozent und so weiter. Der Schlusssatz der Spruchkammer lautete: «Von der Verhängung von Arbeitslager hat die Kammer abgesehen, weil die Betroffene keine Gewalttätigkeiten begangen und in keinem Falle ein brutales und verwerfliches Verhalten an den Tag gelegt hat und es



sich schliesslich um eine Frau handelt, die eine hochherzige Gesinnung und grosse Menschlichkeit gezeigt hat.»<sup>152</sup>

Nach dem Urteil legte der Ankläger Theodor Tannreuther laut Gertrud Strobel «mit wutverzerrtem Gesicht» Berufung ein. «Ein Bravoruf! Draussen noch Schimpfen: ‚Ich glaubte, die Dame bekäme sogar eine Prämie!‘ – ‚Die Kleinen führt man ab, die Grossen werden im Auto heimgefahren! Eine Schande ist das!‘»<sup>153</sup> Auch die Verteidigung ging in die Berufung. Winifred wurde nicht im Gerichtssaal verhaftet und musste auch nie den Bayreuther Bahnhofplatz oder die Strasse in Warmensteinach fegen, wie man Touristen heute noch gerne erzählt.

Zufrieden schrieb Winifred an Friedelind: *Ich habe aber gut durchgehalten und sehe auch der weiteren Entwicklung mit Fassung entgegen. Die örtliche Einstellung ist pressemässig vielleicht die gehässigste, aber das war ja auch nicht anders zu erwarten, denn selbst der öffentliche Ankläger betonte in seinem Plädoyer, dass ich nach einem politischen Gesetz abgeurteilt würde und meine politische Haltung die Strafe bedinge – er hat also zugeben müssen, dass ich menschlich und auch als Hüterin der Festspiele mir nichts Unehrenhaftes habe zuschulden kommen lassen. Wolfgang benehme sich fantastisch.*<sup>154</sup>

Würzburger fasste seine Eindrücke zusammen: «Wenn es mir während der 12 Tage meines Deutschland-Aufenthaltes um Deutschland bange, sehr bange wurde, dann während der Verhandlungen vor der Spruchkammer.» Die damals junge Winifred sei «der Suggestion eines Mannes [erlegen], dem noch ganz andere Leute auf den Leim gekrochen waren, ja dessen sich Politiker und Militärs bewusst bedienten. Die Zugehörigkeit zur Partei als strafwürdiges Vergehen anzusprechen, widerspricht jedenfalls meinem Ehrgefühl.» Und: «Ich vermute, dass W. W. Hitler die Treue hielt, weil sie, wie Millionen, so töricht war, die böse Legende zu glauben, dass er selber nicht wusste, was in seinem Namen geschah. Diese strafwürdige Dummheit oder dieses strafwürdige Blind-sein-wollen ist wohl der strafbare Rest. Frau W. büsst ihn für mein Empfinden hart.» Die Klage sei durch die politische und nicht juristische Grundlage der Spruchkammer «zu einem unlauteren Kampf gegen eine verhasste Person» geworden.

Offen bekundete der anfängliche Skeptiker nun seine Sympathie: «Die Gesamtpersönlichkeit der Frau Wagner offenbarte nämlich nicht nur ihre Hinfälligkeit gegenüber einem bösen Suggestor, sondern ihre zähe und sehr treu einsetzende Kraft für die von diesem gleichen Suggestor Verfolgten



*Winifred in der frühen Nachkriegszeit: für die Enkel strickend und die kostbare Zigarette geniessend*

ohne Ansehen der Person. Sie rettete Geistliche, Kommunisten und Juden und rettete sie unter Einsatz ihrer vollen Kraft.»<sup>155</sup>

Das harte Urteil brachte Winifred viele Sympathien ein. Pater Justus schickte ihr sein Zeugengeld von 140 Mark, Zigaretten und Schokolade. «Auch sonst bekam sie solche Dinge in Mengen!» notierte Gertrud Strobel.<sup>156</sup> Über die ehemaligen Bayreuther Sänger in New York berichtete Friedelind: «Alles nimmt rege Teilnahme und ist höchst empört.» Herbert Janssen und seine Frau hätten ein «22 Pfund Paket an Mama» aufgegeben.<sup>157</sup> *Die Treue der Freunde ist beispielhaft, und es vergeht fast kein Tag, ohne dass mich jemand aufsucht – selbst aus England kommen die Menschen in ihrer Sorge um Bayreuth!*<sup>158</sup>

So bot Mrs. Gilpatrick, die deutschstämmige Frau eines Besatzungsoffiziers, Winifred ihre Hilfe an. Die bald «Stinkie» Genannte hatte ein Auto, chauffierte Winifred häufig aus dem Fichtelgebirge nach Bayreuth und zurück, womit Winifred sich jeweils den halbstündigen Fussweg zum Bahnhof ersparte, das Fahrgeld, die Mühe des Rucksackschleppens und sehr viel Zeit. Da Stinkie keine Devisenprobleme hatte und häufig ihre Kinder in ei-

nem Schweizer Internat besuchte, transportierte sie auch bald nützliche Dinge zwischen Bayreuth und dem Bodensee hin und her, später, als die Zonengrenzen sich lockerten, auch Winifreds Enkelkinder. Winifred über Stinkie: *sie spricht deutsch und englisch auf sächsisch ... und ist grässlich anlehnungsbedürftig*, Und: *Sie machte eine Eingabe an den Papst für mich ! ! ! ! !*<sup>159</sup> Zu ihr gesellte sich der Amerikaner Captain Doyle als treuer Helfer über Jahre, was Winifred noch 1953 rühmte: *Die Anhänglichkeit solcher Amis ist wirklich rührend.*<sup>160</sup> Es kamen auch heimliche Geldgeschenke, wobei Winifreds Nachbar Philipp Hausser half, *ein hilfreicher, völlig unbelasteter Freund, bei dem solche Sendungen nicht weiter auffallen,*<sup>161</sup> Und an Alice Strauss schrieb sie: *ich lebe immer noch wie eine Lilie im Felde – sozusagen von Nichts und dazu die Unterstützung lieber Freunde!*<sup>162</sup>

Am 3. Juli, als alle Zeugen abgereist waren, fuhr Winifred ins Fichtelgebirge zurück, um auszuschlafen. Dann wollte sie sich *an die Blaubeer- und Preiselbeerernte machen, die tagelange Aufenthalte im Walde bedingt, und in der Natur kommt man am schnellsten wieder ins Gleichgewicht.*<sup>163</sup>

Tietjen dagegen machte so sehr Stimmung gegen Winifred, dass Preetorius bereute, für sie schriftlich ausgesagt zu haben: «Hätte ich all das gewusst, was Sie mir en détail nun bekanntgeben, so wäre mein Zeugnis wesentlich reservierter ausgefallen.»<sup>164</sup> Tietjen, der in Bettelbriefen Geld für Kohlen, Holz und Kartoffeln erbitten musste, reagierte voll Missgunst, als ein Chorsänger ihm erzählte, «dass die heilige Familie gut zu essen hat und mit Care-Paketen der Sympathie überschüttet würde».<sup>165</sup>

Kurz nach der Verhandlung wurde im Nürnberger Ärzteprozess Hitlers Begleitarzt Karl Brandt, ehemaliger Intimus im Hause Wahnfried und Vermittler von Winifreds Briefen an Hitler, zum Tode verurteilt. Brandt war 1939 von Hitler zu einem von zwei Verantwortlichen für die Organisation des «Euthanasieprogramms» gemacht worden, also der systematischen Ermordung Geisteskranker und körperlich Behinderter. Seit 1942 war er als Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen Hitler direkt unterstellt und auch verantwortlich für die Koordinierung der Menschenversuche in den KZs. Nach Kontroversen mit Morell war er bei Hitler in Ungnade, wurde auf Bormanns Betreiben im März 1945 wegen Defaitismus verhaftet und im April 1945 zum Tode verurteilt. Entgegen seiner Erwartung, in

Nürnberg freigesprochen zu werden, wurde er wegen Beteiligung an Menschenversuchen neuerlich zum Tod verurteilt und im Juni 1948 in Landsberg gehängt. Noch im Nürnberger Gefängnis hatte er eine schriftliche Aussage zugunsten Winifreds gemacht: Sie habe Hitler über manche Missstände in der Partei und der Bayreuther Gauleitung aufgeklärt und «diese in einer menschlich verständlichen Weise dem Führer nahezubringen versucht». Und: «Zahlreich sind die Hinweise, die Frau Wagner Hitler gab über Verfolgung und ungerecht scheinende Behandlung von Persönlichkeiten, welche dem Nationalsozialismus ferne standen.»<sup>166</sup>

Winifred, die Brandt nur als hilfsbereiten und gebildeten Mann kannte und hoch schätzte, war über das Urteil entsetzt. *Dass Nickels Freund Brandt nun auch noch aufgeknöpft wird, ist doch ein Trauerspiel! – Was war das für ein netter, anständiger Kerl, und wie muss er nun für Dinge büssen, die er vertreten musste.*<sup>167</sup>

Mehr und mehr sah sie ihre alten politischen Freunde als Opfer der Besatzungsmächte und der deutschen Behörden an. Die Spruchkammerverhandlungen bestätigten sie in ihrem Gefühl, dass es nicht um Gerechtigkeit gehe, sondern um Rache der «Linken» und der «Siegermächte» an politisch Andersdenkenden, den «guten Deutschen» und nun machtlosen alten Nazis. Sie half notleidenden Angehörigen der Hingerichteten und Inhaftierten, hörte sich deren Sorgen an und manövrierte sich allmählich, aber konsequent in eine oppositionelle Haltung gegen die neue Demokratie.

Dazu trug massgeblich ihre tägliche Erfahrung bei, dass so gut wie alle Deutschen, die einst Hitler zugejubelt hatten, nun so taten, als wären sie stets dagegen gewesen. In dieser Situation der allgegenwärtigen Lügen empfand es Winifred als Akt der Zivilcourage, zu sagen, dass sie ihrem Freund Hitler auch nach dessen Tod die Treue halte, allerdings meist mit der Bemerkung, dass der «Führer» ja wegen Morells Spritzen und Bormanns Hinterhältigkeit von den Verbrechen, die in seinem Namen begangen wurden, nichts gewusst habe.

### *Die Zeiten ändern sich*

Im November 1947 kam Wieland überraschend und illegal (ohne Passierschein) zum erstenmal wieder nach Bayreuth. Winifred schwärmte über das Wiedersehen und die *grosse Vorweihnachtsfreude: er war ganze drei Wochen hier und es tat gut, sich mit dem Jungen ordentlich mal aussprechen*

zu können und Zukunftspläne zu schmieden, die allerdings nicht in unseren Händen liegen! Wir sind ja gefesselte Geächtete!<sup>168</sup> Sie rühmte ihren Ältesten voll Mutterstolz: *Wieland arbeitet entsetzlich fleissig – teilweise malend, teilweise regielich (natürlich für sich) und bühenbildnerisch – ausserdem setzt er sich mit ihnen innerlich auseinander. Er ist sehr gereift, und ich habe eine stolze Freude an seiner Entwicklung, an seinen Gaben und seinem Können – die er mit Fleiss und Ausdauer gepflegt hat und pflegt.*<sup>169</sup> Ähnliches muss sie an Tietjen geschrieben haben, denn dieser schimpfte: «der Erbe» regiere nun in Bayreuth, «und Omi ist wieder die in Hörigkeit zerfliessende Mutter, leider ist auch Wolfi in seinen Bann geraten und von Ausen macht die Maus das Affentheater voll».<sup>170</sup>

Seit dem letzten Treffen von Mutter und Sohn waren zweieinhalb Jahre vergangen, in denen Wieland mit seiner und Verenas Familie am Bodensee gelebt hatte. Wieland war inzwischen 30 Jahre alt und Vater von vier Kindern. Er hatte in Nussdorf Bilder gemalt, die er manchmal gegen Lebensmittel oder andere nützliche Sachen tauschte, den Garten bestellt und mit den Kindern gespielt. Seine Tochter Nike nannte diese Zeit später trotz der äusseren Not «eine aus aller Verantwortung ausgeklammerte Idylle».<sup>171</sup> Dass er «Freud, Jung, Adler gelesen, Picasso und Klee entdeckt, sich mit dem Theater der Griechen sowie mit der modernen Naturwissenschaft befasst» habe, bezeichnete seine Frau Gertrud im Rückblick als eine «Mystifikation» und «Legende», die er sich später zugelegt habe.<sup>172</sup> Zweifellos aber gelang es ihm in dieser Zeit in harter Arbeit, künstlerisch einen neuen, selbständigen Weg zu finden.

Wie und ob er sich mit dem Nationalsozialismus und mit seiner engen Beziehung zu Hitler auseinandersetzte, ist unklar, denn er schwieg darüber zeitlebens. In seinen Äusserungen zeigte sich, dass er sich wie so viele seiner Zeitgenossen eine neue Vergangenheit zulegte, die der Realität nicht entsprach: Er schrieb 1946 an eine Freundin, er habe sich «von der Partei und ihrer wagnerfeindlichen und amusischen Prominenz immer ferngehalten ... da mich als Enkel Richard Wagners von den sturen Vertretern des Willens zur Macht eine Welt trennte. Du weisst, dass für mich genauso wie für meine Eltern die Judenfrage und der Antisemitismus nicht existiert haben.»<sup>173</sup> Vor allem liess er keinen Zweifel daran, so bald wie möglich das Bayreuther Erbe antreten zu wollen, und arbeitete intensiv, ja besessen vorerst an PARSIFAL.

Als er nun zurückkam, war er voll Misstrauen gegen das, was in Bayreuth geschehen war, und befürchtete laut Gertrud Strobel, «dass Frau W.

mit der Maus [Friedelind] gegen die Söhne konspiriert!!! Wolf der ‚Erb-schleicher‘. Frau W und Maus ‚die beiden Weiber‘. Hoffnung: Spruchkammer-Urteil, das Frau Ws Tätigkeit unmöglich macht! Das furchtbare Testament!«<sup>174</sup> Er kämpfte gegen Mutter, Bruder und Schwestern, beharrte auf seinem Erstgeburtsrecht, das ihm der Vater entzogen hätte, konferierte mit Rechtsanwalt Meyer und bestand darauf, die Festspiele allein zu leiten, unter Ausschluss der «Weiber» und mit Unterordnung des Bruders.<sup>175</sup>

Winifred erweckte bereits seit einiger Zeit in Briefen an Wagnerianer den Eindruck, nicht mehr Chefin der Festspiele sein zu wollen, und verwies auf die Söhne, *denn die Zukunft – wenn es überhaupt eine für unser Bay-reuth gibt, gehört doch der Jugend... Ob erzwungen oder freiwillig – so ist doch kaum mehr mit meiner Mitarbeit zu rechnen.*<sup>176</sup>

Forderungen, sie solle zugunsten der Kinder einfach auf ihr Erbe verzichten, konnte sie nicht erfüllen, da jede Besitzveränderung nach dem Stichtag 14. April 1945 gesetzlich verboten war. Deshalb kam sie auf die Idee, *durch Heirat die Komplikationen zu lösen, weil das die gleichen Folgen hätte.*<sup>177</sup> Denn laut Siegfrieds Testament würde sie das Erbe bei einer zweiten Heirat verlieren. Tietjen hatte im Februar 1946 seine langjährige junge Freundin Lieselott Michaelis geheiratet, was Wieland kommentierte: «Der kluge Herr setzt sich also ab und verschafft sich ein Alibi ... Die Ratten verlassen das sinkende Schiff ... Mama schrieb sehr bitter-taktvoll, dass er diese für sie so schwere Zeit dazu benützt, ihr den Fusstritt zu geben – aber typisch.»<sup>178</sup>

Gertrud Strobel wusste: «am liebsten möchte sie einen alten Engländer heiraten, hat auch den Auftrag gegeben, ihr einen zu besorgen, damit sie nach England gehen könne!!!»<sup>179</sup> Aber diese Pläne verliefen im Sande. Um ihren Kindern den Antritt des Nacherbes zu erleichtern, *wenn es die Möglichkeit doch gäbe, ohne zu heiraten oder zu sterben*, bemühte sich Winifred dann um die britische Staatsangehörigkeit, zumal sie hoffte, als Engländerin bei der Berufungsverhandlung glimpflicher wegzukommen und endlich auch leichter reisen zu können.<sup>180</sup> Preetorius an Tietjen: «Frau W will wieder englisch werden und sich von allem zurückziehen; das ist ihr bei ihren holden Sprösslingen auch am meisten anzuraten.»<sup>181</sup>

Da sie keinerlei Familienpapiere besass und noch nicht einmal die Geburts- und Sterbedaten ihrer Eltern kannte, schrieb sie an englische Pfar-rämter und Verwandte, erhielt schliesslich die Adresse ihrer Halbschwester

Maude aus der ersten Ehe ihres Vaters und schrieb der Unbekannten einen langen Brief. Darin stellte sie sich als «*kleine*» Schwester Winnie vor und bat um Auskunft über den Geburtsort des gemeinsamen Vaters: *Ich brauche diese Urkunde, weil ich daran denke, die britische Staatsbürgerschaft zurückzubekommen.* Sie schrieb über Kinder und Enkel, die zerstörte Villa Wahnfried und dass sie Mitglied der *Nazi-Partei* gewesen sei *wie jeder, der etwas mit dem öffentlichen Leben zu tun hatte.* Ihr Vermögen sei beschlagnahmt, und es gehe ihnen so schlecht, dass sie mit den rationierten Lebensmitteln vor Hunger sterben müssten, *wenn nicht englische Freunde mit Kleidern und Babynahrung helfen würden.*<sup>182</sup> Der Wink mit dem Zaunpfahl brachte einige Spendenpakete aus England ein.

Als Maude sie von der Existenz zweier Halbbrüder informierte, einen in Südafrika und einen in Kanada, schrieb Winifred erfreut zurück: *Meine Kinder sind eine solche Mischung: von unserer Seite her Englisch oder eher Walisisch, Dänisch und weiter zurück Deutsch, von hubby»'s (Siegfrieds) Seite nicht nur Deutsch, sondern auch Französisch, Schweizerisch und Ungarisch – «an international bunch», so nannten die Nazis uns Wagners, bis sie herausfanden, dass ihr Führer ein Wagnerianer war! Und: Meine eigene Tochter Friedelind ist nun Amerikanerin!*<sup>183</sup>

Winifreds Bereitschaft, auf die Festspielleitung zu verzichten, verbesserte die Aussichten für die Berufungsverhandlung: *Ich habe kaum mehr den Eindruck, dass man mit Enteignung etc. rechnet! So arbeitet doch die Zeit für uns und unsere Geduld und Ausdauer hat sich bewährt!*<sup>184</sup> Im März 1948 konnte sie erfreut melden: *Es geschehen schon Zeichen und Wunder. Das Bayerische Kultusministerium hat am 13. Februar Wieland und Wolfgang durch seinen Staatssekretär empfangen, und man scheint den Söhnen ihre Aufgabe belassen zu wollen, so ich gänzlich verschwinde. Ich bin natürlich gern bereit, dieses Opfer auf das Bestehen des Werkes zu bringen und habe vollstes Vertrauen zu meinen Söhnen, dass sie inzwischen die nötige Reife und die nötigen Kenntnisse sich erworben haben.*<sup>185</sup>

Am 8. Mai 1948 schlossen die Amerikaner in ihrer Zone die uferlos gewordene Entnazifizierung ab. Man konnte es sich nicht mehr leisten, Hunderttausende in Lagern auf ein Urteil warten zu lassen und weitere Jahre auf hochqualifizierte Arbeitskräfte zu verzichten. Die noch ausstehenden Verfahren wurden rasch und milde erledigt. Dabei kamen auch manche schwereren Fälle, die wegen der Notwendigkeit zahlreicher Zeugen lange aufge-

schoben worden waren, nun sehr günstig davon, was weitere Ungerechtigkeiten brachte.

Endlich kamen nun auch manche Bekannte Winifreds frei: Die Spruchkammer stufte Fritz Kempfler als minderbelastet ein und würdigte seine Verdienste um die Juden und die Rettung der Stadt bei Kriegsende.<sup>186</sup> Hitlers Bayreuther Architekt Hans Reissinger wurde als «Mitläufer» eingestuft mit 1'000 Mark Sühne. Sein Bruder, der Studienrat Adolf Reissinger, Wielands Schwiegervater, einst Mitarbeiter des STÜRMERS, war nun – in Anrechnung seiner langen Internierung – ebenfalls «Mitläufer», ebenso wie der in Wahnfried dringend benötigte Archivar Otto Strobel.<sup>187</sup> Dem technischen Leiter der Festspiele, Paul Eberhardt, bestätigte sogar der Ankläger, dass die Bayreuther Kriegsfestspiele die reinste Oase gewesen seien, während, so Winifred erstaunt, *bei mir der gleiche Funktionär von «braunem Zirkus» sprach. Winifred: Da hat nun Paul 2½ Jahre hinter Stacheldraht gegessen, und seine Wohnung ist inzwischen von Flüchtlingen besetzt worden. Nun wisse er nicht wohin.*<sup>188</sup>

Die Urteile machten Mut für Winifreds Berufungsverhandlung, zumal inzwischen wieder neue Dankschreiben eingetroffen waren. Mutter und Söhne arbeiteten bereits an Vertragsentwürfen und setzten Modalitäten fest, die den Söhnen die Leitung der künftigen Festspiele sichern sollten. Von den Töchtern war keine Rede.<sup>189</sup> Wielands Frau Gertrud beanspruchte bereits die Stellung der «Herrin von Wahnfried», was Wolfgang wütend machte: Man wolle hier «Felle verteilen, die man noch gar nicht hat», und: «Der Begriff Herrin schliesst eben schon den ganzen Blödsinn in sich, denn durch ihn wird klar zum Ausdruck gebracht, dass jedes vernünftige Nebeneinanderleben ausgeschlossen ist!!»<sup>190</sup>

Dann kam die politische Wende in Bayreuth. Im Mai 1948 wurde der Sozialdemokrat Hans Rollwagen neuer Oberbürgermeister, der sich schon im Wahlkampf für baldige Festspiele unter der Familie Wagner stark machte. Er zeigte Selbstbewusstsein gegenüber den Amerikanern, ordnete die Finanzen, setzte eine Verwaltungsreform durch und forcierte den Wiederaufbau. *Für Wahnfried haben wir jetzt die Wiederaufbaugenehmigung, aber keine Zuweisungen von Baumaterial!*<sup>191</sup>

Die Verhandlungen über eine gemeinsame neue Währung der vier Besatzungszonen scheitern mit den zunehmenden Konflikten zwischen West und Ost. Am 21. Juni 1948 findet die erforderliche Währungsreform nur in den drei westlichen Besatzungszonen statt. Die alte Reichsmark wird im



Verhältnis 10:1 in die «Deutsche Mark» umgewechselt: *Na – schlechter kann es kaum werden, also muss es besser werden! Hoffen wir es!*<sup>192</sup> Die sowjetische Besatzungszone zieht mit einer separaten Reform am 23. Juni mit eigenem Geld nach und zementiert damit die Teilung Deutschlands in einen westlichen und einen östlichen Teil. Im Westen bessern sich die Zeiten nun rasch. Die drei westlichen Zonengrenzen fallen, was vor allem das Reisen erleichtert. Der Wiederaufbau beginnt.

Im August 1948 schickte der neue Oberbürgermeister einen Abgesandten nach Oberwarmersteinach, um Winifred um eine Unterredung zu bitten, *da die Stadt gewillt sei, unter der Vergangenheit (die letzten drei Jahre sind damit gemeint) einen Strich zu machen und begangene Fehler möglichst wieder gut zu machen ... Ich habe ja immer behauptet, eines Tages würde man kommen und uns bitten, wieder in Erscheinung zu treten – nun sind wir scheint»s soweit.*<sup>193</sup>

Im Oktober schrieb Winifred an Otto Daube: *Clay – der Gouverneur in Bayern – und der örtliche Gouverneur haben auch schon ihr Interesse an der baldigen Wiederaufnahme bekundet – der neue Oberbürgermeister hat seine anständige Einstellung der Familie gegenüber dokumentiert – also können wir eigentlich anfangen – wenn die fehlende Million da wäre!!!!*<sup>194</sup>

Als Fachleute der bayerischen Regierung Tietjen als künftigen Festspielleiter bevorzugten, meinte Winifred: *Wielands wegen sage ich da nun tapfer «Nein» – wenn i ch ihn auch wiederholen würde, aber ich will ja draussen bleiben, und die Jungens sollen sich bewähren.*<sup>195</sup>

Im November 1948 meldete die FRÄNKISCHE PRESSE, dass bei der Verhandlung gegen Winifred «mit Sensationen nicht zu rechnen» sei. Es würden keine neuen Zeugen geladen. Winifred konnte zuversichtlich sein: *denn weniger als III geben sie mir doch nicht, und das steht doch schon längst als Prestigefrage fest. Wozu da noch der ganze Rummel und das Theater. Der Vorsitzende soll geäußert haben, von ihm aus könnte ich Mitläufer werden ... na so oder so – es weht doch wohl ein anderer Wind, und wenn wir unser Vermögen frei haben, dann könnten wir mal wieder versuchen, auf einen grünen Zweig zu kommen.*<sup>196</sup>

Am 13. November 1948 übersiedelte Wieland mit Familie nach Bayreuth. Winifred meinte besorgt: *Er ist ja immer so grässlich leicht auf den Schlips getreten und meint immer, ich wolle doch mal wieder eine Rolle spielen, die ihm nicht genehm wäre. Dabei häufen sich die Stimmen des In- und Auslands, wonach meine Erfahrung unentbehrlich sei etc.*<sup>197</sup>

Auch Overhoff war inzwischen mit seiner Frau nach Bayreuth gezogen und arbeitete sehr intensiv und unentgeltlich als Wielands Lehrer und künstlerischer Berater. Erst ab Dezember 1949 liess Wieland dem unentbehrlichen Mentor 200 Mark monatlich überweisen.<sup>198</sup>

Am 1. Dezember 1948 fand im Grossen Schwurgerichtssaal des Bayreuther Justizgebäudes die Berufungsverhandlung gegen Winifred statt, und zwar ohne Zeugenvorladungen. Beim Verhör wieder mit Friedelinds Aussagen über den Putsch 1923 konfrontiert, meinte sie ruhig und kühl: *Damals war meine Tochter fünf Jahre alt, ich glaube kaum, dass ein Kind in diesem Alter ein solch genaues Erinnerungsvermögen besitzt. Das Buch ist voller Unrichtigkeiten.*<sup>199</sup>

Der Verteidiger Meyer legte weitere entlastende Zeugenaussagen vor, diesmal vor allem über Winifreds Einsatz für verfolgte Christen. Das Klima war sachlich und ohne die Gehässigkeit der ersten Verhandlung. Der Betriebsprüfer Wilhelm Hieber las ein umfangreiches Gutachten über die Bilanzen der Kriegsfestspiele vor. Demnach kosteten die Festspiele, abgesehen von Hitlers Sonderdotationen für Neuinszenierungen von 550'000 Reichsmark, insgesamt folgende Beträge, gezahlt von der Deutschen Arbeitsfront: 1940: 1'000'000 RM; 1941: 1'190'000 RM; 1942: 1'300'000 RM; 1943: 1'300'000 RM; 1944: 1'300'000 RM.<sup>200</sup> Winifreds Honorar betrug fünf Prozent dieser Summen.

Winifred nahm das Urteil am 8. Dezember in Anwesenheit ihrer Söhne und Schwiegertöchter entgegen. Sie wurde als «Minderbelastete» eingestuft und musste 6'000 Mark in den Wiedergutmachungsfonds zahlen. Während ihrer Bewährungsfrist von zweieinhalb Jahren durfte sie, neben anderen Einschränkungen, kein Unternehmen leiten, beaufsichtigen, kontrollieren oder erwerben, also die Festspiele nicht leiten. Das Vermögen blieb während der Bewährungszeit gesperrt.

In der sehr sorgfältig argumentierenden 20seitigen Urteilsbegründung wertete der Senat Winifreds Rede im Bayreuther Restaurant «Lieb» 1923 als «wesentliche Unterstützung» Hitlers, da sie damit «zur Erhaltung der Bewegung in Bayreuth und damit zur Erhaltung der Gewaltherrschaft wesentlich beigetragen» habe. Auch der 100-Dollar-Scheck für Ludendorff 1923 wurde als Unterstützung gewertet «angesichts des grossen Aufsehens, den der Vorfall in der Öffentlichkeit damals fand». Winifred habe «das Gewicht eines der berühmtesten Namen der Kulturgeschichte für Hitler in die Waagschale» geworfen, ihr Einfluss dürfe aber nicht überschätzt werden,

«insofern, als viele Wagnerianer von vornherein Hitlerianer waren». In diesem Kreis «dürften nicht allzu viele Winifred Wagners wegen zu Hitler gestossen sein». Nutzniessung liege bei den Kriegsfestspielen nicht vor, da den Einnahmen Leistungen gegenüberstanden. Dass bei «Kraft durch Freude» «eine grosse Unwissenheit und Verworrenheit in finanziellen und betriebswirtschaftlichen Dingen vorlag», also die Organisation zuviel Geld für die Festspiele ausgegeben habe, sei Winifred nicht anzulasten.

Als mildernde Umstände anerkannte das Gericht Winifreds Jugendlichkeit in den zwanziger Jahren, «zumal auch das von dem völkischen Denker Chamberlain weitgehend beeinflusste Milieu des Hauses Wahnfried die Hitler-Ideologie stärkstens begünstigt hat». Die zahlreichen Hilfsaktionen wertete das Gericht als «reine Menschlichkeit», im Fall der Jenaer Ärzte und der jüdischen Frontkämpfer<sup>201</sup> aber auch als «antinazistisch» und als Ablehnung der Rassenideologie.

Freilich könne Winifred als eine der «bedeutenden und einflussreichen Persönlichkeiten der Hitlerzeit» nicht ohne Weiteres ihren früheren Platz in der Öffentlichkeit wieder einnehmen. Ihre Bereitschaft, als Festspielchefin zurückzutreten, wurde anerkannt, eine Verkürzung der Treuhänderschaft



*Erleichtert nach der Berufungsverhandlung: links Ellen und Wolfgang, rechts Wieland und Gertrud*

und der Bewährungsfrist in Aussicht gestellt. (Sie endete schon nach einem Jahr.) Die Urteilsbegründung schliesst in Anspielung auf Winifreds «lange Kette von Rettungshandlungen» mit dem PARSIFAL-Zitat: «Die Wunde schliesst der Speer nur, der sie schlug.»<sup>202</sup>

Zeitungsausschnitte über den Prozess schickte Winifred an Friedelind: *Gott sei Dank, dass Wieland dieses Mal bei der Verhandlung war, denn so braucht er nicht zu befürchten, dass wir alles anders und besser hätten machen sollen – wie sich das so leicht aus der Ferne ergibt. – Er war auch wohl ziemlich beeindruckt von meiner Haltung, denn er hat mir wortlos nachher einen Kuss gegeben – und das will ja bei Wieland viel heissen! ... Die Stimmung in Schilda ist restlos umgeschwungen und für uns bzw. mich. So renkt sich schon alles mit der Zeit wieder ein. Und: Die Amis haben sich alle rührend verhalten während meiner Verhandlung – und als ich mit Stinckie im Offiziersklub war, gratulierten sie mir alle und meinten, die Sühne zahlen wir mit Kaffee!!!!*<sup>203</sup>

Zum 1. Januar 1949 erhielt Winifred ihre britische Staatsbürgerschaft zurück, zusätzlich zur deutschen.<sup>204</sup> Wie sehr sich die Zeiten geändert hatten – und wie sehr die Stadt Bayreuth daran interessiert war, so bald wie möglich wieder Festspiele zu haben –, zeigte sich zwei Tage später: Ganz unspektakulär, ohne Verhandlung, ohne Zeugen, in Abwesenheit des «Betroffenen» und nur mit einer trockenen Feststellung wurde der 31jährige Wieland trotz seiner NS-Vergangenheit politisch entlastet und zum «Mitläufer» erklärt, also in keiner Weise eingeschränkt.<sup>205</sup> Dass er auf dem Fragebogen seine Tätigkeit im KZ-Aussenlager nicht erwähnt hatte,<sup>206</sup> war nicht gefährlich, da jetzt ohnehin nicht mehr nachgeforscht wurde. Tietjen zu Preetorius: «der Erbe reisst das Werk an sich, und die Bayerische Regierung fällt auf diesen übelsten aller Hitler-Günstlinge herein.»<sup>207</sup>

Die alte Winifred stellte viele Jahre später noch offen fest, dass Wieland stark begünstigt worden sei: *der Wieland hätte doch glatt als Schuldiger mit vor die Spruchkammer kommen müssen usw. Er war z.B. Gaukulturrat hier in Bayreuth und weiss ich was alles. Ihm sei ein Jahr Militärdienst und der ganze Frontdienst erlassen worden: Ja, lieber Gott, ist das nicht Nutzniessertum ... der hat nie eine Anklage gekriegt von der Spruchkammer ... Dass Wieland so glatt durchgekommen ist... ich meine, das ist sehr erfreulich für Bayreuth ... aber im Grunde genommen unverständlich'. Und: wenn wir es*

*ganz klar und deutlich sagen wollen: ich habe alles auf meinen Buckel genommen ... ich war der Sündenbock ... Und ich habe also dadurch die beiden Jungens so quasi ... reingewaschen.*<sup>208</sup>

Mitte 1949 wurde auch Bodo Lafferentz aus dem Lager entlassen und als «minderbelastet» eingestuft mit einer kleineren Sühnesumme als Winifred, was diese angesichts des hohen SS-Ranges und der Parteifunktionen des Schwiegersohns für nicht gerecht hielt.<sup>209</sup> Wie Winifred fühlten sich viele der in frühen Verfahren «entbräunten» Deutschen ungerecht behandelt. Aber die Diskussion über die Vergangenheit wich bald der gemeinsamen Aufbauarbeit.

Als sich die BAYREUTHER ZEITUNG beim Militärgouverneur beschwerte, dass Winifred bei einem Wohltätigkeitsball zugunsten deutscher Waisenkinder eingeladen war, habe dieser, so Winifred triumphierend an Friedelind, «seelenruhig» geantwortet, *dass sie gar nichts gegen mich hätten und Demokratie auch Toleranz bedeute!!!! – Sehr eingesetzt hat sich für mich der Ami-Pfarrer, der allgemein für die Verbreitung der Wahrheit sorgte und alle Voreingenommenheiten beseitigte. Er strahlt jetzt, dass er mit seiner Einschätzung meiner Haltung recht behalten hat. – Die Spiesser können halt nicht kapieren, dass man eben von sich aus etwas darstellt und nicht erst durch die Nazis etwas wurde – infolgedessen auch jetzt noch etwas darstellt.*<sup>210</sup>

Sie blickte mit Zuversicht in die Zukunft: *Dass wir alle viel und Schweres durchmachten, ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache, und Gott weiß, was uns noch bevorsteht. – Das Resultat meiner Berufung ist ja nicht heiter – aber immerhin ist kein Makel an Bayreuth oder an mir hängengeblieben ... An sich besteht seitens Stadt und Staat der Wunsch, 1950 wieder zu spielen, und meine Söhne sollen ja auch die Durchführungsarbeiten machen – aber nötigen lassen wir uns nicht.*<sup>211</sup>

## 15 Im Ausgedinge (1949-1973)

### *Die Erben treten an*

*Ich verpflichte mich hiermit feierlich, mich jedweder Mitwirkung an der Organisation, Verwaltung und Leitung der Bayreuther Bühnenfestspiele zu enthalten. Einer schon lange gehegten Absicht entsprechend, werde ich meine Söhne Wieland und Wolfgang Wagner mit den bezeichneten Aufgaben betrauen und ihnen die entsprechenden Vollmachten erteilen.<sup>1</sup>*

Dies ist der Wortlaut von Winifreds Abdankung als Festspielchefin, datiert Oberwarmersteinach, den 21. Januar 1949.

Voll Bitterkeit kommentierte Winifred: *Der «Sieg» ist zwar teuer erkaufte: einzig durch meine Verzichtserklärung auf jede weitere Mitarbeit bei den Festspielen ist die Weiterführung ermöglicht – die Hauptsache ist und bleibt aber, dass sie in den Händen der Familie bleiben und meine Söhne werden mich voll und ganz ersetzen können ... Zunächst muss ich mich wieder in dieser Welt zurecht finden, die mich aller Rechte beraubt hat – oder vielmehr aller liebgewordenen Pflichten.<sup>2</sup>* Noch Jahrzehnte später klagte sie, dass ihr die weitere Leitung der Festspiele *aus politischen Gründen ein für allemal untersagt* worden sei: *Das war die Bedingung, die man staatlicherseits stellte, um eine Nachfolge meiner Söhne zu erreichen – ansonsten wären die Festspiele in familienfremde Leitung übergegangen.<sup>3</sup>*

Mit Hilfe eines Rechtsanwalts wurde ein Vertrag zwischen Mutter und Söhnen ausgearbeitet: *es ist sehr schwer, einmal die Unterhaltsgrundlage für mich zu finden und dann meinen beiden Töchtern als Mit-Nacherben gerecht zu werden. Der ganze Klamauk wäre nicht nötig, wenn man alles beim Alten gelassen hätte, dann stünde ich nach wie vor an der Spitze, und meine beiden Söhne würden meine rechte und meine linke Hand sein können.<sup>4</sup>*

Die im Testament von 1929 festgelegte Erbfolge, die alle vier Kinder zu gleichen Teilen zu Nacherben machte, konnte offiziell nicht geändert werden. Faktisch aber gingen Mutter und Söhne über die Rechte der Töchter hinweg und machten alles untereinander aus. Die Töchter protestierten. Verena schrieb an die Mutter: «Das, was Maus nun in sehr bitteren Worten Euch sagen musste, empfinde ich schon sehr lange: dass man von uns kei-

nerlei Notiz nimmt und nicht im entferntesten daran denkt, dass wir neben der Liebe zu der Bayreuther Sache auch noch Rechte haben, die Du zu verteidigen die Pflicht hast.» Sie, Verena, sei jedenfalls nicht mehr bereit, «die übliche Familienmethode des Stillschweigens über unangenehme und heikle Dinge fortzusetzen».<sup>5</sup>

Es gab viele Aussprachen, die zu nichts führten: *Wenn ich nur eine Lösung wüsste, um Verena von dem Wahn abzubringen, ich hätte sie mit meinen Abmachungen «enterbt» – es ist doch eben vorläufig nichts an den Festspielen zu verdienen und es fragt sich, ob nicht die Söhne benachteiligt sind durch ihre Aufgabe!... Wir können eben keine Sprüche machen und müssen der rauhen Wirklichkeit ins Auge schauen.*<sup>6</sup>

Im April 1949 gab das Bayerische Landesamt für Vermögensverwaltung und Wiedergutmachung der Eigentümerin Winifred Wagner das Festspielhaus zurück. Sie stellte es den Söhnen zur Verfügung, die ihr dafür eine Miete zahlten, von der sie leben konnte. Am 25. Mai 1949 gab sie ihnen auch die Vollmacht über sämtliche Konten.<sup>7</sup> Die Aufhebung der Vermögenssperre hatte danach für Winifred *nur ästhetischen Wert ...da ich ja meine sämtlichen Restkonten per Vollmacht den Jungens überschrieben hatte, um Bayreuth über Wasser zu halten.* Auf ihrem Konto seien nur 706 Mark.<sup>8</sup>

Wie sie sich ihre Zukunft nach der *erzwungenen Abdankung* vorstellte, erläuterte Winifred im Juni 1949 gegenüber Ilse Hess: Sie bleibe *halt ganz im Hintergrund – aber da die Jungens mit meinem Eigentum und meinem Vermögen die Festspiele durchführen müssen, sind sie mir natürlich Rechenschaft schuldig, und ohne mein Einverständnis geschieht nichts.* Natürlich werde sie sich nicht in künstlerische Fragen einmischen. Im selben Brief erwähnte sie aber, Wieland einen Hess-Verwandten für die Rolle des Par-sifal empfohlen zu haben.<sup>9</sup>

Während Wolfgang noch im Gärtnerhaus wohnte, begann Wieland im Mai 1949 mit einem Baukredit von 12'000 DM in den zerstörten Teil der Villa Wahnfried ein einfaches Einfamilienhaus nach Plänen von Hans Reisinger hineinzubauen. Da er dafür auch unbeschädigte Teile Wahnfrieds abbrechen liess, gingen kostbare Teile der Stukkaturen, gemalten Wände, Fussböden verloren, die noch hätten restauriert werden können: *der Wieland hat viel mehr Schaden angerichtet als die Bomben. Der hat ja sogar das alte Mobiliar zerschlagen ... aus lauter Zorn gegen die Übermächtigkeit seines Grossvaters ...Ja, ja, er war radikal, er wollte nichts mit der Vergangenheit zu tun haben, für ihn gab's nur Zukunft, sagte er immer. Er war ein schwie-*

*riges Kapitel, der Wieland.*<sup>10</sup> In ihrer Empörung kam es Winifred nicht in den Sinn, dass sie 1932 mit ihrer Entrümpelung in Wahnfried ebenfalls viel historisches Material verdorben hatte, weil sie nicht länger in einem Museum leben wollte.

Bereits im Spätsommer 1949 zog Wieland mit seiner Familie in den Neubau ein, der demonstrativ nicht mit dem alten Teil des Hauses harmonierte. Eine neue Wagner-Generation wuchs hier heran, die, wie Grossmutter Winifred beklagte, *gar nicht in der Familientradition erzogen* wurde. *Sie kennen die Gedenktage nicht, wissen nicht, wann ihr berühmter Urgrossvater geboren ist usw.* Einmal seien die Enkel bei ihr gewesen, als im Radio etwas von Liszt gespielt wurde. Da habe sie gesagt: *«Seid doch mal still, es wird etwas von eurem Ururgrossvater gespielt.» «Von wem?» «Nun, von Liszt.» Die Kinder darauf: «Was, mit dem sind wir auch verwandt?»*<sup>11</sup> Alle Tradition ärgerte den neuen Herrn von Wahnfried, auch die wertvollen alten Familienporträts: *Eines schönen Tages hat er die aufgehängten Bilder in einem Wutanfall geschnappt und mit den Worten: «Ich kann niemand mehr von der Familie sehen», in die Rumpelkammer verfrachtet!*<sup>12</sup>

Wenige Beobachter nur trauten den Wagner-Söhnen die Leitung der Festspiele zu, am wenigsten natürlich Emil Preetorius, der weiterhin auf das «Bayreuther Arschloch» schimpfte: «Aber das Groteske ist ja heute, dass Nazitum, Antisemitismus usw. keineswegs mehr belasten, ja fast das Gegenteil der Fall ist, nämlich Nazigegnerschaft verdächtig macht. Das Ganze ist die reine Narrenkomödie!»<sup>13</sup> Auch der Emigrant Fritz Busch war skeptisch über die Fähigkeiten der «Bengels»: «Bayreuth ist ein so grosser, kulturell bedeutender Begriff, dass man seine Wiederaufnahme nicht unerfahrenen Kindern anvertrauen darf, die ... in der Nazi-Ideologie erzogen wurden.» Busch interessierte sich selbst für die Festspieleleitung, gemeinsam mit Heinz Tietjen als Intendanten und einem jüdischen Dirigenten, «um den nationalsozialistischen Muff auf dem Festspielhügel zu vertreiben!»<sup>14</sup>

Entgegen den Erwartungen der Skeptiker legte Wolfgang im September 1949 einen detaillierten Finanzplan für die Festspiele 1950 vor mit Kosten von rund 670'000 DM.<sup>15</sup> Zur selben Zeit entstand auf Initiative des ehemaligen Freikorps-Führers Gerhard Rossbach die «Gesellschaft der Freunde von Bayreuth e. V.», die sich zum Ziel setzte, den Festspielen möglichst viel Geld zur Verfügung zu stellen. Rossbach überzeugte Industrielle und Firmenchefs, sich für Bayreuth zu engagieren,<sup>16</sup> so Hans Bahlsen, Berthold





Die Helfer: Konrad Pöhner (links) und Karl Würzburger

Beitz und Otto Springorum. Winifreds alter Freund, der Dortmunder Stahlindustrielle Moritz Klönne, wurde Präsident der «Freunde».

Bei Klönnes in Dortmund traf Winifred die Witwe Fritz Thyssens und andere potentielle Geldgeber und berichtete stolz an Lene Roesener, sie habe mit einem neuen Geldgeber für Bayreuth verhandelt, dem reichsten Manne Westfalens, und konnte ihn veranlassen, sich mit Wolfgang zu besprechen ... Die Jungens haben mir aus Dankbarkeit die Rückreise bezahlt!<sup>17</sup> Sie war wieder begeistert: Ich muss jetzt wieder öfter nach Bayreuth fahren, denn die jetzigen Stadtväter wollen nun die Sünden ihrer Vorgänger wieder gut machen und laden mich nun wieder zu offiziellen Angelegenheiten ein, und ich will nicht spiessig sein und Böses mit Bösem vergelten und mache schon meinen Söhnen zulieb ein freundliches Gesicht, denn es muss ja das gute alte Verhältnis zwischen Wahnfried und der Stadt wiederhergestellt werden.<sup>18</sup>

Konrad Pöhner nahm für einige Zeit das Amt des Bürgermeisters und Kulturreferenten an mit dem Ziel, die Festspiele wieder mit der Familie Wagner in Bayreuth zu etablieren.<sup>19</sup> Sein aus dem Schweizer Exil zurückgekehrter Onkel Karl Würzburger arbeitete als Leiter des Bayreuther Kulturamts für dasselbe Ziel. Die Bevölkerung wurde erfolgreich zur Lösung des grössten praktischen Problems aufgerufen, genügend Privatquartiere für Festspielgäste bereitzustellen.

Während Wieland sich ganz auf seine Neuinszenierungen konzentrierte, beraten von Kurt Overhoff und dem in Bayreuth wohnenden Hans Knapertsbusch, fuhr Wolfgang mit dem Motorrad kreuz und quer durch West-

deutschland, um zähe Verhandlungen mit Sponsoren, Ministerien und Behörden wegen der Finanzierung der Festspiele zu führen. Würzburger nutzte seine Kontakte zu Rundfunkanstalten und erreichte dort eine grosszügige finanzielle Unterstützung und günstige Verträge für künftige Rundfunkübertragungen.

Nach der erzwungenen Untätigkeit in der Zeit der Entnazifizierung stürzte sich auch Bayreuth wie ganz Deutschland in einen wahren Arbeits- und Aufbaurausch. Ehemalige Verfolgte arbeiteten zusammen mit ehemaligen Nazis in dem grossen Konsens: in die Zukunft zu schauen und die Vergangenheit zu vergessen, so als habe es sie nie gegeben. Der Emigrant Karl Würzburger meinte denn auch zum bayerischen Kultusminister, der auf Bayreuths Nazivergangenheit anspielte: «Ich glaube, Herr Minister, wir sollten auch an die Hakenkreuz-Fahnen denken, die in München wehten.»<sup>20</sup>

Den Stadtvätern war klar, dass allein die Festspiele der kleinen Provinzstadt eine internationale Bedeutung gaben, und konzentrierten sich mit aller Kraft darauf, die Festspiele so bald wie möglich wieder eröffnen zu können. Würzburger: «Wir sind die Gaststadt dieses weltweiten Werkes. Das ist viel, aber das ist auch so ziemlich alles.»<sup>21</sup>

Zu Pfingsten 1950 konnte Klönne bei der 1. Generalversammlung der «Gesellschaft der Freunde» im Festspielhaus bekanntgeben, dass 400'000 DM als Zuschuss zur Verfügung stünden. Wolfgang kündigte daraufhin den 29. Juli 1951 als Eröffnungstag an. Winifred an Ilse Hess: *Jedenfalls steuern die Jungens mit vollen Segeln auf Festspiele im Jahre 1951 zu und wollen auch gleich ganz gross herauskommen mit dem Ring, Parsifal und den Meistersingern.* Nur Wilhelm Furtwängler habe erst für 1952 zugesagt: *so wie ich ihn kenne, will er erst mal abwarten, wie der Laden unter der jugendlichen Leitung läuft und sich ja nicht exponieren.*<sup>22</sup> Er sagte aber zu, das Eröffnungskonzert zu dirigieren.

Die Söhne verweigerten jede öffentliche Aussage über die Hitlerzeit und erlegten der Mutter striktes Redeverbot auf. Offizielle Einladungen, etwa nach Graz, lehnte sie dankend ab: *dazu bin ich noch zu sehr «angekratzt» und darf die junge Generation nicht belasten!*<sup>23</sup> Sie durfte vor allem keine Interviews geben, denn *die Jahre 1930-1944 gänzlich zu übergehen, wäre ja wohl selbst den grössten Akrobaten nicht recht möglich.*<sup>24</sup> Als aber immer wieder Anfragen kamen und Wieland wie Wolfgang stets abwehrten, wurde sie deutlich: *Es tut mir ja unendlich leid, dass Ihr immer wieder Euch über mich und meine Vergangenheit ärgern müsst – aber ... eine andere Einstel-*

lung meinerseits ab 33 hätte wahrscheinlich zur Folge gehabt, dass es keine Festspielarbeit mehr für Euch gäbe.<sup>25</sup> Sie erinnerte die Söhne also daran, dass Hitler 1933 die bankrotten Festspiele gerettet und sie bis 1944 weitgehend finanziert hatte. Aber Hitler war kein Thema mehr in Bayreuth.

Winifred musste sich zwingen, sich nicht einzumischen, klagte aber: *«Verbittert» bin ich gar nicht – wie man es in den Gazetten so gern hätte – aber ausgeschaltet und in die Ecke gestellt bin ich worden – man wollte mich damit bestrafen.*<sup>26</sup> In einer Probenpause zur WALKÜRE am 11. Juli 1951 bat die 54jährige die Freundin Lene dringend, nach Bayreuth zu kommen: *Diese für mich an sich schon etwas schwere Zeit ist allein noch schwerer zu ertragen! Es ist das erste Mal, dass ich völlig einsam bin ... Man sitzt im Zuschauerraum – und versucht sich in die Situation zu schicken und sich zur völligen Bejahung durchzuringen, aber manches ist eben zu radikal und tut weh! Und: die Künstler zu 99% mir unbekannt kein Fidi – kein Heinz – das Herz kommt dabei um!! Auf dem Hügel gebe es ständig Streit, nun auch zwischen Wieland und Paul Eberhardt: Krach – Zusammenbruch – Schluss – aus – so ist eben die Jugend – keine Gefühlsmomente.*<sup>27</sup>

Wie in alten Zeiten gab es auch um Furtwängler wieder Streit. Als «Fu» bei der Probe seinen jungen Rivalen, den «Mann K.», wie er Herbert von Karajan nannte, im Zuschauerraum erspähte, bekam er einen Wutanfall, und Karajan verliess schweigend den Saal.<sup>28</sup> Furtwängler dirigierte am 29. Juli 1951 das Eröffnungskonzert der Festspiele mit Beethovens NEUNTER. Das Konzert wurde im Rundfunk übertragen und löste tiefe Emotionen aus.

Auch diesmal wurden am Hügel wieder Handzettel verteilt und das Publikum gebeten, sich politischer «Gespräche und Debatten» zu enthalten mit dem Zitat des «Meisters»: «Hier gilt's der Kunst.» Hatte Siegfried 1925 darum ersucht, von deutschnationalen und antisemitischen Kundgebungen abzusehen, so ging es jetzt auch um ein Redeverbot über die Verstrickung der Familie Wagner mit dem Dritten Reich. Dass Hitler ebenfalls Zettel hatte verteilen lassen mit der Bitte, das Singen des Horst-Wessel-Liedes zu unterlassen, war kein Thema mehr. Im Publikum sassen die drei westlichen Hochkommissare, für Frankreich der in Bayreuth aus Vorkriegszeiten wohlbekannte ehemalige Botschafter André François-Poncet.

Die neue Ära begann am 30. Juli 1951 spektakulär mit Wielands Inszenierung von PARSIFAL, von Winifred mit Mutterstolz erwartet: *Er macht ja nicht nur die Bühnenbilder, sondern auch die Inszenierung, und da er ein*



*Ewig-Suchender ist mit einer mystisch-hellseherischen Veranlagung, wird wohl viel Gutes, wenn auch Problematisches dabei herauskommen. – Er hat sich so intensiv wie nur denkbar mit dem Gehalt des Werkes auseinandergesetzt – und hat alle vorhandenen Schriften zum Parsifal-Thema studiert – sich mit religionsphilosophischen Dingen auseinandergesetzt – sich mit Kirche und Gottesmännern in Verbindung gesetzt etc. etc. ... Das «Auge» hat er bestimmt – das «Herz» wird sich meiner Ansicht nach zu erkennen geben!<sup>29</sup>*

Dass die Ausstattung auffallend karg war, irritierte Winifred zunächst nicht, denn: *ich hab's ja damals gar nicht ernst genommen. Ich habe angenommen ...ja man hat nichts, man hat kein Geld, das ist eben eine Sparsamkeitssache. Also einfach, weil halt nichts da ist. Ich dachte, das wäre so ein Übergang.* Sie sei sehr erstaunt gewesen, dass es *sozusagen ein neuer Stil* sein solle.<sup>30</sup> Die Sparsamkeit war so gross, dass die Gralsritter in PARSIFAL Kostüme aus kratzendem Rupfen tragen mussten, wovon Wolfgang einige Ballen billig gekauft und eingefärbt hatte.

Knappertsbusch dirigierte. Der 63jährige war über Wielands Inszenierung höchst verunsichert und meinte zunächst, die Bühne sei deshalb so leer, weil Wieland in der Eile nicht fertig geworden sei. Die runde Spielfläche, die bald Wielands Markenzeichen wurde, empfand er als «Kochplatte».<sup>31</sup> Als er im Schlussbild die von Wieland gestrichene schwebende Taube einforderte, liess Wieland sie so hoch anbringen, dass zwar der Dirigent, aber nicht das Publikum sie sehen konnte.

Auf der Bühne herrschte *Tabula rasa*: Alles war leer und ziemlich dunkel. Es gab keinen Tempel, keine Aue und keinen Wald, keinen Schwan und keine Taube. Es waren nichts als klein scheinende, einsame Menschen

auf der Bühne, die ihre Gefühle und Ängste in Musik offenbarten. Der Enkel revoltierte gegen Wagner, die Wagnerianer, gegen Grossmutter, Vater und Mutter. Nichts gab es, an das er anzuknüpfen bereit war. Diese totale Entrümpelung der Bühne von verdächtig gewordener Tradition entsprach dem Bewusstsein der Generation in der «Stunde Null». Wieland traf damit exakt den Zeitgeist.

Der Augenzeuge Hans Hotter erinnerte sich, «wie revolutionär die radikale Neuerung die traditionsgebundenen, konservativen Wagnerianer, ja die ganze Musiköffentlichkeit beinahe schockartig traf – und das Ganze dann auch noch an der Quelle der Tradition – im geheiligten Musentempel selbst!». «Dieser junge Prophet aus der Wagner-Familie» habe von den Sängern verlangt, «dass wir praktisch ohne Bewegung, ohne Gesten, nur mit dem Ausdruck des gesungenen Wortes uns ausdrücken sollten».<sup>32</sup>

Nach Wielands weniger aufregendem RING DES NIBELUNGEN beruhigten sich die Gemüter bei konventionellen MEISTERSINGERN VON NÜRNBERG. Die Inszenierung stammte von Rudolf Hartmann in den Bühnenbildern von Gertruds Onkel und Hitlers Architekten Reissingen. Die Kostüme waren Leihgaben der Städtischen Oper Nürnberg.<sup>33</sup>

Die politisch am meisten belasteten MEISTERSINGER in traditionellem Gewand war wohl auch eine Verbeugung vor dem Geschmack der Geldgeber. Wieland, der alle anderen Inszenierungen und Bühnenbilder dieses Jahres machte, hielt sich bei diesem Werk demonstrativ zurück und vermied dadurch Diskussionen und Vergleiche mit seinen MEISTERSINGERN VON 1943/44. Für die musikalische Qualität bürgte Karajan als Dirigent. Die junge Elisabeth Schwarzkopf sang die Eva.

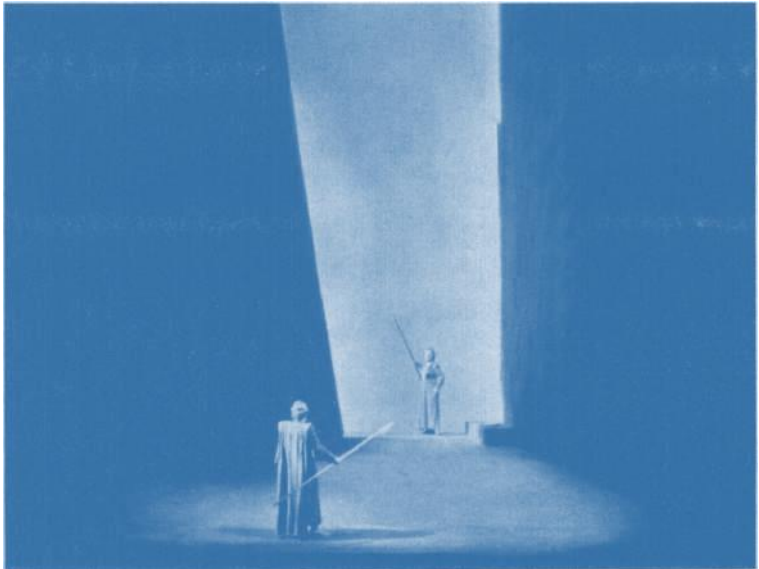
Das Zeitungsecho war riesig. Bayreuth stand wieder als künstlerisches Zentrum im öffentlichen Interesse. Preetorius, der die Festspiele 1951 nicht miterlebte, kommentierte die Jubelkritiken missgünstig. Es sei eine «Schlauheit von W, seine bildnerische Impotenz durch Reduktion alles Bildhaften zu tarnen und damit zugleich das Beifallsgeheul der Abstraktlinge zu gewinnen».<sup>34</sup> Kenner wie er und Tietjen konstatierten, dass Wieland an das Regiekonzept der Kroll-Oper der zwanziger Jahre unter Otto Klemperer und Jürgen Fehling anknüpfte und es auf die Spitze trieb.

Winifred hoffte anfangs noch, ihr Sohn werde mit der Zeit in gemässigtere Bahnen finden. Aber er sah sich im Gegenteil durch die Kritiken bestärkt und wurde von Jahr zu Jahr provokanter und damit zu einem der ersten deutschen Vertreter des modernen Regietheaters.

So gut wie täglich wurde Winifred mit der Entrüstung von Wagnerianern konfrontiert. Hauptvorwurf war, dass der Regisseur nicht dem Werk diene, sondern eigenmächtig in das Werk eingreife und es verändere. Der Regisseur und Enkel kämpfe auf der Bühne gegen Wagners Werk und verfälsche es. «Werktreue» wurde eingefordert. Anfangs bemühte sich die Mutter noch, die Gemüter zu beruhigen:

*Dass die Jugend versucht, ihre eigenen Wege zu gehen, ist nur verständlich und dass nicht jeder mitkommt, ist genau so verständlich. Eine Generation, die täglich erleben musste, wie uns bis dahin unentbehrlich erscheinende Werte verloren gingen, hat wohl bitter gelernt, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, und das kam in Wielands künstlerischer Arbeit mit tragischer Deutlichkeit, aber mit wirkungsvoller Eindringlichkeit zu Tage. – Der innere Gehalt der Werke wirkte in dieser Inszenierungsart nur noch tiefer und aufwühlender.<sup>35</sup>*

Winifred war hin und her gerissen zwischen ihrem Stolz auf den erfolgreichen Sohn und der Empörung über seinen respektlosen Umgang mit den Werken des «Meisters». Der trotz allem neugierige Preetorius, der zu den Festspielen 1952 nach Bayreuth kam, schrieb an Tietjen: «Frau W. W, die



*Der revolutionäre Bayreuth-Stil Wieland Wagners in der «Walküre», 2. Akt*

ich zehn Jahre nicht mehr gesehen, fiel mir auf dem Hügel mit Tränen um den Hals und mit dem lauten Ausruf ‚was sagen Sie zu diesem Unsinn hier!‘»<sup>36</sup>

Andererseits zeigte sie Solidarität mit Wieland gegenüber den Kritikern: *Die Anti-Clique wird genau so wenig erreichen können wie zu meiner Zeit!*<sup>37</sup> Sie liess es sich auch nicht nehmen, Wielands Erfolge im Ausland mitzuerleben. Zu seiner WALKÜRE-Inszenierung in Neapel machte sie im März 1952 eine dreitägige Gewalttour und berichtete ihren Bekannten stolz, dass Wieland sie sogar nach Capri, Paestum und zum Monte Faito geführt habe.<sup>38</sup> Und 1955: *Mein Sohn Wieland sorgt dafür, dass man auch mal ein bisschen in der Welt herumkommt-ich fahre zu all seinen Inszenierungen, die er ausserhalb Bayreuths macht und habe dabei viel Freude an seinen Leistungen. Im November war es der Fidelio in Frankfurt, dann der Tristan in Brüssel, im Februar geht es mit dem Stuttgarter Fidelio nach Paris und im März nach Barcelona mit Parsifal, Tristan und Walküre.*<sup>39</sup>

Auf die Frage, welche der beiden FIDELIO-Inszenierungen sie vorziehe, die Wielands in Stuttgart oder die Tietjens in Frankfurt, antwortete sie 1954: *eindeutig war Wielands Fidelio die weit stärkere Leistung trotz ähnlicher Anlage. Wieland habe die Dialoge ganz gestrichen, Tietjen nur aufs Äusserste beschränkt: Auch bewegten sich die Chormassen bei Tietjen nicht in der bekannten « Orffs eben» Stilisierung, sondern individuell... Wieland macht ja immer aus dem Chor eine einheitliche Masse, die völlig gleichförmig sich bewegt und auch gekleidet ist, während Tietjen jedes einzelne Mitglied vom Chor selbständig macht!*<sup>40</sup>

Wolfgang stand mit seinen Inszenierungen im Schatten des Bruders, wurde aber von der Mutter stets besonders gelobt, so 1953: *Wolf hat den Lohengrin würdig und ernst inszeniert,*<sup>41</sup> *eine gemässigte Tietjen-Leistung!*<sup>42</sup>

Unbeirrt, über alle Konflikte hinweg, hielt Winifred an Tietjen fest, hatte ein gutes Verhältnis zu dessen Frau Lieselott und nutzte jede Gelegenheit zu einem Treffen. 1953 fuhr sie für 27 Mark im Sonderangebot mit dem Bus nach Berlin, wo Tietjen *mir zuliebe* eine GÖTTERDÄMMERUNG dirigierte: *drauf freue ich mich sehr – ansonsten wird ja ein Wiedersehen mit dieser Stadt, die ich seit 43 nicht mehr sah – ein merkwürdig trauriges sein!*<sup>43</sup> Sie fuhr auch zu Tietjens beiden Berliner Abschiedsvorstellungen: SIEGFRIED und GÖTTERDÄMMERUNG, die er inszenierte und dirigierte.

1954 bekundete Tietjen Interesse für Wielands Arbeit, kam zu den Festspielen und sagte nach Wielands TANNHÄUSER-Inszenierung zu Winifried:



*Mutter und Sohn in den  
fünfziger Jahren*

«Du wirst enttäuscht sein – ich bin nicht so enttäuscht über den Tannhäuser, wie ich enttäuscht sein sollte.» *Und er lobte Wieland sehr über seine kühne Konsequenz! Scheinbar finden die Regisseure seine Einfälle doch einmalig gut – und das ist ja gut so.*<sup>44</sup> Tietjens Feindseligkeit verwandelte sich in Anerkennung für Wielands künstlerische Leistung, und er lud ihn zu einer LOHENGRIN-Neuinszenierung nach Hamburg ein, wo er seit 1956 Intendant war. Winifred reiste zur Premiere und berichtete darüber einer Freundin, sie habe *in Hamburg Wielands recht dürftigen und fast langweilig wirkenden «Lohengrin» miterlebt, allerdings sehr jugendlich und beschwingt von Tietjen dirigiert.*<sup>45</sup>

Im Gegenzug dirigierte Tietjen bei den Festspielen 1959 drei Abende LOHENGRIN: *eine wahre Labsal für meine «Bayreuther» Ohren – das war eben musikalisch so, wie es sein sollte, und die Sänger und das Orchester sind alle begeistert mitgegangen. Und: wir hatten schöne Tage und Stunden in Erinnerung an die Vergangenheit.*<sup>46</sup> Die beiden feierten bald wieder gemeinsam ihre Geburtstage am 23. und 24. Juni *wie einst im Mai!*<sup>47</sup> natürlich mit Tietjens Ehefrau.

### ***Friedelind kommt zu Besuch***

Weiterhin wartete die Familie Wagner voll Unbehagen auf das Wiedersehen mit Friedelind. Sie *lässt wenig von sich hören und wenn, dann wird es meist unangenehm oder unbequem für die Familie.*<sup>48</sup> Inzwischen gab es 1951 einen neuen Skandal: Baronin Gerta von Einem, die Mutter von Frie-



delinds ehemaligem Freund, dem Komponisten Gottfried von Einem, forderte den Schmuck zurück, den sie ihr 1939 in der Schweiz übergeben hatte. Friedelind sollte ihn illegal mit in die USA nehmen, da man nicht wisse, was komme. Sie hatte diesen Schmuck in Notzeiten versetzt und kein Geld gehabt, ihn wieder auszulösen. Nun gab es Differenzen über den Wert des Schmuckes und Geldforderungen.

Die Familie Wagner machte nicht den leisesten Versuch, Friedelind aus dem Dilemma zu retten, im Gegenteil: Alles deutet darauf hin, dass der Skandal und die folgenden peinlichen Gerichtsverhandlungen in Bayreuth der Familie gar nicht ungelegen kamen, um Friedelind zu kompromittieren und sie für die Festspiele unmöglich zu machen. Nur Verena hielt in dieser schwierigen Lage zu Friedelind und schlug der Mutter eine einfache Lösung vor, worüber Winifred berichtete: *Plötzlich wirft man mir nämlich vor, dass ich verpflichtet wäre, Maus zu erhalten!!!! Und wenn ich seit 39 nichts mehr für sie tat, dann hätten sich meine Verpflichtungen ihr gegenüber so angehäuft, dass ich getrost der Baronin Einem den fehlenden Schmuck bezahlen könnte!!!!*<sup>49</sup> Die Affäre zog sich über Jahre hin und wurde schliesslich so gelöst, dass sich sowohl Friedelind wie die Familie von Einem von den Wagners schlecht behandelt fühlten.<sup>50</sup>

So ungünstig die Voraussetzungen für Friedelinds ersten Besuch in Bayreuth seit 15 Jahren auch waren, so überrascht war die Familie, als sie zu den Festspielen 1953 wirklich kam: *Sie hat sich sehr zu ihrem Vorteile verändert – ist viel schlanker geworden, und so fremd das blond mir zuerst war, so gut steht es ihr. Sie hat sich den Augenaufschlag von der Lubin abgeguckt und macht auf charmant an Stelle des früheren Burschikosen. Wir hatten alle den Eindruck, dass sie guten Willens hergekommen ist, und Gottlob hat die ganze Familie sie ziemlich nett aufgenommen. Sie habe viel Spass an den Nichten und Neffen.*<sup>51</sup>

Wielands Tochter Daphne, die damals sieben Jahre alt war, erinnerte sich noch Jahrzehnte später an die angeschwärmte Tante aus Amerika: «erstens sah sie toll aus – wie Marilyn Monroe – sie hatte platinblond gefärbte Haare, war ganz dünn geworden, war amerikanisch schick angezogen, was man ja in diesem spiessigen Nachkriegs-Bayreuth nie gesehen hatte – so eine tolle Frau. Und sie war auch mit uns Kindern immer besonders offen und herzlich.»<sup>52</sup>

Zu Winifreds Freude war Friedelind *sehr von der Arbeit der Söhne beeindruckt, und Gottlob gab es nicht wiederum einen Stein des Anstosses.*<sup>53</sup>

Winifred genoss es, nach vielen Jahren wieder die ganze Familie samt Enkeln um sich scharen zu können. Und so mancher wunderte sich über das gute Einvernehmen von Mutter und Tochter nach all dem, was seit 1938 geschehen war. Winifred blieb jedoch vorsichtig: *Wir haben alle Klippen geschickt umschifft – über ihr Buch verlor keiner ein Wort, und wir stellten uns auf den heutigen Stand der Dinge ein und fanden uns gegenseitig damit ab. Da jeder bemüht war, die Atmosphäre zu reinigen, gelang es auch, und ich bin dankbar dafür, dass nun ein natürlicher und ungezwungener Verkehr sich scheinbar anlassen wird.*<sup>54</sup>

Nach den Festspielen fuhren Mutter und Tochter in Winifreds kleinem Auto zu Verena an den Bodensee und dann in die Schweiz. Bei den Luzerner Festwochen erlebten sie Konzerte von Furtwängler und Guido Cantelli. Dann fuhren sie nach Zürich, um die Familie Wille zu besuchen: *Es sind prachtvoll Menschen, und er ist ja der Enkel der Eliza Wille, die einst Wagner bei sich in Mariafeld aufnahm, als er seiner Schulden wegen aus Wien fliehen musste!*<sup>55</sup> Ein Versuch, gemeinsam Toscanini in Pallanza zu besuchen, scheiterte: *Er empfing uns einfach nicht,*<sup>56</sup>

Friedelind sprach wieder von einer geplanten amerikaweiten Tournee mit TRISTAN UND ISOLDE, was Winifred der organisatorisch unerfahrenen Tochter nicht zutraute: *Ob ihre ganze Tournee ins Wasser fällt? Mich sollte es nicht wundern, denn bisher ist ihr ja kein einziges Unternehmen gelungen!*<sup>57</sup> Und: *Wir haben alle das Gefühl, dass sie drüben auch keinen rechten Boden unter den Füßen hat und hier in Deutschland ist auch nicht jeder ihr Freund! Sie ist nun aber amerikanische Staatsbürgerin nach ihrem eigenen freien Willen und muss nun die Folgen tragen*<sup>58</sup>

Weihnachten 1953 verbrachte Friedelind in Wahnfried: *Sie ist immer noch ein Problem für uns alle, denn sie würde gerne mit den Brüdern auf der Festspielbühne mitarbeiten, habe aber nie genug gelernt, um das zu können. Und dann ist sie so amerikanisch geworden: publicity, publicity scheint Tag und Nacht ihr Gebet zu sein. Wir aber hassen die sich eindringende Presse. Wir haben genug davon während der Festspiele und sind für jede Woche Privatleben glücklich!*<sup>59</sup>

Ab 1959 kam Friedelind regelmässig zu den Festspielen nach Bayreuth und organisierte hier Meisterklassen für Musiker und Sänger aus Übersee, mit Vorlesungen über Bühnenbild, Regie, Beleuchtung etc. etc. *Drüben hat sie schon eine Stiftung dafür gegründet und hier muss ein E. V. ins Leben gerufen werden ... Die Söhne lassen sie gewähren – ich sehe mit Skepsis der Sache entgegen – denn ich kann mir nicht denken, dass solche Vorträge sehr*

*Mutter und Tochter nach  
langer Trennung 1953*



*locken könnten ... die Amis sind ja anspruchsloser als wir!*<sup>60</sup>

Friedelind engagierte Mitarbeiter der Festspiele, die die Zöglinge in sämtliche Fächer eines Opernwesens einführten, also sowohl Kostümkunde wie Perückenmacherei und Schminkerei und Korrepetitor und Singen usw. Damit war sie befriedigt und kam also dadurch jedes Jahr wieder nach Bayreuth zurück.<sup>61</sup> Laut Winifred seien die Meisterklassen 1959 ein ganz netter Erfolg für sie gewesen, und so soll sie ruhig auf dieser Basis sich austoben.<sup>62</sup> Welch schweren Stand Friedelind in Bayreuth auch weiterhin hatte, zeigt die abwertende Bezeichnung ihrer Meisterklassen im Familienjargon: «Kleistermassen».<sup>63</sup>

Das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter blieb wechselhaft. Friedelind halte sie *seelisch ziemlich in Trab ! !!!!*<sup>64</sup> Aber es gab auch Phasen von Herzlichkeit und gegenseitiger Fürsorge. Immer wenn die sonst so starke Mutter Schwäche zeigte, etwa krank wurde, war Friedelind an ihrer Seite. Einig waren sich die beiden in ihrer Liebe zu Siegfried, dessen Geburtstag sich im Juni 1959 zum 90. Mal jährte. Winifred sah ihre Ehe aus der zeitlichen Distanz in rosigen Farben: *Heute ist so ein echtes schönes Siegfriedwetter mit strahlender Sonne, jubelnden Vögeln und üppig blühenden Blumen – und die Gedanken wandern zu den 15 Jahren ungetrübtten Glückes an der Seite dieses seltenen Menschen zurück – voller Dankbarkeit und vol-*

ler Liebe!<sup>65</sup> Stolz fuhr sie mit der Tochter zu Aufführungen von Siegfrieds Werken und freute sich: *Einige Mark Tantieme werden wohl dafür für mich herausspringen!*<sup>66</sup>

Die Brüder äugten misstrauisch, ob sich die ungeliebte Friedelind nicht in die Festspiele einmischte, und sprachen ihr jede Kompetenz ab, obwohl sie einige nicht unwichtige Impulse brachte. So empfahl sie Wieland 1958 eine junge Sängerin: «Sie hat eine wirklich sensationell schöne blühende Mezzosopranstimme. Sie ist eine Negerin, aber heutzutage nimmt man daran hoffentlich keinen Anstoss mehr. Es scheint sogar eine gewisse Anziehung zu haben.»<sup>67</sup> Es handelte sich um Grace Bumbry. Wieland setzte sie 1961 als Venus in TANNHÄUSER ein, als schwarzes Sexsymbol für den weisen Mann, jedoch nicht zur Freude seiner Mutter, die *die schwarze Venus völlig unnötig* fand.<sup>68</sup>

### *Mauern in Deutschland und im Wahfried-Garten*

Trotz der Teilung Deutschlands und des Kalten Krieges hielt Winifred über alle politischen und weltanschaulichen Gräben hinweg Kontakt mit ihren Freunden jenseits des Eisernen Vorhangs. 1949 reiste sie für drei Wochen in die «Ostzone»: *Ich musste einfach allerlei liebe Freunde wiedersehen, war in Weimar, Eisenach, Halberstadt und Leipzig – und kam mir wie in Russland vor! Schauderhaft!*<sup>69</sup> Solange es möglich war, lud sie Notleidende zu sich ins Fichtelgebirge ein: *nebenbei habe ich ja auch immer so eine Art Lilliput-Sanatorium hierfür restlos erschöpfte Menschen, die aus der Ostzone kommen und mal der Ruhe und Pflege bedürftig sind. Eigentlich gibt immer Jemand einem anderen die Türklinke in die Hand.*<sup>70</sup> Um bedürftigen Wagnerianern Westpäckchen schicken zu können, nahm sie Kontakt mit dem Evangelischen Hilfswerk auf und schlug dort auch vor, den in grosser Armut lebenden kranken Wagnerianer Walter Clauss aus Chemnitz zu einer längeren Erholung nach Westdeutschland einzuladen, was bei den DDR-Behörden auf erhebliche Widerstände stiess.<sup>71</sup>

Ende Februar 1952 nahm sie eine offizielle Einladung der DDR an, die ihr den Besuch einiger von ihr gewünschter Städte genehmigte wie Leipzig, Dresden und Zwickau: *Aufenthaltsgenehmigungen für die DDR regneten nur so bei mir herein, alle mit dem Vermerk: Besuch von Konzert- und Theaterveranstaltungen in der DDR!!! Ja, ja die «Kultur»!*<sup>72</sup> Dass ihre Reise politische Komplikationen auslösen könnte – in diesen Jahren fuhr kaum ein Bundesdeutscher in die «Ostzone», es sei denn auf Verwandtenbesuch –,

kam ihr nicht in den Sinn. Sie besuchte ja alte Freunde, vor allem den Musikkritiker Eugen Schmitz in Leipzig und dessen Sohn, der Musikdirektor in Zwickau war. Und sie besichtigte die Stätten des «Meisters», so das kleine Museum in Graupa bei Dresden in jenem Haus, in dem Wagner 1846 in der Sommerfrische die ersten Skizzen zu LOHENGRIN niedergeschrieben hatte. Für die Führung bedankte sie sich schriftlich mit anerkennenden Worten.<sup>73</sup>

Die DDR-Zeitungen vermerkten den prominenten Besuch aus dem Westen mit Erstaunen und Stolz und druckten Winifreds Dankschreiben ab, so auch einen recht langen Brief an Max Burghardt, den Generalintendanten der Städtischen Bühnen Leipzig. Darin lobte sie das *vorzügliche Ensemblespiel* des Gewandhausorchesters bei einem Beethoven-Konzert unter Franz Konwitschny und schrieb den in den Zeiten des Kalten Krieges anstössigen Satz: *Dass die Kunst Richard Wagners auch in der DDR gepflegt wird, konnte ich zu meiner besonderen Genugtuung feststellen.* Schliesslich habe Dresden die MEISTERSINGER im Programm und bereite RIENZI und LOHENGRIN vor. In Zwickau habe sie eine schöne Aufführung von LOHENGRIN erlebt und leider die Einladung zur WALKÜRE in Plauen aus Zeitmangel nicht annehmen können: *Dass die Kunst keine Grenzen kennt und im schönsten Sinne Völker, Länder und Erdteile miteinander verbindet, ist ein tröstliches Wissen in unserer gegenwärtig so zerrissenen Welt, und so tragen meiner Ansicht nach ihre Hüter in erster Linie zur angestrebten allgemeinen Verständigung bei.* Was das Haus Wagner angehe, betonte sie: *Die Berufung zahlreicher Künstler aus der Ostzone zum Dienst an dem Werk unseres Bayreuther Meisters Richard Wagner durch meine Söhne ist unser Anteil daran.*<sup>74</sup>

Der Wortlaut dieses Briefes wurde in Westdeutschland bekannt und löste Entrüstung aus. Winifred gebe sich für kommunistische Propaganda her und sei «von Grotewohl ebenso beeindruckt, wie sie es von Hitler war».<sup>75</sup> Die derart Angegriffene verstand die Aufregung nicht und beharrte darauf, dass man ihr doch nicht verbieten könne, Freunde zu besuchen und sich bei ihren Gastgebern höflich zu bedanken. Wieder war sie in den Schlagzeilen mit einem angeblichen Hang zu autoritären Regimen, und wieder tat sie, was sie für richtig hielt.

1958 lud sie zwei Gäste aus Ostberlin ohne Festspielkarten formlos in die Familienloge ein, darunter den stellvertretenden Kulturminister der DDR Hans Pischner. Als Pischner 1963, nunmehriger Intendant der Staatsoper, zwei Jahre nach dem Bau der Berliner Mauer mit zwei Begleitern zu

mit zwei Begleitern zu Wagners 80. Todestag am 13. Februar in Bayreuth erschien, wurde dies ein politischer Skandal. Wolfgang Wagner wie der Bayreuther Oberbürgermeister lehnten es ab, die Delegation zu empfangen: *Im Gegenteil, man bat mich, denen beizubringen, dass eine gemeinsame Feier am Grab nicht zustande käme und sie eine Stunde später zu kommen hätten!* Winifred war deshalb *auf dem Siedepunkt* angelangt und lud die offiziell unwillkommenen Gäste zum Abendessen ins Siegfriedhaus ein. Am nächsten Morgen begleitete sie die drei Wagnerianer zur Kranzniederlegung: *vor allem, weil ich bemerkt hatte, dass ein Heer von Kriminalbeamten für diesen Gang aufgeboten worden waren! – Taktlos standen auch x Pressephotographen am Grab herum.*<sup>76</sup> Zur anschliessenden Einladung in Winifreds Wohnung kam auch Friedelind, die sich wie die Mutter stets für Angefeindete engagierte. Schliesslich erschien auch Wolfgang, um bei den DDR-Kollegen zu sondieren, ob *Künstler aus dem Osten zu haben seien.*

Als Winifred am nächsten Morgen erfuhr, dass *die Schleife vom Ostzonenkranz entfernt worden sei, wohl weil DDR draufstand*, protestierte sie beim Oberbürgermeister. Am nächsten Morgen sah sie, dass *der abgeschnittene Schleifenteil-sorgsam mit Büroklammern wieder hingetan* worden war: *Da reden die Leute ewig von Wiedervereinigung und behandeln jeden, der dennoch zu uns kommt, als ärgsten Feind, dem man nicht über den Weg trauen darf!*<sup>77</sup>

Später nahm sie eine Einladung nach Rumänien an und liess sich stolz mit einem Mercedes bis Bukarest chauffieren: *wir hatten ein passe-pour-tout für alle Schlösser, Museen, Kirchen etc. – und in Bukarest empfangt uns der Kultusminister ... und gab uns ein Bankett – eine Ehre, die mir noch kein deutscher Minister erteilte!*<sup>78</sup> An Fritz Kempfler berichtete sie, *dass in einem kommunistischen Land der Kultusminister ein Bankett mir zu Ehren gab, in Bukarest das Orchester das Meistersingervorspiel für mich spielte, ich von Erzbischöfen eingeladen wurde etc. etc.*<sup>79</sup>

Sie verstand ihre Haltung wieder einmal als völlig unpolitisch, zumal an ihrer Ablehnung des Kommunismus keine Zweifel bestehen konnten. Schliesslich solidarisierte sie sich sogar beim Fussball: *Ich persönlich habe mich über die Niederlage unserer arroganten Spieler gegen die DDR gefreut!!!!*<sup>80</sup>

Wieland hielt konsequent an der Taktik fest, kein Wort über seine Vergangenheit und über Hitler zuzulassen. Er selbst äusserte sich dazu nie, versi-

cherte Journalisten wie seinen Kindern nur, er, Wieland, sei auf der «richtigen Seite» gewesen – und habe stets gegen die Nazimutter gekämpft. Der Legendenbildung durch befreundete Journalisten und Schriftsteller leistete er willig Vorschub und demonstrierte seine Antinazihaltung mit Angriffen auf die Mutter und auf Emil Preetorius, der fassungslos schrieb: «Wieland soll mich in einer fränkischen Zeitung als ehemalige ‚Nazigrösse‘ angegriffen haben ... Ists wirklich wahr, so kann ich nur sagen: difficile est non scribere satiram.»<sup>81</sup>

Kurt Overhoff warf dem ehemaligen Schüler Machtgier und Unehrllichkeit vor, da «er die Legende von seiner angeblichen Persönlichkeitsunterdrückung durch den Nazismus seiner Mutter verbreitete ... was ihm denn auch treulich von der Öffentlichkeit geglaubt und als die Wahrheit auf den Kopf stellende Geschichtslüge zementiert worden ist».<sup>82</sup> Er versuchte, am öffentlichen Bild des Antinazis Wieland zu kratzen, und sagte Sätze wie diese: «Für Wieland gab es damals nur einen Abgott und ein Leitbild – Adolf Hitler, den geliebten Onkel Wolf – und wer es wagte, auch nur einen Schatten von Kritik an diesem Idol zu üben, mit dem brach er jede Diskussion ab und bedrohte ihn mit ‚Anzeige‘ – das und nichts anderes ist die Wahrheit.»<sup>83</sup>

Ausserdem war Overhoff der kompetenteste und schärfste Kritiker von Wielands Regiearbeit. Denn dieser lasse sich dazu hinreissen, «ohne Hemmungen auch gegen die Partitur zu inszenieren und durch Ignorierung der Musik den Gehalt und Sinn des Dramas zu verfälschen» und damit «ein intellektuell ausgedachtes Konzept von aussen her in das Werk hinein zu interpretieren», so etwa wenn er «den Gott Wotan als ‚vorsintflutlichen Hitlers die Burg Walhall als ‚Börsepalast in der Wallstreets das Schwert Notung als ‚Atombombe‘ usw.» darstellte.<sup>84</sup> Wieland nutzte die psychischen Probleme Overhoffs aus, um ihn als Narren und Lügner hinstellen und zu kündigen.

Das falsche Bild, das sich Wielands Kinder über die Hitlerzeit und die Stellung des Vaters darin machten, reizte die von ihrem Sohn ständig öffentlich als Nazi beschimpfte Winifred. Gelegentlich versuchte sie *auf humoristische Weise* eine Korrektur, vor allem wenn die Kinder meinten, dass *einzig ich von der Familie A. H. geschätzt hätte und seine Freundschaft genoss*. Als die Spruchkammer zur Sprache kam, *habe ich ihnen beigebracht, dass einzig ihr Vater es dem Umstand, dass er in der französischen Zone war, zu verdanken hat, dass er nicht auch von der Leitung der Festspiele wegen Nutzniesserschaft ausgeschaltet wurde!*<sup>85</sup>

Die Kinder aber glaubten, was der Vater ihnen vermittelte: Die Omi war eine Nazi, der Vater nie.<sup>86</sup> Sie nahmen der Grossmutter auch deren Kritik an Wielands Inszenierungen übel. Daphne meinte sehr viel später in der Rückschau: «Winifred sass wirklich demonstrativ in der Familienloge und hat seinen Inszenierungen mit dem Rücken zur Bühne beigewohnt. Also sie hat demonstriert: die Musik ist in Ordnung, aber was der Sohn da auf der Bühne treibt, damit war sie nicht einverstanden.» Und: «Wir fanden ja toll, was unser Vater inszeniert hat.»<sup>87</sup>

Die Familienstreitereien wurden immer ärger. Auch die Brüder, die täglich Zusammenarbeiten mussten, waren privat verfeindet. Die Wieland-Kinder durften nicht mit den Wolfgang-Kindern spielen. Bei Künstlern und sonstigem Personal, sogar bei den Journalisten, bildeten sich zwei feindliche Parteien. Wenn Winifred zu vermitteln versuchte, wurde sie von beiden angegriffen. Am ehesten nahm sie jetzt Partei für Wolfgang, den sie vom Bruder für ungerecht behandelt hielt: *Ja, sehen Sie, so ist Wieland. Er ist zweifellos sehr begabt, aber um das Organisatorische will er sich nicht kümmern ... Wolfgang hat die ganze furchtbare Arbeit der Organisation und vor allem der Geldbeschaffung. Daher komme er kaum zu eigenen Inszenierungen. Aber, so Winifred: Seine Art ist mir lieber, er ist solider.*<sup>88</sup>

Wielands Zorn auf die Mutter wuchs, und sein Biograph schrieb: «Angeblich kam oft nach Telefongesprächen zwischen Mutter und Sohn ein Beamter vom Fernsprechamt mit einem neuen Apparat zu Wieland Wagner, da die Gabel des alten gebrochen war.»<sup>89</sup>

Im Winter 1955/56 wurde die 58jährige Winifred krank. Nach heftigen Blutungen diagnostizierte Helmut Treuter Gebärmutterkrebs, was *ich mit 90% befürchtete.*<sup>90</sup> Es folgten Krankenhausaufenthalte in Erlangen mit Bestrahlungen und Radiumeinlagen, die zu Verbrennungen der Blase führten. Die monatelangen ambulanten Behandlungen waren von dem abgelegenen Dorf im Fichtelgebirge aus nicht möglich, zumal Winifred die Kälte nicht mehr vertrug.

So entschloss sie sich, nach Bayreuth ins Siegfriedhaus zu ziehen, das seit dem Auszug der Amerikaner 1954 leerstand. Die Söhne konnten der kranken Mutter den Umzug nicht verwehren: *Wieland scheint nicht sehr erbaut von meinem Entschluss zu sein, denn als erstes hat er eine fast 4 Meter hohe Trennmauer zwischen Wahnfried und dem Neubau aufrichten lassen! Hinten nach dem Park zu – es sieht scheusslich aus und nimmt mir die ganze Aussicht und auch die ganze Abendsonne.*<sup>91</sup>



Trotz allem freute sie sich auf Bayreuth und das Siegfriedhaus, das sie unverblümt weiter *Führerbau* nannte. Mit alten Möbeln richtete sie sich *ein sehr strenges Esszimmer im Führerstil* ein.<sup>92</sup> Den kleinen Vorbau des Hauses, wo einst Hitlers Leibwachen wohnten, nannte sie weiterhin das *SS-Esszimmer*. Und als sie wieder einmal umräumte, stellte sie nur Möbel auf, *die früher USA bei uns in seiner Abteilung hatte. – Da habe ich dann meine geheime Freud noch extra! SEIN Schreibtisch, SEIN Sessel etc. etc.*<sup>93</sup>

«USA» war das Kürzel der Ehemaligen für «Unser seliger Adolf». Wider Erwarten überwand sie die schwere Krankheit.

Der nachbarliche Streit mit Wieland und Gertrud verstärkte sich von Tag zu Tag und wurde von Tratschereien gespeist: *Laut Heinz Tietjen soll Wieland geäußert haben, dass er mein Haus nie betreten wird! Warum ahne ich nicht! Er war ja auch noch nie hier!!!! – Versteh Einer seine Kinder!*<sup>94</sup> Die Beziehung zu den Söhnen war so zerrüttet, dass Winifred sich bereits Repressalien ersann, falls die Situation für sie unerträglich würde: *Mir steht zu, den Vertrag mit meinen Söhnen als stellvertretende Leiterin der Festspiele von einem Jahr zum anderen zu kündigen – soweit werden sie es aber nie kommen lassen!*<sup>95</sup>

Ihr Zorn über Wielands Inszenierungen schlug sich in einer Fülle böser Briefe an Freunde und Bekannte nieder. Ausser über den willkürlichen Umgang mit der Partitur erzürnte sie die sexuelle Revolution, die Wieland in provozierender Absicht auf die Festspielbühne brachte. So schrieb sie über die HOLLÄNDER-Inszenierung 1959: *Der zweite Akt spielt in einem Betonbunker ohne Fenster und ohne Türen – der Chor hat einheitlich bis zu den Oberschenkeln herunterhängende Euter (Busen kann man das nicht mehr nennen) bekommen – Warum? – Wieland glaubt, dass alle Werke R. W's aus einem unterdrückten erotischen Komplex entstanden wären und das Erotische soll sich in diesen unmöglichen und unästhetischen Busen ausdrücken!* Ausserdem habe Wieland in der Ouvertüre wie am Schluss das Erlösungsmotiv gestrichen: *ich bin ganz ausser mir über Wielands Umdeutungen des Holländers – ausser mir über die Weglassung des HAUPTMOTIVS.*<sup>96</sup>

Das TANNHÄUSER-Ballett von 1954, für das Schwiegertochter Gertrud als Choreographin verantwortlich war, sei *jeder Beschreibung spottend*.<sup>97</sup> Die Tänzer tanzten paarweise in fleischfarbenen Trikots – also quasi nackt. Die schwüle Schleiererotik der Altvorderen wich hier uniformem, kaltem Sex. Die Bayreuther Theaterskandale beschäftigten die Zeitungen und vergrösserten Wielands Ruhm.

Winifred wusste, wie sie die Söhne bis aufs Blut reizen konnte: mit Interviews. Sie nutzte dieses Mittel reichlich und sparte auch nicht mit leisen Anspielungen auf Wielands politische Haltung. So sagte sie 1959 einer Interviewerin: *Wieland versucht, den germanischen Mythos – weil das Germanische jetzt nicht mehr beliebt ist – ins Griechische umzubiegen, sein Wotan ist mehr ein Zeus. Aber das ist doch eine Vergewaltigung.* Darauf die Interviewerin: «Es wird aber so seiner Überzeugung entsprechen!» Winifred: *Nicht Überzeugung, es ist ein Zugeständnis an die jetzige Zeit!*<sup>98</sup> Diese Aussage wiederholte sie in vielen Variationen: *Wenn der Verfall des Dritten Reiches nicht gekommen wäre, wäre der Wieland auch niemals auf seine Art gekommen, behaupte ich.*<sup>99</sup> Als Beweis führte sie gern seine erste Bayreuther Arbeit an, PARSIFAL von 1937, in der er Alfred Rollers allzu «moderne» Bühnenbilder revidiert hatte. Sie erwähnte aber nicht, dass der Sohn damals erst 20 Jahre alt war.

Die Söhne wiederum wussten, was die Mutter am meisten schmerzte: wenn sie ihre Enkel nicht sehen durfte, die sie alle mit aufgezogen hatte. Sie holte von Bekannten Informationen ein, wie es den Kindern gehe, und malte sich alle Schrecknisse aus. Zum Beispiel habe jemand beobachtet, *dass Eva tränenüberströmt vor ihrem Musiklehrer in der Schule stand! – Sie hat bestimmt daheim keine Mutter, die ihr hilft oder sie tröstet, wenn etwas in der Schule nicht stimmt! – So was geht mir immer an die Nieren!*<sup>100</sup>



«Omi» mit Enkel  
Wolf Siegfried,  
Wielands Sohn

Trost suchte und fand Winifred bei alten Freunden wie der Familie Mitford und dem ehemaligen englischen Faschistenführer Oswald Mosley: *Ich stehe zu ihm und seiner Familie in freundschaftlichen Beziehungen, die natürlich sich mit den grossen Fragen England-Deutschland-Europa berühren. Bestimmt gehört Mosley zu den einsichtigen Engländern und hat wieder Boden gefasst – nachdem er und seine Frau während des Krieges eingesperrt waren.*<sup>101</sup> Mosleys Selbstbiographie las sie mit atemloser Spannung und attestierte ihm *Altersweisheit.*<sup>102</sup> Während die Mitfords schon früh wieder zu den Festspielen kamen, erschienen Oswald und Diana Mosley dort erst 1969 und wohnten *völlig unerkannt* auf Schloss Fantaisie: *Er hatte vom Kanzler Erhard 5 Jahre Einreiseverbot nach Deutschland. Kiesinger hob dieses Verbot auf und zwei Tage später waren sie hier!!* Winifred: *Allmählich werde ich ganz salonfähig. Nur Deutschland traut sich nicht an mich heran!*<sup>103</sup>

Für englische Politik interessierte sie sich weiterhin sehr, aber Winston Churchill blieb ihr verhasst: *Na – und der olle Churchill – er kommt zu spät wieder ans Ruder, um England vor dem Ausverkauf zu retten, ist meine Ansicht! «Die Geister, die ich rief!»*<sup>104</sup> Über Charles de Gaulle hingegen schrieb sie an Gerdy Troost, sie sei *genauso gefangen von dieser Persönlichkeit wie Sie – und unsere guten Deutschen in ihrer Reaktion – wie verrieten sie dabei ihre Sehnsucht nach einem FÜHRER!* Hitler würde ihrer Meinung nach *bei der heutigen Entwicklung... wohl eine solche Freundschaft Deutschland-Frankreich mit seiner Vernunft sicherlich auch begrüßen.*<sup>105</sup>

Das alte Netzwerk funktionierte bestens, und Winifreds Bayreuther «Führerbau» wurde ein beliebter Treffpunkt. Es kamen Ilse Hess, Emmy und Edda Göring, Gerdy Troost, ehemalige Hitler-Adjutanten wie Nikolaus von Below, Hitlers Pilot Hans Baur, ehemalige Sekretärinnen und Kammerdiener, natürlich Lotte Bechstein.

Die Altgetreuen stützten sich gegenseitig, und die meisten von ihnen konnten Hilfe brauchen. Die Witwen und Waisen der einst mächtigen Naziführer waren nun enteignet, in der Öffentlichkeit verfemt und auf Spenden angewiesen wie Ilse Hess, die eine kleine Fremdenpension betrieb. Sie alle wussten, dass sie bei Winifred willkommen waren, Hilfe bekamen samt neuesten Informationen über die Gesinnungsgenossen. Vor allem konnten sie bei ihr tun, was sie sich nicht einmal im Kreis der eigenen Kinder trauten: offen über alte Zeiten reden, die für sie alle die besten ihres Lebens waren. Und sie konnten ausgiebig vom «Führer» schwärmen.

Schliesslich übersiedelte der einst mächtige Weimarer Intendant Hans Severus Ziegler mittellos und einsam nach Bayreuth. Winifred kümmerte sich um den alten Mann, der gerne, stark parfümiert und geschminkt, als feinnerviger Dichter auftrat. Jährlich veranstaltete sie für ihn ein Geburtstagsfest mit Geldsammlung ob der *prekären finanziellen Lage* des Jubilars.<sup>106</sup> In diesem Zusammenhang bezeichnete Wolfgang die Mutter als «Gluckhenne aller Schwulen», denn Ziegler war kein Einzelfall. Winifred: *Ich muss mich schon selber loben wegen meiner Treue zu all den alten Freunden Siegfrieds!*<sup>107</sup>

Der ehemalige UFA-Regisseur Karl Ritter, der sich nach Argentinien abgesetzt hatte, besuchte Winifred bei seinen Europareisen regelmässig. Sie traf den früheren Gauleiter Karl Kaufmann, *dem es gesundheitlich recht schlecht geht – der viel von seiner neuerlichen Verhaftung erzählte und meinte, die ganze Sache sei gewesen, um in seine und seiner Freunde arabischen Beziehungen Einblick zu gewinnen!*<sup>108</sup> 1960 war sie stolz, in München den SS-General Wolf kennengelernt zu haben: *Er übergab am Schluss des Krieges die deutsche Armee in Italien – kapitulierte selbständig – und hat dadurch einen gewissen Ruhm erlangt, da er Tausenden damit das Leben gerettet hat.*<sup>109</sup>

Karl Wolff, von 1933 bis 1943 persönlicher Adjutant Heinrich Himmlers, hatte den Ruf eines «SS-Generals mit der weissen Weste» und hatte beim Nürnberger Prozess als Zeuge der Anklage gedient. 1962 jedoch wurde er wegen seiner Verwicklung in Judendeportationen nach Treblinka und der Erschiessung von Partisanen und Juden bei Minsk verhaftet und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, kam aber bereits 1971 frei.<sup>110</sup>

Die Ehemaligen waren stets bestens übereinander informiert. Als Hitlers Hausintendant Arthur Kannenberg gestorben war, der so manchen Wahnfried-Abend mit seiner Ziehharmonika belebt hatte, kommentierte Winifred: *Mit ihm geht auch wieder ein Teilchen von uns dahin!*<sup>111</sup> Und als Ilse Hess vom plötzlichen Tod von Hitlers Halbschwester Angelika Hammitzsch (vormals Raubal) erzählte, wurde Winifred *richtig traurig*, denn: *Sie war doch ein Stück von ihm!*<sup>112</sup> Ilse Hess bedauerte vor allem, dass Geli Raubals Mutter, die einst Hitlers Haushalt auf dem Berghof geführt hatte, nicht mehr wie geplant ihre Erinnerungen hatte schreiben können, und bat Winifred: «machen auch Sie Pläne! ... Wir Frauen sollten einmal das Wort nehmen! Es ist vielleicht ein listiger Umweg, das zu sagen ... und wir selber sind gar nicht so wichtig, aber es ist ein Weg, der heute begangen werden

kann.»<sup>113</sup> Memoiren zu schreiben war eine willkommene Möglichkeit, Geld zu verdienen. Interessenten für die Erinnerungen von Hitlers Kammerdienern, Sekretärinnen, auch von Witwen und Waisen der Hauptakteure rund um Hitler gab und gibt es bis heute genug.

Eifrig lasen die Ehemaligen alle einschlägigen Bücher, empfahlen sie weiter oder kritisierten sie. Die Erinnerungen von Ilse Hess gefielen Winifred: *Gott gebe, dass es recht viele Menschen lesen und es ihnen dazu verhelfen möge, ihr Urteil zu revidieren – nicht nur über Sie beide persönlich, sondern auch über unsere Bewegung im Allgemeinen!*<sup>114</sup> Nach wie vor sprach sie voll Hochachtung von Rudolf Hess: *Donnerwetter! Dieser Flug nach Schottland hatte es in sich! Und dafür, dass Er den Frieden wollte, sitzt er nun in Spandau! Die Welt ist wirklich vom Teufel heimgesucht!!!!*<sup>115</sup>

Über August Kubizeks Buch ADOLF HITLER, MEIN JUGENDFREUND freute sie sich und verschenkte es häufig, zumal auch der Grazer Verleger Leopold Stocker zum Kreis der Eingeweihten gehörte. Mit Kubizek, dem bescheidenen Beamten aus Oberösterreich, habe sie seit 1939, da er als Hitlers Gast zum erstenmal die Festspiele besuchte, *die Führertradition aufrechterhalten*<sup>116</sup> und ihn auch nach 1951 als ihren persönlichen Gast zu den Festspielen eingeladen. Kubizek war für sie vor allem jener Mann, der dem jungen Hitler in Linz Wagners Werke nahegebracht hatte.

Über die englische Ausgabe der von Martin Bormann aufgezeichneten «Diktate» Hitlers 1945 schrieb sie an Gerdy Troost: *Hitler sinnt darüber nach, was er wohl falsch gemacht habe und kommt eigentlich zu dem Ergebnis, dass er den Russlandfeldzug um 2 Wochen zu spät begann aus Rücksicht auf Mussolini!* Ausserdem habe er gemeint, *Frankreich viel zu nachsichtig und zu wenig rücksichtslos behandelt zu haben. Natürlich schüttet er das Kind mit dem Bad aus, wenn er sämtlichen Generälen, allen Aristokraten etc. sein vollstes Misstrauen ausspricht! – Aber nach dem, was er an Verrat und Unverständnis erfuhr, ist es ja menschlich leicht verständlich.*<sup>117</sup>

Skeptischer beurteilte sie jene Memoiren, deren Autoren sich von Hitler distanzierten. Das Buch von Hitlers Chefdolmetscher Paul Schmidt las sie zwar mit Interesse, war aber enttäuscht *über die Tatsache, dass er nicht zu uns gehörte. Ich habe mir das immer eingebildet. Seine Schilderungen der Stresemannzeiten etc. mögen natürlich so gehalten sein, um eventuell noch*

*eine Betätigung im alten Beruf für ihn zu ermöglichen, und wenn es um die Existenz geht, ist ja schliesslich manches verzeihlich!*<sup>118</sup>

Über die 1969 erschienenen Erinnerungen Albert Speers war sie ganz empört – *er hat es als alter NS fertig gebracht, der ganzen Bewegung den Todesstoss zu versetzen ! ! ! ! – Schlimmer konnte kein Gegner Hitlers schreiben.*<sup>119</sup> Sie fand, dass Speer *teils einen arroganten und teils einen demütigen Eindruck mache.*<sup>120</sup> Und vor allem: *USA stellt er bestimmt falsch hin – und das ärgert mich ... Er stellt ihn immer als Despot auf kleinbürgerlicher Grundlage dar und übersieht vollkommen das Geniale-meinetwegen auch das Dämonische!*<sup>121</sup> An Speer selbst schrieb sie, sie könne manches in seinem Buch nicht verstehen: *Bei mir gilt eben der Grundsatz: «Kannst Du den Freund nicht mehr verstehen, dann fängt der Freundschaft frommer Glaube an» – das ist aber eine wohl eher weibliche Einstellung!!*<sup>122</sup>

Noch die 70jährige Winifred machte mit der Pilotin Hanna Reitsch *einige Hubschrauberflüge ... über Rhein, Lahn, Mosel und Eifel.*<sup>123</sup> Nach einem längeren Besuch bei ihr berichtete sie den Freunden über den *letzten Aufenthalt im Bunker der Reichskanzlei, als Reitsch Hitler noch aus Berlin hatte ausfliegen wollen.* Natürlich ging es auch um Eva Braun: *Hanna meint ja, dass USA seine Heirat in einer Art Geistesabwesenheit vollzogen habe.* Aber Winifred war der Ansicht, *dass er sie aus Ritterlichkeit einging ... USA sei nicht mehr von dieser Welt gewesen – er habe einen Blick wie aus dem Jenseits gehabt!*<sup>124</sup>

Die «Ehemaligen» lasen dieselben Zeitschriften, etwa die KLÜTER BLÄTTER. Winifred an den Schriftsteller Hans Grimm: *Stehen Sie mit den «Klüter Blättern» in Beziehung – fast meine ich, Ihre Stimme unter dem Pseudonym des Hauptaufsatzes zu vernehmen?*<sup>125</sup> Als Rechtsanwalt empfahl Winifred gern Friedrich Grimm, *der jahrelang selbst bei den Franzosen eingesperrt war und nunmehr so mannhaft alte Nazis verteidigt.*<sup>126</sup> Sie vermittelte Arbeitslosen neue Stellen und wusste für jede Notlage einen Ausweg. Ihr Haus war ein Umschlagplatz für alle möglichen Güter. So bot sie der befreundeten Besitzerin eines Kissinger Hotels eine grosse bemalte Porzellanplatte an, datiert aus der Berliner Manufaktur um 1800, für 260 Mark: *ich kenne die Herkunft der Platte – und weiss, dass sozusagen Leben oder Tod von dem Verkauf der Platte abhängt und habe versprochen, dass ich meinerseits alles tue, um zum Verkaufbeihilflich zu sein.*<sup>127</sup>

Dem nationalen Schriftsteller Will Vesper schickte sie einen Mann zur Beratung, der sich als Dichter fühlte: *Grässlicher Gedanke – werden Sie*

*denken – aber Sie sind ja schon so lange auf der Welt, um zu wissen, dass man manchmal stillhalten muss und allerlei über sich ergehen lassen muss – und darum möchte ich Sie herzlichst bitten! – Sie helfen damit einem kränklichen aber tapferen Menschen wieder weiter.*<sup>128</sup> Dafür sparte sie nicht mit Lob und dankte Vesper für Ihr vorbildliches Verhalten in jeder Beziehung.<sup>129</sup>

Überraschend traf sie 1955, als sie sich einen neuen Volkswagen vom Werk in Wolfsburg abholte, einen alten Bekannten, den sie noch im Zuchthaus glaubte: Ludwig Ruckdeschel, den ehemaligen stellvertretenden Gauleiter, der 1945 beim Tod seines Rivalen Fritz Wächtler eine zwielfichtige Rolle gespielt hatte. Er war seit 1952 aus der Haft entlassen und arbeitete nun im VW-Werk: *Es scheint ihm glänzend zu gehen. Er ist dort als Führer für prominente Gäste angestellt und sah äusserst gepflegt und gut aus.*<sup>130</sup>

Ausgiebig beriet Winifred Journalisten und Schriftsteller, die über die Hitlerzeit schrieben. 1950 kam zum Beispiel Rudolf Diels, ein Göring-Verwandter und laut Winifred *Gestapogründer und Regierungspräsident in Köln und Hannover damals. – Er war einmal unter Hitler und einmal unter der Besatzung zum Tode verurteilt und soll jetzt ein ernstes philosophisch-psychologisches Buch über Hitler schreiben.* Diels meine, dass wenn ich einen Eindruck von dem Manne hatte – er auch einen Eindruck von mir bekommen haben müsse, infolgedessen etwas Verwandtes vorhanden gewesen sein müsse – da man mich nun nicht zu den Verworfenen zählen könne – müsse doch allerlei Gutes an Hitler gewesen sein.<sup>131</sup> Sie gab auch dem revisionistischen englischen Historiker David Irving ein Interview, wies ihn auf die reichhaltige Quelle der Lieselotte-Schmidt-Briefe hin und überliess sie ihm sogar zur Einsichtnahme.<sup>132</sup>

Gern zeigte sie ihre Kompetenz, wenn es um Hitler ging: Sie könne zwar über seine *geschichtliche Erscheinung* nichts sagen, betonte aber, dass sie *den MENSCHEN Hitler wohl weit besser kannte, als die Mehrzahl der anderen.* Grosszügig verteilte sie Zensuren und lobte das Buch *WARUM, WOHER, ABER WOHIN?* von Hans Grimm: Er habe die in den Kubizek-Memoiren offengelassene Frage «Was wollte Gott mit diesem Menschen?» *gültig beantwortet*, und: *Ich kann Ihrem Buche nur die Verbreitung wünschen, die einst Ihr «Volk ohne Raum» hatte und ich hoffe, dass Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich als Leitmotiv Ihres Werkes «Deutschland erwache» (erweitert natürlich zu «Europa erwache» oder «Weisser Mann, erwache») be-*

zeichnen möchte. – Möge diese ernsteste Mahnung bei allen verantwortungsvollen Trägern «arischen» Blutes gehört, verstanden und beherzigt werden – ehe es zu spät ist!

Mit Freude habe sie bei Grimm Chamberlain-Zitate gefunden, *der ja auch zu den «verbotenen» Schriftstellern gehört*. Besonders beeindruckt zeigte sie sich davon, wie Grimm *dem Streben des toten Mannes Hitler gerecht* werde. Hätte sie, Winifred, Hitler nicht schon 1923 persönlich kennengelernt, so hätte sie ihn freilich auch erst später verstanden, *denn was sich «Partei» nannte, umfasste für uns «Altbürgerliche» gar zu viel des Verworrenen, Falschen und Abzulehnenden*. Dann bemühte sie ihren Standardatz: *Wurde Hitler mir in seinen Taten unverstündlich, so fäng eben bei mir «der Freundschaft frommer Glaube» an zu wirken! Er sagte einmal zu mir: «Du sollst immer stolz auf Deinen Freund sein können», und bei mancher heftigen Kritik sah er mich traurig an und fragte: «Könnt Ihr denn nicht warten.»*<sup>133</sup>

So ungefähr wird man sich die Gespräche bei den Treffen der alten Hitler-Freunde vorstellen müssen. Im Sommer bevölkerten sie den Garten. Ihre Gespräche, ihr Lachen, vor allem Winifreds laute Stimme drangen trotz der hohen Mauer zu Wieland. Er ertrug die Nähe der Mutter nicht und schon gar nicht deren Anhänger – die er von früher her gut kannte, aber nun nicht mehr sehen wollte.

Mancher alte Gesinnungsgenosse gefiel sich so sehr in öffentlichen Schwärmereien für den «Führer», dass die Bücher als «nationalsozialistische Wiederbetätigung» gewertet und verboten wurden, wie Zieglers Buch ADOLF HITLER, AUS DEM ERLEBEN DARGESTELLT. Das hinderte Winifred nicht daran, das Buch eifrig an ihre Freunde zu verschenken. Als die Bayreuther Volkshochschule Zieglers Vorlesungen verbot, die seine einzige Einnahmequelle waren, lud Winifred kurzerhand die wenigen Interessenten zu sich nach Hause ein, um Zieglers Balladen zu lauschen.<sup>134</sup>

Wieland ärgerte sich über Ziegler, der ihm einst beim Engagement in Altenburg geholfen hatte, so sehr, dass er ihm einen bösen Brief schrieb: Es sei ihm «unbegreiflich, dass Sie das Thema Adolf Hitler und Wahnfried erneut in der Öffentlichkeit breitzutreten für opportun halten. Die Festspielleitung wie auch die Stadt Bayreuth sind seit 1945 bemüht, dieses für die Bayreuther Festspiele tödliche Thema vergessen zu lassen: Es gibt nach Auschwitz keine Diskussion mehr über Adolf Hitler. Sie haben meiner Mutter, den Bayreuther Festspielen und der Stadt Bayreuth einen sehr schlechten Dienst geleistet.»<sup>135</sup>



## Wielands Tod

Wieland war als Regisseur in ganz Europa begehrt und hoch geachtet. Er arbeitete viel, verdiente viel, hatte ein abwechslungsreiches Privatleben und gestand dies auch seiner Frau zu. Die Zusammenarbeit mit Gertrud, die in den ersten Festspieljahren als Choreographin arbeitete, hatte sich gelockert. Im «Wirtschaftswunderland» führte sie ein luxuriöses Leben mit teuren Kleidern, vielen Ferienreisen und langen Sitzungen bei vertrauten Psychiatern. Ein Haus in Keitum auf Sylt wurde gekauft und grosszügig ausgebaut. Die Kinder hatten nie sparen gelernt. So häuften sich die Schulden an.

In dieser schwierigen Situation gab 1960 die 20jährige Anja Silja, ein ehemaliges Wunderkind mit grosser, sehr hoher Stimme, als Senta im HOLLÄNDER ihr Debüt in Bayreuth. Silja stellte den neuen Typ der Wagner-Sängerin dar: Jung, blond, schlank, hochgewachsen, kess und alles andere als weihvoll. Aus der fruchtbaren künstlerischen Zusammenarbeit mit Wieland entwickelte sich eine grosse Liebe. Erstaunlich war Anja Siljas Ähnlichkeit mit der jungen Winifred, von der berlinerischen Sprache bis zur «Ungenietherheit». Wenn Siegfried seine junge Frau «Sopranposaune» nannte, so hatte Wieland für Anjas durchdringende Stimme den Ausdruck «Kindertrompete».

Obwohl Winifred nie Sympathie für ihre Schwiegertochter Gertrud empfand, war sie mit Wielands Beziehung zu Anja Silja nicht einverstanden und hatte wie stets, wenn es um Freundinnen ihrer Söhne ging, das Wort «Hure» rasch bei der Hand. Aber sie zeigte Anerkennung für Siljas Leistung, so als Venus in TANNHÄUSER: *Der Neid muss es ihr lassen, dass sie ganz grossartig bei Stimme war, und endlich klang die Venus so, wie sie Siegfried mit der Jost-Arden im Jahre 30 besetzt hatte,*<sup>136</sup> was ein grosses Kompliment war. Laut Wolfgang habe die Mutter «trotz ihres in gewisser Weise dynastischen Denkens» gemeint, dass Silja Wielands «Vorstellungen von theatralischer Gestaltung instinktsicher sofort vollkommen habe umsetzen können», während Gertrud laut Winifred «ihren Mann künstlerisch nie verstanden» habe.<sup>137</sup>

Aber die Vorstellung, dass der Sohn Anja Silja heiraten und sie damit zur «Herrin von Wahnfried» machen könnte, widerstrebte Winifred: *Das wäre ja eine Katastrophe geworden. Stellen Sie sich mal vor, dass dieses ungebildete und also doch schlaksige Wesen usw. doch hier also quasi meine Stellung eingenommen hätte, meine frühere Stellung.*<sup>138</sup>

1963 war Gertrud zur Scheidung entschlossen und reichte 1964 nach schmerzvollem Hin und Her die Klage ein.<sup>139</sup>

Besorgt beobachtete Winifred, dass *Wahnfried ganz zu ist und die Schulkinder alle in Internate gesteckt wurden*.<sup>140</sup> In den Schulferien führten die Wieland-Kinder in Abwesenheit der Eltern in Wahnfried ein wildes Leben, das Tochter Nike ausführlich beschreibt: «Durch die Führungslosigkeit entstand ein Chaos – auch finanziell –, auf das die Wahnfriedjugend zunächst einmal mit verstärkter Vergnügungssucht antwortete.» Als die Enkel Winifreds Weinkeller für «die ersten alkoholischen Exzesse» heimsuchten und sie ihnen Vorhaltungen machte, habe Wolf Siegfried gemeint: «Mein Vater macht ja auch, was er will.» Nike: «Bayreuther Gymnasiasten sind mit von der Partie bei jenen ‚Orgien‘, über die die alte Kinderfrau Emma Bär zeternd die Hände über dem Kopf zusammenschlägt. Sie sind auch dabei, wenn Wahnfried sich in einen ‚Kinderpuff‘ verwandelt, in dem es drunter und drüber geht.»<sup>141</sup>

Mittlerweile war die TRISTAN-Partitur für eine Ausstellung nach Barcelona gegeben worden, wo Wieland gerade inszenierte. Die Familie liess die Kostbarkeit dann auch sicherheitshalber dort, denn man erhoffte sich, bei einem Verkauf vom Ausland aus einen besseren Preis und eine diskretere Abwicklung erzielen zu können.

Als Winifred davon erfuhr, reagierte sie ganz als Hüterin des Grals, war ausser sich vor Zorn und setzte gegen den Widerstand ihrer Kinder durch, dass die Partitur sofort ins Bayreuther Archiv zurückgeholt wurde. Der drohende Verlust der TRISTAN-Partitur durch den eigenen Sohn war für sie ein so grosser Schock, dass sie sich mit dem Gedanken beschäftigte, der Familie das Zugriffsrecht auf das Erbe des «Meisters» zu entziehen. Die TRISTAN-Affäre habe sie *ja in erster Linie veranlasst, die Stiftungsidee zu gebären!*,<sup>142</sup> meinte sie später.

Wieland dachte derweil daran, das gesamte Wagner-Archiv zu verkaufen, und beriet sich darüber mit dem englischen Musikagenten Walter Legge, der berichtete: Um möglichst viel Geld zu erzielen, habe Wieland nach finanzkräftigen US-Stiftungen Ausschau gehalten und sei dagegen gewesen, dass die Handschriften «schlussendlich in einer deutschen Bibliothek herumliegen würden. Er hasste das Nachkriegs-Deutschland nicht weniger als das Hitler-Deutschland.»<sup>143</sup> Nur ein Problem stand im Weg: die Tatsache, dass Winifred die rechtmässige Eigentümerin des Archivs war, sehr genau über die Bestände Bescheid wusste und sich nicht täuschen liess.

Sie war vor allem deshalb so misstrauisch, weil sie Wielands Abneigung gegen Richard Wagner allzu gut kannte: *Wieland hasst ja im Grunde seinen Grossvater und drückt absichtlich alles ab, was über ihn abfällig urteilt.*<sup>144</sup> Als auch Wolfgang sie *beknien* wollte, *Archivdokumente ins Ausland zu verschieben*, weigerte sie sich und meinte zu einer Freundin, ihre Kinder lebten ständig in der Angst, *nur durch Verkauf von Manuskripten sich vor dem Hungertode retten zu können.*<sup>145</sup> Wieland nahm inzwischen ein Darlehen von 40'000 Mark bei der «Gesellschaft der Freunde Bayreuths» auf.<sup>146</sup>

1965 kam es zum Skandal, der alle Zeitungen beschäftigte: Wielands geldbedürftiger 22jähriger Sohn Wolf Siegfried («Wummi»), der gerade das Auto eines Freundes kaputtgefahren hatte,<sup>147</sup> entwendete aus der Wahnfrieders Rumpelkammer ein kleines Bild und gab es in eine Münchner Auktion. Es handelte sich um ein Liszt-Porträt, ein Original von Jean Auguste Dominique Ingres, gewidmet Cosimas Mutter, der Gräfin Marie d'Agoult. Winifred, die das Bild längst suchte, fand es im Auktionskatalog für 25'000 Mark angeboten. Es gelang ihr, den Einlieferer ausfindig zu machen, und sie tat etwas, was man ihr als Grossmutter nie zugetraut hätte: Sie weigerte sich, die Angelegenheit als Streich abzutun, verlangte ihr Eigentum zurück und drohte mit einer Anzeige. Wenn es um das Familienerbe ging, kannte sie keine Kompromisse.

Während Wieland seinen Sohn in Schutz nahm und die Aufregung nicht verstand, versuchte Wolfgang den Skandal geheimzuhalten, da er meinte, *dass das das Ende der Festspiele bedeuten würde, denn keine staatliche Stelle und auch die Freunde Bayreuths würden bei einer derartigen Lage weiterhin Zuschüsse geben.*<sup>148</sup> Alle Versuche, das Bild diskret von der Auktion zurückzuziehen, scheiterten.

Die Familie war schliesslich gezwungen, das Bild, dessen Preis auf über 100'000 Mark stieg, mitzusteigern. Die Versteigerungsgebühren, die zu zahlen waren, betragen 36'000 Mark. Als Winifred von Wieland verlangte, das Geld für seinen Sohn zu bezahlen (*denn irgendeinen Denkkzettel müsste er für die Früchte seiner «Erziehung» zahlen und für die Zukunft auch wissen, dass ich hart bleibe!*), weigerte er sich, verwies auf die Festspielkasse und attackierte die Mutter. Sie jedoch wiederholte ihren Grundsatz, *dass diese Familiendokumente unveräusserlich zu sein hätten.* Sie selbst habe *auch in grössten Notzeiten danach gehandelt* und erwarte dies ebenso von ihren Erben.<sup>149</sup> Wieland war immerhin bereit, der Mutter die übrigen rampontierten Bilder aus der Rumpelkammer zur Pflege und Restaurierung zu übergeben.<sup>150</sup>

Wieland versuchte, seine Schulden durch eine Japantournee der Bayreuther Festspiele auszugleichen, und engagierte zur Vorbereitung einen renommierten Schweizer Agenten. Er arbeitete zuviel, konnte seine persönlichen Probleme im Zwiespalt zwischen seiner Liebe zu Anja und der zu den Kindern nicht lösen. Eine Grippe im Frühjahr 1966, die bei der Arbeit an Alban Bergs WOZZECK in Frankfurt unter Pierre Boulez mit Anja Silja als Marie ausbrach, offenbarte seine Müdigkeit und Erschöpfung. Ostern verbrachte er bei Anja in München, fuhr mit ihr dann nach Rom zu einer SALOME-Inszenierung, darauf nach Sylt zur Familie, wo es wieder Streit gab, schliesslich nach Bayreuth zu den Festspielproben. Hier musste er wegen «Übelkeit» eine Probe abbrechen und wurde ins Krankenhaus von Kulmbach eingeliefert, wo er weiter mit den Sängern an deren Rollen arbeitete.<sup>151</sup> Anfang Juli musste er zur ambulanten Behandlung nach München und wohnte bei Anja, verschwieg ihr seinen schlechten Zustand und ermunterte sie, ihre Arbeit in Bayreuth fortzusetzen, 21 Abende in einem Monat. Sie pendelte, sooft es ging, zwischen Bayreuth und München hin und her.

Am 7. Juli schrieb Winifred verzagt an Gerdy Troost: *Der Familienrat hat mir klargemacht, dass ich Wieland nicht in München besuchen sollte, um ihn nicht zu beunruhigen.* Der neue Befund klang nicht ungünstig: Der diagnostizierte Tumor am Herzen sei nicht bösartig und ohne Operation zu behandeln.<sup>152</sup>

Dass Wieland seine Mutter nicht sehen wollte, erklärte Anja Silja in der Rückschau so: Dies sei nicht nur als Abweisung zu verstehen, sondern als Zeichen seiner Zuneigung; denn Wieland habe Gefühlsausbrüche gehasst und gefürchtet (auch bei Anja) und sei sich in dieser Situation, als er sich schlecht fühlte, seiner Reaktion nicht sicher gewesen. In Wirklichkeit habe er die Mutter sehr geliebt.<sup>153</sup> Dass Winifred an ihrem schwierigen Ältesten trotz aller Streitereien besonders hing, war klar. Aber Wieland war zu verschlossen, zu sehr im Kampf gegen sich selbst, um mit der Mutter seinen Frieden zu machen. Er zeigte seine Schwäche nicht, arbeitete in Anjas Wohnung mit seiner Sekretärin weiter, gab den Sängern der Festspiele schriftlich detaillierte Anweisungen und diktierte am 14. Juli 1966 einen dreiseitigen Brief an seinen Schweizer Agenten über die geplante Japanreise. Darin fragte er, ob es möglich sei, den Erlös der Tournee von 40'000 Mark zu verpfänden und schon jetzt auszuzahlen: «ich fliege auch ohne Herz nach Japan, tot oder lebendig». Die Aussicht, mit Hilfe des Agenten ins Tessin

zu übersiedeln, sei «eine Erleichterung meines Siechbett-Daseins».<sup>154</sup>

Nach den Festspielen machten Wieland und Anja an der Ostsee gemeinsam Urlaub. Da begann er Blut zu spucken, was er leichthin abtat. Während sie zu Proben nach Wien musste, fuhr er nach München. Hier, in Anjas Wohnung, aber in ihrer Abwesenheit, besuchte ihn ausser seinen Kindern, Wolfgang und dem Ehepaar Lafferentz auch Winifred.<sup>155</sup> Es war das letzte Mal, dass sie ihren Sohn sah.

Erst zwei Tage vor dem Tod des 49jährigen eröffneten die Ärzte der Familie, dass sein Zustand hoffnungslos sei. Die 26jährige Anja war ahnungslos. Am 15. Oktober 1966 schrieb Winifred an Gerdy Troost, Wieland sei *in einem äusserst ernstesten Zustand wieder mal in der Klinik*. Die Atmung sei eingeschränkt: *Die Ärzte haben heute Wolfgangkommen lassen – ein beängstigendes Zeichen*. Sie, Winifred, dürfe nicht nach München fahren und warte auf Nachricht: *kann ich nur hier zuhause sitzen und hangen und hangen*.<sup>156</sup>

Gertrud fragte erst gar nicht um Erlaubnis und tauchte, von einer langen Ferienreise aus Griechenland kommend, überraschend und ihre Rechte als Ehefrau einfordernd am Krankenbett auf. Anja hatte eine Premiere an der Wiener Staatsoper und stand in ständigem telephonischem Kontakt mit dem Kranken.

Am 17. Oktober 1966 starb Wieland Wagner. Anja Silja, die nach der Premiere mit dem Taxi von Wien nach München hastete, kam zu spät und fand ihn tot.

Selbst als Wielands Leichnam nach Wahnfried überführt und dort aufgebahrt war, wurde Winifred nicht zu ihrem toten Sohn vorgelassen. Nike: «Wielands Kinder reklamierten den Sarg und die Stille für sich allein ... Mutter Winifred, umsonst tobend, wurde ausgesperrt.» Sie durfte nur zur öffentlichen Trauerfeier im Festspielhaus kommen. Nike meinte später, die «unglückliche Ambivalenz der Gefühle Wielands für Winifred» sei von seinen Kindern verinnerlicht worden: «die Mutter/Grossmutter wird als ‚Monster‘ perzipiert.»<sup>157</sup> Der Hass von Wielands Witwe und Kindern auf die durch die Ereignisse verstörte Winifred war gnadenlos. Umso dankbarer nahm sie die Zuwendung von Friedelind, Wolfgang und Verena wahr: *alle waren voller Rücksicht und Liebe!*<sup>158</sup>

Wieland war noch nicht begraben, als die unwürdigsten Familienstreitereien einsetzten. Gertrud forderte die Nachfolge ihres Mannes bei der Leitung der Festspiele. Auch der 23jährige Wolf Siegfried meldete Ansprüche

an. Wolfgang verwies auf seinen Vertrag mit Wieland, wonach dem jeweils überlebenden Bruder die alleinige Festspielführung zustand, dieser aber der Witwe eine Rente zahlen müsse, nämlich zwei Drittel von Wielands Festspielgage. Das war Gertrud zuwenig.

Dann ging es um das Wohnrecht in der meist leerstehenden Villa Wahnfried, die Wolfgang als Dienstwohnung betrachtete. Gegen die Aussenseiterin Gertrud hielt die Familie zusammen: *Gertrud soll eben die Möglichkeit genommen werden, sich grossartig als Repräsentantin der Familie zu gebärden – wozu sie keine Berechtigung hat!*<sup>159</sup> Das dynastische Prinzip, das sich bisher stets zugunsten Wielands ausgewirkt hatte, half nun, durch zusätzliche Verträge abgesichert, dem Bruder Wolfgang. Ein neuer Herrscher brachte einen neuen Hofstaat. Die Verwandten des alten Herrschers wurden entmachtet. Nike: «Jedenfalls verschwanden die Wielandkinder aus den ‚wolkigen Hohem Walhalls, als hätte sich ein Versenkungsmechanismus im Boden geöffnet und sie verschluckt.»<sup>160</sup> Für Winifred garantierte jetzt allein Wolfgang den Fortbestand der Festspiele.

In dieser bitteren Zeit reagierte die sonst so schreibfreudige Winifred auf keine Nachfrage. Erst am 23. November meldete sie sich verwirrt bei Gerdy Troost: *Wie bin ich ausser mir ... ich scheine einfach das Zeitgefühl verloren zu haben. Sie habe eine widerliche innere Unruhe, die sich dann auf Magen und Darm auswirkt.* Und dann berichtete sie, dass Gertrud und deren Kinder den Kontakt mit ihr und Wolfgang abgebrochen hätten.<sup>161</sup> Sie verkehrten nur noch über Rechtsanwälte miteinander.

Als die Stadt Bayreuth Feierlichkeiten zu ihrem 70. Geburtstag im Juni 1967 plante, dankte Winifred: *Die Idee, mich feiern zu lassen und Wieland nicht mehr unter den Lebenden zu wissen, ist mir unerträglich.*<sup>162</sup> Und an Ilse Ernst schrieb sie deprimiert, dass *durch Gertruds Verhalten nicht nur sie, sondern auch die Kinder Wielands bei einer Feier nicht dabei sein könnten. Ich hatte mir den Tag so ganz anders vorgestellt: einmal wollte ich die ganze Familie hier haben – aber was man nicht ändern kann, muss man verwinden. Wenn man im Herzen so eine Wunde trägt, kann man sich nicht der Welt gegenüber verstellen und liebevoll gedachte Feiern (Ständchen vom Festspielchor und Orchester etc. etc.) lächelnd entgegennehmen!*<sup>163</sup>

Wieder suchte sie Zuflucht bei Tietjen. Zum letzten Mal feierten sie ihre Geburtstage gemeinsam und verzehrten die traditionellen Krebse.

Als der 86jährige Tietjen einige Monate später starb, klagte sie: *mit ihm verliere ich einen wirklichen vertrauten Freund und Helfer und hin noch ziemlich durcheinander ob dieses Verlustes!*<sup>164</sup>

### *Der mühsame Weg zur Stiftung*

Überall in der Familie Wagner gab es finanzielle Probleme. Bodo Lafferentz stand mit seiner Firma vor dem Konkurs. Winifred hatte bereits ihr Haus in Oberwarmersteinach verkauft und den Erlös – 100'000 Mark – Lafferentz gegeben. Im Juni 1966 hatte sie Verena das Nussdorfer Haus überschrieben, *so dass ich sozusagen 2 Häuser los bin, wie mir Wolfgang etwas betrübt klar machte!*<sup>165</sup> Damit war Winifreds gesamter Immobilienbesitz an eines der vier Kinder gegangen in einer Zeit, als auch Friedelind und Wielands Erben dringend Geld brauchten. Als Lafferentz dann auch noch eine Anstellung in Bayreuth erwartete, blieben Winifred wie Wolfgang hart: *Lafferentz hier bei den Festspielen einzusetzen, wäre leider ein Ding der Unmöglichkeit-schliesslich bekleidete er während des dritten Reiches wirklich wichtige Ämter im Gegensatz zu mir – und ich musste ja restlos verschwinden – da ginge es doch nicht, dass der Leiter von KdF und der Geschäftsführer des Volkswagenwerkes hier arbeitet und ich durch die Finger gucken müsste!* Ausserdem gebe es bei den Festspielen keinen so hoch besoldeten Posten, wie er für einen 69jährigen Vater von fünf Kindern nötig wäre.<sup>166</sup>

Da sie nun nicht mehr wie gewohnt auf Zinsen zurückgreifen konnte, kam Winifred selbst in finanzielle Bedrängnis.<sup>167</sup> Fortan musste sie ihren Lebensunterhalt ausschliesslich aus dem Pachtgeld bestreiten, das Wolfgang ihr für das Festspielhaus zahlte, also 1250 DM monatlich.<sup>168</sup> Immer klarer wurde ihr, dass die Festspiele nicht mehr als Familienunternehmen geführt werden konnten. Das bald 100 Jahre alte Festspielhaus war renovierungs- und anbaubedürftig. Da die Familie finanziell nicht imstande war, das in Eigenregie zu leisten, waren schon seit 1950 ständig öffentliche Gelder nötig gewesen. Angesichts der Familienstreitereien, die stets coram publico ausgetragen wurden, drängten nicht nur die Geldgeber, vor allem die Stadt Bayreuth, der Bund und das Land Bayern, auf eine solide Lösung, sondern auch die immer wichtiger werdende, da geldgebende «Gesellschaft der Freunde Bayreuths».

Am Todestag Richard Wagners, dem 13. Februar 1967, verfasste Winifred einen dreiseitigen Nachtrag zu ihrem Testament: *Die Schwierigkeiten*

*innerhalb der Wagners eben Familie in rechtlicher, persönlicher und wirtschaftlicher Hinsicht veranlassen mich, mir über die Zukunft der Festspiele und des zur Zeit mir als Vorerbin gehörenden Familienvermögens meine Gedanken zu machen und Überlegungen anzustellen. Mein Wille und meine Einstellung gehen dahin, dass alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden müssen, die kulturhistorisch bedeutungsvollen Werte unter allen Umständen «Bayreuth» zu erhalten, etwa in Form einer Stiftung, die das Festspielhaus einschliessen solle. Die Wagner-Nachkommen müssten dabei wirtschaftlich gesichert werden.*

*Keinesfalls halte ich es für angebracht, dass, wie verschiedene Pläne von Familienangehörigen ausweisen, auf Grund einer in Vorschlag gebrachten Familienkonvention von Fall zu Fall einzelne wertvolle Archivalien bei bestehender Notlage eines Familienmitgliedes einvernehmlich veräussert werden sollen. Sollte eine solche von ihr erhoffte Stiftung nicht zu ihren Lebzeiten möglich sein, dann bitte ich es als meinen letzten Willen betrachten zu wollen, eine solche, unter Ausnützung aller rechtlichen und ideellen Gegebenheiten noch zu schaffen.<sup>169</sup>*

Nach sorgsamer Vorbereitung berief Winifred gemeinsam mit ihrem alten Vermittler Konrad Pöhner, der nun bayerischer Finanzminister und zugleich Kuratoriumsvorsitzender der «Gesellschaft der Freunde» war, und Rechtsanwalt Fritz Meyer für den 6. Januar 1968 eine Familienkonferenz zu diesem Thema ein: *Die Stiftung soll eine rein bayrische Angelegenheit werden – die Wahnfried wieder aufbaut, das Archiv betreut, das Festspielhaus an den jeweiligen Leiter «verpachtet» – und da die Familie immer die Mehrzahl sein soll, ist damit gewährleistet, dass auch die Familie den Leiter bestimmt. Wolfgang ist sowieso auf Lebenszeit bestimmt – und es wird sich schon in der jungen Generation ein Nachfolger finden.<sup>170</sup>*

Für die finanzielle Abfindung der Erben stand die Summe von fünf bis sechs Millionen Mark zur Diskussion, also für Winifred und die vier Familien ihrer Kinder je rund eine Million. Eine solche Abfindung sollte endlich auch den benachteiligten Töchtern zu ihrem Recht verhelfen. Schon im Vorfeld der Konferenz herrschte grosse Nervosität, da Wielands Witwe Gertrud weiter darauf bestand, Nachfolgerin ihres Mannes zu werden, ebenso wie Friedelind, die gerade ihre erste Inszenierung, LOHENGGRIN, in Bielefeld vorgestellt und eher hämische Kritiken geerntet hatte.

Dann erschien überraschend ein neues, bisher unbekanntes Familienmitglied: Daphnes neuer Ehemann Udo Proksch, mit Künstlernamen Serge



Kirchhofer, Star der linken Wiener Szene mit Hang zu Frauen mit berühmten Namen. Als Beruf gab er «Veränderer» an und beeindruckte Verena mit der Erzählung, dass er ein direkter Nachfahre von Goethes Schwester Cornelia sei.<sup>171</sup> Winifred liess sich nicht blenden und meinte: *wenn der Mann als Beruf «Verändern angibt, kann er schon nicht alle Tassen im Schrank haben!»*<sup>172</sup> Und über das junge Paar: *Sie passen wie die Faust aufs Auge – er ist ein unansehnlicher orangutang-ähnlicher Mann von 35 – völlig undurchsichtig – angeblich Millionär!!!* Winifreds Wiener Informanten seien entsetzt, denn *er schmisse nacht-nächtlich in Bars mit Geld um sich – trachte in die sogenannte Gesellschaft hineinzukommen und nennt sich das «verrückteste Genie Wiens».*<sup>173</sup> Um mehr Geld herauszuschlagen, versuchte Proksch, die Familie Wagner wegen der alten Devisenvergehen von 1937 zu erpressen, was Winifred nicht weiter auf regte, da die Angelegenheit längst erledigt war.<sup>174</sup>

Die Sitzung wurde immer turbulenter. Die Enkel verlangten mehr Geld, klagten den Festspielleiter Wolfgang an und nannten ihn unfähig. Dann habe, so war in den Zeitungen unter Berufung auf vertrauliche Quellen zu lesen, Wolfgang seine Schwester Friedelind als «Miststück» bezeichnet und seine Schwägerin Gertrud angefaucht: «Warum soll ich so jemanden wieder in den Betrieb hereinnehmen, den mein Bruder schon zu Lebzeiten lahmgelegt hat?» Friedelind habe gesagt: «Winifred ist der böse Geist der Familie. Solange sie lebt, wird es keinen Frieden geben!» Schliesslich drohte Wolfgang mit dem sofortigem Rücktritt als Festspielleiter. Er habe es satt.<sup>175</sup>

Pöhner mahnte zur Vernunft: «Die Uneinigkeit der Familie gefährdet die Festspiele. Wenn sie so weitermacht, ist sie mit Blindheit geschlagen.» Friedelind machte einen wütenden Zwischenruf und griff Pöhner persönlich scharf an, wodurch die Sitzung platzte. Winifred über ihre Tochter: *Gottlob fanden aber unsere «Gegner» sie auch unmöglich und meinten, sie müsse nun erst mal um Entschuldigung bitten, bis wir uns wieder an einen Tisch setzen könnten!* Und: *Nach Bayreuth kann sie nicht, schon wegen ihres unmöglichen Benehmens in jeder Hinsicht! Der Kampf wird ein schwerer sein, aber schliesslich macht sie es selbst unmöglich.*<sup>176</sup>

All diese Interna und mehr waren in der Illustrierten QUICK nachzulesen. Die Informantin war Friedelind, die gleich nach Erscheinen des Artikels per Eilboten ein Einschreiben ihres Bruders Wolfgang erhielt: Er bat sie in strengem Ton, «das Festspielhaus bis auf Weiteres nicht mehr betreten».<sup>177</sup>

Das alles bestärkte Winifred in ihrem Vorhaben, der Familie das Wagner-Erbe zu entziehen.

Während der jahrelangen Streitereien über die Stiftung veränderte sich das politische Klima der Bundesrepublik. Die junge Generation der 68er revoltierte gegen die Eltern, forderte Aufklärung über deren Rolle in der Nazizeit und Schulbekenntnisse. Die Kriegsgeneration hatte mehr als 20 Jahre geschwiegen, ihren Anteil an den Ereignissen nicht wahrhaben wollen, oft aus Scheu, Fehler einzugestehen, oder aus Scham. Nun kam der Trotz dazu, weil die Alten der Meinung waren, die Jungen seien nicht willens, zu verstehen, sondern nur, zu verurteilen. Die Spaltung, die durch viele deutsche Familien ging, war bei den Wagners besonders krass. Winifred, Wolfgang und Verena sahen sich angegriffen. Die Vergangenheit des zwei Jahre zuvor gestorbenen Wieland blieb jedoch tabu wie sein Ruhm als Revolutionär und Freund der Linken. Seine Kinder griffen nur die Grossmutter Winifred an.

Politisch drückte sich die Polarisierung in der Erstarkung der extremen Linken wie Rechten aus, einerseits der APO, der linken «ausserparlamentarischen Opposition», und andererseits der 1965 gegründeten NPD. Vorsitzender der neuen Partei in Bayreuth war der frühere Generalmajor Adolf Wolf, der bereits seit Jahren diverse rechte Parteien im Stadtrat vertrat. Einer der Hauptakteure war Ziegler. Beide umwarben Winifred, sich als Aushängeschild der Partei zur Verfügung zu stellen. Sie zeigte sich nicht abgeneigt: *Die NPD wird hoffentlich unsere Hoffnungen und Erwartungen erfüllen. Ich bin ganz im Bild und wurde auch zur Gründungsfeier nach Hannover eingeladen!*<sup>178</sup> Mit Rücksicht auf die Familie und die Festspiele blieb sie aber öffentlich auf Distanz.

Dass Bayreuth immer noch ein fruchtbarer Boden für den Nationalismus war, zeigte sich schon bei der ersten Wahl, bei der die NPD kandidierte, den Landtagswahlen 1966: In Bayreuth erhielt die NPD 13,6 Prozent, was Winifred kommentierte: *Ja – der Ausgang der Wahlen war wirklich überraschend – hoffentlich bewähren sich die Vertreter der NPD nun auch. Zum Ausmisten ist es ja wirklich an der Zeit!*<sup>179</sup>

Bei Winifred wie bei ihren Gesinnungsgenossen offenbarte sich jetzt wieder der tiefe alte Hass gegen die Linken und hier besonders gegen Willy Brandt. Ihn, den Emigranten, nannte Winifred gern und höhnisch mit seinem Geburtsnamen Herbert Frahm. *Das nehm ich ... dem Willy Brandt so übel, dass er da in Norwegen, in norwegischer Uniform ... sich da betätigt hat.*<sup>180</sup>

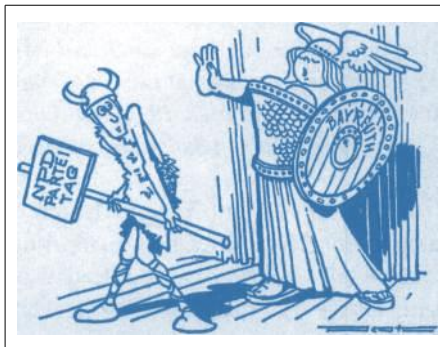
Und: *Herbert Frahm ausgerechnet als Vize-Kanzler und Aussenminister – jedes andere Land würde sich so jemanden verbitten ! ! ! Ziegler habe gemeint, es sei jetzt eigentlich an uns, zu emigrieren!*<sup>181</sup> Sie schimpfte auch auf Herbert Wehner, den *Drahtzieher ... von Moskaus Gnaden*, und betonte immer wieder: *Für mich bleibt die Zeit von 33-39 immer noch die Beste !!!!!!!!!!*<sup>182</sup>

Adolf von Thadden, der Parteivorsitzende der NPD, erschien 1968 als Festspielgast, besuchte SIEGFRIED und wurde in den Pausen reichlich mit dem ehemaligen Kampfflieger Hans-Ulrich Rudel photographiert. Die Bayreuther Festspiele drohten wieder zu einem Zentrum der Rechten zu werden, die hier auf Hitlers Spuren wandelten.

Für den Februar 1969 bereitete die NPD einen ausserordentlichen Parteitag in Bayreuth vor. Der NPD-Pressesprecher wurde mit dem Satz zitiert: «Mit solchen Veranstaltungen geht man nicht ins Neuland, sondern dorthin, wo man schon viele Freunde hat.»<sup>183</sup> Wie schon in Nürnberg, knüpfte die NPD demonstrativ an alte NS-Traditionen an. Bei der Anmietung der Stadthalle gab es zunächst keine Probleme.

Als der Parteitag näherrückte, häuften sich bei der Stadtverwaltung jedoch die Proteste: SPD und Gewerkschaften drohten Aktionen an. Der Pressesprecher der Bayreuther Festspiele meldete sich zu Wort: «Mehr als 20 Jahre lang wurde alles getan, Bayreuth vom Odium einer üblen braunen Vergangenheit zu befreien. Diese Aufbauarbeit soll durch die rechtsradikalen Provokateure wieder zunichte gemacht werden.»<sup>184</sup>

Winifred verteidigte ihre Freunde, vor allem Ziegler: *Dabei greift man unerhört gemein immer wieder unseren armen harmlosen Dr. Ziegler an! ... Wolfganghat mir gestern 1'000 Mark geboten, wenn ich während der Ta-*



«Weiche, Thadden, weiche!»  
Die Festspielleitung weist die  
NPD weit von sich

gung *wegführe!*<sup>185</sup> Gerdy Troost gab Wolfgang «völlig Recht». Sie hoffe, dass der NPD-Parteitag nicht zustande komme, da er eine grosse Belastung für Bayreuth sei.<sup>186</sup> Tatsächlich fuhr Winifred vor dem geplanten Parteitag nach Salzburg zu ihrem Enkel Wieland Lafferentz.<sup>187</sup>

Die Linken drohten inzwischen, den NPD-Parteitag gewaltsam zu sprengen, liessen sich auch durch Strafandrohungen nicht einschüchtern und argumentierten: «Bayreuth erhalte ein besseres Image im Ausland, wenn die NPD-Veranstaltung gesprengt werde, als wenn sich Bayreuth als NPD-Hochburg bestätige.»<sup>188</sup> Viele Bürger schlossen sich an. In einer Sondersitzung des Stadtrats wurde schliesslich gegen die beiden NPD-Stimmen beschlossen, die Stadthalle nicht für die Veranstaltung zur Verfügung zu stellen. Da aber ein ordnungsgemässer Mietvertrag vorlag und es sich um eine zugelassene Partei handelte, klagte die NPD und gewann. Die Stadt Bayreuth ging in Berufung.

Alle bundesdeutschen Zeitungen nahmen an dem Konflikt regen Anteil. Für den Vorabend des Parteitags war eine Grosskundgebung der eigens gegründeten «Demokratischen Aktion Bayreuth» geplant. Für die zu erwartenden Krawalle wurde zusätzlich bayerische Bereitschaftspolizei angefordert. In letzter Minute und unverhofft wurde der Zusammenstoss von Rechten und Linken verhindert, als das Gericht herausfand, dass die NPD eine Zahlungsfrist für die Saalmiete überschritten hatte. So konnte der Mietvertrag gelöst werden. Der NPD-Parteitag fand nicht in Bayreuth statt.

Winifreds politische Haltung verhärtete sich zusehends. Die alte «Dolchstosslüge» von 1918 klingt bei ihr wieder durch, die Mär, dass es die Linken gewesen wären, die den Zusammenbruch verursacht hätten, und dass der Krieg ansonsten hätte gewonnen werden können. Gegenüber der Gesinnungsgenossin Gerdy Troost klagte sie: *Ja, der Rundfunk und die Zeitungen zum 9. November – einmal die Verherrlichung der Novemberrevolution 1918 und dann die Hassgesänge auf unseren 9. November – es ist schon zum Verzweifeln!*<sup>189</sup> Sie meinte den Hitler-Putsch von 1923.

Als Wielands und Verenas Kinder im September 1969 zu einer Enkelkonferenz aufriefen, *um die Alleinherrschaft Wolfgangs bei den Festspielen zu brechen*, war Winifred empört: *APO-Ideen ! ! ! Auch hier! – Unerhört! – Natürlich hat Wolfgang sehr sauer darauf reagiert.*<sup>190</sup> In der Bundespolitik wurde immer wahrscheinlicher, dass der nächste Kanzler Brandt heissen

würde. Dazu Winifred: *Willi Brandt Kanzler????? – Pfui Deibel – dieser Vaterlandsverräter Herbert Frahm!!*<sup>191</sup>

Ihr Hass gegen die linken «Revolutionäre» im eigenen Land erhielt 1971 durch eine Kulturreise nach Russland Auftrieb: *Ich möchte jeden Meckerer dorthin schicken!*<sup>192</sup> Denn: *das Ganze kam eigentlich auf einen Unterricht über die Segnungen der Revolutionen und ihres Abgottes Lenin heraus. Und: Sämtliche Einheimische sind zu Proletariern im Aussehen, in Kleidung und Ausdruck gemacht worden – seelenlose Arbeitsklaven, die für ihren Lohn nichts kaufen können ... hauptsächlich Kohl – die keine Freude und keine Schönheit mehr kennen – dazu macht der Atheismus die Menschen gleichgültig, kalt, unfroh! Und: Zum Kotzen! Einmal Sowjetunion und nie wieder!*<sup>193</sup> Sie träume *nachts immer wieder von Stacheldraht!!!*<sup>194</sup> Gerdy Troost kommentierte diese Schilderungen anerkennend: «Wie sehr hätte auch USA sich für Deinen Bericht interessiert.»<sup>195</sup>

Alle rechten Feindbilder sind bei Winifred zu finden. So schimpfte sie gegen die *Überfremdung* Deutschlands durch die EWG und *die ganze Gastarbeiterwirtschaft, die uns so ein blödsinniges Geld kosten – alle mit 14 bis 20 Kindern, die Kindergeld bekommen etc. etc. – Es muss doch bald zu einem dumpfen Knall kommen.*<sup>196</sup>

Dass Wielands Töchter studierten, kommentierte sie: *Enkelinnen haben alle grosse Rosinen im Kopf – studieren wollen sie alle und keinen Haushalt lernen oder gar führen!*<sup>197</sup> Sie, die als Festspielleiterin ohne Selbstzweifel ihren Platz in der Öffentlichkeit ausgefüllt hatte, meinte: *Philosophierende Frauen sind mir überhaupt ein Greuel, es passt einfach nicht zur Frau. Ich sehe ein, dass auch Frauen in der Politik mitarbeiten müssen, aber eine Frau verliert, wenn sie in der Öffentlichkeit steht.*<sup>198</sup>

Winifreds Gedanken an Hitler wurden stärker, je länger er tot war. Sie äusserte sie bei allen möglichen Anlässen. Als Ilse Ernst ihr eine Halskette schenkte, meinte Winifred elegisch: *Immer hatte ich leise gehofft, dass mir A. H. einmal eine solche Kette schenken würde!*<sup>199</sup> Um ihr eine Freude zu machen, stellte Gertrud Strobel, die nun ganz in Winifreds Lager übergewechselt war, ihrer «Herrin» an Jedem 20. April, dem «Führergeburtstag», eine einzelne rote Rose zur Erinnerung auf den Schreibtisch.<sup>200</sup>

Als in Bayreuth, dem Zeitgeschmack entsprechend, die alten Häuser abgerissen und durch kahle Neubauten und breite Autostrassen ersetzt wurden, schrieb Winifred an den ehemaligen Oberbürgermeister Kempfler: *Wie schön wäre es, wenn A. H.s Plan, Bayreuth nicht grösser als 60'000 Ein-*

wohner werden zu lassen, hätte durchgeführt werden können!<sup>201</sup> Sogar eine neugeborene Urenkelin erinnerte sie an grosse Zeiten: Die Kleine heisse Joy – dabei muss ich immer an Ley denken!!! (KRAFT DURCH FREUDE!)<sup>202</sup>

Über das blutige Attentat von Palästinensern auf israelische Sportler bei den Olympischen Spielen in München, wobei die Polizei vier Täter erschoss, schrieb sie an Gerdy Troost: *Oft haben wir uns gefragt, wie wohl unser USA mit den Attentätern fertig geworden wäre ...So konnte nur halbe Arbeit geleistet werden – man hätte alle 8 abschiessen müssen – nicht nur vier.*<sup>203</sup>

Sogar bei den Kosmonauten dachte sie nicht nur an die *Möglichkeit einer neuen Heimat für den Menschen*, sondern auch: *Vielleicht hat A. H. schon für die Zukunft irgendwo im Weltall vorgearbeitet!* Sie habe *Sehnsucht nach den uns Vorausgegangenen*, vor allem nach Siegfried, aber auch: *Von A.H. träume ich immer wieder ... und wache dann restlos glücklich auf und habe dann immer einen guten Tag vor mir! Auch er erscheint immer in seiner früheren ungeschwächten Grösse!*,<sup>204</sup> also in der Zeit vor dem Krieg.

Politische Auseinandersetzungen überschatteten sogar die Feiern zu Siegfrieds 100. Geburtstag im Juni 1969. Als Geschenk für seine Freunde hatte Winifred zunächst die Edition seiner Briefe an Cosima und die Schwestern geplant. Doch als sie die Briefe noch einmal kritisch las, kamen ihr Bedenken: Die Briefe *liefern ein ungeheuer reiches biographisches Material – sind aber derartig durchsetzt mit antisemitischen Auslassungen, dass eine Veröffentlichung trotz des Wertes in Bezug auf den Spiegel der damaligen kulturellen Ereignisse leider nicht in Frage kommen kann.*<sup>205</sup>

Stattdessen gab sie eine Biographie ihres Mannes in Auftrag und wählte als Autor den 82jährigen Altwagnerianer und politischen Gesinnungsgenossen Zdenko von Kraft, der Siegfried noch gekannt hatte. Unter dem Quellenmaterial, das sie Kraft zur Verfügung stellte und das kein Autor zuvor und danach zu sehen bekam, waren auch Siegfrieds Briefe an den Wiener Musikkritiker Ludwig Karpath. Gräfin Marietta Coudenhove, die 1936 beim Ankauf der Briefe half, antwortete damals auf Winifreds Frage nach einem womöglich kompromittierenden Inhalt: Es fände sich darin lediglich «manch scharfe Bemerkung über den Antagonismus der Juden», was angesichts der antisemitischen Regierung keineswegs ehrenrührig sei.<sup>206</sup> Kraft durfte solche Zitate freilich nicht bringen, ebensowenig wie jene aus Siegf-

frieds ungedrucktem Operntext, den er *in seiner Wut gegen die jüdischen Wucherer mal schrieb – Jephunes heisst der Gauner, Siegfried hätte sich damit in der Öffentlichkeit ein-für allemal unmöglich gemacht!*<sup>207</sup>

' Die Biographie sollte Siegfried so zeigen, wie Winifred es wollte: als einen geist- und humorvollen grossen Künstler und untadeligen Ehemann und Vater. Siegfrieds Hitler-Verehrung und sein Antisemitismus wurden zwar verschwiegen, aber, so Kraft: dass «Siegfried Wagner ein bewusst deutscher Mann ist, ist unbestreitbar, hat er es doch selbst mehr als einmal zugegeben. Dass dieser Mann deutsche Opern schreibt und dabei auf deutsches Sagen-gut zurückgreift, lässt auf völkische Gesinnung schliessen.»<sup>208</sup>

Solche gestrigen Töne im Stil der Hofberichterstattung waren auch ohne antisemitische Zitate 1969 nicht mehr zu ertragen. Unakzeptierbar war vor allem der Anhang des Buches über die Zeit von 1931 bis 1944, also Winifreds Ära. Hier liess sie sich nicht nur selbst loben, sondern bot Kraft auch Gelegenheit, Hitlers Verdienste um Bayreuth blumenreich zu schildern. Wieder wird ganz in Winifreds Sinn Hitler als Opfer der NSDAP dargestellt: Er habe mit seinem Einsatz für Bayreuth auch «gegen den Ungeist seiner eigenen Partei und deren engstirnige Propagandisten» gekämpft. Die Partei sei «in diktatorischer Anmassung» in Bayreuth eingezogen und habe «ihre politische Gesinnung zu weltanschaulicher Ideologie» gemacht. Und so gab es für Kraft wie für Winifred keinen Zweifel: «auch Hitler selbst ist in diesen frühen Tagen auf dem Felde seiner künstlerischen Überzeugung ein Einsamer.»<sup>209</sup>

Als das Buch erschien, versehen mit einem Vorwort Winifreds, empörte sich Friedelind mit dem vielzitierten Ausspruch: «Einen alten Nazi wollte er aus meinem Vater machen!» In ihrer schwärmerischen Tochterliebe hatte sie sich ihr eigenes Siegfried-Bild zurechtgelegt: das eines Kosmopoliten, eines unpolitischen Künstlers, der durch seine Frau wider Willen in die Politik hineingezogen worden sei und Hitler eigentlich gehasst habe. Die Wirklichkeit der Siegfried-Briefe, ohnehin bei Kraft nur angedeutet, wollte die Tochter nicht akzeptieren. Wolfgang wiederum hatte Angst um die Reputation der Festspiele und verbot Kraft, wie vorgesehen die Gedenkansprache für Siegfried zu halten.

Winifred verstand die Aufregung nicht: *der arme Kerl* habe doch nur *wahrheitsgemäss allerlei «anrühige» Äusserungen Siegfrieds zum Nationalsozialismus gebracht*, was Wolfgang für *instinkt- und taktlos und als*

*festspiel- und familiengefährdend halte. Und: Wolfgang ist derart kopfscheu, wenn man eine Handhabe hat, unsere «braune» Vergangenheit nachzuweisen, dass er dann das Kind mit dem Bade ausschüttet.*<sup>210</sup> Und: auf deutsch meint er, dass unsere braune Gesinnung einmal wieder breitgetreten worden sei und die Meute wieder auf «Bayreuth» hetzen wird! Um sich von der mit Kraft befreundeten Archivarin Gertrud Strobel öffentlich zu distanzieren, habe Wolfgang sogar in der Festspielzeit das Archiv gesperrt.<sup>211</sup>

Auch Winifreds 75. Geburtstag 1972 war vom Familienkrieg überschattet, vor allem durch ein Telegramm der drei Wieland-Töchter mit dem Wortlaut, den die Enkelin Nike später einen «unverhüllten Todeswunsch» nannte:<sup>212</sup> «Drachen sind schon immer alt geworden – selten hat einer (so heisst es) seinen Siegfried überlebt – dazu gratulieren Dir die Töchter Deines Sohnes Wieland – Iris, Nike, Daphne, in Deinem Sinne entfernt aus Wahnfried und Bayreuth.» Winifred kopierte den Wortlaut für Gerdy Troost und gestand ihren grossen Schmerz über diese Kränkung. Es sei ihr unmöglich, darauf zu antworten.<sup>213</sup>

Aber die jahrelangen Verhandlungen mit der Stadt Bayreuth und dem Freistaat Bayern um die Stiftung gingen in die Endphase: *Die Errichtung der Richard-Wagner-Stiftung mag mein letzter, und, wie ich hoffe, wichtigster Beitrag zur Erhaltung des Vermächnisses Richard Wagners sein.*<sup>214</sup> Winifred erhoffte den Familienfrieden, wenn die Nachkommen endlich genügend Geld hätten, und war spürbar müde: *ich bin der Esel, auf dessen Buckel die Unstimmigkeiten ausgefochten werden!*<sup>215</sup>

Jedes Familientreffen zur Diskussion der Modalitäten der Stiftung artete in Streitorgien um Geld aus. Winifred versuchte zu erklären: Festspielhaus wie Wahnfried stellten zwar Werte dar, brächten aber keine Einkünfte, sondern nur sehr hohe Kosten. Das einzig wirklich Kostbare sei das Archiv, das aber nicht ins Ausland verkauft werden dürfe. Die Familie habe auch nach der Auszahlung des Erbes ein Mitspracherecht im zu bildenden Kuratorium. Ausserdem, so appellierte sie an ihre Nachkommen, hänge der zu erzielende Preis vom Wohlwollen der Käufer ab, und da seien öffentliche Streitereien alles andere als hilfreich.

Zu Jahresbeginn 1973 wurde Winifred mit Herzproblemen, Lungenembolie und Venenentzündung ins Krankenhaus eingeliefert; sie brauchte drei Monate, um sich zu erholen. Dann aber setzte sie sich doch durch: Am 2. Mai 1973 wurde die Abtretungsurkunde endlich unterzeichnet. Oberbürger-



meister Hans Walter Wild hatte die Tische, an denen die Unterzeichnung stattfand, unter die Porträts von Richard und Cosima Wagner stellen lassen, «so als ob sie ihren Segen dazu geben würden».

Laut Vertrag übergab die 75jährige Winifred als Eigentümerin den gesamten Komplex der Villa Wahnfried mit Festspielhaus und Archiv an die Stadt Bayreuth, die ihrerseits alles auf die neue Stiftung übertrug. Dabei bekräftigte das Stadtoberhaupt die Absicht, Wahnfried wieder aufzubauen und dort ein Wagner-Museum und das «Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth» einzurichten. Winifred erhielt ein lebenslängliches Wohnrecht im Siegfriedhaus und zum Dank für den «Grossmut», mit dem sie den Weg für die Stiftung freigemacht habe, einen riesigen Blumenstrauss.<sup>216</sup> Das Geld – 12,4 Millionen DM – teilte Winifred zu gleichen Teilen mit ihren Erben und berichtete stolz: *Durch die Schenkung habe ich den Erben 800'000 Mark Steuern gespart!*<sup>217</sup>

So waren alle Familienmitglieder finanziell versorgt und das Erbe des «Meisters» abgesichert. Für kurze Zeit war Winifred nun vorsichtiger im öffentlichen Umgang mit ehemaligen Nazigrößen und fuhr 1973 nicht zum Begräbnis Emmy Görings aus Sorge, *dass man mich deswegen in der Presse anpöbeln könnte – und auch in Hinblick auf die amtliche Beteiligung an der Stiftung.*<sup>218</sup> Sie war erleichtert, *wirklich zum erstenmal seit 1945 zu Geld gekommen zu sein.*<sup>219</sup> *Nach Inkrafttreten der Stiftung betrachte ich mich als «Freifrau» und damit ledig aller Pflichten – mit Ausnahme der der Familie gegenüber und nütze infolgedessen meine letzten Jährchen möglichst zum Reisen aus.*<sup>220</sup>

## 16 Am Ende ein Film (1974-1980)

### *Syberberg und Gottfried*

Winifred ging auf die Achtzig zu. Sie hatte ihr Haus bestellt und wollte nun die letzten Jahre genießen. Weiterhin war sie aktiv, betreute Gäste, reiste mit ihrem VW zu Wagner-Verbänden und Freunden, schrieb mehr Briefe denn je: *Ich mache als «muntere Mumie» mein Tagewerk weiter und freue mich, dass ich es noch kann!*<sup>1</sup>

Bayreuth bereitete sich auf das 100jährige Jubiläum der Festspiele 1976 vor. Zu diesem Anlass sollte das Haus Wahnfried wieder aufgebaut, restauriert und als Museum eingerichtet werden. Im Frühjahr 1974 begann der Stadtgärtner im Wahnfriedgarten mit dem Fällen von Bäumen, dem Schneiden der alten Hecken und dem Abriss des Gewächshauses.

Winifred, die den Garten jahrzehntelang gepflegt und hier früher viele Sommerfeste gegeben hatte, reagierte auf den Schmerz mit Betriebsamkeit: *Vom 7.-21. April mache ich mit Améli meine 4. Griechenlandfahrt – vom 8.-16. Mai bin ich nach Schweden eingeladen (Malmö und Stockholm), bleibe dann den 16. und 17. in Hamburg-bin dann am 18. hier zur Walküre (Wiesbaden), am 19. und 20. bei Cox in der Nähe Mannheims, am 21. Abschiedskonzert von Köhler in Saarbrücken ... – 22. Spargelfahrt ins Elsass mit dem R.W.V. (Richard Wagner Verband) – 23.-26. Mai R.W.V.-Tagung in Paris – Ab dann werde ich wohl wieder in Bayreuth hocken ... Ab und an pumpert das Herz – aber etwas muss man ja seinen 77 Jahren zugute halten!*<sup>2</sup>

Sie genoss die Ehrungen, die ihr im Ausland zuteil wurden: *In Paris hat mich der Präsident des Conseils gebeten, mich ins Goldene Buch der Stadt Paris einzutragen, was unter allgemeinem Beifall der Anwesenden geschah! In Deutschland sind die Seiten der Goldenen Bücher mit meinem Namen zugeklebt worden! Ich grinse viel und ausgiebig über manches!*<sup>3</sup>

Um dem Baulärm zu entkommen, hatte sie gemeinsam mit ihrer studierenden Enkelin Amélie Lafferentz in München eine kleine Wohnung gemietet. Doch als am 1. September 1974 die Bauarbeiten begannen, blieb sie in Bayreuth, um die Kontrolle nicht zu verlieren, wenn sie auch klagte: *Der ganze Wiederaufbau Wahnfrieds ist eine fürchterliche Angelegenheit für*

*mich – alle Tage der Baumaschinenlärm und der unbeschreibliche Schmutz ... der Bagger fährt vom Vorgarten aus direkt in die Küche und das frühere Bügelzimmer, um all den Baudreck abzufahren. Sie bleibe aber in Bayreuth, da der Architekt fast täglich mit Fragen über den authentischen Wiederaufbau Wahnfrieds zu mir kommt.*<sup>4</sup>

Sie erlebte mit, wie Wielands in die zerbombte Villa hineingebautes Einfamilienhaus abgerissen wurde und dann auch die vier Meter hohe Mauer, die einst der Sohn als Schutz gegen die Mutter errichtet hatte. Da zum Jubiläum der erste Band der Cosima-Tagebücher im Druck erscheinen sollte, stand sie mit Freuden den Herausgebern zur Seite, wenn es galt, Personen aus Cosimas Umkreis zu identifizieren. Zahlreiche Journalisten und Autoren, die Beiträge zum Jubiläum vorbereiteten, wollten die Exchefin als Zeitzeugin befragen. Sie blieb zurückhaltend, vor allem, was die Hitlerzeit anging.

Mitte März kam Wolfgangs damals 28jähriger Sohn Gottfried, der seit Kurzem die «Omi» zu deren grossen Freude häufig besuchte und sogar auf Ausflüge und zu Opernbesuchen begleitete, wieder einmal zu ihr. Laut Winifred habe er gemeint, *dass der vom BBC für 1976 zu drehende Bayreuthfilm mir höchstens 3-4 Minuten Sprechzeit einräumen würde und dass das meinen Leistungen durchaus nicht entspräche. Er sei mit dem Filmemacher Syberberg befreundet und diesem läge alles daran, einen Dokumentarfilm von mir zu machen. Nach langer Unterredung erklärte ich mich dazu bereit, nachdem mir Gottfried versichert hatte, dass S. loyal sei – nichts bringen würde, was ich nicht veröffentlicht haben wollte etc.*<sup>5</sup>

Thema des Filmes sollte die Geschichte der Festspiele sein. Dass es in Wirklichkeit darum ging, eine «Nazi» für einen von Hans Jürgen Syberberg geplanten Hitler-Film zu interviewen, wurde ihr verschwiegen. Syberberg: «Von meinen Recherchen zu einem Hitler-Film wusste sie ja noch nichts.»<sup>6</sup> Seine selbstgestellte Aufgabe sah er darin, «das Zeugnis eines Zeitgenossen monologartig herauszulocken, fair, aber unerbittlich ... Es ging um ein Dokument, das abzufordern war, wie auch immer.»<sup>7</sup> Die Suche nach einem auskunftswilligen «Nazi» war schwer genug gewesen. Dass er nun eine Frau in dieser Rolle gefunden hatte, gefiel Syberberg besonders gut, denn: «Ich jedenfalls sah das Ganze als Beitrag zum peinlichen Jahr der Frau auf meine Weise.»<sup>8</sup>

Winifred ging nur deshalb auf das Vorhaben ein, um ihrem Enkel bei einem erhofften Karrieresprung zu helfen. Laut Gottfried, der mit seiner

Frau Beatrice in dieser Zeit im Siegfriedhaus wohnte, holte die Grossmutter vor den Dreharbeiten fachmännischen Rat von Leni Riefenstahl ein: *Da muss ich mal die Leni anrufen!*<sup>9</sup> Ein Vorgespräch mit Syberberg verlief gut. Er fragte nach einigen Personen aus Hitlers Umgebung, Adjutanten und Dienern: Was sie denn heute täten, wie es ihnen gehe und so weiter. Winifred antwortete freimütig.

Drehbeginn war am 10. April 1975 um zehn Uhr morgens im Gartenzimmer mit dem grossem Fenster. Winifred sei bei der ersten Begegnung «eher abweisend verschlossen» gewesen, doch da ihr Enkel dabei war, nicht misstrauisch, höchstens «skeptisch gegenüber dem zugesicherten allgemeinen Interesse». Syberberg: «Diese Zurückhaltung war keine Eitelkeit, eher Zucht und Ordnung, in die nun etwas anderes einbrach, etwas wie Neugier.»<sup>10</sup>

Laut Syberberg «war nicht viel aufzustellen, keine Lampen, nichts umzuräumen, es sollte so aussehen wie immer, vertraut und freundlich». Um eine intime Gesprächsstimmung zu schaffen, postierte er den Tonmeister hinter einem Paravent oder im anschliessenden Raum. Gottfried dagegen blieb im Zimmer. Er bediente, so Syberberg, ein kleines Tonbandgerät. Es lief auch während der Drehpausen und sollte die Grundlage für ein Buch bilden, das beide gemeinsam herausbringen wollten.<sup>11</sup>

Die Dreharbeiten dauerten fünf Tage. Es herrschte eine familiäre Atmosphäre. Die meisten Mahlzeiten wurden zusammen eingenommen. Offensichtlich war sich Winifred über das Ausmass der Unternehmung nicht im Klaren: *Meine Aussagen sind ohne jede Vorbereitung oder Unterstützung von schriftlichen Notizen gemacht worden – einfach als Unterhaltung zwischen Syberberg und mir,*<sup>12</sup>

Syberberg: «Die Frau war nach allen Beobachtungen sehr tricky und zu wenig naiv für ein solches Abenteuer. Eine finstere Bemerkung über das Judentum, von ihr als Witz schallend offeriert, sass mir noch in den Knochen und soll hier als untilgbar quälendes Gift in der Erinnerung meines Tagebuches verborgen bleiben, stand aber im Raum als traurige Angst vor Wiederholung in die Kamera etwa.»<sup>13</sup>

Dann ging es an die Arbeit mit einer chronologisch geordneten Erzählung über ihr Leben. Die Anfangspassage über die frühe Kindheit in England war noch etwas steif und förmlich, laut Syberberg «scheu vorgetragen wie eine Regierungserklärung». Der Filmemacher, der sich unvorbereitet zeigte, blieb zu Gottfrieds Ärger passiv: «Sie übernahm von Anfang an das



*Hans Jürgen Syberberg und Winifred bei den Dreharbeiten*

Kommando.» Und: «Syberberg gab sich wie ein flirtender Oberprimaner, der Winifred anhimmelte.»<sup>14</sup> Aber das gehörte zur Strategie.

Ausführlich erzählte nun Winifred über ihre Bayreuther Zeit ab 1914: über Cosima, Siegfried, die Tanten, die Kinder, das Personal, Hitlers ersten Besuch in Wahnfried 1923 und die Festspiele ab 1924. Sie zeigte Familienbilder, fühlte sich offenkundig wohl und sprach so, als unterhalte sie am Kaffeetisch liebe Gäste. Als sie am dritten Drehtag bei Syberbergs eigentlichem Thema ankam, nämlich Hitler, war sie gelöst und hatte Gefallen an ihrer Rolle gefunden.

Mit Hinweisen auf allerlei Gerüchte provozierte Syberberg immer wieder temperamentvollen Widerspruch, so etwa mit der Bemerkung, Hitler habe doch in Bayreuth den Venusberg selbst inszenieren wollen. Darauf Winifred: *Ach wo. Der hat den Tannhäuser hier nie gesehen.*<sup>15</sup> Das Werk war in Bayreuth nur 1930/31 gespielt worden, als Hitler die Festspiele nicht besuchte. Dann meinte Syberberg: «Sie wurden ja Hohe Frau genannt.» Winifred: *Ich nie. Das war die Emmy Göring. Ich doch nicht! Ich bin nie hohe Frau genannt worden. Niemals. Nee, nee.* Er konfrontierte sie sogar mit falschen Zitaten von Tietjen, die sie ohne jedes Zögern sofort zurückwies. Als Syberberg dann auch noch meinte, MEIN KAMPF sei nach Wag-

ners Buch MEIN LEBEN benannt, antwortete sie: *Na ja, es ist alles an den Haaren herbeigezogen. Genervt von all den Tratschgeschichten meinte sie schliesslich: Meine Söhne hatten ja mal vorgeschlagen, ich sollte meine sämtlichen Teppiche verkaufen und sagen, das wären Teppiche, in die Hitler gebissen hätte. Könnte ich viel Geld verdienen!*

Wie im Film deutlich zu sehen, belebt sich Winifreds Miene auffallend, als sie beginnt, von Hitler als Person und Freund zu erzählen: wie er sie bei PARSIFAL 1934 gegen die Tanten verteidigte, wie gross seine Liebe zu Richard Wagner gewesen sei, dass die Kinder ihn geliebt hätten und so fort. Allein ihre Mimik macht klar, dass hier eine Frau sprach, die den Mann Hitler geliebt hatte und die nun die Vergangenheit verklärte, etwa so, wie sich eine Witwe nach Jahrzehnten nur noch an die guten Seiten ihres Mannes erinnert und alles andere vergessen hat. Winifred hatte Gefallen an Syberberg gefunden und vertraute ihm.

Auf die Frage, warum die Familie Wagner Hitler so rasch akzeptiert habe, sagte sie, *dass innerhalb unserer Familie ein starkes Deutschbewusstsein vorhanden war. Also mein Mann war absolut deutschbewusst, hat masslos unter der Niederlage 1918 gelitten und suchte auch überall Kontakte zu Menschen, die Deutschland wiederaufzubauen bereit waren.*

Warum Hitler als Kanzler 1933 so beliebt war: *Ja lieber Gott noch mal, ich meine, es war einfach die Dankbarkeit dafür, dass einer da war, der anfing, nun versuchte, Ordnung zu schaffen und Sauberkeit wieder einzuführen usw., nicht. Also und er hat ja doch Erfolge gehabt, er hat doch Riesenerfolge gehabt. Und da war eben das Volk dafür dankbar und begeistert. Hitler habe die Jugend von der Strasse weggeholt: die Jugend hatte wieder ein Ziel, sie hatte Begeisterung. Dann sei Hitler ja auch der Arbeitslosigkeit Herr geworden: Die Jahre von 33 bis 39 waren schliesslich doch sehr fruchtbare Jahre für Deutschland. Und das Ausland hat in jeder Weise Hitler und damit auch den Nationalsozialismus anerkannt.*

Das waren exakt die Standardsätze der Ehemaligen und als solche nicht sensationell. Sie unterliess es aber, vorsichtshalber das zu tun, was jedermann seit 1945 bei einem solchen Interview getan hätte: sich strikt, wenn auch aus opportunistischen Gründen, von Hitler und dem Dritten Reich zu distanzieren.

Die oft gestellte Frage, ob sie nicht glaube, dass die «Endlösung der Judenfrage durchaus auch in Richard Wagners Sinne» sei, beantwortete Winifred ruhig: *Das ist ja Unsinn ... Wagner hat höchstens eben an eine Art Stilllegung des geistigen Einflusses der Juden, also auf das politische Leben*

*in Deutschland gedacht. Aber er hat doch nie an eine persönliche Ausrottung der Juden gedacht. Überhaupt nicht. Sie wies auf Wagners jüdische Freunde hin: Er hatte ja persönlich gegen den einzelnen Menschen nichts. So geht es mir genauso ... Es ist mehr der jüdische Einfluss auf das kulturelle Leben, was man abgelehnt hat... Ich meine, damals (sie meinte die zwanziger Jahre) waren ja überall Juden, in jeder Spitzenstellung sozusagen, in der Politik spielten sie eine grosse Rolle, im Theaterleben ... Das hat gar nichts mit dem einzelnen Individuum zu tun. Wagners Schrift DAS JUDENTUM IN DER MUSIK sei ja eine kleine dünne Arbeit im Vergleich zu seiner Riesenerleistung sonst.*

Was die Verfolgungen in der Hitlerzeit betraf, versuchte sie zunächst zu verharmlosen und meinte wider besseres Wissen: *In den dreissiger Jahren sind mir eigentlich ... Misshandlungen von Menschen oder Einsperrungen von Menschen gar nicht bekannt geworden.* Dann allerdings erinnerte sie sich doch noch daran, sich für *jüdisch Versippte* und Homosexuelle wie Max Lorenz eingesetzt zu haben.

Es wäre für sie ein leichtes gewesen, ihre zahlreichen mühsamen Hilfsaktionen für Hitler-Opfer im Einzelnen zu schildern oder ihren Kleinkrieg mit der Gauleitung, mit Rosenberg oder Bormann und damit Sympathien zu gewinnen. Sie tat nichts dergleichen und stattdessen etwas für die Nachkriegszeit Einmaliges: Sie verteidigte nicht sich selbst, die Festspiele oder ihre Position in der Zeit von 1933 bis 1945, sondern sie verteidigte Hitler und beschuldigte «die Partei», vor allem Bormann, Himmler und Streicher, die wirklichen Verbrecher gewesen zu sein.

Auf die Frage, ob sie nach 1939 nicht Zweifel an Hitler gehabt habe, verneinte sie zunächst, um dann doch auf den Krieg zu kommen: *Ja Gott, in den dreissiger Jahren hat ja kein Mensch geahnt, wohin die ganze Sache führen könnte, und ich meine, vor allem wenn der Krieg nicht ausgebrochen wäre und die Sache sich so ganz allmählich beruhigt hätte, dann bin ich fest überzeugt, dass man schon sich dem Nationalsozialismus in gewissem Sinne hätte im Allgemeinen anschliessen können. Ich meine, natürlich durch den Kriegsausbruch ist die ganze Bewegung und auch das ganze Ziel der Bewegung irgendwie in den Abgrund geraten, das gebe ich ohne Weiteres zu. Ohne den Krieg hätte sich vielleicht der Edelnationalsozialismus durchsetzen können.*

Was die Verbrechen betraf, vor allem die Massenvernichtung der Juden, erklärte sie immerhin: *Ich gebe zu, dass alles, was so in der letzten Hälfte des Krieges passiert ist, also völlig abzulehnen ist. Das lehne ich auch ab.*

Aber sie lasse sich die Erinnerung an die guten Seiten von Hitlers Persönlichkeit nicht nehmen.

Der Kriegsbeginn war für sie die entscheidende Zäsur, auch was die Verbrechen betraf: Nach 1939 *wurden natürlich doch sehr viele Menschen in Konzentrationslager gesteckt, und man hat wirklich also ungeheure Bittschriften an mich geschickt. Und diejenigen, die mir einigermassen glaubwürdig und auch würdig der Hilfe erschienen, hab ich immer weitergegeben.* Dass sie Hitler seit 1940 nie mehr getroffen hatte, nur noch brieflichen und seltenen telephonischen Kontakt mit ihm hatte, sagte sie nicht dazu. Sie behauptete sogar: *ich habe niemals bei einer Eingabe von Seiten Hitlers eine Absage bekommen. Schwierig wurde es dann nur, wenn Himmler sich einschaltete und behauptete, den und den Fall könnte er unter keinen Umständen freigeben. Da war ich also ziemlich ungeniert und habe Himmler gesagt, ja Gott, wer nun hier eigentlich etwas zu sagen hätte, er oder Adolf Hitler. Und ich habe damit auch immer erreicht, dass Dinge, die Hitler genehmigt hatte, auch von ihm (Himmler), wenn auch manchmal widerwillig, durchgeführt wurden.*

Das war weit von der historischen Realität entfernt, entsprach aber Winifreds privaten Äusserungen gegenüber ihren Freunden. Sie hatte sich in den letzten 30 Jahren eine eigene Version ihrer Vergangenheit zurechtgezimmert, an deren Realität sie fest glaubte, umso mehr, als sie das alles offenbar schon Hunderte Male erzählt hatte. Ihre Auffassung von Geschichte war also dem Normalverhalten der Deutschen nach 1945 diametral entgegengesetzt: Während die meisten ehemaligen Nazis, einschliesslich Winifreds Sohn Wieland, sich eine neue Geschichte als angebliche Hitler-Gegner vor 1945 schufen, legte sie gegen ihre Interessen darauf Wert, viel länger und intensiver mit Hitler befreundet gewesen zu sein, als es der Wahrheit entsprach. Der Zorn über die von ihr verachteten Wendehälse des Jahres 1945 hatte sie in diese absonderliche Opposition getrieben, an der sie lebenslang festhielt.

An diesem allerdings krassen und seltenen Beispiel wird auch die Problematik historischer Augenzeugen offenbar. Die 78jährige Winifred war geistig sehr wach, aber ihr Horizont hatte sich im Vergleich zu früher deutlich verengt, vor allem was die privaten Beziehungen anging: Der seit 45 Jahren tote Siegfried war der allerbeste Ehemann und der seit 30 Jahren tote Hitler der liebste, verlässlichste Freund. Sie schwelgte im Gedenken an ihre



grosse Zeit, die dreissiger Jahre, als sie die «Herrin von Bayreuth» war und ihr Freund «Wolf» der umjubelte «Führer» des erstarkten Deutschland: «Wolf und Winnie». Sie hütete die Erinnerung an diese schönste Zeit ihres Lebens wie einen kostbaren Schatz, da es ihr, die längst auf dem Abstellgleis war, guttat, daran zu denken. Bestimmte Erinnerungen zementierten sich, je mehr Zeit verging, und wurden zu Zitaten eigener früherer Aussagen. Sie glaubte schliesslich an das, woran sie sich erinnerte, und hatte vieles Unangenehme, vor allem ihre eigenen Misserfolge und Enttäuschungen, längst vergessen.

Das Dilemma wird im Film bei der Frage offensichtlich, wann Winifred Hitler zuletzt gesehen habe. Sie rätselte herum, verstrickte sich in Daten, kam auf den 20. Juli und meinte dann sehr unsicher, Hitler 1944 zum letzten Mal getroffen zu haben. Syberberg schlug vor, die offen gebliebene Frage ein anderes Mal zu klären, tat dies aber nicht. So geriet dieser schwere Fehler in den Film und brachte Winifred herbe Vorwürfe ein, früher gelogen zu haben mit der – allgemein für unwahrscheinlich gehaltenen – Angabe, Hitler zuletzt 1940 persönlich getroffen zu haben. Das entsprach aber der Wahrheit. Tatsächlich hatte Winifred Hitler zum letzten Mal im Sommer 1940 in Bayreuth getroffen, als er nach dem Blitzsieg über Frankreich nur kurz für die GÖTTERDÄMMERUNG gekommen war.

Ihren grossen Schmerz und die Demütigung, dass Hitler sie nach 1940 nie mehr einlud und nie mehr besuchte, dagegen aber ihre Kinder häufig traf, vor allem Wieland, wollte sie offenkundig vor sich selbst und der Öffentlichkeit nicht eingestehen. Ihre sichtbare Verwirrung deutet auch darauf hin, dass sie diese Tatsache bei ihren üblichen Erzählungen im Freundeskreis nicht zu erwähnen gewohnt war und so gut wie verdrängt hatte. Denn sonst hätte sie nicht so lange vergeblich nach einer Antwort suchen müssen und sie parat gehabt wie ihre anderen Geschichten. Über die Tatsache öffentlich zu sprechen, dass sie fast fünf Jahre lang bei Hitler in Ungnade war und keineswegs mehr jenen Einfluss auf ihn hatte, wie sie behauptete, verletzte ihren Stolz.

An diesem wichtigen Punkt zeigt sich das Problem von Syberbergs Arbeitsprinzip, konsequent nichts als die subjektive Wahrheit dieser Zeitzeugin als einer «Nazi» auszubreiten und sich jeder Korrektur zu enthalten. Die grosse Kluft zwischen der historischen Realität der eigenen Geschichte und dem nostalgischen Erinnern daran blieb unerwähnt. Die kämpferische Wi-

nifred in ihrer besten Zeit, also den dreissiger Jahren, hatte wenig mit der alten Frau zu tun, die ihrem grossen Schwarm Hitler nachtrauerte.

Wenn die Kamera lief, blieb Winifred wachsam und verlangte mehrmals energisch, die Kamera abzustellen, wenn sie etwas Heikles erklären wollte. Auf Syberbergs Frage, welche Aspekte sie aus privaten Gründen bei diesem Interview unerwähnt lassen wolle, antwortete sie: *An sich ist es natürlich von Wolfgangs Standpunkt aus unerwünscht, dass diese Dinge nochmal zur Sprache kommen.* Es stünden ja auch die staatlichen Subventionen auf dem Spiel. Es gebe Leute, *die immer wieder sagen, naja, diese alten Nazis da in Bayreuth.* Sie, Winifred, wolle *um Gottes Willen nicht dazu beitragen*, die Stimmung gegen Bayreuth zu verderben.

Die Atmosphäre wurde im Lauf der intensiven Arbeit und des täglichen geselligen Beisammenseins schliesslich so vertraut, dass Winifred gelegentlich auch bei laufender Kamera rasch klarstellte, welche Passagen sie nicht im Film wolle: *Ja, das ist eben die Geschichte, die erzähl ich eben nicht. Wir haben uns ja geduzt. Das ... kann ich in der Öffentlichkeit nicht bringen. Das ist unmöglich. Ich meine, ich habe ihn Wolf genannt, er hat mich Winni genannt ... und die Kinder haben ihn auch alle geduzt. Wolf haben die Kinder ihn genannt.* Offensichtlich vertraute sie Syberberg, dass er ihren Wunsch berücksichtigen würde. Aber er nahm die Passage trotzdem in seinen Film auf.

Als sie sich mit Toscaninis Absage 1933 schwertat und Syberberg vage Vermutungen anstellte, bat sie ihn, die Aufnahme zu unterbrechen: *Also wenn hier keiner mehr zuhört, dann sage ich die wahren Gründe. Ist das Ding abgestellt, der Ton?* Syberberg: «Ja, ja, muss ja sein, kann ja nicht ohne.» Das Tonband hielt aber fest: Toscanini sei von den *Juden in New York* bearbeitet worden ... *Sie wissen ja, dass sich das ganze Musikleben in New York ... in jüdischen Kreisen abspielt ... Toscanini war von denen abhängig.* Darauf Syberberg: «Warum wollen Sie es nicht sagen?» Winifred: *Weil ich es nicht genau weiss.*

Nach weiterem Argumentieren erklärte sie: *Ich will mir auch keine jüdische Feindschaft zuziehen, wissen Sie.* Sie sei ja immer noch eine Person der Öffentlichkeit. Und: *ich bin jetzt wie gesagt 78 und will auch ein bisschen meine Ruhe haben. Ich möchte nicht gerne also jetzt noch mal von sämtlichen jüdischen Zeitungen nochmal als ... Urnazi, unverbesserlich und was weiss ich nicht alles ... durchgezogen werden ... man braucht es nicht zu übertreiben.*

Diese Passage wurde nicht in den Film aufgenommen. Sie zeigt aber Winifreds grosse Angst, in die Mühlen der Presse zu geraten. Sie bittet laut Tonbandprotokoll mehrfach um Schonung in Rücksicht auf die Festspiele und aus berechtigter Angst vor Familienärger und Presserummel.<sup>16</sup>

Wenn alle zehn Minuten die Filmrollen gewechselt wurden und eine Pause eintrat, wechselte Winifred sofort aus ihrem offiziellen Interviewton zu einem lockeren Gespräch. Sie verlor ihre Vorsicht, da die Kamera ja nicht lief, plauderte unbefangen drauflos und erklärte als mitteilsame Grossmutter ihrem Enkel den Alltag der Hitlerzeit. Das Tonband nahm jedoch alles auf, neben den Privatunterhaltungen sogar das Gespräch mit dem Beerdigungsunternehmer, der plötzlich kam, um die Rechnung für das Begräbnis von Emma Bär vorzulegen.

Es entstand schliesslich auch vor der Kamera ein Gemisch von offiziellen und privaten Aussagen, das später Anlass zu manchem Streit zwischen den Beteiligten führte, heute aber nicht mehr wichtig ist. Denn es ist keine Frage, dass, was Winifred sagte, ihrer Meinung entsprach, die sie normalerweise – etwa gegenüber ihren Vertrauten – offen und voll Stolz äusserte, etwa auf Syberbergs Frage, wie sie denn heute zu Hitler stehe: *Verleugnen werde ich die Freundschaft zu ihm nie, das kann ich nicht... vielleicht versteht man das nicht, ich bin imstande, den Hitler, den ich kenne, vollkommen zu trennen von dem, was man heutzutage ihm alles zur Last legt.*

Syberberg: «Kann man das?»

*Jaja, ja, ich kanns eben. Ich kann's! Ich meine, alles andere bedaure ich, also, aufs Tiefste. Ich bedaure das. Aber für mich in meiner persönlichen Beziehung macht das keinen Unterschied. Der Teil von ihm, sagen wir mal, den ich kenne, den schätze ich auch heute noch, genauso wie früher. Und dieser ganze abzulehnende Hitler, der existiert innerlich für mich eigentlich nicht, weil ich ihn so nicht kenne. Verstehen Sie, ich meine, alles in meiner Beziehung zu ihm beruht absolut auf Persönlichem.*

Auf Syberbergs Frage, ob es bei Hitler nicht «auch abstossende Dinge gegeben» habe, bekräftigte Winifred: *Ich habe ja nie was Abstossendes an ihm erlebt. Das ist ja das Merkwürdige. Er hatte diese österreichische ... also absolut Herzenstakt und Wärme... ich kannte ihn doch immerhin von 23 bis 45, das sind 22 Jahre. Ich habe in diesen 22 Jahren nie irgendeine Enttäuschung erlebt. Ich meine, abgesehen natürlich von den Sachen, die draussen vor sich gingen. Aber das berührte mich ja nicht.*

*Für mich war er eben immer nur der Hitler, der hier nach Bayreuth kam als Wagner-Fan und als Freund des Hauses.*

*Sie sei im Grunde genommen, das wird jeder, der mich kennt, sagen ... eine wahnsinnig treue Person. Wenn ich einmal zu einem Menschen eine Zuneigung gefasst habe, dann bleibt sie durch dick und dünn ... dann halte ich zu ihm, ich halte nicht zu den Untaten von dem, aber ich sage, die berühren mein Verhältnis zu ihm eben nicht. Das kann ich vollkommen abtrennen.*

Syberberg fragte weiter, ob sie jetzt, nachdem sie so viel mehr wisse, nicht auch denke, «dass Hitler ein Fluch war für Deutschland und dann für das Haus Wagner». Worauf sie antwortete: *ich werde stets in Dankbarkeit seiner gedenken, weil er mir eben buchstäblich hier in Bayreuth sozusagen die Wege bereitet hat und mir ... geholfen hat in jeder Weise. Und ich meine, also dieses nachher so gegen ihn Losgehen und gegen uns, das halte ich für völlig unberechtigt. Das Negative sei im Grunde genommen nicht von ihm ausgegangen, sondern: der Haupttriebleiter war der Streicher in Nürnberg. Und der war ja völlig unmöglich. Den haben wir ja alle abgelehnt.* Nach weiterer Diskussion meinte Syberberg: «Aber Hitler würden Sie davon ausnehmen?» Darauf meinte sie lebhaft lachend, aber nur halb im Scherz: *Hitler nehme ich überhaupt von der ganzen Gesellschaft aus.*

Auch gegenüber der Kamera präsentierte sich Winifred, wie 1945, als Klaus Mann sie interviewte, stolz als «einzige Nazi in Deutschland», auch im Bewusstsein, keinem Menschen geschadet zu haben.

Vorerst vertraute sie aber, in Unkenntnis der Tonbänder, Syberberg wie Gottfried und schrieb nach Ende der Dreharbeiten eher beiläufig an Gerdy Troost: *Durch Gottfried ... ist Syberberg mit Bild- und Tonaufnahmen hier gewesen und hat mich bis aufs Blut sekkiert mit lauter indiskreten Fragen, die von mir äusserst schwer aus dem Stegreif zu beantworten waren. – Ich habe im Ganzen wohl 450 Minuten gesprochen, und dazu wurden ständig Bildaufnahmen von mir gemacht. Natürlich wird das Ganze auf 60 Minuten gekürzt werden, aber selbst dann kann ich mir nicht vorstellen, dass ein Publikum so lange ein Gesicht ertragen kann und wahrscheinlich gar nicht mehr hinsehen und womöglich auch nicht hinhören wird. So was nennt man dann Dokumentarfilm! Syberberg sei ein angenehmer und gebildeter Mensch!*<sup>17</sup>

Zwei Monate später war sie ernüchert über Syberberg, *weil er mich richtig reingelegt hat!!!!* Sie habe nun alles Weitere Wolfgang überlassen, denn der Film darf ihm ja in keiner Weise Schaden zufügen!<sup>18</sup>

Wolfgang sah die Rohfassung des Films am 17. Juni 1975 in München und gab sein Placet. Die wenigen Einwände, bezogen auf Anja Silja, habe Syberberg laut Wolfgang nicht berücksichtigt. Der spätere grosse Streit beruhte auf der Frage, ob und inwieweit Syberberg den Film bis zur Uraufführung durch nicht genehmigte Passagen erweiterte, was heute nicht mehr aufzuklären ist.

Die Uraufführung des Films fand vier Wochen später eher unspektakulär während einer Syberberg-Retrospektive in Paris statt. Von den rund hundert Zuschauern blieben am Ende nur noch dreissig übrig, darunter Wielands Tochter Nike und Gottfried, der sich in Paris mit Syberberg völlig überwarf.

Es war ein grosser Artikel von Wolf Donner in der ZEIT ZU Beginn der Festspiele 1975 mit dem Titel «Der gute Onkel von Bayreuth», der einen öffentlichen Skandal auslöste: «Hausfreund und guter Onkel, Handkuss und Leberknödel: das personifizierte Grauen als Biedermann im idyllischen Refugium, der tägliche Faschismus als eine unfassbare Borniertheit und Ignoranz; Geschichte, lastende Vergangenheit, dreissig Jahre danach, als sorglose, erinnerungsselige Nivellierung des Schrecklichsten zur neckischen Anekdote und aufgeblähten Banalität.»<sup>19</sup>

Die anderen Zeitungen zogen eilends nach. Kaum ein Blatt vergass, Wieland aus dem Jahr 1965 zu zitieren, als er sich scharf von der Mutter distanzierte und ihr vorwarf, sie glaube «noch immer an des Führers Endsieg».<sup>20</sup> Winifred wie die Festspielleitung erhielten viele böse Briefe. Syberbergs Aussagen bei einem Interview gingen inmitten der öffentlichen Empörung über die «Nazi» unter: Winifred sei ja kein singulärer Fall, sondern repräsentiere «jenen in millionenfacher Auflage vorhandenen, nicht unintelligenten Mitläufer, der niemandem etwas Böses antat und aus irgendeinem Grund zur geistigen Beute der Nazibewegung wurde. Sie half sogar Leuten, wie ich höre, aber darüber spricht sie nicht.»<sup>21</sup>

Wolfgang Wagner geriet angesichts der heftigen Kritik in Panik, und Winifred klagte: *Der «braune Schatten», den nach Wolfgangs Worten meine Söhne vom Festspielhaus verbannen wollten, ist nun wieder heraufbeschworen worden!*<sup>22</sup> Bei einer Pressekonferenz distanzierte sich der Festspielchef von dem Film und erklärte, seine Mutter habe «vor 31 Jahren ihre letzte Festspielvorstellung abgeliefert und sich nach 1949 aus dem Festspielbetrieb völlig zurückgezogen». Mit Neu-Bayreuth habe sie «nichts zu

tun». Und: «Seit 1951 ist die Politik hier im Festspielhaus weggewischt.» Öffentlich verbot er der Mutter, das Festspielhaus zu betreten. Nun waren erst recht alle Zeitungen voll von dem neuen Skandal in Bayreuth.

Den Film aber hatte so gut wie niemand gesehen, auch Winifred nicht.

Das Verbot, das Festspielhaus zu betreten, traf Winifred hart, da sie wie immer auch dieses Jahr viele Freunde eingeladen hatte. *Was das für mich bedeutet hat, können Sie sich ja vorstellen*, schrieb sie: *Für die letzten Aufführungen hat er zwar sein Gebot gelockert – aber wie habe ich darunter gelitten, ausgeschlossen werden zu müssen! ... Körperlich habe ich den Schlag gut überstanden – seelisch natürlich nicht!*<sup>23</sup>

Auf Syberberg war sie nicht mehr gut zu sprechen und beschuldigte ihn, dass er *in dem von Wolfgang abgenommenen Film nachträglich all die Privatgespräche mitlaufen liess*,<sup>24</sup> Und: *Niemals wusste ich im Voraus, was er fragen würde – und alles, was im Film vom Thema abwich* (Geschichte der Festspiele), *sind Aussagen, die ich als reine Privatunterhaltung während des Filmwechsels mit S. führte und die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. – Der Schurke hat aber, ohne mein Wissen, das Tonband derweil laufen lassen und ohne Bedenken auch diese Teile der Öffentlichkeit preisgegeben.*<sup>25</sup>

Es ging vor allem um die berühmteste Passage gegen Ende des Films, die nur aus dem Off zu hören ist zu unterlegten Bildern von der Wohnungseinrichtung des Siegfriedhauses. Sie entstand laut Tonbandprotokoll aus einem Gespräch mit Gottfried, dem die Grossmutter erklärte: Wenn er einen Mord begehen würde, so bliebe sie doch seine Grossmutter. *Es ist vielleicht unverständlich, aber es ist nun mal so.* Und dann kam der berühmt und berüchtigt gewordene Satz: *Wenn der Hitler zum Beispiel heute hier zur Tür hereinkäme, ich wäre genauso fröhlich und glücklich, ihn hier zu sehen und zu haben wie immer, und alles, was also ins Dunkle geht bei ihm, ich weiss, dass das existiert, aber für mich existiert es nicht, weil ich diesen Teil nicht kenne. Wissen Sie, für mich existiert immer in einer Beziehung zu einem Menschen nur die persönliche Erfahrung. Also, das wird vielleicht ewig unverständlich bleiben.*

Albert Speer, auch er jemand, der Hitler einst geliebt und verehrt hatte, antwortete übrigens ein Jahr später in einem NBC-Interview auf die gleiche inzwischen hinlänglich bekannte Frage: Was würde er tun, wenn Hitler zur Tür hereinkäme? Speer: «Hier? Heute? In Heidelberg? I would call the police.»<sup>26</sup>



«Herzeleid am Grünen Hügel»: Wolfgang Wagner verwehrt seiner Mutter den Zutritt zum Festspielhaus; Karikatur von Ernst Maria Lang

Winifreds Enttäuschung über Syberberg war ebenso gross wie der Ärger über ihre eigene Vertrauensseligkeit und Naivität. Wieder einmal war sie auf die Schmeicheleien eines höflichen, gutaussehenden Mannes hereingefallen und meinte enttäuscht: *Ich habe gedacht, er wäre ein Herr!*<sup>27</sup> Und: *er hat sein Ziel durch meine Vertrauensseligkeit erreicht, nämlich für seinen geplanten Hitlerfilm, von dem ich auch nichts wusste, Aussagen bekommen, die er nirgends anders hätte bekommen können!*<sup>28</sup>

Die täglichen Angriffe und Beschimpfungen, vor allem das Verbot, die Festspiele zu besuchen, bewirkten bei Winifred einen spürbaren Altersschub und eine weitere Verhärtung ihrer Ansichten. Wenn die Presseangriffe und Beschimpfungen zu arg wurden, nahm sie Beruhigungsmittel. Dass sie noch eine andere Methode hatte, zur Ruhe zu kommen, gestand sie gegenüber Gerdy Troost: *Dann denke ich an USA und dass man schliesslich nun bewusst für ihn leidet.*<sup>29</sup>

Als der Film am 15. November 1975 in einem Düsseldorfer Kino zum erstenmal in Deutschland aufgeführt wurde, entspannte sich eigenartigerweise die Lage, ebenso nach den folgenden Vorführungen in anderen deutschen Städten. Es gab zwar hitzige Publikumsdiskussionen und zwiespältige Reaktionen. Nach den vorausgegangenen negativen Presseberichten

wunderten sich aber viele Leute, dass sich die vielfach verteufelte «Nazi» als gar nicht unsympathische alte Frau entpuppte und schon gar nicht als jenes Monster, das zuvor beschworen worden war. Winifred imponierte vielen als unangepasste, mutige, unfeierliche Frau, die sich tapfer gegen dumme Fragen wehrt, sagt, was sie denkt, und sich nicht, wie bei Interviews über die Nazivergangenheit üblich, als Widerstandskämpferin aufspielt. Für die Jungen war sie wie eine irritierende Erscheinung aus einer anderen Welt: eine selbstbewusste Greisin, die ihre Zuneigung zu einem Mann offen gestand, der für die ganze Welt der Teufel in Person war. Damit erregte sie ungewohnt gemischte Gefühle vom Staunen bis zum Gruseln.

Nicht wenige junge Leute erkannten in Winifred plötzlich ihre eigenen Grossmütter wieder und begannen sie auszufragen. Die Gefühle, Ängste und Probleme, die Alltäglichkeiten, Dummheiten und Verführbarkeiten einer ganzen Generation wurden am Beispiel dieser einen, besonderen Frau sichtbar. Das wiederum führte auch zu ängstlichen Reaktionen und Schlagzeilen:

## *Die Faschistin wirkt gefährlich normal*

Syberbergs Film-Porträt von Winifred Wagner

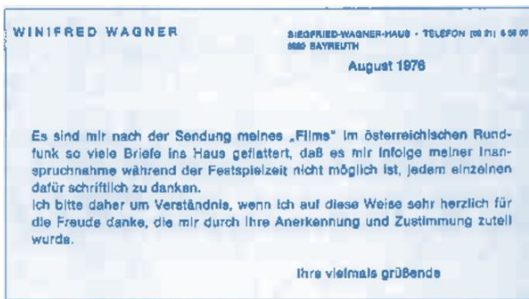
Hilde Spiel setzte sich in der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ausführlich mit dem Film auseinander und nannte ihn «ein fünf Stunden währendes Faszinosum, eine modellhafte Menschenstudie, zugleich die Selbstenthüllung einer Generation, wenn nicht einer Nation».<sup>30</sup> Winifred sei «eine grosse Frau. Eine törichte Frau. Keineswegs banal, aber in ihrer imponierenden Erscheinung doch aus Banalitäten summiert.» Trotz aller berechtigten Einwände sei dieser Film als «Glücksfall» zu sehen: «Das grosse Zeitbild der letzten sechzig Jahre, das die Literatur uns schuldig blieb, hier ist es entstanden.»<sup>31</sup> Der Film erhielt im Januar 1976 das Prädikat «besonders wertvoll».

Zu ihrer Überraschung erhielt Winifred nun zahlreiche anerkennende Briefe von jungen Leuten, die sich politisch von ihr distanzieren, aber sie vor allem wegen ihrer Offenheit bewunderten. Das gab ihr neue Kräfte: *Im Ganzen habe ich bei Hunderten von Zuschriften wegen des berüchtigten Films nur vier Anpöbeleien empfangen! – Was die Presse meint, ist mir schnurzegal!*<sup>32</sup> Und: *4% gemeine Anpöbeleien, aber 96% meinen «Mut» anerkennend! Als ob Mut dazu gehörte, einer Freundschaft die Treue zu bewahren!*<sup>33</sup> An Gerdy Troost: *Mein komischer Film scheint genau die ge-*



genteilige Wirkung des Erwarteten zu haben – ich bekomme haufenweise zustimmende Briefe und das auch von ganz jungen Leuten – Studenten etc.<sup>34</sup>

Ihren Bewunderern antwortete sie geschmeichelt: *Es müsste doch eigentlich langweilig wirken, wenn man 5 Stunden über dasselbe alte Gesicht und dieselbe Stimme hört! Wenn sie nur einen winzigen Beitrag zur Klärung der Wahrheit beigetragen habe, so will ich gern das Negativ dadurch Entstandene in Kauf nehmen! – ( Familie in der Hauptsache!)*<sup>35</sup> Da sie die vielen Briefe nicht einzeln beantworten konnte, sandte sie gedruckte Dankanzeigen aus:



Winifreds plötzlicher Ruhm als Zeitzeugin reichte bis nach Amerika, von wo fast täglich Anrufe kamen von Leuten, die Fragen über Hitler hatten. Sie gab telephonisch keine Auskunft, aber bat um schriftliche Anfragen. Ihre Antworten waren regelrechte Expertisen.<sup>36</sup>

Auf jede neuerliche Verurteilung in der Presse erhielt Winifred neue anerkennende Briefe. Sie dankte für die Teilnahme an den *höchst empörenden Angriffen, denen ich ausgesetzt bin*. Persönliche Angriffe sei sie, seit sie den Namen Wagner trage, gewohnt. Es folgte ein typischer Siegfried-Ausspruch aus alten Zeiten: *Wo sind wir Deutschen durch die Umerziehung durch unsere Feinde gekommen? – Es wird ALLES verleugnet und schlecht gemacht, was deutsch und echt!*<sup>37</sup> Sie meinte, in Deutschland gehe es schlimmer zu als in den zwanziger Jahren: *Es ist doch eine empörende Schande, wie heutzutage die lizenzierte Presse den Wagnerschen Genius in den Schmutz zieht, mit Gift und Galle verfolgt und seine Nachkommen mit Lügen verunglimpft! Ein wahres Kesseltreiben ist eröffnet worden.*<sup>38</sup>

Empörungen wie Huldigungen für die «alte Nazi» überdeckten die zweite Sensation des Films, nämlich die deutliche Erwähnung von Wielands brauner Vergangenheit: *Hitler hat bis 45 gelebt, und bis 45 hat Wieland sich nicht von ihm losgesagt. Und nach 45 hat er sich restlos losgesagt. Also zu seinen Lebzeiten hat er es nicht getan, was die Friedelind getan hat*<sup>39</sup> Gegen den Liebling der Linken zog die Presse nicht mit, auch wenn Syberberg in salbungsvoller Weise stichelte: «Wieland Wagner, der Held, das künstlerische Aushängeschild der Adenauerzeit als Duzfreund und Günstling Hitlers.»<sup>40</sup> Dieses Thema blieb ein Tabu.

Je erfolgreicher der Film war, desto mehr ärgerte sich die deutlich ruhebedürftige Winifred: *Jetzt läuft der Syberbergfilm in Holland und in England ! ! ! ! — Zum Kotzen!*<sup>41</sup> Als eine holländische Illustrierte sie in grosser Aufmachung angriff, meinte sie: *Dass mir mit fast 80 ein neuer «Titel» zuteil werden würde, hätte ich auch nicht gedacht: «Winifred Wagner la dernière grande Cocotte».*<sup>42</sup> An Friedelind schrieb sie: *Mein dämlicher Film läuft jetzt in England und wurde kürzlich auf anderthalb Stunden gekürzt auch im BBC gesendet – was das Schwein von Syberberg daran verdient und ich bekam keinen Pfennig! (wahrscheinlich meine eigene Dummheit!)*<sup>43</sup>

### *Familienstreit und Sicherung des Familienarchivs*

Mitten in den Aufregungen über den Film tauchte der bisher unbekannt lange Hitler-Brief an Siegfried von 1924 (s. S. 119 f.) aus dem Wahnfried-Archiv auf. Die Archivarin Gertrud Strobel hatte ihn an den jungen Historiker Michael Karbaum gegeben, der an dem Buch *STUDIEN ZUR GESCHICHTE DER BAYREUTHER FESTSPIELE* arbeitete. In der Angst, dass nun auch die Legende vom unpolitischen Judenfreund Siegfried Wagner ins Wanken geraten könnte, sperrte Wolfgang die Druckgenehmigung und stellte die Mutter wütend zur Rede: Warum sie den belastenden Brief nicht sorgsamer verwahrt beziehungsweise vernichtet habe?

In die Enge getrieben, antwortete Winifred zerknirscht und wenig glaubwürdig, das alles sei ihr *völlig rätselhaft ... Papa hat mir gegenüber nie ein Wort über den Empfang dieses Briefes gesagt und ich wusste nichts über sein Vorhandensein, kannte also den Inhalt bis dahin auch nicht*<sup>44</sup> Dass der Brief ausgerechnet Jetzt auftauchte, wo Winifred als einzige «Nazi» der Fa-

milie dastand, wirkte wie ein Versuch, einen Teil der Schuld auf Siegfried abzuwälzen. Wahrscheinlicher aber ist, dass Gertrud Strobel es war, die damit im Alleingang eine Entlastungsaktion für Winifred versuchte.

Im Frühjahr des Jubiläumsjahres 1976 traf Winifred dann ein grosser *unerwarteter Kummer ... wirklich zutiefst – während die Journalleschmiedereien mich völlig gelassen lassen.*<sup>45</sup> Wolfgang dachte an Scheidung und wollte seine Assistentin und Sekretärin, die 25 Jahre jüngere Gudrun Mack, heiraten. Die Krise zog sich über Monate hin.

Um sich von allem Ärger abzulenken, fuhr Winifred für zwei Wochen nach England zu Friedelind in deren neues Haus in Yorkshire. Mutter und Tochter, die eine Engländerin, die andere Amerikanerin, machten sich per Auto auf Spurensuche nach den englischen Vorfahren. Sie fuhren nach Wales, besuchten die Brecon Cathedral mit dem berühmten Chor: *Vielleicht hat mein Vater als Knabe auch dort mitgesungen!!!!... Die Waliser sind schon ausserordentlich kunstbegabt! – Sind halt Kelten und keine unbegabten Angelsachsen!*<sup>46</sup> Sie besichtigten Stonehenge und Stratford: *Die englische Landschaft, völlig unverdorben und unzersiedelt, begeisterte mich von Neuen! Voll Mutterstolz berichtete sie, dass die Tochter in ihrem Haus eine Art Kunstzentrum eröffnen möchte: sie nimmt ihre Meisterklassen wieder auf, die in jeder Sparte des Musiktheaters unterrichten und nimmt dazu Bildhauerei und Malerei auf! Auf dem Grundstück errichtet sie entsprechende Ateliers!*<sup>47</sup> An anderer Stelle kommentierte sie allerdings befriedigt: *Das ist gut so, da ist sie abgelenkt und spuckt nicht uns in die Suppe!!!!*<sup>48</sup>

In Wolfgangs Ehekrise reagierte Winifred wie Fricka, die Hüterin der Ehe, und stellte sich auf die Seite ihrer Schwiegertochter Ellen. Im Juni kam es zum grossen Krach, der darin mündete, dass der 57jährige Wolfgang sich von seiner gleichaltrigen Frau und seinen erwachsenen Kindern Eva und Gottfried trennte: *alle drei sind völlig trost- und ratlos ...es ist eine Tragödie, die mir wirklich hätte erspart bleiben können!*<sup>49</sup> Winifred bot der verstörten Ellen Unterschlupf im Siegfriedhaus. Eva, bisher die rechte Hand ihres Vaters bei den Festspielen, wurde von heute auf morgen abgesetzt und durch Wolfgangs baldige neue Ehefrau ersetzt.

Am Vortag von Ellens Einzug ins Siegfriedhaus, während im Festspielhaus die Generalproben liefen, bat Winifred ihre Tochter Verena, sofort mit dem Auto nach Bayreuth zu kommen. Die beiden Frauen räumten Winifreds privaten und bestens geordneten Archivschrank aus: den gesamten Sieg-

fried-Nachlass, nach Jahrgängen und Absendern stapelweise mit Bändern verschnürt, darunter sein Briefwechsel mit Cosima, Engelbert Humperdinck und seinen Freikorps- und sonstigen Freunden, auch die Unterlagen zum Beidler-Prozess 1914 und so weiter, aber auch Winifreds persönliche Papiere: Briefe von Siegfried, Klindworth, Walpole, Toscanini, Tietjen, ihren Kindern und Enkeln bis zu den streng gehüteten Hitler-Briefen und Korrespondenzen anderer Nazigrößen. Verena packte alle Papiere ins Auto und brachte sie laut Winifreds Anweisung zur Tochter Amélie nach München in Sicherheit.

Die 31jährige Amélie Lafferentz stand Winifred näher als die anderen Enkel. Sie hatte Geschichte studiert, war ausgebildete Archivarin und heiratete bald einen Münchner Rechtsanwalt. Für Winifred war dies die ideale Lösung, um die Papiere, deren historische Bedeutung ihr klar war, einerseits sorgfältig zu erhalten, andererseits aber vor dem Zugriff der Öffentlichkeit und von sensationsgierigen und geldbedürftigen Familienmitgliedern zu sichern, juristischer Schutz inklusive. Diese Papiere schlummern bis heute, jeder Forschung unzugänglich, in München.<sup>50</sup>

Winifred erreichte mit ihrer wohlgeplanten Aktion, dass die Papiere, die über die politischen Verwicklungen und Skandale der Familie, vor allem die Beziehungen zu Hitler, Auskunft geben könnten, von nun an an vorerst geheimer Stelle in Sicherheit waren. Was den Umgang mit Archivalien betraf, handelte sie damit im Einklang mit der Tradition der Familie Wagner und vor allem Cosimas.

Winifred hatte in dieser Zeit Angst vor Gottfried, der sich nun häufig im Siegfriedhaus bei seiner vom Vater verstossenen Mutter Ellen aufhielt und für alle Papiere, die sich mit der Nazizeit beschäftigten, auffallendes Interesse zeigte. Durch die Filmaffäre war Winifreds Verhältnis zu diesem Enkel schwer gestört. Sie fühlte sich von ihm getäuscht und bespitzelt. Tratschereien trieben den Streit auf die Spitze.<sup>51</sup>

Inzwischen erschien pünktlich zum Festspieljubiläum der erste Band der Tagebücher Cosimas. Er betraf die Jahre 1869 bis 1877, also die Zeit des Deutsch-Französischen Krieges und der Gründung des Kaiserreichs mit seinem überbordenden Nationalismus. Das Buch gab Einblick in Cosimas und Richards Weltanschauung und auch ihren Antisemitismus. Klarer denn je war, dass Winifred mit ihren politischen Grundsätzen in der Familie keineswegs allein stand, sondern den speziellen Geist oder Ungeist des Hauses

Wahnfried verkörperte oder, wie es Enkelin Nike formulierte: «Schwiegermutter Cosima sekundiert ihr aus dem Grab.»<sup>52</sup>

Sogar im Jubiläumsjahr 1976 durfte die ehemalige Festspielchefin laut Weisung ihres Sohnes das Festspielhaus nicht betreten. Sie wütete vergeblich: *man kann nicht die ganze Geschichte der Festspiele so hinbiegen, wie meine Nachfolgeneration es haben möchte – und es fehlt nicht viel, dass sie mich für unzurechnungsfähig hinstellen, denn die Medienschlucker werden natürlich das «Altweibergewäsch» so deuten müssen!*<sup>53</sup>

Der schlimmste Tag für sie war der 24. Juli, als in der restaurierten Villa Wahnfried das Richard-Wagner-Museum und das Nationalarchiv eröffnet wurden. Niemand hatte über Jahrzehnte so intensiv für die Pflege und den Erhalt der Partituren und Schriften des «Meisters» gearbeitet wie Winifred, niemand so viele Exponate für das Museum hergegeben wie sie. Nun war sie ausgeschlossen, wie nicht vorhanden.

Kenner der Bayreuther Szene sahen, wie die ehemalige «Herrin von Wahnfried» als grosse, schwarze Gestalt unbewegt hinter den Gardinen am grossen Fenster des Siegfriedhauses stand und das Kommen und Gehen der Festgäste vor der Villa Wahnfried beobachtete.<sup>54</sup> Es war ihr Haus, das nun in neuem Glanz erstrahlte, das Haus, in das sie 1915 als 18jähriges Mädchen eingezogen war und das sie nach der Bombardierung am 6. April 1945 verlassen hatte. Nun war sie untragbar geworden für die Familie und für die Festspiele, die am selben Abend mit dem «Jahrhundertring» eröffnet wurden, dirigiert von Pierre Boulez und inszeniert von Patrice Chéreau.

Das Wort des Komponisten Boulez: «Sprengt die Opernhäuser in die Luft»,<sup>55</sup> war in aller Munde ebenso wie das des 31jährigen Schauspielregisseurs Chéreau: «Ich wollte Wagner vom Podest holen.» Winifreds Kommentar zu den Generalproben: *Die Bühnenbilder und Kostüme zum «Ring» sind für mich völlig unmöglich – aber diese Parodie, Blasphemie, Verbrechen und Tempelschändung ist wohl das, was die Heutigen begehren – ich komm» da nicht mehr mit!*<sup>56</sup>

Die *Verballhornung des Rings* war nun Winifreds Hauptthema, von dem sie in wahren Altersstarrsinn nicht mehr abliess. Sie witterte eine linke Verschwörung, *eine östlich gelenkte Agentengruppe* in Wolfgangs neuem Umfeld, *deren Aufgabe es ist, dieses fast letzte Bollwerk deutscher Kunst und Kultur zu unterminieren*. Schon Wieland habe damit angefangen, indem er

Ernst Bloch, Herbert Marcuse und Theodor W. Adorno zu Rate gezogen habe. Ostagenten und *Linksradikalinskis* sah sie allenthalben und machte sie sogar für Wolfgangs Scheidung verantwortlich.<sup>57</sup> In ihrem Kopf spukten die alten Ängste der zwanziger Jahre von der Bedrohung der «deutschen Kunst» durch den Bolschewismus, die Linken und die Juden. *Allüberall spürt man halt die Ausflüsse der radikalen Unterminerer!*<sup>58</sup>

Wolfgangs Befürchtung, dass die Anwesenheit der Mutter bei der Premiere im politisch aufgeheizten Klima Proteste im Publikum auslösen könnte, kam nicht von ungefähr. Aber auch Winifred hegte radikale Wünsche: *Schön wär's, wenn alle Ring-Mitwirkende ihre Teilnahme absagen würden!* Ihre Sorge war: *Hoffentlich werden die Plätze der Ausbleibenden nicht restlos mit Linksradikalinskis besetzt werden, die diesen Ring auch noch hochjubeln werden!!!! – Es müsste natürlich schon während der Akte zu Protesten kommen – und die Aufführung unterbrechen! Das scheint mir die einzige Möglichkeit zu sein, diesen Ring los zu werden!*<sup>59</sup>

Auch ohne Winifreds Mithilfe wurde schon das RHEINGOLD zum Skandal. Im ersten Bild gab es weder einen Rhein noch Rheintöchter, sondern ein Stauwerk mit flanierenden Freudenmädchen. Auf die Provokation reagierte ein Teil des Publikums mit Entrüstung, lauten Buhrufen und wütender Ablehnung. Zum ersten Mal in der Festspielgeschichte kamen sogar Trillerpfeifen zum Einsatz. Ein anderer Teil des Publikums applaudierte. Es kam zu regelrechten Krawallen.

Empörte Wagnerianer weinten sich bei Winifred aus, und sie erlebte die Genugtuung, dass sich im Protest gegen den Chéreau-RING ein «Aktionskreis für das Werk Richard Wagners e.V.» bildete: *Der Aktionskreis versucht Wagner vor den Verfälschungen der modernen Regisseure zu retten!*<sup>60</sup> Und: *ALLE meine Freunde sind vor dem Ring abgefahren! ... Die Tendenz, Wagner lächerlich zu machen und den ganzen Ring als Beweis für «Eigentum ist Raub» setzt sich immer stärker durch – es ist zum Weinen!*<sup>61</sup>

### *Die letzten Jahre*

Die Klagen über den angeblichen Niedergang der Festspiele füllten ihre letzten Jahre. Trotzdem versäumte sie, als sie ab 1977 wieder das Festspielhaus betreten durfte, keine Aufführung und erklärte dies einem jungen Verehrer: *Sie haben ja selbst gesehen, wieviele Besucher zu mir kommen und ihr Herz über das verlorene «Bayreuth» ausschütten – für diese muss ich*

*Bescheid wissen, was dort oben vor sich geht... Zum Vergnügen gehe ich bei Gott nicht hin!*<sup>62</sup>

Winifreds 80. Geburtstag im Juni 1977 stand weiter im Schatten des Familienkrachs: *Leider ist das Verhältnis zu meinem Sohn so getrübt, dass ich gezwungen werde, mein Verhalten so einzurichten, dass die Schikanen nicht zu einem Entzug der Eintrittskarten für mich führen!*<sup>63</sup>

Voll Zorn und in provokativer Absicht äusserte sich Winifred in ihren letzten Lebensjahren besonders positiv über Hitler. Sichtbar für jeden Besucher stand nun ein Hitler-Bild mit der Widmung «Von Wolf an Winnie» neben dem Siegfrieds auf ihrem Schreibtisch. Enkel Gottfried erspähte auf dem Nachttisch der Grossmutter das gerahmte Photo Wielands, allerdings in Wehrmachtsuniform, so wie sie ihren Ältesten am liebsten sah.<sup>64</sup>

Jahrelang verfolgte sie begierig die Verschwörungstheorien des Arztes Hans-Dietrich Röhrs, der angebliche Beweise für die Zusammenarbeit von Hitlers Leibarzt Theodor Morell mit den Russen hatte: *Dr. Röhrs nimmt an, dass Bormann Morell als Mittelsmann während des Krieges benützt hat – so hat Morell in Winiza eine Sendestation betrieben – die nur zum Zwecke der Nachrichtenübermittlung an die Russen gedient haben könne! – Auch hätte Morell seine schwindelhaft gewonnenen Millionen während des Krieges nur mit Einverständnis Bormanns verdienen können – überall wurden ja neue Fabriken für seine unbrauchbaren Mittel (Insektenpulver etc. – Vitamine) gebaut-die einzig Bormann bewilligen konnte. – Die Russen waren*



*Winifred im Syberberg-Film  
1975*

*umgehend über alle Besprechungen im Hauptquartier mit Hitler unterrichtet.* Die Amerikaner hätten nach Kriegsende in Prag eine Verbindung Bormanns zu den Russen gefunden, *eines schönen Tages* würden die Beweise veröffentlicht und *hanebüchene Dinge ans Tageslicht treten!*<sup>65</sup>

Das Buch des Arztes erschien 1966 in einem kleinen Verlag und löste Jahre später einen Prozess aus: Moreells Witwe verwahrte sich dagegen, dass ihr Ehemann als «der Hauptschuldige an Hitlers gesundheitlicher Zerrütung» hingestellt wurde, als «grösster Kriegsschieber des Dritten Reiches», als «Pfuscher», dessen «Geschäftsstreben» den Fleckfiebterd Tausender Soldaten verursacht habe.<sup>66</sup> Sie gewann den Prozess. Laut späteren Forschungen war die Vergiftungsthese nicht haltbar.<sup>67</sup> Winifreds Kommentar: *Bei der heutigen Einstellung war es ja leider nicht anders zu erwarten – A.H. muss nach der heutigen Version sich selbst zugrunde gerichtet haben!!!!!*<sup>68</sup> *Ich stehe aber nach wie vor auf dem Standpunkt, dass Moreells Überdosis Spritzen verheerend auf die Gesundheit Hitlers gewirkt hat.*<sup>69</sup>

Im September 1977 nahm sie freudig die Einladung des Richard-Wagner-Verbands in Linz an. Noch einmal wandelte sie auf Hitlers Spuren, liess sich auf den Freinberg fahren, schaute vom Schlossberg nach Urfahr hinunter, wo Hitler in seiner Jugend gewohnt hatte, und fuhr dann bei herrlichem Wetter mit den Linzer Wagnerianern auf den Pöstlingberg.<sup>70</sup>

Sie reiste nun häufig nach Düsseldorf, um dem Bildhauer Arno Breker für eine Büste Modell zu sitzen, ein Pendant zu seinen drei bereits vorhandenen Büsten von Franz Liszt, Richard und Cosima Wagner: *Er behauptete, dass mein Runengesicht ihn gereizt hätte!* Das Ergebnis sei *recht monumental – ich bin vor mir selber erschrocken!*<sup>71</sup>

Ihr Schreck galt vor allem der realistischen Darstellung: *So eine alte Frau!*, kommentierte sie die fertige Büste. Es wäre ihr lieber gewesen, wie Cosima in jungen Jahren dargestellt zu werden.<sup>72</sup>

Die alte Winifred sah nun praktisch alles mit Hitlers Augen. Als sie zum Beispiel in Hamburg Wolfgang Liebeneiner als Regisseur erlebte, meinte sie: *Ersieht noch fabelhaft gut aus – und als er am Schluss sich verbeugte, musste ich lebhaft an A. H.s Beurteilung denken: dieser «Lahmarsch» – er mochte ihn nicht als Filmschauspieler.*<sup>73</sup>

Das Netz der Ehemaligen gab ihr Rückhalt und Gelegenheit zu allen möglichen Aktivitäten. Als die geldbedürftige Gerdy Troost einen Käufer für eine Hitler-Büste suchte und Winifred um Hilfe bat, fragte diese bei Lotte Pfeiffer-Bechstein an. Die wiederum hatte die Idee, «ob man diese





Arno Breker bei der Arbeit an Winifreds Büste

Büste nicht Amin, dem Präsidenten von Uganda, der jetzt ein Hitler-Denkmal in Kampala aufstellen lassen will, anbieten könnte. Er ist zwar ein Neger, aber ein glühender Verehrer von Hitler, und ich finde, man sollte keine Hemmungen haben, an einen Neger etwas zu verkaufen, wenn man nicht mit Glücksgütern gesegnet ist! ... Ein Versuch kostet ja nichts.»<sup>74</sup>

Winifred empfing nun auch ausländische Neonazis, so den von Ziegler empfohlenen jungen Amerikaner Matt Koehl, der sich als Haupt der «World Union of National Socialists» verstand und die Zeitschrift THE NATIONAL SOCIALIST herausgab. Sie lud den Gast zu SIEGFRIED ein und meinte, dass Koehl (falls seiner Darstellung zu glauben ist) «als Haupt der World Union of National Socialists eigentlich auf demselben Platz in der Familienloge sitzen sollte, der einst für den Führer [for the Leader himself] bei seinen zahlreichen Festspielhausbesuchen reserviert war».<sup>75</sup>

Weiterhin las Winifred alles, was mit Hitler zusammenhing, so auch den Bericht eines französischen KZ-Häftlings aus Buchenwald. Sie schrieb darüber an Gerdy Troost: *Die Folge dieser Lektüre ist, dass ich nachts träume, dass eine späte Rache an uns genommen würde und ich in einem Kittel im KZ mich befinde – und dabei ständig überlege, wie ich diese Situation in Würde ertrage und den Versuch mache, Mitleidende zu trösten – Wer hilft mir dabei? Natürlich der Gedanke an unseren Führer!*<sup>76</sup>

Sie schockierte auch manchen Festspielkünstler. Der amerikanische Sänger James King erinnerte sich an die alte «furchteinflössende Dame», die die Künstler bei ihren Tee-Empfängen «mit Klatsch über die alten Zeiten» überschüttete: «Wir zuckten regelmässig zusammen, wenn sie ekstatisch drauflos schwadronierte, was für ein wertvoller Freund Adolf Hitler doch gewesen sei, wie gern er mit den Hunden gespielt und die Asche aus dem Kamin gekehrt habe und dass er überhaupt ‚immer so nett‘ zu allen im Haushalt gewesen sei.»<sup>77</sup>

Provokative politische Ungeniertheit kennzeichnen Winifreds letzte Lebensjahre nach dem Film Syberbergs. Ihr Ruf war ohnehin irreparabel beschädigt. Einen Rückzieher wollte sie nicht machen und ging stattdessen in die Offensive. Dass die elf erwachsenen Enkel unter diesen Umständen Probleme hatten, sich mit der Grossmutter auszusöhnen, ist nicht verwunderlich. Vor allem die Beziehung zu Wielands Kindern war durch den Film weiter verschlechtert worden. Sie kannten die Grossmutter fast nur aus Kleinkinderzeiten, als sie von ihr mit aufgezogen wurden. Winifreds wenn auch vorsichtige Aussagen über Wieland im Film bekräftigten die Überzeugung der Enkel, dass «Omi» die Feindin des von ihnen geliebten Vaters gewesen war.

Schliesslich gelang Winifred aber die Aussöhnung mit Wolfgang. Als sie erfuhr, dass er an der Mailänder Scala TRISTAN UND ISOLDE inszenierte, war sie voll Mutterstolz und wandte sich an den jungen Freund Hermann Ernst um Hilfe: Sie habe Lust, nach Mailand zu fahren, *aber alleine weniger gerne. Falls Du hinführst, dürfte ich mich Dir anschliessen???* Sie wisse gar nicht, wann die Premiere sei, *da ja jegliche Verbindung zu Wolfgang abgeschnitten ist. Und: einerseits möchte ich und andererseits habe ich viele Hemmungen!* Sie erinnerte sich an das kleine Hotel nahe der Scala, wo sie 1930 mit Siegfried gewohnt hatte, und freute sich über die Zusage: *Ich möchte völlig unerkannt und anonym in Mailand sein – erzählt also bitte niemand, dass ich hinfahre.*<sup>78</sup> Nach der Premiere resümierte sie befriedigt: *ich wollte feststellen, ob er nun auch schon anfängt, mit politischem Linkstrend zu inszenieren, wie dieser verdammte Chéreau es hier mit dem Ring machte – aber Gottlob folgte er den Angaben seines Grossvaters.*<sup>79</sup>

Zu Winifreds grosser Erleichterung und Entlastung zog ihre Schwieger-tochter Ellen im September 1978 aus dem Siegfriedhaus aus und kehrte in ihre Heimatstadt Wiesbaden zurück. Enkelin Eva schrieb dankbar an «Meine liebe Omi»: «Die zwei Jahre bei Dir waren für sie die Rettung ihrer Existenz. Du hast ihr dank Deiner Hilfe, Persönlichkeit und wahrscheinlich

auch uns zuliebe, den Lebensmut bewahrt. Sie ist für den Rest ihres Lebens ein Mensch mit gebrochenem Herzen und das ist schwer und traurig.»<sup>80</sup>

Nun war für Winifred der Weg für eine Versöhnung mit Wolfgang und seiner neuen Familie frei, wobei die grösste Anziehungskraft das 1978 geborene zwölfte Enkelkind Katharina war. Am dritten Advent dieses Jahres besuchte sie Wolfgang und dessen junge Familie zum erstenmal: *Mit Wolfgang und seiner jetzigen Frau kann ich nun ungeniert und gemütlich beisammensein, seitdem Ellen nicht mehr bei mir im Haus ist.*<sup>81</sup> *Gott sei Dank, kann ich nur sagen. Allerdings werde ich gehörige Schwierigkeiten mit Eva und Gottfried – vor allem mit letzterem – bekommen, aber ich hoffe, auch diese überwinden zu können.*<sup>82</sup> Sie war glücklich, nun das Kleinkind einen Nachmittag pro Woche bei sich haben zu dürfen.

In dieser Zeit erhielt Winifred überraschenden Besuch: Ihr ehemaliges Pflegekind, die nunmehrige Betty Weiss, klingelte mit ihrer Tochter an der Tür und wunderte sich, dass «Tante Winnie» nicht mehr wie früher ein Dienstmädchen hatte und selbst die Tür öffnete. Die beiden wurden herzlich empfangen. Winifred hatte aber Schwierigkeiten, die kleine Betty von damals zu erkennen, die nun eine gesunde, tüchtige Mittvierzigerin und Witwe mit sechs Kindern war und das Bedürfnis hatte, Winifred zu danken, denn: «Die ganze Erziehung, mein ganzes Leben verdanke ich ihr.» Sie sei in Wahnfried zu einem selbständigen und tatkräftigen Menschen erzogen worden und habe nach Winifreds Beispiel viele Schicksalsschläge gemeistert.

Von der wieder aufgebauten Villa Wahnfried mit dem Museum war Betty Weiss enttäuscht und erklärte ihrer Tochter: «Kein Vergleich zu früher!» Früher habe es reichen Stuck an Wänden und Decken gegeben und Seidentapeten. Sie schwärmte vom Esszimmer mit dem ovalen Tisch für zwölf Personen, wo auch sie einst mit Hitler bei Kaffee und Kuchen gesessen habe. Das Geschirr sei grün-gold bemalt gewesen und habe perfekt zu den gleichfarbigen Wänden gepasst.<sup>83</sup> Die sechs Kinderjahre in Wahnfried waren, wie sie stets betonte, die schönste Zeit ihres Lebens.

Im April 1979 rief die DEUTSCHE NATIONALZEITUNG zu einer Kundgebung gegen die vom Staat geplante Aufhebung der Verjährung für Naziverbrechen auf und wandte sich an Winifred um Unterstützung. Ihr Brief wurde in der Zeitung abgedruckt:

*Verehrter Herr Dr. Frey,*

*Im 82. Lebensjahr stehend, kommt es mir schwer an, mich zu dem politischen Chaos unserer Tage zu äussern. Sollten Sie trotzdem ein «Grusswort» verwenden wollen, so beschränke ich mich auf folgenden «Gruss»:*

*«Möge es der Kundgebung in Fürstfeldbruck ‚Deutschland braucht Verjährung‘ gelingen, zu überzeugen, dass die Aufhebung der Verjährungsfrist einzig im Interesse unserer Feinde liegt, die weiterhin mit all ihren Kräften versuchen, den weltweiten Deutschenhass zu schüren und aus Rachsucht und Unversöhnlichkeit jeden friedlichen Ausgleich zu untergraben trachten.»*

*Mit gleichgesinnten Grüßen Ihre Winifred Wagner<sup>84</sup>*

Im Mai 1979 fuhr Winifred mit ihrem Volkswagen nach Wiesbaden, um im dortigen Staatstheater die konzertante Aufführung von Siegfrieds SONNENFLAMMEN mitzuerleben. Sie sass in der «Kaiserloge» inmitten des wilhelminischen Prunkes und war, wie ein Beobachter schrieb, «auch ohne irgendwelche offizielle Funktionen eine imposante Repräsentationsfigur – und im Stillen wohl immer noch ein wenig die ‚Herrin‘ und sich ihrer Rolle bewusst als letzte Statthalterin der so mächtigen, tragischen und verschlungenen Dynastie Wagner».<sup>85</sup>

Beim Siegburger Musikfest zum 125. Geburtstag Engelbert Humperdincks im September 1979 trat sie so selbstbewusst auf und «redete als Nazi laut herum»,<sup>86</sup> dass junge Musiker, die sie dort zum erstenmal persönlich erlebten, schockiert waren. Es waren immer wieder die alten Sätze. Unverkennbar baute Winifred körperlich und geistig ab.

Im Oktober 1979 erschien sie als Ehrengast bei einem als Urlaubsfahrt getarnten mehrtägigen Treffen von rund 240 ehemaligen HJ- und BDM-Führern und -Führerinnen in Bayreuth, darunter *viele Bekannte oder gar Freunde von «Damals»*. *Jetzt alle zwischen 60 und 70 – aber einwandfrei in ihrer Haltung und Gesinnung*<sup>87</sup>

Ihre antisemitischen Ansichten unterdrückte sie nicht mehr und verschonte nicht einmal Yehudi Menuhin, der den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt: *trotz seiner vielen Verdienste bedaure ich, dass ein Jude diesen Preis bekam, denn das ist doch seitens der Heutigen wieder ein Kotau vor diesem Volk – müssen wir denn immer wieder Katzbuckeln – kennen wir gar keinen Stolz?*<sup>88</sup> Das ist wieder die alte Siegfried-Diktion, die auf des «Meisters» Schriften beruhte: Die Juden seien eine Gefahr für die deutsche Kultur.

Zu Weihnachten 1979 fuhr die 82jährige, müde und erschöpft, zur verwitweten Verena an den Bodensee in ihr ehemaliges Sommerhaus. Sie krän-

kelte immer noch mit Nachwirkungen der alten Krebsbehandlung, wurde immer schwächer und musste nach den Feiertagen ins Krankenhaus von Überlingen eingeliefert werden, umsorgt von Verena. Auch Friedelind kam zu Besuch, um die Mutter noch einmal zu sehen. In diesen letzten Wochen sprach Winifred mit der sechsjährigen Urenkelin Wendy zum erstenmal über die schlimmen Kinderjahre im Waisenhaus in England. Sie war ruhig, müde und froh, dass sie nicht, wie befürchtet, einsam in Bayreuth sterben müsste, sondern umgeben von Verena und deren Kindern.

Am 5. März 1980 starb die 82jährige Winifred Wagner in Überlingen. Sie wurde nach Bayreuth überführt und im offenen Sarg in Wahnfried aufgebahrt. Viele Menschen nahmen dort von ihr Abschied, darunter so mancher, der das Bedürfnis hatte, ihr zu danken für tatkräftige und oft lebensrettende Hilfe in der Nazizeit.

Neben Siegfried und Wieland wurde sie auf dem Bayreuther Friedhof bestattet. Sie hatte ihre beiden Vorgänger als Festspielchefin, Cosima und Siegfried, um 50 Jahre überlebt, ihren Nachfolger Wieland um 14 Jahre.

Winifred, die Engländerin, stellte sich schon im Hause Klindworth in den Dienst Richard Wagners. Sie verinnerlichte all die Lehren des «Meisters», die ihr dann durch Cosima und Siegfried vermittelt wurden. Ihre vielbeschworene «Mission», die Festspiele auch nach dem Tod Siegfrieds durch schwere Zeiten zu bringen und sie künstlerisch an die Gegenwart anzupassen, hatte sie erfüllt, trotz allem. Sie war weder eine Heldin noch eine Verbrecherin, sondern gehörte zur grossen Masse der Gutgläubigen, Verblendeten, die dem grossen Verführer Hitler erlagen. Dass sie als junge Frau in dem glühenden Wagnerianer den «Retter Deutschlands» wie den «Retter Bayreuths» sah, stand im Einklang mit dem Geist des Hauses Wahnfried.

Von ihrem 26. Lebensjahr an war sie stolz auf die Freundschaft dieses Mannes und erlebte an seiner Seite in den dreissiger Jahren die glänzenden Höhepunkte ihres Lebens. Dass sie auch nach 1945 dem toten Freund «Wolf», dessen Verbrechen der ganzen Welt offensichtlich waren, verbunden blieb, beurteilte der nach Bayreuth heimgekehrte Emigrant Karl Würzburger milde als eine «strafwürdige Dummheit».

Auch die «Nibelungentreue» gehörte zu jenen vielbeschworenen Haupttugenden, die Winifred im Hause des «Meisters» Richard Wagner gelernt hatte.

## Dank

Angesichts der bekannten Familienstreitigkeiten im Hause Wagner habe ich von Anfang meiner Arbeit an jede Parteilichkeit vermieden und alles getan, um mit den vier «Stämmen» in ein gutes Verhältnis zu kommen. Es ist mir eine Freude, nun auch Vertretern dieser vier «Stämme» Dank für Leihgaben und Informationen abstatten zu können.

Mein Dank gilt zunächst Winifreds beiden noch lebenden Kindern Wolfgang und Verena. Wolfgang Wagner hat für mich grosszügig Teile seines Familien- und Festspielarchivs geöffnet. Verena Lafferentz war hilfreich durch ihre Bereitschaft, mir rasche telephonische Auskunft zu geben über Dinge, die ich nicht verstand, mir Zusammenhänge zu erklären und bei der Suche nach Augenzeugen zu helfen. Den grössten und vor allem unzensurierten Quellenbestand verdanke ich dem Erben Friedelinds, Neill Thornborrow, der mehr als vier Jahre lang ein verlässlicher Ansprechpartner war. Von den Wieland-Kindern hat mir Dr. Nike Wagner aus ihren Arbeitsunterlagen wichtige Briefe zum Zitieren überlassen. Ein nötiger einstimmiger Beschluss der vier Wieland-Nachkommen, mir Winifreds Briefe an Wieland zugänglich zu machen, kam allerdings nicht zustande. Daphne Wagner, Eva Wagner-Pasquier, Dr. Gottfried Wagner und Verenas Tochter Winifred Arminjon gaben mir bereitwillig Auskunft.

Trotz allem muss ich aber eingestehen, weder Zugang zu Winifreds Nachlass noch zu dem ihres Mannes Siegfried bekommen zu haben. Diese Papiere liegen nach wie vor unberührt im Besitz der Enkelin Amélie Hohmann.

Umso wichtiger waren die privaten Leihgeber von Winifred-Briefen: Hella Graf, geb. Roesener; Verena Gräfin von Rittberg; Prof. Dr. Dietrich Roller (f); Wolf-Rüdiger Hess (f); Gerdy Troost; Gertrud Rosvaenge; Hermann Ernst; Gerdi Kempfler; Rüdiger Pohl; Ursel Gossmann; Richard und Gabriele Strauss; Ingrid und Helmut Brenner; Claudia Dingeldey.

Dr. Albrecht Bald und Jörg Skriebeleit, M.A., der Leiter der Gedenkstätte des KZs Flossenbürg, haben mir ihre wichtigen noch unveröffentlichten

ten Arbeiten über Wieland Wagners Stellung im KZ-Aussenlager Bayreuth grosszügig zur Verfügung gestellt.

Weitere Helfer und Informanten waren, soweit nicht schon in den Anmerkungen erwähnt: Dr. Bernhard Adamy OSB; Edwin Bechstein; Mag. Thomas Csanády; Dr. Oswald Georg Bauer; Dr. Georg Berkemeier; Dr. Manfred Eger; Peter Emmerich; Peter Engelbrecht; Günter Fischer; Dr. Sven Friedrich; Stiftsdame Rosemarie Geiger; Dr. Ueli Habegger; Egon und Eric Hanfstaengl; Erika Heck; Prof. Dr. Walter Herrmann; Heide Prinzessin von Hohenzollern; Maria Hopf (t); Kammersänger Prof. Hans Hotter; Dr. Eva Humperdinck; Maria Infiesta; Uta von Kardorff, geb. von Witzleben; Prof. Dr. Hans-Otto Kleinmann; Bruni Klönne; Barbara S. Kraft; Johann Kreinecker; Wolfgang Krug; Hans-Georg Lesser van Waveren; Dr. Werner Lierow; Bernd Mayer; Dr. Fritz Mayrhofer; Rosemarie Nief; Ulla Penzoldt; Gregor Pickro; Walter Roller; Walter Rosenfeld; Frank Sauerländer; Dr. Klaus von Schirach; Prof. Klaus Schultz; Robert Schurmann; Werner P. Seiferth; Anja Silja; Dr. Sigrid Strobel; Hans Jürgen Syberberg; Lieselott Tietjen; Ilsebill Todt; Dr. Nikolaus Vielmetti; Dr. Einhard Weber; Klaus Weckherlin; Prof. Dr. Günther Weiss; Dipl.-Ing. Wolfgang Weitzer; Dr. Peter Werth; Dr. Jürg Wille. Diejenigen, die ich vergessen haben sollte, bitte ich um Verzeihung.

Zuletzt mein besonderer Dank den ersten kritischen Lesern des Manuskripts in verschiedenen Stadien: Prof. Dr. Hans Mommsen, Prof. Dr. Günter Kahle, Dr. Gertrud Lütgemeier, Bernhard Odehnal, Joachim Schörken und meiner Tochter Sibylle. Wie schon bei HITLERS WIEN konnte ich mich auch diesmal auf ein höchst engagiertes Team bei der Herstellung des Buches verlassen: Dr. Klaus Stadler, Brigitte Wolff und den in der Schlussheftik besonders strapazierten Setzer Uwe Steffen.

Es ist mir nur allzu klar, dass die Biographie einer erst 1980 gestorbenen Person nicht abgeschlossen sein kann. Deshalb sammle ich weiter Quellen über Winifred, vor allem über die Zeit vor 1950. Für Hinweise und Korrekturen bin ich dankbar und werde sie in einer Neuauflage gerne berücksichtigen.

# Abkürzungen

AdK	Archiv der Akademie der Künste Berlin	LS	Lieselotte Schmidt, Briefe an ihre Eltern (RWA)
AH	Adolf Hitler	Mitt.	Mitteilung
BA	Bundesarchiv	MK	Adolf Hitler, Mein Kampf, einbändige Ausgabe, München 1940
BB1	Bayreuther Blätter		
BDC	Berlin Document Center		
BOm	Bayerische Ostmark	Mslg.	Musiksammlung
BStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München	N.	Nachlass
BStB	Bayerische Staatsbibliothek München	NbK	Nordbayerischer Kurier
BTb	Bayreuther Tagblatt	NTh	Neill Thornborrow
CV	Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens	o.D.	ohne Datum
	Cosima Wagner	OfZ	Oberfränkische Zeitung
	Deutsches Filmarchiv	o.J.	ohne Jahr
	Deutsche Richard Wagner Gesellschaft Bayreuth	o.O.	ohne Ort
	ebenda	PA	Privatarchiv
	Eva Chamberlain	RKK	Reichskulturkammer
	Fränkische Volkstribüne	RW	Richard Wagner
	Friedelind Wagner	RWA	Richard Wagner Nationalarchiv Bayreuth
	Zitiert nach Elke Fröhlich (Hg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil I (Sämtliche Fragmente 1924-1941) und Teil II (Diktate 1941-1945), München 1987u. 1993	RWV	Richard Wagner Verband
		SKA	Spruchkammerakten
		STB	Stadtbibliothek
		STLB	Stadt- und Landesbibliothek
		STUB	Stadt- und Universitätsbibliothek
		SW	SiegfriedWagner
		Tgb.	Tagebuch
		UB	Universitätsbibliothek
		VB	Völkischer Beobachter
		VWu.VL	Verena Wagner-Lafferentz
		WieW	Wieland Wagner
		WoW	Wolfgang Wagner
		WW	Winifred Wagner
		WW Denkschrift	Winifred Wagner, Denkschrift für die Spruchkammer 1946, mit Originalbeilagen (Privatarchiv WoW)
		WWFilm	Tonbandabschrift der Dreharbeiten des Films «Winifred Wagner» von Hans-Jürgen Syberberg 1975 (Privatarchiv WoW)
		ZB	Zentralbibliothek
GSt	Gertrud Strobel, Tagebuch (RWA)		
HBM	Halbmonatsberichte		
Hg.	Herausgeber		
hg.v.	herausgegeben von		
HR	Helena Roesener		
hs.	handschriftlich		
Hss.	Handschriftensammlung		
HT	Heinz Tietjen		
IfZ	Institut für Zeitgeschichte München		
KK	Karl Klindworth		
Kt.	Karton		
LoC	Library of Congress, Washington		



# Archivverzeichnis

Bamberg	Staatsarchiv
Basel	Universitätsbibliothek, Handschriftensammlung
Bayreuth	Deutsches Freimaurermuseum Deutsche Richard Wagner Gesellschaft, Archiv Richard Wagner Nationalarchiv Stadtarchiv
Berlin	Universitätsbibliothek, Archiv Archiv der Akademie der Künste Deutsches Bundesarchiv Berlin Document Center Deutsches Filmarchiv
Coburg	Staatsarchiv
Frankfurt am Main	Deutsches Rundfunkarchiv Stadt- und Universitätsbibliothek, Musiksammlung
Graz	Universitätsbibliothek, Nachlass-Sammlung
Heiligengrabe	Stiftsarchiv
Karlsruhe	Max Reger Archiv
Koblenz	Deutsches Bundesarchiv
Linz	Stadtarchiv
London	Archiv des Richard Wagner-Verbandes Linz
Luzern	Wiener Library Stadtarchiv
Marbach	Richard Wagner Museum Tribschen
München	Schiller-Nationalarchiv, Deutsches Literaturarchiv Bayerisches Hauptstaatsarchiv Bayerische Staatsbibliothek, Handschriftensammlung Institut für Zeitgeschichte IZ Monacensia. Handschriftensammlung des Stadtarchivs
New York	Public Library, Handschriften
Nürnberg	Germanisches Nationalmuseum, Archiv
Oranienburg	Eden-Archiv
Washington	Library of Congress. Performing Arts
Weimar	Goethe- und Schiller-Archiv
Wien	Archiv der Republik Jüdisches Museum Musikvereinsarchiv Österreichische Nationalbibliothek, Musiksammlung Stadt- und Landesbibliothek, Handschriftensammlung Theatermuseum
Zürich	Zentralbibliothek, Musiksammlung Handschriftensammlung

# Anmerkungen

## 1 Ein Waisenkind aus Sussex (1897-1915)

- 1 WW Denkschrift!
- 2 RWA, K Kan Eva Wagner, 21.4.1907.
- 3 WW Denkschrift.
- 4 WW Film, 1.
- 5 WW an HR, 8.4.1925.
- 6 WW Film, 1f.
- 7 Mitt. von Wendys Mutter Winifred Arminion.
- 8 WWFilm, 3.
- 9 RWA, KK an CW, 23.10.1907.
- 10 WW, Interview Berliner illustrierte Nacht-  
ausgabe, 11.2.1933.
- 11 WW an Gerdy Troost, 7.2.1972.
- 12 RWA, KK an Eva Wagner, 27.9.1908.
- 13 Ebd., 23.12.1904.
- 14 RWA, KK an CW, 22.5.1909.
- 15 Ebd., 19.12.1909.
- 16 WW an Rüdiger Pohl, 5.8.1978.
- 17 RWA, Geoffrey Skelton, WW-Interview,  
BBC 1969,2.
- 18 Mitt. von Anni Caven, einer Freundin der  
Bechsteins, 1998.
- 19 WWFilm,4.
- 20 RWA, KK an CW, 8.9.1907.
- 21 RWA, KK an Eva Wagner, 15.3.1908.
- 22 RWA, KK an Eva Chamberlain, 9.6.1913.
- 23 RWA, KK an CW, 8.9.1907.
- 24 Ebd., 19.9.1901.
- 25 Ebd., 24.6.1907.
- 26 Marbach, WW an Hans Grimm,  
19.10.1954.
- 27 Heinrich Class, Das Kaiserbuch, Berlin  
<sup>8</sup>1935,41 f.
- 28 RWA, KK an Eva Wagner, 21.4.1907.
- 29 RWA, KK an CW, 24.12.1913.
- 30 Mitt. Verena Lafferentz.
- 31 WW Denkschrift, 3.
- 32 Mitt. Verena Lafferentz.
- 33 RWA, KK an CW, 24.12.1913.
- 34 Brief einer Mitschülerin an WW,  
23.6.1977.
- 35 WW an Rüdiger Pohl, 5.8.1978.
- 36 WoW, WW an Frau Stubbaum, 14.2.1979.
- 37 Cosima Wagner / Richard Strauss, Brief-  
wechsel, hg. v. Franz Trenner, Tutzing  
1978, 280 f., undatiertes Artikel in: Der  
Turm, Berlin, 16.10.1911.
- 38 Markus Kiesel, Studien zur Instrumental-  
musik Siegfried Wagners, Frankfurt a. M.  
1994, 85 f., SW, Wie mein Strauss Inter-  
view zustande kam, in: BTb, 21.10.1911.
- 39 SW, Erinnerungen, Stuttgart 1923, 150.
- 40 Die Fackel, 5.10.1912, 33.
- 41 Claude Debussy, Monsieur Croche, Stutt-  
gart 1974, 99.
- 42 Richard Strauss / Clemens Krauss, Brief-  
wechsel, hg. v. Günter Brosche, Tutzing  
1997, 456, 24.3.1942.
- 43 RWA, Franz Stassen, Erinnerungen, Typo-  
skript, 1938, 78.
- 44 BStB Hss., SW an Alexander Dillmann,  
o.D.
- 45 RWA, KK an CW, 29.10.1911.
- 46 RWA, Franz Stassen, Erinnerungen an  
Siegfried Wagner, o.J. (1942), 34f.
- 47 Zdenko von Kraft, Der Sohn. Siegfried  
Wagners Leben und Umwelt, Graz 1969,  
179.
- 48 BStB Hss., N. Gravina, beide Briefe vom  
14.11.1909.
- 49 Franz Wilhelm Beidler, Cosima Wagner-  
Liszt, hg. v. Dieter Borchmeyer, Biele-  
feld 1997, 378.
- 50 GST, 29.6.1946.
- 51 Kraft (wie Anm. 47), 225.
- 52 Maximilian Harden, «Tutte le Corde.  
Siegfried und Isolde», in: Die Zukunft,  
27.6.1914.
- 53 RWA, KK an CW, 27.6.1914.
- 54 RWA, KK an Eva Chamberlain, 29.5.  
1914.
- 55 RWA, KK an CW, 27.6.1914.
- 56 WW an Helena Boy, 22.5.1914.
- 57 WWFilm, 5.
- 58 Skelton (wie Anm. 17), 5.
- 59 WW an Helena Boy, 6.12.1923.
- 60 WW, Interview (wie Anm. 10).
- 61 WW Denkschrift, 4.
- 62 RWA, KK an CW, 22.7.1914.
- 63 SW (wie Anm. 39), 144 f.
- 64 BTb, 31.7.1914.
- 65 Meta Kropf, Bayreuther Festspielsom-  
mer, München 1978, 46.
- 66 WWFilm, 7.
- 67 Brief einer ehemaligen Mitschülerin an  
WW, 23.7.1977.
- 68 Bei Kraft (wie Anm. 47), 190.
- 69 Stassen (wie Anm. 46), 36.
- 70 CW an Hohenlohe, 1.1.1915, in: Brief-  
wechsel zwischen Cosima Wagner und  
Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg,  
Stuttgart 1937.
- 71 Otto Daube, Siegfried Wagner im Lan-  
destheater, in: Altenburger Theater- und  
Konzert-Nachrichten, 14.6.1925, 2.

- 72 WW gegenüber Skelton (wie Anm. 17), 22.
- 73 WW an Helena Boy, 28.10.1914.
- 74 RWA, KK an CW, o.D.
- 75 WW an Helena Boy, o.D.
- 76 Stassen (wie Anm. 46), 38.
- 77 RWA, KK an CW, 23.5.1915.
- 78 Stassen (wie Anm. 46), 35.
- 79 Ebd., 38.
- 80 Kraft (wie Anm. 47), 192 f.
- 81 Cosima Wagner, Das zweite Leben, hg. v. Dietrich Mack, München/Zürich 1980, 33, CW an Daniela, Bayreuth 10./11.4. 1883.
- 82 DRWG, Curt von Westernhagen, Erinnerungen an Winifred Wagner.
- 83 Skelton (wie Anm. 17), 6.
- 84 Stassen (wie Anm. 43), 81 f.
- 85 WW an Rüdiger Pohl, 1.3.1978.
- 86 Skelton (wie Anm. 17), 6.
- 87 WW an SW, 5.7.1915, Kraft (wie Anm. 47), 200 f.
- 88 SW an CW, o.D., Kraft (wie Anm. 47), 203.
- 89 RWA, KK an SW, 8.7.1915.
- 90 Kraft (wie Anm. 47), 201.
- 91 WW an Helena Boy, 6.7.1915.
- 92 Mitt, von Gertrud Rosvaenge aus WWs Erzählungen.
- 93 RWA, KK an SW, 10.8.1915.
- 94 Ebd., 5.8.1915.
- 95 CW an Hohenlohe (wie Anm. 70), 343, August 1915.
- 96 RWA, WW an Houston Stewart Chamberlain, 14.7.1915.
- 97 Stassen (wie Anm. 46), 37.
- 98 Stassen (wie Anm. 43), 82.
- 99 Stassen (wie Anm. 46), 38.
- 100 RWA, KK an CW, 20.9.1915.
- 101 RWA, KK an SW, 19.9.1915.
- 102 RWA, KK an Engelbert Humperdinck, 17.10.1915.
- 103 WW an Helena Boy, 2.10.1915.
- 104 Ebd.
- 105 Eva Humperdinck, Engelbert Humperdinck in seinen persönlichen Beziehungen zu Richard, Cosima, Siegfried Wagner, III, Koblenz 1999, 299, CW an Humperdinck, 29.12.1915.
- 7 RWA, WW an Anna Kekulé von Stradonitz, 30.10.1915.
- 8 RWA, Geoffrey Skelton, WW-Interview, BBC 1969, 17.
- 9 Ebd., 9.
- 10 WW an Helena Boy, 2.11.1915.
- 11 Skelton (wie Anm. 8), 9f.
- 12 WW an Helena Boy, 2.11.1915.
- 13 WW Film, 18f.u. 16.
- 14 Ebd., 162.
- 15 WW an Aletta Boy, 1.11.1917.
- 16 Berlin BA, N. Schweninger, ECh an Ernst Schweninger, 28.1.1916.
- 17 Ebd., 6.10.1916.
- 18 WWanHelenaBoy, 2.11.1915.
- 19 Berlin B A, N. Schweninger, ECh an Ernst Schweninger, 24.1.1916.
- 20 Aussage Gertrud Rosvaenge, Juli 1999.
- 21 WW an Helena Boy, 18.10.1915.
- 22 RWA, WW an Kekulé von Stradonitz, 27.12.1915, Abschrift.
- 23 Houston Stewart Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, München 1899, 1, 278 f.
- 24 WW an Helena Boy, 24.3.1917.
- 25 Lies an Boy (wie Anm. 6).
- 26 WWanHelenaBoy, 27.9.1914.
- 27 Houston Stewart Chamberlain, Briefe 1882-1924, München 1928, II, 250 f., Wilhelm II. an Chamberlain, 15.1.1917.
- 28 RWA, Franz Stassen, Erinnerungen an Siegfried Wagner, o.J. (1942), 36.
- 29 Houston Stewart Chamberlain, Arische Weltanschauung, Vorwort zur 3. Auflage, München 1915, u. 40.
- 30 Houston Stewart Chamberlain, Zuversicht, München 1916, 11.
- 31 WW an Helena Boy, 17.2.1920.
- 32 RWA, Franz Stassen, Erinnerungen, Typskript, 1938, 74.
- 33 Berlin BA, N. Schweninger, ECh an Schweninger, 30.4.1916.
- 34 WW Film, 10.
- 35 Ebd., 9f.
- 36 Berlin BA, N. Schweninger, WW an Schweninger, 31.8.1916.
- 37 Ebd., 2.10.1916.
- 38 Wien StLBHss., undatiert; ab 1917 stammen alle Siegfried-Briefe an Millenkovich von Winifreds Hand.
- 39 Zum Beispiel Wien StLBHss., WWan Max von Millenkovich.
- 40 Lies an Boy (wie Anm. 6).
- 41 Stassen (wie Anm. 28), 36, SW an Stassen, 14.10.1916.
- 42 WWan Helena Boy, 22.8.1916.
- 43 Ebd.
- 44 Berlin BA, N. Schweninger, WW an Schweninger, 9.10.1916.
- 45 Briefwechsel zwischen Cosima Wagner

## 2 Die junge Ehe (1915-1922)

- 1 WW Film, 7.
- 2 Ebd., 15.
- 3 Ebd., 15 f.
- 4 Ebd., 13.
- 5 Ebd., 14.
- 6 Lies an Helena Boy mit Abschrift eines WW-Briefes, o.D. (1915).

- und Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, Stuttgart 1937, 358, 22.12.1916.
- 46 WW an Helena Boy, 22.11.1916.
- 47 Aussage Verena Lafferentz, Juli 2000.
- 48 WW an Helena Boy, 13.1.1917.
- 49 Stassen (wie Anm. 28), 38 f., SW an Stassen, 11.1.1917.
- 50 Zdenko von Kraft, *Der Sohn. Siegfried Wagners Leben und Umwelt*, Graz 1969, 214.
- 51 FW, *Nacht über Bayreuth*, Köln<sup>3</sup> 1997, 13 f.
- 52 Stassen (wie Anm. 28), 39 f.
- 53 Ebd., 39.
- 54 WW an Helena Boy, 17.12.1917.
- 55 Ebd., 6. u. 14.10.1917.
- 56 Ebd., 24.3.1917.
- 57 Berlin BA, N. Schwening, WW an Schwening, 14.8.1917.
- 58 GSt, 16.8.1947.
- 59 Basel UB, WW an Adolf Zinsstag, 7.10. u. 14.11.1917.
- 60 Stassen (wie Anm. 28), 40.
- 61 WW an Helena Boy, 15.7.1917.
- 62 CW (wie Anm. 45), 371, Gründonnerstag 1918.
- 63 Stassen (wie Anm. 28), 42.
- 64 WW an Helena Boy, 17.10.1918.
- 65 Stassen (wie Anm. 32), 86 f.
- 66 Kraft (wie Anm. 50), 221.
- 67 WW an Helena Boy, 17.11.1918.
- 68 Stassen (wie Anm. 32), 87.
- 69 WW an Helena Boy, 17.11.1918.
- 70 B. Zinner, *Revolution in Bayreuth?*, in: *Archiv für Geschichte von Oberfranken* 53, 1973, 371 ff.
- 71 Stassen (wie Anm. 28), 44.
- 72 Ebd., 49.
- 73 Berlin BA, N. Schwening, WW an Schwening, 30.11.1918.
- 74 London Wiener Library, SW an den Rabbiner von Bayreuth, 12.6.1924, Kopie; Zitat aus SW an Frau Prof. Bie in Berlin, 1919.
- 75 CW (wie Anm. 45), 368, 14.2.1918.
- 76 RWA, Josef Stolzinger-Cerny, *Erinnerungen an SW*, 4.8.1935, Zeitungsausschnitt.
- 77 WW an Helena Boy, 26.6.1919.
- 78 Zinner (wie Anm. 70), 393 u. 403.
- 79 Eva Humperdinck, *Engelbert Humperdinck in seinen persönlichen Beziehungen zu Richard, Cosima, Siegfried Wagner*, III, Koblenz 1999, 326, SW an Humperdinck, 24.1.1919.
- 80 Wolfram Humperdinck, *Engelbert Humperdinck. Das Leben meines Vaters*, Koblenz 1993, 325.
- 81 Frankfurt STUB Mslg., SW an Humperdinck, 16.10.1910.
- 82 Ebd., WW an Humperdinck, o.D. (Ende Januar 1919).
- 83 Cosima Wagner, *Das zweite Leben*, hg. v. Dietrich Mack, München/Zürich 1980, 744, CW an Hohenlohe 27.2.1919.
- 84 Rainer Trübsbach, *Geschichte der Stadt Bayreuth*, Bayreuth 1993, 260, Aufruf 19.4.1919.
- 85 Zum Beispiel die sozialistische »Neue Zeit« (München), 29.10.1928.
- 86 Trübsbach (wie Anm. 84), 261.
- 87 WW an Helena Boy, 26.6.1919.
- 88 FVT, 9.10.1919.
- 89 WW an Helena Boy, 2.10. (1919).
- 90 Sylvia Habermann, *Die jüdische Gemeinde in Bayreuth vor 1900*, in: »Reichskristallnacht«, Bayreuth 1988, 22.
- 91 WW an Helena Boy, 7.6.1920.
- 92 Ebd.
- 93 CW, *Die Tagebücher*, hg. v. Martin Gregor-Dellin u. Dietrich Mack, München/Zürich 1976, 11.10.1879.
- 94 WW an Helena Boy, 6.5.1923.
- 95 Ebd., o.D. (um 1920).
- 96 CW (wie Anm. 83), 747 f., 11.9.1919.
- 97 WW an Helena Boy, 1.4.1920.
- 98 WW Denkschrift, 7 f.
- 99 WW an Helena Boy, 17.8.1919.
- 100 Uwe Lohalm, *Völkischer Radikalismus*, Hamburg 1970, 217.
- 101 Martin Sabrow, *Martyrer der Republik. Ausstellungskatalog Deutsches Historisches Museum Berlin*, 226.
- 102 WW an Helena Boy, 20.10.1923.
- 103 Kraft (wie Anm. 50), 229.
- 104 Berlin BA, WW an Schwening, 8.1.1919.
- 105 Ebd., CW an Schwening, 3.2.1919.
- 106 Ebd., WW an Schwening, 7.2.1919.
- 107 Ebd., CW an Schwening, 27.9.1919.
- 108 Ebd., WW an Schwening, 28.9.1919.
- 109 Kraft (wie Anm. 50), 225.
- 110 Aussage Verena Lafferentz.
- 111 Alles bei Kraft (wie Anm. 50), 230.
- 112 Stassen (wie Anm. 28), 47.
- 113 WW an Helena Boy, 2.1.1922.
- 114 Weimar Goethe- und Schiller-Archiv, WW an Herrn Schrader, 7.3.1922.
- 115 Stassen (wie Anm. 28), 46.
- 116 WW Film, 8.
- 117 Kraft (wie Anm. 50), 230.
- 118 RWA, WW an Adolf von Gross, o.D.
- 119 GSt nach WWs Erzählungen, 15.2.1945.
- 120 WW an Helena Boy, 6.5.1922.
- 121 Kraft (wie Anm. 50), 229.
- 122 An Karpath, ebd., 227 f.
- 123 Deutsche Festspiel-Stiftung Bayreuth, *Aufruf zur Zeichnung von Patronats-scheinen*.
- 124 Albert von Puttkamer, *Die deutsche Fest-*

- spielstiftung Bayreuth, in: Festspielführer 1924,32.
- 125 DRWG, Otto Daube, Begegnungen eines Neunzigjährigen, Typoskript, 359 f.; SWs Brief an Püringer ist nur in einer undatierten Abschrift erhalten, mit der unbelegten Datierung 1921.
- 126 BB11924,98.
- 127 Zürich ZB Hss., SW an Pariser Adressaten, o.D.
- 128 SW, Erinnerungen, Stuttgart 1923,148.
- 129 WW an Ilse Ernst, 1922.
- 130 WWan Helena Boy, 25.3.1923.
- 131 Ebd.
- 132 BStA, SKA, WW, Aussage Kirchhoff, 30.6.1947.
- 133 Skelton (wie Anm. 8), 33.
- 134 FW, Nacht über Bayreuth, Köln<sup>3</sup>1997, 11.
- 135 Ebd.
- 136 OfZ, 14.8.1923.
- 137 WWanHelenaBoy,31.10.1923.
- 138 RWA, SW an Rosa Eidam, 9.6.1923, komplette alte hs. Kopie.
- 139 Markus Kiesel, Studien zur Instrumentalmusik Siegfried Wagners, Frankfurt a. M. 1994,124.
- 140 BB11909,248, SW, Ansprache an Festspielorchester und -chor.
- 141 Stassen (wie Anm. 28), 50.
- 142 München Monacensia, Krüger Tgb., 15.8.,24.9. u. 10.10.1923.
- 143 Ebd., I.u. 17.8.1923.
- 144 Josef Müller-Marein / Hannes Reinhardt, Das musikalische Selbstporträt, Hamburg 1963,149 ff.
- 145 Der Weg einer deutschen Künstlerin. Erinnerungen an Emmy Krüger, München 1940,63 f.
- 146 WW an Helena Boy, 20.10.1923.
- 147 Rupert Hart-Davies, Hugh Walpole, London o.J., 233.
- 148 WW an EChu. Blandine Gravina, 30.8. 1923, eigenhändige Abschrift an Helena Boy.
- 149 WWan Helena Boy, 20.10.1923.
- 8 Ierbewegung 1923, Preuss. Oldendorf 1975,204.
- 8 Brigitte Hamann, Hitlers Wien, München/Zürich 1996,337-436.
- 9 Mitt. Alexis Schwarzenbach.
- 10 Alexis Schwarzenbach, Gästebuch Bocken.
- 11 Wille an Tirpitz, 18.12.1922, zit. bei Raffael Scheck, Swiss Funding for the Early Nazi Movement, in: Journal of Modern History, Bd. 71, Chicago 1999,793 ff.
- 12 Alexis Schwarzenbach, Zürich.
- 13 AH, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944, hg. v. Werner Jochmann, Hamburg 1980,327.
- 14 Mitt. Jürg Wille, Juli 2001.
- 15 BStB Hss., N. Hanfstaengl Kt. 25, hs. Notiz über ein Telefongespräch mit Gansserin Zürich.
- 16 Ebd., Notizzettel 1922.
- 17 CW an Hohenlohe, 2.-4.7.1923, in: Cosima Wagner, Das zweite Leben, hg. v. Dietrich Mack, München/Zürich 1980, 750 f.
- 18 OfZ, 18.9.1923.
- 19 Ebd., 26.9.1923.
- 20 Ebd., 28.9.1923.
- 21 Ebd., 1.10.1923.
- 22 FVT, 1.10.1923.
- 23 OfZ, 1.10.1923.
- 24 Ebd.
- 25 Ebd.
- 26 Benedikt Lochmüller, Hans Schemm, München 1935, II, 54 f.
- 27 FVT, I.u.2.10.1923.
- 28 WWFilm, 133.
- 29 Abgedruckt in «Deutschlands Erneuerung», Jan. 1924,2 f., vorher schon in OfZ,24.11.1923.
- 30 Winfried Schüler, Der Bayreuther Kreis von seiner Entstehung bis zum Ausgang der wilhelminischen Ara, Münster 1971, 126 f., Stolzinger-Cerny an ECh, 17.10.1923.
- 31 BOM,25./26.7.1936.
- 32 WWan Hermann Ernst, 2.11.1971.
- 33 Fränkische Presse, 2.12.1948, WW vor der Spruchkammer. Der häufig zitierte Bericht von FW, Nacht über Bayreuth, Köln<sup>3</sup>1997, 18 f., entspricht nicht der Realität, da FW 1933 erst fünf Jahre alt war. Lederhosen trug AH in Bayreuth nur 1925 bei Ausflügen.
- 34 Hans Severus Ziegler, Adolf Hitler aus dem Erleben dargestellt, Göttingen 1964, 157.
- 35 WWanErnst,2.11.1971.
- 36 Syberbergs Filmbuch, München 1976, 274.
- 37 AH (wie Anm. 13),24./25.1.1942.
- 3 Hitler in Bayreuth (1923-1924)**
- 1 Sylvia Habermann, Die jüdische Gemeinde in Bayreuth vor 1900, in: «Reichskristallnacht», Bayreuth 1988,22.
- 2 WW Denkschrift, 8.
- 3 D. Eckart, Parsifal, in: Handbuch für Festspielbesucher, Bayreuth 1911,1-16.
- 4 BStB, N. Hanfstaengl Kt. 25.
- 5 Ebd.
- 6 WWan Helena Boy, 6.12.1923.
- 7 Georg Franz-Willing, Krisenjahr der Hit-

- 38 Schüler (wie Anm. 30), 85, Gespräch mit W, 21.6.1961.
- 39 WW Film, 81 f.
- 40 Ebd., 164 f.
- 41 Alexander Spring, Siegfried Wagner. Zur 70. Wiederkehr seines Geburtstages, in: Bayreuther Festspielführer 1939,22.
- 42 RWA, Franz Stassen, Erinnerungen an Siegfried Wagner, o.J. (1942), 53.
- 43 Ebd., 50.
- 44 VB, 3.10.1923, bei Franz-Willing (wie Anm. 7), 168.
- 45 Mitt. WoW, Juli 2001.
- 46 Ernst Hanfstaengl, Zwischen Weissem und Braunem Haus, München 1970,77f.
- 47 WW an Helena Boy, 26.10.1923.
- 48 Berlin BA, DFA, «Archiv der Persönlichkeiten», Winifred Wagner, 10.7.1943.
- 49 WW an Gerdy Troost, 11.11.1973.
- 50 RWA, SW, «Glück».
- 51 Markus Kiesel, Studien zur Instrumentalmusik Siegfried Wagners, Frankfurt a. M. 1994,149.
- 52 RWA, SW an Rosa Eidam, Weihnachten 1923.
- 53 WW an Helena Boy, 20.10.1923.
- 54 WW Denkschrift, 9.
- 55 Ebd., 9.
- 56 WW an Gerdy Troost, 11.11.1973.
- 57 Zahlen differieren, hier nach Ernst Deuerlein, Der Aufstieg der NSDAP in Augenzeugenberichten, München 1974,200.
- 58 WW Denkschrift, 9.
- 59 München BHSA, SKA1947, Verhör Ws.
- 60 RWA, SW an Rosa Eidam, Weihnachten 1923.
- 61 WW Film, 123.
- 62 München BSTA, SKA, Protokoll von 1947,8.
- 63 Lochmüller (wie Anm. 26), 64, dort auch die Namen.
- 64 Ebd., 66.
- 65 WW an Helena Boy, 6.12.1923.
- 66 WW Denkschrift, 9 f.
- 67 München BHST, SKA 1947, Vernehmungsprotokoll, 9.
- 68 WW an Gerdy Troost, 11.11.1973.
- 69 WW an Helena Boy, 6.12.1923.
- 70 Ebd.
- 71 BTb, 12.11.1923,1.
- 72 München BHSA, SKA, Vernehmung Spitzer, 22.11.1946.
- 73 WW an Rudolf Hess, 25.4.1928.
- 74 FVT, 12.11.1923.
- 75 Vielfach zitiert, so im VB, 28.7.1938.
- 76 BOM, 5.8.1937, über Christian Ebersberger, 40 Jahre im Dienste von Wahnfried.
- 77 STA Bayreuth, BOM, 4.1.1936: Die Treue eines grossen Hauses.
- 78 RWA, SW an Rosa Eidam, Weihnachten 1923.
- 79 Aussage Verena Lafferentz.
- 80 RWA, SW an Rosa Eidam, Weihnachten 1923.
- 81 Klagenfurter Zeitung, 7.12.1923.
- 82 Das Tagebuch, Berlin 1925,1000.
- 83 PA, N. Stein, Flugblatt, in: Brigitte Hamann, Hitlers Wien, München/Zürich 1996,344.
- 84 Ebd., 345.
- 85 Max von Millenkovich-Morold, Vom Abend zum Morgen, Leipzig 1940,299.
- 86 Ebd., 316.
- 87 OfZ,24.11.1923.
- 88 WW an Rudolf Hess, 25.4.1928.
- 89 OfZ, 18.12.1923.
- 90 Lochmüller (wie Anm. 63), II, 71 u. 79.
- 91 Abschrift bei WW an Helena Boy, 6.12.1923. Konzept im RWA, N. Chamberlain, mit den Unterschriften von Houston u. Eva Chamberlain.
- 92 WW an AH, Wahnfried, 1.12.1923, bei John Toland, Adolf Hitler, Bergisch Gladbach 1977,1, stark verkleinertes Faksimile.
- 93 WW an Helena Boy, 6.12.1923.
- 94 Hanfstaengl (wie Anm. 46), 156 f.
- 95 Der Hitler-Putsch. Bayerische Dokumente zum 8./9. November 1923, hg. v. Ernst Deuerlein, Stuttgart 1962,561, HMB des Regierungspräsidiums Oberfranken, zweite Dez.-Hälfte 1923.
- 96 Rudolf Hess, Briefe. 1908-1933, hg.v. Wolf Rüdiger Hess, München 1987,353, Hess an Ilse Pröhl, 14.10.1924.
- 97 Erzählung Rudolf Pfeiffer-Bechstein.
- 98 BStB Hss, N. Bruckmann, Elsa Bruckmann, Meine erste Fahrt zum Führer im Mai 1924, Typoskript.
- 99 Toland (wie Anm. 92), 1,253.
- 100 WW an Hermann Ernst, 2.11.1971.
- 101 WW Film, 66.
- 102 WW Denkschrift.
- 103 PA, Flugblatt mit dem Nachdruck des Artikels nach Chamberlains Tod 1927: «Urteil des grossen Denkers H. St. Chamberlain über Adolf Hitler».
- 104 OfZ, 14.12.1923, Ankündigung für den 27.12. im Sonnensaal.
- 105 RWA, SW an Rosa Eidam, Weihnachten 1923.
- 106 Lochmüller (wie Anm. 63 ), II, 71.
- 107 WWan Helena Boy, 1.1.1924.

#### 4 Die Reise nach Amerika (1924)

- 1 WWan Helena Boy, 23.11.1922.
- 2 SW, Erinnerungen, Stuttgart 1923,135 f.

- 3 RWA, SW an Antonie Speyer, 12.7.1923.  
 4 WW an Helena Boy, 6.7.1923.  
 5 Zdenko von Kraft, *Der Sohn. Siegfried Wagners Leben und Umwelt*, Graz 1969, 236.  
 6 Vertrag bei: LoC, Performing Arts, Urchs Papers.  
 7 RWA, WW an Rosa Eidam, Weihnachten 1923.  
 8 Kraft (wie Anm. 5), 236.  
 9 Basel UB, WW an Zinsstag, 30.8.1923.  
 10 WW an Helena Boy, 20.10.1923.  
 11 Kraft (wie Anm. 5), 237.  
 12 Ebd.  
 13 RWA, SW, Manuskript über Amerikareise, 1925.  
 14 NTh, Konzertprogramm Baltimore, 3.2.1924.  
 15 WW Denkschrift, 11.  
 16 Ebd.  
 17 WW an Helena Boy, 1.4.1924.  
 18 Mit Dank an Wolfgang Wagner, der mir diesen nur sekundenlangen Film zeigte.  
 19 Mitt. Verena Lafferentz, Dez. 1999.  
 20 Kraft (wie Anm. 5), 238 f.  
 21 Ebd., 240.  
 22 Kurt G. W. Ludecke, *I Knew Hitler*, London 1938, 177, Faksimile des Briefes von AH, Landsberg, 4.1.1924, auf Briefpapier des Münchner Notars Lorenz Röder.  
 23 Ebd., 182.  
 24 Ebd., 183.  
 25 Reklameblatt des Hammerverglages zur 27. Auflage 1927.  
 26 Zum Beispiel im VB, 9.9.1926.  
 27 Ernst Hanfstaengl, *Zwischen Weissem und Braunem Haus*, München 1970, 46.  
 28 Rudolf Hess an Henry Ford, 18.8.1922.  
 29 Zum Beispiel VB, 2.4.1927, Titelseite: «Ein jüdischer Mordanschlag gegen Henry Ford!»  
 30 Rudolf Hess, *Briefe. 1908-1933*, hg.v. Wolf Rüdiger Hess, München 1987, 305, Hess an seine spätere Frau, 19.9.1923.  
 31 München Monacensia, Krüger Tgb., 21.3.1924.  
 32 Aussage Wolfgang Wagner.  
 33 James u. Suzanne Pool, *Hitlers Wegbereiter zur Macht*, Bern/München 1979, 114.  
 34 RWA, SW: Radiointerview vor einem Leipziger Konzert 1925.  
 35 WW, Interview Okt. 1977, bei Pool (wie Anm. 33), 114.  
 36 WoW, Lebens-Akte, München 1994, 422 f., ergänzt durch mündliche Mitt, im Jan. 2000.  
 37 WW, Interview 1977, bei Pool (wie Anm. 33), 114 f.  
 38 Ebd., 115.  
 39 Ludecke (wie Anm. 22), 183 f.
- 40 Ebd., 201.  
 41 WWanHR, 28.10.1927.  
 42 Hadassä Ben-Ittö, «Die Protokolle der Weisen von Zion». *Anatomie einer Fälschung*, Berlin 1998, 92 f.  
 43 Henry Ford, *Der internationale Jude*, hg. v. Theodor Fritsch, viele Auflagen.  
 44 Aussage Verena Lafferentz, 1999.  
 45 Pool (wie Anm. 33), 117.  
 46 David L. Lewis, *The Public Image of Henry Ford*, Detroit 1976, 151.  
 47 Michael Karbaum, *Studien zur Geschichte der Bayreuther Festspiele (1876-1976)*, Regensburg 1976, 72, Wiskott an Knittel, 15.10.1929.  
 48 Zum Beispiel Ostmarkwoche, Wien, 14.4.1938, für den Ford V-8.  
 49 München BSA, SKA Protokoll, 62, Aussage Paul Ottenheimer.  
 50 Joseph Chapiro, «Zum «höheren Zwecke der Kunst». Für Bayreuth. Gegen Siegfried Wagner», in: *Berliner Tagblatt*, 29.3.1925.  
 51 London Wiener Library, SW an Rabbiner von Bayreuth, 12.6.1924, Kopie.  
 52 WW an Anny Noetzi, New York, 12.2.1924.  
 53 RWA, SW, Manuskript eines Radiovortrags 1925 in Leipzig.  
 54 Kraft (wie Anm. 5), 241 f.  
 55 LoC, WW an Ernest Urchs, New York, 12.2.1924.  
 56 Kraft (wie Anm. 5), 243.  
 57 LoC, Urchs an SW, New York, 20.1.1925.  
 58 London Wiener Library, SW an Rabbiner von Bayreuth, 12.6.1924.  
 59 Kraft (wie Anm. 5), 245.  
 60 Ebd., 246.  
 61 WW an Gerdy Troost, 18.6.1975.  
 62 RWA, Geoffrey Skelton, WW-Interview, BBC 1969, 32.  
 63 Kraft (wie Anm. 5), 247.  
 64 RWA, Franz Stassen, *Erinnerungen an Siegfried Wagner*, o.J. (1942), 50.  
 65 SW an Karpath, 26.5.1924, in: Kraft (wie Anm. 5), 247.  
 66 Viele Einzelheiten der Amerikareise sind kaum zu klären, da 1945 *mein amerikanisches Adressbuch bei der Bomberei mit sämtlichen Briefen an Pappa etc.* verloren ging (WW an FW, 1.5.1948).
- 5 **Festspiele unterm Hakenkreuz (1924-1927)**
- 1 WWan Helena Boy, 18.4.1924.  
 2 Die Behauptung bei Peter P. Pacht, *Siegfried Wagner. Genie im Schatten*, München 1988, 162 ff., Walter Aign sei Siegfried

- frieds vorehelicher Sohn gewesen, stellte sich bei einer Überprüfung als Konstruktion heraus. Walter Aign, geb. 1901 in Bayreuth, war das siebte und jüngste Kind des reformierten Pfarrers Karl Aign, geb. 1852, aus dessen zweiter Ehe mit Maria, geb. Müller, geb. 1861, Tochter des lutherischen Dekans der Stadtkirche Bayreuth. Er war das fünfte und letzte Kind seiner Mutter und sah seinem um ein Jahr älteren Bruder Robert zum Verwechseln ähnlich. Siegfried stellte den 22-jährigen schwulen Pfarrerssohn 1923 als Korrepetitor an und nahm ihn mit auf viele Reisen. Aign arbeitete bei den Festspielen bis 1931 und dann wieder in den fünfziger Jahren. Er starb unverheiratet 1977 in Bayreuth. Laut Aussage von Robert Aigns Tochter, der Juristin Regine von Schenck zu Schweinsberg, tauchten die Gerüchte über die spezielle Abstammung von Walter Aign erst nach dessen Tod auf, und zwar präzise während der Recherchen Pachls, der Maria Aign postum in seinem Buch als «lebenslustige Pfarrersfrau» diffamiert, ohne einen einzigen Beweis zu bringen. Aus dem Pachtbuch übernahm Nike Wagner die Mär, wie sie bestätigte, auch Renate W. Schostack und andere – ein Musterbeispiel, wie Gerüchte sich problemlos verbreiten lassen. Im Übrigen ist nicht zu bestreiten, dass Siegfried in jüngeren Jahren auch Beziehungen zu Frauen hatte, aber eben nicht zu der acht Jahre älteren Bayreuther Pfarrersfrau.
- 3 Hans Schemm spricht. Seine Reden und sein Werk, hg. v. Gertrud Kahl-Furthmann, Bayreuth 1935.
  - 4 Benedikt Lochmüller, Hans Schemm, München 1935, II, 80.
  - 5 BTb, 26.4.1924.
  - 6 RWA, WW an SW, Wahnfried, in bruchstückhafter Abschrift.
  - 7 RWA, Chamberlain an AH, geschrieben von Ech, Konzept, 30.4.1924.
  - 8 BTb, 7.5.1924.
  - 9 Ebd., 5.5.1924.
  - 10 WoW, AH an SW, Landsberg, 5.5.1924, Kopie.
  - 11 AH, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944, hg. v. Werner Jochmann, Hamburg 1980, 24./25.1.1942, 224 f. 12 WW an Helena Boy, 16.5.1924.
  - 13 London Wiener Library, SW an den Rabbiner von Bayreuth, 12.6.1924, Kopie. 14 Ebd., Rabbiner an SW, 26.6.1924, Kopie.
  - 15 Offizieller Bayreuther Festspielführer 1924, 239 f.
  - 18 August Püringer, Richard Wagner und Bismarck, ebd., 175 ff.
  - 19 Berlin BA, DFA, «Archiv der Persönlichkeiten», Winifred Wagner.
  - 20 Ebd.
  - 21 PA, SW an Hanna Schmitz in Dresden mit ständigem Schimpfen auf die Dresdner Oper.
  - 22 GSt, 14.6.(?)1944.
  - 23 AH (wie Anm. 11), 19./20.2.1942, 285.
  - 24 Mannheim Reger-Archiv, N. Busch, Busch an SW, 22.5.1924.
  - 25 Erich Ebermayer, Magisches Bayreuth, Stuttgart 1951, 167.
  - 26 Bayreuth STA, WW an Margarethe Strauss, 22.11.1927.
  - 27 DRWG, Otto Daube, Begegnungen eines Neunzigjährigen, Typoskript, 253.
  - 28 Bayreuth STA, WW an Margarethe Strauss, 11.11.1923.
  - 29 Zdenko von Kraft, Der Sohn. Siegfried Wagners Leben und Umwelt, Graz 1969, 249
  - 30 WW an Helena Boy, 14.9.1924.
  - 31 RWA, Geoffrey Skelton, WW-Interview, BBC 1969, 28.
  - 32 WW Film, 36.
  - 33 Fritz Busch, Aus dem Leben eines Musikers, Zürich 1949, 163.
  - 34 Ebd., 162.
  - 35 Mannheim Reger-Archiv, Carl Muck an Fritz Busch, Hamburg, 27.11.1923.
  - 36 Ebd., SW an Busch, 24.5.1924.
  - 37 Ebd., Juli 1924.
  - 38 Busch (wie Anm. 33), 158.
  - 39 München Monacensia, KrügerTgb., 29.6.1924.
  - 40 RWA, Franz Stassen, Erinnerungen an Siegfried Wagner, o.J. (1942), 71.
  - 41 Karl Holl, Frankfurter Zeitung, 3.8.1924, bei Susanna Grossmann-Vendrey, Bayreuth in der deutschen Presse, Regensburg 1988, 184 u. 183.
  - 42 Kurt Singer, in: Vorwärts, 17.8.1924, bei Grossmann-Vendrey, ebd., 180.
  - 43 Mannheim Reger-Archiv.
  - 44 WW Film, 18.
  - 45 Aussage Verena Lafferentz, Sept. 1999.
  - 46 WW an Helena Boy, 14.9.1924.
  - 47 Ebd., 8.4.1925.
  - 48 Sylvia Habermann, Die jüdische Gemeinde in Bayreuth vor 1900, in: «Reichskristallnacht», Bayreuth 1988, 24.
  - 49 Zit. bei Hans Rudolf Vaget (Hg.), Im Schatten Wagners, Frankfurt a. M. 1999, 69.
  - 50 CV-Zeitung, 13.3.1925, SW an Bruno Weil, 25.2.1925.
  - 51 BStA, SKA, WW-Aussage, 94.
  - 52 WW Film, 106.



- 53 BStB Hss., N. Bruckmann, Elsa Bruckmann, Zwei Episoden, Typoskript.
- 54 WW an Helena Boy, 3.1.1924 (muss heissen 1925).
- 55 BStA, SKA, Protokoll, 89.
- 56 WW an Helena Boy, 6.1.1924 (muss heissen 1925).
- 57 7 FW, Nacht über Bayreuth, Köln<sup>3</sup>1997, 52.
- 58 LS, 1.8.1929.
- 59 Ebermayer (wie Anm. 25), 184 f.
- 60 Mitt. Daphne Wagner, Juli 2001.
- 61 Ernst Hanfstaengl, Zwischen Weisssem und Braunem Haus, München 1970, 52 f.
- 62 Daube (wie Anm. 27), 356.
- 63 Joseph Chapiro, «Zum «höheren Zwecke der Kunst». Für Bayreuth. Gegen Siegfried Wagner», in: Berliner Tagblatt, 29.3.1925.
- 64 WW an AH, 17.4.1925, Kopie in IfZ, aus: Besançon, Musée de la Résistance, mit Dank an Klaus A. Lankheit.
- 65 CV-Zeitung, 19.6.1925.
- 66 Mannheim Reger-Archiv, N. Busch, SW an Grete Busch, ca. Sept. 1926.
- 67 WWanHelenaBoy, 28.5.1928.
- 68 LoC, Urchs an SW, 1.7.1926.
- 69 Rupert Hart-Davies, Hugh Walpole, London o.J., 263.
- 70 Mitt. Rudolf Pfeiffer-Bechstein, Dez. 1998.
- 71 Ebd.
- 72 AH (wie Anm. II), 28.2./1.3.1942, 307; die Photos verbrannten 1945 in der Berliner Bechstein-Villa.
- 73 Ebd., 3./4.2.1942, 259.
- 74 Meta Kropf, Bayreuther Festspielsommer, München 1978.
- 75 Goebbels Tgb., 28.7.1937, 215.
- 76 Bayreuth STA, Fremdenliste 1925.
- 77 GSt, 17.9.1946.
- 78 AH (wie Anm. II), 28.2./1.3.1942, 308.
- 79 München Monacensia, Emmy Krüger, Meine Erlebnisse im «Tausendjährigen Reiche» Hitlers, Typoskript, 4.
- 80 Hart-Davies (wie Anm. 69), 263 f.
- 81 WWanHR, 15.8.1926.
- 82 Ebd., 17.2.1927.
- 83 WWFilm, 59f.
- 84 WWDenkschrift, 12.
- 85 Hans Rudolf Veget, Thomas Mann und Bayreuth, in: Thomas-Mann-Jahrbuch, Bd. 9, 1996, 125.
- 86 Gustav Stresemann, Vermächtnis, Berlin 1933, III, 513 f., 8.8.1928, an den in Bayreuth lebenden Carl Baumgärtei; mit Dank an Jonathan R. C. Wright, Oxford.
- 87 Mitt. Rudolf Pfeiffer-Bechstein.
- 88 WW an Hermann Ernst, 2.11.1971.
- 89 WWanHR, 16.12.1926.
- 90 WWFilm, 73.
- 91 Daube (wie Anm. 27), 359.
- 92 Ebd., SWanDaube, 29.9.1925.
- 93 Ebd., 153, laut Tagebuch vom 30.12.1925.
- 94 Ebd., 302, WWanDaube, 22.1.1926.
- 95 Ebd., 185, 15.2.1926.
- 96 GSt, 16.8.1947.
- 97 AH (wie Anm. 11), 315, 10./11.3.1942.
- 98 Frida Leider, Das war mein Teil, Berlin 1981, 102.
- 99 RWA, SWanAnnAvonKekulé, 1.10.1925, unvollständige Abschrift.
- 100 Daube (wie Anm. 27), 356.
- 101 WWFilm, 72 f.
- 102 FW (wie Anm. 57), 52.
- 103 Ebd., 70 f.
- 104 LS, 10.6.1931.
- 105 WWFilm, 74.
- 106 WW Denkschrift, 12.
- 107 Berlin BDC, Parteiausweis WW.
- 108 WW Denkschrift, 12.
- 109 WWanHR, 11.3.1926.
- 110 Otto Gritschneder, Bewährungsfrist für den Terroristen Adolf Hitler, München 1990, 130ff.
- 111 WWanHR, 19.4.1926.
- 112 Ebd., 22.11.1926.
- 113 Ebd., 27.2.1926.
- 114 Goebbels Tgb., 8.5.1926.
- 115 RWA, SW, Manuskript eines Radiovortrags 1925.
- 116 Otto Daube, Die Wagner-Bewegung der Gegenwart, in: OfZ, 17.9.1927.
- 117 Kraft (wie Anm. 29), 264f.
- 118 Volker Mauersberger, Hitler in Weimar, Berlin 1999, 224.
- 119 Goebbels Tgb., 6.7.1926.
- 120 Mauersberger (wie Anm. 118), 227.
- 121 Paul Pretzsch / Otto Daube, Deutsche Festspiele in Weimar 1926, Bayreuth 1926, 5 u. 120.
- 122 Kraft (wie Anm. 29), 263.
- 123 WWanHR, 28.7.1926.
- 124 LoC Hitler Library.
- 125 WWanHR, 28.7.1926.
- 126 Harry Graf Kessler, Tagebücher, Frankfurt a. M. 1996, 578 u. 722 f.
- 127 VB, 9.9.1926.
- 128 WWanHR, 27.3.1927.
- 129 Ebd., 6.3.1927.
- 130 RWA, SW an Hermann Neupert, 10.9.1929.
- 131 Daube (wie Anm. 27), 59.
- 132 BStB Hss., SW an Evelyn Faltis, 29.1.1927.
- 133 WW an HR, 16.12.1926, auch Mitt, der Bales-Tochter Ursel Gossmann.
- 134 Mitt. Alexis Schwarzenbach.
- 135 WWanHR, 5.9.1926.
- 136 OfZ, 7.9.1926.
- 137 FVT 4 9 1926

- 138 Ebd., 6. u. 7.9.1926.  
 139 WW an HR, 5.9.1926.  
 140 FVT, 4.9.1926.  
 141 Goebbels Tgb., 8.9.1926.  
 142 Ebd.  
 143 WW an Helena Boy, 27.2.1926.  
 144 WW an HR, 17.2.1927.  
 145 Ebd., 24.1.1928.  
 146 Ebd., 3.1.1930.  
 147 RWA, Franz Stassen, Erinnerungen, Typoskript, 1938, 97.  
 148 WW an HR, 24.5.1928.  
 149 Ebermayer (wie Anm. 25), 171.
- 6 Die alte Generation tritt ab (1927–1930)**
- 1 Rudolf Heß, Briefe. 1908–1933, hg. v. Wolf Rüdiger Heß, München 1987, 372 f., Rudolf Heß an seine Eltern, 11.1.1927.  
 2 Goebbels Tgb., 8.5.1926.  
 3 VB, 9.9.1926.  
 4 SW an Franz Stassen, bei Zdenko von Kraft, Der Sohn. Siegfried Wagners Leben und Umwelt, Graz 1969, 268.  
 5 FVT, 12.1.1927.  
 6 Monatsblatt des Bayreuther Bundes deutscher Jugend, Febr. 1927, 2.  
 7 BStB Hss., SW an Evelyn Faltis, o.O. o.D.  
 8 LoC, SW an Ernest Urchs, 8.6.1926.  
 9 Ebd., 29.8.1926.  
 10 Ebd., Urchs an SW, 31.8.1926.  
 11 Ebd., Schuler u. Beutter an Urchs, 12.5.1927.  
 12 WW an HR, 24.2.1927.  
 13 DRWG, Otto Daube, Begegnungen eines Neunzigjährigen, Typoskript, WW an Daube, 22.9.1926.  
 14 WW an HR, 24.2.1927.  
 15 Ebd., 28.7.1926.  
 16 AH, Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944, hg. v. Werner Jochmann, Hamburg 1980, 28.2./1.3.1942, 308.  
 17 WW an HR, 19.5.1927.  
 18 München Monacensia, Krüger Tgb., 26.6.1927.  
 19 WW an HR, 7.7.1927.  
 20 Ebd.  
 21 Der Film wurde unter dem Titel »Wahnfried« am 29.9.1929 in Leipzig uraufgeführt. Negative wie Positive wurden laut Daube 1945 von den Amerikanern beschlagnahmt und sind seitdem verschwunden.  
 22 AH, MK, 103 f., zu Ellenbogen Brigitte Hamann, Hitlers Wien, München/Zürich 1996, 252 ff.  
 23 WW an HR, 24.2.1927.  
 24 Ebd., 27.3.1927.  
 25 Ebd., 18.10.1927.  
 26 Ebd., 20.11.1927.  
 27 Ebd., 12.3.1928.  
 28 Ebd., 20.12.1927.  
 29 Michael Karbaum, Studien zur Geschichte der Bayreuther Festspiele (1876–1976), Regensburg 1976, XI, 5, AH an WW, 30.12.1927.  
 30 WW an HR, 23.4.1928.  
 31 Tages-Post, Linz, 27.4.1928.  
 32 WW an Rudolf Heß, 25.4.1928.  
 33 WW an HR, 12.3.1928.  
 34 AH, MK, 1.  
 35 WW an HR, 8.6.1928.  
 36 Ebd., 7.12.1928.  
 37 Hitlers Zweites Buch, hg. v. Institut für Zeitgeschichte, Stuttgart 1961.  
 38 WW an HR, 24.6.1928.  
 39 Goebbels Tgb., 28.5.1928, WW an HR, 30.5.1928.  
 40 WW an HR, 17.2.1927.  
 41 BStB Hss., WW an Elsa Bruckmann, 15.10.1928.  
 42 Ebd., 15.12.1928.  
 43 WW an HR, 3.3.1931.  
 44 Der Weg einer deutschen Künstlerin. Erinnerungen an Emmy Krüger, München 1940, 100  
 45 Krüger (wie Anm. 18), 13.4.1931.  
 46 BTb, 13.4.1929.  
 47 Bayreuth STA, HMB, 15.3. u. 1.5.1929.  
 48 Gerhard Roßbach, Mein Weg durch die Zeit, Weilburg/Lahn 1950, 102 ff.  
 49 WW an Gerdy Troost, 18.2.1963, mit der Mitt., sie fahre zu Roßbachs 70. Geburtstag.  
 50 Daube (wie Anm. 13), 261.  
 51 WoW, Lebens-Akte, München 1994, 58.  
 52 Lotte Warburg, Eine vollkommene Närrin durch meine ewigen Gefühle, Bayreuth 1989, 28.1.1928.  
 53 Aussage Erika Heck, Bayreuth, Juli 1998.  
 54 LS, 22.7.1929.  
 55 Frida Leider, Das war mein Teil, Berlin 1981, 102.  
 56 WW an HR, 24.1.1928.  
 57 RWA, SW an Gustav Manz, 19.3.1929.  
 58 GSt, 23.11.1946.  
 59 Auktion 35 der Autographenhandlung Zisska u. Kistner, Mai 2000, Nr. 439.  
 60 SW an Karpath, bei Kraft (wie Anm. 4), 270 f.  
 61 Warburg (wie Anm. 52), 28.1.1928.  
 62 GSt, 11.3.1945, nach WieW, der dies von Fritz Meyer erfahren hatte. Der Wortlaut des Testaments bei WoW (wie Anm. 51), 442 ff.  
 63 Leserbrief Gertrud Wagner, FAZ, 15.4.1980.

- 64 WW an Albert Kittel, 12.6.1929, bei Karbaum (wie Anm. 29), II, 76.
- 65 BStB Hss., SW an Evelyn Faltis, 4.4.1929.
- 66 RWA, Franz Stassen, Erinnerungen an Siegfried Wagner, o.J. (1942), 56.
- 67 Auskunft von Knittels Enkelin Verena Gräfin von Ruttberg, Aug. 1999.
- 68 Roßbach (wie Anm. 48), 105 f.
- 69 Stassen (wie Anm. 66), 47.
- 70 RWA, SW, Tagebuch.
- 71 LS, 30.7.1929.
- 72 RWA, SW an Anna von Kekulé, 19.5.1927, Abschrift.
- 73 Harvey Sachs, Toscanini, München/Zürich 1980, 285.
- 74 WoW, Heinz Tietjen an WW, 8.11.1930.
- 75 Bayreuth STA, WW an Margarethe Strauß, 22.9.1929.
- 76 Ebd., 2.2.1930.
- 77 Bayreuther Festspielführer 1927, 256.
- 78 LS, 27.10.1933.
- 79 Hitler aus nächster Nähe, hg. v. Henry A. Turner, Kiel<sup>2</sup>1987, 16.
- 80 Ebd., 19.
- 81 LS, 4.8.1929.
- 82 FVT, 6.8.1929.
- 83 WW an Gerdy Troost, 30.9.1973.
- 84 WW an Albert Knittel, 12.4.1930.
- 85 Bayreuth STA, WW an Margarethe Strauß, 21.8.1929.
- 86 Ebd., 22.9.1929.
- 87 SW an Ludwig Karpath, offenbar 1926, bei Kraft (wie Anm. 4), 269.
- 88 FW, Nacht über Bayreuth, Köln<sup>1</sup>1997, 54.
- 89 Krüger (wie Anm. 44), 84.
- 90 WW an HR, 7.7.1927.
- 91 Bayreuth STA, HMB, 15.5.1929.
- 92 WW an HR, 25.2.1930.
- 93 Kraft (wie Anm. 4), 283.
- 94 SW an Karpath, 1.3.1930, bei Kraft, ebd., 282 f.
- 95 Ebd., 286.
- 96 Ebd., 290.
- 97 GSt, 15.11.1947.
- 98 Bayreuth STA, HMB, 15.8.1930.
- 99 Ebd., 1.7.1930.
- 100 WoW, WW, Notiz an das Festspielhaus, o.D. (1930).
- 101 LS, 26.6.1930.
- 102 Berta Geißmar, Taktstock und Schafstiefel, Köln 1996, 72.
- 103 Wilhelm Matthes, Was geschah in Bayreuth von Cosima bis Wieland Wagner?, Augsburg 1966, 41 f.
- 104 LS, 28.6.1930.
- 105 Hugo Rüdell zum Gedächtnis, in: Bayreuther Festspielkalender 1936, 61, 26.6.1930.
- 106 LS, 26.6.1930.
- 107 Ebd., 28.6.1930.
- 108 BStB, SW an Faltis, o.O. o.D., 23.5.1930.
- 109 RWA, Geoffrey Skelton, WW-Interview, BBC 1969, 30.
- 110 WoW, Christian Ebersberger, Drei Generationen im Hause Wahnfried, 10 f.
- 111 FW (wie Anm. 88), 85.
- 112 Bayreuth STA, HMB, 31.7.1930.
- 113 Krüger (wie Anm. 18), 31.7.1930.
- 114 Ebersberger (wie Anm. 110), 13.
- 115 FW (wie Anm. 88), 83.
- 116 Fritz Busch, Aus dem Leben eines Musikers, Zürich 1949, 159.
- 117 Matthes (wie Anm. 103), 44.
- 118 GSt, 24.11.1947.
- 119 Zit. bei Kraft (wie Anm. 4), 290, amtlicher Krankenbericht Hermann Koerber.
- 120 FW (wie Anm. 88), 85.
- 121 RWA, Franz Stassen, Erinnerungen, Typoskript, 1938, 101.
- 122 WW Denkschrift, 13.
- 123 Ebersberger (wie Anm. 110), 17 f.
- 124 Karl Elmendorff, Meine ersten Bayreuther Jahre, in: Wiesbadener Tagblatt, 12.2.1958.
- 125 Krüger (wie Anm. 18), 8.8.1930.
- 126 FW (wie Anm. 88), 86 f.
- 127 SW, Erinnerungen, Stuttgart 1923, 133 f.

## 7 Die neue Festspielchefin (1930–1933)

- 1 Erich Ebermayer, Magisches Bayreuth, Stuttgart 1951, 190 f.; ähnlich auch bei Thomas Mann, Tagebücher, hg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M. 1978, 27.8.1934.
- 2 Bayreuth STA, HMB, 15.9.1930.
- 3 Ebd.
- 4 Benedikt Lochmüller, Hans Schemm, Bayreuth 1935, II, 228.
- 5 Bayreuth STA, HMB, 31.1.1931.
- 6 WW an HT, 12.8.1930.
- 7 München BTA, SKA, Protokoll, 81, Aussage Betriebsprüfer Wilhelm Hieber.
- 8 WoW, Carl Muck an WW, 1.9.1930.
- 9 BStB Hss., WW an Evelyn Faltis, 17.9.1930.
- 10 WoW, HT an WW, 6.9.1930. Der Bühnenverein lehnte im Nov. 1930 die Ehrentantiemen ab.
- 11 Ebd., 30.10.1930.
- 12 Ebd., 8.11.1930.
- 13 Ebd., 14.11.1930.
- 14 WW an HR, 15.11.1930.
- 15 BStB Hss., WW an Faltis, Nov. 1930.
- 16 LS, 31.1.1931.
- 17 WoW, HT an WW, 28.11.1930.
- 18 WoW, WW an HT, 2.12.1930.
- 19 Berta Geißmar, Taktstock und Schafstiefel, Köln 1996, 91.

- 20 WoW, WW an HT, 21.12.1930.  
 21 Ebd., 21.1.1931.  
 22 Ebd.  
 23 Ebd., 24.1.1931.  
 24 WoW, HT an WW, 24.1.1931.  
 25 WoW, WW an HT, 18.2.1931.  
 26 WW an HR, 21.4.1931.  
 27 LS, 19.1.1932.  
 28 Coburg StA, SKA.  
 29 WW an HR, 8.2.1931.  
 30 PA, Daniela Thode, Toscaninis Eintritt und Austritt in Bayreuth, Manuskript, 3f.  
 31 LS, 19.3.1931.  
 32 WoW, Alfred Rosenberg an WW, 24.4.1931.  
 33 RWA, WW an Rosenberg, 29.4.1931.  
 34 WoW, HT an WW, 4.3.1931.  
 35 WoW, WW an HT, 6.3.1931.  
 36 WoW, HT an WW, 10.3.1931.  
 37 WW an HR, 2.2.1931.  
 38 WoW, HT an WW, 25.4.1931.  
 39 Geißmar (wie Anm. 19), 92.  
 40 LS, 17.4.1931.  
 41 Ebd.  
 42 Geißmar (wie Anm. 19), 91.  
 43 WoW, WW an Paul Pretzsch, 14.12.1931.  
 44 München Monacensia, Krüger Tgb., 31.12.1930.  
 45 WW an HR, 26.2.1931.  
 46 LS, 8.5.1931.  
 47 Ebd., 17.4.1931.  
 48 Geißmar (wie Anm. 19), 95 f.  
 49 WoW, WW an Albert Osthoff, 12.5.1933, Konzept.  
 50 Geißmar (wie Anm. 19), 95.  
 51 LS, 18.6.1931.  
 52 Wilhelm Furtwängler, Briefe, hg. v. Frank Thiess, Wiesbaden 1965, 74.  
 53 Bayreuth STA, HMB, 1.8.1931.  
 54 NTh, FW an Irving Kolodin, 5.12.1955.  
 55 LS, 16.8.1931.  
 56 Bayreuth STA, HMB, 1. u. 15.8.1931.  
 57 LS, 23.7.1931.  
 58 WoW, WW an Pretzsch, 14.12.1931.  
 59 Geißmar (wie Anm. 19), 96 f.  
 60 WoW, WW an Pretzsch, 14.12.1931.  
 61 Bayreuth STA, WW an Margarethe Strauß, 2.12.1930.  
 62 Thode (wie Anm. 32).  
 63 Bayreuth STA, HMB, 1.8.1931.  
 64 Textil Einzelhandels Zeitung, 26.7.1931.  
 65 Hamburger Nachrichten, 13.10.1931.  
 66 Volkstribüne, 16.10.1931, WoW, Kopie 8-Uhr-Abendblatt, o.D. (1931).  
 67 WoW, HT an Daniela Thode, 27.10.1931.  
 68 Hamburger Nachrichten, 17.10.1931.  
 69 OfZ, 29.10.1931.  
 70 WoW, WW an Pretzsch, 14.12.1931.  
 71 LS, 4.2.1931.  
 72 HR an WW, 9.10.1931. Abschrift.  
 73 WW an HR, 12.10.1931.  
 74 Ebd., 16.7.1932.  
 75 LS, 2.9.1932.  
 76 Ebd., 7.9.1932.  
 77 Daß FW entgegen ihren 1945 in den USA herausgegebenen Memoiren in ihrer Jugend eine Bewunderin AHs war, zeigen ihre Briefe wie die Aussagen der Heiligengraber Schulfreundin Helga von Dolega-Kozierowski.  
 78 WW an HR, April 1932.  
 79 LS, 7.6.1931.  
 80 Ebd., 13.11.1931.  
 81 Ebd., 7.3.1932.  
 82 Ebd., 14.1.1932.  
 83 WoW, AH an WW, 30.12.1931, von WW abgeschrieben für CIC 1945.  
 84 Aussage Verena Lafferentz, 28.11.2000.  
 85 RWA, Franz Strassen, Erinnerungen, Typoskript, 1938, 101.  
 86 LS, 14.1.1932.  
 87 Ebd., 22.1.1932.  
 88 Ebd., 26.1.1932.  
 89 Ebd., 2.2.1932.  
 90 Ebd., 16.2.1932.  
 91 Ebd., 24.2.1932.  
 92 OfZ, 2.3.1932.  
 93 Carl J. Burckhardt, Memorabilien, München 1977, 276.  
 94 Bayreuth STA, HMB, 1.9.1931.  
 95 LS, 2.3.1932.  
 96 VB, 6.4.1932.  
 97 Mitt. Wolfgang Wagner, Dez. 2000.  
 98 WW an HR, April 1932.  
 99 LS, 15.4.1932.  
 100 Ebd., 25.4.1932.  
 101 Rainer Trübsbach, Geschichte der Stadt Bayreuth, Bayreuth 1993, 287.  
 102 Die ganze Episode bei LS, 3.5.1932.  
 103 Goebbels Tgb., 3.5.1932.  
 104 Fred K. Prieberg, Kraftprobe, Wiesbaden 1986, 52, Ottmar Weber an Albert Osthoff, 7.1.1933.  
 105 WW an HR (April 1932, erste Seite des Briefes fehlt).  
 106 LS, 20.5.1932.  
 107 WW an HR, 21.5.1932.  
 108 Ebd., 28.5.1932.  
 109 WW an HR, 4.7.1932.  
 110 LS, 11.7.1932.  
 111 WW an HR, 21. u. 29.12.1932.  
 112 FVT, 7.6.1932.  
 113 WoW, WW, 1.1.1932, zur Kenntnisnahme an HT.  
 114 Betriebsappell vom 30.1.1936, Kopie Nike Wagner.  
 115 Schon bei Oliver Rathkolb, Führertreu und gottbegnadet, Wien 1991, 85 f.  
 116 AdK, Eidessrattliche Erklärung WWs für HT, 4.4.1947.

- 117 WW an HR, 15.11.1930  
 118 WW an Albert Knittel, 1.2.1932.  
 119 WW an Blandine von Prévaux, 3.6.1954, mit Dank an Ursel Gossmann.  
 120 Luzern STA, Sitzungsprotokoll der Kommission für das RWM, 22.2.1933 u. 3.12.1937.  
 121 LS, 2.12.1931.  
 122 WoW, Christian Ebersberger, Drei Generationen im Hause Wahnfried, Typoskript, 26.  
 123 LS, 4.11.1932.  
 124 WW an Knittel, 16.4.1932.  
 125 Ebd., 1.2.1932.  
 126 Ebd., 16.4.1932.  
 127 WW an HR, 28.5.1932 u. 15.10.1932.  
 128 LS, 13.6.1932.  
 129 WW an Knittel, 4.10.1932 u. 16.7.1932.  
 130 Ebd., 21.7.1932.  
 131 Ebd., Berlin, 5.9.1932.  
 132 AdK, N. HT, Preetorius-Interview, Bayerischer Rundfunk, o.D.  
 133 Frida Leider, Das war mein Teil, Berlin 1981, 160.  
 134 DRWG, Radiointerview HT, NDR, 1.7.1970.  
 135 WW an HR, 16.7.1932.  
 136 Luzern RWM, WW an Olly Rothenfelder, 17.4.1941.  
 137 LS, 31.5.1932.  
 138 Ebd., 8.7.1932.  
 139 Ebd., 17.12.1931.  
 140 NTh, LS an FW, 12.10.1932.  
 141 FVT, 1.8.1932.  
 142 BTb, 1.8.1932.  
 143 FVT, 1.8.1932.  
 144 NTh, LS an FW, 18. u. 26.9.1932.  
 145 Sylvia Habermann, Die jüdische Gemeinde in Bayreuth vor 1900, in: »Reichskristallnacht«, Bayreuth 1988, 25.  
 146 NTh, LS an FW, 18.10.1932.  
 147 Stassen (wie Anm. 85), 106.  
 148 Goebbels Tgb., 8.12.1932.  
 149 LS, 16.12.1932.  
 150 WW Denkschrift, AH an WW, 8.1.1933, von WW 1945 für den CIC abgeschrieben.  
 151 LS, 27.1.1933.
- 8 Hitler an der Macht (1933)**
- 1 LS, 31.1.1933.  
 2 WoW, Lebens-Akte, München 1994, 46 f.  
 3 Zit. von LS, 31.1.1933.  
 4 Frida Leider, Das war mein Teil, Berlin 1981, 159.  
 5 RWA, Franz Stassen, Erinnerungen, Typoskript, 1938, 107.  
 6 LS, 16.2.1933.
- 7 Bayreuth StA, Albert Preu an WW, 14.2.1933.  
 8 Fred K. Prieberg, Kraftprobe, Wiesbaden 1986, 137.  
 9 André François-Poncet, Als Botschafter im »Dritten Reich«, Berlin 1980, 104.  
 10 LS, 17.3.1933.  
 11 Bayreuth STA, WW an Margarethe Strauß, 20.3.1933.  
 12 Ebd., 29.3.1933.  
 13 BTb, 25.3.1933.  
 14 Fritz Busch, Aus dem Leben eines Musikers, Zürich 1949, 202.  
 15 Ebd., 210.  
 16 Bruno Walter, Thema und Variationen, Frankfurt a. M. 1963, 387.  
 17 BStA, SKA, Brockhaus an die Spruchkammer, 1.9.1946.  
 18 Walter (wie Anm. 16), 389 f.  
 19 Geschichtswerkstätte Bayreuth, Bayreuth, Umgeuckt und hinterfragt, Bayreuth 1992, 21.  
 20 FV, 13.3.1933, bei: ebd., 22.  
 21 Lotte Warburg, Eine vollkommene Närrin durch meine ewigen Gefühle, Bayreuth 1989, 31.12.1933.  
 22 Ebd., 3.8.1933.  
 23 VB, 23.3.1933.  
 24 LS, 24.3.1933.  
 25 Bayreuth STA, WW an Strauß, 29.3.1933.  
 26 FW, Nacht über Bayreuth, Köln 1997, 126–129.  
 27 Goebbels Tgb., 31.3.1933.  
 28 Helmut Paulus, Die »Reichskristallnacht«, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken, 1998, 435.  
 29 FW (wie Anm. 26), 130.  
 30 Ebd., 132.  
 31 RWA, Arturo Toscanini an AH, New York, 29.4.1933.  
 32 Mannheim Reger-Archiv, N. Busch, Fritz Busch an seine Frau, 23.5.1933.  
 33 Busch (wie Anm. 14), 207.  
 34 Ebd., 213.  
 35 LS, 2.6.1933.  
 36 Daniela Thode, Toscaninis Eintritt und Austritt in Bayreuth, Manuskript, 9.  
 37 FW (wie Anm. 26), 131.  
 38 LS, 2.6.1933.  
 39 Busch (wie Anm. 14), 213.  
 40 Grete Busch, Fritz Busch, Frankfurt a. M. 1970, 74.  
 41 AH, Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944, hg. v. Werner Jochmann, Hamburg 1980, 19./20.2.1942, 285.  
 42 Joseph Wulf, Musik im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1983, 23.  
 43 Prieberg (wie Anm. 8), 75, Max Hamm an Bernhard Rust.  
 44 WW Film, 42.

- 45 Wiener Sonn- und Montagszeitung, 30.7.1934.
- 46 Fritz Penzoldt (Hg.), Sigrid Onégin, Magdeburg 1939, 177f.
- 47 Zum Beispiel Berlin BA, RKK, Rode an Hinkel, 25.4.1933, über HTs Freund, Intendant Arthur Illing, der sich vor kurzem erschossen hatte.
- 48 Alle Zeitungen, 25.4.1933, Ausschnitte in Berlin BA, RKK, Tietjen.
- 49 Berlin BA, RKK, Rode an Hinkel, 25.4.1933.
- 50 Ebd., Tietjen; vor allem Zusammenfassung vom 26.5.1933.
- 51 Ebd.
- 52 OfZ, 28.4.1933, »Was ist, Herr Tietjen?«, WW-Brief an Rust, 28.4.1933.
- 53 WW an HR, 28.4.1933.
- 54 WoW, Abschrift Börner an Hinkel, 6.5.1933.
- 55 LS, 23.6.1933.
- 56 Ebd., 19.5.1933.
- 57 Ebd., 26.5.1933.
- 58 WW an HR, 4.6.1933.
- 59 Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte Wien 1934, 21.
- 60 BStB Hss., WW an Evelyn Faltis, 7.6.1933.
- 61 Hitler aus nächster Nähe, hg. v. Henry A. Turner, Kiel 1987, 230.
- 62 LS, 24.2.1933.
- 63 Ebd., 2.6.1933.
- 64 Koblenz BA, N. Frank NL 1110, o.D.
- 65 DRWG, Radiointerview HT, 1.7.1970.
- 66 LS, 23.6.1933.
- 67 Ebd., 30.6.1933.
- 68 WW an HR, 25.6.1933.
- 69 AdK, N. Tietjen, Aussage Preetorius im Bayerischen Rundfunk laut Typoskript, o.D. (nach 1945).
- 70 RWA, Daniela Thode, Bayreuth seit 1930, 5.
- 71 Ebd., 11.
- 72 LS, 18.9.1932.
- 73 WoW (wie Anm. 2), 68.
- 74 RWA, ECh an eine Freundin, 19.4.1936.
- 75 Thode (wie Anm. 70), 9.
- 76 Goebbels Tgb., 27.6.1933.
- 77 LS, 30.6.1933.
- 78 Ebd.
- 79 So z. B. Warburg (wie Anm. 21), 3.8.1933.
- 80 Bayreuth STA, HMB, 31.7.1933.
- 81 WW Denkschrift, 23f.
- 82 RWA, Brief des Verkehrsamts an Fritz Böhner, 17.7.1933.
- 83 RWA.
- 84 LS, 14.7.1933.
- 85 Ebd., 6.7.1933.
- 86 Bayreuth STA, HMB, 31.7.1933.
- 87 BTb, 20.7.1933, 1.
- 88 Aussage Wolfgang Wagner.
- 89 LS, 24.7.1933.
- 90 BTb, 22.7.1933.
- 91 WW Film, 129.
- 92 Ebd., 65.
- 93 WW an HR, 22.7.1933.
- 94 BTb, 24.7.1933.
- 95 AH, 22.7.1933, in: Max Domarus, Hitler, Reden und Proklamationen 1932–1945, Wiesbaden 1973, 291.
- 96 BStA, SKA, Protokoll, 93.
- 97 OfZ, 27.7.1933.
- 98 Walter Legge / Elisabeth Schwarzkopf, Gehörtes, Ungehörtes, München 1982, 22.
- 99 LS, 26.7.1933.
- 100 Goebbels Tgb., 26.7.1933.
- 101 Ebd., 27.7.1933.
- 102 VB, 25.7.1933.
- 103 Bayreuth STA, HMB des Stadtrats, 31.7.1933.
- 104 Hans Severus Ziegler, Hitler aus dem Erleben dargestellt, Göttingen 1964, 167f.
- 105 LS berichtet am 23.2.1934 über die Bauarbeiten.
- 106 Frdl. Mitt. von Christel Burkert, geb. Böhner, die damals sechs, ihre Schwester Eva zehn Jahre alt war.
- 107 LS, 24.7.1933.
- 108 IfZ, ED 60/2, Otto Wagener, Tagebuchaufzeichnungen, Bd. 5, Heft 18, 1188f.
- 109 WW an HR, 30.7.1933.
- 110 Fränkisches Volk, 31.7.1933.
- 111 Bayreuth STA, Fritz Böhner an Stadtverkehrsamt, 2.8.1933.
- 112 Bayreuth STA, mit Dank an Walter Bartl.
- 113 Warburg (wie Anm. 21), 174, 3.8.1933.
- 114 Thode (wie Anm. 70), 9.
- 115 Legge/Schwarzkopf (wie Anm. 98).
- 116 BStA, SKA, Protokoll, 82, Aussage Wilhelm Hieber.
- 117 Wien ThM, N. Anna Bahr-Mildenburg, Konzepte, o.D. u. 7.11.1933.
- 118 Berlin BA, R55/1173, 7.12.1933.
- 119 Preetorius (wie Anm. 69).
- 120 WW Denkschrift, 24.
- 121 Ziegler (wie Anm. 104), 159.
- 122 Stahlhelm-Musik-Zeitung, 7.10.1933.
- 123 WW an HR, 5.12.1933.
- 124 Bayreuth STA, LS an Strauß, 29.6.1933.
- 125 Elisabeth Wölfel an WW, 4.3.1941, in: Michael Karbaum, Studien zur Geschichte der Bayreuther Festspiele (1876–1976), Regensburg 1976, II, 104f.
- 126 WW an Wölfel, 12.2.1941, ebd., 104.
- 127 Ebd., 19.3.1941, 105.
- 128 Berlin BA, NS 15/35, Eilbericht an das Sicherheitshauptamt, Kulturamt, 6.12.1935.
- 129 Alles in BDC Chrambach.

- 130 BDC, WW an Walter Buch, 30.8.1935.  
 131 BDC, mit Bestätigung durch die Gauleitung Sachsen vom 18.11.1935.  
 132 BStA, SKA, Verhör, 20.  
 133 DRWG, Otto Daube, Begegnungen eines Neunzigjährigen, Typoskript, WW an Daube, 9.11.1938.  
 134 Ebd., 13.11.1938.  
 135 BStA, SKA, Protokoll, 72, Aussage Emma Louis.  
 136 Ebd., Vernehmung Lydia Bel.  
 137 WW an HR, 24.3.1933.  
 138 WW an Gerdv Troost, 17.1.1965.  
 139 WW an HR, 21.2.1933.  
 140 BStA, SKA, Protokoll, 77, Aussage Ludwig Goebel.  
 141 Ebd., Eidesstattliche Erklärung Hilde Walther, 1.9.1946.  
 142 WW an HR, 12.12.1933 u. 25.4.1934  
 143 Frankische Presse, 2.12.1948.  
 144 WW Denkschrift, 42.  
 145 LS, 30.10.1933.  
 146 Ebd., 3.11.1933.  
 147 AH, Rede, 10.11.1933, in: Domarus (wie Anm. 95), 330.  
 148 BTb, 20.7.1933.  
 149 WW an HR, 21.11.1933.  
 150 François-Poncet (wie Anm. 9), 142 f.
- 9 Wirren um »Parsifal« (1934–1935)**
- 1 WW an HR, 30.7.1933.  
 2 Michael Karbaum, Studien zur Geschichte der Bayreuther Festspiele (1876–1976), Regensburg 1976, II, 95.  
 3 LS, 29.9.1933.  
 4 RWA, WW an Gilberto Gravina, 26.1.1934, Abschrift von ECh.  
 5 LS, 12.1.1934.  
 6 Basel UB, WW an Adolf Zinsstag, 16.3.1935.  
 7 WW an HR, 23.10.1933.  
 8 Ebd., 21.11.1933.  
 9 WW Film, 45.  
 10 Brigitte Hamann, Hitlers Wien, München/Zürich 1996, 59 ff.  
 11 WW an Alfred Roller, Berlin, 22.11.1933.  
 12 LS, 12.1.1934  
 13 Ebd., 19.1.1933.  
 14 Ebd., 19.1.1934.  
 15 Berlin BA, Alfred Roller, Bericht über die Reise nach Bayreuth und Berlin im Febr. 1934, hs.  
 16 Hamann (wie Anm. 10), 87.  
 17 Roller (wie Anm. 15).  
 18 Roller, Kopie des Briefes vom 27.3.1934.  
 19 Roller, Zinsstag an Roller, April 1934.  
 20 WW an Ludwig Karpath, bei Zdenko von Kraft, Der Sohn, Siegfried Wagners Leben und Umwelt, Graz 1969, 318.  
 21 LS, 2.3.1934.  
 22 Ebd.  
 23 Frankfurt Deutsches Rundfunkarchiv, 6.3.1934.  
 24 LS, 9.3.1934.  
 25 Ebd.  
 26 WW Film, 107.  
 27 WW an HR, 9.1.1934.  
 28 Renate W. Schostack, Hinter Wahnfrieds Mauern, Hamburg 1998, 257.  
 29 LS, 9.3.1934.  
 30 Richard Strauss / Clemens Krauss, Briefwechsel, hg. v. Günter Brosche, Tutzing 1997, 158 f., 9.4.1934.  
 31 Krauss an Strauss, ebd., 160, 27.4.1934.  
 32 LS, 20.4.1934.  
 33 Ebd., 1.5.1934.  
 34 Ebd., 14.5.1934.  
 35 LS, 9.6.1934.  
 36 Ebd., 22.6.1934.  
 37 FV, 12. u. 14.5.1934.  
 38 LS, 9.6.1934.  
 39 Ebd., 29.6.1934.  
 40 Heinz Höhne, Mordsache Röhm, Hamburg 1984, 271.  
 41 Ebd.  
 42 Hans Frank, Im Angesicht des Galgens, München 1953, 149 ff.  
 43 VB, 1.7.1934.  
 44 Wiener Zeitung, 2.7.1934.  
 45 Höhne (wie Anm. 40), 284.  
 46 BStA, SKA, Maria Sembach, 23.4.1947. Sie gibt an, Winifred habe sich an AHS Adjutanten (Wilhelm) Brückner gewandt. Es handelte sich aber um Gauleiter Helmuth Brückner.  
 47 Höhne (wie Anm. 40), 299.  
 48 LS, 6.7.1934.  
 49 WW, Interview Leipziger Tageszeitung, 20.7.1934.  
 50 LS, 23.7.1934.  
 51 FW, Nacht über Bayreuth, Köln 1997, 157 f.  
 52 Ebd., 158 f.  
 53 WW an Gerdv Troost, 1.10.1969.  
 54 Höhne (wie Anm. 40), 293.  
 55 Mitt. Wolfgang Wagner.  
 56 FW (wie Anm. 51), 157.  
 57 WW Film, 76 f.  
 58 WW an Walter Herrmann, 1.5.1976.  
 59 Bella Fromm, Als Hitler mir die Hand küßte, Hamburg 1993, 274 f.  
 60 Paul Bülow im Fränkischen Volk, 24.7.1934  
 61 LS, 23.7.1934.  
 62 Helge Rosvaenge, Lache Bajazzo, München o.J. (1953), 47.

- 63 Mitt. von Alfred Rollers Sohn Dietrich Roller, März 1998.
- 64 LS, 23.7.1934.
- 65 Aussage Dietrich Roller, März 1994.
- 66 Kraft (wie Anm. 20), 319, WW an Karpath, o.D.
- 67 RWA, Das Schicksal der Bayreuther Festspiele, Zinsstag an WW, 18.4.1935.
- 68 VB, 24.7.1934.
- 69 WW an Hermann Ernst, 2.1.1971.
- 70 LS, 27.7.1940.
- 71 FW (wie Anm. 51), 159.
- 72 Ebd., 159f.
- 73 Franz von Papen, Der Wahrheit eine Gasse, München 1952, 381.
- 74 LS, 27.7.1934.
- 75 Ebd., 10.8.1934.
- 76 Thomas Mann, Tagebücher, hg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M. 1978, 9.8.1934.
- 77 Frankfurt Deutsches Rundfunkarchiv, WW, Interview zur Übertragung des »Rings«, 10.8.1934.
- 78 LS, 1.8.1934.
- 79 FV, 18.8.1934.
- 80 Ebd., 6.8.1934.
- 81 LS, 9.8.1934.
- 82 Mann (wie Anm. 76), 21.8.1934.
- 83 LS, 17.8.1934.
- 84 Leipziger Tageszeitung, 20.7.1934, Interview WW.
- 85 Bayreuth STA, HMB, 4.8.1934.
- 86 NTh, FW, The Inside Story of how Hitler raised a Billion Marks for his War, Typoskript.
- 87 WoW, Lebens-Akte, München 1994, 80.
- 88 Schostack (wie Anm. 28), 125.
- 89 Berlin BA, BDC.
- 90 WW Denkschrift, 30.
- 91 BStA, SKA, Aussage Lydia Beil, 84.
- 92 WW an HR, 25.12.1934.
- 93 BStA, SKA, Aussage Lydia Beil, 84.
- 94 Stiftsarchiv Heiligengrabe, Chronik, 444.
- 95 GSt, 5.1.1942.
- 96 WW an HR, 2.4.1937.
- 97 WW Denkschrift, 24.
- 98 Stiftsarchiv Heiligengrabe, Chronik, 435 f.
- 99 Ebd., 442.
- 100 Ebd., 438.
- 101 Ebd., 440f.
- 102 Ebd., 442 (Telephonat WW an Kube, 2.9.1934).
- 103 Ebd., 444, WW.
- 104 Ebd., 447.
- 105 RWA, FW an die Tanten, 9.8.1937.
- 106 WW an HR, 12.12.1934.
- 107 Goebbels Tgb., 25.12.1934.
- 108 Ebd., 2.3.1935.
- 109 WW an HR, 14.5.1935.
- 110 Wilhelm Furtwängler, Briefe, hg. v. Frank Thiess, Wiesbaden 1965, 81.
- 111 Strauss/Krauss (wie Anm. 30), 191, 14.5.1935.
- 112 WW an HR, 9.2.1935.
- 113 Strauss/Krauss (wie Anm. 30), 211, 15.11.1935.
- 114 Gitta Sereny, Albert Speer, München 1995, 206.
- 115 Berlin BA, RKK, 23.11.1935.
- 116 WW an HR, 25.12.1934.
- 117 WW an AH, 26.12.1934, in: Beatrice u. Helmut Heiber (Hg.), Die Rückseite des Hakenkreuzes, München 1993, 14.
- 118 LS, 2.11.1934.
- 119 WW an HR, 10.10.1934.
- 120 WoW (wie Anm. 87), 71.
- 121 BOM, 9.3.1935.
- 122 LS, 8.3.1935.
- 123 WW an HR, 14.3.1935.
- 124 LS, 12.3.1935.
- 125 WW an HR, 14.3.1935.
- 126 LS, 12.3.1935.
- 127 WW an HR, 14.3.1935.
- 128 LS, 12.3.1935.
- 129 Coburg StA, SKA, Deubzer.
- 130 LS, 17. u. 12.3.1935.
- 131 Paul Schmidt, Statist auf diplomatischer Bühne, Wien 1953, 307.
- 132 LS, 12.3.1935.
- 133 Hans Severus Ziegler, Adolf Hitler aus dem Erleben dargestellt, Göttingen 1964, 179.
- 134 Schmidt (wie Anm. 131), 308.
- 135 Ziegler (wie Anm. 133), 180.
- 136 WW an HR, 5.4.1935.
- 137 BStA, SKA, Protokoll, 49, Aussage Deubzer.
- 138 Jonathan u. Catherine Guinness, The House of Mitford, London 1984, 109, 369 u. 375.
- 139 WW an HR, 26.4.1935.
- 140 Ebd., 21.7.1935.
- 141 Ebd., 9.7.1935.
- 142 Mitt Verena Lafferentz.
- 143 Albert Speer, Spandauer Tagebücher, Frankfurt a. M. 1975, 155.
- 144 Ebd., 154f.
- 145 FW (wie Anm. 51), 305.
- 146 WW an HR, 10.9.1935.
- 147 Helmut Paulus, Die »Reichskristallnacht«, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken, 1998, 428f.
- 148 LS, 11.10.1935.
- 149 WW an HR, 8.3.1935.
- 150 Fritz Kempfler, Lebenserinnerungen, Typoskript, 83.
- 151 BStA, SKA, Protokoll, 47, Aussage Deubzer.
- 152 Ebd., 68, Aussage Konrad Pöhner.



- 153 WW Denkschrift, 51.  
 154 AH, MK, 127.  
 155 Aussage Verena Lafferentz, Juli 2000.  
 156 WW Denkschrift, 32.  
 157 Fritz Wiedemann, Der Mann, der Feldherr werden wollte, Velbert 1964, 71 f.  
 158 BOM, 15.10.1935.  
 159 RWA, Fritz Böhner, 18.10.1935. Böhner, geb. 1872, war seit 1911 Mitglied der Bayreuther Loge »Eleusis« und hatte den dritten Grad. Er überlebte die Nazizeit unbeschadet und starb 1957. Frdl. Auskunft von Böhners Enkelin Christel Burkert und des Deutschen Freimaurermuseums Bayreuth.  
 160 RWA, Gauverlag, 15.1.1936.  
 161 WW Film, 121.  
 162 Lotte Warburg, Eine vollkommene Närrin durch meine ewigen Gefühle, Bayreuth 1989, 17.7.1936.  
 163 WW an HR, 9.7.1935.  
 164 LS, 23.10.1935.  
 165 WW an HR, 3.1.(1936); dazu Goebbels Tgb., 1.1.1936: »Wagners sind da«.  
 166 Joachim Fest, Albert Speer, Berlin 1999, 487.  
 167 WW Film, 72.  
 168 LS, 8.5.1936.  
 169 Aussage Verena Lafferentz, Juni 2001  
 170 LS, 8.5.1936.  
 171 WW Denkschrift, 20.  
 172 LS, 24.4.1936.  
 173 WW an HR, 26.10.1937.  
 174 AH, Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944, hg. v. Werner Jochmann, Hamburg 1980, 28.2./1.3.1942, 308.  
 175 Berlin BA, RKK, R55/20172.
- 10 »Lohengrin« und das »Tausendjährige Reich« (1936–1938)**
- 1 Goebbels Tgb., 3.7.1937.
  - 2 Bayreuther Tagblatt, 20.7.1936.
  - 3 BOM, 18./19.7.1936.
  - 4 Wien ThM, N. Roller, Nußdorf, Ostersonntag 1936.
  - 5 BTb, 20.7.1936.
  - 6 Bayreuth STA, HMB, 4.8.1936.
  - 7 LS, 24.7.1936.
  - 8 WW Film, 273.
  - 9 WW (IfZ, ZS 2242), März 1971.
  - 10 BOM, 28.7.1941.
  - 11 Thomas Mann, Tagebücher, hg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M. 1978, 16.7.1936.
  - 12 Christa Schroeder, Er war mein Chef, München 1985, 277.
  - 13 Aussage Wolfgang Wagner, Bayreuth, Febr. 1998.
  - 14 Ebd., 25.7.1936.
  - 15 Laut Augenzeuge Dieter Starck im Aug. 2000.
  - 16 So auch Bodo Lafferentz laut Aussage seiner Witwe Verena.
  - 17 LS, 24.7.1936.
  - 18 Goebbels Tgb., 24.7.1936.
  - 19 Goebbels Tgb., 27. u. 28.7.1936.
  - 20 WW Film, 61.
  - 21 Berta Geißmar, Taktstock und Schaftstiefel, Köln 1996, 265.
  - 22 Ebd., 253.
  - 23 Ebd., 265.
  - 24 Ebd., 241.
  - 25 Ebd., 264.
  - 26 Ebd., 266.
  - 27 Ebd., 268 f.
  - 28 Ebd., 265.
  - 29 Goebbels Tgb., 19. u. 20.6.1936.
  - 30 LS, 1.8.1936.
  - 31 Bella Fromm, Als Hitler mir die Hand küßte, Hamburg 1993, 272.
  - 32 LS, 8.5.1936.
  - 33 NTh, FW, Manuskript für Radio, o.D. (1940).
  - 34 WW an HR, 8.3.1935.
  - 35 FW, Nacht über Bayreuth, Köln 1997, 310.
  - 36 AH, Rede, 9.9.1936, in: Max Domarus, Hitler, Reden und Proklamationen 1932–1945, Wiesbaden 1973, 637 f.
  - 37 WW an HR, 11.9.1936.
  - 38 Goebbels Tgb., 14.11.1936.
  - 39 WW an HR, 23.11.1936.
  - 40 GSt, 13.11.1940.
  - 41 Ebd., 17.6.1941, Aussage Kurt Overhoff.
  - 42 Ebd., 27.8.1941.
  - 43 WW an HR, 28.3.1936.
  - 44 NTh, HT an FW, 24.11.1936.
  - 45 Ebd.
  - 46 WW an Wolfgang Herrmann, 1.5.1976.
  - 47 NTh, HT an FW, 24.11.1936.
  - 48 WW an HR, 29.1.1938.
  - 49 Aussage Lieselott Tietjen, 1999.
  - 50 WW an HR, 28.3.1936.
  - 51 Ebd., 25.12.1936.
  - 52 WoW, AH an WW, o.D., o.O., von WW 1945 für den CIC abgeschrieben.
  - 53 LS, 29.1.1937.
  - 54 BStA, SKA, Protokoll, 47, Aussage Wolfgang Deubzer.
  - 55 WW an HR, 21.3.1937.
  - 56 Coburg StA, SKA, Deubzer.
  - 57 Fritz Kempfle, Erinnerungen, Typskript, 83 f.
  - 58 Aussage Verena Lafferentz, Mai 1998.
  - 59 BStA, SKA, WW Protokoll, 39, Aussage Hermann Körber.
  - 60 NTh, LS an FW, Bayreuth, 24.2.1938.
  - 61 BStA, SKA, Protokoll, 49, Aussage

- Deubzer; eine Kopie schickte WW z. B. an Hans Heinrich Lammer.
- 62 BStA, SKA, WW an Heinrich Himmler, 8.5.1938.
- 63 Ebd., WW an AH, 8.5.1938.
- 64 Ebd., Protokoll, 48, Verhör Deubzer.
- 65 Ebd., 541 f., Aussage Körber.
- 66 Ebd., 48, Verhör Deubzer.
- 67 Ebd., WW Aufstellung der Entlastungszeugen.
- 68 Maria-Elisabeth Ranft, Eva Hauptmann zum 100. Geburtstag. Programmheft des Gedenkkonzerts am 27.11.1994, Hochschule für Musik, Hamburg.
- 69 BStA, SKA, 60, Aussage Paul Ottenheimer.
- 70 Frida Leider, Das war mein Teil, Berlin 1981, 168.
- 71 BStA, SKA, Protokoll, 68, Aussage Konrad Pöhner.
- 72 Ebd., 71, Aussage Friedrich Theiß.
- 73 WW an HR, 2.11.1937.
- 74 Goebbels Tgb., 3.7.1937.
- 75 BStA, SKA, 3.9.1946, an den CIC, Kopie.
- 76 Fränkische Presse, 2.12.1948, WW vor Berufungskommission.
- 77 BStA, SKA.
- 78 WW an HR, 2.11.1936.
- 79 Goebbels Tgb., 29.7.1937.
- 80 Ebd., 27.7.1937.
- 81 Ebd., 29.7.1937.
- 82 Bei Susanne Zimmermann, Die Medizinische Fakultät der Universität Jena während der Zeit des Nationalsozialismus, Berlin 2000, 194 f.
- 83 Jena UA, Personalakte Veil, Lebenslauf, 18.10.1945 (mit Dank an Werner Seifert).
- 84 BStA, SKA, Brief des Landesbischofs der Thüringer evangelischen Kirche, 22.3.1946.
- 85 14.5.1938, Kopie Nike Wagner.
- 86 WW an HR, 2.11.1936.
- 87 LS, 7.2.1936.
- 88 WW an Gerdy Troost, 8.9.1975.
- 89 WoW, Bayreuth, 4.7.1939, an Albert Wetzel.
- 90 Dies und das folgende: Berlin BA, R55/264 Bericht, 12.6.1937.
- 91 Goebbels Tgb., 23.6.1937.
- 92 LS, 29.6.1937.
- 93 WW an HR, 17.6.1937.
- 94 LS, 2.7.1937.
- 95 GSt, 14.11.1946.
- 96 AdK, N. Tietjen, Preetorius-Interview, Bayerischer Rundfunk, nach 1945.
- 97 RWA, FW an die Tanten, 9.8.1937.
- 98 Harvey Sachs, Toscanini, München/Zürich 1980, 361.
- 99 WW an HR, 8.11.1937.
- 100 BOM, 23.7.1937, »Erholung dem Führer!«.
- 101 Bayreuth STA, Lagebericht des Oberbürgermeisters, 1.8.1937.
- 102 Hans Severus Ziegler, Adolf Hitler aus dem Erleben dargestellt, Göttingen 1964, 157.
- 103 Goebbels Tgb., 26.7.1937.
- 104 LS, 28.7.1937.
- 105 Mitt. Gertrud Rosvaenge.
- 106 Goebbels Tgb., 11.11.1937.
- 107 AdK, N. Tietjen, Emil Preetorius an HT, 3.7.1947.
- 108 Fred A. Prieberg, Kraftprobe, Wiesbaden 1986, 291, HT an FW, 16.11.(1937).
- 109 WW an Unbekannt, 4.5.1976, auch bei Ziegler (wie Anm. 102), 176.
- 110 Goebbels Tgb., 27.7.1937.
- 111 Ebd., 24.7.1937.
- 112 Arno Breker, Im Strahlungsfeld der Ereignisse. Preuß. Oldendorf 1972, 134.
- 113 HfZ, ZS 2242, WW, 13.3.1971.
- 114 Goebbels Tgb., 25.7.1937.
- 115 WoW, Lebens-Akte, München 1994, 76.
- 116 BOM, 26.7.1937.
- 117 BTb, 26.7.1937.
- 118 BOM, 28.7.1937.
- 119 Beatrice u. Helmut Heiber (Hg.), Die Rückseite des Hakenkreuzes, München 1993, 40–45.
- 120 Goebbels Tgb., 26.7.1937.
- 121 Albert Speer, Spandauer Tagebücher, Frankfurt a. M. 1975, 144 ff.
- 122 Kempfler (wie Anm. 57), 123.
- 123 WW Film, 69 ff.
- 124 Alles bei LS, 22.8.1937.
- 125 Ziegler (wie Anm. 102), 176 f.
- 126 WW an Weckherlin, 9.6.1976.
- 127 WW an HR, 11.9.1937.
- 128 Ebd., 6.9.1937.
- 129 WW an Albert Knittel, 15.9.1937.
- 130 Ebd.
- 131 WW an HR, 15.9.1937, ähnlich an Knittel am selben Tag.
- 132 AH, Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944, hg. v. Werner Jochmann, Hamburg 1980, 225, 24./25.1.1942.
- 133 Max Domarus, Mussolini und Hitler, Würzburg 1977, 212.
- 134 WW an HR, 8.10.1937.
- 135 Goebbels Tgb., 23.10.1937.
- 136 Ebd., 3.11.1937.
- 137 Prieberg (wie Anm. 108), 289, Wilhelm Furtwängler an WW, 15.11.1937.
- 138 Goebbels Tgb., 20. u. 27.11.1937.
- 139 WW an HR, 10.12.1937.
- 140 WoW an HR, 27.11.1937.
- 141 LS, 8.10.1937.
- 142 Coburg StA, SKA, Treuter, Aussage Karl Gortner, 21.11.1947.

- 143 Ebd., Aussage WW, 11.9.1946.  
 144 WW an HR, 10.12.1937.  
 145 BStA, SKA, Protokoll, 50, Aussage Deubzer  
 146 WW an HR, 29.1.1938.  
 147 Aussage Betty Weiß, geb. Steinlein, Okt. 2001.  
 148 LS, 11.3.1938.  
 149 Ebd., 14.3.1938.  
 150 WW an HR, 24.3.1938.  
 151 LS, 24.3.1938.  
 152 Ebd., 10.4.1938.
- 11 Vor dem Krieg (1938–1939)**
- 1 WW an HR, 29.1.1934.  
 2 Bayreuth STA, WW an Margarethe Strauß, 6.7.1932.  
 3 WW an Albert Knittel, 19.8.1935.  
 4 Preis bei WW an HR, 12.10.1930.  
 5 Cosima Wagner / Richard Strauss, Briefwechsel, hg. v. Franz Trenner, Tutzing 1978, 296 u. 300, 27.4.1933 u. 4.8.1934.  
 6 WW an HR, 2.4.1937.  
 7 HT an Knittel, 25.11.1935.  
 8 WW an Gerdy Troost, 24.1.1969.  
 9 Nach übereinstimmenden Aussagen von Wolfgang Wagner, Verena Lafferentz und der Knittel-Enkelin Verena Gräfin von Rittberg, Aug. 1999. FWs Version (Nacht über Bayreuth, Köln 1997, 298 f.) beruht auf falschen Gerüchten.  
 10 WW an HR, 14.4.1938.  
 11 Ebd., 21.4.1938.  
 12 Ebd., 26.4.1938.  
 13 WW an Troost, 24.1.1969.  
 14 Knittel an Max Wiskott, 23.8.1937.  
 15 FW (wie Anm. 9), 297 f.  
 16 WW an HR, 7.7.1938.  
 17 Ebd., 16.1.1938, aus Bordighera.  
 18 WW an »meine lieben Zweie«, 14.5.1938, Kopie Nike Wagner.  
 19 Koblenz BA, Neue Reichskanzlei, WW an Martin Bormann, 7.3.1938.  
 20 WW an HR, 25.12.1935.  
 21 Briefwechsel RW u. Ludwig II., RW an Ludwig II., 22.11.1881.  
 22 Michael Karbaum, Studien zur Geschichte der Bayreuther Festspiele (1876–1976), Regensburg 1976, 119 f.  
 23 WW an HR, 29.12.1932.  
 24 WW an Ehepaar Brenner, 4.5.1976.  
 25 Wien STL B Hss., WW an Max von Milenkovich, 28.9.1935.  
 26 Ebd., 2.11.1935.  
 27 Wien ThM, N. Bahr-Mildenburg, Bayreuth, 6.9.1938.  
 28 GSt, 6.11.1946.  
 29 Ebd., 27.3.1947.
- 30 Autographenkatalog Hauswedell & Nolte, Mai 1999, Nr. 2186, WW, SW, Helena Wallem u. a. an Anna Jacobson, 1930–32.  
 31 WW an Knittel, 16.9.1935.  
 32 BStA, SKA, Otto Strobel, 30.11.1948.  
 33 WW Denkschrift, 61.  
 34 BStA, SKA, Protokoll, 21, Zeuge Bernhard Erkelenz.  
 35 BStA, SKA, Protokoll, 18, Aussage Rosner.  
 36 Goebbels Tgb., 7.8.1936.  
 37 BStA, SKA, Bormann, 25.4.1938.  
 38 WoW, WW an Bormann, 30.4.1938.  
 39 Ebd.  
 40 GSt, 14.11.1946.  
 41 Heinz Boberach (Hg.), Meldungen aus dem Reich 1938–1945, Herrsching 1984, 117.  
 42 WW Denkschrift, 35.  
 43 Hans Severus Ziegler, Adolf Hitler aus dem Erleben dargestellt, Göttingen 1964, 171.  
 44 WW an HR, 8.10.1937, ähnlich auch an Knittel, 29.9.1937.  
 45 WW an HR, 8.10.1937.  
 46 Luzern STA, Adolf Zinsstag an Landolt, 5.5.1938.  
 47 WW an HR, 7.7.1938.  
 48 WW an WieW u. WoW, 14.5.1938, Kopie bei Nike Wagner.  
 49 Fritz Kempfler, Lebenserinnerungen, Typoskript, 87.  
 50 Ebd.  
 51 FW (wie Anm. 9), 310.  
 52 1944 schickte Lieselottes Mutter wagnerbezogene Auszüge aus Lieselottes wöchentlichen Briefen an WW; WW an HR, 29.1.1944.  
 53 Kempfler (wie Anm. 49), 92.  
 54 Bayreuth STA, HMB, 4.8.1938.  
 55 Kempfler (wie Anm. 49), 93.  
 56 Ebd., 92.  
 57 Ebd., 94.  
 58 Ebd., 93.  
 59 WW an HR, 3.8.1938.  
 60 Bernd Mayer, Ärzte-Affäre, in: Heimat-Kurier Bayreuth, 3/1997.  
 61 Meta Kropf, Bayreuther Festspielsommer, München 1978, 38.  
 62 WoW, Lebens-Akte, München 1994, 430 f.  
 63 Goebbels Tgb., 26.7.1938.  
 64 Berlin BA, BDC, Akt Heinz Tietjen, Aussage Franz Strassen, 14.10.1946.  
 65 Kempfler (wie Anm. 49), 98.  
 66 WW Film, 130.  
 67 Kempfler (wie Anm. 49), 97.  
 68 Nicole Casanova, Isolde 1939. Germaine Lubin, Paris 1974, 139 f. (frz.).

- 69 Ebd., 153.  
 70 Jonathan u. Catherine Guinness, *The House of Mitford*, London 1984, 416, Brief von Unity Mitford, 4.8.1938.  
 71 Mitt. Richard Plaschka, der als sudeten-deutsches Kind 1938 in Bayreuth war.  
 72 Berlin BA, BDC.  
 73 WW an HR, 26.4.1938.  
 74 FW (wie Anm. 9), 306 f.  
 75 Guinness (wie Anm. 70), 416.  
 76 WW an Hermann Ernst, 2.11.1971.  
 77 HT an Gertrud Beckel, o.D. (nach 1947).  
 78 Frida Leider, *Das war mein Teil*, Berlin 1981, 170.  
 79 Ebd., 171.  
 80 HT an Gertrud Beckel, o.D. (nach 1947).  
 81 RWA, FW an die Tanten, 14.9.1938.  
 82 Luzern STA, Daniela Thode an Adolf Zinsstag, 28.9.1938.  
 83 WW an HR, 28.9.1938.  
 84 Gemeinsame Erklärung vom 30.9.1938.  
 85 Nevile Henderson, *Wasser unter den Brücken*, Zürich 1949, 314.  
 86 WW an HR, 10.10.1938.  
 87 RWA, FW an ECh, 10.10.1938.  
 88 Aussage Verena Lafferentz.  
 89 Helmut Paulus, Die »Reichskristallnacht«, in: *Archiv für Geschichte von Oberfranken*, 1998, 404 f.  
 90 Kempfler (wie Anm. 49), 87.  
 91 Ebd., 112.  
 92 Paulus (wie Anm. 89), 408 f.  
 93 Kempfler (wie Anm. 49), 113 f.  
 94 Mayer (wie Anm. 60), 42.  
 95 Rabbiner Josef Gothart, 9.11.1988.  
 96 Kempfler (wie Anm. 49), 87.  
 97 WoW (wie Anm. 62), 77.  
 98 Paulus (wie Anm. 89), 440.  
 99 Ebd., 430 f.  
 100 Richard Strauss an HT, 17.12.1938, in: Dagmar Wünsche, *Richard Strauss und Heinz Tietjen*, Richard Strauss-Blätter, Tutzing 1980.  
 101 Ebd., 9.1.1939.  
 102 Paulus (wie Anm. 89), 434 f.  
 103 Thomas Mann, *Tagebücher*, hg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M. 1978, 25.7.1939.  
 104 Klaus Pringsheim Jr. / Victor Boesen, *Wer zum Teufel sind Sie?*, Bonn 1995, 281.  
 105 Wien ThM, N. Roller, Nußdorf, o.D.  
 106 Ziegler (wie Anm. 43), 185.  
 107 Kempfler (wie Anm. 49), 91.  
 108 IfZ, ZS 2238, Henriette von Schirach, 28.7.1986.  
 109 WW an Albert Speer, 17.9.1973.  
 110 Zusammenstellung von Otto Strobel, 1.10.1951, Kopie Nike Wagner.  
 111 Albert Speer, *Spandauer Tagebücher*, Frankfurt a. M. 1975, 157.  
 112 IfZ, ZS 2238, Schirach.  
 113 WW an HR, 16.6.1938.  
 114 VB, 27.7.1939.  
 115 AdK, N. Tietjen, *Typoskript eines Preetorius-Interviews des Bayerischen Rundfunks*, o.D.  
 116 BOM, 27.7.1939.  
 117 BTb, 2.8.1939, Titelseite: *Japans Machtstellung im Stillen Ozean*.  
 118 Speer (wie Anm. 111), 165.  
 119 Kempfler (wie Anm. 49), 128.  
 120 Arno Breker, *Im Strahlungsfeld der Ereignisse*, Preuß. Oldendorf 1972, 235.  
 121 VB, 27.7.1939.  
 122 Kropf (wie Anm. 61), 42 f.  
 123 Kempfler (wie Anm. 49), 127.  
 124 Ebd., 124.  
 125 Aussage Verena Lafferentz, 1999.  
 126 Ebd., Juni 2001.  
 127 Otto Dietrich, *12 Jahre mit Hitler*, München 1955, 59 f.  
 128 Kempfler (wie Anm. 49), 122.  
 129 Henderson (wie Anm. 85), 309.  
 130 Berlin BA, BDC, Akt Tietjen, Aussage Stassen, 14.10.1946.  
 131 BStA, SKA, CIC-Verhör, 14.9.1946.  
 132 Nevile Henderson, *Failure of a Mission*, London 1940, 228 f.  
 133 Dietrich (wie Anm. 127), 58.  
 134 BTb, 30.7.1939.  
 135 VB, 26.7.1925.  
 136 Kempfler (wie Anm. 49), 126.  
 137 WW Denkschrift, 15.  
 138 Kempfler (wie Anm. 49), 124.  
 139 Brigitte Hamann, *Hitlers Wien*, München/Zürich 1996, 195 ff.  
 140 *Die ganze Episode bei August Kubizek, Adolf Hitler, Mein Jugendfreund*, Graz 1953, 338–343.  
 141 Speer (wie Anm. 111), 136.  
 142 Kropf (wie Anm. 61), 44.  
 143 BOM, 17.8.1939.  
 144 BTb, 7.8.1939.  
 145 NTh, WW an FW, 10.9.1939.  
 146 RWA, FW an die Tanten, 6.6.1937.  
 147 Ebd., 4.4.1938.  
 148 Ebd., 12.2.1938.  
 149 Ebd., 4.10.1937.  
 150 WW an HR, 29.1.1938.  
 151 FW (wie Anm. 9), 294.  
 152 RWA bei Briefen FW an die Tanten, WW an Daniela Thode, 24.6.1939.  
 153 Mitt. Verena Lafferentz, Nov. 1998.  
 154 NTh, WW an FW, 10.9.1939.  
 155 Josef Müller-Marcin / Hannes Reinhardt, *Das musikalische Selbstporträt*, Hamburg 1963, 149 ff.  
 156 WoW, Christian Ebersberger, *Drei Generationen im Hause Wahnfried*, Nachtrag, 4.

- 157 Neue Zürcher Zeitung, 1.9.1939, 1.  
 158 WW Denkschrift, 18.  
 159 WW Film, 83.  
 160 John Russell, Erich Kleiber, München o. J. (1959), 205.  
 161 Kempfler (wie Anm. 49), 130.  
 162 WW an Troost, 7.12.1962.  
 163 WoW (wie Anm. 62), 109.  
 164 Aussage WoW, Jan. 2000.  
 165 Mitt. Rudolf Pfeiffer.
- 12 Kriegsfestspiele (1940–1942)**
- 1 WW an Trudi Beckel, 8.9.1939.  
 2 Ebd., 21.9.1939.  
 3 Das Ganze bei WoW, Lebens-Akte, München 1994, 110 f.  
 4 NTh, WW an FW, 7.10.1939.  
 5 Ebd., Berlin, 10.10.1939.  
 6 NTh, WW an FW, 10.9.1939.  
 7 WW Film, 96.  
 8 Wien ThM, N. Roller, 28.12.1939.  
 9 NTh, WW an FW, 6.1.1940.  
 10 WW an Trudi Beckel, folgender Dankbrief vom 25.12.1939.  
 11 Ebd., o.D. (1940).  
 12 NTh, WW an FW, Berlin, 25.1.1940.  
 13 NTh, WieW an FW, 26.1.1940.  
 14 Luzern StA, Adolf Zinsstag an FW, 6.2.1940.  
 15 FW, Nacht über Bayreuth, Köln 1997, 326.  
 16 NTh, WW an FW, Berlin, 31.1.1940.  
 17 FW (wie Anm. 15), 333.  
 18 FW schrieb ihre Memoiren gemeinsam mit dem amerikanischen Journalisten Page Cooper, die Tatsachen sehr oft verzerrend, als Anti-Hitler-Propaganda. WW distanzierte sich von dieser Darstellung.  
 19 FW (wie Anm. 15), 335.  
 20 NTh, FW an WW, 29.2.1940, Durchschlag.  
 21 Ebd., 18.3.1940, Kopie.  
 22 Ebd.  
 23 NTh WW an FW, 5.7.1947.  
 24 Luzern STA, WW an Jakob Zimmerli, 27.3.1940.  
 25 Fritz Kempfler, Lebenserinnerungen, Typoskript, 89.  
 26 NTh, FW-Manuskript im deutschen Original.  
 27 NTh, FW, A Sex-Murderer Teaches Hitler ..., Manuskript für Radiovortrag, o. J. (1940?).  
 28 WW Film, 96.  
 29 Goebbels Tgb., 6.6.1940.  
 30 BStA, SKA, Karl Brandt an WW, 31.1.1947.  
 31 Aussage Verena Lafferentz, Nov. 1998.  
 32 Fränkische Presse, 2.12.1948, WW vor Berufungskommission.  
 33 GSt, 20.5.1942.  
 34 Philipp Hausser, Die Geschichte eines Hauses, Bayreuth 1963, 95.  
 35 BStA, SKA.  
 36 Aussage Verena Lafferentz, Juni 2000.  
 37 BStA, SKA.  
 38 Ebd., Aussage Philipp Hausser.  
 39 Hausser (wie Anm. 34), 95.  
 40 DRWG, Otto Daube, Begegnungen eines Neunzigjährigen, Typoskript, 446.  
 41 Heinz Boberach (Hg.), Meldungen aus dem Reich 1938–1945, Herrsching 1984, 644, 15.1.1940.  
 42 BStA, SKA, WW an HT, 6.1.1940.  
 43 WW Denkschrift, 27.  
 44 WW Film, 63.  
 45 Berlin BA, DFA, »Archiv der Persönlichkeiten«, Winifred Wagner, 10.7.1943.  
 46 WW Denkschrift, 27 f.  
 47 WW an Gertrud Beckel, 9.5.1940.  
 48 BStA, SKA, Verhör WWs, 90 f.  
 49 GSt, 1.8.1941.  
 50 BStA, SKA, Gutachten Wilhelm Hieber, 2.12.1948.  
 51 WW Denkschrift, 28.  
 52 Wien ThM, N. Roller, 10.6.1940.  
 53 GSt, 2.9.1940.  
 54 Ansprache Tietjens zu Probenbeginn an die Mitwirkenden am 30.6.1940; laut BOM 1.7.1940.  
 55 GSt, 7.7.1940.  
 56 Kempfler (wie Anm. 25), 134.  
 57 WW Film, 67.  
 58 Kempfler (wie Anm. 25), 135.  
 59 BOM, 18.7.1940.  
 60 Ebd., 23.7.1940.  
 61 GSt, 19.7.1940.  
 62 Ebd., 23.7.1940.  
 63 BStA, SKA, Protokoll 48f. Aussage Wolfgang Deubzer.  
 64 WW an Gerdy Troost, 3.3.1963.  
 65 WW an Germaine Lubin, 12.10.1940, in: Nicole Casanova, Isolde 1939. Germaine Lubin, Paris 1974, 166.  
 66 WW Film, 208.  
 67 Aussage der Augenzeugin Verena Lafferentz, Juni 2000.  
 68 Hans Severus Ziegler, Adolf Hitler aus dem Erleben dargestellt, Göttingen 1964, 179.  
 69 GSt, 13.1.1941. Der Brief war an die Witwe Theodor Uhlig's gerichtet.  
 70 Aussage Verena Lafferentz, Febr. 1998.  
 71 August Kubizek, Adolf Hitler. Mein Jugendfreund, Graz 1953, 345 ff.  
 72 Berta Geißmar, Taktstock und Schaftstiefel, Köln 1996, 344.

- 73 WW an Ursel Gossmann, 16.8.1942.  
 74 WW Denkschrift, 51.  
 75 Ebd., 43.  
 76 BStA, SKA, WW für CIC, 3.9.1946.  
 77 WW an HR, 1.3.1944.  
 78 GSt, 17.2.1940.  
 79 Ebd., 13.11.1940.  
 80 Ebd., 1.1.1941.  
 81 Ebd., 13.1.1941.  
 82 WW an HR, 27.2.1943.  
 83 Goebbels Tgb., 11.4.1941.  
 84 GSt, 27.4.1941.  
 85 Kempfler (wie Anm. 25), 140.  
 86 GSt, 30.4.1941.  
 87 WW an Troost, 3.3.1963.  
 88 Arno Breker, Im Strahlungsfeld der Ereignisse, Preuß. Oldendorf 1972, 148.  
 89 WW an Troost, 17.11.1971.  
 90 BOM, 26./27.7.1941.  
 91 Ilse Heß, Ein Schicksal in Briefen, Leonie (1952), Rudolf an Ilse Heß, 31.7.1949.  
 92 Goebbels Tgb., 13.5.1941.  
 93 RWA, FW an die Tanten, 30.11.1937.  
 94 Aussage Verena Lafferentz, Sept. 1999.  
 95 WW an Ilse Heß, 11.11.1952.  
 96 WW an Unbekannt, 14.5.1941, Kopie Nike Wagner.  
 97 BStA, SKA, Brief E. Caspari, 15.4.1947.  
 98 Elisabeth-von-Thadden-Schule Heidelberg-Wieblingen zum 60jährigen Jubiläum, Privatdruck 1987, 56.  
 99 IfZ, Interview WWS mit David Irving 1971.  
 100 BStA, SKA, 31.3.1947.  
 101 Mitt. Verena Lafferentz, Nußdorf, Nov. 1998.  
 102 Reinhold P. Kuhnert, Geschichte der »Hans Schemm-Gartenstadt«, in: 80. Band des Historischen Vereins für Oberfranken, 434.  
 103 Albert Speer, Spandauer Tagebücher, Frankfurt a. M. 1975, 156.  
 104 Boberach (wie Anm. 41), 2533.  
 105 Aussage Verena Lafferentz, Juni 2000.  
 106 GSt, 29., 30.6. u. 1.7.1941.  
 107 BOM, 16.7.1941.  
 108 Ebd., 15.7.1941.  
 109 Goebbels Tgb., 26.7.1941.  
 110 Kempfler (wie Anm. 25), 140f.  
 111 Meta Kropf, Bayreuther Festspielsommer, München 1978, 53.  
 112 BOM, 16.7.1941.  
 113 GSt, 3.11.1940.  
 114 Ebd., 1.8.1941.  
 115 Ebd., 6.11.1940.  
 116 Ebd., 1.8.1941.  
 117 Ebd., 11.10.1941.  
 118 Ebd., 1.12.1941.  
 119 Ebd., 9.12.1941.  
 120 Ebd., 6.2.1942.  
 121 Wien Archiv der Republik, Bundestheaterverband und Staatsopern-Direktion 1938 u. 1940.  
 122 Ebd., Brief vom 23.10.1940.  
 123 Aussage von Rollers Bruder Dietrich Roller, März 1998.  
 124 Laut Todesanzeige.  
 125 IfZ, ZS 2242, WW, 13.3.1971.  
 126 AH, Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944, hg. v. Werner Jochmann, Hamburg 1980, 295, 24.2.1942.  
 127 Goebbels Tgb., 20.3.1942.  
 128 Wien ThM, N. Roller, o.D. (Jan. 1942).  
 129 Ebd., Bayreuth, 13.6.1939.  
 130 Ebd., N. WieW an Mileva Roller, o.D. (Jan. 1942).  
 131 Max Domarus, Hitler, Reden und Proklamationen 1932–1945, Wiesbaden 1973, 1799 f.  
 132 GSt, 4.12.1941.  
 133 AH (wie Anm. 126), 225, 24./25.1.1942.  
 134 Speer (wie Anm. 103), 156.  
 135 AH (wie Anm. 126), 308, 28.2./1.3.1942.  
 136 Mitt. Marlene von Exner, 1995.  
 137 Kurt Overhoff, Neu-Bayreuth, in: Staatsbriefe 6–7, München 1991, 31.  
 138 Renate W. Schostack, Hinter Wahnfrieds Mauern, Hamburg 1998, 176, Gertrud Reissinger an ihre Tante Anny, 23.10.1940.  
 139 WoW, HT, 21.8.1941.  
 140 GSt, 19.6.1941.  
 141 Ebd., 1.8.1941.  
 142 Ebd., 19.7.1941.  
 143 Overhoff (wie Anm. 137), 30 ff.  
 144 GSt, 17.8.1941.  
 145 Overhoff (wie Anm. 137), 32.  
 146 GSt, 24.8.1941.  
 147 Ebd.  
 148 Aussage Gertrud Rosvaenge, Aug. 1999.  
 149 WW Film, 101.  
 150 Berlin BA, RKK, Tietjen, Beilage zu SKA.  
 151 WoW, HT, 21.8.1941, auch Aussage Hofmanns in Berlin BA, RKK, Akt Tietjen.  
 152 Overhoff (wie Anm. 137), 32.  
 153 Berlin BA, RKK, Tietjen, 14.3.1947.  
 154 Aussage Trudi Beckel, der HT dies wenige Tage danach erzählte.  
 155 Berlin BA, RKK, Eidesstattliche Erklärung, 1.3.1947.  
 156 GSt, 25.12.1941.  
 157 Frankfurt Deutsches Rundfunkarchiv.  
 158 NTh, SS-Oberführer A. I. Berndt an WW, 20.2.1942.  
 159 Ebd., 1.3.1942.  
 160 Goebbels Tgb., 23.11.1942.  
 161 WW an HR, 29.1.1942.  
 162 WW an AH, 12.2.1942, Kopie Nike Wagner.  
 163 Goebbels Tgb., 24.12.1941.

- 164 München BSA, SKA, Protokoll, 81, Wirtschaftsprüfer Wilhelm Hieber.
- 165 Ebd., 2.12.1948.
- 166 GSt, 5.3.1942.
- 167 Ebd., 9.3.1942.
- 168 Ebd., 23.4.1942.
- 169 Ebd., 23.3.1942.
- 170 WW Denkschrift, 24.
- 171 Goebbels Tgb., 21.7.1936.
- 172 Ebd., 22.11.1941.
- 173 GSt, 9.4.1942.
- 174 Ebd., 25.12.1941.
- 175 Ebd., 15.6.1942.
- 176 Ebd., 9.4.1942.
- 177 Ebd., 15.6.1942.
- 178 Ebd.
- 179 Henry Picker, Hitlers Tischgespräche, Frankfurt a. M. 1951, 372, 10.6.1942.
- 180 GSt, 26.6.1942.
- 181 Ebd., 1.7.1942.
- 182 München BSA, SKA, Protokoll, 28.
- 183 GSt, 1.7.1942.
- 184 BOm, 13.8.1942.
- 185 DRWG, Lt. M. A. Schuch, Eindrücke und Erlebnisse meiner Bayreuth-Fahrt im 3. Kriegsjahr 1942, 11 f.
- 186 BOm, 17.8.1942.
- 187 BTb, 13.7.1942.
- 188 Coburg StA, SKA, Treuter, Aussage WW, 11.9.1946 u. 18.6.1948.
- 189 WW an HR, 1.3.1944.
- 190 Lotte Warburg, Eine vollkommene Närrin durch meine ewigen Gefühle, Bayreuth 1989, 330 f., 17.7.1942.
- 191 STA, Arbeitsamt Bayreuth an das Stadtbauamt, 11.9.1942, WW an Bürgermeister, 3.10.1942, Antwort, 6.11.1942.
- 192 GSt, 25.8.1942.
- 193 Schostack (wie Anm. 138), 191.
- 194 Zdenko von Kraft, Der Sohn Siegfried Wagners Leben und Umwelt, Graz 1969, 256.
- 195 GSt, 9.1.1943.
- 196 Ebd., 29.10.1942.
- 197 Goebbels Tgb., 24.11.1942.
- 198 Ebd., 8.12.1942.
- 199 GSt, 17.12.1942.
- 200 Lexikon der Juden in der Musik, hg. v Theo Stengel u. Herbert Gerigk, Berlin 1941.
- 201 Emil Preetorius an Thomas Mann, 10.6.1946, in: Hans Wysling, Aus dem Briefwechsel Thomas Mann – Emil Preetorius, in: Blätter der Thomas Mann-Gesellschaft, Zürich 1963, Nr. 4, 14 f.
- 202 IfZ, Amt Musik Dr. Gk/Lu Berlin, 8.2.1943, vertrauliche Aktennotiz betr. Preetorius, MA 45, Akten Reichsleitung 1942–45.
- 13 Das lange Ende (1943–1945)
- 1 Helmut Paulus, Die »Reichskristallnacht«, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken, 1998, 451.
- 2 Hübschmann/Paulus/Pokorny, Physische und behördliche Gewalt, Bayreuth 2000, 220 f.
- 3 Paulus (wie Anm. 1), 446.
- 4 WW Denkschrift, 41 f.
- 5 BStA, SKA, Protokoll, 90.
- 6 Elsa Bernstein, Das Leben als Drama. Erinnerungen an Theresienstadt, Dortmund 1999, 174; auf S. 185 soll dies allerdings 1939 gewesen sein.
- 7 Ruth Bondy, Prominent auf Widerruf, in: Theresienstädter Studien und Dokumente, Prag 1995, 139.
- 8 Bernstein (wie Anm. 6), 58.
- 9 WW Denkschrift, 37.
- 10 Bondy (wie Anm. 7), 140.
- 11 BStA, SKA, Protokoll, 61–64, Verhöre Paul u. Susi Ottenheimer.
- 12 WW Denkschrift, 38, Susi Ottenheimer an WW, 6.1.1946.
- 13 BStA, SKA, Verhöre Paul u. Susi Ottenheimer.
- 14 Mitt. Verena Lafferentz.
- 15 WW Denkschrift, 42 f.
- 16 Helene Grandel-Winternitz an WW, WW Denkschrift, 39 f.
- 17 Aussage WWs beim Kempfler-Prozeß, mir Dank an Gerdi Kempfler.
- 18 Auskunft Klaus von Schirach, Dez. 2000.
- 19 WW Denkschrift, 19.
- 20 Mitt. Richard u. Franz Strauss, Garmisch-Partenkirchen, Nov. 2000.
- 21 Wien Jüdisches Museum, WW an Melanie Adler, 17.1.1941, mit Dank an Nikolaus Vielmetti.
- 22 Wien STLA, Verlassenschaftsabhandlung Univ.-Prof. Dr. Guido Adler, Gutachten des Schatzmeisters Carl Borufka, 19.6.1941.
- 23 WW Denkschrift, 36.
- 24 Wien Dokumentationsarchiv für den Österreichischen Widerstand, Rudolf von Ficker, 22.10.1945.
- 25 Ebd., Aussage Ficker.
- 26 Wien STLA, Zeugenaussage der Sprachlehrerin Carola Fischmann, die als U-Boor in Wien überlebte, in der Todeserklärung für Melanie Adler.
- 27 BStA, SKA, WW an CIC, 3.9.1946.
- 28 Fritz Kempfler, Lebenserinnerungen, Typoskript, 139.
- 29 WW Denkschrift, 13 u. 64.
- 30 Henriette von Schirach, Der Preis der Herrlichkeit, Wiesbaden 1956, 220 ff.

- 31 Hans Baur, *Ich flog Mächte der Erde*, Kempten 1956, 132.
- 32 Fritz Wiedemann, *Der Mann, der Feldherr werden wollte*, Velbert 1964, 77.
- 33 Kempfner (wie Anm. 28), 88.
- 34 WW an HR, 29.1.1944.
- 35 Kempfner (wie Anm. 28), 142.
- 36 Ebd., 155.
- 37 GSt, 22.1.1943.
- 38 Ebd., 3.2.1943.
- 39 Heinz Boberach (Hg.), *Meldungen aus dem Reich 1938–1945*, Herrsching 1984, 4208.
- 40 WW an HR, 15.3.1943.
- 41 Ebd., 22.2.1943.
- 42 WW Film, 180.
- 43 WW an HR, 15.3.1943.
- 44 GSt, 28.2.1943.
- 45 HZ, WW-Interview, 13.3.1971.
- 46 WW an HR, 15.3.1943.
- 47 WW an AH, 8.3.1943, Kopie Nike Wagner.
- 48 GSt, 21.3.1943.
- 49 BStA, SKA, Protokoll, 64 ff., Verhöre Willi u. Betty Wagner.
- 50 Kurt Overhoff, *Neu-Bayreuth*, in: *Staatsbriefe 6–7*, München 1991, 32.
- 51 Aussage Verena Lafferentz, Juni 2000.
- 52 Hans Severus Ziegler, *Hitler aus dem Erleben dargestellt*, Göttingen 1964, 173.
- 53 Overhoff (wie Anm. 50), 32 f.
- 54 Geoffrey Skelton, *Wieland Wagner. The Positive Sceptic*, New York 1971, 71.
- 55 WW an HR, 22.2.1943.
- 56 SS-Standartenführer Weinmann aus Prag, 5.3.1943, an WW, Nike Wagner.
- 57 WW an Ursel Gossmann, 2.2. u. 24.10.1943, 14.6.1944.
- 58 WoW an HR u. August Roesener, 20.4.1943.
- 59 WW an HR, 15.5.1943.
- 60 Ebd., 22.2.1943.
- 61 GSt, 17. u. 20.5.1943.
- 62 WW an HR, 22.2.1943.
- 63 GSt, 30.5.1943.
- 64 WW an HR, 15.5.1943.
- 65 Ebd., 20.6.1943.
- 66 GSt, 20.6.1943.
- 67 Obb. Liebel an WW, 3.3.1943, Nike Wagner.
- 68 Bayreuth STA, Suchstelle Einwohneramt 1947, Nr. 480, mit Dank an Christine Bartholomäus.
- 69 Aussage Verena Lafferentz, Juli 2000.
- 70 WW an Trudi Beckel, 28.6.1943.
- 71 GSt, 11.2.1943.
- 72 Elisabeth Furtwangler, *Über Wilhelm Furtwangler*, Wiesbaden 1979, 75.
- 73 GSt, 30.7.1943.
- 74 Ebd., 12.8. u. 14.8.1943.
- 75 Richard Wilhelm Stock, *Richard Wagner und seine Meistersinger*, Nürnberg 1943, Vorwort u. 11. Das Buch war ein Nachdruck des Geschenks an die Gäste des Reichsparteitags 1938, nun aber kriegsbedingt auf schlechtem Papier und versehen mit neuen politischen Begrüßungsreden.
- 76 Boberach (wie Anm. 39), 5809.
- 77 Ebd., 5807 f.
- 78 GSt, 29.7.1943.
- 79 Berlin BA, DFA, »Archiv der Persönlichkeiten«, Winifred Wagner.
- 80 Georg Marischka, *Erinnerungen*, hs. o. D., mit Dank an Nicole Marischka.
- 81 Mirt. Georg Marischka, *der in verschiedenen Gefängnissen das Hitler-Regime überlebte*.
- 82 Michael Karbaum, *Studien zur Geschichte der Bayreuther Festspiele (1876–1976)*, Regensburg 1976, 121, Büro Himmler an Chef der Reichskanzlei Lammers, 31.8.1943, auch GSt, 6.1.1943.
- 83 Ebd., 122 f., Goebbels an Lammers, 19.11.1943.
- 84 Ebd., 123, Rust an Lammers, 18.3.1944.
- 85 Ebd., 124, Aktennotiz Lammers, 29.4.1944.
- 86 NTh, WW an FW, 7.4.1946.
- 87 WW an HR, 11.12.1943.
- 88 Ebd., 15.11.1943.
- 89 Ebd., 21.11.1943.
- 90 WW an Ehepaar Brenner, 18.1.1978.
- 91 Berlin BDC, Akt Lafferentz.
- 92 BStA, SKA, Protokoll, 73 ff. u. 137 f.
- 93 WW Denkschrift, 31 f.
- 94 WW an HR, 7.1.1943 (1944).
- 95 Ebd., 28.2.1944.
- 96 Ebd., 16.3.1944
- 97 Ebd., 7.2.1944.
- 98 WW Denkschrift, 63.
- 99 WW an HR, 7.1.1944.
- 100 WW an Fritz Kempfner, RW-Frauenverband und Bayreuther Bund, 12.2.1944, Kopie Nike Wagner.
- 101 Kempfner (wie Anm. 28), 160.
- 102 Ebd., 162.
- 103 Boberach (wie Anm. 39), 4506.
- 104 WW an HR, 28.2.1944.
- 105 WW Denkschrift, 56 f.
- 106 Bamberg StA, 30, Wochenbericht der Kreisleitung an die Gauleitung Bayreuth, 10.8.1944.
- 107 Ebd.
- 108 DRWG, Otto Daube, *Begegnungen eines Neunzigjährigen*, Typoskript, 450.
- 109 WW an Gerdy Troost, 21.10.1977.
- 110 Marbach, WW an Hans Grimm, 19.10.1954.



- 111 Meta Kropf, Bayreuther Festspielsommer, München 1978, 66.
- 112 Kempfner (wie Anm. 28), 162.
- 113 Nicole Casanova, Isolde 1939. Germaine Lubin, Paris 1974, 211.
- 114 WW an Troost, 3.3.1963.
- 115 Casanova (wie Anm. 113), 155, nach einem Interview mit WW, um 1973.
- 116 WW an HR, 17.1.1944.
- 117 Albrecht Bald, Das Außenlager Bayreuth des KZs Flossenbürg. Seine Entstehungsgeschichte, die Tätigkeit von Wieland Wagner und Bodo Lafferentz im Lager (1944/45) sowie ihre Spruchkammerverfahren in der Nachkriegszeit, unveröffentlichtes Typoskript, 26.
- 118 Zu diesem Außenlager ausführlich Hans Mommsen / Manfred Grieger, Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich 1933–1948, Düsseldorf 1997, 910 ff.
- 119 Berlin BDC, Lafferentz. Diese am 14.1.1944 vergebene Auszeichnung war nach dreijähriger Tätigkeit bei der SS nicht unüblich.
- 120 Goebbels Tgb., 17.1.1944.
- 121 Jörg Skriebeleit, Das Außenlager Bayreuth des KZ Flossenbürg in der neuen Baumwollspinnerei, unveröffentlichtes Manuskript, 7f.
- 122 Peter Engelbrecht, Außenlager Bayreuth NbK, 1.12.2000.
- 123 Bayreuth STA, Bauakten, mit Dank an Walter Bartl.
- 124 Skriebeleit (wie Anm. 121), 14.
- 125 Skelton (wie Anm. 54), 78 f.
- 126 WoW, Lebens-Akte, München 1994, 117.
- 127 Bald (wie Anm. 117).
- 128 Engelbrecht (wie Anm. 122).
- 129 Bald (wie Anm. 117), 26, nach Aussagen von Hans Imhof.
- 130 Skriebeleit (wie Anm. 121), 12 f.
- 131 Ebd., 15 u. 17.
- 132 GSt, 3.12.1944.
- 133 Renate W. Schostack, Hinter Wahnfrieds Mauern, Hamburg 1998, 204.
- 134 GSt, 6.11.1944.
- 135 Skriebeleit (wie Anm. 121), 18 f.
- 136 Ebd., 23.
- 137 Schostack (wie Anm. 133).
- 138 Anton Joachimsthaler, Hitlers Ende, München 1995, 104 f.
- 139 München BStA, SKA, Protokoll, 86, Aussage Lydia Beil.
- 140 WW an Ilse u. Hermann Ernst, 18.12.1970.
- 141 GSt, 13.8.1943.
- 142 Ebd., 6.11.1944.
- 143 WW, Konzept, 16.10.1944, Kopie Nike Wagner.
- 144 GSt, 19.10.1944.
- 145 Ebd., 25.10.1944.
- 146 Ebd., 6.11.1944.
- 147 Ebd., 5.12.1944.
- 148 Ebd., 22.1.1944.
- 149 Dies und das folgende Mitt. Verena Lafferentz.
- 150 Ebd.
- 151 IfZ, ZS 2242, WW, 13.3.1971.
- 152 GSt, 11.12.1946.
- 153 New York Public Library, WieW an WW, 22.12.1944, in amerikanischer Übersetzung des CIC-Offiziers Joseph Stein.
- 154 Goebbels Tgb., 19.12.1944.
- 155 GSt, 22.12.1944.
- 156 RWA, HT an WW, 17.12.1944.
- 157 GSt, 22.12.1944.
- 158 NTh, WW an FW, 2.12.1946.
- 159 GSt, 31.12.1945.
- 160 Ebd., 14.12.1944.
- 161 Aussage WW, SKA, Kempfner, Regensburg, mit Dank an Gerdi Kempfner.
- 162 New York Public Library (wie Anm. 153).
- 163 GSt, 8.1.1945.
- 164 Aussage Wolfgang Wagner.
- 165 GSt, 18.1.1942.
- 166 Ebd., 9. u. 10.1.1945.
- 167 Schostack (wie Anm. 133), 207, WW an Kurt Overhoff, 15.1.1945.
- 168 BStA, SKA, Gutachten Wilhelm Hieber, 2.12.1948.
- 169 Coburg StA, SKA, Treuter, 13.9.1946.
- 170 GSt, 17.11.1942.
- 171 Ebd., 27.1.1945.
- 172 Coburg StA, SKA, Treuter, WW-Aussage, 18.6.1947.
- 173 Ebd., Kempfner-Aussage, 27.8.1948.
- 174 Ebd., 3.11.1947.
- 175 Kempfner (wie Anm. 28), 88.
- 176 Frdl. Mitt. seiner Witwe Eva Wijsenbeek, geb. Pöhner.
- 177 GSt, 7.2.1945.
- 178 Schostack (wie Anm. 133), 208.
- 179 Coburg StA, SKA, Treuter, Aussage Oswald Rothaug, 3.11.1947.
- 180 Ebd., Aussage Fritz Meyer, 29.10.1946.
- 181 GSt, 16.3.1945.
- 182 Graz UB Hss., WW an Fred Fritsch, 9.1.1945.
- 183 Wien Musikvereinsarchiv, WW an Gottfried von Einem, 6.1.1945.
- 184 GSt, 4.6.1943.
- 185 Ebd., 9. u. 10.1.1945.
- 186 Ebd., 12.1.1945.
- 187 Aussage Gerdi Kempfner, Aug. 2000.
- 188 GSt, 4.1.1945.
- 189 Kempfner (wie Anm. 28), 164.
- 190 GSt, 18.1.1945.

- 191 Werner Meyer, *Götterdämmerung*, April 1945 in Bayreuth, Percha 1975. WW an Meyer.
- 192 NTh, WW an FW, 12.10.1945.
- 193 VL Richard Wagners Partituren im Nußdorfer Boden. Festschrift zur Einweihung des Dorfgemeinschaftshauses Nußdorf 1986, 44f
- 194 GSt, 16.2.1945.
- 195 BStA, SKA, Friedrich Ernst von Seherr-Thoss, 26.3.1946.
- 196 GSt, 6. u. 7.2.1945
- 197 Aussage Verena Lafferentz, Juli 2000.
- 198 GSt, 28.2.1945.
- 199 Aussage Verena Lafferentz, Juli 2000.
- 200 GSt, 5.3.1945.
- 201 Gerhard Schultze-Pfaelzer, *Kampf um den Kopf*, Berlin 1977, 234.
- 202 Lisa de Boor, *Tagebuchblätter. 1938–1945*, München 1963, 1.3.1945, 233.
- 203 Aussage von Ursula de Boors Sohn Helmut Seemann, 3.11.2001.
- 204 WW Denkschrift, 58.
- 205 Kempfler (wie Anm. 28), 170.
- 206 Baur (wie Anm. 31), 258.
- 207 Kempfler (wie Anm. 28), 169.
- 208 Ebd., 172, 29.3.1945.
- 209 Ebd., 177.
- 210 Meyer (wie Anm. 191), 99.
- 211 Ebd., 63 ff.
- 212 Brief an eine unbekannte Dame, Bayreuth, 30.3.1945; mit Dank an Manfred Eger.
- 213 WW an Ursel Gossmann, 2.4.1945.
- 214 Meyer (wie Anm. 191), 97 f., Aussage Pfarrer Weirathers bei Kempfler-Spruchkammer.
- 215 WW Denkschrift, 63.
- 216 Meyer (wie Anm. 191), 44.
- 217 Ebd., 46 f.
- 218 Ebd., 48.
- 219 Nach GSt bei Meyer (ebd.), 50.
- 220 WW an Ursel Gossmann, 15.1.1945.
- 221 Otto Strobel, *Auflistung der Partituren vom 1.10.1951*, Kopie Nike Wagner.
- 222 Mitt. Verena Lafferentz, Nov. 1998.
- 223 WoW (wie Anm. 126), 118.
- 224 Kempfler (wie Anm. 28), 187.
- 225 Ebd., 188.
- 226 Ebd., 192.
- 227 Skriebeleit (wie Anm. 121), 20.
- 228 Coburg StA, SKA, Treuter, Aussage Kempfler, 17.8.1948.
- 229 WW Film, 158.
- 230 Aussage Verena Lafferentz, u. Bald (wie Anm. 117), 28.
- 231 Mitt. Helmut Seemann.
- 232 NTh, WW an FW, 17.9.1945.
- 233 Ebd., 13.6.1947.
- 234 WoW (wie Anm. 126), 123.
- 235 NTh, WW an FW, 12.10.1945.
- 236 Ebd., 13.6.1947.
- 237 WoW, Bericht über Vernehmung WW's durch CIC, 14.9.1946, Wortlaut des Briefes unbekannt.
- 238 NTh, WW an FW, 10.10.1946.
- 239 Schostack (wie Anm. 133), 214.
- 240 Frdl. Mitt. von Jürg Wille, Zürich.
- 241 GSt, 13.4.1946.
- 242 NTh, Ellen Beerli an FW, 28.9.1945.
- 243 WW Film 135.

## 14 Entnazifizierung (1945–1949)

- 1 WW Denkschrift, 41.
- 2 WW Film, 172.
- 3 GSt, 14.4.1946.
- 4 Luzern RWM, WW an Olly Rothenfelder, 10.12.1947.
- 5 GSt, 13.11.1946.
- 6 NTh, Adolf Zinsstag an FW, 20.11.1945.
- 7 Kurt Overhoff, *Manipulationen. Die mit Dokumenten belegte Geschichte meines Lebens*, Typskript, 108, mit Dank an Einhard Weber.
- 8 Bayreuth STA, WW an Suchstelle Einwohneramt, 18.2.1947.
- 9 Auch eine neuerliche Suchmeldung beim IRK durch die Autorin blieb ergebnislos.
- 10 HT an Gertrud Beckel, o.D. (nach Mai 1945).
- 11 NTh, Ellen Beerli an FW, 28.9.1945.
- 12 Ebd., WW an FW, 12.10.1945.
- 13 Hübschmann/Paulus/Pokorny, *Physische und behördliche Gewalt, Bayreuth 2000*, 79.
- 14 WW Film, 79.
- 15 Ebd., 79 f.
- 16 Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, Hamburg 1993, 501 f
- 17 Marbach, WW an Hans Grimm, 19.10.1954
- 18 NTh, FW an Ellen Beerli, o.D. (April 1946).
- 19 Zum Beispiel NTh, *New York Journal American*, 23.10.1945.
- 20 NTh, Beerli an FW, 28.9.1945.
- 21 Ebd., FW an Beerli, 19.9.1945.
- 22 Ebd., FW an WieW, 5.11.1945.
- 23 Ebd., WW an Fiori, 3.8.1945, englisch.
- 24 Koblenz BA, N. Speer, WW an Albert Speer, 1.12.1966.
- 25 BStA, SKA, CIC-Protokoll, 14.9.1946.
- 26 Christa Schroeder, *Er war mein Chef*, München 1985, 79.
- 27 BStA, SKA, CIC-Protokoll, 14.9.1946.
- 28 NTh, WW an FW, 3.3.1960.
- 29 Ebd., 3.3.1960.

- 30 BStA, SKA, Beilage WW, 3.9.1946, an den CIC, englisch.
- 31 WW an HR, 22.8.1948.
- 32 GSt, 15.4.1947.
- 33 Hans Wysling, Aus dem Briefwechsel Thomas Mann – Emil Preetorius, in: Blätter der Thomas Mann-Gesellschaft, Zürich 1963, Nr. 4, 7.
- 34 Emil Preetorius an Thomas Mann, 8.9.1945, ebd., 9.
- 35 Ebd., 10.6.1946, 14 f.
- 36 Mann an Preetorius, 30.12.1946, ebd., 16.
- 37 BStA, SKA, Protokoll, 44, Aussage Hermann Körber.
- 38 Elisabeth Furtwängler, Über Wilhelm Furtwängler, Wiesbaden 1979, 133 f.
- 39 NTh, FW an Beerli, Hotel Ansonia, New York, 2.9.1945.
- 40 Ebd., WW an FW, 17.9.1945.
- 41 Wien ÖNB Mslg., WW an Erich Müller von Asow, 4.1.1946.
- 42 NTh, WW an FW, 12.10. u. 17.9.1945.
- 43 Ebd., WieW an FW, 29.9.1945.
- 44 Ebd., WieW an Arturo Toscanini, 31.9.1945.
- 45 Ebd., FW an WieW, 5.11.1945.
- 46 Ebd., Oskar Meyer an FW, 9.7.1946, bezieht sich auf die Einladung »vor einigen Monaten«.
- 47 Overhoff (wie Anm. 7), Anhang, 5, WieW an Overhoff, Anfang März 1946.
- 48 WoW, WoW an WieW, 27.8.1946.
- 49 GSt, 3.9.1946.
- 50 NTh, Meyer an FW, 9.7.1946.
- 51 Laut Neill Thornborrow, Mai 2000.
- 52 NTh, FW an WieW, 5.11.1945.
- 53 Marbach, WW an Anton Kippenberg, 22.11.1946.
- 54 WW Film, 159 f.
- 55 WW an August Roesener, 7.3.1947.
- 56 WoW, WW an Dr. Schultz, 8.12. u. 1.11.1948.
- 57 WW an Gertrud Beckel, 30.6.1948.
- 58 WoW, Auszüge aus WW-Briefen an Schultz, hier 29.10.1947.
- 59 Wien ÖNB Mslg., WW an Müller von Asow, 26.4.1946.
- 60 Overhoff (wie Anm. 7); WieW an Overhoff, 6.5.1946, Anhang, 6.
- 61 WW an Ilse Ernst, 6.1.1947.
- 62 DRWG, Otto Daube, Begegnungen eines Neunzigjährigen, Typoskript, 68, WW an Daube, 24.3.1946.
- 63 Ebd., 69.
- 64 Ebd., 490 ff., WW an Joachim Schäfer, 31.8.1946.
- 65 Marbach, WW an Kippenberg, 22.11.1946.
- 66 NTh, WW an FW, 6.8.1947.
- 67 Daube (wie Anm. 62), 70, WW an Daube, 9.8.1946.
- 68 GSt, 22.6.1947.
- 69 WW an FW, 26.6.1948.
- 70 ZDF, »Hitlers Frauen«, WW, Interview-Mitschrift Betty Weiß, mit Dank an Annette Tewes.
- 71 WW an FW, 7.4.1946.
- 72 Daube (wie Anm. 62), 68, WW an Daube, 24.3.1946.
- 73 Ebd., 493 ff., WW an Schäfer, 31.8.1946.
- 74 WoW, WW an Meyer, 24.5.1947.
- 75 GSt, 4.4.1946.
- 76 WW Denkschrift, 40 f.; nachgeprüft aus den Akten des österreichischen U-Boot-Verbands mit Dank an Brigitte Ungar-Klein, Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung, Wien.
- 77 Luzern RWM, WW an Rothenfelder, 6.1.1947.
- 78 GSt, 5.9.1946.
- 79 WW an FW, 10.10.1946.
- 80 WW Denkschrift, 7 u. 18.
- 81 Ebd., 19 f.
- 82 Ebd., 19.
- 83 Ebd., 47.
- 84 Ebd., 19.
- 85 Coburg StA, SKA, Emma Bär.
- 86 AdK, N. Tietjen, Eidestattliche Erklärung WW für HT, 4.4.1947.
- 87 Coburg StA, SKA, Treuter, Aussage Albert Angerer, 28.7.1946.
- 88 Ebd., 18.4.1949.
- 89 Die Vorwürfe gegen Treuter wirken in den umfangreichen Akten kaum überzeugend. Erst 1994 veröffentlichte der Bayreuther Journalist Peter Engelbrecht Daten aus dem Staatsarchiv Nürnberg, wonach Treuter, der für die Zwangsarbeiter zuständig war, in vier Fällen angeordnete Schwangerschaftsabbrüche an Zwangsarbeiterinnen durchgeführt habe; NbK, 9.3.1994. Vor der Spruchkammer kam das aber nicht zur Sprache.
- 90 NTh, WW an FW, 13.6.1947.
- 91 Coburg StA, SKA, Treuter, Aussage Flüchtling Liebner, 5.11.1946.
- 92 Evid., Angerer, Brief Lotte Meyer-Viol an die Spruchkammer, 3.7.1947, u. Paula Schwabacher.
- 93 AdK, N. Tietjen, Pree an HT, 1.11.1946.
- 94 Marbach, WW an Kippenberg, 22.11.1946.
- 95 GSt, 30.10.1946.
- 96 WoW, Sitzungsprotokoll, 11.1.1947.
- 97 NTh, WW an FW, 8.5.1947.
- 98 GSt, 16.12.1946.
- 99 Franz Wilhelm Beidler, Cosima Wagner-Liszt, hg. v. Dieter Borchmeyer, Bielefeld 1997, 354.

- 100 Ebd., 351 ff., Beidler an Thomas Mann, 9.1.1947.  
 101 Ebd., 354 f.  
 102 WW an August Roesener, 7.3.1947.  
 103 WW an Ilse Ernst, 11.1.1968.  
 104 NTh, WW an FW, 7.4.1946.  
 105 Ebd., 20.5.1946.  
 106 FW, Nacht über Bayreuth, Köln 1997.  
 107 WoW, WoW an WieW, 9.11.1946.  
 108 WW an Roesener, 7.3.1947.  
 109 WoW, WoW an WieW, 5.4.1947.  
 110 WW an Roesener, 7.3.1947.  
 111 WW an FW, 16.3.1947.  
 112 Eidesstattliche Erklärung Gerdy Troost, 18.3.1947.  
 113 WW an Troost, 28.3.1947.  
 114 GSt, 10.9.1946.  
 115 NTh, WW an FW, 6.8.1947.  
 116 FW (wie Anm. 106), 300.  
 117 NTh, WW an FW, 8.5.1947.  
 118 WoW, Pree an WW, 13.5.1947.  
 119 HT an Gertrud Beckel, 16.3.1947.  
 120 NTh, WW an FW, 13.6.1947.  
 121 WoW, WW an Meyer, 24.5.1947.  
 122 WW an Ernst Penzoldt, 11. u. 17.6.1947, mit Dank an Ulla Pentzoldt u. Christian Klein.  
 123 WW Film, 167 f.  
 124 Mitt. Regine von Schenck zu Schweinsberg, Nov. 2001.  
 125 GSt, 28.5.1947.  
 126 NTh, WW an FW, 13.6.1947.  
 127 Aussage Neill Thornborrow.  
 128 NTh, Telegramm FW an Fritz Meyer.  
 129 WW an Ursel Gossmann, 21.6.1946.  
 130 GSt, 24.6.1947.  
 131 NTh, WW an FW, 5.7.1947.  
 132 WW an Ilse Ernst, 20.1.1947.  
 133 NTh, WW an FW, 8.5.1947.  
 134 WoW, WoW an WieW, 19.5.1947.  
 135 BStA, SKA, Protokoll, 24, Zeuge Spitzer.  
 136 Ebd., Zeuge Gustav Kröniger.  
 137 Ebd., 31 f., Zeugin Zimmermann.  
 138 Ebd., 33 f., Zeuge Hochgesang.  
 139 Ebd., 37 u. 44, Aussage Körber.  
 140 Ebd., 44–46, Aussage Körber.  
 141 WW Film, 78.  
 142 BStA, SKA, Protokoll, 52–57.  
 143 Ebd., Anlage, I.  
 144 Ebd., Protokoll, 58 f.  
 145 Ebd., 62 f.  
 146 Rainer Maria Kiel, Nachwort zu Karl Würzburger, Im Schatten des Lichtes, Bayreuth 1997, 352.  
 147 Bayreuth UB, N. Würzburger, »Der Fall Wagner«, mit Dank an Albrecht Bald.  
 148 BStA, SKA, Protokoll, 87.  
 149 Bayreuth UB (wie Anm. 147).  
 150 BStA, SKA, Protokoll, 109.  
 151 Aussage Verena Lafferentz, Aug. 1999.  
 152 BStA, SKA, Urteil, 2.7.1947.  
 153 GSt, 1.7.1947.  
 154 WW an FW, 5.7.1947.  
 155 Bayreuth UB (wie Anm. 147).  
 156 GSt, 4.7.1947.  
 157 WoW, FW an WoW, 11.7.1947.  
 158 Luzern RWM, WW an Rothenfelder, 31.1.1948.  
 159 WW an HR, 15.1.1955.  
 160 Ebd., 10.11.1953.  
 161 Luzern RWM, WW an Rothenfelder, 10.12.1947.  
 162 WW an Alice Strauss, 24.4.1948.  
 163 NTh, WW an FW, 5.7.1947.  
 164 AdK, N. Tietjen, Pree an HT, 3.7.1947.  
 165 HT an Beckel, 16.9.1947.  
 166 BStA, SKA, Brandt, 31.3.1947.  
 167 NTh, WW an FW, 2.9.1947.  
 168 WW an Ilse Ernst, 11.12.1947.  
 169 Ebd., 26.3.1948.  
 170 HT an Beckel, 4.1.1948.  
 171 Nike Wagner, Wagner Theater, Frankfurt a. M. 1998, 340.  
 172 Renate W. Schostack, Hinter Wahnfrieds Mauern, Hamburg 1998, 298.  
 173 Ebd., 225, WieW an Maria Dernburg, 1946.  
 174 GSt, 20.11.1947.  
 175 Ebd., 27.11.1947.  
 176 WW an Otto Daube, 1.9.1947.  
 177 NTh, WW an Beerli, 31.3.1947.  
 178 Overhoff (wie Anm. 7), WieW an Overhoff, Anfang März 1946, Dokumente, 5.  
 179 GSt, 26.4.1946.  
 180 WW an WieW u. Gertrud Wagner, 16.1.1948.  
 181 AdK, N. Tietjen, Pree an HT, 22.2.1948.  
 182 RWA, Kopie, WW an Maude Williams, 7.11.1947, englisch.  
 183 Ebd., 5.12.1947.  
 184 WoW, WW an Schultz, 27.1.1948.  
 185 WW an Daube, 31.3.1948.  
 186 Helmut Paulus, Die »Reichskristallnacht«, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken, 1998, 410.  
 187 Coburg StA, SKA, von Eberhardt, Hans u. Adolf Reissinger, Otto Strobel.  
 188 WW an FW, 1.5.1948.  
 189 WoW, Entwurf, nach 20.6.1948.  
 190 WoW, WoW an WieW, 15.6.1948.  
 191 Luzern RWM, WW an Rothenfelder, 22.5.1948.  
 192 Ebd., 28.6.1948.  
 193 WW an HR, 22.8.1948.  
 194 WW an Daube, 16.10.1948.  
 195 WW an HR, 22.8.1948.  
 196 Ebd.  
 197 Ebd.  
 198 Kurt Overhoff, Neu-Bayreuth, in: Staatsbriefe 6–7, München 1991, 21.

- 199 Fränkische Presse, 2.12.1948.  
 200 BStA, SKA, Protokoll, 80, Aussage Wilhelm Hieber.  
 201 Diese Fälle fehlen leider im Münchner Spruchkammerakt.  
 202 BStA, SKA, Spruch der Berufungskammer Ansbach, 8.12.1948.  
 203 WW an FW, 14.12.1948.  
 204 Ebd., 1.1.1950.  
 205 Coburg StA, SKA, WieW.  
 206 Albrecht Bald, Das Außenlager Bayreuth des KZs Flossenbürg. Seine Entstehungsgeschichte, die Tätigkeit von Wieland Wagner und Bodo Lafferentz im Lager (1944/45) sowie ihre Spruchkammerverfahren in der Nachkriegszeit, unveröffentlichtes Typoskript, 35.  
 207 AdK, N. Tietjen, HT an Preetorius, 17.12.1948.  
 208 WW Film, 216 f.  
 209 WW an Troost, 6.6.1949.  
 210 WW an FW, 14.12.1948.  
 211 DRWG, Curt von Westernhagen, Erinnerungen, 6, WW an Westernhagen, 1948.
- 15 Im Ausgedinge (1949–1973)**
- 1 WoW, WW, 21.1.1949.  
 2 WW an Ilse Ernst, 16.3.1949, ähnlich am selben Tag an Olly Rothenfelder.  
 3 WW an Ehepaar Brenner.  
 4 WW an Ilse Ernst, 23.4.1950, Kopie.  
 5 VL an WW, 12.6.1950, Kopie Nike Wagner.  
 6 WW an HR, 20.12.1951.  
 7 BStA, SKA, Kopie.  
 8 WW an August u. HR, 25.3.1950.  
 9 WW an Ilse Heß, 26.6.1949.  
 10 WW Film, 227.  
 11 DRWG, Aufzeichnungen Ursula Kröll, 1.6.1959.  
 12 WW an Gerdy Troost, 13.1.1966.  
 13 AdK, Pree an HT, 15.5.1949.  
 14 Mannheim Reger-Archiv, Fritz Busch an Lilholm, 12.12.1949 u. 30.1.1950.  
 15 WoW, Finanzplan, 14.9.1949.  
 16 WoW, Lebens-Akte. Autobiographie, München 1994, 163.  
 17 WW an HR, 14.2.1952.  
 18 WW an Ilse Ernst, 23.4.1950.  
 19 WoW, Konrad Pöhner an Otto Strobel, 1.3.1949.  
 20 NbK, 10.3.1971, Zum 80. Geburtstag Dr. Würzburgers.  
 21 Rainer Trübsbach, Geschichte der Stadt Bayreuth, Bayreuth 1993, 354.  
 22 WW an Ilse Heß, 3.2.1950.  
 23 Graz UB, WW an Fred Fritsch, 24.2.1951.  
 24 Renate W. Schostack, Hinter Wahnfrieds Mauern, Hamburg 1998, 276.  
 25 Ebd.  
 26 Marbach, WW an Will Vesper, 25.5.1951.  
 27 WW an HR, 11.7.1951.  
 28 Alan Jefferson, Elisabeth Schwarzkopf, München 1996, 168.  
 29 Graz UB, WW an Fritsch, 10.4.1951.  
 30 WW Film, 55.  
 31 Geoffrey Skelton, Wieland Wagner. The Positive Sceptic, New York 1971, 102.  
 32 Hans Hotter, Der Mai war mir gewogen, München 1996, 222 ff.  
 33 WoW (wie Anm. 16), 170.  
 34 AdK, Pree an HT, 11.8.1951.  
 35 WW an Tilly Kallmeyer, 18.11.1951.  
 36 AdK, Pree an HT, 23.9.1952.  
 37 Luzern RWM, WW an Rothenfelder, 4.9.1953.  
 38 Ebd., 7.4.1952, u. WW an Ilse Ernst, 1.4.1952.  
 39 IfZ, WW an Freda Rössler, 17.1.1955.  
 40 Luzern RWM, WW an Rothenfelder, 7.12.1954.  
 41 WW an Kallmeyer, 6.10.1953.  
 42 WW an HR, 5.8.1953.  
 43 WW an Walter Clauß, 25.11.1953.  
 44 WW an HR, 3.9.1954.  
 45 WW an Lisa Gleissner, 16.4.1958.  
 46 WW an Ilse Ernst, 25.12.1959.  
 47 Ebd., 20.6.1958.  
 48 WW an Kallmeyer, 19.6.1950.  
 49 WW an HR, 19.10.1951.  
 50 Aussagen von Neill Thornborrow und Gottfried von Emems Witwe Lotte Ingrisch.  
 51 WW an HR, 5.8.1953.  
 52 ZDF, »Hitlers Frauen«, Mitschrift Interview Daphne Wagner, 24.1.2001.  
 53 WW an Kallmeyer, 6.10.1953.  
 54 Ebd.  
 55 WW an Ilse Heß, 8.10.1953.  
 56 WW an Kallmeyer, 6.10.1953.  
 57 WW an HR, 4.6.1953.  
 58 WW an Kallmeyer, 6.10.1953.  
 59 Bayreuth RWA, WW an Halbschwester Maude, 10.1.1954, englisch.  
 60 WW an HR, 22.1.1959.  
 61 WW Film, 110.  
 62 WoW, Abschrift aus WW-Briefen an Dr. Schultz, hier 27.6. u. 9.11.1959.  
 63 WW an Gerdy Troost, 25.6.1962.  
 64 WW an Ilse Ernst, 19.1.1959.  
 65 WW an Kallmeyer, 6.6.1959.  
 66 WW an HR, 7.6.1952.  
 67 NTh, Lotte Lehmann an FW, 22.12.1958.  
 68 WW an Ilse Ernst, 9.11.1961.  
 69 WW an Ilse Heß, 3.2.1950.  
 70 WW an Ilse Ernst, 23.4.1950.

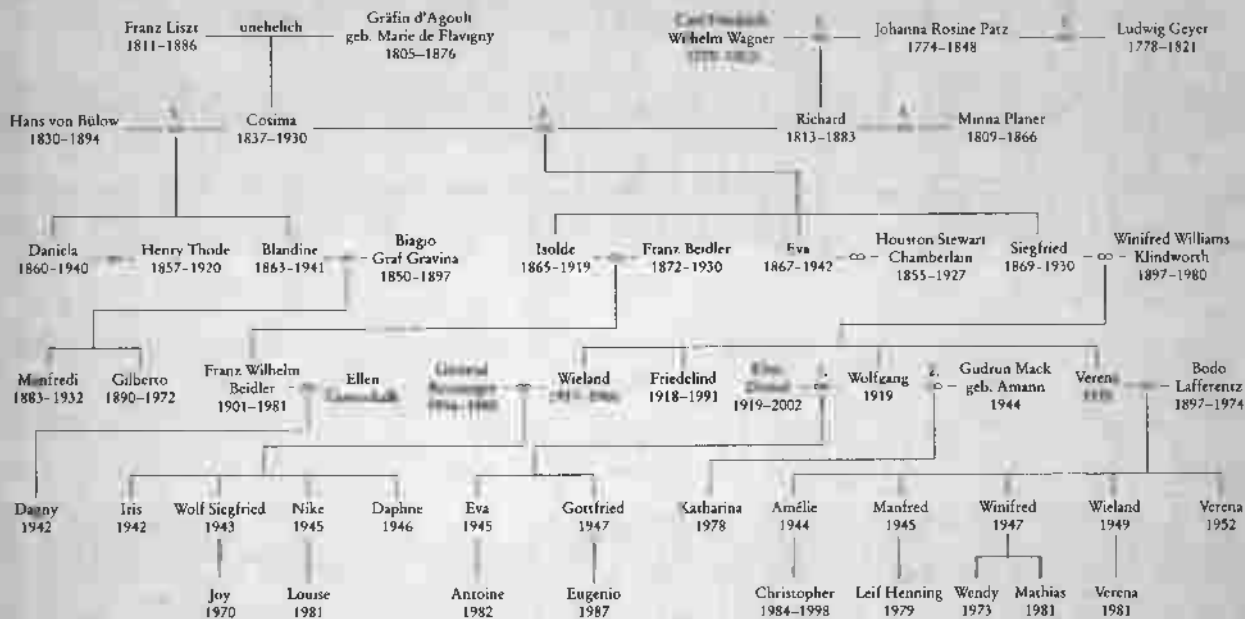
- 71 WW an Clauß, 24.10.1959, u. Maria Gerstenmaier an WW, 20.10.1959.  
 72 WW an HR, 14.2.1952.  
 73 Laut frdl. Auskunft des RW-Museums in Graupa.  
 74 Abgedruckt in *Echo der Woche*, 26.4.1952.  
 75 Ebd., »Winfred Wagner und die Sowjetzone«.  
 76 BStB Hss., WW an Troost, 18.2.1963.  
 77 WW an Troost, 18.2.1963.  
 78 Luzern RWM, WW an Rothenfelder, 1968.  
 79 WW an Fritz Kempfler, 3.1.1968.  
 80 Ebd., 25.6.1974.  
 81 AdK, Pree an HT, 6.11.1949.  
 82 Kurt Overhoff, *Manipulationen. Die mit Dokumenten belegte Geschichte meines Lebens*, Typoskript, 61.  
 83 Kurt Overhoff, *Neu-Bayreuth*, in: *Staatsbriefe 6–7*, München 1991, 16.  
 84 Ebd., 22 f.  
 85 WW an Dr. Dingeldey, o.D. (1959?).  
 86 Mitt. Nike u. Daphne Wagner, 2001.  
 87 ZDF (wie Anm. 52).  
 88 Kröll (wie Anm. 11).  
 89 Walter Erich Schäfer, *Bühne eines Lebens*, Stuttgart 1975, 190.  
 90 WW an Ilse Ernst, 15.3.1956.  
 91 WW an Lisa Gleissner, 12.4.1957.  
 92 WW an Ilse Ernst, 18.5.1957.  
 93 WW an Troost, 15.9.1962.  
 94 WW an HR, 18.1.1958.  
 95 WW an Ilse Ernst, 22.8.1958.  
 96 WW an Dingeldey, 12.7.1959.  
 97 WW an Ilse Ernst, 9.11.1961.  
 98 Kröll (wie Anm. 11).  
 99 WW Film, 54.  
 100 WW an Ilse Ernst, 28.9.1960.  
 101 Marbach, WW an Hans Grimm, 8.7.1950.  
 102 WW an Ilse Ernst, 11.11.1968.  
 103 WW an Troost, 15.8.1969.  
 104 WW an HR, 31.10.1951.  
 105 WW an Troost, 15.9.1962.  
 106 WW an Gossmann, Sept. 1973, Drucksache.  
 107 WW an Troost, 14.1.1974.  
 108 WW an Ilse Heß, 14.9.1953.  
 109 WW an Dingeldey, 6.9.1960.  
 110 Hermann Weiß (Hg.), *Biographisches Lexikon zum Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 1998, 494 f.  
 111 WW an Troost, 30.1.1963.  
 112 WW an Ilse Heß, 3.2.1950.  
 113 Ilse Heß an WW, 29.1.1950.  
 114 Wolf Rüdiger Heß, WW an Ilse Heß, 11.11.1952.  
 115 Ebd., 8.5.1952.  
 116 WW an Ilse Ernst, 28.1.1958.  
 117 WW an Troost, 6.9.1962.  
 118 WW an Ilse Heß, 3.2.1950.  
 119 WW an Ilse Ernst, 5.3.1970.  
 120 WW an Troost, 11.11.1973.  
 121 Ebd., 11.11.1969.  
 122 Koblenz BA, N. Speer, WW an Speer, 22.8.1972.  
 123 WW an Fritz Kempfler, 3.1.1968.  
 124 WW an Troost, 5.11.1968.  
 125 Marbach, WW an Grimm, 8.7.1950.  
 126 IfZ, WW an Freda Rössler, 17.1.1955.  
 127 WW an Lisa Gleissner, 1955.  
 128 Marbach, WW an Will Vesper, 25.5.1951.  
 129 Ebd., 9.10.1954.  
 130 WW an Ilse Heß, 12.3.1955.  
 131 WW an HR, 21.11.1950.  
 132 IfZ, ZS 2242, WW-Interview mit David Irving, 13.3.1971.  
 133 Marbach, WW an Grimm, 19.10.1954.  
 134 WW an Troost, 13.12.1964.  
 135 RWA; ein Auszug dieses Briefes ist im Archivexemplar des Ziegler-Buchs eingeklebt.  
 136 WW an HR, 13.8.1964.  
 137 WoW (wie Anm. 16), 181 f., auch Schostack (wie Anm. 24), 425.  
 138 WW Film, 181 f.  
 139 Schostack (wie Anm. 24), 360 ff.  
 140 WW an Gossmann, 3.2.1962.  
 141 Nike Wagner, *Wagner Theater, Frankfurt a. M. 1998*, 367.  
 142 WW an Troost, 11.6.1973.  
 143 Walter Legge / Elisabeth Schwarzkopf, *Gehörtes, Ungehörtes*, München 1982, 97.  
 144 WoW, *Auszüge aus WW-Briefen an Schultz*, hier 2.11.1965.  
 145 WW an HR, 26.10.1960.  
 146 Zürich ZB MSlg., *WieW an Taubmann*, 14.7.1966.  
 147 Mitt. Gabrielle Gräfin Seefried.  
 148 WW an HR, 15.10.1965.  
 149 Ebd.  
 150 WW an Troost, 13.1.1966.  
 151 Anja Silja, *Die Sehnsucht nach dem Unerreichen*, Berlin 1999, 164 ff.  
 152 WW an Troost, 7.7.1966.  
 153 Aussage Anja Silja, 24.10.1999.  
 154 Zürich ZB Hss., *WieW an Taubmann*, 14.7.1966.  
 155 Mitt. Anja Silja, 18.1.2002.  
 156 WW an Troost, 15.10.1966.  
 157 Wagner (wie Anm. 141), 383.  
 158 WW an Troost, 23.10.1966.  
 159 WW an Ilse Ernst, 20.2.1967.  
 160 Wagner (wie Anm. 141), 377.  
 161 WW an Troost, 23.11.1966.  
 162 NbK, 11.3.1980.  
 163 WW an Ilse Ernst, 10.6.1967.  
 164 Ebd., 6.12.1967.  
 165 WW an Troost, 4.12.1966.

- 166 WW an Ilse Ernst, 10.4.1967.  
 167 WW an Ilse u. Hermann Ernst, 16.12.1966.  
 168 WW an Troost, 1.10.1970.  
 169 WoW, WW, 13.2.1967, hs  
 170 Luzern RWM, WW an Rothenfelder, 28.6.1970.  
 171 Mitt. Verena Lafferentz.  
 172 WW an Ilse Ernst, 11.1.1968.  
 173 WW an Troost, 11.1.1968.  
 174 Ebd., 24.1.1969. Die Ehe mit Daphne wurde bald geschieden. Proksch wurde 1991 wegen sechsfachen Mordes und Versicherungsbetrugs zu 20 Jahren Haft verurteilt und starb dort 2001.  
 175 Quick, 19.6.1968.  
 176 WW an Ilse Ernst, 11.1.1968.  
 177 WoW an FW, 1.7.1968, Kopie Nike Wagner.  
 178 WW an Ilse Ernst, 25.8.1965.  
 179 WW an Troost, 23.11.1966.  
 180 WW Film, 80.  
 181 WW an Troost, 10.12.1966.  
 182 WW an Kempfler, 25.6.1974.  
 183 Bayreuth STA, Frankenpost, Hof, 16.1.1969.  
 184 Ebd.  
 185 WW an Troost, 16.1.1969.  
 186 Troost an WW, 23.1.1969.  
 187 WW an Gossmann, 13.2.1969.  
 188 Süddeutsche Zeitung, 15.1.1969.  
 189 WW an Troost, 11.11.1968.  
 190 Ebd., 7.9.1969.  
 191 Ebd., 1.10.1969.  
 192 Luzern RWM, WW an Rothenfelder, 16.12.1971.  
 193 WW an Kempfler, 6.12.1971.  
 194 WW an Troost, 10.10.1971.  
 195 Troost an WW, 6.10.1971.  
 196 WW an Kempfler, 26.6.1971.  
 197 WW an Ilse Ernst, 10.4.1967.  
 198 DRWG, Aufzeichnungen Ursula Kröll, 23.1.1963.  
 199 WW an Ilse Ernst, 8.5.1958.  
 200 Aussage Verena Lafferentz, Aug. 1999.  
 201 WW an Kempfler, 2.12.1970.  
 202 Ebd., 6.12.1970.  
 203 WW an Troost, 19.9.1972.  
 204 Ebd., 9.12.1971.  
 205 DRWG, WW an Daube, 9.2.1965. Das Wort »antisemitischen« wurde von Daube unperfekt retuschiert. Ganz ähnlich WW an Troost, 8.2.1965.  
 206 RWA, Marietta Coudenhove an WW, 17.12.1936.  
 207 WW an Troost, 21.12.1963.  
 208 Zdenko von Kraft, Der Sohn. Siegfried Wagners Leben und Umwelt, Graz 1969, 255 f.  
 209 Ebd., 307.  
 210 WW an Kempfler, 30.6.1969.  
 211 WW an Ilse Ernst, 19.7.1969.  
 212 Wagner (wie Anm. 141), 383.  
 213 WW an Troost, 7.7.1972.  
 214 WW in Festspielprogramm 1972.  
 215 WW an Ilse Ernst, 2.7.1971.  
 216 NbK, 25.4.1973.  
 217 WW an Troost, 11.6.1973.  
 218 Ebd., 28.6.1973.  
 219 Ebd., 18.12.1973.  
 220 WW an Kempfler, 25.6.1974.
- 16 Am Ende ein Film (1974–1980)**
- 1 WW an Ilse Ernst, 1.12.1976.
  - 2 Nth, WW an FW, 23.2.1974.
  - 3 WW an Fritz Kempfler, 25.6.1974.
  - 4 Nth, WW an FW, 22.4.1975.
  - 5 WW an August Roesener, 18.8.1975.
  - 6 Syberberg, Zeitmagazin, 23.4.1976.
  - 7 Syberbergs Filmbuch, München 1976, 271.
  - 8 Syberberg (wie Anm. 6), 5.
  - 9 Mitt. Gottfried Wagner, 2001.
  - 10 Syberberg (wie Anm. 7), 250.
  - 11 Ebd., 257 f.
  - 12 WW an Overhoff, 2.9.1976.
  - 13 Syberberg (wie Anm. 7), 252.
  - 14 Gottfried Wagner, Wer mit dem Wolf heult, Köln 1997, 128.
  - 15 Dieses und die folgenden WW-Zitate stammen aus der Abschrift jenes Tonbands, das während der Dreharbeiten einschließlich der Pausen mitlief und die Basis für ein Buch bilden sollte (WoW).
  - 16 WW Film.
  - 17 WW an Gerdy Troost, 15.4.1975.
  - 18 WW an Ilse Ernst, 14.6.1975.
  - 19 Die Zeit, 18.7.1975.
  - 20 So auch im Spiegel Nr. 31, 1975, Winifred Wagner: »Unser seliger Adolf«.
  - 21 Neue Rhein Ruhr Zeitung, 12.6.1975.
  - 22 WW an Roesener, 18.8.1975.
  - 23 BStB Hss., WW an Ehepaar Köster, 19.8.1975.
  - 24 WW an August Roesener, 18.8.1975.
  - 25 WW an Kurt Overhoff, 2.9.1976.
  - 26 Syberberg (wie Anm. 7), 261.
  - 27 Aussage Ingrid Brenner, Aug. 2001.
  - 28 BStB Hss., WW an Ehepaar Köster, 19.8.1975.
  - 29 WW an Troost, 21.7.1975.
  - 30 FAZ, 28.1.1976.
  - 31 Ebd., 10.11.1975.
  - 32 WW an Kempfler, 4.12.1975.
  - 33 WW an Troost, 8.9.1975.
  - 34 Ebd., 4.5.1976.
  - 35 Luzern RWM, WW an Olly Rothenfelder, 19.6.1976.

- 36 WW an Troost, 15.1.1976.
- 37 BStB Hss., WW an Ehepaar Köster, 29.6.1976.
- 38 WW an Weckberlin, 9.6.1976.
- 39 WW Film, 216.
- 40 Syberberg (wie Anm. 6), 20.
- 41 NTh, WW an FW, 13.12.1976.
- 42 WW an Troost, 8.2.1977.
- 43 NTh, WW an FW, 22.2.1977.
- 44 WoW, WW an WoW, 2.1.1976.
- 45 WW an Troost, 30.3.1976.
- 46 NTh, WW an FW, 20.1.1974.
- 47 BStB Hss., WW an Ehepaar Köster, 29.6.1976.
- 48 WW an Kempfler, 25.6.1974.
- 49 WW an Ilse Ernst, 19.6.1976.
- 50 Mehrfache Versuche, mit Frau Hohmann außer in telephonischen auch in persönlichen Kontakt zu kommen und wenigstens Fragen zu wichtigen Problemen stellen zu dürfen, scheiterten.
- 51 NTh, WW an FW, 11.10.1977.
- 52 Nike Wagner, Wagner Theater, Frankfurt a. M. 1998, 380.
- 53 WW an Ehepaar Brenner, 26.5.1976.
- 54 Aussage des Augenzeugen Oswald Georg Bauer.
- 55 Interview im Spiegel, 25.9.1967.
- 56 NTh, WW an FW, 21.7.1976.
- 57 WW an Kempfler, 6.12.1976.
- 58 WW an Ilse Ernst, 6.10.1977.
- 59 WW an Ehepaar Brenner, 1.12.1976.
- 60 WW an Kempfler, 3.12.1977.
- 61 WW an Troost, 1.8.1977.
- 62 WW an Rüdiger Pohl, 5.8.1978.
- 63 WW an Ilse Ernst, 19.8.1977.
- 64 Mitt. Gottfried Wagner, 2001.
- 65 WW an Hermann Ernst, 2.11.1971.
- 66 FAZ, 22.1.1977, Urteil des Oberlandesgerichts München.
- 67 Ernst Günther Schenck, Patient Hitler, Neuausgabe Augsburg 2000.
- 68 WW an Troost, 25.12.1977.
- 69 WW an Ilse Ernst, 27.1.1977.
- 70 Chronik des RWVs Linz, 14.9.1977.
- 71 WW an Troost, 8.5.1977.
- 72 Aussage Ingrid Brenner, Altaussee, 1.8.2001.
- 73 WW an Troost, 15.3.1979.
- 74 Lotte Pfeiffer-Bechstein an WW, 15.7.1975. Beilage zu WWs Briefen an Gerdy Troost.
- 75 The National Socialist, Herbst 1980, 2, 5f., mit Dank an Maria Infesta, Barcelona.
- 76 WW an Troost, 26.2.1976.
- 77 James King. Nun sollt Ihr mich befragen, Berlin 2000, 173.
- 78 WW an Hermann Ernst, 1. u. 3.2.1978.
- 79 WW an Ilse Heß, 21.4.1978.
- 80 Eva Wagner-Pasquier an WW, 10.9.1978.
- 81 WW an Kempfler, 6.12.1979.
- 82 WW an FW, 29.1.1979.
- 83 Aussage Betty Weiß, 16.11.2001.
- 84 Deutsche Nationalzeitung, 14.3.1980, 4.
- 85 Gerhard R. Koch, FAZ, 5.3.1980.
- 86 Aussage einer anonym bleibenden Zeugin, Bayreuth, 23.7.1998.
- 87 WW an Troost, 1.10.1979.
- 88 Ebd., 23.10.1979.



# Stammtafel der Familie Wagner



# Personenregister

Zusammengestellt von Uwe Steffen

- Abendroth, Hermann (1883-1956) 463f., 475  
Adenauer, Konrad (1876-1967) 628  
Adler, Alfred (1870-1937) 559  
Adler, Guido (1855-1941) 455f.  
Adler, Melanie (1888-1942?) 455f.  
Adorno, Theodor W. (1903-1969) 631f.  
Agoult, Marie Gräfin d' (1805-1876) 38,597  
Aign, Regine - Schenck zu Schweinsberg, Regi-  
ne Freifrau von  
Aign, Robert (\*1900) 117,545,547  
Aign, Walter (1901-1977) 117,545  
Albert, Eugen d' (1864-1932) 14  
Amin, Idi (\*1925) 635  
Anders, Peter (1908-1954) 399  
Angerer, Albert 236,352,491,533-535  
Appia, Adolphe (1862-1928) 224f.  
Arco auf Valley, Anton Graf von (1897-1945)  
57,61  
Arent, Benno von (1898-1956?) 305,318,340,  
430,465  
Arminjon, Wendy (\*1973) 11,639  
Auerswald (†1945) 506  
August Wilhelm, Prinz von Preussen (1887  
1949) 129,151,158,176,186,218, 226,255,  
283,508  
Bach, Johann Sebastian (1685-1750) 172,441  
Baerwald 518  
Bagby, Albert Morris (1859-1941) 69,99, 104f.,  
172  
Bahlsen,Hans (1901-1959) 129,570  
Bahr, Hermann (1863-1934) 260  
Bahr-Mildenburg, Anna (1872-1947) 260, 363  
Bales, Heinrich (1872-1954) 154,165,172, 221f.,  
418  
Bales, Ursel —>Gossmann, Ursel  
Bär, Emma (†1975) 50,64,145,176f., 186, 212,  
269,300,353,359,374,459,472,501 f., 509,  
527,533,596,621  
Baruch, M. 112  
Baur, Hans (1897-1993) 214,256,298,457, 498,  
589  
Bayerlein, Rudolf 139  
Bechstein (Familie) 13,73,79,83,93,96,133, 135,  
138f., 141,172,506  
Bechstein, Edwin, jun. (1901-1983) 231,508  
Bechstein, Edwin, sen. (1859-1934) 13,15,29  
Bechstein, Helene (1876-1951) 13,15,29, 73f.,  
98,132,139,141,185,247  
Bechstein, Lotte (verh. Pfeiffer; \*1907) 13,16,  
138f., 399,406,589,634  
Beck, Karl (1814-1879) 320  
Beckel, Gertrud 340,434  
Becker (Familie) 509  
Becker, Ingeborg 475f.  
Becker, Lies 16,37f., 43,475f., 495,505  
Beecham, Thomas (1879-1961) 323-327  
Beer, Hans 227,418  
Beerli, Ellen 507,511,514,520,524,540,545  
Beethoven, Ludwig van (1770-1827) 203,243,  
365,395,437,455,458,520,573,577,583  
Beidler, Franz (1872-1930) 20  
Beidler, Franz Wilhelm (1901-1981) 20,50, 536-  
539  
Beidler, Isolde ->Wagner, Isolde  
Beil, Lydia (\*1886/87) 266,334,485,552f.  
Beitz, Berthold (\*1913)570  
Below, Nikolaus von (1907-1983) 589  
Berg, Alban (1885-1935) 598  
Bernstein, Elsa (geb. Porges; 1866-1949) 333,  
451-453,544  
Bernstein, Eva ->Hauptmann, Eva  
Berthold, Rudolf (1891-1920) 62  
Bethmann Hollweg, Theobald von (1856-1921)  
48,52  
Beyer, Wolfgang 334  
Bismarck, Otto Fürst von (1815-1898) 75, 125,  
295,377,382,422,529  
Blech, Leo (1871-1958) 14,242  
Bloch, Ernst (1885-1977) 631  
Blomberg, Werner von (1878-1946) 344  
Blücher (Familie) 206  
Bockeimann, Rudolf (1892-1958) 225,254, 436  
Boerner, Charlotte (\*1900) 244f., 298  
Böhm, Karl (1894-1981) 326,494  
Böhner, Fritz (1872-1957) 252f.,257f., 281, 310  
Bonhoeffer, Dietrich (1906-1945) 503  
Boor, Lisa de (1894-1957) 497  
Boor, Ursula de (1914/15-1999) 497,504f.  
Booth, Margery (1901-1952) 427  
Bormann, Albert (\*1902) 424,486  
Bormann, Martin (1900-1945) 279,365f., 370,  
404-407,422,424,429,449,456,485-487, 492,  
496,498,502,508,514,516,535,543, 557f.,591,  
617,633f.  
Börne, Ludwig (1786-1836) 167  
Boulez, Pierre (\*1925) 598,631  
Brahms, Johannes (1833-1897) 455  
Brandt, Karl (1904-1948) 281,333,375,400, 405,  
407,424,431,457,484f., 492,557f.  
Brandt, Willy (eigtl. Herbert Frahm; 1913-1992)  
604f., 607  
Braun, Carl (1885-1960) 140,186  
Braun, Eva (1912-1945) 211,507,514,592  
Breker, Arno (1900-1991) 634f.

- Brockhaus, Max (1867-1957) 235  
 Bruckmann, Elsa (geb. Prinzessin Cantacuzène; 1865-1946) 98,133,151,154,166,452  
 Bruckmann, Hugo (1863-1941) 45,98,133, 155,157,172  
 Bruckner, Anton (1824-1896) 165  
 Brückner, Helmuth (1896-nach 1945) 281  
 Brückner, Wilhelm (1884-1954) 256,286,312, 343,347,391,424  
 Brüning, Heinrich (1885-1970) 215,226  
 Buch, Walter (1883-1949) 265  
 Bülow, Blandine von —»Gravina, Blandine Gräfin  
 Bülow, Cosima von —»Wagner, Cosima  
 Bülow, Daniela von —»Thode, Daniela  
 Bülow, Hans von (1830-1894) 20f.  
 Bülow, Isolde von (geb. Wagner?; verh. Beidler; 1865-1919) 20f., 30,41,50,180,536f., 630  
 Bumbry, Grace (\*1937) 582  
 Burckhardt, Carl Jacob (1891-1974) 213  
 Burghardt, Max (1893-1976) 583  
 Busch, Fritz (1890-1951) 126,128f., 133,138, 170,182,185,234,240f., 248,448,570  
 Busch, Grete (1886-1966) 241  
 Busoni, Ferruccio (1866-1924) 14  
  
 Canaris, Wilhelm (1887-1945) 503  
 Cantacuzène, Elsa Prinzessin —»Bruckmann, Elsa  
 Cantelli, Guido (1920-1956) 580  
 Cantor, Eddie (1892-1964) 111  
 Casals, Pablo (1876-1973) 394  
 Cecilie zu Mecklenburg-Schwerin (verh. mit Wilhelm, Kronprinz von Preussen; 1886-1954) 129  
 Chamberlain, Eva —»Wagner, Eva  
 Chamberlain, Houston Stewart (1855-1927) 21, 28,30f., 34,36,38,41-46,48,53,71,73f., 80,83-85,93,96,98f., 119f. 122,133,135, 156-158, 234,304,306,377,529,548,565, 594  
 Chamberlain, Neville (1869-1940) 376f., 411  
 Chamberlain, William Charles (1818-1878) 43  
 Chapiro, Joseph (1893-1962) 112f., 136  
 Charlotte von Schaumburg-Lippe (verh. mit Wilhelm II., König von Württemberg; 1864-1946) 53  
 Chéreau, Patrice (\*1944) 631 f., 636  
 Chichibu, Prinz von Japan (1902-1953) 348-350,442  
 Cholmondeley, Lady (Sybil Sassoon; 1894-1989) 396  
 Chotek, Sophie Gräfin von —»Sophie Chrambach, Esther 264f., 451  
 Chrambach, Melanie 264f., 451  
 Churchill, Winston (1874-1965) 303,406, 411-414,421,426,589  
 Class, Heinrich (1868-1953) 15f., 45,48,52, 68,74,132,142,154f, 172,218,377  
 Class, Willi 15  
 Clausewitz, Carl von (1780-1831) 135  
 Clauss, Walter 582  
 Clay, Lucius (1897-1978) 563  
 Clewing, Carl (1884-1954) 60  
 Conrad, Michael Georg (1846-1927) 61,73  
 Cooper, Page (1891-1958) 539  
 Correck, Josef (1892-1948) 160  
 Correggio (um 1489-1534) 181  
 Coudenhove, Marietta Gräfin (\*1900) 608  
 Cox, Jean (\*1922) 612  
 Cranach, Lucas (1472-1553) 155  
  
 Daiber, Jules 102,104,106,138  
 Daladier, Édouard (1884-1970) 376  
 Darwin, Charles (1809-1882) 42  
 Daube, Otto (1900-1993) 67,144,150-153, 159,168,265,407,476,563  
 Dawes, Charles (1865-1951) 106  
 Debussy, Claude (1862-1918) 18  
 Deman, Frida —»Leider, Frida  
 Deman, Hans 334  
 Deman, Rudolf 169,231,354,375f.  
 DeSabata, Victor (1892-1967) 385  
 Deubzer, Wolfgang (1895-1952) 302,307, 330-333,352f., 415,433,500,549f.  
 Diels, Rudolf (1900-1957) 593  
 Dietrich, Otto (1897-1952) 255,388f.  
 Dinter, Artur (1876-1948) 60,150f. 153  
 Dix, Otto (1891-1969) 342  
 Dohna, Gräfin 471  
 Dollfuss, Engelbert (1892-1934) 246,273, 277,286,288  
 Donner, Wolf (1939-1994) 623  
 Doyle 557  
 Drexel, Ellen —»Wagner, Ellen  
 Dschingis Khan (um 1160-1227) 344  
 Du Moulin Eckart, Leu Graf (\*1900) 90,99, 280-282  
 Du Moulin Eckart, Richard Graf (1864-1938) 97,99f.,281f.  
 Dünn, Mabel 387  
 Dürer, Albrecht (1471-1528) 168  
 Düreth, Paul 509  
  
 Eberhardt, Paul 225,227,261,273,314,434, 508,548,562,573  
 Ebermayer, Erich (1900-1970) 126,156,530, 543  
 Ebersberger, Christian 73,78,82f., 93,96,118, 180f., 184,186,397,509,527  
 Ebert, Friedrich (1871-1925) 54,57,62,112, 135,151  
 Eckart, Dietrich (1868-1923) 73,75f., 90,117, 268  
 Eden, Anthony (1897-1977) 301-303,516  
 Eduard VIII., König von Grossbritannien (1894-1972) 323,325,327  
 Ehrhardt, Hermann (1881-1971) 63,90,280  
 Eidam, Rosa 87,94,100

- Einem, Gertavon (1889-1964) 578f.  
 Einem, Gottfried von (1918-1996) 493,579  
 Einstein, Alfred (1880-1952) 539  
 Eisner, Kurt (1867-1919) 54,56-58,61,112  
 Ellenbogen, Wilhelm (1863-1951) 162  
 Elmendorff, Karl (1891-1962) 166,182,186,  
 201, 203, 217,243,254,276,370,409  
 Engelbrecht, Peter 484  
 Epp, Franz Ritter von (1868-1946) 58,61,63, 73,  
 118,139,168,181,214,218,234,279, 288,508,  
 551  
 Erhard, Ludwig (1897-1977) 589  
 Erich XIV., König von Schweden (1533-1577)  
 119  
 Ernst, Hermann 636  
 Ernst, Ilse (\*1905/06) 69,600,607  
 Ernst Ludwig, Grossherzog von Hessen (1868-  
 1937)283  
 Erzberger, Matthias (1875-1921) 62f.  
 Esser, Hermann (1900-1981) 76  
 Eulenburg, Philipp Fürst zu (1847-1921) 22, 75  
 Exner, Marlene von (\*1918/19) 431  
  
 Faltis, Evelyn (1890-1937) 159,172,191,247  
 Faulhaber, Michael von (1869-1952) 100  
 Faust, Martin (1901-1923) 91  
 Fehling, Jürgen (1885-1968) 233,248f., 575  
 Ferdinand L, Zar von Bulgarien (1861-1948) 69,  
 129,151,158,161,172,254  
 Feuchtwanger, Lion (1884-1958) 167  
 Ficker, Rudolf von (1886-1954) 455f.  
 Fiori 515f., 531  
 Flagstad, Kirsten (1895-1962) 288  
 Ford, Clara (1867-1950) 106,108f.  
 Ford, Henry I (1863-1947) 105-111,116  
 Forster, Albert (1902-1952) 212f.  
 Förster-Nietzsche, Elisabeth (1846-1935) 152  
 Frahm, Herbert ->Brandt, Willy  
 Franco, Francisco (1892-1975) 320-322  
 François-Poncet, André (1887-1978) 233, 269,  
 573  
 Frank, Brigitte 326  
 Frank, Hans (1900-1946) 168,195,203,234,  
 246f., 249,277,279,300,326,358,370,401, 508,  
 535  
 Frank, Karl Hermann (1898-1946) 461  
 Frank, Walter (1905-1945) 516  
 Franz Ferdinand von Österreich-Este (1863-  
 1914) 22  
 Freisler, Roland (1893-1945) 496  
 Freud, Sigmund (1856-1939) 559  
 Frey, Gerhard (\*1933) 638  
 Frick, Margarethe (1869-1949) 263  
 Frick, Wilhelm (1877-1946) 119,263,300,535  
 Friederike von Braunschweig-Lüneburg (verh.  
 mit Paul, König von Griechenland; 1917-  
 1981)303  
 Friedrich II., der Grosse, König von Preussen  
 (1712-1786) 20,118,135,236,487  
  
 Fritsch, Fred (1884-1963) 493  
 Fritsch, Theodor (1852-1933) 110  
 Fromm, Bella (1890-1972) 283  
 Fuchs, Marta (1898-1974) 390  
 Furtwängler, Adelheid (1862-1944) 297  
 Furtwängler, Wilhelm (1886-1954) 113,126,  
 138,174,192-195,197-204,206,216-218, 227,  
 236,242,248,261 f., 276,296f., 305,317, 320-  
 322,324,326f., 337-341,344,350-352, 366,  
 447,452,463f., 475,489,520,528,572f., 580  
  
 Gansser, Emil (1874-1941) 75f., 119  
 Gaulle, Charles de (1890-1970) 589  
 Gebattel, Konstantin Freiherr von (1854-  
 1932)154  
 Geissmar, Berta (1892-1949) 192f., 198-200,  
 204,242,246,248,250,276,296,323-325, 395,  
 416  
 Gerigk, Herbert (\*1905) 448  
 Geyer, Ludwig (1778-1821) 361  
 Giech, Graf 494  
 Giesler, Paul (1895-1945) 448  
 Gilpatrick 556,566  
 Glaser, Dora 40,64  
 Gobineau, Joseph Arthur Graf von (1816-1882)  
 46,125,360  
 Goebbels, Joseph (1897-1945) 139,149,151,  
 155,157f» 166,212,215f., 229,231,236,239,  
 243f., 248,250,253,255,257,260-262,272,  
 275,277f., 283,285,289f., 296-298,300,303,  
 317,322,327,335,337,340-342,345,350f., 361,  
 365,371,374,379f., 385f., 388,396f., 404f.,  
 414, 419f., 422,426,428,430f., 436f., 439-  
 441,447-449,456,458,461,469f., 477, 480,  
 486,488,508,516f., 541  
 Goebbels, Magda (1901-1945) 216,255,283,  
 374,385f.,461,517  
 Goebel, Ludwig 267  
 Goerdeler, Carl (1884-1945) 232,476  
 Goethe, Cornelia (1750-1777) 603  
 Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832)  
 42,63,82,150-152,336,437,470,554,603  
 Golther, Wolfgang (1863-1945) 319  
 Göring, Edda 589  
 Göring, Emmy (geb. Sonnemann; 1893-1973)  
 152,303,517,589,611,615  
 Göring, Hermann (1893-1946) 90,94,188, 220,  
 231,234f., 242,244,247,255,261,263, 266,  
 276,278f., 283,286,289,295-298,303, 322,  
 329,341,351,357,379f., 436,441,446,  
 481, 508,517,535,542,551,593  
 Göring, Ilse 263  
 Gossmann, Ursel (geb. Bales: \*1907) 416,418,  
 462,502  
 Graarud, Gunnar (1886-1960) 160f., 166,191  
 Graf, Elisabeth 456  
 Graf, Ulrich (1878-nach 1936) 90  
 Gravina, Blandine Gräfin (geb. von Bülow;  
 1863-1941) 20,23,28,30,40f., 180,232

- Gravina, Gilberto Graf (1890-1972) 28,30, 64, 173,270,399
- Gravina, Manfredi Graf (1883-1932) 63,116, 154, 213
- Grimm, Friedrich (1888-1959) 592
- Grimm, Hans (1875-1959) 477,592-594
- Grimm, Jacob (1785-1863) 42
- Grimm, Wilhelm (1786-1859) 42
- Gross, Adolf von (1845-1931) 36,38,49,66, 363
- Gross, Lotte 459
- Grotewohl, Otto (1894-1964) 583
- Gründgens, Gustaf (1899-1963) 335,528
- Günsche, Otto (1917-1992) 486
- Günther, Hans (1899-1968) 125
- Habicht, Theo (1898-1944) 287
- Hacke, Georg 55,235
- Hammitzsch, Angela →Raubal, Angela
- Händel, Georg Friedrich (1685-1759) 325
- Hanfstaengl, Ernst (1887-1975) 77,86,90,97, 106, 117,216,406
- Hanke, Karl (1903-1945) 385,495
- Harden, Maximilian (1861-1927) 21f.,62f.
- Harris, Clement (1817-1897) 101
- Hartmann, Rudolf (1900-1988) 573
- Hauptmann, Eva (geb. Bernstein; 1894-1986) 333
- Hauptmann, Gerhart (1862-1946) 45,112, 333f.
- Hauptmann, Klaus (1889-1967) 333
- Hausser, Philipp, sen. 406
- Hausser, Philipp, jun. (\*1918/19) 396,406f., 551, 557
- Häussler, Johannes 267
- Heidersbach, Käthe (1897-1979) 225
- Heine, Ferdinand (1798-1872) 86
- Heine, Heinrich (1797-1856) 167
- Heines, Edmund (1898-1934) 279
- Heinrich I., Römischer König, Herzog von Sachsen (um 875-936) 317f» 376
- Heinrich XLV., Fürst Reuss zu Schleiz (1895-1945?) 130
- Heinrich von Plauen (vor 1370-1429) 97
- Henderson, Nevile (1882-1942) 377,388f., 397, 456,516f.
- Henkell (Familie) 422
- Hering 379
- Herrmann, Josef (1903-1955) 464
- Hess, Ilse 164f., 238,421,569,572,589-591
- Hess, Rudolf (1894-1987) 75,88,97,106f., 109, 142,158,162,164-166,268,279,287, 295, 300, 327,342,391,421-424,508,516f., 536,591
- Heydrich, Reinhard (1904-1942) 279,442
- Heydt (Familie) 68
- Hieber, Wilhelm 491,564
- Hilgenfeldt, Erich (1897-1945) 471
- Himmler, Heinrich (1900-1945) 168,279, 300,317,326,332,403,405f., 440f., 453,456, 469-471,473,480,492f., 508,516f., 520, 551f.,590,617f.
- Hindemith, Paul (1895-1963) 296
- Hindenburg, Paul von (1847-1934) 28,44,49, 52f., 135,212-215,233,236f., 289f.
- Hinkel, Hans (1900-1960) 244f., 297f.
- Hirohito, Kaiser von Japan (1901-1989) 348
- Hirschmann, Johanna 239
- Hirth, Georg (1841-1916) 527f.
- Hitler, Adolf (1889-1945) 43,61f., 73-78, 80-100,104-107,109-112,116-121,124-126, 128, 133-143,145-149,15 lf., 154f., 157f., 160-166, 168,175-177,179-181,185f» 188f., 191,195, 199f., 203,205f., 208-220,222, 226-234,236-242,246-262,264-293, 296-303,305,308-327, 330-348,350-352, 354f., 357,359-361,364-378,380-395, 397-409,411-417,419-426,429-431, 433-437,439-441,444-451,453f., 456-460, 462f., 465,467f., 470,472,474-479,483-494, 496,498f., 502,504-520,523,525,527f., 531 f» 535,539-544,547-549,552-555, 557-559,562,564-566,573,583-585,587, 589-594, 605,607-609,613-622,624f» 627f» 630,633-637,639
- Hoessler, Erna von (geb. Liebenthal; 1889-1946) 365-367,548
- Hoesslin, Franz von (1885-1946) 144,265, 322,365-367,370,409,548
- Hoesslin, Helene von (1890-1944) 366
- Hoesslin, Ursula von (\*1928) 366f.
- Hoesslin, Walter von (1889-1966) 265,548
- Hoffmann, Heinrich (1885-1957) 117,214, 276
- Hofmannsthal, Hugo von (1874-1929) 133
- Hohmann, Amélie →Laffrentz, Amélie
- Hohmann, Manfred 630
- Horlbeck, Heinrich (\*1897) 378
- Hornung 310
- Horowitz, Vladimir (1903-1989) 394,396
- Hotter, Hans (\*1909) 575
- Huberman, Bronislaw (1882-1947) 394
- Humperdinck, Engelbert (1854-1921) 14,18, 25, 57,333,630,638
- Humperdinck, Wolfram (1893-1985) 104, 137
- Ignatius von Loyola (1491-1556) 102
- Illing, Arthur (1874-1933) 244
- Imhof, Hans 482f.
- Ingres, Jean Auguste Dominique (1780-1867) 597
- Irving, David (\*1938) 593
- Janáček, Leos (1854-1928) 170
- Janssen, Erna 556
- Janssen, Herbert (1892-1965) 225,336,556
- JeanPaul (1763-1825) 218
- Jordan, Ernst Günther 418,495
- Jost-Arden, Ruth (1899-1985) 595

- Joukowsky, Paul von (1845-1912) 180  
 Jung, Carl Gustav (1875-1961) 559
- Kahn, Otto H. (1867-1934) 113  
 Kahr, Gustav Ritter von (1862-1934) 61, 70, 79, 86, 88-90, 100, 279
- Kannenberg, Arthur (1896-1963) 303, 319, 322f., 325, 327, 343, 368, 497f., 590
- Kant, Immanuel (1724-1804) 42  
 Kapp, Wolfgang (1858-1922) 61  
 Karajan, Herbert von (1908-1989) 420f., 448, 573f.  
 Karbaum, Michael (\*1943) 628  
 Karl der Grosse, Römischer Kaiser (747-814) 282  
 Karop, Emily Florence —> Williams, Emily Florence  
 Karop, Henriette —> Klindworth, Henriette  
 Karpath, Ludwig (1866-1936) 27, 150, 170, 608  
 Kaufmann, Karl (1900-1969) 590  
 Kemp, Barbara (1881-1959) 25, 32, 162, 436  
 Kempfler, Fritz (\*1904) 368-372, 378, 382, 387-390, 398, 410, 412, 416, 420, 426, 442, 456-458, 462, 473f., 478, 489, 491-494, 497-500, 503-505, 508, 548f» 562, 584, 607  
 Kemsley, Lord (Gomer Berry; 1883-1968) 388  
 Kerrl, Hanns (1887-1941) 371  
 Kesselring, Albert (1885-1960) 474  
 Kessler, Harry Graf (1868-1937) 152  
 Kestenber, Leo (1882-1962) 57, 539  
 Kiesinger, Kurt Georg (1904-1988) 589  
 King, James (\*1925) 636  
 Kipnis, Alexander (1891-1978) 239, 242, 273  
 Kirchofer, Serge —> Proksch, Udo  
 Kirchner 435  
 Kittel, Karl (1874-1945) 37  
 Klee, Paul (1879-1940) 559  
 Kleiber, Erich (1890-1956) 398, 448  
 Klein, Berthold 59, 450  
 Klemperer, Otto (1885-1973) 14, 233, 242, 248, 448, 575  
 Klindworth, Fritz 29  
 Klindworth, Henriette (geb. Karop; \*1862/63) 9, 11, 13f., 16, 22f., 27-29, 35, 46, 353, 506, 639  
 Klindworth, Karl (1830-1916) 9-17, 19f., 22-24, 26-29, 31-33, 35f, 299, 353, 506, 514, 630, 639  
 Klönne, Änne 422  
 Klönne, Moritz (\*1918) 129, 472, 571 f.  
 Knappertsbusch, Hans (1888-1965) 126, 138, 571, 575  
 Knittel, Albert (\*1871) 144, 171f., 181, 184, 221-223, 286, 347, 356-359, 364, 370  
 Koch, Max (1855-1931) 132, 136  
 Koehl, Matt(hias) (\*1935) 635  
 Köhler, Karl 220  
 Köhler, Siegfried (\*1923) 612
- Konopath, Hanno (eigtl. H. Konopacki; 1882-1962) 156  
 Konopath, Marie (eigtl. M. Konopacki; geb. Prinzessin zur Lippe; 1895-1993) 156  
 Konwitschny, Franz (1901-1962) 583  
 Körber, Hermann 330-333, 352, 520, 549-551  
 Kosmehl 245  
 Kraft, Zdenko von (1886-1979) 608-610  
 Kraus, Karl (1874-1936) 18  
 Krause, Karl 347  
 Krauss, Clemens (1893-1954) 126, 276, 296f., 447  
 Krebs, Hans (1888-1947) 227  
 Krenek, Ernst (1900-1991) 170  
 Krüger, Emmy (1886-1976) 71, 107, 129, 133, 140, 143, 160, 166, 178, 184, 186, 198  
 Kube, Wilhelm (1887-1943) 294f.  
 Kubizek, August (1889-1971) 390-392, 394, 416, 508, 591, 593  
 Kunz, Erich (1909-1995) 464
- Laban, Rudolf von (1879-1958) 183f.  
 Lafferentz, Amelie (verh. Hohmann; \*1944) 517, 612, 630  
 Lafferentz, Bodo (1897-1974) 337, 394, 408-410, 416, 442, 444f» 470f., 473, 479-484, 486-488, 491, 495f., 501 f., 506, 567, 599, 601  
 Lafferentz, Wieland (\*1949) 606  
 Lammers, Hans Heinrich (1879-1962) 470, 516  
 Landau, Anneliese (1903-1991) 539  
 Landgraf, Arthur (1895-1958) 499  
 Lang, Ernst Maria (\*1916) 625  
 Lange, Hans Joachim 335, 415, 420, 478f., 508  
 Langhoff, Ruth 418  
 Legge, Walter (1906-1979) 256, 259, 596  
 Lehar, Franz (1870-1948) 431  
 Lehmann, Julius Friedrich (1864-1935) 155  
 Lehmann, Lotte (1888-1976) 243  
 Leider, Frida (verh. Deman; 1888-1975) 169, 183, 198f., 224f., 231, 243, 334, 354, 367, 370, 375f., 386, 396  
 Lenbach, Franz von (1836-1904) 415  
 Lenin, Wladimir Iljitsch (1870-1924) 607  
 Ley, Robert (1890-1945) 168, 291, 393, 413, 416, 445, 447, 469, 491, 508, 517, 608  
 Lichtblau, John H. (\*1921) 516f.  
 Lieb 91  
 Liebeneiner, Wolfgang (1905-1987) 634  
 Liebenthal, Erna -> Hoesslin, Erna von Liebknecht, Karl (1871-1919) 56  
 Lienhard, Friedrich (1865-1929) 150-152  
 Linge, Heinz (1913-1989) 486  
 Linnemann, Richard (1874-1932) 67  
 List, Emanuel (1888-1967) 225, 242, 273  
 Liszt, Cosima -> Wagner, Cosima  
 Liszt, Franz (1811-1886) 9, 14, 38, 40, 49, 69, 94, 101, 105, 114, 151, 170, 173, 203, 317, 454, 475, 495, 509, 529, 570, 597, 634  
 Lochmüller, Benedikt (1894-nach 1970) 91

- Lorenz, Lotte 283,329,467  
 Lorenz, Max (1901-1975) 225,255,257,282f.,  
 323,329,367,370,390,397,410,421,433, 464,  
 467,617  
 Lossow, Otto von (1863-1938) 88,90  
 Louis, Emma 265  
 Löwenclau, von 313,487  
 Lubin, Germaine (1890-1979) 370f.,373f., 386,  
 393f., 415,420f., 438,478f., 530,542, 579  
 Lüdecke, Kurt (\*1890) 105-107,109f., 116  
 Ludendorff, Erich (1865-1937) 28,49,61,77, 82,  
 87-91,96f., 99,104,112,116-119,121, 128,  
 135f., 203,564  
 Ludendorff, Mathilde (1877-1966) 336  
 Ludwig Ferdinand, Prinz von Bayern (1859-  
 1949) 77  
 Ludwig II., König von Bayern (1845-1886) 23,  
 79,317,360,364,383  
 Ludwig III., König von Bayern (1845-1921)  
 26,54  
 Luther, Martin (1483-1546) 63,70,99f.  
 Lutze, Viktor (1890-1943) 288  
 Luxemburg, Rosa (1870-1919) 56,91  
 Mack, Gudrun —, Wagner, Gudrun  
 Mackensen, Hans-Georg von (1883-1947) 516  
 Mahler, Gustav (1860-1911) 14,46,271,455  
 Mann, Erika (1905-1969) 437  
 Mann, Heinrich (1871-1950) 56  
 Mann, Klaus (1906-1949) 512-514,521,622  
 Mann, Thomas (1875-1955) 132,142,260, 288,  
 290,320,381,512,518-520,537-539  
 Marat, Jean Paul (1743-1793) 56  
 Marcuse, Herbert (1898-1979) 631  
 Marées, Hans von (1837-1887) 342  
 Maria Theresia von Modena (verh. mit Ludwig  
 III., König von Bayern; 1849-1919) 26  
 Marie Louise von Österreich (verh. mit Napo-  
 leon I., Kaiser der Franzosen; 1791-1847) 421  
 Marischka, Georg (1922-1999) 468f.  
 Martin, Benno (1893-1979) 456,492,499  
 Matthes, Wilhelm (1889-1973) 182  
 Maurice, Emil (1897-1979) 211  
 May, Karl (1842-1912) 344  
 Mayer, Fritz 499  
 Melchior, Lauritz (1890-1973) 71,87f., 128, 131,  
 133,141,191,397  
 Menuhin, Yehudi (1916-1999) 638  
 Merz, Oswald (1889-1946) 189,549  
 Metternich, Klemens Wenzel Fürst (1773-1859,  
 246  
 Mewes, Emil 346,479  
 Meyer, Fritz 170f., 185,439,490,530,543, 550,  
 554,560,564,602  
 Meyer, Oskar 522f., 529,536  
 Meyer-Viol, Gottfried (1878-1944) 445  
 Meyer-Viol, Lotte —»Warburg, Lotte  
 Michaelis, Lieselott —»Tietjen, Lieselott Mi-  
 chel, Justus (\*1898/99) 550-552,556  
 Millenkovich, Max von (1866-1945) 47,95,  
 260,362f.  
 Mitford, Bertram Freeman- —»Redesdale, Lord  
 Mitford, David Freeman- —»Redesdale, Lord  
 Mitford, Diana —»Mosley, Diana Mitford,  
 Sydney Freeman- —»Redesdale, Lady  
 Mitford, Unity Valkyrie (1914-1948) 303,  
 325,373-375,399,589  
 Molotow, Wjatscheslaw Michailowitsch (1890-  
 1986) 397  
 Monroe, Marilyn (1926-1962) 579  
 Morell, Theodor (1886-1948) 374f.,484f., 557f.,  
 633f.  
 Mosley, Diana (geb. Mitford; \*1910) 303,325,  
 589  
 Mosley, Oswald (1896-1980) 303,325,589  
 Mozart, Wolfgang Amadeus (1756-1791) 64,  
 170,239,245,276,296,420,455  
 Muck, Carl (1859-1940) 27,127-129,138, 144,  
 161,166,182f., 185f., 190f., 193,199, 202,  
 206,447  
 Müller, Gottfried (\*1914) 399  
 Müller, Ludwig (1883-1945) 255  
 Müller, Maria (1898-1958) 225,254,285,318,  
 323,464,511  
 Müller-Eggert, Edith 308  
 Murr, Wilhelm (1888-1945) 266  
 Mussolini, Benito (1883-1945) 74,77,105, 111,  
 116,148,181,200,205,267,287,321f., 324,  
 326,350,354,359f., 376,382,404,468, 591  
 Mutschmann, Martin (1879-1947) 241,264,  
 313,418  
 Napoleon I., Kaiser der Franzosen (1769-1821)  
 116,382,421  
 Neumann, Paula (J1943?) 454  
 Neurath, Konstantin von (1873-1956) 288, 391  
 Niekisch, Ernst (1889-1967) 331  
 Niemöller, Else (1890-1961) 335  
 Niemöller, Martin (1892-1984) 334f.  
 Nietzsche, Friedrich (1844-1900) 133,150,  
 152f., 263  
 Oestreich 294  
 Onegin, Jewgeni (1883-1919) 243  
 Onegin, Sigrid (1889-1943) 243  
 Orff, Carl (1895-1982) 577  
 Oshima, Hiroshi (1886-1975) 349,442  
 Osiander, Karin 484  
 Oster, Hans (1887-1945) 503  
 Ottenheimer, Paul (1873-1951) 452,552  
 Ottenheimer, Susi 334,452  
 Otto L., Kaiser des Heiligen Römischen Reichs  
 (912-973) 317

- Overhoff, Kurt (1902-1986) 347,432f., 435, 448, 460f., 483f., 490,510,523,527,564,571, 585
- Palm, Kurt (1896-1980) 254,261
- Papen, Franz von (1879-1969) 226,228f.,276, 279,287f.
- Pasquier, Eva —»Wagner-Pasquier, Eva
- Penzoldt, Ernst (1892-1955) 544
- Petzl, Luise (1884-1936) 104
- Peysler, Herbert (1886-1953) 539
- Pfefferkorn, Simon 239
- Pfeiffer, Lotte —»Bechstein, Lotte
- Pforten, Theodor von der (1873-1923) 91
- Picasso, Pablo (1881-1973) 559
- Picker, Henry (\*1912) 441
- Pieperhoff, A. 276
- Pilsudski, Jozef (1867-1935) 316
- Piranesi, Giovanni Battista (1720-1778) 382
- Pischner, Hans (\*1914) 583f.
- Poetsch, Leopold 344
- Pöhner, Ernst (1870-1925) 53,88
- Pöhner, Konrad (1901-1974) 308,311,446, 464, 492,541,571,602f.
- Porges, Elsa -Bernstein, Elsa
- Porges, Gabriele (1868-1942) 333,451,544
- Porges, Heinrich (1837-1900) 333f.
- Praetorius, Ernst (1880-1946) 173
- Precht (Familie) 502
- Praetorius, Emil (1883-1973) 173f., 224-227, 249,254,257,259,261,267,305,316,318, 322, 326,338,341,385,420,430,434f., 439, 446-449,462,465,494,518-520,527f., 535, 543, 557, 560,566,570,575f., 585
- Pretzsch, Paul 67,206,210,262
- Preu, Albert (1868-1944) 59,67,79
- Prieser, Karl (1872-nach 1937) 255
- Pringsheim, Alfred (1850-1941) 381,451,539
- Pringsheim, Hedwig (1855-1942) 381,451, 539
- Pringsheim, Klaus H. (1923-2001) 381
- Prohaska, Jaro (1891-1965) 225,427,436,464
- Proksch, Daphne —»Wagner, Daphne
- Proksch, Udo (Pseud. Serge Kirckhofer; 1933-2001) 357f.,602f.
- Prüfer, Arthur (1860-1944) 132,136
- Püringer, August (um 1870-1925) 68,125, 132, 136
- Rachmaninow, Sergei Wassiljewitsch (1873-1943) 394
- Rambauske, Werner (\*1911) 481,505
- Rath, Ernst vom (1909-1938) 378,380
- Rathenau, Walther (1867-1922) 62f.
- Rattenhuber, Johann (\*1897) 370
- Raubal, Angela (verh. Hammitzsch; 1882-1949) 590
- Raubal, Angelika (1908-1931) 98,181,185, 210f.,229,418,590
- Rauh, Klaus 453
- Rauter, Hanns (1895-1949) 457
- Redesdale, Lady (Sydney Freeman-Mitford; 11963) 374f.
- Redesdale, Lord (Bertram Freeman-Mitford; 1837-1916) 304
- Redesdale, Lord (David Freeman-Mitford; 1878-1958) 374f.
- Reger, Max (1873-1916) 14
- Reichart 134
- Reichenau, Walter von (1884-1942) 420
- Reichstadt, Herzog von (Napoleon II., Kaiser der Franzosen; 1811-1832) 421
- Reinhardt, Max (1873-1943) 104,243
- Reissinger, Adolf 479,508,562
- Reissinger, Gertrud —»Wagner, Gertrud
- Reissinger, Hans, jun. 428
- Reissinger, Hans, sen. (\*1890) 291,345,428, 479, 562,569,573f.
- Reitsch, Hanna (1912-1979) 592
- Rethberg, Elisabeth (1894-1976) 129
- Reuss-Belce, Luise (1862-1945) 143,192
- Reventlow, Ernst Graf zu (1869-1943) 155
- Ribbentrop, Joachim von (1893-1946) 303, 323-325,342,388,397,422,508,535
- Richter, Hans (1843-1916) 383
- Riefenstahl, Leni (\*1902) 614
- Rienzi, Cola di (1313-1354) 77,393
- Riess, Curt (1902-1993) 512f.
- Rilke, Rainer Maria (1875-1926) 133
- Ripper, Alice (1883-1961) 454,530
- Ritter, Karl (1888-1977) 590
- Robeson, Paul (1898-1976) 395
- Robespierre, Maximilien de (1758-1794) 56
- Rode, Wilhelm (1887-1959) 140,244
- Roesener, August 142,197,296,347,433,462, 539
- Roesener, Lene 16,23,28,33,36,38,41,43, 51, 59f., 63,86,91,97,103f., 117,128,131 f., 134, 141-143,147,149,159-162,165f., 169, 191, 197,206f» 223,245f., 255,262,266,268, 293, 296,304,306,311,334,347f., 352f., 368, 376, 418f., 457,459,462,472f., 571,573
- Röhm, Ernst (1887-1934) 58,73,89f., 139, 213f., 266,268,278-283,287,289
- Röhrs, Hans-Dietrich 633f.
- Roller, Alfred (1864-1935) 271-275,277, 284f., 288f.,318,340,430,434
- Roller, Mileva (1886-1949) 318,430
- Roller, Ulrich (1911-1941) 288f., 318,343, 382, 384,399,411,429f., 437,456
- Rollwagen, Hans (\*1892) 562f.
- Rommel, Erwin (1891-1944) 420
- Roosevelt, Eleanor (1884-1962) 387
- Roosevelt, Franklin (1882-1945) 494
- Rosenberg, Alfred (1893-1946) 110,166,176, 196f., 251,261,300,348,415,440,448,476, 535,617
- Roszbach, Gerhard (1893-1967) 62,90,167f., 172,186,280,570
- Rosvaenge, Helge (1897-1972) 284,348,424



- Rothaug, Oswald (\*1897) 492  
 Rothermere, Lord (Harold Harmsworth; 1868-1940)388  
 Rousseau, Jean Jacques (1712-1778) 178  
 Ruckdeschel, Ludwig (\*1907) 257,268,372, 378, 416,504,593  
 Rudel, Hans-Ulrich (1916-1982) 605  
 Rüdell, Hugo (1868-1934) 182f., 187  
 Rupprecht, Kronprinz von Bayern (1869-1955) 232  
 Rust, Bernhard (1883-1945) 245,293,295, 342, 469f.  
 Ruthenberg, Fritz 379
- Sachs, Ernst (1890-1977) 129  
 Säger, Otto 547  
 Saldern, Elisabeth von (1861-1940) 294,296  
 Salomon, Falk 121 f., 123,137  
 Sauerbruch, Ferdinand (1875-1951) 400  
 Sawade, Walter 358  
 Schacht, Hjalmar (1877-1970) 255,283  
 Schaub, Julius (1898-1967) 216,238,276,286, 391,424,486  
 Schauburger, Viktor (1885-1958) 336f.  
 Scheidemann, Philipp (1865-1939) 62  
 Schemann, Ludwig (1852-1938) 125  
 Schemm, Hans (1891-1935) 118,167,179, 181, 188f., 195,203,205,212,226,229,234f., 239, 247, 251,268,277,291,300-302, 306-308, 331, 352,552  
 Schenk zu Schweinsberg, Regine Freifrau von (geb. Aign; \*1950) 545  
 Schenk, Erich (1902-1974) 455f.  
 Scheppan, Hilde (1908-1970) 464  
 Schickedanz 454  
 Schiller, Friedrich von (1759-1805) 150,152, 336  
 Schirach, Baldur von (1907-1974) 292-295, 415, 424,429f., 454,536  
 Schirach, Henriette von (1913-1993) 457  
 Schleicher, Elisabeth von (1893-1934) 279  
 Schleicher, Kurt von (1882-1934) 229f.,279  
 Schlemmer, Oskar (1888-1943) 222  
 Schlottmann, Carl (f1967) 343,345  
 Schlumprecht, Karl (\*1901) 257  
 Schmid, Willi (1893-1934) 279,281  
 Schmidt, Lieselotte (J1938) 175-177,182,191, 194f., 198-200,203,206-213,215-218,222f., 226,228-232,237,241,246-250,252f., 256f., 263,268-270,272,275-278,281,283f., 286-290, 298,300-302,306,311,313-315, 319, 322, 325f., 330f., 337f., 340,347,352, 354f., 369, 593  
 Schmidt, Otto 33 If.  
 Schmidt, Paul (1899-1970) 302f., 591  
 Schmitz, Eugen (1882-1959) 418,583  
 Schmitz, Hanna 418  
 Schmitz, Hans Heinrich (\*1916) 418,583  
 Schmundt, Rudolf (1896-1944) 426  
 Schöffler, Paul (1897-1977) 464
- Schönberg, Arnold (1874-1951) 46  
 Schönerer, Georg Ritter von (1842-1921) 74, 95  
 Schorr, Friedrich (1888-1953) 140,160f.  
 Schreck, Julius (1891-1936) 162,214,216, 311f.  
 Schreker, Franz (1878-1934) 57  
 Schröder, Ludwig von (1854-1933) 256  
 Schroeder, Christa (1908-1984) 321,517  
 Schuler, Wilhelm 126  
 Schultze-Naumburg, Paul (1869-1949) 155f.  
 Schulz, Günther 546  
 Schulz, Herbert 471 f.  
 Schuster-Woldan 347  
 Schwabacher (Familie) 406f., 535,551  
 Schwabacher, Edmund (1864/65-1941) 406f.  
 Schwabacher, Paula 406,535  
 Schwarzenbach (Familie) 75,144,154,165, 172, 462  
 Schwarzenbach, Alfred (1876-1940) 75  
 Schwarzenbach, Renée (geb. Wille; 1883-1959) 165  
 Schwarzkopf, Elisabeth (\*1915) 574  
 Schweninger, Ernst (1840-1924) 39,41, 46-49, 51,53,55,63f.  
 Scott, Ethel 17,179  
 Seelig244  
 Seeser, Adam (1881-1958) 235  
 Seherr-Thoss, Annemarie Freifrau von (1893-1948) 495,502  
 Seherr-Thoss, Friedrich Ernst Freiherr von (1876-1946) 495f.,502  
 Seisser, Hans von (1874-1973) 88,90  
 Sembachj Emil (1891-1934) 280-282  
 Sembach, Maria 280  
 Semper, Gottfried (1803-1879) 495  
 Sesselmann, Max 91,97,117  
 Shakespeare, William (1564-1616) 335  
 Siebert, Ludwig (1874-1942) 247,255,333  
 Siemens, Ernst von (1903-1990) 129  
 Sievert, Ludwig (1887-1966) 430  
 Silja, Anja (\*1940) 595,598f., 623  
 Simon, John Allsebrook (1873-1954) 302f., 516  
 Simpson, Wallis (1896-1986) 327  
 Singer, Kurt (1885-1944) 130,196f., 452  
 Skelton, Geoffrey (\*1916) 482  
 Söhnlein, Kurt (1894-1985) 137  
 Sonnemann, Emmy —>Göring, Emmy  
 Sophie (Gräfin von Chotek) (verh. von Österreich-Este; 1868-1914) 22  
 Sophie von Schönburg-Waldenburg (verh. mit Wilhelm L, Fürst von Albanien; 1885-1936) 151  
 Sophokles (um 496-um 406) 18  
 Speer, Albert (1905-1981) 297,305,312,345, 370,383,386,431,464,508,536,592,624  
 Speidel, Hans (1897-1984) 420  
 Spengler, Oswald (1880-1936) 258  
 Spiel, Hilde (1911-1990) 626

- Spitzer, Georg (\*1867) 92,548  
 Spring, Alexander (1891-1956) 67  
 Springorum, Otto (1890-1955) 570  
 Sprügel475  
 Staeger, Ferdinand (1880-1976) 374  
 Stalin, Josef (1879-1953) 344,425,483  
 Stassen, Franz (1869-1949) 28,30-32,34-36, 43, 49,51,53-55, 65,67,70,85,116,124,130, 156, 186,211, 229, 231,315,328,371,389, 508, 527, 554  
 Stauffenberg, Claus Graf Schenk von (1907-1944) 476f.  
 Steinhäuser, Justin 450,512  
 Steinlein, Betty ->Weiss, Betty  
 Sternfeld, Richard (1858-1926) 132,136  
 Stocker, Leopold 591  
 Stocker, Verena (um 1840-1906) 64  
 Stolzing-Czerny, Josef (1869-1942) 61 f., 73, 82, 85,97,140  
 Stoss 154  
 Strachwitz, Rudolf Graf (1896-1969) 349  
 Strasser, Gregor (1892-1934) 229,279  
 Strauss, Alice (1904-1991) 285f.,297,380, 454, 557  
 Strauss, Christian 285,297  
 Strauss, Johann (1825-1899) 103  
 Strauss, Margarethe 127,356  
 Strauss, Richard (1864-1949) 14,17-19,105, 113, 126,153,173,190,235,243,257,261, 271,273, 276,284f., 296f., 325,3 80f., 384, 429,454, 471, 483,520f., 541,598  
 Strauss, Richard (\*1927) 285,297  
 Streicher, Julius (1885-1946) 76,81,89,119, 154, 266,378,407,535,617,622  
 Stresemann, Gustav (1878-1929) 142,154,591  
 Strobel, Gertrud (1898-1979) 293, 338, 363f., 367,406,411f., 414,419f., 425,427f., 431-433, 435f., 439-441,446-448,458-460,463-465, 467, 483,485-494,496,500-502,509,518, 531, 537,546,555f., 559f., 607,610,628f.  
 Strobel, Otto (1895-1953) 194f., 328,360, 363f., 433,435,439,441 f., 448,458,469,484, 488f., 495f., 508,536,562  
 Suchenwirth, Richard (1896-1965) 228  
 Syberberg, Hans Jürgen (\*1935) 82,613-616, 619-625,628,633,636  
 Tannreuther, Theodor 555  
 Thadden, Adolf von (1921-1996) 605  
 Thadden, Elisabeth von (1890-1944) 424  
 Theiss, Friedrich 500  
 Thode, Daniela (geb. von Bülow; 1860-1940) 20,23,40f., 47,51,96f.» 103,131,144f., 147, 180, 182f., 190,195,205,208f., 222,232,240, 249f» 260-262,270,273,275,283,328,338, 357, 361-363,376,394,396,402f., 415,520, 529,608, 615f.  
 Thode, Henry (1857-1920) 33,415  
 Thyssen, Amélie (1877-1965) 571  
 Thyssen, Fritz (1873-1951) 129,571  
 Tietjen, Elsa 435  
 Tietjen, Heinz (1881-1967) 174,189-199, 203,205,207f., 212,215,217-220,222-227, 229,231.233.239- 245,248-250,254, 257-261,271,273,276f., 297f., 303f., 313f., 316, 318,320f., 323,326,328f., 335,337f., 341,343, 347,351,357,358f., 369,373,375f., 380f., 384, 388-390,397,407f., 41 419-421,427,432-436, 439f., 444,447-449, 461,463,465,467f., 471, 475,488-491,494, 511,523,533,535,541-543, 547,557,559f., 563,566,570,573,575-577,587, 600f., 615, 630  
 Tietjen, Johanna (1886-1971) 223  
 Tietjen, Lieselott (geb. Michaelis; \*1910/11) 329f., 560,577f.  
 Tirpitz, Alfred von (1849-1930) 15,48,52,75  
 Tiso, Jozef (1887-1947) 381  
 Todt, Fritz (1891-1942) 301  
 Toller, Ernst (1893-1939) 167  
 Toscanini, Arturo (1867-1957) 129,138, 173f» 181-187,190f., 193f., 198-206,217f., 232, 239-243,245,248,254,288,338,385, 394-396,406,448,521 f» 524,545,580,620, 630  
 Toscanini, Carla (1877-1951) 200  
 Treitschke, Heinrich von (1834-1896) 135, 178  
 Treuter, Ella 352f., 353,534  
 Treuter, Helmut 352f., 374,444f., 486, 491-493, 504,533f., 544,586  
 Trier, Walter (1890-1951) 441  
 Trolley de Prévaux, Rolland 475  
 Troost, Gerdy 91,342,477,541,589,591, 598-600,606,608,610,622,625f., 634f.  
 Troost, Paul Ludwig (1878-1934) 342,541  
 Tschammer und Osten, Hans von (1887-1943) 317,373  
 Turkot, Anna (\*1925/26) 464,502,510f.  
 Uhrhan, Heinrich 472  
 Undset, Sigrid (1882-1949) 155  
 Urchs, Ernest (1864-1928) 102,114,142,159  
 Veil, Wolfgang (1884-1946) 336,359,418  
 Velazquez, Diego Rodriguez de (1599-1660) 13  
 Verdi, Giuseppe (1813-1901) 115,288,385  
 Vering 495  
 Vesper, Will (1882-1962) 592f.  
 Viertel, Berthold (1885-1953) 167  
 Viktoria Luise von Preussen (verh. mit Ernst August, Herzog von Braunschweig-Lüneburg; 1892-1980) 303  
 Völker, Franz (1899-1965) 320  
 Wächtler, Fritz (1891-1945) 306f., 309,319, 330-333,342,355,358,360,369f., 378,394, 406,414,419,442,444,456,476,491,493, 496,499,503f., 533,593

- Wagner, Otto (1888-1971) 176,247  
 Wagner, Adolf (1890-1944) 380,460  
 Wagner, Beatrice 614  
 Wagner, Betty (\*1916/17) 460  
 Wagner, Cosima (geb. Liszt; auch verh. von Bülow; 1837-1930) 9f., 13, 17, 19, 20-24, 26, 28-31, 33-41, 43, 47, 49f., 51, 53, 56f., 60f., 64, 69, 71, 77, 94, 103, 105, 119, 128f., 144f., 154, 168, 172, 174, 178-181, 187, 190, 194, 222, 248, 254, 258, 260f., 274f., 281, 317, 361-364, 398, 410, 467, 473f., 493, 524, 532, 536f., 597, 608, 611, 613, 615, 630f., 634, 639  
 Wagner, Daphne (verh. Proksch; \*1946) 357, 579, 586, 602, 610  
 Wagner, Ellen (geb. Drexel; 1919-2002) 461 f., 495, 501L, 505, 546, 565, 629f., 636f.  
 Wagner, Eva (verh. Chamberlain; 1867-1942) 13, 20, 23, 30f., 36, 38-42, 45f., 82f., 96, 144f., 157, 167, 169, 176, 180-182, 190, 208f., 221, 226, 232, 258, 261, 270, 273, 275, 283, 322, 328, 338, 361-363, 377, 394, 402f., 415, 520, 529, 536, 608, 615f.  
 Wagner, Eva —> Wagner-Pasquier, Eva Wagner, Friedelind (1918-1991) 53, 70, 83, 135, 146f., 155, 168f., 171, 176, 179, 183-188, 197, 202f., 206-208, 210, 225, 238-241, 281 f., 286, 291 f» 294-296, 305, 325-329, 338, 341, 349, 356, 359, 367, 369, 373f., 376f., 394-406, 414, 437, 456, 494, 507, 509, 511, 514, 520-526, 530f., 536f., 539-543, 545f., 555f., 559-561, 564, 566-568, 578-582, 584, 599, 601-603, 609, 628f., 639  
 Wagner, Gertrud (geb. Reissinger; 1916-1998) 171, 208, 435, 442, 461, 470, 479, 483, 486-488, 492, 495, 536, 559, 562, 565, 573, 587, 595f., 599f., 602f. 603  
 Wagner, Gottfried (\*1947) 613f, 622-624, 629f., 633, 637  
 Wagner, Gudrun (auch verh. Mack; \*1944) 629  
 Wagner, Iris (\*1942) 442, 459, 461, 610  
 Wagner, Isolde-, Bülow, Isolde von Wagner, Joy (\*1970) 608  
 Wagner, Katharina (\*1978) 637  
 Wagner, Nike (\*1945) 559, 596, 599f., 610, 623, 631  
 Wagner, Richard (1813-1883) 9, 12f., 15-16, 19-21, 23f., 31, 35, 37, 39f., 42, 46, 49, 56, 60, 69-72, 74, 76, 79, 81, 83f., 86, 94f» 1 OOf., 104-106, 108, 113-115, 118f» 121, 123, 125f., 130, 132, 135, 142, 144, 146, 149, 151-153, 155f., 162, 168, 170, 172, 180, 183, 187, 202f.» 205, 208, 215f., 219, 221 f., 230-234, 240, 251, 253, 258-260, 263, 274f» 284, 288-291, 293, 297, 300, 303, 317f., 320, 322, 328, 333f., 341, 351, 360-362, 364, 371, 381, 383f., 387, 391 f., 397, 408, 410, 413, 415f., 420, 425, 431-433, 437, 439, 444, 455, 469f., 473f., 476, 494f., 501-503, 506f., 509f., 515f., 518f., 522-525, 532, 538f., 548, 559, 564, 570, 573, 575f., 580, 583f., 591, 597, 601, 61 Of., 616f., 622, 627, 630-632, 634, 636, 639  
 DIE FEEN 383  
 DER FLIEGENDE HOLLÄNDER 12, 23, 25, 27, 86, 114, 195, 326, 383, 385, 394, 409, 437, 440, 462f., 587, 595  
 DAS JUDENTUM IN DER MUSIK 60, 617  
 DAS LIEBESVERBOT 233, 383  
 LOHENGRIN 49f., 84, 174, 215, 229, 297, 311, 317-321, 323f., 326, 384, 437, 444, 577f» 583, 602  
 MEIN LEBEN 615  
 DIE MEISTERSINGER VON NÜRNBERG 35, 114, , 122, 129f., 139, 176, 216f., 224, 228, 236, 240, 242, 254, 260, 276, 282, 305, 326, 338, 420, 439f., 444, 463-465, 469, 475f., 478, 488, 572-574, 583f.  
 PARSIFAL 18-20, 25-27, 50, 73, 84, 115, 127, 129, 133, 138f., 141, 165, 169f., 185, 190f., 193, 197, 199, 202, 217, 225, 240, 250, 270-274, 276, 283-286, 291, 326, 334, 336, 340f., 343, 362, 370f., 394, 397, 434, 437, 440f., 462, 496, 559, 566, 569, 572, 574f., 577, 588, 616  
 RIENZI, DER LETZTE DER TRIBUNEN 86, 114, 383, 392f., 583  
 DER RING DES NIBELUNGEN 23, 25f., 115, 138-140, 142, 147, 149, 170, 174, 179f., 182, 196, 199, 224f., 251, 257, 259, 277, 282, 288, 290, 305, 325, 348, 351, 375, 390, 409, 427, 433, 437, 440, 442, 460-463, 494, 526, 572, 631f., 636  
 DAS RHEINGOLD 114, 130, 138, 249, 278, 286f., 322, 383, 414, 427, 439, 632  
 DIE WALKÜRE 91, 129, 133, 191, 249, 257, 262, 267, 273, 288, 322, 383, 387, 389, 420, 422, 488, 490, 573, 577, 583, 612  
 SIEGFRIED 221, 250, 256, 322, 373, 383, 389, 413, 577, 605, 635  
 GÖTTERDÄMMERUNG 152, 184, 186, 288, 300, 322, 338, 348, 373, 383, 390, 414, 440, 442, 461, 507, 532, 577, 619  
 SIEGFRIED-IDYLL 50, 186  
 TANNHÄUSER UND DER SÄNGERKRIEG AUF WARTBURG 114, 150, 158, 172f» 179, 181-184, 191, 193, 233, 242f., 248f., 357, 430, 432-434, 437, 577f., 582, 587, 595, 615  
 TRISTAN UND ISOLDE 129, 158, 160f., 170, 173, 178, 183, 185, 191-193, 202, 251, 273, 305, 370, 375, 386, 394, 420f., 437, 439, 495, 526, 577, 580, 596, 636  
 WESENDONCK-LIEDER 98, 473  
 WIELAND DER SCHMIED 49  
 Wagner, Siegfried (1869-1930) 14, 17-41, 43, 47, 49f., 51 f., 54-57, 62-72, 80, 83-85, 87f., 90f., 93-96, 100-103, 105f. 108, 112-117, 119-121, 123, 125-132, 134-139, 143-145, 147, 149f., 152-155, 157-160, 162-167, 169-174, 178-190, 195, 198, 203f., 207-209, 218, 221, 227, 248, 252, 258, 274-276, 300,

- 304,315f., 328,352,356,361-364f» 410,418, 432f., 447,474,478,490,503,509,516f., 524, 532,537,540,545,560f., 573,581 f., 590,595, 608f., 615,618,627-630,633,636,638f.
- AN ALLEM IST HÜTCHEN SCHULD 31,35,53  
 BANADIETRICH 18,68,173  
 DER BÄRENHÄUTER 18,36,152,316,328  
 BRUDER LUSTIG 18  
 DER FAHNENSCHWUR 65  
 DAS FLÜCHLEIN, DAS JEDER MITBEKAM 210  
 DER FRIEDENSENGEL 30,186  
 GLÜCK 87  
 DER HEIDENKÖNIG 20,186  
 DIE HEILIGE LINDE 70  
 HERZOG WILDFANG 18  
 DER KOBOLD 18  
 DAS MÄRCHEN VOM DICKEN FETTEN PFANNKUCHEN 20  
 DER SCHMIED VON MARIENBURG 53,96f., 316  
 SCHWARZSCHWANENREICH 18,54,94,134f.  
 SONNENFLAMMEN 54,69,638 STERNENGEBOT 18,152
- Wagner, Verena (\*1920) 64, 70,83,143,147, 155,169,175f., 185,187,211,225,294,309, 313-315,325f., 331,339,343,348-350,367, 371, 374,386f., 396-398,401,405-407,416, 419, 422,425,437,439-441,444,453,460f., 464, 470,472f» 480,486f., 491,495,507,521, 527, 558f., 568f., 579f., 596,599,601,603f., 606, 629,638f.
- Wagner, Wieland (1917-1966) 49-51, 70, 79, 83,119,135,143,146f., 155,168f., 171,175f., 185,187,208-212,216,222,225f., 229f., 232, 238,249,275f., 292,299f» 311,314f., 318f., 327-330,340-342,345f352-354,359,373f., 382f., 387,392,399,401 f., 415,427,430, 432-437,439-442,444,446-449,456, 459-465,468-472,475,479,482-484, 486-491,493f., 496, 501f., 506,508,515, 521-528,535,543,558-566,568-579,582, 584-588,594-601,604,606f., 613,618f., 623, 628,631,633,636,639
- Wagner, Willi (\*1911/12) 460
- Wagner, Wolfgang (\*1919) 63,70,83,86,147, 155,169,176f., 185,187,209,211,213,225, 250, 282,292f., 300,311,315,321,330,342, 352, 359,371,380,382,387,394,398-401, 411, 419, 432,435,439,441,459,461f., 468, 471 f., 478, 482,488-490,495,499,501-503, 505f., 508, 527,531,533,536f., 540,546f., 555,559-562, 565,568-572,575,577,584, 586,590,595, 597, 599-606,609f., 613,620, 622-625,628,630-633,636f.
- Wagner, Wolf Siegfried (\*1943) 470,588, 596f.,599
- Wagner-Pasquier, Eva (\*1945) 505,588,629, 636f.
- Wallern, Helena (1873-1953) 221,363f.
- Walpole, Hugh (1884-1941) 71f., 87f., 103, 128, 131f., 138,141,162,222,630
- Walter, Dr. 336
- Walter, Bruno (1876-1962) 14,46,112f» 173, 198,235,248,354,448
- Warburg, Lotte (verh. Meyer-Viol; 1884-1948) 168,170,236,258,311,445,534
- Watts, Elizabeth (J1967) 521
- Wehner, Herbert (1906-1990) 605
- Weil, Bruno (1883-1961) 136
- Weingartner, Felix von (1863-1942) 14,57
- Weirather, Kurt 499
- Weiss, Betty (geb. Steinlein; \*1933) 352f., 459, 470,529f., 533,637
- Werlin, Jakob (1886-1965) 311
- Wesendonck, Mathilde (1828-1902) 76,474
- Wiedemann, Fritz (1891-1970) 298,309,457
- Wijsenbeek, Louis Jacob Florus (\*1912) 457, 492
- Wild, Hans Walter (1919-2001) 611
- Wilhelm I., Deutscher Kaiser (1797-1888) 254
- Wilhelm II., Deutscher Kaiser (1859-1941) 22, 43,49,54,158,172,226,232,303
- Wilhelm, Kronprinz von Preussen (1882-1951) 236,288
- Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth (1709-1758)38
- Wille (Familie) 75,144,507,580
- Wille, Clara (geb. Gräfin von Bismarck; 1851-1946) 75
- Wille, Eliza (1804-1893) 69,76,580
- Wille, Renée —>Schwarzenbach, René
- Wille, Ulrich (1877-1952) 75f.
- Willhöft 497
- Williams, Emily Florence (geb. Karop; 1866/67 -1899) 10,560
- Williams, John (1842/43-1898) 10,560f., 629
- Williams, Maude 561
- Wilson, Woodrow (1856-1924) 59,106
- Winternitz, Hans (1945) 453f.
- Wiskott, Max (\* 1874) 111,247,249,276
- Wohlfarth 154,210
- Wolf, Adolf (1899-1973) 604
- Wolff, Fritz (1894-1957) 371
- Wolff, Karl (1900-1984) 590
- Wolzogen, Hans von (1848-1938) 16,28,38, 41 f., 46,67,96,123,150,152,211 f., 226
- Würzburger, Karl (1891-1978) 552f.,571f., 639
- Yoshioka, Yayoi (1871-1959) 385
- Zetkin, Clara (1857-1933) 387
- Ziegler, Hans Severus (1893-1978) 150f., 167, 238,339,461,508,590,594,604f., 635
- Zilcher, R.370
- Zimmermann, Grete 549
- Zinsstag, Adolf (1878-1965) 52,69,270,274, 285,368,376,402,509
- Zuckmayer, Carl (1896-1977) 155,167
- Zweig, Stefan (1881-1942) 297

## Bildnachweis

Verlag und Autorin haben sich bemüht, die Rechteinhaber für die im Buch verwendeten Abbildungen zu ermitteln. Dies ist nicht in allen Fällen gelungen. Wir bitten mögliche Inhaber von Bildrechten um entsprechende Hinweise.

Archiv Brigitte Hamann: S. 36, 60, 83, 89, 111, 124, 189, 201, 232, 237, 254, 256, 267, 279, 285, 299, 307, 318, 321, 323, 327, 340, 344, 386, 410, 427, 441, 447, 465, 469, 477, 478, 523, 574, 588, 626, 627 – Archiv Bernd Mayer, Bayreuth: S. 79, 140, 187, 339, 367, 383, 501 – Bayerische Staatsbibliothek München, Bildstelle: S. 185, 510, 633 – Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München: S. 388 (Bslg. Hitler 28/1) – Bayreuther Blätter 1924: S. 123 – Bayreuther Festspiele GmbH, Bildarchiv: S. 565, 576 – Edwin Bechstein: S. 15 – Franz Wilhelm Beidler, Cosima Wagner-Liszt, hg. v. Dieter Borchmeyer, Bielefeld 1997: S. 538 – Elsa Bernstein, Das Leben als Drama. Erinnerungen an Theresienstadt, Dortmund 1999: S. 453 – Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin: S. 443 – Günter Brosche (Hg.), Briefwechsel Richard Strauss und Clemens Krauss, Tutzing 1997: S. 296 – Eden-Archiv, Oranienburg: S. 12, 46 – Hermann Ernst: S. 581 – Anton Joachimsthaler, Hitlers Weg begann in München 1913-1923, München 2000: S. 81 – Kieler Nachrichten (21.2.1969): S. 605 – Verena Lafferentz: S. 24, 34 – Richard Lammel, Bayreuth: S. 571 li. – Ernst Maria Lang (Süddeutsche Zeitung, 30.7.1975): S. 625 – Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung, Bayreuth: S. 11, 39, 45, 51, 115, 131, 143, 147, 161, 173, 175, 196, 225, 227, 242, 312, 346, 349, 374, 393, 409, 417, 423, 466, 550, 556, 578 – Rita Proskar: S. 414 – David Pryce-Jones, Unity Mitford. A Quest, London 1976: S. 375 – Prof. Dr. Dietrich Roller: S. 289 – Stadtarchiv Bayreuth: S. 513 – Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a. M., Mslg., Nachlass Humperdinck: S. 25 – Hans Jürgen Syberberg: S. 615 (Photo: Gottfried Wagner), 633 – Ullstein Bilderdienst, Berlin: S. 164 – Universitätsbibliothek Bayreuth, Nachlass Würzburger: S. 571 re. – Arno-Breker-Archiv / MARCO-VR, Bonn: S. 635 (Photo: Marco Bodenstein) – Wieland Wagner: S. 372 – Wolf Siegfried Wagner, Die Geschichte unserer Familie in Bildern. Bayreuth 1876-1976, München 1976: S. 209 – Albert Zoller, Hitler privat, Düsseldorf 1949: S. 324